This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

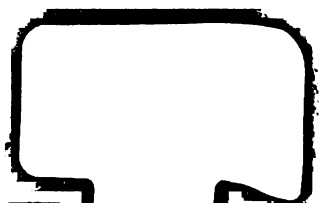
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1786.

2

ZWEYTER BAND.

APRIL, MAY, JUNIUS.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung
und LEIPZIG,
in der churf. ſächſ. Zeitungsexpedition.
1786.

Numero 78.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1ten April 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Encyclopädie und Geschichte der Rechte in Deutschland* — zum Gebrauch akademischer Vorlesungen von *Joh. Fried. Reitemeier*, Doctor der Rechte. 1785. LXIV und 279 S. 8. (12 gr.)

Unter den mancherley Versuchen zur Erleichterung des juristischen Studiums und zur Verbesserung der Methode desselben, die itzt häufig gemacht werden, und deren diese Wissenschaft vor andern gewiss noch sehr bedarf, sind uns wenige vorgekommen, welche genaue Kenntniss der positiven Rechte, tiefe Einsicht in den Geist der Gesetze, Scharfsinn, philosophische Uebersicht und einen guten geschmackvollen Vortrag so sichtbar vereinigten, als der vor uns liegende. Wenn gleich bey dem vielen Neuen, das man in den vorgetragenen Sachen und der Stellung derselben hier findet, nicht selten Zweifel und Einwürfe in der Seele des Lesers aufsteigen müssen; so wird doch gewiss kein Liebhaber der philosophischen Seite des Rechts dieses Werk ohne Vergnügen und Gewinn lesen.

In der XLII Seiten langen gedankenvollen Vorrede setzt Hr. *R.* den Nutzen einer zweckmäßig eingerichteten Encyklopädie ins Licht, und thut bey dieser Gelegenheit beyläufig noch einige andere Vorschläge zur Verbesserung des juristischen Studiums. Er bemerkt sehr richtig, dass „bey „der jetzigen Beschaffenheit und Weitläuftigkeit „unserer Studien, bey der beständigen Erweiterung „des Umfangs der Wissenschaften und bey der häufigen Zerstückelung des Ganzen in vielfache Theile, Encyklopädien mehr als jemals ein grosses „Bedürfniss werden." Wenn aber eine juristische Encyklopädie zweckmäßig seyn soll, so muss sie Entwickelung der ersten Grundbegriffe alles Rechts, Umriss des Plans der ganzen Wissenschaft, und Geschichte der Rechte und Gesetzgebungen verbinden. In dieser Gestalt wird sie eine sehr vortheilhafte Einleitung zum ganzen Rechtsstudium seyn, und bey dem Anfänger viel anlockendere Vorstellungen von der Annehmlichkeit dieser Wissenschaft erwecken. (So gut dieser Begrif der Encyklopädie bestimmt ist, so scheint doch der Hr. Vf. ihn im Werke selbst nicht völlig erfüllt zu haben, da er theils mehr Grundbegriffe hätte entwickeln, theils die Gränzen und Eintheilungen der Wissenschaft genauer bezeichnen können; vermuthlich aber hat er dies dem mündlichen Vortrage vorbehalten wollen. Die Verbindung der Rechtsgeschichte mit der Encyklopädie, die schon andre vor dem Hrn. Vf. vorgeschlagen und versucht hatten, ist sehr zu billigen; da theils dadurch die ohnehin grosse Menge der Collegien vermindert, theils aber besonders durch des Hrn Vf. Bearbeitung, die unverhältnissmäßig weitläuftige Geschichte der Rechtswissenschaft (denn das war sie nach dem bisherigen Vortrage eigentlich) in eine kürzere zweckmäßige und unterhaltende Geschichte der Gesetzgebungen und ihres Geistes umgeschaffen wird. — Das einzige könnte vielleicht bey diesem Plane gefragt werden, ob es nicht noch vortheilhafter sey, zuerst die Grundsätze des natürlichen Rechts und der gesetzgebenden Klugheit in den freylich hie und da noch zweckmäßig einzurichtenden Vorlesungen über *Naturrecht* und *Politik* vorzutragen, und darauf das hier vorgeschlagene Collegium als eine Einleitung in das *positive* Recht folgen zu lassen?) — Sollen aber diese Vorträge allen gedachten Nutzen haben, so müssen dem Anfänger die Rechtsbegriffe zuvor in einer allgemein verständlichen Sprache vorgetragen, und ihm nachher erst allmählich die sonst unverständlichen und zurückscheuchenden Kunstausdrücke bekannt gemacht werden. Ferner muss durch das ganze Studium ein Plan zum Grunde liegen, der in der Encyklopädie nur seinen Grundlinien nach angegeben, aber in allen folgenden Vorträgen der einzelnen Rechtswissenschaften befolgt und nur immer weiter ausgeführt werde. Um nun aber den Anfänger gleich in einen angenehmen aufklärenden und fruchtbaren Standort zu stellen, aus dem er seine Wissenschaft ansehen soll, muss man ihn nicht gleich auf die Kenntniss und Anwendung der Gesetze, sondern auf ihre Gründe und Erfindung führen, und ihn also erst mit der *Gesetzgebung* und dann mit der *Gesetzkunde* bekannt machen. Um über jene richtig zu urtheilen, muss man die *allgemeinen* oder *abstracten Grundsätze* aller Gesetze von den *individuellen* unendlich verschiedenen *Gründen* der einzelnen Gesetzgebungen unterscheiden. Zu jenen gehört das *äussere Naturrecht*, die *Klugheitslehre* und das *allgemeine positive Recht*, insofern

fern man nemlich bey verschiedenen Völkern auf einer gleichen Stufe der Cultur gleiche oder doch ähnliche positive Grundsätze findet. Dieses letzte wird dann besonders noch mehr beytragen, um den *individuellen* Geist der besondern Gesetzgebungen entdecken und bestimmen zu können. Wollte man vollständig seyn, so müsste man eine Universalgeschichte der Gesetzgebungen liefern und der Herr Vf. eifert mit Recht gegen die Vernachlässigung der Kenntniss fremder Gesetze, gesteht aber, dass Mangel an Materialien und Vorarbeiten ihm den Versuch einer solchen Universalgeschichte unmöglich gemacht habe, und dass er sich daher nur auf die in Deutschland geltenden Rechte habe einschränken müssen. Zur Darstellung des Geistes der Gesetzgebungen findet er die bisherige Eintheilung der Rechte nicht tauglich, und schlägt daher vor, den Menschen im (aussergesellschaftlichen) *Stande der Freyheit*, im *Stande der Familie* und im Stande der bürgerlichen Gesellschaft oder im *öffentlichen Stande* zu betrachten. In Ansehung des letztern unterscheidet er die Rechte der höchsten Gewalt von den Wirkungen, die sie theils durch Gesetzgebung, theils durch andere Anstalten in Ansehung des Staats und der einzelnen Bürger äussert, jene rechnet er zum *Staatsrecht*, dem Inbegriff der Lehren aber, die die letztern betreffen, giebt er den schicklichen Namen des *Staatspolicey-rechts*. Die Entwickelung dieser beyden Stücke muss jedesmal vorausgehen und darauf dann das *Privatrecht* oder die Entwickelung der Rechte, die um den beiden erstern Ständen fliessen, nach dem Personenrecht, Sachenrecht und Criminalrecht, nebst der Lehre vom Gerichtswesen, folgen. — Man sieht diesem Entwurf das Gepräge eines philosophischen Kopfs deutlich an, indessen dürfte er vielleicht noch immer in der Anwendung auf einzelne Gesetzgebungen einige Schwierigkeiten haben, die auch bey der Ausführung des Hn. Vf. nicht allenthalben zu fehlen scheinen. — Dass indessen in jedem Fall „auf diesem Wege durch die „Vereinfachung des Plans und durch die grösste „Verständlichkeit der Sprache das Studium der „Rechtswissenschaft erleichtert, durch die ordentlich abgemessene Einrichtung die Zeit der Erlernung abgekürzt, durch die Aufschliessung des „Geistes der Gesetze die Einsicht in den Sinn und „die Anwendung derselben richtiger und heller „gemacht und durch alle diese Aenderungen das „aus Erleichterung, Aufklärung und Gründlichkeit „entspringende Vergnügen erweckt werde, dies „wird niemand bezweifeln."

Nach diesen hier kurz angegebenen Grundsätzen, deren Gründe wir der grösseren Verständlichkeit wegen im Auszuge mittheilen mussten, handelt der Hr. Vf. nun die Encyklopädie ab. Er trägt erst *allgemeine Grundsätze der Gesetzgebung* in einer zur Uebersicht bequemen Einleitung vor, deren Hauptsätze er ferner in zwey Abschnitten, die das *natürliche Recht* und *allgemeine positive Recht* im Grundrisse liefern, weiter ausführt. Darauf folgt die *Geschichte der Gesetzgebung* in Ansehung der in Deutschland gültigen Rechte. Er macht hier erstlich das *Römische Recht* und dann *das Deutsche Recht, verbunden mit dem Kanonischen*, zu seinem Augenmerk. Immer lässt er die Geschichte (bey der er doch aber wohl zuweilen zu umständlich ist) so zu sagen, zur Seite fortlaufen, und liefert bey jeder merkwürdigen Epoche einen Abriss des damals gültigen Rechts. Solcher Epochen hat er in Ansehung des Römischen Rechts *fünf*, und in Ansehung der Deutschen *vier* angenommen, von dem Kanonischen Recht hat er nur bey Gregor VII *eine* allgemeine Schilderung gegeben, zu der er nur nachher noch einige kleinere Zusätze liefert. So weit der erstre Theil; im zweyten ungleich kürzern werden erst *allgemeine Grundsätze der Gesetzkunde* sowohl der *Theorie* als *Praxis*, und dann die *Geschichte der Gesetzkunde* vorgetragen; bey dieser gehen wieder die *allgemeinen Veränderungen der Gesetzkunde* der *Geschichte der Gesetzkunde in Deutschland* vor, in welcher die *Geschichte der Gesetzkunde bey den Römern* und die *Geschichte der Gesetzkunde bey den Deutschen*, jede in *drey* Perioden, abgehandelt wird. Die ganze Abhandlung ist voll scharfsinniger theils neuer, theils glücklichgestellter Begriffe und Gedanken, denen man zum grössten Theil seine Beystimmung nicht versagen kann, wenn gleich hie und da nicht jeder mit dem Hn. Vf., so wenig als wir, übereinstimmen wird; doch uns in solche Prüfung einzelner Sätze und Gedanken einzulassen, verstattet uns theils der Raum nicht, theils werden auch hier wie überall von vielen Dingen nie alle einerley denken. Genug dass wir dieses Werk mit dem festesten Vertrauen allen denkenden Rechtsgelehrten als eine geistvolle Lectüre anpreisen können, durch welche die geringe Zahl der Schriften von dieser Art in ihrem Fache glücklich vermehrt worden ist.

FREYBERG, bey Karl Crüz: *Versuch einer Anleitung zu den Rechten und der Verfassung bey dem Bergbau in Churfachsen und dazu gehörigen Landen.* Zur Grundlage bey Vorlesungen. Von *Alexander Wilhelm Köhler*, Secretair bey dem Churf. Sächsischen Oberbergamte zu Freyburg. 1786. 8. 302 S. (18 gr.)

So unentbehrlich zu Leitung eines glücklichen Bergbaues die Anwendung guter Berggesetze ist, so viel fehlte doch bisher daran, zu deren Kenntniss mit einiger systematischen Erleichterung gelangen zu können. Selbst in Kur-Sachsen war das der Fall nicht, wo doch der regulirteste deutsche Bergbau getrieben wird und seit geraumen Jahren eine, übrigens verdienstvolle, Bergakademie blühet.

Es war also kein überflüssiges Compendienfabricat, an welches der Vf. dieser *Anleitung* Hand legte; dafür wird auch die bescheidene Rubrik ei-

nes

nes *Versuchs* das seinen Bemühungen gebührende Lob nicht mindern dürfen.

Nach einer kurzen theocetischen und litterarischen *Einleitung* handelt er in *fünf Abschnitten* von dem Kursächsischen Bergstaatsrecht (S. 17-153.), dem Bergprivatrecht (S. 154-219.), dem peinlichen Bergrecht (S. 220-240.), den bergrechtlichen Klagen (S. 250-260.), und dem Bergprocess. (S. 261-302.) Im *ersten Kap.* des ersten Abschnitts werden zuförderst die allgemeinen Grundsätze des deutschen Bergstaatsrechts aufgeführt. Von einigen Zweifeln, die uns hier vorgekommen, merken wir nur den an, dass der Grund zu der Eintheilung des Bergregals in das *hohe* und *niedere*, wohl nicht blos nach der gewöhnlichen Weise darinne, ob es sich entweder auf Gold, Silber, Salz und Edelsteine, oder auf die übrigen Mineralien erstrecke, sondern vielmehr darinne gesetzt werden sollen, ob es in Anwendung der landesherrlichen Hoheitsrechte auf dem Bergbau, oder nur in der speciellen Befugniss der wirklichen Betreibung eines Bergbaues bestehe. — Im *zweyten Kap.* des ersten Abschnitts wird die Geschichte des Kursächsischen Bergregals kürzlich abgehandelt. Sie geht bekanntlich bis ins 12 Jahrhundert zurück und hängt mit der Geschichte des hohen Sächsischen Regentenhauses sehr zusammen. — (Nicht erst in dem letzten Viertel des 16 Jahrhunderts benutzten die Grafen von Henneberg das Bergregal, wie der Vf. behauptet. Denn schon 1472 war der Ilmenauer Bergbau in Umtrieb. Dem Vf. ist auch gänzlich unbekannt, was in der neuesten Zeit wegen dieses Bergbaues mit Kurfürstlicher Beystimmung vorgegangen und durch öffentliche Schriften bekannt gemacht worden. Was von dem Hennebergischen Landes Anfall und dessen Vertheilung gesagt wird, bedarf einiger Berichtigung, wozu aber hier der Platz nicht ist. Die Trennung der Thüringischen Landesportion von 1630 soll vermuthlich von den Weisenfelsischen Erblanden zu verstehen seyn, die sich aber erst 1656 absonderten.) Bey Gelegenheit des Schwarzburgischen Bergregals wird angeführt, dass Kurf. Joh. Georg I dem Kiffhäuser Bergwerke 1620 eine besondere Bergordnung gegeben hat, die einer Deduction wider Schwarzburg beygedruckt worden. (Und doch ist, nach der Natur des Gebirges, nicht leicht ein hoffnungsloserer Bergbau zu denken, als der Kiffhäuser gewesen seyn muss.) Das *dritte Kap.* erzählt die Geschichte der Sächs. Berggesetze. Statt „Kur- und Fürsten Albrechts und Johannes Reformation einiger Bergwerksgebrechen 1487" sollte es S. 48 vielmehr heissen: Kurfürst Ernsts und Herzog Albrechts und Johanns &c. Eben so unrichtig wird die Schneebergische Bergordnung von 1492 Churf. Johann Friedrich dem Weisen zugeschrieben. Die *Bergordnung auf der Platten* ist allerdings 1534 ergangen und publicirt, aber 1535 erst gedruckt worden. Dass vor dieser Zeit im Allgemeinen nichts erhebliches an Berggesetzen erschienen, ist zu läugnen behauptet. Denn in den Jahre 1542 und 1544 sind kurfürstliche Bergordnungen zu Saalfeld, 1542 Stollnordnungen vor Annaberg und Marienberg, 1542 Zinn und Zwitterordnung zu Eibenstock erschienen. Auch hat der Verf. folgende Kurfürstliche Bergordnungen gänzlich übergangen: Ordnung auf dem Schneeberg 1401, Bergordnung zu Buchholz 1501 und 1507, Bergordnung zu Auerbach 1503, Bergordnung auf der Steinheide 1509 und 1529, Bergordnung für Oelsnitz, Brun- und Lauterbuch, 1513 und 1517, Bergordnung zu Saalfeld 1513 und 1530, zu geschweigen der ohne Jahrzahl ergangnen alten Bergordnung auf Altenberge, Geusingk und Mückenberg, und der Abt-Grühainischen, über das Eisenbergwerk auf dem Emler und zu Hüttstein, vom Jahr 1534. — In den übrigen Kap. des ersten Abschnitts werden die Grundsätze des S. Bergstaatsrechts, in Rücksicht auf die Specialverleihungen und bey dem für frey erklärten Bergbau, desgleichen in Ansehung der Rechte des Berghern und der Belehnten, so wie in Ansehung des Verlusts des Eigenthums an den verliehenen Berggebäuden, abgehandelt. — Wir können uns in die Zergliederung der folgenden Abschnitte nicht weiter einlassen, finden uns aber zu dem Zeugniss verbunden, dass der Vf. sich guter Ordnung und Deutlichkeit beflissen und mit eignem Nachdenken das Material, was ihm die allgemeinen und besondern Kurfürstl. Verordnungen an-antasten verboten, bearbeitet habe, ohne es wie *Busse* und andere durch Zwängung über den Römischen Justinianischen Leisten zu verunstalten.

GESCHICHTE.

Ohne Benennung des Orts: *Memoire pour le Comte de Cagliostro*, accusé; contre M. le Procureur-général, accusateur; en presence de M. le Cardinal *de Rohan*, de la Comtesse *de la Motte*, et autres Co-accusés. 76 S. 8. 1786. (8 gr.)

Der bekannte Graf *Cagliostro* vertheidigt sich in dieser von ihm selbst herausgegebenen Schrift gegen die ihm gemachten Beschuldigungen, und erzählt zugleich seine Lebensgeschichte. Seinem Vorgeben nach weiss er seinen Geburtsort und seine Eltern nicht anzugeben. Seine Kindheit brachte er, unter dem Namen *Acharat*, in Medina bey dem Mufti zu. Er hatte einen Hofmeister Namens *Althotas*, und verschiedne Bedienten, die ihm nie etwas über seine Herkunft anzeigen wollten. Mit der Kräuterlehre und medicinischen Physik beschäftigte er sich frühzeitig, und hielt sich äusserlich zum mahomedanischen Glauben. Im zwölften Jahr seines Alters reiste er nach Mecca, und wohnte daselbst drey Jahr lang in dem Hause des Fürsten, wo man ihm mit grosser Achtung begegnete. Der Fürst selbst bezeigte ihm eine Zärtlichkeit, die vermuthen lässt, dass er ihm sehr nah angehören musste. Er reiste hierauf in verschiede-

he Länder von Afrika und Aſien, und kam endlich nach Malta, wo er bey dem Groſsmeiſter *Pinto* wohnte, und den Ritter *Aquino* zur Begleitung bekam. Hier kleidete er ſich europäiſch, und nahm den Namen *Caglioſtro* an. Sein Hofmeiſter ward Maltheſer-Ritter, und ſtarb bald; er ſelbſt aber wollte lieber reiſen und ſich mit der Medicin beſchäftigen, als Geiſtlicher werden, obgleich der Groſsmeiſter, dem ſeine Herkunft bekannt ſeyn muſste, ihm ſehr groſse Anerbietungen machte. Er verlieſs alſo Malta, und reiſte erſt mit dem Ritter Aquino nach Neapel und Sicilien, dann aber allein nach Rom, wo er viele Kardinäle und den Pabſt kennen lernte, mit welchem er verſchiedne beſondere Conferenzen hatte. In Rom verband er ſich im 22ſten Jahr ſeines Alters mit ſeiner jetzigen Gemahlin, *Seraphina Felichiani*. Dann reiſte er durch die mehrſten Länder von Europa und übte allenthalben die Medicin aus, ohne je von irgend jemand Bezahlung dafür anzunehmen, vielmehr verſorgte er die Armen mit Arzneyen ſowohl, als mit Lebensmitteln u. ſ. w. Er nannte ſich bald einen Grafen *Harat* und *Feuix*, bald einen Marquis D'*Anno*, gewöhnlich aber *Caglioſtro*. Durch den Grafentitel glaubte er ſich keinen höhern, ſondern vielmehr einen geringern Rang, als der ihm gebührte, zuzulegen. Endlich kam er nach Strasburg, und machte die Bekanntſchaft des Kardinals *von Rohan* dadurch, daſs er erſucht ward, ihm mediciniſchen Rath zu ertheilen. Er gieng ſodann mit dem Kardinal nach Paris, heilte auch da eine Menge Kranke, kehrte wieder nach Strasburg zurück, und litt daſelbſt viel üble Nachrede wegen der Kuren, die er verrichtete. Ein Paar an den Königl. Prätor zu Strasburg geſchriebne Briefe, die wörtlich angeführt werden, und vom Miniſter Grafen von *Vergennes*, und vom Siegelbewahrer *Miromenil* unterzeichnet ſind, beweiſen, daſs der König ſowohl, als die Miniſter, eine günſtige Meinung von ihm hatten; doch wich er dem Neid der Aerzte aus, reiſte nach England, dann ins ſüdliche Frankreich, und kam endlich nach Paris, wo er durch den Kardinal die Gräfin de la Motte kennen lernte, vor der er jenen gleich warnte. Nun wurde er in den Proceſs des Kardinals mit verwickelt und in die Baſtille geſetzt. Er will aber von dem bekannten Halsbande nichts weiter wiſſen, als daſs ihm der Kardinal einige Worte darüber geſagt hat. Wieviel an dieſer Geſchichte dieſes berühmten Abentheurers wahr ſey, wird die Folgezeit aufklären müſſen.

ELBING, bey Heymann: *Lebensgeſchichte Chriſtoph Bernhards von Galen*, Biſchoffs von Münſter und Abts von Corvey, 1786. 8. 83 S. (5 gr.)

Dieſer unruhige Biſchoff, der kriegeriſchſte Prälat, den vielleicht Deutſchland je gehabt, dem, um ganz Ludwig XIV zu ſpielen, nur Ludwigs Macht gebrach — dieſer geiſtliche Fürſt, der einſt nicht weniger, als 60000 Mann im Sold hatte, um deſſen Freundſchaft Könige warben; der nie vergab, nie vergaſs, und auch nie gern ſeinen Panzer ausgezogen hatte, verdiente zwar allerdings einen Biographen. Aber daſs der gegenwärtige uns Gnüge thäte, der noch dazu faſt alles aus einem franzöſiſchen Leben dieſes Biſchoffs genommen hat, könnten wir nicht ſagen. Daſs er eine Menge kleiner Fehler im Stil begangen, (er ſchreibt z. B. immer *ſelbe*,) wollen wir noch am wenigſten tadeln; aber der Vortrag überhaupt iſt nicht pragmatiſch, nicht unterhaltend, nicht abwechſelnd genug. Die Kriegsbeſchreibungen ſind ſo dürftig, die übrigen Ereigniſſe ſeiner Regierung ſo unvollſtändig erzählt: nirgends finden wir ein Bild, das eine treffende Schilderung der damaligen merkwürdigen Zeitläufte enthielte; man glaubt eine Zuſammenſetzung einzelner Zeitungsblätter zu leſen. Am allerwenigſten ſcheint uns aber Hr. *Orlich* (ſo nennt er am Schluſs der Vorrede ſich) zu Charakterſchilderungen zu taugen. Wir finden hier Eigenſchaften angeführt, von denen wir im vorhergehenden kein Wort, keine Spur, keinen Gedanken ſogar anzutreffen vermögen. Wer kann z. B. ſagen: daſs Bernhard den Fürſtenſtand durch fürſtliche Eigenſchaften, durch Heldenmuth und Standhaftigkeit geziert habe? da wahrlich ſein Heldenmuth ſtets von der ungerechten Art, mithin keine Regententugend war. Wer kann ihn preiſen, daſs er das Wohl ſeiner Unterthanen vermehrt, da er ſie durch ſtete Kriege und harte Erpreſſung plagte? Oder wie kann man glauben, daſs er durch Subſidien ſtarke Summen ins Land gezogen, da die Urſach, warum er Subſidien empfieng, nicht nur dieſe bald erſchöpfte, ſondern auch ſein ganzes Land ausſog. — Eben ſo ſchief gedacht, obwohl ſchönklingend, iſt der Schluſs, „die *Welt* verlohr in ihm einen ſtaatsklugen Regenten, jedoch „keinen Titus.“ Hier konnte ſtatt *Welt* der Vf. keck *Münſter* ſagen; und o! um wie viel Grade tiefer, als Titus ſtand, hätte Bernhard ſtehen, und doch noch ein Vater ſeines Vaterlands ſeyn können!

BEFÖRDERUNG. Der bisherige ordentliche Prof. der Mathematik und Phyſik zu Altdorf, Hr. *Joh. Tob. Mayer*, Sohn des ehemaligen berühmten Göttingiſchen Mathematikers, iſt als *ordentlicher zweyter Profeſſor der Math. und Phyſik* unter vortheilhaften Bedingungen und mit dem Charakter eines *hochfürſtl. Brandenb. Hofraths* nach *Erlangen* berufen worden und wird nächſtens dahin abgehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3ten April 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

AUGSPURG, bey Lotter: *Wöchentliche Erbauungen durch auserlesene neue geistliche Lieder, von Joh. Christoph Heckel, Diacon. der evang. Gem. zu St. Jacob in Augspurg.* 1785. 848 S. in 8. ( )

Abermals ein guter Beytrag zur Beförderung der häuslichen Andacht unter den gemeinen Christen. Der Vf. bestimmte es blos zum *Privatgebrauch*; und aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, wird man die Verbesserung der alten und die Auswahl der neuen, aus den besten Liedersammlungen entlehnten Gesänge gröstentheils zweckmäßig finden. Dieser Zweck wird auch die vielen Veränderungen, welche der Vf. mit vielen Gesängen unsrer besten Lieder-Dichter vorgenommen hat, und die er mehr *für Herabstimmung* zum gemeinen Menschenverstand, als für *Verbesserungen* gehalten wissen will, rechtfertigen, wenigstens entschuldigen. In denjenigen, die der Verf. selbst verfertiget, verkennen wir das Talent eines geistlichen Dichters nicht; besonders haben sie in Ansehung der Faßlichkeit, und der, darinnen sparsam angebrachten Tropen ein wahres Verdienst. Die beygefügten neuen Melodien, welche theils der Vf. selbst gesetzt, theils aus dem grössern Frankfurter neuen Choralbuche entlehnt hat, und 4 Bogen ausfüllen, gereichen dem Buche zur Zierde. Statt einzeler Proben, nur noch ein Wort von dem, zur Erreichung seiner edlen Absicht gewählten Weg. Um dem gemeinen Mann den Ankauf des Buchs zu erleichtern, wählte der Vf. die Form eines religiösen Wochenblats. Kaum hatte er sein Vorhaben bekannt gemacht: so fanden sich *zur Ehre der augspurgischen Bürgerschaft sey es gesagt* — in wenig Wochen über *tausend* Bürger, die darauf subscribirten, und mit jedem Sonnabend die wöchentlich ersparten zwey Kreutzer für einen Bogen geistl. Unterhaltungen für den Sonntag darbrachten. — Ein sichtbarer Beweis, daß die Ursache der in manchen Ländern auf Decennien hinaus zurückgehaltenen Aufklärung meistentheils mehr dem Mangel an edler Betriebsamkeit und Aufklärung ihrer Religionslehrer und den unschicklich darzu erwählten Mitteln, als dem gemeinen Volke selbst beyzumessen sey: zumal, wenn der Kaufpreiß eines solchen Gesangbuchs nicht 6 - 8 gr. übersteigt. Daß aber ein solcher Preiß statt finden könne, ohne daß der Verleger dabey zu verarmen fürchten darf: beweißt das *Gothaische* (in den ersten Auflagen 4 gr.) und das *Berliner* neue Gesangbuch. (à 6 gr.)

BERLIN, bey Decker: *Glaubensbekenntniß Ihro Königlichen Hoheit, der Prinzessin Friederike Louise Dorothee von Preußen: nebst den bey der Confirmation und ersten Abendmalsfeyer der Prinzessin gehaltenen Reden und Predigten, auf höchsten Befehl zum Druck befördert von Carl Ludwig Conrad, Königlichen Hofprediger* 1785. 86 S. gr. 8.

Das *Glaubensbekenntniß*, welches die Prinzessin gröstentheils selbst entworfen und schriftlich aufgesetzt hat, ist vortreflich: und die dabey gehaltene feyerliche Rede des Hrn. *Herausgebers* der Veranlassung angemessen, und zur Erweckung guter bleibender Empfindungen und Entschliessungen sehr gut abgefaßt. Die zwo beygefügten Predigten tragen das Gepräge des ruhigen und doch dabey sanft eindringlichen Ernstes. In beyden beschäftiget sich der Vf. mit gut gewählten Gegenständen. In der *ersten* handelt er nach Röm. 10, 9. von der *nothwendigen Verbindung des herzlichen Glaubens an Jesum, mit dem mündlichen Bekenntniß seiner Lehre*; und in der *zweyten* über Psalm 119, 30. zeigt er: *wie wir uns zu verhalten haben, um die einmal getroffene Wahl des Wegs zur Glückseligkeit sicher zu gründen.*

MATHEMATIK.

KÜSTRIN, bey Oehmigke: *M. Chr. Pescheckes Rechenschüler, durchgesehen, verbessert und vermehrt von M. J. F. Heyntz*, Rector in Frankf. an der Oder. 1786. 178. S. 8.

Wir glauben es dem Herrn R., daß ihm die Verfertigung dieser Schrift keine angenehme Beschäftigung gewesen; indessen wird er seine gute Absicht dabey gewiß erfüllt sehen. Für solche, die Peschecks Rechenbücher für sich vor andern Anweisungen zur Rechenkunst brauchbar finden, ist dadurch recht gut gesorgt. Sie finden darin über

die fünf *Species* und die Regel de Tri, sowohl in ganzen Zahlen als in Brüchen, die nöthigsten Regeln so deutlich und vollständig vorgetragen, als *Sie* es verlangen können, und werden dabey, ausser den Exempeln, die zur Erläuterung der gegebenen Regeln ausführlich betrachtet worden sind, eine nicht unbeträchtliche Anzahl anderer zur Uebung, und zum Schlusse eine doppelte Zugabe finden. In den ersten sind verschiedene theils scherzhafte, theils Nachdenken erfordernde Aufgaben enthalten, und die zweyte enthält die Resolution der Münze, Gewichte und Maasse, so viel beym Gebrauche dieses Buchs davon nöthig ist. Gründe für die mitgetheilten Regeln, und eine völlige Bestimmtheit der Begriffe mus und wird man indessen hier nicht erwarten.

GESCHICHTE.

Quedlinburg und Blankenburg, bey Ernst: *Skizzen aus dem Leben und Karakter grosser und seltner Männer unsrer und älterer Zeiten &c*, Zweyte Sammlung. 785. 8. 202 S. (8 gr.)

Wir finden auch bey dieser zweyten Sammlung keinen Grund unser Urtheil, das wir bey dem ersten fällten, zu wiederrufen oder zu lindern. Zusammengeraft, wo der Sammler nur etwas fand, ohne Wahl und Kritik: und dann neben einander gestellt, es passe wie es wolle. Nichts als ein Nachdruck von Bruchstücken, selbst ob bessre Leben von dem oder jenem Mann schon existirten, an welchen — wenn einmal geplündert seyn musste — doch wenigstens etwas bessres erbeutet worden wäre, selbst das wusste der klägliche Zusammenstoppler nicht. Die Biographien, die man hier wieder abgedruckt findet, sind 1) der berühmte Prophet Joachim, Abt des Cisterzienser Ordens. 2) Ritter Bayard, 2) Michael Angelo Amorigi da Caravachio. 4) Karl Jerras. 5) Johann Barklai. 6) James Cook. 6) Johann von Palafox.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Prag, bey Walther: *Abhandlungen der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften aufs Jahr 1785, nebst Geschichte derselben*; mit Kupfern. 1785. 4. 1ste Abtheil. XXXII. und 348 S. IIte Abtheil. 271 S. (3 Rthl. 16 gr.)

Der voranstehenden Geschichte nach dauert diese Gesellschaft, welche der durch mehr als *ein* Verdienst rühmlichst bekannte Hofrath von *Born* gestiftet, schon vom Jahr 1769. an, und sechs Bände von Abhandlungen, nach und nach geliefert, sind Beweise ihrer Gelahrheit, ihrer Arbeitsamkeit und eines Patriotismus, mit welchem sie mancher königlichen und königlich besoldeten Akademie zuvorging. 1784. ward sie von Sr. Kayserl. Maj. selbst in Schutz genommen, ein Versammlungs-Saal ihr angewiesen, und ihre Einrichtung durch ein Hofdekret gebilligt. Von Unterstützung auf andre Art finden wir noch nichts erwähnt. Als ihren Präsidenten wählte sie bald drauf des Fürsten von Fürstenberg Dchl. einen der wenigen Grosen Deutschlands, die Liebe zu den Wissenschaften, mit eigner Kenntniss vereinen. Auch unter den Mitgliedern selbst, befinden sich viele sehr verehrungswürdige Namen. Voran steht die gutgeschriebene Biographie eines Mitglieds dieser Gesellschaft, Edlen von Plencitz, eines 1785. verstorbnen Professors der Pathologie zu Prag, eines Arztes und Lehrers, der ungemein geschätzt und ungemein bedauert ward. Dann folgen zwey Abhandlungen über die von der Gesellschaft 1784 ausgesetzte und allerdings der Aufmerksamkeit werthe Preisfrage: *Was ist bisher über Böhmens Naturgeschichte geschrieben worden? Was fehlt noch? und welche Mittel könnten sie zur Vollkommenheit bringen?* Die erste, welche den Preis von 25 Dukaten erhalten, ist vom Hn. Karl von *Sandberg*, die zweyte, so das Accessit bekommen, von dem schon durch andre Schriften bekannten Hn. *Adauckt Voigt*; und beyde sind des Drucks, Lesens, selbst des Studiums werth. — Ungezogen ist jedoch die Stelle, wo Hr. Voigt sagt: „Born habe sich durch die Stiftung dieser Gesellschaft ein rühmlicheres Denkmal gestiftet, als „der gepriesne böhmische Mäcenat Hodjejowsky, „unter dessen Schutze sich eine Gesellschaft von „Poeten hervorgethan, die ihre Gedichte in den so„genannten Farraginibus der Welt mittgetheilt habe. „Denn nicht gerechnet, dass unter solchen sich viel „mittelmäfsige, zum Theil schlechte Gedichte be„fänden, so würde wohl Niemand läugnen, dass „Naturkunde, Geschichte und Mathematik weit „edlere und für den Staat ersprieslichere Gegen„stände wären, als die leidigen und betäubenden „Quakereyen hungriger Poeten.“ — Dass elende Poeten ein nutzloses Geschlecht sind, das läugnet niemand. Aber warum eine Gesellschaft guter Dichter nicht auch dem Staate nützlich seyn könnte, das wünschten wir von dem Wiener Hr. Bibliotheks Kustos doch auch zu erfahren. Die Gesellschaft, der wir die Bremischen Beyträge verdanken, bestand fast aus lauter Dichtern; und Deutschlands nachmalige Literaturaufklärung ist grosentheils ihr Werk. Noch itzt würde eine *solche* Gesellschaft den K. K. Erblanden warlich nicht schädlich seyn; und wenn man den Werth jener Poeten und den des Hrn. Voigts auf einer Waage wöge, so möchte er wohl sehr zu leicht befunden werden. Stellen dieser Art sollte die Gesellschaft künftig, ihrer eignen Ehre halber, selbst aus Preisschriften wegstreichen. Merkwürdig sind die Schreiben S. 107 — 122. über die Erdbeben von Komorn und Kalabrien, vorzüglich über die ganz unbegreiflich und — ohne sichre Zeugen — fast fabelhaft klingenden Entzündungen im Sklavonischen Dorfe Eminoratz. Die Menge der nachher kommenden Abhandlungen macht dass wir nur ihre Namen grösstentheils anführen können. IV.) *Hirsecks* mineralogi-

logiſche Nachrichten von der Gegend von Sobruſan, ohnweit Dux. V.) *Reuſs chemiſche Verſuche mit der Aſche verſchiedner verbrannter Vegetabilien.* VI.) *Felkels Verwandlung der Bruchſperioden nach den Geſetzen verſchiedner Zahlenſyſteme.* Dieſe und die nachfolgende Abhandlung des Grafen von Schafgotſch: über die Auflöſungen verſchiedner Gleichungen in allen Graden haben zwar viel gutes; doch würden wir beyde, oder wenigſtens die letzte, hier nicht aufgenommen haben, weil ſie von allzugroſsem Umfange ſind, und in der zweyten bloſs des Fleiſses viel, des Neuen wenig iſt. VIII.) *Teſſanecks Vergleichung der Widerſtände einiger feſten Körper in flüſſigen Zwiſchenkörpern.* T. iſt einer von Deutſchlands erſten Mathematikern, und lange nicht ſo bekannt, als es ſein Werth verdient. IX.) *Gerſtner über die Beſtimmung der geographiſchen Längen.* X.) *Stenadts Meteorologiſche Betrachtungen, beſonders über die Ebbe und Fluth der Luft.* — Für eine gröſsere Zahl von Leſern iſt der IIte Abſchnitt intereſſant, der Naturlehre, Naturgeſchichte und Geſchichte betrift. Er enthält, I) Prof. *Mayers Beobachtungen über das Leuchten des adriatiſchen Meeres.* II) Prof. *Prochaskas Beobachtungen bey Zergliederung eines Meerkalbes.* III) *Ebenderſ. von mephitiſchen Luftquellen in und bey Karlsbad.* Alle drey Aufſätze ſind mit Beobachtungsgeiſt und Scharfſinn geſchrieben. Auszüge leiden ſie freylich nicht. Herr Doctor Scherer hat einen Zuſatz über die Luftart im warmen Karlsbad-Waſſer beygefügt. IV) *Botaniſche Bemerkungen von D. Joh. Mayer* mit derjenigen Genauigkeit geſchrieben, an welche man bereits bey dieſem vortreflichen Botaniker und würdigen Arzt gewöhnt iſt; die neuen Pflanzen, die er hier beſchreibt, ſind eine Gratiane mit fünftheilicher trichterförmigen Krone, eine Potentille, eine Brombeere, eine Münze, und ein Rauken; vier Kupfertafeln dienen zur Erläuterung. V) *Ueber die Bereiſung eines Landes, in Abſicht auf phyſikaliſche Entdeckungen und Verfertigung einer petrographiſchen Karte von Tob. Gruber* (einem geſchickten Exjeſuiten, der jetzt K. K. Cameral-Baudirector iſt). Nützliche Materien, doch nicht ganz gut vorgetragen! *Hiſtoriſche Abhandlungen.* I) *Ueber den Urſprung des doppelten Adlers des Röm. Königs Wenzel* von *Pelzel.* Wenzel führte in ſeinem Rückſiegel von 1364 bis an ſeinen Tod einen doppelten Adler. Mehrere Geſchichtsſchreiber, beſonders der Preuſsiſche Staats-Miniſter von Herzberg haben darüber ſchon Meinungen geäuſsert, die aber Hr. Pelzel alle verwirft und glaubt, Karl IV habe das Wappen ſeines damals zweyjährigen Sohns deshalb ſo angegeben, um anzuzeigen, daſs ſein Vater als Kaiſer und ſeine Mutter als Kaiſerin jedes einen Adler im Wappen führe; habe den bekannten bibliſchen Spruch: Mann und Weib ſind nur ein Leib, im Gedanken gehabt, und durch den kleinen böhmiſchen Löwen auf der Bruſt dieſes Adlers den böhmiſchen Prinzen Wenzel ſelbſt anzeigen wollen; eine Hypotheſe, die Hr. P. mit verſchiednen Gründen belegt und glaublich macht. II) *Dobner: Ob das ſogenannte Cyrilliſche Alphabet eine Erfindung des Slaven Apoſtels Cyrill ſey?* III) Ebenderſelbe: *Ob Methud und deſſen Mitarbeiter das Chriſtenthum in Böhmen nach römiſch lateiniſchen oder griechiſchen Religionsgrundſätzen eingeführt? und ob dem Methud das ſlawiſche Meſsleſen je vom Pabſt verboten worden?* — Hr. P. Dobner gehört unter Böhmens vorzüglichſte Geſchichtskenner; aber eine faſt blinde Anhänglichkeit an die Grundſätze des Römiſchen Stuhls und einen oft durchbrechenden Ketzereifer ungerechnet, hat er den Fehler, daſs faſt alle ſeine Abhandlungen Kontrovers-Abhandlungen, voll Gelehrſamkeit, doch in einem faſt unlesbaren Stil geſchrieben ſind. — Auch glauben wir nicht, daſs die Gründe ſeiner erſten Abhandlung die Meinung des *Kohl*, *Friſch*, *Aſſemann* und andrer gründlichen Gelehrten aufwiegen können. Hr. D. Hauptgrund iſt: Cyrill wird von den alten Geſchichtſchreibern Erfinder der Slawiſchen Lettern genennt. — Gut! wird aber Ulphila nicht auch Erfinder der gothiſchen Schrift genannt, da er offenbar ſeine Buchſtaben den Griechen abborgte? Cyrill konnte alſo ja auch Erfinder der ſlawiſchen Schrift bleiben, ob er ſchon die meiſten Buchſtaben aus dem griechiſchen Alphabet entlehnte. Auf eben ſo ſchwachen Füſsen beſteht die andre Abhandlung, wo er gar mit zwey Gegnern auf einmal ficht: nur Schade, daſs hier deren Beleuchtung allzuweitläuftig werden würde. Sein Unterſchied zwiſchen ſlawiſch lateiniſchen und ſlawiſch griechiſchen Ritus iſt, wenn man ihn auf die älteſten Zeiten ausdehnen will, gewiſs ein Hirngeſpinſt. Man nenne nur ein einziges ſlawiſches Kirchenbuch, das nicht aus dem Griechiſchen überſetzt wäre. Was ſpäter hin in Dalmatien geſchah, kann doch die Slawen nichts angehn? IV) *Dobrowsky Verſuch, wie man alte Urkunden in Rückſicht auf verſchiedene Zweige der vaterländiſchen Geſchichte benutzen ſoll, bewieſen an dem älteſten böhmiſchen Diplom 993.* — Die Arbeit eines wahrhaft ſcharfſinnigen und gründlichen Hiſtorikers! Eine Arbeit, wo es allerdings zu wünſchen wäre, daſs ſie an recht viel alten Diplomen mit gleichen Kräften unternommen würde. Hr. D. macht nach dem Inhalt der Urkunde verſchiedne Rubriken, als Topographie, Geſetze, Kammergefälle, Ackerbau, Künſte, Sprachkunde, Münzen &c. und bringt unter jede Rubrik was dahin gehört. Blos unter dem Artikel, Topographie ſind 46 Ortſchaften, worunter 11 Städte und Flecken 23 Dörfer &c. begriffen worden; die Beſtimmung dieſer Oerter muſs äuſserſt mühſam, aber auch aufklärend für die Geſchichte ſeyn. Böhmen war ſchon im Xten Jahrhundert in Provinzen und Kreiſe getheilt, es iſt alſo falſch, wenn man die Eintheilung Böhmens in Kreiſe Karl IV zuſchreibt. V) Otto *Steinbach von Kranichſtein*, geweſenen Abts des Ciſtercienſer Stifts Saar, *Verſuch einer Geſchichte der alten und neuen Tole-*

ganz in Böhmen und Mähren. — Wenn alle Prälaten Böhmens so aufgeklärt wie dieser liebenswürdige Schriftsteller dächten, so könnte es nicht fehlen, Kaiser Joseph würde bald in Böhmen eines seiner aufgeklärtesten Länder beherrschen. Die Materie, die hier der Herr Prälat sich wählte, ist eine der interessantesten schon an sich selbst, und wird es noch mehr durch die jetzigen Zeitläufte. Manche hier erzählten Fakta sind freylich auch schon durch andre Schriftsteller bekannt; aber viele andre sind ganz neu erzählt; und werden, zumal für denjenigen, der nicht Böhme ist, doppelt anziehend durch die Verbindung, in welcher er sie hier findet. Nur über die neuere Böhmische Deisten Geschichte eilt der Verf. mit etwas flüchtigen Fusse hinweg. Man sollte fast schliessen, dass sein Herz manches empfand, was seine Feder nicht niederzuschreiben wagte. — Hier und da ist der Stil etwas zu poetisch; aber lebhaft und darstellend ist er immer. Es thut uns ordentlich leid, einige von den vorzüglichsten Beyspielen hier des Raums wegen nicht ausheben zu können. VI. *Versuch einer Geschichte der Bibliotheken in Böhmen vom Hn. Bibliothekar Ungar*, und also von eben dem Manne, der Wahrheit sagen *kann*, und von dem man aus vorigen Beyspielen weiss, dass er sie sagen *will*! Noch geht dieser Aufsatz nur bis zur Einführung der Jesuiten in Böhmen. Ein sehr reichhaltiger Zeitpunkt ist also noch zurück; doch auch hier sind der Merkwürdigkeiten nicht wenig; und die vorzüglichste ist wohl, was der Hr. Bibl. von einer Fratreia cum Signo *Circuli et Malleo* in medio pendente, vulgariter *Obruca* nominata, welcher Böhmen nichts weniger als die Aufrechthaltung seiner Universität und öffentl. Bibliothek zu verdanken hat, und die schon im 14ten Jahrhundert existirte, S. 251. belegt mit Urkunden erzählt. Errathung dieser Verbrüderung oder vielmehr dieses Ordens, ist wohl nicht schwer, ist aber gewiss eine merkwürdige Entdeckung. — Die ersten Bücher, die nach Böhmen gekommen, waren lateinische Kirchenbücher von Priestern aus Schwaben und Bayern mitgebracht. Adalbert, der zweyte Bischof von Prag brachte deren mehrere, und wahrscheinlich bessere aus Magdeburg, wo er studiret hatte, mit. Einige nachfolgende Bischöffe, bemühten sich solche zu vermehren. Zu Ende des 12ten Jahrhunderts stiftete im Prämonstratenser Stift Tölpel eine Bibliothek, wovon Hr. Bibl. U. einen merkwürdigen Catalog beylegt. Noch unter Karl IV galten 114. Bücher, die er kaufte und der Akademie schenkte, für eine mächtige Bibliothek. Doch wir dürfen nicht weiter ausziehen, sehn aber einer weitern Fortsetzung mit Verlangen entgegen. Unter den beygefügten 6 Urkunden, ist auch eine, welche Wiklefs Bücher betrift, ganz vorzüglich merkwürdig.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der König von Preussen hat zum *ersten Generalchirurgus* an die Stelle des verstorb. *Schmucker* den dritten in der Ordnung, Hn. Generalchirurgus *Theden* und zum dritten Hn. Prof. *Voltus* ernannt.

Todesfälle. Den 20 Febr. starb zu *Anspach* der Hochfurstl. Brandenb. Anspachische Concertmeister, Hr. *Joh. Wolfg Kleinknecht*, im 71sten Jahre seines Alters.

Am 15 März starb zu *Nürnberg* Hr. *K. Sebast. Zeidler*, Rathssekretär und Stadtsyndicus daselbst, im 67sten Jahre seines Alters. Der zweyte Band von seinen *Vitis JCtorum Altorfinorum* ist unter der Presse.

Ankündigung. Hr. D. *Hufnagel* giebt in Hn. *J. J. Palms* zu *Erlangen* Verlage eine periodische Schrift, unter dem Titel: *Für Christenthum, Aufklärung und Menschenwohl*, heraus. Sie soll alte Gedanken in neuen Umlauf bringen, hier einen Leser an längst vergessene Wahrheiten erinnern, dort einem andern ein Wort des Trostes ans Herz legen, Vätern ihre Erziehungspflichten und Jünglingen ihre Bestimmung wichtig machen, Wahrheitsfreunde fürs Christenthum gewinnen, und im Ganzen mitwirken zur allgemeinen Ueberzeugung, dass immer neues Forschen nach dem Geiste der Religion Jesu, wenn der ängstliche Christ noch so viel furchtet, immer neuen Segen der Welt bringen, neues Licht über die Glaubenslehren verbreiten und neue Kraft zur Tugend gewähren müsse und nach so vielem Prüfen des Christenthums die Resultate furs Herz sammeln und ihre Leser empfinden lassen." Zwey Stücke davon sind schon heraus, das 3te erscheint nächstens. Die Anzahl der Stücke kann der Hr. Vf. nach diesem Plan, der Musse fodert, nicht bestimmen. Jeder Heft enthält fünf bis sechs Bogen und wird mit einem rothen Umschlage broschirt ausgegeben. Der Preis eines Hefts ist 15 Kr. im Reich und in Sachsen &c. 4 ggr. Man kann sich an alle Postämter wenden.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Merigot: *Galerie historique universelle*, par M. *de P.*, 1 et 2 Cahier. 4. — Unter diesem Titel werden 1000 Bildnisse gelehrter Männer erscheinen, die in Hefte, jedes ungefähr zu 8 Portraite und 24 Seiten Text von Didot gedruckt, eingetheilt seyn werden. Man wird die möglichste Mannigfaltigkeit beobachten. Der Preis jedes Hefts ist 3 Liv. 12 S. für die Subscribenten und 4 L. 10 S. für Nichtsubscribenten. Die Subscription ist bis zum 1 Januar 1788 offen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4ten April 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE: *D. Joh. Sal. Semlers neuer Versuch, die gemeinnützige Auslegung und Anwendung des neuen Testaments zu befördern.* 8. 1786. 298 S. ohne die Vorrede.

Recens. las dies Buch später, als die jüngere Schrift des Herrn Verfassers: *über historische gesellschaftliche und moralische Religion*, und fand hier die meisten Gedanken wieder, die er dort schon gelesen hatte. Es ist auch wohl nicht anders möglich; ein Schriftsteller, der so viel schreibt, als der Hr. D. Semler, dem gewisse — Wahrheiten oder Hypothesen — so nahe am Herzen liegen, und der sich vielleicht die Zeit nicht nimmt, das einmal Geschriebene oder Gedruckte wieder nachzulesen, muss sich ausschreiben, besonders wenn Zerstreuungen dazwischen kommen, die sich von ernster und anhaltender Anstrengung des Kopfs nicht willkührlich trennen lassen. Ohne also dem würdigen Manne Vorwürfe zu machen, können wir uns doch nicht ganz eines kleinen Mitleidens mit den Lesern enthalten, die in mehr als einer Absicht zu bedauern sind, nicht blos, weil sie einerley zu oft hören und bezahlen müssen, sondern weil sie sich vieler Verleugnung unterziehen müssen, sich durch einen Styl durchzuarbeiten, der oft keinen Faden hat, oder doch recht dazu erfunden zu seyn scheint, dass man den Faden auf jeder Seite einigemale wieder suchen muss. Semlers Schüler und fleisige Leser haben freylich so viele Mühe nicht, denn man gewöhnt sich an alles; aber unangenehm ist es denn doch auch ihnen, sich einerley so oft vorsagen zu lassen, und dann muss es jeder Freund der Wahrheit beklagen, dass populäre Wahrheit nicht auch so populär vorgetragen wird, dass ein grösseres Publikum belehrt werden könne.

Die Schrift selbst zerfällt in drey besondere Abschnitte. Der erste Abschnitt enthält *allgemeine Anmerkungen über die bisherige Geschichte der christlichen sowohl öffentlichen als Privatreligion, in so fern sie auf den Urkunden der Bibel, zumal des neuen Testaments beruht*, und reicht von S. 1 bis S. 151. Diese Anmerkungen sind wirklich allgemein, sind Räsonnement ohne Belege und ohne eigentliche Citaten, aber deswegen nichts weniger, als unrichtig, obgleich alles leicht weg, aus dem Gedächtnisse nieder geschrieben worden. Der Hr. Verf. bemüht sich hier sowohl, als durch das ganze Buch, die öffentliche historische Religion, oder was wir mit einem andern Worte den Lehrglauben nennen, von der moralischen Privatreligion eines jeden Christen abzusondern. Dieser Unterschied ist an sich selbst nicht neu, aber die Freyheit eines jeden Christen, sich selbst seine Privatüberzeugung fast unabhängig von öffentlichem Unterrichte zu schaffen und schaffen zu können, hat noch wohl kein Theologe so unumschränkt zu behaupten gesucht, als Herr Semler. Im Ganzen muss Rec. dem Verf. beyfallen, nämlich so weit, als sich dieser die Menschenwelt denkt. Nimmt man aber den grösten Haufen der wirklichen Christen, wie sie der Volkslehrer bessere Gelegenheit hat kennen zu lernen, als der Professor der Theologie auf Universitäten; so sind die Behauptungen des Hrn. Doctors in manchen Stücken zu allgemein und von einer Klasse denkender Christen abstrahirt, die mehr in der Einbildung existiren, als in der wirklichen Welt. Die andere so zahlreiche Klasse würde von der durch Jesum hergestellten Reinigkeit der moralischen innerlichen Religion ohne äusserliche fortdauernde Belehrung gar keinen Begriff haben, und diese fortdauernde Belehrung können Millionen nicht aus den göttlichen Urkunden selbst schöpfen, es muss jemand da seyn, der sie wie Kinder füttert, und ihnen die Speisen in den Mund steckt. Dieser Volkslehrer ist ein Mensch, der seine eigene Vorstellungsart hat, wenn er anders selbst denkt, und diese theilt er allen seinen Schülern mit, wenigstens prägt er sie ihrem Gedächtnis ein. Unter diesen Schülern giebt es immer einige, deren Begriffe sich mit der Zeit verändern, aber diese veränderten Begriffe schöpfen sie deswegen noch nicht aus sich selbst; andre Bücher, ein anderer Vortrag geben die Gelegenheit dazu, und sie bleiben immer Gängelkinder, wenn sie auch das eine Gängelband gegen das andere vertauschen. Wollte man sie sich selbst überlassen, und ihnen ihre Freyheit so anpreisen, sich ihre Religion und Ueberzeugung selbst zu bestimmen; so würde uns der sinnliche Mensch bald verwildern, und sich eine Religion bilden, mit der er die Befriedigung seiner Lüste leicht vereinigen könnte. Wenn wir

demnach gleich den Behauptungen des Hn. Vf. im Allgemeinen beytreten; so können wir es doch nicht in der zu wenig eingeschränkten Anwendung thun, und ist auch eine eingezäunte Kirche oder öffentliche Religion ein Uebel; so halten wir es doch für das kleinste. Wir können auch mit dem gemeinen Christen nicht so offenherzig über den Werth der christlichen Urkunden und der localen Redensarten im neuen Testament reden, als es der Hr. Doctor mit Gelehrten und Selbstdenkern kann, ohne ihr Zutrauen zu untergraben, und haben wir ihnen erst das genommen; so ist ihnen gar nicht mehr beyzukommen. Selbst viele Schüler des Herrn Doctors, denen er mehr Kraft und Fassungsvermögen zutrauen mochte, als sie besassen, richten nachher im Lehramte durch unüberlegte Anwendung seiner an sich ganz vernünftigen Grundsätze unerkannten Schaden an, verscheuchen ihre Zuhörer, oder verursachen Leichtsinn, Unglauben und Irreligion. Dagegen ist die Belehrung des Hrn. Vert. solchen Selbstdenkern, die noch hie und da Vorurtheile und beängstigende Zweifel hatten, ein wahres Labsal; sie finden darin Beruhigung und Aufschlüsse, die sie sich freylich wohl selbst eher gedacht haben können, ohne es jedoch zu wagen, sich fest an sie zu halten, und sind sie Religionslehrer, so muss die ehrliche Beherzigung der Semlerischen Grundsätze den Geist der Duldung in ihnen erwecken, und es ihnen erleichtern, anders Denkende zu tragen. Auch kann und muss es ihnen eine Ermunterung seyn, in der christlichen Lehre dasjenige, was zu seiner Zeit blos local war, von demjenigen abzusondern, was auf unsere Zeitgenossen allgemein anwendbar geblieben ist. Dazu hat ihnen der würdige Verfasser Winke gegeben, die einem denkenden Kopfe verständlich genug sind, und seine bescheidne Nachgiebigkeit, da er keinem Menschen seine Meynungen aufdringen will, kann nicht anders, als von guten Folgen seyn. Auch wird ihn kein verständiger Christ darüber verketzern, dass er wahre und moralische Religion und Seligkeit an keine Secte will gebunden wissen, und rechtschaffen lebende Heiden nicht verdammt, wozu Gott keinem Menschen Vollmacht gegeben hat, und am wenigsten dem Volkslehrer, ob sichs gleich viele anmassen, und fremde Knechte richten. Dass jeder (denkende) Christ, ob er sich gleich äusserlich zu einer öffentlichen Religion bekennt, doch insgeheim seinen eigenen Weg gehe, und sich mehr oder weniger von den Vorstellungen seiner Lehrer, oder der biblischen Bücher entferne, ist res facti, die nicht weggeleugnet werden kann. Gott, unser Schöpfer, muss also mit den unendlich verschiedenen Vorstellungen seiner Menschen zufriedener seyn, als manche mit Unverstand Eifernde, die allen Menschen ihre individuelle Art der Vorstellung aufdringen wollen.

Zweyter Abschnitt S 152. *Von Auslegung und Gebrauch des neuen Testaments insbesondere.* Dieser Abschnitt besteht aus einzelnen Sätzen und Bemerkungen, die in dem Werke *über den Canon* weitläuftiger aus einander gesetzt sind. Man kennt Hrn. Semlers besondere Meynung über Theopneustie, Canon und den Werth der Sammlung desselben, die jetzt nicht so auffallend mehr ist, als sie es wohl ehemals war. Ganz neue Bemerkungen liefert dieser Abschnitt eben nicht, aber sie durften mehrmals gemacht werden, und man liest sie hier in einer neuen Verbindung abermals gern, besonders da der Styl mit diesem Abschnitte lichtvoller und fliessender wird. wenigstens kommt es Rec. so vor. Nach der Geschichte dieser Sammlung der Urkunden des N. T., die wohl kein Gelehrter besser studirt hat, als Hr. Semler, *konnte* er voraussetzen, *dass keine einzige gedruckte Ausgabe in Absicht aller ausgedruckten Worte geradehin die allein ächte und richtige heissen könne*; §. 29 wenigstens kann kein Criticus, nach so vielen und von einander abgehenden Abschriften, besonders der Evangelistarien und Epistelbücher, es weiter entscheiden. Nimmt man dazu die besondere, aber wahrscheinliche Meynung des Hrn. Vf.: dass die 4 Evangelia dazu geschrieben wurden, um den damaligen Juden, die Jesum nicht persönlich gekannt hatten, einen Begriff von ihm zu machen, und sie zu überzeugen, dass in seiner Person der erwartete Messias wirklich gekommen sey; so muss man es dem Hrn. Doctor noch um desto mehr Dank wissen, dass er die Herzensreligion von dem ungewissen Buchstaben absondert, und dem Aengstlichen die Ruhe wieder giebt. Aus den ersten 3 Jahrhunderten ist ausserdem so wenig von dogmatischen Schriften, Uebersetzungen u. s. w. übrig geblieben, dass man sich von dem Lehrglauben der ersten Christen keinen bestimmten Begriff machen kann ausser dass sie eine baldige, sichtbare Wiederkunft Jesu auf Erden alles Ernstes erwarteten. Was man noch von Uebersetzungen in Bruchstücken hat, verräth eine grosse Verschiedenheit des Textes. Auch die ältern kirchlichen Auslegungen sind uns grösstentheils verloren, und wo man anfängt, Zusammenhang und Uebereinstimmung anzutreffen, da herrscht auch schon der Buchstabe, an den man die Seligkeit band, und das Bestreben, eine Hierarchie einzuführen oder aufrecht zu erhalten, und einzelne neue Vorstellungen oder Erklärungen waren schon der Kirche subordinirt. (*Salva tamen in omnibus auctoritate sacrosanctae ecclesiae.*) Von diesem Joche machte sich Luther im 16ten Jahrhundert los, nachdem ihm eine heilsame Gährung seit den Concilien zu Costnitz und Basel und die Buchdruckerey die Bahn dazu gebrochen hatten. Jacob Faber und Erasmus von Rotterdam hatten um die bessern Einsichten und die gesundern freyern Urtheile grosse Verdienste; besonders schätzt Hr. Semler den grossen Erasmus nach Verdienst, der allerdings nie vergessen zu werden verdient, und unstreitig immer ein grosser Mann bleibt. Melanchthon behauptete die fortwährende Freyheit der spätern

Chri-

Christen, die Bibel selbst auszulegen, in seiner *defensio adversus Eccianam inculpationem*, aus welcher Hr. Semler (S. 201. f.) eine treffende Stelle mit seinen Bemerkungen einrückt. Die Lutheraner gingen nun zwar in der Bibelerklärung weiter, aber die innere, moralische Religion fieng bald wieder an, vom Buchstaben gedrückt zu werden, bis Spener und seine Anhänger zu Ende des vorigen Jahrhunderts wieder anfiengen, die praktische Religion zu üben und hervor zu ziehen. Den Männern in der reformirten Kirche, die sich um Religion und Aufklärung verdient machten, läßt Hr. S. Gerechtigkeit wiederfahren, namentlich einem Zwingli, Oecolampadius, Conrad Pellican, Andreas Hyperius, Castellio, Calvin, Beza u. a. m. Zwingli gestand so gar den Heiden eine Seligkeit zu, das Luther nicht that. Die Katholischen waren und blieben immer eingeschränkter, und die Kirche liefs ihnen nie völlige Freyheit, ihre Ueberzeugungen heraus zu sagen, so wie sie ihren übrigen Glaubensgenossen noch weniger Freyheit liefs, sie anzunehmen.

Dritter Abschnitt. *Unterschied und Verbindung der historischen Auslegung, und der nachherigen Kenntnisse und ihrer praktischen Anwendung.*

Die Schriften des N. T. konnten nicht lange mehr in der Ursprache genutzt werden, keine Uebersetzung kann für alle Zeiten und Orte die vollkommenste seyn, und keine Erklärung hat das ausschliefsende Zeugnifs Christi oder der Apostel für sich; folglich mufs dem Lehrer, wenn er Auslegungsgeschicklichkeit besitzt, Selbstforschen und eigene Ueberzeugung frey bleiben. Aber gleich kann sich diese Auslegungsgeschicklichkeit nie seyn, sie wechselt ab, wird öffentliches Symbol, und doch erhält sich die verschiedene Ueberzeugung. Auch läfst sich nicht immer sagen, welche historische Ideen die innere Religion erzeugten; denn der Zuhörer geht oft unvermerkt seinen eigenen Weg. Die historische Auslegung, als Erzählung damaliger wirklicher Vorstellung, kann also von einer positiven Belehrung für alle künftige Leser unterschieden werden, und daraus entsteht immer eine doppelte Klasse von Christen, oder Lesern des N. T. die im Grunde darinn übereinkommen, dafs ihnen allen Christus von Gott gemacht sey zur geistlichen Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung u. s. w. Einerley Worte und Redensarten, einerley Gebräuche und Ceremonien sind ihnen nicht mehr wichtig und wesentlich; sie sehen bey andern nur auf den Glauben, der durch die Liebe thätig ist, und wo sie Früchte des Geistes und des Glaubens finden; da finden sie Christen ihres gleichen, und nun hört Verketzerung und Sectenhafs auf. Hr. S. verwahrt sich (§. 42.) wider den Argwohn, als habe er eine neue Reformation vor; o möchte sie nach seinem Zuschnitte zu Stande kommen! wie wohl wäre der Christenheit gerathen! *Lessing* redet in seiner Parabel Luthern an: *Du hast uns vom Joch der Tradition erlöset: wer erlöset uns von dem unerträglichen Joche des Buchstabens!* Semlers Wunsch wäre es, aber es ist ein Wunsch, der unerfüllt bleiben wird, und unerfüllt bleiben mufs, oder die Menschen müfsten aufhören, Menschen zu seyn. Und doch wird Semlers Bemühung, Religion, die das Leben giebt, von der Theologie, die Zank gebiert, zu unterscheiden, kein Same bleiben, der ganz erstickt; er wird bey denkenden Christen keimen und Seelenruhe schaffen, er wird, obgleich sparsam, aufgehen und reifen, und andere werden ihn weiter ausstäen und Gottes Segen ärnten. Sauer wird es dem Leser, diese herrliche Wahrheiten aus den Schriften des grofsen Mannes heraus zu suchen; aber hat er sich durchgearbeitet, wie belohnt sich da seine Mühe! wie segnet er da den Greis, der ihm die harte Schale zerbrach und den Kern selbst zu schmecken gab!

MATHEMATIK.

Münster und Osnabrück, bey Perennon: *Christian Rudolph Reinhold — Arithmetica forensis oder die aufs Recht angewandte Rechenkunst. Zweyter Theil.* 494 S. 8. 4 K.

Florencourt setzt in seinen 1781 in Altenburg herausgekommenen Abhandlungen aus der juristischen und politischen Rechenkunst die allgemeine Mathematik voraus, und führt bey der Anwendung derselben auf juristische und politische Gegenstände von diesem ebenfalls nicht mehr an, als der gedachten Anwendung wegen unumgänglich nöthig war. Ihm folgt Michelsen in seiner 1782 und 1784 erschienenen Anleitung zur juristischen, politischen und ökonomischen Rechenkunst, mit dem Unterschiede, dafs er sich gänzlich des Gebrauchs der Buchstabenrechnung enthält, und in der Vorrede zum ersten Theile einige nicht von jedermann hinlänglich gekannte Gegenstände der allgemeinen Arithmetik berührt. Unser gegenwärtiger Vf. betritt wieder den Weg, den Pollack, welcher zuerst Anwendungen mathematischer Kenntnisse, zum Gebrauche der Rechtsgelehrten in eine vollständige Sammlung zu bringen suchte, einschlug, doch übertrift er denselben sehr in Ansehung der Ausführlichkeit. So wie man in dem ersten Theile seiner aufs Recht angewandten Rechenkunst die ganze allgemeine Arithmetik, selbst die Lehre von den einfachen Rechnungsarten nicht ausgenommen, antrift, so enthält dagegen der zweyte Theil aus der Jurisprudenz, der Politik und andern Wissenschaften vieles, was mit der Anwendung der Rechenkunst auf die Disciplinen eben nicht in der genauesten Verbindung steht. Es wird darinn gehandelt von der Haverey, von dem Concurs und dessen Berechnung, von dem Unterschiede der Gerechtigkeit *inter justitiam commutativam et distributivam*, von der Mascopey, von der Verletzung über und unter die Hälfte, von der Erbschaftstheilung und der Berechnung des Pflichttheils, von

dem begangenen Irrthum *in Calculo*, vom *Pacto antichretico*, von den Vormundschaften und derselben Berechnung, vom Wechselrechte, vom Zehnten und dem Zehndrechte, von den Rechnungen und Rechnungsbüchern der Kaufleute, von geographisch-statistischen Berechnungen natürlicher Dinge, von ökonomischen Berechnungen, von der Berechnung verschiedener Kriegskosten, des See- und Schifswesens, und den Beschluss macht nach einer Geschichte des Handels, die Lehre von der Wahrscheinlichkeit und eine kurze Betrachtung der Rechenmaschinen. Wer weder in der Rechenkunst noch in den Wissenschaften, worauf sie hier angewandt wird, viel gethan hat, dem wird das, was der Vf. gesammelt hat, öfters sehr willkommen seyn; aber dagegen wird es auch nicht an solchen fehlen, die wünschen werden, dass der Vf. den Endzweck, den man sich bey der Anwendung der Rechenkunst auf andere Wissenschaften eigentlich vorsetzen sollte, mehr vor Augen gehabt, dabey auf die Ausarbeitung einzelner Gegenstände mehr Sorgfalt und Fleiss verwandt, und stets die neuesten Schriften darüber zu Rathe gezogen haben möchte. Um unser Urtheil mit einigen Beweisen zu belegen, so ist gleich der erste Abschnitt, in welchem von der Haverey und der Assecuration gehandelt wird, äusserst unvollständig und leer an solchen Dingen, die eigentlich hieher gehörten, und dagegen enthält der folgende über den Concurs viel überflüssiges für die gegenwärtige Absicht. Bey den S. 75 f. mitgetheilten Regeln zur Abkürzung der doppelten Zins und Rabattrechnung nach Hrn. Groten haben wir uns gewundert, dass Hr. Reinhold blos abgeschrieben hat. H. Grote erklärte diese Regeln in den Hannöverschen gelehrten Anzeigen 1783 (nicht 1753) für eine neue Erfindung, und dies ist vielleicht die Ursache, dass dieselben hier unverändert mitgetheilt werden. Dass $\frac{a\ (a^m - b^m)}{b^m (a - b)}$ die Summe jeder Reihe von Potenzen der Wurzel $\frac{a}{b}$, die in der natürlichen Ordnung auf einander folgen, sey, ergiebt sich so. Nach der gewöhnlichen Regel von der Summirung einer geometrischen Reihe ist die gedachte Summe $\left(\frac{a^{m+1}}{b^{m+1}} - \frac{a}{b}\right) : \left(\frac{a}{b} - 1\right)$; und also auch $= \left(\frac{a^{m+1}}{b^{m+1}} - \frac{a}{b}\right) \times \frac{b}{a-b} = \frac{a^{m+1} - a b^m}{b^m}$ $\times \frac{1}{a-b} = \frac{a\ (a^m - b^m)}{b^m (a - b)}$. So hat man also eine Regel mit ihrem Beweise, dagegen Reinhold und Grote zwey Regeln geben, und den Grund davon unberührt lassen. Hätten überdem Herr Reinhold sowohl als Hr. Grote den Weg genugsam überdacht, den Florencourt und Michelsen beschrieben haben, so würden sie diesen Regeln nicht den geringsten Vorzug beylegen; denn diesen haben sie nur in Vergleichung mit denen Regeln, welche für gänzliche Anfänger in der Arithmetik gehören, und gleichwohl von Reinholden und Groten für die gewöhnlichen ausgegeben werden. Von S. 85 bis 122 ist, um die Begriffe und die Distinctionen der Alten über die justitia commutativa und distributiva wenigstens zum Vergnügen mitzutheilen, Altstedii Encyclopaedia Tom. IV. cap. XX. abgeschrieben worden. Zur Berechnung des Pflichttheils Eines Kindes hat man die Regel: Man dividire das hinterlassene Vermögen, wenn nicht mehr als vier Kinder da sind, durch die Anzahl der Kinder mit 3, wenn aber mehr als vier Kinder da sind, durch die Anzahl der Kinder mit 2 multiplicirt. Hiemit vergleiche man Hauptst. 30. S. 148 f., wo nach einer unvollkommenen Erklärung von dem Pflichttheile die Berechnungsart desselben an einem einzigen einzelnen Falle gezeigt wird. Die wichtige Lehre von der Berechnung der Wahrscheinlichkeit ist auf acht Seiten abgehandelt, und eben so unvollständig und mangelhaft sind noch mehrere Artikel, die wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehen. Viele und zum Theil, wichtige Druckfehler mindern die Brauchbarkeit des Werks.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigungen. Zu *Berlin und Libau*, bey de la Garde und Friedrich erscheint nächstens eine Uebersetzung der *Considerations sur l'ordre de Cincinnatus par le Comte de Mirabeau*. Sie wird sich vor dem Original dadurch auszeichnen, dass die vom Verfasser handschriftlich mitgetheilten Zusätze bey der Uebersetzung an gehörigen Orten mit eingeschaltet worden.

Herr von *Schütz*, Königlicher preuss. Hauptmann und Gemeinheits-Commissarius, will einen Auszug aus der grosen *ökon. technol. Encyklopädie* des Hn. D. *Krünitz* liefern, worinn nichts wesentliches geändert, sondern nur einige Artikel aus der Kochkunst verbessert werden sollen, und von welchem jeder Band von 50 und mehr Bogen sechs Theile der Krünitzischen Encyklopädie enthalten soll, so dass der Auszug statt der mehr als 70 Bände der grösern *Encyklopädie* nur etwa 12 Theile enthalten wird. Hr. Buchhändler *Pauli*, der den Verlag der *Krünitzischen* Encyklopädie hat, wird auch diesen Auszug verlegen. Dieser wird eben so wie die grösere Encyklopädie gedruckt, und jeder Band davon für den Pränumerationspreis von 1 Rthlr. 20 gr. geliefert, die Kupfer aber nach Verhältniss zu 1/4 oder 1/6 des Raums verkleinert und als Nachschuss bezahlt werden, so dass ein Octavblatt von den Pränumeranten mit 8 pf., von den übrigen Käufern mit 1 Gr. bezahlt werden wird. Zu Ostern soll von diesem Auszug der erste Band erscheinen. Das grösere Werk geht indessen immer seinen Gang fort.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5ten April 1786.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

DRESDEN: *Neu abgeändertes Exercier Reglement für die gesammte Kayserl. Königl. Cavallerie.* 1786. 325 S. gr. 8.

Das in Berlin erschienene Kayserl. Königl. Dienst-Reglement für die Cavallerie, veranlasste den Herausgeber des gegenwärtigen Buchs, der ein Sächsischer Staabs-Officier ist, dieses, das er im Manuscript besass, auch drucken zu lassen. Es enthält im allergrösten Detail die kleinsten Handgriffe, Stellungen und Bewegungen der Cavalleristen, bey ihren Kriegsübungen sowohl zu Pferde als zu Fuss, und ist in so ferne sehr brauchbar. Im Jahr 1785 bestand die ganze Kayserl. Königl. Cavallerie aus 2 Carabinier Regimentern, 9 Cüraſſir Regimentern, 7 Dragoner Regimentern, 6 Chevaux legers Regimentern und 8 Husaren Regimentern, zusammen 212 Escadrons. Dieses Verzeichniss, das sich am Ende des Buchs befindet, scheint nicht ganz richtig zu seyn; Rec. hat keine Quellen zum Nachschlagen bey der Hand, allein er wagt es aus dem Gedächtniss zu behaupten, dass die Kayserl. Königl. Cavallerie weit stärker ist, und diese Liste folglich fehlerhaft seyn müsse.

BERLIN, bey Unger: *Neuestes Reglement für die sämmtliche Kayserliche Königliche Cavallerie, entworfen unter der Aufsicht des Kaiserlichen Königlichen General Feldmarschals Grafen von Lascy und nach einem authentischen Manuscript gedruckt. Zwey Theile.* gr. 8. 383 S. (1 Rthlr.)

Dies ist für den *deutschen* Kriegsdienst ein wichtiges Buch, um so viel mehr, da Rec. kein ähnliches Werk von der Preussischen Armee bekannt ist. Die gewöhnlichen Reglements, die überdem mit scrupulöser Vorsicht bey den Preussischen Regimentern aufbehalten werden, sind hiemit nicht zu vergleichen. Der erste Theil ist ein Escadron Reglement für Officier, Unter-Officiers und Gemeine, bey allen Arten von Cavallerie Truppen. Der zweyte Theil aber ist ein Regiments-Reglement. Hier findet man in 7 Abschnitten Verordnungen und Verhaltungsbefehle für jeden Rang, der Reuter insbesondere, von dem Obersten bis zum Fahnenschmidt; einem jeden in diesen Classen ist ein Capitel gewidmet. Hernach werden die Kriegsartikel nebst dem Eide hier umständlich vorgetragen, sodann kommen die moralischen Regeln, wobey die Gottesfurcht und der Esprit de Corps ein eignes Capitel haben. Der 5te Abschnitt handelt in 19 Kapiteln von dem Dienst im Felde, so wie der 6te in 18 Kapiteln vom Garnison Dienst. Der 7te hat die Regiments Privilegien zum Gegenstande. Dem Buche sind Tabellen beygefügt die Verpflegung der Cavallerie betreffend; überhaupt dient es die innere Verfassung des kayserlichen Reuterheers genau kennen zu lernen.

GESCHICHTE.

HALLE, bey Curts Wittwe: *Beyträge zu der Lebensgeschichte denkwürdiger Personen*, insonderheit gelehrter Männer von *D. Joh. Friedrich Büsching — Dritter Theil.* 1785. 338 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

In diesem Theile kommen des russischen Staatsrath *Müller*, des D. *Hauber*, und des Hofrath *Scheidt* Lebensbeschreibungen vor, die sowohl durch ihren Inhalt, als durch die Behandlung überaus lesenswürdig sind.

Gerhard Friderich Müller war den 18. October 1705. zu Herford in Westphalen gebohren; wo sein Vater M. Thomas Müller Rector des Gymnasiums war. Er lernte unter seines Vaters Anleitung und Aufsicht die Vorbereitungskenntnisse; im 17ten Jahre gieng er nach Rinteln und ein Jahr darauf nach Leipzig, wo er vorzüglich Gottscheden hörte und Menkens Bibliothek benutzte. Als Peter der Grose die Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg anlegte, ersuchte der zum Präsidenten derselben ernannte Leibartzt Blumentrost unter andern berühmten Gelehrten auch den Hofrath Menken, Mitglieder für die Akademie vorzuschlagen. Dieser empfahl Müllern zum Adjunct in der historischen Klasse. Er ward auch dazu berufen, und kam am 5ten Nov. a. St. 1725 in St. P. an. Am 27 Dec. dieses Jahres wohnte er der ersten Versammlung der Akademie bey, und als er starb, war er der letzte von den Gelehrten, die bey ihrem Anfange gegenwärtig gewesen waren. Als Adjunctus musste Müller in des Gymnasiums obersten Klassen unterrichten, und er lehrte in den Jah-

ren 1626 u. 27. die lateiniſche Sprache, Geographie und Geſchichte. Als der erſte Secretär der Akademie Chriſtian *Goldbach* mit dem jungen Kaiſer Peter dem zweyten nach Moſcau gieng, beſtellte Blumentroſt den Adj. Müller zum Viceſekretär der Akademie, welches Amt er bis ins J. 1730 verwaltete, und die erſten beiden Bände ihrer Commentarien beſorgte. Auf ſeine und des damaligen Bibliothekar Schumacher Veranſtaltung wurde 1729 ein Auszug aus dem erſten Theil in ruſſiſcher Sprache herausgegeben. Von 1728 an war er zugleich bey der Kaiſ. Bibliothek Unteraufſeher, ſchrieb von dieſem Jahre an bis Jul. 1730 die St. Petersburgiſchen Zeitungen und ſtund in der erſten Hälfte dieſes Jahres den Kanzleygeſchäften der Akademie vor, weil Schumacher nach Moſcau berufen wurde. Um die Mitte d. J. ward er Profeſſor der Geſchichte, und ordentl. Mitglied der Akademie. Nun entſtanden aber zwiſchen ihm und Schumacher Mishälligkeiten, ſie veranlaſten Müllern eine Reiſe zu thun, auf der er geheime Aufträge zum Nutzen der Akademie bekam. Er ſollte vornemlich die übeln Gerüchte widerlegen, welche der häufige Verluſt anſehnlicher Mitglieder durch Tod und Abzug der Akademie zuzog, neue Profeſſoren anwerben, auswärtige Mitglieder vorſchlagen. Er ging nach Deutſchland, Holland und England und kam den 2 Aug. 1731 zurück. Bis 1733 las er akademiſche Collegia. Hierauf trat er die groſse und mühſelige Reiſe durch Sibirien an, in Geſellſchaft der Profeſſoren Joh. Georg Gmelin und *Louis de l'Isle de la Croyere*, von der er im zehnten Jahre, 1743 den 14 Febr. zurückkam. Hr. B. verweiſet auf Gmelins gedruckte Beſchreibung dieſer Reiſe, und gibt, wie es hier zweckmäſsig war, nur kurze Nachricht davon. Müllern ward aufgetragen auf dieſer Reiſe alles was Erdbeſchreibung, Alterthümer und Geſchichte des Landes betraf zu bemerken. Er verfertigte alſo von der ganzen Reiſe eine genaue Beſchreibung, verzeichnete die Reiſewege, beſchrieb die Städte, durchſuchte die Archive, und lieſs das nützlichſte daraus abſchreiben. Aus dieſen Abſchriften entſtanden 50 Foliobände. Er beſchrieb die Alterthümer, und lieſs ſie abzeichnen, machte verſchiedne neue Landkarten ſelbſt, und andre lieſs er durch die mitreiſenden Feldmeſſer verfertigen. Er beſorgte alle Kanzleygeſchäfte dieſer akad. Geſellſchaft, und half dem Doctor Gmelin bey der Sammlung der Naturalien. Die ganze zehnjährige Reiſe betrug 4480 deutſche Meilen. Durch Cabalen wurde es dahin gebracht, daſs er und Gmelin für dieſe Reiſe die verſprochne Belohnung nicht erhielten. Gmelin ging aus Verdruſs über dieſe Ungerechtigkeit nach Tübingen. Müller aber blieb lange in ſchlechten Umſtänden. Indeſs arbeitete er doch immer fleiſsig, verfertigte eine Abh. von der Sibiriſchen Handlung, und fieng an die Geſchichte Sibiriens aus den Archivſchriften auszuarbeiten. Der erſte Theil erſchien 1750, die Fortſetzung aber wurde gehindert. Er lieſs 1745 unter ſeiner Aufſicht eine allgemeine Karte von Sibirien zeichnen, deren Bekanntmachung aber auch gehindert wurde. Er unternahm alſo genealogiſche Tafeln für die ruſſiſche Geſchichte. 1747 wurde er zum ruſſiſchen Geſchichtſchreiber und Rector der Univerſität ernannt, aber immer in der Beſoldung ſchlecht bedacht. Die meiſten Kränkungen litt er von Schumachern. Bey der Akademie der Wiſſenſchaften that der Präſident Graf *Raſumowski* alles, was Director Schumacher und Aſſeſſor Teplow wollten. Beide waren Müllers Feinde, jener aus Stolz und Neid, dieſer aus Rache, weil Müller ihn nicht regieren laſſen wollte. Der Präſident Raſumowsky war ganz und gar kein Gelehrter, gab ſich auch dafür nicht aus. Beyläufig führt Hr. B. an, daſs die Familie Raſumowsky von geringer Herkunft ſey, obgleich der Profeſſor Kozaczynski zu Kiew in einer Schrift aus Schmeicheley das Gegentheil beweiſen wollte, die er dieſem Alexei Grigoriewitſch Raſumowsky als Ruſſiſch-kaiſerlichen (wie er die Titulatur lateiniſch ausdrückte) *excellentiſſimo totum per imperium Jägermeiſtero actuali, ejusdem ſacratiſſimae majeſtatis Obercammerhero, Leibcompaniae Laitenantio, variorumque ordinum Cavalero* dedicirte. 1754. ward M. Conferenzſecretär bey der Akademie, bekam aber wieder 900 Rubel weniger als er hätte haben ſollen. Er verfertigte die Protocolle bey den Conferenzen, führte den weitläuftigen Briefwechſel, beſorgte die Ausgabe der Commentarien, und ſuchte für die erledigten Stellen auswärtige gelehrte Männer zu verſchaffen, welches ihm aber wegen der ruchtbar gewordenen innern Zwiſtigkeiten nicht ſehr gelang. Im J. 1760 wurde ihm von Hn. Büſching Hr. Schlözer damals Candidat zu Göttingen als Hofmeiſter vorgeſchlagen. Dieſer zog auch wirklich nach St. Petersburg zu ihm ins Haus. Bald aber wurde dieſe Verbindung wieder aufgehoben, und Müller verſchaffte ihm die Stelle eines Adjuncts bey der Akademie. Erſt unter der Regierung Katharina der zweyten wurde Müller völlig nach Verdienſten belohnet. Zuerſt wurde er, obgleich anfänglich wider Willen, und immer noch unter geringern Bedingungen, als ihm gebührt hätten, Oberaufſeher über das Kayſerl. Kinderhaus in Moſcau. Nachher aber ward er Vorſteher des Archivs des Reichscollegiums zu Moſcau, mit 1000 Rubel Gehalt, wobey er die 1200 Rubel die er als Mitglied der Akademie zu St. Petersburg hatte behielt. 1767 da die Kaiſerin nach Moſcau kam unterhielt ſie ſich mehrmal Stundenlang mit ihm, und ſchenkte ihm auch 6000 Rubel zu Bezahlung des von ihm erkauften Hauſes. 1775 erhielt er den Charakter eines Kayſerlichen Staatsraths, und bekam drey Aufträge, die Geſchichte der St. Petersburgiſchen Akademie, die Geſchichte der ruſſiſchen Schiffarten nach Spitzbergen und die Geſchichte der Minderjährigkeit Peters des erſten zu beſchreiben. Alle

die-

dieſe Arbeiten unternahm er mit groſsem Eifer, und ſchickte einen beträchtlichen Anfang davon nach St. P. ein. 1778 that er eine Reiſe in verſchiedn Städte der Provinz Moſkau. Im folgenden Jahr bekam er eine Zulage von 350 Rubeln: zugleich aber ward ihm aufgetragen eine Sammlung der zwiſchen Ruſsland und auswärtigen Mächten geſchloſsnen Verträge zu beſorgen. Im Jahr 1779 machte Hr. v. Domaſchnew Mine Müllers Bibliothek für die Akademie zu kaufen. „Wäre ihm das gelungen, ſetzt Hr. B. hinzu, ſo würde alles für die gelehrte Welt verloren gegangen ſeyn.“ Aber bald darauf lieſs Fürſt Potemkin Müllern anzeigen, daſs er ſeine Bibliothek kaufen wolle. Müller ſah ein, daſs die Kaiſerinn ſich nicht ſelbſt nennen wolle, und antwortete er wolle ſeine Bücher und Papiere der Kaiſerinn für den künftigen Geſchichtſchreiber des ruſſiſchen Reichs überlaſſen, und ſich dafür ein erbliches Landgut für ſeine Familie zum Geſchenk erbitten. Zugleich hielt er drum an, daſs Hr. *Stritter*, den die Auszüge aus den byzantiniſchen Geſchichtſchreibern berühmt gemacht, ihm zum Gehülfen gegeben werden möchte. Dies geſchah; und die Kaiſerinn gab ihm 20000 Rubel für ſeine Bibliothek, widmete jährl. 200 Rubel zu ihrer Vermehrung und überlieſs ihm den Gebrauch auf Lebenszeit. 1783 wurde er wirklicher Staatsrath und Ritter des Wladimirordens. Er ſtarb aber bald darauf den 11 Octobr. a. St. im 78ſten Jahre ſeines Lebens. Sein Charakter wird vom Hn. B. der ſtrengſten Wahrheit gemäſs geſchildert. Bey groſsen Verdienſten und vielen erlittnen Kränkungen war er ſehr beſcheiden, dienſtfertig, immer unermüdet arbeitſam; für Ruſsland höchſtpatriotiſch geſinnt, ein Feind der Schmeicheley, ein guter Ehemann und Vater. Hr. B. giebt ein vollſtändiges ſehr wohlgeordnetes Verzeichniſs ſeiner Schriften. Unter dieſen gedenket Hr. B. auch der *Remarques ſur le premier Tome de l'hiſt. de Ruſſie par Mr de Voltaire*, die letztem von Hr. v. Schuwalow überſendet wurden. Anſtatt ſie zu benutzen, gab er auf unterſchiedne theils einfältige, theils grobe Antworten. Müller hatte z. B. angemerkt, daſs man nicht Ivanovis und Baſilovis, ſondern Ivanowitſch und Baſilowitſch ſchreiben müſſe, darauf antwortete V. er wünſche dem Vf. der Anmerkungen mehr Verſtand und weniger Conſonanten. Voltaire hatte geſagt, daſs die Oſtiaken ein aufgehangnes Schaaffell anbeteten. Müller erinnerte: es ſey ein Bärenfell; denn die Oſtiaken hätten keine Schaafe. Anſtatt dieſe Anmerkung mit Dank zu erkennen, antwortete er, der Urheber derſelben verdiene auf einem Bärenfell zu ſitzen.

(Der Beſchluſs folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Gedanken über die Verfolgung der Illuminaten in Bayern.* 1786. 58 S. 8.

Dies iſt unſers Wiſſens die erſte im Druck erſchienene Schutzſchrift für den Illuminatenorden. Wir ſind genöthigt, bey der Dunkelheit, die auf dieſer Geſellſchaft noch immer liegt und liegen muſs, da noch bis itzt alles, was über ſie bekannt gemacht iſt, von ihren Gegnern herrührt, uns alles Urtheils zu enthalten, und wollen daher bloſs ihren Innhalt ſeinen Grundzügen nach anzeigen. Der ungenannte Vf. (ob er zum O. gehöre, ſagt er ſelbſt nirgends ausdrücklich) theilt uns gar keine neue Nachrichten darüber mit, ſondern ſtellt blos die bisher bekannt gewordenen Thatſachen zuſammen. Er unterſucht erſtlich, *was die Illuminaten gegen ſich* und dann *was ſie für ſich haben?* — Gegen ſich hätten ſie allein folgende vier Stücke: 1) die allgemeine Vermuthung für jede Regierung, daſs ſie nicht ohne wichtige Gründe zu ſolchen auffallenden Schritten und Maaſsregeln verleitet werde; 2) das allgemeine Geſchrey, die übereinſtimmenden Klagen des ganzen Publicums; 3) die erſte *Warnung* gegen ſie nebſt der Schrift: *auch eine Beylage;* 4) die von vier vormaligen Mitgliedern namentlich unterzeichnete *nöthige Beylage* — Allein was die *Vermuthung für eine Regierung* betreffe; ſo müſſe doch in Fällen, wo gegenſeitige notoriſche Facts angeführt werden können, die Vermuthung der Wahrheit weichen; und von ſolchen Thatſachen in Anſehung der Baieriſchen Regierung ſeyn die Journale Deutſchlands voll, und doch würde das allermeiſte nicht bekannt. Daher bemühe ſich auch der Münchner Hof ſo ſehr, die öffentliche Stimme zu unterdrücken. „Baiern hat „es ſeit einigen Jahren ſo weit gebracht, daſs es „ohne weiters mit zu den gröſsten Rechtfertigungs„gründen der Illuminaten gehört, daſs ſie in und „von Baiern verfolgt werden“ — In Anſehung des *allgemeinen Gerüchts*, das gegen ſie iſt, bemerkt er theils die Unſicherheit eines ſolchen Gerüchts, theils aber erklärt er ſeine Entſtehung durch genaue Mittheilung der Geſchichte derſelben, die aber meiſtens anonymiſch iſt und alſo nur denen, die genauer dieſen ganzen Vorgang beobachtet haben, verſtändlich ſeyn kann. Die *Warnung* und erſtgenannte *Beylage* enthielt nichts als allgemeine Vorwürfe von Landesverrätherey, Actenveruntreuung, Giftmiſcherey, Atheismus u. ſ. w., die gar nichts beweiſen können, da die Verfaſſer ſich gar nicht genannt, und ihren Beſchuldigungen nicht einmal einige genauere Beſtimmung beygefügt hätten, wozu ſie doch um deſto mehr verbunden geweſen wären, da ſie ſich hier nicht wie die Gegner der Jeſuiten, auf bekannte *Conſtitutionen* und *Schriften* der Illum. und auf *Thatſachen*, die von ganzen Ländern und Gerichtshöfen beſtätigt wären, und mit ihrer Lehre und Büchern genau übereinſtimmten, berufen könnten. — Wichtiger in allem Betracht ſey die *nöthige Beylage.* Hier treten ein Hofkammerrath und drey Profeſſoren NB. der Marianiſchen Akademie namentlich auf. Dieſe erklären, daſs ſie ehema-

lige Mitglieder der Gesellschaft waren; sie sind aus Misvergnügen ausgetreten, sind beleidigte Mitglieder, aber diese beschuldigen den O. nicht solcher Unthaten, sondern sie legen ihm nur zur Last *Zeitverlust*, *Geldverlust*, *beständiges Predigen gegen Patriotismus*, (*weil er in Egoismus ausarte,*) und Ausbreitung des *Kosmopolitismus*. — *Zeitverlust* sey ein grosser Verlust, sagt der Vf., aber man könne erst dann darüber urtheilen, wenn man wisse, was für Geschäfte im O. getrieben würden — *Geldverlust* sey auch gross, aber im Ill. O. bezahle man bekannter Maasen keinen Grad, und alle Ausgaben betrügen einen Gulden monatlichen Beytrag. — Die Klage wegen des *Patriotismus* selbst zeige deutlich, dass nur gegen die Ausschweifungen desselben gepredigt werde, die doch wahrlich schädlich wären. — Ueber *Kosmopolitismus* erklärt sich der Vf. schön und stark, und beweist mit ungezweifelten Gründen und Ausspruchen anderer seine Wichtigkeit. — Endlich hatten die vier Vf. der *nöthigen Beylage* auch gesagt, sie wären aus dem O. herausgetreten, weil sie die *gründliche Ueberzeugung hätten, dass es nicht möglich sey, dass eine und zwar was immer für eine geheime Gesellschaft in einem und zwar was immer für einem Staate gut seyn könne.* Unser Vf. spricht dagegen aus Beyspielen und Vernunftgründen — „Ich kenne kein besseres Mittel," sagt er, „die individuelle Gedenkungsart, Charakter, Talente und Fähigkeit der Menschen aufs genaueste zu erforschen, Erfahrung, Welt und „Menschenkenntniss zu sammeln, sich in Führung „der Menschen, fern von aller Gewaltthätigkeit, zu „üben, gesunde Grundsätze zu verbreiten, das Uebel bey der Wurzel anzugreifen, seinen Gegnern „im Verborgenen entgegen zu arbeiten, gute Plane und Anstalten zu verewigen, die öffentlichen „Aemter mit den fähigsten, uneigennützigsten „und edelsten Menschen zu besetzen, Reiz für Tugend und Sittlichkeit zu erwecken, auf das Innere der Menschen zu wirken, und die Verbindlichkeit, zu natürlichen sowohl, als bürgerlichen „Pflichten zu verstärken." — In diesem Tone fährt er noch durch ein paar Seiten fort, die möglichen Vortheile geheimer Gesellschaften aus einander zu setzen, gesteht, dass man alle diese Vortheile wegen Mangel an Thatsachen noch gar nicht den Illuminaten zuschreiben könne, dass aber doch diese Betrachtungen jener sogenannten *gründlichen Ueberzeugung* von der Unnützlichkeit geheimer Gesellschaften sehr entgegenstünden. — „Aber „warum sodann das alles insgeheim? warum geheime Gesellschaften? Die Antwort ist leicht: „weil es Thorheit wäre, mit ofnen Karten zu „spielen, wo der Gegner sein Spiel deckt: weil „eben das Gute und nichts so sehr, als das Gute, „so häufige Widersacher hat: weil die Verborgenheit, „nach aller Erfahrung, der Sache einen grössern Reiz „giebt: weil gewisse Dinge nicht für alle Menschen „sind, und folglich durch ihre Kundmachung mehr „schaden als nutzen würden; weil gewisse Sachen „erst durch gehörige und langwierige Vorbereitung so können verstanden werden, wie man sie „verstehen soll: weil sonst diese Dinge aufhören, „neu zu seyn, und dadurch einen Reiz weniger „erhalten," u. s. w. — „Sollte denn nicht wenigstens der Landesherr von dem Geheimniss unterrichtet seyn? — dies *sollte* und *dürfte* und „*könnte* er freylich allezeit seyn. Aber leider „ist auch unter Landesherrn eben so gut ein „Unterschied, als unter den übrigen Menschen. „Und im Fall der Landesherr wirklich in der „Verbindung wäre, so sollte dieses billig das „erste Geheimniss seyn, sonst artet die Verbindung in eine Hofschule aus: Menschen zeigen „sich nicht mehr in ihrer natürlichen, ungeheuchelten „Gestalt" u. s. w. — Um alle Einwürfe gegen die *Ill.* zu erschöpfen, macht er sich selbst noch einige, wobey er unter andern in Ansehung des Eides bemerkt: es sey offenbare *Petitio principii*, dass nur die bürgerliche Obrigkeit Eide verlangen könne; jeder Privatmann könne sich ein Versprechen durch einen Eid erhärten lassen. Ueber den Einwurf, dass eine solche Gesellschaft ein *Status in Statu* sey, bemerkt er, ein solcher entstehe nur dann, „wenn eine Gesellschaft entweder denselbigen oder gar einen engern oder wohl gar gegentheiligen Zweck, *auf Unkosten und zum Nachtheil der bürgerlichen Gesellschaft* von ihr unabhängig, durchsetzen, wenn sie die politische Macht „auflösen, trennen, schwächen, an sich reissen „will;" nicht aber, „wenn sie einen höhern Zweck „hat, der politischen Regierung unter die Arme „greift," u. d. gl. Auf diese Untersuchung, was die *Ill.* gegen sich haben, folgen 19 meistens wichtige Punkte, die sie für sich haben, die wir aber der Kürze wegen übergehen. Wir müssen, ohne über die Sachen selbst urtheilen zu können, doch dieser Abhandlung das Lob beylegen, dass in ihr eine Klarheit der Ideen herrscht, die bey den allermeisten bisherigen Schriften von geheimen Verbindungen gänzlich fehlt.

KURZE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNGEN. Der Rector des Joachimsthalischen Gymnasiums in Berlin Hr. *Joh. Heinr. Ludw. Meierotto*, ist zum *Kirchenrath* bey dem reformirten Kirchendirectorium ernannt worden.

Die *königliche Akademie der Inschriften und schönen Wiss.* zu *Paris* hat an die Stelle des Landgrafen Friedrichs II zu Cassel den Hn. *Bitaubé*, Mitglied der Akademie zu Berlin, zu ihrem Mitgliede erwählt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6ten April 1786.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

BERLIN, bey Unger: *Militärische Monatsschrift vom März bis Junius 1785.* jedes Stück 8 gr.

Die Fortsetzung dieser periodischen Schrift bestätigt das Urtheil, das man in der A. L. Z. bey Anzeige der ersten beyden Stücke gefällt hat. Das dritte, mit dem Bildniss des verdienstvollen Majors v. Tempelhof geziert, ist nebst den folgenden eben so reichhaltig an guten Aufsätzen. Unter diesen gehört *der Entwurf den Cavalleristen, sowohl den Officier als den Gemeinen, auf den Felddienst abzurichten, und ihm im Frieden deutliche Begriffe von allem beyzubringen.* Ein Vorschlag des Schwedischen Generals Virgin verdient sehr bekannt zu werden. Er fragt, warum die Akademien der Wissenschaften, oder vielmehr die Monarchen, noch nie auf die Erfindung des besten Befestigungssystems einen Preis gesetzt haben, da doch eine Erfindung, an welcher die ehrgeitzigen Unternehmungen mächtiger Nachbaren scheitern, und die Ruhe des Staats erhalten wird, vielen andern Erfindungen die blos unsre Neugierde befriedigen, aber keinen wesentlichen Nutzen haben, vorgezogen werden, und weit eher der Gegenstand von Preisfragen seyn sollte. Nach dieser Prämisse räth er an, einen Wettstreit unter den Ingenieurs zu halten, den man nöthigenfalls öfter wiederholen müsste, wodurch Verdienste anschaulich gemacht, und Talente nicht verborgen bleiben würden. Auf diesem Theater, vor den Augen des Heers, ja einer ganzen Nation, würden Männer von Genie auftreten, durch Nacheiferung angefeuert ihre Fähigkeiten entwickeln, und eine Pflanzschule geschickter Ingenieurs bilden. *Gespräch über die Werbungen.* Das Resultat desselben ist ein Vorschlag dem ausländischen Recruten vierfaches Handgeld zu bewilligen, allein es ihm nicht baar auszuzahlen, sondern ihm liegende Gründe dafür zu kaufen; dadurch würde die Desertion ganz gehemmt werden, und die Ausländer den Eingebohrnen gleich zu achten seyn; andrer Vortheile zu geschweigen, die hier ganz richtig bemerket werden. Rec. fürchtet aber aus mancherley Gründen, dass es bey Ausführung dieses Entwurfs an ausländischen Recruten fehlen dürfte, um wenn gleich nicht die Stelle der Deserteurs, doch die der Todten zu ersetzen. Im Kriege, worauf man doch hauptsächlich Rücksicht zu nehmen hat, würde vollends der Plan unausführbar seyn. *Fortsetzung der Bemerkungen über den Krieg, welchen der Marschall von Puisegür zwischen der Seine und Loire entworfen hat.* Diese Bemerkungen sind sehr gut, und verrathen eine grosse Sachkenntniss. *Einiges, das die ersten Dienstjahre des am 8ten December 1784 verstorbenen Generallieutenants v. Tadden betrifft.* Dies sind artige Anecdoten, aber erstaunungswürdig ist die folgende aus dem siebenjährigen Kriege, wo ein Husaren-Officier (Herr v. Varnerl mit drey Gehülfen die Bergfestung Stolpe eroberte, und darin 4 Officiers und 74 Soldaten zu Gefangenen machte. Es befindet sich in diesen Stücken auch das Tagebuch eines Preussischen Officiers vom Feldzuge von 1760 in mehreren Fortsetzungen. Ferner der *Feldzug des Marschalls v. Turenne vom Jahr 1673.* Bemerkungen über die Schlachten bey Bergen und Minden, und ein wohlgeschriebener Aufsatz über die Aufklärung des Militairs, worin der Verfasser die irrige Meynung des Herrn v. Brenkenhof widerlegt, der da verlangt, dass Officiers sich mit keinen andern als Kriegsbüchern beschäftigen sollen. Diese Behauptung ist in der That abgeschmackt, denn ein solcher Grundsatz würde bey allen taktischen Kenntnissen doch nur einen rauhen Krieger bilden, der nichts von der so nöthigen Philosophie des Lebens verstünde, und wehe denn dem Lande, das in Kriegszeiten der Discretion eines solchen Barbaren überlassen wäre! Der Vf. fragt mit Recht, ob nicht die Lectüre von Wielands und Voltaire's Gedichten dem Spiel vorzuziehen sey. Die grössten Feldherrn aller Zeiten von Alexander und Caesar bis zu Moritz von Sachsen und Friedrich waren reich an Kenntnissen in Wissenschaften, die gar nicht zum Kriege gehörten. Uebrigens sind hier noch die Bildnisse des Braunschweigischen Ingenieur-Majors Herrn v. Mauvillon, des berühmten General Ziethen, und des so sehr bedauerten Herzogs Leopold von Braunschweig beygefügt.

Militärische Monatsschrift 2ter Band. Julius bis December.

Dieser Band fängt mit einem Fragment eines französischen Buches an, das der Schwedische In-

genieur General Virgin über die Vertheidigungen fester Oerter geschrieben hat. Das hier übersetzte Bruchstück bezieht sich auf die Fehler der jetzigen Befestigungsarten. *Feldzug von 1676 in Flandern, aus der Kriegsgeschichte des Herrn von Quincy übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet.* Ein interessanter Aufsatz, der in den folgenden Stücken fortgesetzt wird; auch wird der im vorigen Bande angefangene *Entwurf den Kavalleristen, sowohl den Officier als den Gemeinen, auf den Felddienst abzurichten, und ihm im Frieden deutliche Begriffe von Allem beyzubringen*, fortgesetzt. *Ueber die Bewegungen der französischen und östreichischen Armeen, vom 15ten bis zum 27sten Julius im Jahr 1675.* In diesem Aufsatz werden die Urtheile des Feuquieres über gewisse Operationen des Marschalls v. Turenne berichtigt. Am Ende des August Stücks liefet man eine drolligte Entschuldigung des Herausgebers, weil er das Misfallen einiger Leser dadurch erregt hat, dafs er in dieser *militärischen Monatsschrift* Aufsätze die Befestigungskunst betreffend aufgenommen hatte. Die Nachrichten von dem Leben und Charakter des berühmten militärischen Kunstrichters General Lloyd sind wahrscheinlich aus einem Englischen Magazin hergenommen, und interessant, allein sehr unvollständg, denn nicht einmal das Todesjahr dieses würdigen Britten ist dabey angegeben. Ein Fragment eines französischen Buchs, das der berühtigte Graf von Turpin über die Commentarien des Vegez geschrieben hat, und worinn er Vorschläge zu Errichtung eines Ingenieurs Corps thut, erscheint hier übersetzt. Dieser General ist bekanntlich ein grofser Schwärmer, und machte sich noch vor wenig Jahren durch einen Entwurf lächerlich, worin er verlangte, dafs man alle französischen Festungen schleifen, und sie sodann nach einer von ihm erfundenen Methode wieder aufbauen sollte. Dafs dieser Mann von den neuern Ingenieurs verächtlich spricht, ist kein Wunder, dafs aber der Herausgeber des Journals folgende Note darzu macht, erregt billig Erstaunen: *Man erinnere sich, dafs der Graf von Turpin hier blos von französischen Ingenieuren spricht, die eine solche barbarische Unwissenheit besitzen, und das wenige, was sie wissen, in der Werkstätte eines Zeichenmeisters erlernt haben.* Dieses Urtheil ist unbegreiflich, da man noch bisher in allen Welttheilen, und zwar mit grofsem Recht, die Franzosen für die besten Kriegsbaumeister gehalten hat. Unter den vorzüglichen Aufsätzen gehört *kritische Beschreibung der Schlacht bey Bassignana*, die den 27ten September in Piemont vorfiel, und wo die sardinischen Truppen von den französischen und spanischen geschlagen wurden; es sind hier auch Plans von dem Treffen beygefügt. *Geschichte des Feldzugs am Pruth im Jahr 1711, nebst einer Beurtheilung desselben.* Diese letztre ist zwar auch von Turpin, allein die Geschichte selbst ist aus den Papieren des durch seine Memoires über die Türken, und Tartarn so rühmlich bekannten Ritters von Tott gezogen, der sie in dem französischen Gesandschafts Archiv in Constantinopel aufgesammlet, und das Terrain am Pruth selbst aufgenommen hat; auch dieser Plan ist hier copirt, und ist wegen seiner Authenticität eine Zierde des Journals. Der Herausgeber verdient Dank für manche wohlgewählte Kriegs-Anekdote; so ist z. B. die aus Vertots Geschichte des Maltheserordens sehr anziehend, obgleich etwas romanhaft. Die in diesem Bande befindlichen Bildnisse sind der verstorbene Preussische General Lieutenant v. Saldern; der Preussische Obriste v. Scholten; der Preuss. General Lieutenant v. Tauenzien; der Preuss. General Lieutenant v. Dalwig; der Preuss. General Major v. Holtzendorf, und der berühmte Feldmarschall Graf v. Schwerin.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Fritsch: *Neueste Reisen durch Spanien vorzüglich in Ansehung der Künste, Handlung, Oekonomie und Manufacturen, aus den besten Nachrichten und neuern Schriften zusammen getragen von D. Johann Jacob Volkmann. Zweyter Theil.* gr. 8. 432 S. (1 Rthl. 8 gr.)

Wir haben den ersten Band dieser brauchbaren Sammlung im v. J. angezeigt und wollen auch aus diesem einiges anführen. Die Wälder in Andalusien liefern die grofse Menge Stiere, die zum Stiergefecht dienen. Je wilder sie sind, desto theurer bezahlt man sie. Ohnweit der Sierra Morena liegt ein dem Herzog von Arcos gehöriger Wald von Oehlbäumen, der 40,000 Bäume enthalten soll. Im Gebirge Cabalcuz bey der Stadt Jaen hat man Gold und Silberminen entdeckt; sie werden aber so wenig wie die Mineralien in andern Gegenden bearbeitet. Die Stadt Cordova hat von ihrem vorigen Glanz nichts mehr übrig, als den weiten Umfang, der mit halb verfallenen Häusern angefüllt ist. Anstatt der 300,000 Einwohner, die zur Zeit der Araber hier lebten, zählt man jetzt kaum 25000 Menschen und 3300 Häuser; bey dieser geringen Bevölkerung enthält sie jedoch 36 Klöster. Bey der grofsen sehr reichen Domkirche herrscht eine sonderbare Gewohnheit. Wenn Findelkinder sterben, so bringen die Ammen sie in die Kirche, und legen sie auf einen gewissen Altar, da denn der Küster für das Begräbniss sorgen mufs. An der grofsen Brücke steht eine Bildsäule mit folgender Innschrift: „Ich schwöre dir bey Christo, „dafs ich der Engel Raphael bin, den Gott zum „Schutzengel dieser Stadt erwählt hat.“ Sevilla bringt an Früchten, das ist: Citronen, Pomeranzen und Aepfel Sina so viel hervor, dafs davon jährlich 250 Schifsladungen voll ausgeführt werden, und zwar hohlen die Engländer solche meistens ab. Man versichert, dafs allein aus dem Obstgar-

garten des Klosters de las Remedios jährlich für mehr als 4000 Ducaten Früchte verkauft werden. Wenn Cadix nicht durch das Meer so enge eingeschränkt wäre, da es an der Spitze einer Erdzunge liegt, so würde es wegen des grosen Gewerbes weit gröser und volkreicher seyn. Die Stadt ist jetzo nur 800 Klafter lang, und 500 breit. In dem Garten der Capuciner findet man einen Drachenbaum, der einzige, der in Spanien ist. Das Holz wird hier nach dem Gewichte verkauft, und ist überaus theuer. Um sich von dem unermeslichen Handel, der von hier aus nach America getrieben wird, einen Begriff zu machen, darf man nur anführen, dass im Jahr 1784 für 21,740,428 Piaster an Waaren dahin abgeführt, und dagegen für 63,175,889 Piaster von dort eingeführt wurden. Im Jahr 1782 wurde hier eine neue Assecuranz-Compagnie mit einem Fond von 500,000 Piastern errichtet, wozu sich 49 ansehnliche Häuser unterzeichnet haben. Eine Meile von Cadix liegt das schöne Dorf la Isla am Meere. Als die Ebbe 1731 ausserordentlich niedrig war, konnte man hier die Reste der alten Stadt, und eines Tempels des Hercules entdecken, welche beyde die Phönicier erbaut hatten. Eine Statue des Apollo von Bronze, die man herauszog, schlug der dumme Pöbel in Stücken. Die Stadt Malaga ist noch eben so gros als zu der Zeit, da sie den Arabern entrissen wurde. An vielen Stellen sieht man noch die Reste der alten Stadtmauern, und auf allen Seiten befinden sich noch Festungswerke, die von den Mauren herrühren. Hierunter gehört das Castel Alcasaba, das ehemals 110 grose Thürme, und 80 Fus hohe Mauern hatte; die mit dicken Eisen beschlagnen Thore sind noch vorhanden. Hier wurden die unglücklichen Einwohner 1487 nach Eroberung der Stadt ohne Ansehn des Standes und Geschlechts auf Befehl des Königs Ferdinand als Sklaven verkauft. Der Preis eines jeden Arabers war 36 Ducaten, und die Juden musten sich mit 27000 Ducaten loskaufen. Jetzo dient dieses verlassene Castel blos zu Hahnengefechten an Sonn- und Festtagen. Der Transport des hiesigen berühmten Weins geschieht gänzlich durch Esel, die 50 bis 200 an der Zahl in einer Reihe hintereinander gehn, und nur einen einzigen Treiber haben. Man zählt hier auf 1000 Weinberge. In der Stadt Ronda findet man ein grosses Ueberbleibsel Maurischer Pracht, um dessen Erhaltung man sich aber wenig bekümmert; dieses ist der in den alten Romanzen so berühmte Pallast der Galiana. Im innern eines Felsens, 300 Fus tief, sind geräumige Säle eingehauen, die durch Oefnungen auf beyden Seiten Luft und Licht erhalten. Die Decken sind wie Gewölber ausgehöhlt, und formiren lispelnde Gemächer, darin die Araber sehr künstlich waren. Man steigt zu diesem bezauberten Pallast auf 365 Stuffen hinab, die noch bis Anfang dieses Jahrhunderts mit einem eisernen Geländer versehn waren, das aber der Magistrat wegnehmen liess. Im Jahr 1784 ereignete sich hier ein sehr sonderbares Unglück: Der Hauptplatz in der Stadt stürzte mit allen darauf stehenden Gebäuden ein, wobey an 3000 Menschen umkamen. Die Ursache war davon wahrscheinlich die durch das Wasser bewürkte Aushöhlung des Felsens, worauf die Stadt erbaut ist. Die Wirthe in den Gasthöfen dieser Gegend sind fast alle Zigeuner. Ohnweit Ronda bey Acinipo sind die Ruinen eines römischen Tempels zu sehn, die an jeder Seite 65 Englische Ellen enthalten. Man kann die Spuren der Füse der Götzenbilder noch auf einem Postument wahrnehmen, auch die Ruinen zum Abfluss des Opferbluts sind noch ganz. Rund um den Tempel lagen Jahrhunderte lang Säulen und Statüen; jetzt aber ist der Platz gereinigt, und Korn darauf gesäet. Man fand das Pflaster des Fusbodens eine Elle tief unter dem Schutt ganz unbeschädigt; es bestand aus dem herrlichsten bunten Jaspis, der polirt und einen Fus dick war. In der Stadt Antequera, die vormals eine wichtige Gränzfestung der Araber war, ist eine grose Rüstkammer, die aus allen möglichen Arten maurischer Waffen besteht; die aus gehärteten Häuten bestehenden Schilde sind so hart, dass keine Flintenkugel durchdringt. In der Gegend des Fleckens Archidona ist der sogenannte Felsen der Verliebten, den ein ausserordentliches Abentheuer verewigt hat. Die Mauren hatten einen französischen Ritter gefangen bekommen, in den sich die Prinzessin des Königs so verliebte, dass sie heimlich mit ihm davon gieng. Der König liess ihnen nachsetzen, und da sie nicht weiter kommen konnten, so stürzten sie sich umschlungen von diesem Felsen herab. Es ist in dieser Provinz Mode, dass angesehene Personen schöne marmorne Tafeln wie Spiegel an den Wänden herumhängen. Der Umfang der Stadt Granada wird auf 12000 Schritte gerechnet; es ist hier nicht ein einziges Gebäude, das den Namen Pallast verdient. Zur Zeit der Mauren hatte die Stadt 20 Thore, die aber gröstentheils vermauert, oder eingegangen sind; sie hat jetzo 41 Klöster, die 2160 Mönche und Nonnen bewohnen und überhaupt 70,000 Einwohner. Da sie nicht an der See liegt, so kommen wenig Fremde her, deshalb auch die Sitten nicht sehr verdorben sind. Vor der Stadt auf einem Landgut liegt ein Haus und Garten, die beyde noch ganz so sind, wie sie von den Mauren verlassen worden, und daher von ihren Wohnörtern einen sehr vollständigen Begriff geben. Ein schöner auf Jaspis Pfeilern ruhender Saal ist mit zwey Springbrunnen gezieret, deren Wasser oben in kleinen Kuppeln aufgefangen wird. Mit der Universität in Granada sieht es sehr elend aus; die Lehrer der Facultäten verzehren blos ihre Besoldungen, und lesen nicht. Nicht einmal die Theologie wird hier gelehrt, sondern blos Grammatik und Medicin. In einer Kirche befindet sich ein Marienbild, das die Engel verfertigt und hieher gebracht haben sollen. Die Inquisition

hat hier eins ihrer vornehmsten Tribunale; an den Thüren der Kirche von St. Jago, hängen die Namen der Unglücklichen, die die fanatische Wuth zum Scheiterhaufen verdammt hat. Ihre Anzahl beträget 125. Noch im Jahr 1725 wurden hier 300 Personen eingekerkert, die 8 Jahr hernach ihr Urtheil empfingen, das sie entweder nach Africa verbannte, oder ihnen ein ewiges Gefängniss anwies. Von dem eingezogenen Vermögen bekam die Inquisition zwey Drittel, und der König ein Drittel. Der Magistrat der Stadt lies vor einigen Jahren von allen Inschriften, die im Stadt Archiv aufbewahrt werden, Copien und Uebersetzungen machen: sonst ist ganz Granada noch voll Denkschriften. In Alicante steigt der Handel, weil die Zölle hier geringer, als in Cartagena und Valencia sind. Die Häuser in der Stadt haben platte Dächer, blenden aber wegen des weissen Anwurfs von Kalk bey Sonnenschein, den man hier täglich hat, ausserordentlich. Nur eine einzige Strasse ist gepflastert, daher ist beym guten Wetter unerträglicher Staub, und beym Regen alles voller Koth. Im Jahr 1783 liefen in hiesigen Hafen 813 Schiffe ein. Der Handel mit dem vortreflichen Tintowein ist nicht mehr so ansehnlich, wie ehmals; doch gehn noch jährlich 5000 Tonnen davon nach Bourdeaux. Die Geschichtschreiber von Valencia behaupten, dass in dieser Stadt die allererstен Bücher gedruckt worden sind. Auch hier sind die Gassen nicht gepflastert, allein des Nachts brennen Laternen, und Nachtwächter rufen die Stunden ab; daher auch Valencia den Ruf hat nächst Barcellona und Madrid die beste Polizey zu haben. Hier sind die ansehnlichsten Seidenfabriken in ganz Spanien, die jährlich eine Million und 27000 Pf. Seide verarbeiten. Die Anzahl der Stühle zu Zeugen, Bändern und Tressen beläuft sich auf 5500. Ohnweit Villa franca in Catalonien ist über den Fluss Llobregat eine Brücke gebaut, die zu den merkwürdigsten in Europa gehört, und 400 Schritte lang ist; die Fusswege an den Seiten des Geländers und die Pavillons an den Ecken sind von blutrothem Granit. Der letzte Brief von Navarra beschliesst das Werk, dem ein brauchbares Register angehängt ist.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. Prof. *Nordmark* in *Greifswalde* ist den 15 Febr. zum *Mitgliede der Kön. Akad. der Wissenschaften in Stockholm* erwählt worden.

Anzeige. Auf einem Landgute, 5 Stunden von *Marburg* sind folgende Kunstsachen um die beygesetzten Preise zu verkaufen: I. *Gemälde* 1) Die Auferstehung der Todten, oder das Gesicht Ezechiels cap. 37. von *Quintin Mosis*, 8 Schuh breit und 9 hoch (400 Dukaten) 2) ein Gemälde von *Bambots* (100 Duk.) 3) eine Landschaft von *Brugel* (50 Duk.) 4) Holofernis Enthauptung von *Fr. Floris*, 6 Schuh lang und über 4 hoch, auf Holz gemahlt (40 Duk.) 5) eine Maria Magdalena von *Kranach* (50 Duk.) 6) ein Seesturm von *Montaigne* (18 Duk.) 7) ein Gemälde von *Brauer* (16 Duk.) 8) zwey Gemälde von *Flegel* (16 Duk.) 9) eine kleine Landschaft von *Kranach* (2 Duk.) 10) die vier Jahrszeiten, in vier Gemälden, von *Fr. Floris* (40 Duk.) II. *Geschnitzte Bilder*. 11) zwey Bilder von Holz (45 Duk.) 12) ein Crucifix (20 Duk.) 13) Adam und Eva von Marmor (18 Duk.) 14) eine Charitas von Alabaster (18 Duk.) 15) die Geisselung Christi in Kupfer getrieben (10 Duk.) 16) Abraham und Isaak von Holz (20 Duk.) 17) ein Herkules von Holz (10 Duk.) 18) ein liegendes Weibgen von Holz (6 Duk.) 19) ein Kind von Holz (4 Duk.) Alle diese Stücke sind von den besten Meistern und über 200 Jahr alt. — III. *Holz- und Kupferstiche* 20) ein Buch mit 106 Kupferstichen von *Albrechts Dürer* (60 Duk.) 21) ein Buch mit 382 Holzschnitten von *ebendemselben* (100 Duk.) 22) ein Kunstbuch mit 141 Kupferstichen von *Lukas von Leiden* (66 Duk.) IV. *Zeichnungen*. 23) 2 Bücher mit 207 Stück kostbaren Zeichnungen auf Papier und Pergament, von *Holbein, Albr. Dürer, Lukas von Leiden, Lot, Bots di Roma, Kranach, Amberger, Flegel* u. a. deutschen, niederländischen und italiänischen Meistern; alle zwischen 150 und 245 Jahr alt (400 Dukaten.) — Man kann sich deswegen bey dem Hn. Präceptor *Ulner* zu *Marburg* melden.

Ankündigung. Bey dem Buchhändler *Donatius* in *Lübeck* wird erscheinen: *Ökonomisches Portefeuille zur Ausbreitung nützlicher Kenntnisse und Erfahrungen aus allen Theilen der Oekonomie*. Jeder Band wird aus 3 Theilen von 12 Bogen bestehen. Der Herr Verfasser will durch diese Schrift einem jeden einen Weg eröffnen, seine ökonomischen Entdeckungen und Erfahrungen der Welt bekannt zu machen; und versichert, dass er alle Beyträge von solcher Art, sehr gerne aufnehmen will, wenn man solche unter der Aufschrift: *Fürs ökonomische Portefeuille*, an den Verleger gelangen lassen wird. Auf diese Weise hoffet er noch manche wichtige Entdeckungen im Publikum zu verbreiten. Der erste Band wird, wo nicht eher, doch gewiss diese Michaelis-Messe geliefert werden.

Hr. M. *Raff* in *Göttingen* will auf Subscription einen *Abriss der allgemeinen Weltgeschichte zum Gebrauch auf Schulen* herausgeben. Dies Buch soll aus 2 Theilen, zusammen ohngefähr aus 36 bis 40 Bogen in 8. und 2 Tabellen bestehen, gutes weisses Papier und schöne neue Lettern haben, und der erste Theil bald nach Michaelis, der zweyte aber zur Ostermesse 1787 ganz zuverlässig erscheinen. Der Preis soll so billig sein, wie bey seinen andern Büchern, und zu seiner Zeit angezeigt werden. Den Buchhändlern, und den Zeitungs- und Intelligenz-Comtoirs bietet er das elfte Exemplar für ihre Mühe an.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Basan et Poignant: *Le petis Ecolier de Harlem* gravé par *J. S. Klauber*, Graveur du Roi, d'apres *Bolembourg* — *Le Sauveur du Monde*, gravé par le même, d'apres *Stella* — *Portraits de Franz Mieris*, gravé par *Schleich*.

Numero 83.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7ten April 1786.

MATHEMATIK.

Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung: *Anleitung zur Kenntniss des gestirnten Himmels für jede Klasse von Lesern* von *Christian Friedrich Rüdiger*. Mit 35 Kupfern. 1786 8. 156 S. (16 gr.)

Eigentlich macht dies kleine Handbuch den zweyten Theil in Hellwigs hundertjährigem Kalender nach der Umarbeitung des Hn. Verf. aus, und ist für die, welche durch die bisherigen entweder zu umständlich oder für sie zu gelehrt geschriebenen Anweisungen von dieser nützlichen Kenntniss abgehalten wurden, besonders gedruckt. Bey der Ausarbeitung ist zwar Bodens Anleitung zur Kenntniss des gestirnten Himmels zum Grunde gelegt, aber doch ein ganz anderer Plan befolgt worden. Man weiss, dass in jenem Buche der ganze unsichtbare Sternhimmel in 12 Regionen getheilt ist, die zu einer gewissen Stunde in jedem Monate nach der angegebenen Stellung erschienen, welches die Unbequemlichkeit hat, dass man bey Aufsuchung eines Sterns oft im ganzen Buche herumblättern muss. Hier ist die von Bode angegebene Topographie der einzelnen Sternbilder nach der Ordnung so ausgeführt, dass man in jedem Sternbilde sogleich die vorzüglichern Sterne, mit Bayers griechischen Buchstaben bezeichnet, vermittelst der angewiesenen Figuren und Hülfslinien finden kann. Nachdem er nemlich zuerst die nöthigen Vorkenntnisse von der gemeinen und besondern Bewegung der Sterne, von den Fixsternen, der Sonne und Planeten etc. von den merkwürdigsten Kreisen, Gegenden und Punkten am Himmel, und der Eintheilung der Sterne so wohl in Sternbilder als nach ihrer scheinbaren Grösse gegeben; so beschreibt er erst die Sternbilder im Thierkreise, den er 16 bis 20 (warum nicht blos 16?) Grade breit annimmt, und alsdenn die übrigen so wohl nördlich als südlich gelegenen Sternbilder; aber, wie schon bemerkt ist, nur die vornehmsten, wobey freylich zuweilen einer und der andere übergangen ist, den man ungern vermisst, z. B. ν im Drachen, der als der nächste an dem Pole der Ekliptik nothwendig gekannt werden muss, ingleichen die Sterne π, ζ und ι, die nicht nur zur Kenntniss dieses Sternbildes, sondern zur Bestimmung des Colurs der Tag- und Nacht-Gleiche nöthig sind, gesetzt dass man auch δ, ε und ϑ nicht mitnehmen wollte: denn was kann es helfen, dass die Kreise und Punkte am Himmel genannt sind, wenn man nicht die Sterne angiebt, die ihre Lage bestimmen. Bey manchen, als dem Rennthiere und Kameloparden sind gar keine angegeben, welches sich damit entschuldigen lässt, weil sie so klein sind. Doch man kann ja diese und andere zu gleichem Zwecke nöthigen Sterne leicht aus bekannten Sternbeschreibungen und Karten ergänzen. Ein und der andere Druckfehler ist bey aller Sorgfalt des Hn. Vf. auch stehen geblieben, z. B. S. 22. der Denebola, ein Stern der zweyten Grösse, welches jedoch S. 29 verbessert ist, und S. 50. das Herz Karls des Zweyten, welches ja ein Stern der 2ten Grösse ist.

Hinter dieser Sternbeschreibung kommen noch verschiedene sehr brauchbare Abhandlungen, welche die 2te Hälfte des Buchs ausmachen; als eine Mittagslinie vermittelst der Sterne zu ziehen, wozu der Polarstern und ε im grossen Bären gewählt und auf einer Tafel die Zeit der Culmination für das ganze Jahr angegeben ist. Sie ist zwar nur für einzelne Tage berechnet; wenn man aber die hinterhergelehrte Regel zu Hülfe nimmt; so kann man sie leicht für jeden gegebenen Tag finden. Es sind noch einige solcher zugleich culminirenden Sterne für andere Grade der Länge bemerkt worden, und eine Tafel für die Zeit der Culmination der 4 Sterne Bellatrix, Beteugeize, Kochab und γ im grossen Bär hinzugefügt. Man würde auch aus seiner Anweisung lernen können, den Auf- und Untergang eines Sterns und die Zeit der Nacht aus den Sternen zu finden, wenn seine kleinen Sternbilder in ein gehörig graduirtes Kartennetz wären verzeichnet worden, welches ihnen aber ganz fehlt.

Wir können nicht alle einzelne hier berührte Materien nennen. Auf die schöne Beschreibung des kopernikanischen Systems aber, die sogar die wahre und scheinbare Grösse, Entfernung, und Stärke des Lichts (wofern eine grössere oder kleinere Menge von Lichtmaterie oder andere Ursachen dies Gesetz nicht ändern) berechnen lehrt, müssen wir die Anfänger aufmerksam machen. Ueberhaupt verdient das Buch empfohlen zu werden; gesetzt auch, dass die dabey befindlichen

Kärtchen, nicht befriedigend wären, theils, weil sie kein Kartennetz, auch nicht einmal Grade am Rande, wo doch gewiss keine Verwirrungen dadurch entstehen könnten, haben, theils aber auch, weil sie wirklich zum Theil fehlerhaft gestochen sind. Der Hr. Vf. hat sie zwar nach den vom Hn. Bode herausgegebenen Flamsteadschen Karten machen lassen: aber es scheint, dass der Zeichner einen Storchschnabel und diesen noch dazu sehr nachläßig gebraucht habe, so dass dadurch Doppelsterne hin und wieder entstanden sind, wie z. E. bey ε im Schwanze des grosen Bären, der ausserdem zu gerade gezeichnet ist, oder bey γ im kleinen Bären. Indess wird dies so vielen Schaden nicht thun, zumal da jeder, der die Sterne kennen lernen will, sich doch wenigstens die bekannten Coniglobia anschaffen wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Verbesserter Entwurf zu einem Collegium über die Privat- und Cameralstatsrechnungen nach* der Methode der verbesserten *Rechnung in doppelten Posten* von *J. N. Müller*, Ph. D. et A. A. M. 1785. 174 S. 8. (6 gr.)

Nach der Ueberschrift sollte man hierin ein Lehrbuch zur Grundlage der von Hn. M. eingeführten Vorlesung über das doppelte italiänische Buchhalten erwarten, es ist aber nichts als das erweiterte vorjährige Ankündigungsprogramma, und enthält nur einige Stücke von den insgemein so genannten praecognitis, die jedoch bey einer so wichtigen Sache wohl eine weitere Ausführung verdienten. Hr. M. behandelt seinen Gegenstand mit einer angenehmen und lehrreichen Deutlichkeit, nur scheinet die warme Vorliebe für seine Kunst ihn bis zur Declamation fortgerissen und hierunter gute Ordnung der Materien, gehörige Bestimmtheit der Sätze und Schärfe der Beweise gelitten zu haben,

In den ersten fünf Abschnitten zeigt er den Nutzen und die Nothwendigkeit des Rechnungswesens für alle Stände, Facultäten, Wirthe, Fabricanten und Cameralisten. So richtig er nun hier überhaupt den Grund von dem Verfall so mancher Wirthschaft in dem Mangel und der Unordnung der Rechnungen setzet, so ist er doch wohl darin zu weit gegangen, dass er gerade das doppelte Buchhalten als das einige sichere Mittel sein Vermögen zu erhalten, anpreiset. Denn wie viele gehen bey der besten Buchhaltung zu Grunde, wenn sie nicht zugleich gut speculiren und einen richtigen Ueberschlag und Etat beobachten, und wie mancher wird hiedurch reich ohne die goldene *doppia* nur dem Namen nach zu kennen. Ihre Anwendung im kleinen sonderlich in Haushaltungen ohne eigentliches Gewerbe kann auch zur Uebertreibung und unschicklichen Pedanterey werden. So möchte wenigstens vielen, die hier wegen ihrer Mercantilbuchhalterey über Zucker, Caffee und Lichte zum Muster aufgestellte Dame eben eine solche Carricatur lächerlicher Nachahmung zu seyn scheinen, als jener Landwirth, der seinem nach der Stadt zu Markte geschickten Verwalter versiegelte Ordres vor dem Thore zu erbrechen mit gab. Ja selbst im grosen Finanzwesen ist wohl allezeit genaues und umständliches Buchhalten nothwendig, aber von dem doppelten gerade wird es aus dem gesagten doch nicht einleuchten. Denn in dem zum Beyspiel angeführten Falle, da Beamte das Dienstgeld aufschwellen liessen, um die Frohnen wieder zu erhalten und die Kammer sich mit Zertheilung in kleine Erbpachtgüter half, hätte das doppelte Buchhalten nichts in der Sache verändern, hingegen auch ohne dieses durch genauere Aufsicht das richtige Einkommen bewirket werden können.

Der sechste Abschnitt handelt vom Unterschied des Mercantil- und Cameralfusses und stehet also hier viel zu früh und unzeitig, der siebende aber ist eine gar nicht zur Sache gehörige Ausschweifung von den für junge Kaufleute nöthigen Kenntnissen. Denn erst im achten werden die mancherley Arten der Handlung, mit Beymischung mancher hieher nicht dienlichen Sachen von Handelsbilanz u. d. g. erkläret und daraus die Begriffe der verschiedenen Contos, der doppelten Posten und die Vorzüge des doppelten italiänischen Buchhaltens vor dem einfachen Schuldbuch entwickelt, und damit bis durch den *elften Abschnitt* fortgefahren. Indessen vermisset man doch dabey immer noch einen einleuchtenden Beweis von dem Nutzen und der Nothwendigkeit des doppelten Buchhaltens. So richtig es ist, dass ein einfaches Schuldbuch zur Ordnung und Uebersicht aller Geschäfte einer nur etwas ausgebreiteten Handlung nicht hinreichet, so wenig folget doch, dass gerade die Rechnungen in doppelten Posten das einzige und beste Mittel ausmachen, sich in Absicht der übrigen anzuschreiben nöthigen Sachen zu helfen. Ein deutliches Zeichen der dem ersten Anfang und kindlichen Alter gemäsen Schwäche in der Kunst lieget in dem vom Schuldbuche her entlehnten und überall aufgenommenen Credit und Debet. Der Kaufmann hat sich freylich einmahl daran gewöhnet und pflanzt den Schlendrian von Geschlecht zu Geschlecht fort, ohne weiter über Verbesserung nach der Natur der Sache zu reflectiren. Aber eben dadurch sind selbst auch die meisten Theoristen dafür eingenommen und halten die Methoden eines Ricard und Girandeau oder Flügel und Megelsen für in dem Wesen des Handels gegründet und unabänderlich. Sie glauben daran wohl gar einen besondern Vortheil der Einfalt zu haben, vergleichen es mit dem Plus und Minus oder den positiven und negativen Grösen in der Mathematik, und vermeinen, dass es die Handelsrechnungen eben so wissenschaftlich mache. Aber das ist weit gefehlt. Mathematische Gewissheit läst das Wesen

sen der Handlung bey ihren schlechterdings blos positiven und auf einzelnen sehr ungleich erfolgenden Thatsachen beruhenden Sätzen unmöglich zu. Es kann also vielmehr immer nur von Erhaltung des Endzwecks der Deutlichkeit und Ordnung die Frage seyn. Diese aber würde in der That ohne die doppelten Posten leichter und besser zu bewerkstelligen seyn. Denn das Credit und Debet zwischen Cassa-Waaren-Activ-Passiv- u. d. g. Conto ist in der That nur Erdichtung und Künsteley, welche die Sache dem Layen in ein heiliges Dunkel hüllet und den gutwillig folgsamen Lehrling und Practicus mit leerem Wörterkram belästiget. Im Grunde und nach der Wahrheit ist es doch eigentlich Abgang und Zuwachs oder Einnahme und Ausgabe. Natürlich würde also der gerade und kürzere Weg seyn, diese eben wie sie ist in Rechnung zu schreiben, und so nur eine eigene Geld-Waaren-Schuld-Kosten- u. d. g. Rechnung neben einander zu führen. Dabey wäre die Uebersicht des Vermögenszustandes eben so eicht durch Auszüge und Anschläge augenblicklich zu erhalten. Ja man vermiede hier noch die Unsicherheit und Irrthümer, welche bey der doppelten Rechnung nach Gelde nothwendig immer entstehen müssen, so oft während der Geschäfte der Münzfuss, der Geld- und Wechselcours, die Güte oder der Preis der Waaren und die Sicherheit der Schulden zufällige Veränderungen leiden. Denn wenn z. B. ein Fass Wein ausläuft oder verdirbt, ein Getreidevorrath im Preise auf die Hälfte abschlägt u. d. g. so wird der Doppelbuchhalter davon in seiner Rechnung nichts inne, weil kein neuer Umtausch vorgeht, und das Vermögen leidet doch den Verlust. Hingegen bey einer Inventur und Waarenrechnung mit Abschluss und Schätzung kommt der Abgang nach der Wahrheit zum Vorschein. Die übrigen Vortheile aber, welche man der doppelten Buchhaltung noch darinn zuschreibt, dass Gewinn oder Verlust bey jedem einzelnen Zweige der Handlung, ja bey jedem Posten gleich gefunden und der Vermögenszustand vor dem Buchhalter verborgen gehalten werden könne, lassen sich bey der einfachen durch Nebenrechnungen und ein geheimes Buch eben so leicht erhalten.

Der zwölfte und dreyzehnde Abschnitt handelt von Verbesserung der doppelten Buchhaltung und ihrer Anwendung auf die Privat und Cameralstatsrechnungen. Dabey ist Hr. M. ein eifriger Anhänger des von dem Grafen Zinzendorf vor etwan 25 Jahren im Oestreichischen einzuführen versuchten doppelten Rechnungssystems, welches zuerst in den Einleitungen vom Hofrath von Puchberg, Priester Julian u. a. auch von einem eignen Lehrer, dem Rechnungsrath Brand 770 sogar mündlich 500 Zuhörern von allerley Stand und Alter, wie es scheint ziemlich mechanisch nach der Normalmethode, so wie noch neuerlich von Hrn. Kammerrath Klippstein und Thoss in eigenen Schriften vorgetragen ist, und einen fast schwärmerischen Sektenanhang bekommen hat. Ohne genaue Kenntnis der östreichischen Finanz- und Rechnungsverfassung aus eigener Erfahrung lässt sich nun der Werth dieser Reform in Vergleich mit der vorigen Einrichtung unmöglich sicher beurtheilen. Ueberhaupt aber hat man doch wohl das Lobpreisen der sogenannten Cameraldoppia gewiss zu weit getrieben, wenn sie gleich dem Physiokratismus als eine eigene neu erfundene Wissenschaft und als der einige richtige Weg zum Heil der Staaten durch Ordnung im Rechnungs- und Finanzwesen angesehen wird. Der Neuheit widersprechen die ältern Versuche unter Sully und Colbert in Frankreich und selbst 1717 in Wien, welche alle nicht von Dauer gewesen sind. Auch neuerlich ist die östreichische Regierung den meisten Nachrichten zufolge fast überall schon wieder davon abgegangen, ohne dass man die Ursachen und Erfolge davon recht laut werden lässt, und der Versuch mag also wohl nicht viel besser geglückt seyn, als die physiokratischen in Baden, oder wenn die von Hrn. M. behauptete Fortdauer Grund hat, so sind wenigstens die vielen Zeitungsnachrichten vom Austreten dortiger Rechnungsführer keine vortheilhafte Zeugen für die Güte der Einrichtung. Andere Staaten, deren genaue Aufsicht über das Rechnungswesen doch auch berühmt ist, wie Frankreich, Preussen und Sachsen haben sie nicht, und befinden sich wohl dabey, ohne zu spüren, dass sie etwas entbehren. Nach der Natur der Sache muss auch die Anwendbarkeit der doppelten Buchhaltung im Finanzwesen sehr eingeschränkt seyn. Sie kann eigentlich nur in den Zweigen statt finden, wo eigentliches Gewerbe ist, also z. B. bey Verwaltung der Landwirthschaft auf Domainen, bey Berg-Hütten- und Salzwerken, beym Forst- und Münzwesen, fürstlichen Fabriken und Proviantämtern; und gleichwohl müssen dabey immer die vorhin beym Handel erwähnten Nachtheile mit eintreten. Hingegen bey verpachteten Domainen, bey Steuern, Zoll, Accise, Service, dem Bauwesen u. d. g. ist in Cassen gar kein Umsatz, sondern nur Geldeinnahme und Ausgabe. Eben so verhält sichs auch beym Berg- Salz- und Hüttenwesen mit den einfachen Magazinen, die keinen Handel mit Einkauf und Verkauf, sondern nur Abgang und Zuwachs haben. Hier fällt also das ganze Wesen der doppelten Buchhaltung mit den verschiedenen sich auf einander beziehenden Contos hinweg. Der Geist ist verflogen und es bleibt selbst nach der Vorstellung Hrn. M. nichts übrig als nur ein unbrauchbarer Todtenkopf seltsamer Manipulationen und Kunstwörter, wie Voranschlag, Vermögensstandsvergleichung, Berufungscolonnen, Centralrechnung, Wirthschaftsausschlag u. d. g. Durch das alles wird aber nicht mehr ausgerichtet als durch die sonst gewöhnliche vorzüglich gut von Hrn. Oesfeld gelehrte einfache Rechnung nach Haupt- und Nebenrubriken oder Titeln in Einnahme und Ausgabe mit schicklichen

Recapitulationen und Vergleichungen gegen den Etat. Ja wenn man hiezu noch einen Wirthschaftsplan und besondere Rechnungen über Naturalien, Haupt- und Neben-Materialien, Utensilien und Produkte z. B. in der Landwirthschaft über Getreide, Heu, Stroh, Vieh, Milch u. d. g, im Bergbau über Holz, Eisen Erz, Kohlen, Silber, Bley u. s. w. hinzuthut, so wird dadurch mit der einfachen Buchhaltung nach den Vorschriften eines Grupen und Bolz aus ältern oder eines Döhler und Wiedeburg in neuern Zeiten auch bey der weitläufigsten Privatlandgut- oder Fabriken- auch Domainen- oder Regalverwaltung eben so wie bey dem Handel selbst auszukommen seyn.

Im vierzehnten Abschnitt endlich bestimmet Hr. M. den näheren Plan seiner Vorlesungen. Dabey möchte nun unter Voraussetzung der Richtigkeit des bestrittenen Hauptsatzes von den Vorzügen der doppelten Buchhaltung nicht viel zu erinnern seyn. Nur würde Hr. M. statt des seinen Zuhörern angemutheten Abschreibens der Entwürfe zu den vielen Büchern und des versprochenen Dictirens von Rechnungsfällen zur eigenen Ausarbeitung wohl besser thun, ihnen beyde gedruckt in die Hände zu geben. Auch hat übrigens der Ton seines Vortrags bisweilen etwas auffallend unschickliches und possierliches z. B. wenn er sich Schlafmützen als Zuhörer verbittet, über Weisheit aus den Pandectenheften spöttelt, Köpfe ohne Schnellkraft lieber zu elenden Juristen, und verdorbene Halbjuristen lieber zu Stallknechten als Rechnungsbeamten empfiehlet. In einer solchen Zuschrift, an Studirende zumal, kann dergleichen gar leicht zu Verachtung andrer an sich eben so schätzbaren und gleich nützlichen Studien Anlass geben und bey Verständigern wohl gar den Verdacht zu einseitiger Beschränktheit des eigenen Kenntnisskreises bewirken.

KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Die *Gesellschaft für Bürgertugend* in *Kopenhagen* lässt öffentliche Vorlesungen zu Verbreitung nützlicher Kenntnisse unter Kaufleuten, Fabrikanten und Handwerkern halten, die auch von Nichtmitgliedern besucht werden können; so liest z. E. Hr. Prof. *Abr. Kall* über die Handelsgeographie, neueste europäische Staatengeschichte, und Handelsgeschichte der europäischen Staaten; Hr. *Wiborg*, Lector bey dem botanischen Garten, über ökonomische Botanik; sein Bruder, der Director einer Tuchfabrike in Kopenhagen ist, über ökonomische Chemie; Hr. Prof. *Geus* über die Mathematik für Unstudirte; auch wird ein vollständiger Cursus von technologischen Vorlesungen über alle Handwerker und Fabriken gehalten. Endlich hat diese Gesellschaft auch eine Zeichenschule für die Kinder ihrer Mitglieder eröfnet.

Ankündigung. Der herzogliche Pfalz *Zweybrückische Hofrath* und Lehrer der Naturgeschichte an der hohen Carlsschule zu Stuttgart Hr. *Kerner* kündigt ein aus drey Abtheilungen bestehendes Werk an, welches jedem willkommen seyn wird, er mag blosser Liebhaber des Pflanzenreichs, oder Forscher, Oekonom, Forstverständiger, Gartenliebhaber etc. seyn. Das erste ist eine *Abbildung aller ökonomischen Pflanzen, oder Anleitung zur Kenntnifs aller derjenigen Pflanzen, welche in der deutschen Landwirthschaft vorkommen.* Dieses wird alle Gewächse bearbeiten, welche in der 3ten Ausgabe des Herrn Hofrath *Beckmanns* deutscher Landwirthschaft genennet sind. Alle Monate, wenn aber die Anzahl der Herrn Liebhaber sehr gros werden sollte, etwas später, wird ein Heft mit einem blauen Umschlag, welches 10 Pflanzen nach der Natur ausgemahlt enthält, erscheinen. Zehen solcher Hefte werden einen Band ausmachen, wozu allemal ein allgemeines Titelblatt folgen wird. Der Text zu diesem Werk wird nur ein Namensverzeichniss seyn, bey welchem die besten Schriftsteller, nebst dem Ort wo jede Pflanze wächst, wie auch die Blühzeit derselben wird angezeigt werden. Die Kupfer werden auf Imperial Royalpapier so wie der Text in gros Quart gedruckt. Richtigkeit und charakteristische Merkmale werden jederzeit bey der Ausführung dieses Werks beobachtet werden. Das zweyte ist eine *Abbildung aller ausländischen Bäume und Gesträuche, welche in Deutschland im Freyen den Winter ausdauren.* Hier werden die Hefte wie jene an Bogenzahl und Pflanzenzeichnungen gleich stark seyn, und wie jene mit einem blauen Umschlag verschickt werden. Zehen solcher Hefte machen auch hier einen Band aus. Das dritte eine *Abbildung aller derjenigen Produkte aus dem Pflanzenreich, welche aus Asien, Afrika und Amerika nach Europa verführt, und im gemeinen Leben am meisten gebraucht werden.* Um die Zahl der zu machenden Abdrücke bestimmen zu können, und den Vf. bey einer so kostbaren Ausgabe keinem zu grossen Verluste auszusetzen, hat er den Weg der Pränumeration (nicht bloser Subscription) ergriffen. Man kann von jetzt bis den 1sten *Julii* oder 1sten *August* pränumeriren. Das ganze Werk wird aus 100 Heften bestehen, von welchen jedes 10 Platten enthält, und eine auch zwey Pflanzen, je nachdem es der Raum der Platte zulässt, abgebildet werden. Die ökonomische Pflanzen werden zusammen 60 solcher Hefte, die ausländischen Bäume etc. 24, und die übrigen gebräuchlichsten Gewächse 16 Hefte ausmachen. Das ganze Werk wird nur 300 fl. Conventionsgeld nach dem 24 fl. Fuss, kosten. Sowohl die auswärtigen als innländischen Liebhaber, welche zu pränumeriren gedenken, belieben die Hälfte dieser Summe, nemlich 150 fl. beym Empfang des 1sten Heftes franco an Hn. K. einzusenden, wogegen Hr. K. einen Schein ausstellen wird. Beym Anfang der zweyten Hälfte dieses Werks, welches bey Versendung desselben zu seiner Zeit noch genauer angezeigt werden soll, wird die übrige Hälfte 150 fl. ebenmässig franco eingesandt. Wer die ökonomischen Pflanzen allein haben will, kann solche auch besonders erhalten. Wenn sich Liebhaber finden, denen es angenehmer wäre, nach Empfang des ersten Hefts nur auf einen Band von 10 Heften mit 30 fl. — oder 3 Louisdor zu pränumeriren und so fortzufahren, so stehet solches in ihrem Belieben. — Diejenigen aber welche 150 fl. vorausbezahlen werden zuerst befriediget. Die Expedition der A. L. Z. nimmt allhier Pränumeration an, wo auch Proben des Stichs und der Illumination angesehen werden können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8ten April 1786.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

BERLIN, bey Unger: *Manoeuvers für die Infanterie, durch welche sie der Cavallerie nicht nur Widerstand leisten, sondern dieselbe auch mit Vortheil angreifen kann. Aus dem Französischen des Ritters Duteil, Major bey dem Regiment de Toul des Königlichen Artillerie-Corps, verschiedener Akademien M., übersetzt von J. F. v. Schönfeld Lieut. in herzogl. würtemb. Diensten.* 67 S. 8. (12 gr.)

Es ist schwer einen andern Grund zu finden, als Mangel der Bekanntschaft des Uebersetzers mit deutscher Tactick, warum dieses Büchlein hier verdeutscht wird. Dem französischen Vf. ist diese fehlende Kenntniss weniger übel zu nehmen. Er schreibt für seine Nation, die mit schweren praktischen Evolutionen so unbekannt ist, dass ihren Kriegsheeren manche gewöhnliche deutsche Manövers fast unglaublich vorkommen. Die Vorschläge des Vf. sind entweder unausführbar, oder zweckwidrig, oder längst unter uns bekannt. Das sonderbarste dabey ist die Zeitberechnung der Bewegungen grosser und kleiner Haufen, da doch die Verschiedenheit dieser Bewegungen in Rücksicht auf Geschwindigkeit so gross und mannichfaltig, und diese Schnelligkeit mit Ordnung verbunden der Probierstein ist, nach welchem man die Heere beurtheilen muss. Dem Büchlein sind 8 Tabellen angehängt, die die vorgeschlagenen Evolutionen bezeichnen.

NATURGESCHICHTE.

RUDOLSTADT, auf Kosten des Vf. mit Bergmannschen Schriften und LEIPZIG in Commission der Joh. Gotfr. Müllerschen Buchhandlung: *Die Conchylien im Cabinette des Herrn Erbprinzen von Schwarzburg Rudolstadt.* Mit zwölf ausgemahlten Kupfern. 8. (Ladenpreis 4 Rthl. wird bis zur O. M. noch um den Subscriptionspreis für 3 Rthl. verlassen.)

So wenig sonst gemeiniglich die Verzeichnisse von Naturalienkabinetten den Naturforscher interessiren, und die Naturgeschichte bereichern, so sehr zeichnet sich zu seinem Vortheile gegenwärtiges aus. Der Vf. desselben Hr. Sekretär C. L. *Kämmerer* hat bey der ihm von des Hn. Erbprinzen Durchl. anvertrauten Aufsicht über das Naturalienkabinet sich nicht nur eine gründliche Kenntniss von den Naturalien überhaupt erworben, sondern sich auch alle Vorzüge und Besonderheiten der aufgehobenen natürlichen Körper bekannt gemacht, und ist dadurch in den Stand gesetzt worden, dieselben nach einer der Natur angemessnen Ordnung aufzustellen und zu beschreiben. Da die Sammlung nach dem Martinischen System geordnet ist, so fand er hier Gelegenheit dasselbe an einigen Orten zu verbessern, wobey er jedoch solche Verbesserungen, die das System unkenntlich gemacht hätten, nicht wirklich vornahm, sondern nur gehörigen Orts anmerkte. Neue Gattungen (*genera*) errichtete der Verf. also nicht; die Erd- und Flusconchylien aber fügte er den verwandten Arten bey: Folglich giebt dieses Buch zugleich von dem Martinischen System einen vollständigen Abriss, und kann denen, welche das Martinische Werk nicht besitzen, statt eines Handbuchs dienen. Ausserdem hat Hr. K. die neuen oder seltnen Conchylien der Sammlung, durch genaue Beschreibungen und getreue Abbildungen, die seinen Hn. Bruder den Rudolstädtischen Hofmahler zum Verfertiger haben, bekannt gemacht. Die Abbildungen sind, wie wir aus Vergleichung verschiedner mit der Natur versichern können, nicht nur getreu, sondern auch mahlerisch schön, und verdienen den Knorrischen an die Seite gesetzt zu werden, wo sie dieselben nicht noch übertreffen. Bey bekannten Conchylien hat der Vf. aber die besten Schriftsteller angeführt, nemlich *Martini's* Conchyl. *Linné* System in Verbindung mit *Schröters* Einleitung, die *Knorrischen* Vergnüg. und *d'Argenville* nach der neuesten Ausgabe. Die deutschen Benennungen der Conchylien scheinen oft vom Verf. herzurühren, besonders hat er vielen Arten neue Namen gegeben; allein, obgleich Rec. die Schwierigkeiten dabey gut einsieht und kennt, so sind doch des Verf. Benennungen oft zu weitläuftig, und mehr *kurze Beschreibungen* als Namen; bey vielen hat er die gewöhnlichen Trivialnamen beybehalten. Einen sehr wichtigen Theil dieses Buchs, wodurch es jedem Naturforscher, auch dem, welcher nicht ein blosser Conchyliensammler ist, nützlich und interessant werden muss,

machen des Herrn Vf. Beobachtungen über die Natur dieſer Geſchöpfe, und insbeſondere über das Wachsthum der Schaalengehäuſe aus. Dieſe beſtätigen nicht nur die Reaumurſche Lehre, ſondern ſetzen ſie auch in ein volles Licht. Aufser dafs der Vf. ganz augenſcheinlich beweiſet, dafs die jungen Schnecken weniger Windungen haben, als die alten, giebt er beſtimmte Theile des Thieres an, welche die Schaale hervorbringen. Dieſe ſind der *Halskragen* (*collare*), und der *Bezug*, oder das *Häutchen*, wie es andere nennen (*tunica*). An einer unausgewachſenen Gartenſchnecke nahm der Vf. wahr, dafs der Halskragen in einer wellenförmigen Bewegung war, und dafs ſich bald darauf ein ſtarkes Häutchen an die äuſserſte Windung anſetzte, welches bey fortdauernder Bewegung des Halskragens, immer weiter geſchoben wurde, ſo dafs der äuſsere Rand wohl eine Linie weit vom Rande der Mündung entfernt war. Dieſer neue Theil iſt nicht kalkartig, ſondern hornähnlich; er brauſte nicht mit dem Scheidewaſſer; und durch das Vergröſſerungsglas bemerkte der Vf. an ihm wellenförmige Streifen. Er hält daher dieſen Theil der Schaale für ihre äuſsere Rinde, oder für ihr Perioſteum, und vermuthet, dafs der Saft, aus dem es gebildet wird, durch eigne Gefäſse abgeſondert werde. Von der Geſtalt und Lage des Halskragens, und von einer beſondern Bewegung hängt alſo die Bildung dieſes Perioſteum ab, und nach demſelben richtet ſich die Geſtalt der ganzen Schale. Aufserdem dient das Perioſteum auch der Schale zum Schutz, theils als äuſsere Decke theils durch ſeine hornartige Subſtanz, welche der Säure, die in der Luft und im Waſſer iſt, widerſteht. Die Vergröſſerung dieſer äuſsern Rinde gehet nach unſers Vf. Beobachtung, vor der Vergröſſerung des Thieres vorher, wovon Reaumur das Gegentheil irrig vorausſetzte. Indem aber nun das Thier wächſt, und in der Mündung weiter vorrückt wird durch den Halskragen die 2te Rinde auf der erſten ruhig abgeſetzt, und zwar nach und nach, ſo, dafs Lamellen entſtehen. Der *Bezug* giebt der innern, dritten Rinde ihren Urſprung, und wird auf ähnliche Art, wie die 2te hervorgebracht; ſie entſteht zuletzt, und dient zur Verſtärkung der Schale; ſie iſt daher an jungen Schnecken, an den Land und Fluſsconchylien immer dünner, als an den alten und Seeſchnecken. Auf eben die Art entſteht auch die Schale bey den Muſcheln. Ihr *Mantel* leiſtet ihnen eben den Dienſt, den der Bezug und Halskragen bey den Schnecken verſieht. Der muskulöſe Saum deſſelben bewirkt das Wachsthum vorzüglich, und bringt die beyden äuſsern Rinden hervor, auf welche ſodann der übrige Theils des Mantels die dritte Rinde abſetzt. Ferner bemerkt der Verf, dafs diejenigen Conchylien, denen einige der beſchriebenen Theile fehlen, auch keine dreyfache Rinde haben, wohin z. B. die Schalen des *Schiffbohrers* (*Teredo*) und anderer *Röhrenſchnecken* (*Terpula*) gehören. Bey den Porcellanſchnecken (*Cypraea*), die ſtatt der gewöhnlichen äuſsern Rinde mit einem beſondern farbigen Ueberzug bekleidet ſind, nimmt der V. an, dafs der Bewohner ſein Gehäuſe von aufsen mit einer Haut umziehe, welche dieſe Rinde abſetzt. Die natürlichen Beweiſe dieſer Behauptungen liefert Hr. C. durch eigne Beobachtungen in der Einleitung, wo er auch zugleich eine Erklärung der vornehmſten Theile und allgemeinſten Eigenſchaften der Conchylien, und der darauf ſich beziehenden Kunſtwörter beyfügt. Ungeachtet hierin der V. von manchen bereits angenommenen Kunſtwörtern abweicht, auch bey weiten nicht alle anführt: ſo kann ihm Rec. doch den Beyfall einer guten Wahl und Deutlichkeit nicht verſagen. Eben ſo ſorgfältig und gründlich verfährt der V. in Beſtimmung der Kennzeichen, die zur Unterſcheidung der Arten und Abänderungen dienen, worin bis jetzt die meiſten und beſten Conchyliologen ſo häufig verſtoſsen haben. Daher hat er auch in dem Verzeichniſſe ſelbſt ſehr viel Conchylien nur als Abänderungen und Spielarten aufgeführt, die *Linné* und andere für Arten anſahen. Wir wünſchen dafs andre auf dieſem Wege fortgehen, und der Natur nicht mehr Arten andichten, als wirklich ſind. Doch hätte Recenſ. gewünſcht, dafs der V. ſtatt des zweydeutigen Wortes *Geſchlecht*, das gewiſſere: *Gattung* (*Genus*), auch angenommen hätte; da erſtes bekanntlich den Sexum andeutet.

Die Sammlung ſelbſt iſt *gewiſs vortreflich, und* gibt einen redenden Beweis von den phyſikaliſchen Kenntniſſen ihres Durchlauchtigſten Beſitzers, welcher bey Anlegung derſelben auf die gröſtmögliche Vollſtändigkeit, und auf die Gegenwart ſolcher Körper Rückſicht nahm, welche die Nuancen, die Uebergänge aus einer Gattung in die andere anzeigten, und die Aneinanderkettung mehrerer durch eine Mittelart bewirkten. Denn, dafs die Natur die Glieder ihres Syſtems in *einer einzigen Reihe* neben einander ſtelle, wie der Vf. ſich überzeugt hält, daran zweifelt Recenſ. aus vielen Gründen. Ja ſelbſt die Conchylien, und die verſchiedenen Anordnungen derſelben beweiſen das Gegentheil. Indeſſen hat der Beobachter genug gethan, wenn er diejenigen Körper neben einander ſtellt, die eine auffallende Aehnlichkeit mit einander haben, geſetzt dafs ſie auch in mancher Rückſicht an andre in dem angenommenen Syſteme weit entfernte zugleich grenzten. Auch hat dies Hr. K. ſo weit als es in irgend einem Syſteme möglich iſt, durch das verbeſſerte Martiniſche gethan, und fand dazu durch die zahlreiche Sammlung die ſchönſte Gelegenheit: das Verzeichnis ſelbſt hat er aber durch die bey den ſeltenen oder neuen Arten beygefügten Beſchreibungen, durch verſchiedne Nachrichten und andre eingeſtreute Bemerkungen unterhaltend und lehrreich gemacht. Unter die erſte Abtheilung der Schnecken, die röhrenförmigen, und zwar unter die dritte

Gattung

Gattung, *die Wurmgehäuse* (welche Benennung jedoch auf jede Schnecke paſst, und die wir daher lieber mit dem bereits angenommenen *Röhrenſchnecke* bezeichnen würden) rechnet der Vf. auch einige Arten des *Schiffbohrers* (*Teredo*), weil die kleinen Schalen unten am Leibe mit dem Gehäuſe in keiner Verbindung ſtehen, und folglich eben ſo wenig eine Urſache ſie unter die vielſchaligen zu ſetzen abgeben können, als die Deckel an dem Fuſse der Schnecken für die zweyte Schale zu halten ſind. Eine neue, und merkwürdige Art dieſer Gattung iſt die auf der 1ſten Tafel ſchön abgebildete *Schlauchröhre*, deren Schale walzenähnlich, weis, 7 Zoll lang, und 4 Linien im gröſsten Durchmeſſer, am dickern Ende in einer flachen Wölbung verſchloſſen, am dünnern Ende offen iſt, mit getheilter Mündung. Unter den *Napfſchnecken* ſind verſchiedne neu; z. B. *die zitrongelbe* N. Taf. II. F. 6. Die *braun und weisſtralige* N. Taf. II. F. 1. 2. u. a. Auch zeichnen ſich noch vorzüglich folgende neue Arten aus. Taf. III. 1-3. *die zarte Bläſenſchnecke mit ſichtbarem Gewinde*, die braune Schale iſt walzenähnlich, die Spindel hohl, das Gewinde ſehr gros, und hat mit *C. F. Müllers* (*Zool. dan. Vol. II. t. 71 f. 1-5*) *Akera bullata* viel Aehnlichkeit. Taf. V. Fig. 1. 2. *Die hochgewundne Kahnſchnecke mit zartem Netze.* Eine ſehr ſeltne Conchylie, und beſonders merkwürdig, weil durch dieſelbe die Schlauchdatteln mit den Kahnſchnecken verbunden werden. Taf. VI. F. 3. 4. *Die marmorirte weitbauchige Dute mit hohem glatten Gewinde.* Ungeachtet die beyden abgebildeten Schalen beym erſten Anblick ſo wohl in Anſehung der Zeichnung als auch der Farbe einander höchſt unähnlich ſind, ſo beweiſet doch der Vf. S. 91, daſs ſie zu einer Art gehören, und er zählt ſie deswegen zu den ſchätzbarſten der Sammlung; der kleinern unausgewachsnen Schale fehlt nur der weisliche Ueberzug. Taf. VIII. F. 1. 6. die kurzgezackte Stachelſchnecke mit gelben Bändern. *Die Oranienflagge.* Eine der ſeltenſten und koſtbarſten Conchylien. Gehört nach *Linné* zu den *Voluten*, und grenzt an die *Fledermaus W. veſpertilio.* Rec. übergeht alle bekannte ſeltne Prachtſtücke der Conchylienſammlungen, auch viele andere neue hier ſchön abgebildete Arten, weil man ſich nur durch die Betrachtung der Abbildungen von ihren Vorzügen aufs deutlichſte überzeugen kann: und gedenkt nur noch, daſs nach S. 39 das vor *Martini* (Conchyl. I. S. 295 F. 207. 208.) ſogenannte *Faſtnachtsey* eine *unausgebildete* Schale, die bekannte *Achatbacke* aber eine unausgewachſene Schale einer und derſelben Porcellane ſey, und *Conus bullatus Lin.* wohl eine ganz andere Schecke andeute: und ferner daſs nach S. 195 die von Hn. *Chemnitz* ſogenannten *linken* Muſcheln dieſen Namen nicht verdienen, ſondern daſs nur die, an welchen Wirbel, Schloſs, und Seitenränder eine ganz umgekehrte Lage haben, wahre linke Muſcheln ſind, eine ſolche linke Felſenmuſchel findet ſich in dieſer Sammlung und iſt S. 234 in einer Vignette abgebildet. Im Anhang giebt der Vf. kurze doch gegründete Nachrichten und eine deutliche Vorſtellung vom ganzen Kabinette, welches Se. Durchl. der Hr. Erbprinz ſeit ungefehr 20 Jahren anlegten, und wobey Sie auf die Landesproducte vorzügliche Aufmerkſamkeit richteten.

KURZE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Leipzig. De re libraria in imperio germanico ordinanda* — exercit. Ima — praeſ. D. *Chr. Gottl. Richter* reſp. *Jo. Balth. Küſtner.* 1786. 70 S. 4. — Hr. *R.* erzählt hier die vornehmſten Begebenheiten in Anſehung des Nachdrucks und der dagegen gemachten Anſtalten in Deutſchland, und ſpricht nachher auch von einigen engliſchen und franzöſiſchen Verordnungen daruber. — Nicht von *Friedrich III*, ſondern erſt von *Max. I* könne man mit Gewiſsheit Bucherprivilegia beweiſen, und daraus auf das Uebel, gegen das ſie Mittel ſeyn ſollen, auf den Nachdruck, ſchlieſsen. Die Worte dieſer Privilegien zeigen den Unwillen deutlich, mit dem man ſchon damals dieſes widerrechtliche Verfahren betrachtet habe. Vorzüglich auch um ihm vorzubeugen, habe wahrſcheinlich Max. einen Generalbucherſuperintendenten geſetzt. Daſs man nicht gleich ein allgemeines Geſetz dagegen gegeben, käme daher, weil das römiſche, damals als einzige Norm der Geſetzgebung angeſehene, Recht dies Verbrechen nicht kannte. Aus eben dem Grunde wäre daſſelbe auch höchſt wahrſcheinlich in Carls V Halsgerichtsordnung wo doch viel geringere Verbrechen beſtraft worden, obgleich das Uebel immer gröſser geworden, wie die von Hn. *Pütter* angeführten Klagen von *Eraſmus* und *Luther* zeigten. In der Folge haben Kaiſer und Furſten, um ihren Fiſcus nicht des Einkommens von den Privilegien zu berauben, ſich zu einem ſolchen allgemeinen Geſetz dagegen nicht wollen bewegen laſſen. Die Nachdrucker aber druckten itzt nicht blos gegen die klaren Worte der Privilegien nach, ſondern thaten ſogar auf ihren Titeln Meldung von Privilegien, die ſie nie erhalten hatten. Dieſe Verletzung der Kaiſ. Privilegien bewog *Max. II* die Aufſicht darüber dem Magiſtrat zu *Frankfurt* zu übertragen, und als dieſer es verbat, ſetzte *Rudolph II* 1579 Buchercommiſſarien zu Frankfurt, die aber durch ihr ſtrenges Verfahren gegen die Proteſtanten allmählig die Frankfurter Buchhändlermeſſe zerſtörten. Das erſte Geſetz gegen den Nachdruck iſt, wie ſchon Hr. *Pütter* angeführt hat, von dem Rath zu *Nürnberg* 1623 gegeben, und wird, wie Hr. *R.* aus einem Beyſpiel von 1779 bemerkt, noch daſelbſt beobachtet. Kurfurſt *Johann Georg II* v. Sachſen habe ſich, wie Hr. *R.* gegen die gemeinere Meinung behauptet, in der Conſtitution von 1661 nicht gegen den Nachdruck aller, ſondern nur der privilegirten Bucher erklärt, wohl aber habe Kurf. *Johann Georg III* 1686 allen in Sachſen wohnenden und zur Leipziger Meſſe kommenden Buchhändlern denſelben verboten.

boten. Die Erklärungen eines *Carpzov*, *Fritsch*, *Beier*, *Lynker*, u. a. über den Nachdruck nebst einem *Responsum der Leipziger Juristenfacultät* habe schon Hr. *Pütter* angeführt. Hr. *R.* fügt noch *J. H. Böhmers* und *Petr. Burmans* Gedanken darüber hinzu. Eine besondre Schrift gegen den Nachdruck habe zuerst *Gundling* auf des berühmten Buchhändlers *Thom. Fritsch* Antrieb 1726 geschrieben. Derselben sey ein *Responsum der Jenaischen Juristenfacultät*, mit einer *Approbation der Facultäten zu Giessen, Helmstädt und Erfurt* entgegengestellt worden. Darauf aber hätten *Birnbaum* 1733, *Thurneyssen* 1738, und ein Ungenannter 1742 heftig gegen den Nachdruck sich erklärt. Für denselben hätte dann wieder *Fried. Böhmer* 1744 gestritten, und vor wenig Jahren noch dieselbe Meynung in seinem *Novo Jure Controverso* vertheidigt. K. *Franz* habe zwar 1746 eine Verordnung über das Bücherwesen gegeben, aber den Nachdruck unberührt gelassen. Indessen wäre die bessere Zeit unserer deutschen Literatur eingetreten, und da die vornehmsten und meisten Producte derselben in den Händen der Ober- und Niedersächsischen Buchhändler gewesen, seyn diese um desto mehr durch Nachdruck beeinträchtigt worden, ihre Klagen darüber aber ohne Erhörung geblieben. Unterdessen habe Hr. *Klopstock* 1773 seinen Vorschlag zu der allgemeinen Buchersubscription bekannt gemacht, und dadurch einen Gedanken, den *Leibnitz* lange vor ihm schon geäussert, zur Wirklichkeit bringen wollen. Hierüber sey abermals ein Schriftwechsel entstanden, worinn für und wider den Nachdruck gestritten worden. Endlich habe der itztregierende Kurfürst von Sachsen 1773 die allgemeine Verordnung über den Nachdruck besonders in Ansehung der Leipziger Messe, ergehen lassen, andre Fürsten aber wären diesem Beyspiel nicht gefolgt, obgleich Hr. *Pütter* von Buchhändlern, die sein Ansehen bey den deutschen Fürsten kannten, aufgemuntert mehrere Schriften gegen den *Büchernachdruck* bekannt gemacht hätte. — So weit die Geschichte des Nachdrucks in Deutschland; wir wissen nicht, warum Hr. *R.* weder von den neuern Schriften und Vorschlägen von *Feder*, *Ehlers*, *Bürger*, *Kant* u. a. noch von den neuern Kunstgriffen und Unternehmungen der Nachdrucker, besonders des berüchtigten *Edlen u. Tr.* etwas gedenkt. — Diese Pest der Gelehrsamkeit hat sich indessen nicht blos in den Gränzen Deutschlands gehalten, sondern sich auch in fremden Ländern sehr ausgebreitet; daher sich auch hier Verordnungen finden, die merkwürdig sind. In England giebt es eine allgemeine Verordnung darüber vom 1710 dem achten Regierungsjahr der Königinn Anna, worinn den Verfassern und Verlegern kein immerwährendes Eigenthum zugesprochen, sondern verordnet wird, dass die damals schon gedruckten Bücher binnen 21 Jahr nur den Verfassern oder ihren rechtmäsigen Verlegern eigenthümlich zustehen sollen, die noch nicht gedruckten hingegen 14 Jahre lang den Verlegern, nachher aber den Verfassern, wenn diese noch leben, 14 andre Jahre lang zugehören sollen. Ueberdem sind in dieser Verordnung Zeichen zum Beweise des Eigenthums, Bücheraufseher in England und Schottland u. d. gl. m. festgesetzt. Ungeachtet dieser Verordnung ward indessen 1769 von der *Königl. Bank* bey einem Streit über den Verlag von *Thomsons Jahrszeiten* für das *immerwährende* Eigenthum des Verlags, hingegen in *Schottland* bey einem andern Fall für die Nachdrucker gesprochen. Im Jahr 1779 ward indessen von einem ähnlichen Spruch der *Kön. Bank* an das Oberhaus appellirt, und hier die erstgedachte Verordnung von 1710 bestätigt. Damals schrieben für das immerwährende Eigenthum besonders Mstrs. *Macaulay*, und die Herren *Enfield* und *Hargrave*. — In *Frankreich* haben die Buchhändler nach den neuesten Edicten von 1777 kein besseres Schicksal. Kein Buchhändler soll ein Buch ohne Königl. Privilegium drucken, und wenn die in demselben bestimmte Zeit abgelaufen, nur dann eine Verlängerung desselben fodern dürfen, wenn das Buch um das vierte Theil vermehrt worden. Das Privilegium aber gilt nicht blos während der ganzen darinn bestimmten Zeit sondern so lange als der Verfasser lebt. Haben die Verfasser selbst ein Privilegium erhalten, so gilt das für sie und ihre Erben auf immer, aber sie dürfen das Buch nur in ihrem Hause verkaufen nicht öffentlich damit handeln. Cediren sie es aber einem Buchhändler, so gilt es nur so lange der Verfasser lebt. Ist die Zeit des Privilegiums abgelaufen und der Verfasser todt, so kann es nachdrucken wer da will; wer aber früher nachdruckt, muss 6000 Livres Strafe u. s. w. geben die Nachdrucke werden confiscirt, wo man sie findet; und die Verleger können vom Buchdrucker und Verkäufer Schadenserzerung fodern u. s. w." Diese Verordnungen haben viele anonymische Schriften veranlasst, am stärksten aber und überzeugendsten hat bey dieser Gelegenheit für das ewige Eigenthum des Verfassers und Verlegers Hr. *Linguet* in seinen *Annales politiques* geschrieben. — Wir sehen der Fortsetzung dieser Schrift mit vielem Verlangen entgegen die auch besonders durch den Anhang, worinn die englische Verordnung von 1710, und drey französische Edicte von 1777 und 1778 abgedruckt sind, noch mehr Werth erhalten hat.

Ebendaselbst: *Chr. Ern. Weisse* Lips. diss. *de legibus post perfectam potestatis territorialis in Germania plenitudinem ingenio populorum accommodando.* 1786. 24 S. 4. — Nach einer vorausgeschickten artigen Geschichte der Landeshoheit in Deutschland, der wir aber doch in den neuern Zeiten eben die verhältnissmäsige Vollständigkeit wünschten, die sie in den ältern erhalten hat, redet der Hr. Vf., ein würdiger Sohn des Hn. Kreissteuereinnehmer *Weisse*, von den Vortheilen, die die Verschiedenheit der Gesetzgebung in Deutschland, wegen der Verschiedenheit der Völker, hat, und führt dann aus dem peinlichem und bürgerlichen Recht einige Punkte an, worinn sich besonders die Gesetzgebung nach dem verschiedenen Geiste der Nationen richten musse. Dies alles geschieht zwar nicht mit einer tiefeindringenden Genauigkeit, aber doch in allgemeinen Betrachtungen, die sich wegen des angenehmen Vortrags gut lesen lassen.

Ankündigung. Hr. *Joh. Fried. Simon*, Marggräfl. Badischer Legationsrath, Prof. und Direct. der Wissenschaften an dem fürstlich-privilegirten Erziehungshause zu Neuwied, hat seit mehreren Jahren die Unbequemlichkeit der ältern Sprachlehren gefühlt, die voll von lateinischen oder doch gezwungen und gedankenlos übersetzten deutschen Kunstwörtern sind, welche beyde den Kindern gleich unverständlich und ekelhaft seyn müssen. Da ihn nun in seiner Laufbahn eines öffentlichen Erziehers das Loos getroffen dass er Zöglingen beyderley Geschlechts, welche der lateinischen Sprache ganz unkundig waren, Unterricht in der deutschen und französischen Sprache beybringen sollte; so machte er Versuche zu natürlichen Sprachlehren, und nun — nachdem diese Versuche zu einem ganzen gediehen, und durch eine zehnjährige Erfahrung an einigen hundert Zöglingen beyderley Geschlechts von Prinzen durch alle Mittelstände bis auf öffentliche Waisenknaben bewährt befunden worden — glaubt er, von geschickten Erziehern aufgemuntert, dem deutschen Publicum eine *allgemein-verständliche deutsche und französische Sprachlehre für die gesammte Jugend beyderley Geschlechts* ankündigen zu dürfen. Da aber kein Verleger sich der Gefahr, eine solche itzt gar nicht gangbare Waare zu übernehmen unterziehen wird; so muss er mit Bekanntmachung derselben so lange einhalten, bis er versichert ist, dass ein oder mehrere Landesherren dergleichen Sprachlehren in ihren Schulen einzuführen gedenken. Er ist erbötig, wenn es begehrt werden sollte, einige Auszüge als Proben darzulegen, und hofft, Fürsten, die den hohen Werth einer zweckmäsigen Erziehung kennen, werden seinen Vorschlag Ihres Fürstenblicks nicht unwürdig finden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10ten April 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Hertel: *Christian Friedr. Röfsler Bibliothek der Kirchenväter, in Uebersetzung und Auszügen aus ihren fürnehmsten, besonders dogmatischen, Schriften, samt dem Original der Hauptstellen und nöthigen Anmerkungen. Neunter Theil, oder zweyter Periode bis auf die Kirchenversammlung zu Chalcedon fünfter Theil. Hilarius. Hieronymus. Augustinus.* 1785. 482 S. 8. (1 Thl. 8 gr.)

Ein Werk, dessen grosse Brauchbarkeit längst entschieden ist, und das bey der Fortsetzung eher gewonnen als verloren hat, bedarf keine Empfehlung mehr. Es ist ohne Widerrede das bequemste Hülfsmittel, das man hat, um die dogmatischen Ideen der ältesten christlichen Lehrer in der Kürze, und doch in gewisser Rücksicht vollständig übersehen zu lernen, und sich mit der theologischen Denkart dieser Männer bekannt zu machen. Und da der Vf. aus den wichtigsten dogmatischen Schriften derselben nicht etwa blos abgerissene Stücke, sondern zusammenhängende und vollständige Auszüge liefert, den Sinn mit möglichster Treue ins Deutsche überträgt, und noch überdies, wo etwas besonders merkwürdiges oder irgend eine Schwierigkeit vorkommt, die Worte des Originals selbst jederzeit beyfügt, so kann diese Bibliothek gewissermasen die Stelle der Quellen selbst vertreten, und zugleich auch zu einem Commentar darüber dienen, indem nicht nur die erläuternden Anmerkungen, sondern auch selbst die Darstellung des Sinnes in gedrängter Kürze das Lesen und Verstehen sehr erleichtern. — Der vor uns liegende Band enthält zuerst Auszüge aus des *Hilarius von Poitiers* zwölf Büchern von der Dreyeinigkeit. Die bekannten dogmatischen Eigenheiten dieses Schriftstellers fallen deutlich genug in die Augen, und in den Anmerkungen ist mit auf die Excerpte und Bemerkungen Rücksicht genommen, welche Hr. Semler in seiner historischen Einleitung in die Baumgartensche Polemik mitgetheilt hat. Aus den Werken des *Hieronymus* sind seine Bücher wider den Helvidius, wider den Jovinianus und wider den Vigilantius, nebst seinen Sendschreiben an den Ctesiphon wider den Pelagius, an den Avitus über die Irrthümer des Origenes, und an den Evangelus über den Unterschied zwischen Bischöfen, Presbytern und Diakonen, ausgehoben worden. Obgleich neuerlich auch Hr. Schröckh aus den drey ersten Schriften des Hieron. Auszüge gegeben hat, so sind doch die hier gelieferten dadurch keinesweges überflüssig gemacht worden, da beyde Gelehrte verschiedene Absichten haben und nach verschiedenen Planen arbeiten. Hr. R. hat zwar vieles von den pöbelhaften Schimpfwörtern und bittern Spöttereyen, welche sich Hieron. gegen seine Gegner erlaubt, weggelassen, weil sie hier zu Erreichung des Zwecks nichts beytrugen; dem ungeachtet aber ist der äusserst leidenschaftliche Charakter des Mannes doch immer noch kenntlich genug geblieben. Gelegentlich macht auch Hr. R. darauf aufmerksam, wie oft Hieron. andere Schriftsteller, ohne sie zu nennen, copirt habe, (S. 162. 163. 198.) und wie nachlässig und unzuverlässig seine Citationen älterer Autoren seyn. (S. 105. 123. 129. 133. 134. 144. 148. 151. 162. 191. 219.)

Die letzte Hälfte des Bandes bestehet aus Excerpten aus *Augustinus* Schriften. Die zahlreichen und sehr voluminösen Werke dieses Mannes in einen Auszug zu bringen, schien eine schwere Sache zu seyn. Hr. R. hat sich aber dadurch zu helfen und allzugrosse Weitläuftigkeiten zu vermeiden gewusst, dass er nur die *libros II retractationum*, in welchen Augustin nicht lange vor seinem Tode seine sämmtlichen Schriften selbst recensirte und zum Theil verbesserte, nebst den Briefen dieses Kirchenvaters epitomirte. Auf diese Weise lernt man freylich nicht nur die oft sonderbare Art kennen, wie der gute Kirchenvater manche Stellen seiner frühern Schriften, die im Grund keiner Entschuldigung bedurften, doch emsig zu entschuldigen sich bemühet, und ihnen solche Wendungen zu geben sucht, dass sie seinen spätern Meynungen nicht zu widersprechen scheinen sollen, sondern man wird auch mit den Hauptideen, um welche sein ganzes System sich herumdrehet, vollständig genug bekannt. Und um die Erreichung dieses letztern Zwecks noch mehr zu befördern, hat Hr. R. die wichtigsten dogmatischen Stellen aus den übrigen Werken Augustins ausgezogen

zogen, und gelegentlich in den Anmerkungen beygebracht. Wenn man inzwiſchen bedenkt, wie auſserordentlich groſs der Einfluſs dieſes Mannes auf die Dogmatiker aller folgenden Jahrhunderte geweſen iſt, und wie lebhaft der Parteygeiſt ſogar noch in neuern Zeiten darüber, was Auguſtin eigentlich gelehrt und nicht gelehrt habe, geſtritten hat, ſo möchte man doch wünſchen, daſs Hr. R. dieſem wichtigen Manne einen noch gröſsern Platz in ſeiner Bibliothek vergönnt, und aus einigen ſeiner Antipelagianiſchen Schriften noch ausführlichere Auszüge mitgetheilt haben möchte. Denn wenn man gleich keinen Hauptgedanken, der ein weſentliches Glied in der Kette des Auguſtiniſchen Syſtems ausmacht, vermiſſen wird, ſo war es doch bey dem gewählten Plan unmöglich, alle die nähern Beſtimmungen über Prädeſtination, Gnade und Erbſünde, auf die doch auch etwas ankommt, den Leſern vorzulegen. Indeſſen bleibt dem ungeachtet dieſe Röſleriſche Arbeit die trefflichſte Einleitung in die Lectüre des Auguſtinus.

Die Manier des Vf. iſt bekannt, und ſeine Sachkenntniſs und die Sorgfalt, mit welcher er ſeine Auszüge macht, iſt in dieſem Band eben ſo ſichtbar, als in den vorhergehenden. Doch haben wir uns eine Anzahl Stellen angemerkt, wo uns der Sinn nicht genau oder verſtändlich genug ausgedrückt, oder auch die Ueberſetzung allzu buchſtäblich zu ſeyn ſcheint. S. 22. wo von dem Leiden Chriſti die Rede iſt, heiſst es: „Soll ihn das *jetzt erſt* als *wahren* Menſchen beweiſen?“ Der Sinn aber iſt: Läſst ſich daraus ſchlieſsen, daſs er ein *bloſser* Menſch ſey? S. 23. „Es hat der Fleiſchgewordne Sohn, daſs das Fleiſch empfienge, dem Vater dieſes (welches?) Wort zu ſeyn.“ Dies iſt unverſtändlich für: „Der Menſchgewordene Sohn Gottes hat Joh. 17., daſs der Vater die Menſchheit von nun an eben das (verherrlicht) möchte ſeyn laſſen, was das Wort (die Gottheit) von jeher geweſen war.“ S. 264 iſt der Titel der zwey Bücher *de Geneſi* (1 Buch Moſe) *contra Manichaeos* überſetzt: „Vom Urſprung wider die Manichäer.“ S. 269 iſt der an ſich ſchon dunkle Titel der Schrift *de magiſtro* noch dunkler in der Ueberſetzung: „Vor den Meiſter oder Lehrer.“ S. 280. „Wer die Seelige ſeyn, die bereits in dieſem Beſitze ſtehen, iſt keine ſchwere Frage. (muſs heiſsen: iſt eine ſchwere Frage; *magna quaeſtio eſt.*) Daſs die Engel *dort* ſeyn, (*quod ibi ſint*, in dieſem Beſitze) hat keine Schwierigkeit.“ S. 284. „Die Pelagianer wollen an den kleinen Kindern keine Sünde erkennen, da ſie ihnen *theils* in der Taufe erlaſſen werden (werde), *theils* (ſie) ſich ihres freyen Willens noch nicht bedienen können: Im Originale heiſst es: *parvulos negant habere peccatum, quod eis in baptiſmate remittatur, quia nondum arbitrio voluntatis utuntur.* S. 298. „Wir bekennen hernach,“ ſollte heiſsen: wir haben hernach erfahren, *didicimus.* Ebendaſ. iſt *Kirchenräuber* wohl nicht der ſchicklichſte Ausdruck für *violator eloquii divini*, einer der eine bibliſche Stelle verfälſcht hat. S. 368 iſt der Titel des Buchs: *de videndo Deo* überſetzt: „von der Gottesſchau.“ S. 412. „Den Leichnam eines Verſtorbenen *bey dem Andenken* eines Heiligen niederlegen“ *apud memoriam martyris.* — Zuweilen ſcheint auch bey dem Epitomiren ein Gedanke, der wohl beybehalten zu werden verdiente oder zum Zuſammenhang gehörte, weggelaſſen zu ſeyn, z. B. bey S. 11. die aufrichtige Aeuſserung des Hilarius, daſs das, was er über die Dreyeinigkeit wegen der Ketzer vortragen müſſe, *ultra praeſcriptum excuſſe*, oder wie es bald darauf heiſst, *ultra praefinitionem Dei prolatum* ſey. S. 269. „Ich verſtehe unter den Engeln alle geiſtige Kreatur, die in dem Dienſt Gottes ſteht.“ Auguſtins Worte ſind: *omnem ſanctam creaturam ſpiritalem, in Dei ſecreto atque occulto miniſterio conſtitutam.* — Schade iſts auch, daſs Schreib oder Druckfehler hie und da den Sinn entſtellen. Z. B. S. 16. „Geberskraft“ ſtatt Gotteskraft. S. 25., Das iſt die Fülle der Gottheit, die man ſonſt nicht *hatte*,“ ſtatt: nicht kannte; *ignorantibus manifeſtatur.* S. 265 geben die in der Note angeführten Worte Auguſtins keinen Sinn. Es muſs heiſsen: *Illi*, nemlich die Manichäer, *dicunt naturam Dei eſſe in miſeria*: [*nos negamus, ſed dicimus eam naturam eſſe in miſeria,*] *quam de nihilo fecit Deus, et ad hoc veniſſe non coactam, ſed voluntate peccandi.* Das in Klammern eingeſchloſſene iſt ausgelaſſen. S. 269 haben die Worte: „*Dieſe* Kraft — Gott dient — und richtig — geglaubt wird“ keinen Verſtand. Man muſs leſen: *welche* Kraft. Ebendaſ. „Die engliſchen Geiſter pflegt die h. Schrift mit dem Namen der Seelen zu bezeichnen.“ Auguſtin ſagt das Gegentheil: *nomine animarum ſignificare non ſolet.* S. 341. iſt die Note 54 ſinnlos, weil hinter *carnali timore alicujus* ausgelaſſen iſt *incommoditatis.* — Wir haben dieſe Stellen ausgezeichnet, nicht allein um den Leſern, welche die Originale nicht zur Hand haben, das Leſen dieſes Bandes der Röſleriſchen Bibliothek in etwas zu erleichtern, ſondern vornemlich auch, um den verdienten Hn. Vf. zu bitten, dem letzten Bande des Werks Berichtigungen der Stellen dieſer Art, deren wir in mehrern Theilen verſchiedene gefunden zu haben uns erinnern, anzuhängen, und dadurch die Brauchbarkeit des ſo ſchätzbaren Buchs noch zu vermehren. Bey nochmaligem Durchlaufen des Werks wird ihm von ſelbſt in die Augen fallen, wo ein aufmerkſamer Leſer etwa anſtoſsen möchte.

PRAG, bey Mangoldt: D. *Caſpari Royko*, hiſt. Prof. Caeſ. Reg. in univerſ. Prag. *Synopſis hiſtoriae religionis et eccleſiae Chriſtianae, methodo ſyſtematica adumbratae.* 150 Seiten 1785. 8

Ein Buch das unter den ſtrengern intoleranten Glaubensgenoſſen des berühmten Vf. Aufſehen und Unwillen erregen wird. Denn ſein freyer

Tadel über Misbräuche der Hierarchie, über Päpste und Orthodoxie des Mittelalters, seine Bemerkungen über den Ursprung und die Ausbildung mancher Dogmen und Lehrbestimmungen, seine Urtheile über kirchliche Verfügungen gegen Irrende oder Ketzer, über Ceremonien, gottesdienstliche Pracht, Möncherey u. s. w. können schwerlich jetzt schon allen gefallen; am wenigsten aber die Lobeserhebungen, mit welchen Wiklef, Huss, Luther, Zwingli, Calvin beehrt werden, welche nebst ihrem Anhang auch nicht ein einzigesmal den Titel *Haeretici* erhalten. — Ordnung und Eintheilung des Ganzen in Perioden und Kapitel ist übrigens beynahe ganz nach Schröckhischer Methode eingerichtet. Nur sind die Materien noch mehr getheilt, und die Behandlung ist noch tabellarischer. Neue und für den Geschichtskundigen wichtige Bemerkungen darf man nicht erwarten; aber die Kürze und Präcision des Stils, der reiche zusammengedrängte Vorrath von Sachen, und die gute Oekonomie in der Auswahl des für Studirende wissenswürdigsten, machen das kleine Buch zu einem der besten und brauchbarsten Compendien, die wir in dieser Art kennen. Zur Vorbereitung auf die Lehrstunden, die ein akademischer Docent darüber austeilt, zur faslichen Uebersicht der von ihm weiter abzuhandelnden Materien wird dies Buch eben so geschickt gebraucht werden können, als zur Wiederholung.

Göttingen, bey der W. Vandenhöck: *Christliche Lehre von den gesellschaftlichen Tugenden. In Predigten, gehalten in der Göttinger Universitätskirche* von *Gottfried Less*. Nebst einem doppelten Anhange. Zweyte vermehrte Ausgabe. 1785. 750 und 56 S. gr. 8. (1 thlr. 20 gr.)
Zusätze zur ersten Ausgabe der Christlichen Lehre von gesellschaftlichen Tugenden, von *G. Less* — Ebendas. 48 S. (3 gr.)

Die erste Ausgabe erschien im J. 1777. Diese zweyte ist nur in der Erklärung einer Schriftstelle S. 625. geändert, und enthält noch drey neue, in den *Zusätzen* besonders abgedruckte Predigten, nebst den, wenn wir nicht irren, schon vorher einzeln herausgekommenen zwey Abhandlungen über den *christlichen Trost beym Absterben eines einzigen hoffnungsvollen Kindes*, und *wider den Selbstmord*. Jene drey Predigten sind: 1) *Die Abhängigkeit von Gott, als das einzige und untrügliche Mittel wahrer und gänzlicher Unabhängigkeit*, über Jac. 1, 16 - 25. 2.) *Von der christlichen Cultur des Verstandes*, über Phil. 1, 9 - 19. Hier zuerst *die Gründe* derselben, und 3) *Natur der christl. Cultur des Verstandes*, über Phil. 4, 8. 9.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Göttingen, bey Johann Christian Dietrich: *Gustavi Hugo Badensis Commentatio de fundamento successionis ab intestato ex jure romano antiquo et novo ad ordinem ICtorum praemia ornata.* 1785. 4. 46 S.

Ebendaselbst. bey Joh. Heinr. Schulz: *Joach. Schwarzkopf Danneberga Hannoverani Commentatio de fundamento successionis ab intestato ex jure romano antiquo et novo, quae iudice Illustri ICtorum ordine proxime victrici accessit.* 1785. 4. 38 S. (6 gr.)

Diese beyden Abhandlungen enthalten verschiedene neue Gedanken und Hypothesen über die so verworrene Lehre von der römischen Successionsordnung *ab intestato*. Aber zu bedauren ist es, dass der lateinische Styl derselben, besonders der Hugoischen, so affectirt, verdorben und schlecht ist, dass es dem Leser Mühe kostet, manche Periode zu verstehen. Wenigstens muss es Rec. aufrichtig bekennen, dass es ihm des wiederholten Lesens ungeachtet unmöglich gefallen ist, den undeutlichen Vortrag im ganzen Zusammenhang zu fassen, dass ihm zwar darin mehrere Geniefunken aufgefallen sind, die er aber in der ersten Entwicklung immer sogleich wieder aus dem Gesicht verloren hat, und dass er daher recht sehr wünschte, die Verf. möchten ihre Abhandlungen, die manchen fruchtbaren Gedanken enthalten, nochmals umarbeiten, und sie in einem deutlichern Vortrag lieber deutsch herausgeben. Beyde Vf. verwerfen nach dem alten römischen Recht folgende Gründe der Erbfolge: natürliche Liebe, Erhaltung des Familienglanzes, Sammteigenthum, Nachahmung fremder Gesetze, Gemeinschaft der häuslichen Religion u. a. m. Hr. H. verzweifelt an einem sichern allgemeinen Grund, Hr. S. aber sucht ihn allein in dem Recht der Agnation und Gentilität. Allein nach Rec. Erachten ist dies immer wieder ein abgeleiteter Grund, der in einem nähern gefunden werden muss, und da muss man, wo keine Logomachie begangen werden will, doch zu einem der vorhin angeführten Gründe zurückkommen. In einer Hauptfrage, deren richtige Entscheidung in die weitere Erklärung der römischen Intestaterbfolge allerdings einen grossen Einfluss hat, sind beyde einander entgegen. Herr Hugo glaubt, die Töchter wären lange vor dem Voconischen Gesetz schon nach dem Recht der Zwölf Tafeln von der Succession ausgeschlossen gewesen, und dies nach den rohen Grundsätzen eines uncultivirten Volks, welches das weibliche Geschlecht immer sehr tief herabsetze. Herr S. aber behauptet das Gegentheil. So richtig auch die Stellen der spätern römischen Gesetze sind, welche der Hugoischen Meynung entgegen zu stehen scheinen, so hat sie doch grosse Wahrscheinlichkeit, und wird selbst durch die Geschichte des Voconischen Gesetzes stark unterstützt. Nur besorgen wir, dass Hr. H. hie und da in Uebertragung der Ideen deutscher Erbfolge ins römische Successionssystem zu viel gewagt habe. Diese Lehre wird ihre unaufklärbare Dunkelheiten behalten, und man begeht in der Geschichte der deutschen

und römischen Erbfolge destomehr Irrthümer, je mehr systematisches man überall darin finden will. Eine genauere Untersuchung und Zusammenhaltung des natürlichen Gangs der Erbfolge bey andern Nationen von sonst ähnlichen Verhältnissen könnte vielleicht noch manche Schwierigkeit am glücklichsten auflösen.

GESCHICHTE.

Helmstädt, bey Kühnlin: *Conjectanea de conciliandis Historicorum dissensionibus, quibus et origines dissensionum et conciliationis methodus regulis et exemplis docentur*, auctore *Jo. Balth. Lüderwald*, S. Th. D. Superint. et Past. prim. Vorsfeld. 1786. 6 Bogen 4.

Der Verf. bearbeitet hier wiederum denjenigen Theil der Logik des Wahrscheinlichen, der sich mit Kritik und Hermenevtik der Geschichtschreiber beschäftiget, wie er bereits in zwey andern Schriften: *de vi argumenti, quod ducitur e silentio scriptoris* 1753 und *de criteriis fabularum ac recccandis ab historia fabulis* 1761 gethan hatte. Er schickt über das Geschäft des Geschichtsforschers, seine Zeugen zu vernehmen, gegen einander zu halten, und Wahrheit und Wahrscheinlichkeit aus verschiedenen oder widersprechenden Berichten herauszubringen, einige allgemeine Anmerkungen voraus, zeigt, warum solche Untersuchungen nöthig sind, warum und wie weit man Sorgfalt anzuwenden habe, uneinige Erzählungen mit einander verträglich zu machen. Alsdenn giebt er nicht weniger als *sieben und zwanzig* Regeln, wie solche wirkliche oder scheinbare Widersprüche in der Geschichte zu heben sind. Diese Regeln würden sich leicht auf wenigere Grundsätze haben zurückbringen lassen, ohne dass eine von ihnen ausgelassen wäre; und dann hätte gewiss die ganze Abhandlung an Licht und Deutlichkeit sehr gewonnen. Aber der Vf. hat nicht wenige specielle Anwendungen eines Hauptgrundsatzes auf einzelne und besondere Exempel zu Regeln angesetzt, auch wohl aus gewissen Exempeln neue Regeln abstrahirt. Eben so fehlt es auch an einem leicht zu übersehenden Zusammenhange dieser Regeln, und an einer natürlichen Stellung derselben. Der nützlichste Theil der ganzen Schrift sind die den Regeln selbst reichlich beygefügten Exempel von Widersprüchen oder Uneinigkeiten in Erzählungen eines und desselben Factums aus alten Griechischen und Lateinischen, auch wohl biblischen Historikern. Um dieser Exempel willen darf diese Schrift dem Interpreten alter Schriftsteller und dem kritischen Geschichtsforscher nicht gleichgültig seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Helmstädt, bey Kühnlin: *Freundschaftliche Briefe an einen jungen Dorfkantor, zur Bildung angehender Dorfschullehrer*, von *Christian Carl Plato*, Kantor zu Groppendorf im Holzkreise des Herzogth. Magdeburg. 104 S. 8. 1786.

Der Herr Kantor meint es gewiss mit seinen Anweisungen und Rathschlägen recht gut, scheint auch seinen Dienst wohl zu verstehen. Aber Schriftsteller hätte er nicht werden müssen, ohne vorher seinen Herrn Pastor oder Inspector um Rath zu fragen. — Die Sachen sind äusserst trivial; der Stil ist liederlich und buntschäckig; die Sprache unrein. Gleich auf dem Titel steht: *an einem jungen* Dorfkantor. Zur *Bildung* eines Dorfschullehrers kann die Schrift gerade nichts thun; denn der Vf. spricht mit einem Menschen, der schon Dorfschullehrer *ist*.

KURZE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Leipzig. Jo. Ge. Eck* Prof. pr. *ad legem XII. Tabb. hominem mortuum in urbe ne sepelito neve urito.* 1786. 15 S. 4. —— Hr. *E.* zeigt hier durch Induction, dass die *Orientaler*, *Griechen* und *Römer* ihre Todten ausser der Stadt begraben, dass nur die Christen aus missverstandner Frömmigkeit und Aberglauben die Begräbnisse in den Kirchen eingeführt haben, und wünscht, dass man diese böse Gewohnheit allgemeiner abändern möge. Die Erfahrung lehrt, dass solche Beyspiele oft mehr wirken als Beweise; indessen ist es zu verwundern, dass die Menge von Schriften über diese Materie, von denen Hr. E. S. VIII. selbst viele anführt, noch nicht mehr gefruchtet hat. Ebendeswegen aber ist es um desto rathsamer, solche Dinge oft zur Sprache zu bringen; am Ende wirkt es doch.

Neue Musikalien. *Paris: Le Pouvoir de l'Amour*, Ariette à grand orchestre, dediée à Mlle. *Martin*, par M. *Champion* (3 Liv.)

Auszug eines Briefs. *Weimar* d. 13ten April. Ich weiss nicht, wo sich das sonderbare Gerücht, dass unser Hr. Hofrath *Wieland*, als Instructor des jungen Erz-Herzogs *Franz*, nach Wien gehe, wovon alle Zeitungen voll sind, herschreibt; aber so viel weiss ich gewiss, dass er nicht die geringste Veranlassung dazu gegeben hat. Er lebt hier im Schoosse seiner Familie und in seinem thätigen *otio litterario* glücklich und ruhig, und besorgt die Herausgabe seiner vortreflichen Uebersetzung von *Horazens Satyren*, welche wir zur Ostermesse gewiss erhalten werden, und wir wissen nichts davon, dass wir ihn verlieren sollen.

Ankündigung. Im 2ten Stück von ächter hermetischen Arzeney werde ich auf Hn. Hofapotheker *Meyers* in Stettin Anzeige wider das Luftsalzwasser, und auf die Anzeige im April der berlinischen Monatsschrift so antworten, dass das Publikum urtheilen kan, ob es mir oder jenen Anzeigen mehr Beyfall geben möge. Halle d. 13ten April 1786. D. *Semler*

Numero 86.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11ten April 1786.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Breitkopf: *J. B. Bossuet — Einleitung in die Geschichte der Welt und der Religion, fortgesetzet von D. J. A. Cramer. — Sechster Theil.* 1785. 8. 878 S. (1 Rthlr. 16 gr.)

Es sind nun beynahe vierzig Jahre, seit dem Hr. Kanzler Cramer angefangen hat, sich zur Ehre Deutschlandes und zum Vortheil der Geschichtkunde, mit dem an sich kleinen Werke des berühmten Bischofs von Meaux zu beschäftigen. Seine Abhandlungen und seine Fortsetzungen sind in ihrer Art eben das, was die Erläuterungen und Fortsetzungen der Welthistorie sind, welche man deutschen Gelehrten verdankt. Der fünfte Theil davon erschien schon im J. 1772 und seit dem hat es an Aufforderungen nicht gefehlt, um den Hn. Verf. zur Vollendung dieser so schätzbaren Arbeit zu bewegen. Ungeachtet viele und selbst diejenigen Männer, von denen man etwas Vorzügliches erwarten durfte, sich durch die Beschaffenheit der Gegenstände, die hier vorkommen, abschrecken liessen, und zum Theil auch wohl durch die Seltenheit und Unzugänglichkeit der Quellen, aus denen man ihre Kenntniss schöpfen muss, abgehalten wurden: so waren es doch gerade diese Schwierigkeiten, welche den Eifer des Hn. C. ermunterten, über die Geschichte einer dunkeln wenig bearbeiteten Epoche Licht zu verbreiten, seichte und irrige Urtheile zu widerlegen, und die richtigere Schätzung der Vorzüge unserer Zeiten dadurch zu befördern, denen manchmal mit Unrecht die Entdeckung von Kenntnissen zugeschrieben wird, die doch schon in den scholastischen Jahrhunderten vorgetragen wurden. Hier findet man nun eine genaue Abschilderung des zwölften Jahrhunderts in Absicht auf den Zustand der Wissenschaften und Künste, die Schriftauslegung, Patristik, positive Theologie, mit Nachrichten von den Lebensumständen der berühmtesten Lehrer und Auszügen aus ihren Schriften. Da der Hr. Vf. diese selbst mit aller nöthigen Geduld und Aufmerksamkeit durchlas, so ist das Resultat davon freylich weit vollständiger und bestimmter, als was man bey du Pin, Ceillier, Cave, Oudin und andern Litteratoren, und selbst in den besten Kirchengeschichten und philosophischen Historien findet. Die Werke, aus denen man Exegese, Patristik, Dogmatik etc. der damaligen Zeit kennen lernet, und die grosentheils in ansehnlichen Sammlungen von Canisius, d'Achery, Martene, Durand, Pez oder in der Bibliotheca maxima Patrum, enthalten sind, hat Hr. C. nicht sklavisch, „in unnöthiger Voraussetzung einiges Mistrauens in seinen redlichen Gebrauch derselben," Seite vor Seite anführen wollen. Ein Zweifel an seiner Redlichkeit würde wohl bey niemanden das Verlangen nach genauerer Hinweisung erregen, sondern etwa blos der Gedanke, dass auch der redlichste Referent, zumal aus solchen Schriften, die Sache etwas anders vorstellen kann, als sie wirklich ist oder doch manchem andern vorkommen möchte. Allein auch diesen Gedanken wird man bald aufgeben, wenn man findet, dass es hier nicht um einzelne Stellen, sondern um den ganzen Zusammenhang der ungeheuern Werke zu thun ist, welche der Hr. Vf. durchlas. Und das ist, auch ohne Nachsuchung in den Quellen, leicht zu bemerken, dass die Ideen jener Zeiten von der Religion und vielen mit ihr verbundenen Wahrheiten ohne Schminke hier dargestellt werden, obgleich nicht in der barbarischen Schreibart, die damals herrschte, und die Hr. C. weder nachbilden konnte, noch wollte. Den Anfang macht eine Abhandlung von dem Zustande, den Schicksalen und Veränderungen der Wissenschaften, der freyen und der schönen Künste und ihrem Verhältnisse gegen die Religion in zwölften Jahrhundert. Hr. C. gehet alle Länder durch, wo gelehrte Kenntnisse anzutreffen waren, und findet Frankreich als das cultivirteste und als den Hauptsitz der Wissenschaften und aller dazu erforderlichen Hülfsmittel. Dann und wann glaubt man Polykarp Leyser zu hören: allein Hr. C. lenkt wieder ein, und übersiehet keineswegs die Mängel der damaligen Studien, und die falsche Richtung, welche die Geistesthätigkeit genommen hatte. S. 37 f. giebt er Nachricht von den lateinischen Dichtern und Versmachern, die man durch einander las, blos um wieder Verse machen zu lernen, von den Kindereyen in den neuerfundenen Versarten und von dem Gedichte Peters von Riga, das *Aurora* hiess, und besonders geschätzt wurde und der Jugend einen elenden Unterricht in der biblischen Geschichte ertheilte. Uebrigens war die Unterstützung und Belohnung, welche die Gelehrten

ten von den Fürsten erhielten, damals so groſs, als je in einer der blühendsten Perioden. S. 33 wird ein bisher noch nicht bemerkter Nachtheil der akademischen Grade angeführt. Die Freyheit, in der Untersuchung und Vorstellung der Wahrheit seinen eigenen Einsichten zu folgen, wurde dadurch zu sehr eingeschränkt; indem niemand mehr in diesem Felde arbeiten durfte, der nicht eine solche Würde erlangt hatte. S. 66 wird Irnerius noch für einen Deutschen erklärt; wogegen die von P. Sarti vorgebrachten Beweise, daſs er aus Bononien gebürtig war, das Uebergewicht haben. So ist es auch zweifelhaft, ob Gratian ein *Benedictiner* war, wie S. 68 stehet. Doch das sind geringe Umstände. Von seinem Decret giebt Hr. C. ausführliche Nachricht, urtheilt aber zu hart, wenn er ihn für einen unwissenden, blinden Schmeichler des römischen Hofs erklärt, der leicht hätte wissen können, daſs viele Decretalen erdichtet waren. Dieſes war in den damaligen unkritischen Zeiten doch nichts leichtes. Richtig ist übrigens die Vorstellung der Gründe, warum die Päbste Gratians Arbeit nie förmlich bestätigten, aber doch den Gebrauch derselben unter der Hand begünstigten. Nach dieser vorläufigen Abhandlung kommt eine Untersuchung über den Gebrauch der heiligen Schrift und die Schicksale ihrer Auslegung. Bey aller Trägheit und Unwissenheit eines groſsen Theils der Klerisey fehlte es doch nicht an Männern, welche richtige Begriffe von dem Werthe und der Nothwendigkeit der Bibel hatten. Sie war auch noch in den Händen des gemeinen Mannes, wurde jedem Christen empfohlen, und besonders in Deutschland bey dem öffentlichen Gottesdienste vorgelesen. Aber äuſserst elend sahe es aus mit der Erklärung derselben. Den grammatischen Verstand glaubte man leicht aus der Bedeutung der lateinischen Worte in der Uebersetzung nach damaligem Sprachgebrauch genommen, zu finden; und was die andern Arten des Sinnes betraf, die man in der Schrift suchte, so fand jeder darinn, was ihm einfiel. Es wird daher S. 92 ein Benedictiner *Herve* gelobt, welcher wollte, daſs man sich blos mit dem Wortverstande der Schrift begnügen sollte. (Allein von eben diesem Herve heiſst es doch S. 99, daſs auch er den Grundsatz hatte, daſs man sich mit dem bloſsen Wortverstande der Schrift nicht begnügen lassen müsste.) Weil dasjenige, was die Geschichtschreiber der alten theologischen Literatur über die damalige allegorische Erklärungsart sagen, zu wenig Charakteristisches hat, so führt der Hr. Kanzler verschiedene Beyspiele davon an, aus denen hier folgende zur Probe dienen können. Honorius von Autün oder Augst giebt in seinem Commentar über das hohe Lied, über die Stelle: *Deine Backen stehen lieblich in den Spangen, und dein Hals in den Ketten. Wir wollen dir goldne Spangen machen mit silbernen Plöcklein;* folgende Auslegung: „Die Backen bedeuten die Prediger, weil man bey den Backen „zweyerley zu bemerken hat, die Schamröthe, „welche den Abscheu der Prediger vor der Sünde „abbildet, und die Zähne, wodurch die Speise „vernichtet wird; welches davon erklärt werden „muſs, daſs die Lehrer die Laster vernichten. Die „goldnen Spangen mit den silbernen Plöcklein bedeuten die Liebe, als die gröſste Tugend, weil „sie durch viele Arbeit rein geschmalzt werden „muſs, und das Wort Gottes, welches durch seinen Vortrag wie Silber glänzt.“ Ein anderer Ausleger, Bruno von Asti, entdeckt in dieser nemlichen Stelle ganz andere Geheimnisse. Unter den Backen verstehet er die Kirche; unter dem Halse die Geistlichen, weil die Reden, wodurch uns die Lehren der Schrift vorgetragen werden, aus dem Halse herauskommen. Unter den Spangen mit den silbernen Plöcklein verstehet Bruno die schweren Lehren, die aus der heiligen Schrift und verschiedenen Ausprüchen der Väter zusammgekettet werden. Radolf, der Schwarze, schrieb über das dritte Buch Mosis zwey und zwanzig Bücher allegorischer Auslegungen, voll Unsinn und elender Einfälle. Z. E. „Daſs bey den Brandopfern von den Vögeln diesen der Kopf abgerissen und auf dem Altar angezündet wurde, daſs der Priester das Blut an der Wand des Altars ausbluten lassen, und den Kropf mit den Federn auf den Aschenhaufen werfen muſste, dadurch sollte angezeigt werden, daſs diejenigen, welche sich blos mit der Betrachtung göttlicher Dinge beschäftigen sollen, allen Stolz wegwerfen müssen, der aus dem Pompe der Beredsamkeit entspringt; und da die Federn nichts anders, als die Eitelkeit weltlicher Wissenschaften, die Kunst, Verse zu machen, und das Geschwätz der Dialektiker sind, so müssen diese Federn von denen weggeworfen werden, welche sich dem contemplativischen Leben widmen. Wenn befohlen wird, daſs man ihnen die Flügel spalten, aber nicht zerbrechen soll, so soll dadurch zu erkennen gegeben werden, daſs sie zwar ihre Vernunft zur Betrachtung göttlicher Dinge behalten, auf ihre Gelehrsamkeit aber sich nichts einbilden, noch von der Lehre der Väter abweichen dürfen. Weil von den Thieren, die zwar wiederkauen, aber die Klauen nicht spalten, besonders das Kameel, das Kaninchen und der Hase genennet wird, und weil das Kameel groſs, das Kaninchen behaart und der Hase furchtsam ist, so werden dadurch Hochmuth, weltliche Geschäfte und irdische Sorgen, als Hindernisse der nützlichen Anhörung des göttlichen Worts, angedeutet.“ In eben dem Geschmacke sind vorzüglich auch Ethelreds Abhandlungen über zehn Weissagungen des Propheten Jesaias. „Niemals, sagt Hr. C., ist in „der guten Absicht, die Wörter der heil. Schrift „zu erheben, etwas Ungereimters behauptet worden, als daſs güldene Berge an jedem Buchstaben „ihrer göttlichen Bücher hiengen. — Denn es sind „Berge von Ungereimtheiten und Unsinn, welchen „an dergleichen allegorischen Deutungen hängen.“ Durch diese so schädliche Kunst, die Schrift, allegorisch auszulegen, wurde unter dem Volke auch

die

die Neigung zum Wunderbaren genährt; so, dafs die albernsten Dinge leicht Glauben fanden. Von S. 131 an wird der Zustand der Patristik und die Schicksale und Veränderungen sowohl der positiven Theologie, als ihrer Lehrart, untersucht. Hier wird S. 140 — 156 ein Gespräch über die Prädestination und den freyen Willen eingerückt, welches den Honorius von Autün zum Verfasser hat, und worinnen der Gang der Vorstellungen so beschaffen ist, dafs diej Erkenntnifs der Christen, nach dem Urtheil des Hrn. C., gewonnen haben würde, wenn sie allgemeiner geworden wäre. Sodann kommt eine umständliche Nachricht von Odo oder Adard, Bischoffen von Cambray, und dessen Abhandlung von der Erbsünde, worinnen er sich wenigstens als freyen Denker zeigte, und nicht alles für unläugbare Wahrheit annahm, was Augustin, dem der grofse Haufe blind folgte, geglaubt hatte. Uebrigens hatte er in vielen Dingen einerley Meinung mit Anselm von Canterbury, wie aus seinem Gespräche über die Lehre von der Genugthuung Christi, S. 196 f. erhellet. Hr. C. macht die richtige Bemerkung, dafs man den Gelehrten des zwölften Jahrhunderts ihre öden Speculationen nicht sehr verdenken darf, da man auch in den neuern Zeiten, auf gleiche Weise, die Nothwendigkeit der Offenbarung und der Erlösung der Menschen darzuthun gesucht hat. „So „bald die Menschen von der Religion der Offenba„rung mehr wissen wollen, als sie aus ihren deut„lichen Ausspruchen wissen können, so hat jedes „Jahrhundert seine *Anselme* und *Odonen*, und seine „*Carpove* oder *Reusche*." Um eine Uebersicht von den damaligen Vorstellungen der Lehren des Christenthums zu geben, liefert der Hr. Vf. S. 210 — 246 einen Auszug aus dem Elucidarius, der, wiewohl irrig, Anselmen zugeschrieben wird, und schliefst mit der Bemerkung, dafs noch manche von den damaligen Zusätzen und Schlacken der christlichen Lehre selbst in den Lehrbegriffen der Protestanten anzutreffen sind. Von S. 247 — 270. erscheint Bernhard, Abt von Clairvaux, nach seiner guten und schlechten Seite, sodann Hugo, Erzbischoff von Rouen, mit seinem Spielwerke der positiven Theologie, und noch mehrere aus dieser Klasse, worauf eine Beurtheilung der damaligen Theologie den Beschlufs dieses Abschnittes macht, und S. 309 ein neuer, über Peter Abälards Versuche, den Lehrbegrif der Religion seiner Zeit dialektisch zu erklären und zu beweisen, angehet. Die Lehren und Neuerungen, und die Schicksale dieses merkwürdigen Mannes findet man hier überaus vollständig beysammen. Weiter folgt ein Abschnitt über des Cardinal Robert Pulleins Lehrart, die Lehrsätze der Kirche als streitige Aufgaben durch Erklärungen und Auflösungen zu erläutern und zu bestätigen. Seite 471 wird bemerkt, dafs dieser Scholastiker das Vermögen, Böses zu thun, nicht einmal für das hielt, was man das metaphysische Uebel nennet, sondern es dem Misbrauche des freyen Willens zuschrieb, worinn ihm Hr. C. beystimmet; und S. 480, dafs er der erste war, welcher das ursprüngliche Verhältnifs Gottes gegen den Menschen und des Menschen gegen Gott unter dem Bilde eines *Bundes* zwischen beyden vorstellte. Nach dieser ausführlichen Entwicklung der Ideen dieses zu seiner Zeit sehr geachteten Mannes handelt der Hr. Vf. von den philosophischen Irrthümern, welcher Gilbert von Poitiers in dem kirchlichen Lehrbegriff des Christenthums beschuldiget worden ist, wobey die Grübeleyen über Gottheit und göttliche Eigenschaften so wohl, als die seichten Einwürfe Bernhards, der doch so mächtige Unterstützer hatte, nicht ohne Ueberdrufs zu lesen sind. S. 553 kommt Hr. C. auf die weitere Ausbildung der scholastischen Theologie, besonders durch die Schriften Roberts von Melün, in Frankreich und England. S. 573 wird angemerkt, dafs schon damals manche Philosophen über die Entstehung der Körper auf eine ähnliche Art, wie Leibniz in seiner Monadologie, dachten. Nun folgen S. 586 Peters, des Lombarden, kirchliche Lehrausspruche, so vollständig als es die Wichtigkeit dieses Werks erfodert. S. 645 wird erinnert, dafs er, und auch noch andere, *Präscienz* und *Providenz* Gottes verwechselten, wodurch in ihren spitzfindigen Untersuchungen auch Verwirrung entstund; und S. 736, dafs er sich nicht die Vorstellungen von einer stellvertretenden Genugthuung Christi machte, welche seit den Zeiten der Reformation für schriftmäfsig sind erklärt worden. Nach diesem Lehrer, dessen Aussprüche, gleich jenen des Pythagoras, für seine Schüler entscheidend wurden, kommt Peter von Poitiers mit seinem theologischen Lehrbuche. Aus diesem wird S. 776 eine seltsame Frage vorgebracht, ob es besser sey, sich von Erlafssünden, als von Todsünden, zu enthalten. Einige behaupteten, jenes wäre besser, weil sich niemand der Erlafssünden enthalten könne, ohne sich zugleich der Todsünden zu enthalten. Peter erklärte diesen Grund für eine Täuschung, welche mit der Art zu schliefsen übereinkäme: Niemand kann Augen haben, ohne einen Kopf zu haben; aber jeder kann einen Kopf haben, wenn er gleich keine Augen hat: Also ist es besser, Augen, als einen Kopf haben. Noch ein sonderbares Beyspiel scholastischer Sophisterey giebt S. 780 f. der Beweis, dafs Adam gestraft wurde, ehe er noch gesündigt hatte. Der letzte Abschnitt handelt von dem Lehrbegriff des Mönchs Hugo, aus dem Kloster des heil. Victors, in seinem Werke von den Sacramenten, wie auch von Bandins theologischer Summe. Der Hr. Vf., der Hugo's Werk anfangs nur aus Ceilliers Auszug kannte, erhielt es noch vor Vollendung dieser Arbeit selbst, und fand bey der Durchlesung desselben Ursache, seine erstere ungünstige Meynung davon zu ändern. Ungeachtet der Titel blos von Sacramenten Meldung thut, so findet man doch in dem

Buche selbst eine fast eben so vollständige Erklärung von den Meinungen der Kirche und ihrer ältern Lehrer, als Lombards Sentenzen sind, und noch zusammenhängender und ordentlicher abgefasst. Als philosophische Sätze können S. 797 die Behauptungen der allgemeinen Verbindung aller Geschöpfe bemerkt werden, so wie auch, was S. 802 über die beste Welt, und S. 305 über die Frage vorkommt, ob der Begriff der Localität blos bey ausgedehnten Wesen Statt finde. Hugo's Aeusserungen über die *voluntatem beneplaciti* und *signi* bey Gott, (S. 808 f.) sind genauer und behutsamer, als manches, das in den nachherigen Streitigkeiten über den unbedingten Rathschluss vorgetragen wurde. Er unterscheidet sich auf eine sehr vorzügliche Art von seinen Zeitgenossen. In seinen dogmatischen Bestimmungen nimmt er die Beweise aus der Schrift und fragt nicht nach der Autorität der Kirchenväter. Seine Gedanken haben durchgängig das Gepräge, das eigene Vorstellungen zu haben pflegen. Er achtet es nicht, ob seine Meynung die gewöhnliche, oder die weniger geltende ist. Bey streitigen Punkten ist seine Erklärung immer die natürlichste und richtigste. Was ihm aber zu schwer ist, das lässt er, mit einer Bescheidenheit, die damals selten war, unentschieden. Ob er gleich Mönch war, so war er doch frey von mönchischen Grillen, und verwarf daher die Möglichkeit und Verbindlichkeit einer *reinen Liebe* Gottes, welche viele Mystiker längst behaupteten. Sein Werk nähert sich, unter allen, die man damals hatte, am meisten der systematischen Vollständigkeit und Ordnung. Fast gleiches Lob verdient Bandinus wegen seiner theologischen Summe. Hr. C. bemühet sich, zu erweisen, dass dieser ziemlich unbekannte Mann nicht einen Auszug aus dem Werke Peters des Lombarden gemacht, sondern dieser an jenem ein Plagiat begangen hat, wie er schon von mehrern ist beschuldigt worden. Vermuthlich ist ihm das, was Hr. Rath Denis in den Merkw. der Garell. Biblioth. über diese Streitfrage gesagt, und in Wiens Buchdruckergeschichte wiederholt und ergänzt hat, unbekannt geblieben. Bandinus war fast um 3 Jahrhunderte jünger, als der Lehrer der Sentenzen. So viel kann indessen immer seine Richtigkeit haben, dass der Abbrevistor besser verstand, was zu einem deutlichen Lehrbegriff erfoderlich ist, als Lombard, der alles mit einer Sündflut überflüssiger Worte und Redensarten überschwemmt. Um den Leser in den Stand zu setzen, eine Vergleichung zwischen beyden anzustellen, hat Hr. C. einen lateinischen Auszug aus dem höchst seltenen Bandinischen Werke angehängt. — Das ist der Inhalt dieses wichtigen Buchs, aus dem man die halb hellen, halb dunkeln, halb wahren, halb falschen, gutentheils platonisirenden Vorstellungen und Erklärungsarten der damaligen Theologen über das göttliche Wesen und die Personen in demselben, ihre vorwitzigen, oft scharfsichtigen, aber fast nie befriedigenden Untersuchungen über das, was Gott konnte und nicht konnte, über den Sündenfall, die Erbsünde, die Menschwerdung u. s. w. besser und ausführlicher kennen lernt, als aus allen andern Schriften, die man als Repertorien bisher gebrauchen konnte. Der folgende Theil, mit dessen Ausarbeitung der Hr. Kanzler sich nun beschäftigt, wird die Geschichte der scholastischen Theologie vom 13ten bis zu Ende des 15ten Jahrhundert vollenden. Damit soll die Geschichte der mystischen und moralischen Theologie verknüpft, und auch auf die geistlichen Secten Rücksicht genommen werden, die sich besonders seit dem eilften Jahrhunderte dem Ansehen der herrschenden Kirche widersetzten. Die Zahl derer, welche die eigentlichen Quellen, wie Hr. C., hierüber zu Rathe ziehen können, ist sehr klein, und muss es nothwendig seyn: aber gross ist die Menge derer, welche über diese Gegenstände eine zuverlässige und hinreichende Belehrung verlangen, und diese werden die Mühe und Geduld, welche auf die Ausarbeitung dieses Werks verwendet wird, und die genaue Sorgfalt in Darstellung der Lehrsätze, die oft erst aus einer dunkeln Hülle herausgezogen werden müssen, mit dem verdienten Danke erkennen.

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgabe. Ein Privatmann hat *der Ackerbaugesellschaft in Turin 240 Lire* übergeben lassen, die sie auf folgende Frage als einen Preis ausserzen sollte: *Welches sind die wirksamsten Mittel, in ebenen sowohl als in bergichten Gegenden die Rindviehzucht in Ansehung der Fortpflanzung zu vermehren, zu verbessern und zu erhalten, und was für Vorsicht muss man brauchen, um die aktive und passive Fruchtbarkeit zu befördern und regelmässiger zu machen?* Dieses macht also die Gesellschaft bekannt, und verlangt, dass die Abhandlungen in lateinischer, italiänischer oder französischer Sprache an ihren beständigen Secretär, Hrn. *Bissati*, postfrey vor dem letzten December 1786 eingesandt werden, worauf sie den Preis im Januar 1787 vertheilen wird.

Todesfälle. Den 27 Febr. starb auf seinem Burgsitze zu Plathe der Königl. Preuss. Kammerherr und Landrath, Johanniter Ritter u. s. w. Hr. *Friedr. Wilh. von der Osten*, ein grosser Kenner der Pommerschen Geschichte, Munz- und Siegelkunde u. s. w. im 65sten Jahr seines Alters.

Hr. *Dufos*, ein bekannter Kupferstecher, ist den 4ten März zu *Paris* gestorben.

Am 10. April starb zu *Leipzig* Hr. M. *Christlieb Benedict Funk*, der Naturlehre ord. Professor, beständiger Administrator des Paulinercollegiums und der ökonom. Gesellschaft daselbst Ehrenmitglied.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12ten April 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, bey Gebauer: *Pauli zweyter Brief an die Korinther.* Herausgegeben und erklärt von *Joh. Christ. Fried. Schulz*, Prof. — in Gieſsen. 1785. 188 S. 8.

Die Einrichtung iſt eben dieſelbe, wie bey dem ein Jahr früher herausgegebenen erſten Brief an die Korinther. Der griechiſche Text iſt mit einigen Aenderungen, die Hr. S. für nöthig fand, aber ohne Ueberſetzung abgedruckt. Unter demſelben ſtehen erklärende kurze Anmerkungen. Den Beſchluſs macht ein Verzeichniſs der erklärten Wörter und Redensarten, denen immer eine deutſche Ueberſetzung, und zuweilen auch noch ein erläuternder oder beweiſender Zuſatz beygefügt iſt.

Im griechiſchen Text haben wir keine neue und Hrn. S. eigne Verbeſſerungen bemerkt, wohl aber gefunden, daſs er die von andern Kritikern vorgezognen Lesarten meiſtens in ſeinen Text aufgenommen hat. Dies iſt oft ſogar ohne die geringſte Anzeige davon in den Noten, die man doch wohl hätte erwarten können, geſchehen. Z. B. Kap. III. 1. IV. 4. 10. VII. 16. Wenn aber auch in den Anmerkungen etwas über die Lesarten geſagt wird, ſo bleibt Hr. S. doch immer ganz beym Allgemeinen ſtehen, und erinnert nur, daſs die eine Variante mehr Autoritäten vor ſich habe, als die andere, ohne die Zeugen namentlich anzugeben und ihre Ausſagen gegen einander abzuwägen, ſo, daſs alſo der Kritiker ſich vergeblich nach einer Ausbeute hier umſieht; er müſste denn etwa dieſes dafür anſehen, daſs Kap. II. 10. geäuſsert wird, *και γαρ εγω, ὁ κεχαρισμαι, ει τι κεχαρισμαι* möchte wohl von einer neuen Hand zugeſetzt ſeyn, weil dieſe Worte ſo mannichfaltig in den Handſchriften ausgedrückt wären, und ſo ſpielend und wenig ſagend da ſtünden. Zuweilen läuft auch wohl eine kleine Unrichtigkeit mit unter. Z. B. Kap. V. 3. wird geſagt, *ενδυσαμενοι* habe *beynahe eben ſo viele* Autoritäten vor ſich, *als ἐκδυσαμενοι*, da doch das letztere nur durch etliche ſehr wenige, das erſtere hingegen bey weitem durch die meiſten Handſchriften und Ueberſetzungen unterſtützt wird. Auch iſt einiger merkwürdigen Lesarten gar nicht gedacht worden, z. E. Kap. X. 12. der von Morus ſo wahrſcheinlich gemachten Auslaſſung der Worte *οὐ συνιασι. Ημεις δε.* (Hr. S. zieht *οὐ συνιουσι* hinauf zu *τινι* und ſetzt *ἀλλα αὐτοι — ἑαυτους ἑαυτοις* in eine Parentheſe.) Hingegen hat Hr. S. einige Vorſchläge zu Abänderungen in der Interpunction gethan, welche geprüft zu werden verdienen. Z. B. Kap. VIII. 24 wird *εἰς αὐτους* zum vorhergehenden gezogen; Kap. 12, 19 wird, wie auch ſchon von andern geſchehen iſt, *ἐν χριστῳ λαλουμεν κατα προσωπον* zuſammengenommen. Dergleichen Verbeſſerungen hätten noch mehrere gemacht werden können. Z. B. gleich Kap. I. hätten Vers 13 und 14 nicht von einander getrennt bleiben ſollen.

Was die Auslegung des Textes anbelangt, ſo beſtehet das Verdienſt des Vf. nicht ſowohl in der Menge der neuen Erklärungen; denn ob es gleich an dieſen nicht fehlet, ſo hatten wir deren doch weit mehrere vermuthet, als wir in der Vorrede zum erſten Theil die ſehr ſtrengen Urtheile des Vf. über alle ſeine Vorgänger und die bittern Klagen über die bisherige Vernachläſsigung der beyden Briefe an die Korinther laſen: ſondern am meiſten empfiehlt ſich dieſer Commentar durch die getroffene gute Auswahl unter den bekannten Erklärungen, durch den richtigen, von dogmatiſchen Vorurtheilen nicht irre geleiteten Blick, mit welchem der Vf. in den Zweck des Apoſtels, den Sinn und den Zuſammenhang eindringt, und durch Führung beſſerer philologiſcher, aus dem hebräiſchen und hebräiſch-griechiſchen Sprachgebrauch hergeleiteter Beweiſe für die angenommenen Auslegungen. Z. B. Kap. II. 14. 15. 16. Kap. XII. 7. Doch haben wir zuweilen auch dieſe Beweiſe vermiſſet, wo ſie nicht unnöthig geweſen wären, und manchmal blieb uns der Wunſch übrig, daſs der Vf. nicht blos auf eine Stelle des A. T. der LXX und der Apokryphen verwieſen, ſondern auch gezeigt haben möchte, daſs die angegebene Bedeutung dort Statt finden könne und wirklich Statt habe. Raum hierzu hätte ſich, ohne Vergröſſerung des Buchs, gefunden, wenn dafür manche allzu bekannte und leichte Sachen weggeblieben wären. Wer würde z. B. folgende Anmerkungen vermiſſet haben: Kap. I. 4. *ἐν πασῃ θλιψει* in allerley Arten von Trübſalen; Vers 8. *ὑπερ δυναμιν* über meine Kräfte; Vers 16. *δι ὑμων*, durch eure Stadt;

Ebendaſ. προπεμφθηναι, begleitet werden; (welches hier nicht einmal recht paſſet;) Kap. II. 4. εν συνοχῃ καρδιας, mit beklemmten Herzen; Ebendaſ. τῳ ἀγαπῳ ἵνα γνωτε müſſe conſtruirt werden, ἵνα γνωτε τον ἀγαπον u. d. gl. Der Profeſſor kann vielleicht Gründe haben, in ſeinem mündlichen Vortrag ſolche Kleinigkeiten um der Anfänger willen zu berühren; aber in einer für das Publikum beſtimmten Schrift, welche uns in richtiger und gründlicher Einſicht in den Sinn eines ſchweren Briefs Pauli weiter bringen ſoll, als wir ſchon waren, ſcheinen dergleichen Bemerkungen wenigſtens entbehrlich zu ſeyn.

Zur Probe zeichnen wir einige neue, oder doch von den gewöhnlichen abweichende Erklärungen des Vf. aus. Kap. I. 12. iſt χαρις θεου, gottgefällige *Weisheit*, im Gegenſatz gegen σοφια σαρκικη, Verſchlagenheit, wie ſie unter Menſchen gewöhnlich zu ſeyn pflegt. (Ein Beweis aus dem Sprachgebrauch wird weder hier noch im Regiſter angeführt.) Ebendaſ. ſoll εν τῳ κοσμῳ bedeuten: während meines ganzen Lebens. (Es ſcheint aber vielmehr ein Gegenſatz von προς ὑμας zu ſeyn: ſo lebte ich *allenthalben*, und beſonders auch bey euch zu Korinth.) Vers 15. Ich wollte ſchon *ehemals* (προτερον) euch beſuchen, damit ihr ein *doppeltes* Geſchenk (δευτεραν χαριν vergl. Iſ. 61, 7.) von mir bekämet: das eine, bey meiner erſten Anweſenheit, durch eure Bekehrung zum Chriſtenthum; das andere, bey einem zweyten Beſuche, durch Beſtärkung in der Religion. Kap. I. 18 — 22 ſteht hier in einer Parentheſe, in welche wieder ein paar andere Parentheſen, ὁ γαρ θεος — και και ου und φησι γαρ — το αμην, eingeſchoben ſind. Bey den Worten και ὁ αυτος γεγονως wird πιστα ſupplirt und εν αυτῳ auf λογος gezogen: *in dieſer Lehre iſt alles gewiſs, was ich davon geſagt habe*; und δι ἐπαγγελιαι εν αυτῳ (ſcil. τῳ λογῳ) το ναι: *die Verheiſungen haben durch dieſe Lehre ihre höchſte Wahrheit und Gewiſsheit erhalten*. (Das erſte Einſchiebſel ſcheint doch unnöthig zu ſeyn und den unmittelbaren Zuſammenhang zwiſchen ουκ ἐγενετο ναι και ου und ἀλλα ναι γεγονεν gewaltſam zu trennen. Das εν αυτῳ kann beydemale auf χειτος κηρυχθεις δι ἡμων gezogen, und και εν αυτῳ γεγονεν durch το κηρυγμα ἡμων περι αυτου και γεγονεν erklärt werden.) Kap. I. 22. σφραγισαμενος ἡμας και δους τον ἀρραβωνα: Gott, deſſen *Sclave* ich als Apoſtel bin, hat mir ſein Siegel *eingebrannt*, und mir bereits *als ſeinem Sclaven* das *erſte Angeld* gegeben. Hier wäre wohl eine Erläuterung darüber, daſs den Sclaven Angeld gegeben worden ſey, nicht überflüſsig geweſen. Kap. III. 17. 18. *Dieſe geiſtige Religion* (πνευμα) *iſt die Religion Jeſu*. (κυριος) *In weſſen Herzen aber dieſe Religion iſt*, ου το πνευμα κυριος i. e. τουτο το πνευμα ἐστιν ὁ κυριος,) *da iſt Freyheit* von aller Decke der Unwiſſenheit und hartnäckigen Bosheit. *Wir Apoſtel alle ſehen* (κατοπτριζομενοι) *die hohe Würde dieſer Religion* (δοξαν κυριου) *mit unverhülltem Angeſicht, eben ſo, wie Moſes Gott ſah*, (την αυτην εἰκονα i. e. εἰς την δ. τ. κ.) *und werden von einer Vortreflichkeit fort zur andern verwandelt*, d. i. wir nehmen an Kenntniſſen dieſer vortreflichen Religion (und alſo an Vorzügen) immer mehr zu; *dann dieſs haben wir der Religion Jeſu zu verdanken* (ἀπο κυριου πνευματος i. e. ἀπο πνευματος κυριου.) Kap. IV. 4. *Wenn mein Unterricht einigen unverſtändlich bleibt, ſo wird er es blos nur* (ἐν) *diejenigen, die nicht zu retten ſind*, (durch die falſchen Lehrer, die mir alles verdrehen,) *durch welche* (ἐν οἱς) *der herrſchende Geiſt des jetzigen Zeitalters* (ὁ θεος του αἰωνος τουτου) *manche verblendet, daſs ſie nicht überzeugt werden durch den Unterricht* (εἰς το μη αὐγασαι του φωτισμον) *in der majeſtätiſchen Religion Chriſti, welcher* in der Herrſchaft über das ihm unterworfene Reich *der Repräſentant* (εἰκων) *des Allerhöchſten iſt*. (Hier ſcheint der Vf. mit ſich ſelbſt nicht ganz einig zu ſeyn. Erſt ſagt er, ἐν οἱς bedeute *durch welche*, d. i. ſie ſind ſchuld daran, daſs mancher in dem Vortrag des Apoſtels Dunkelheiten findet; und gleich drauf heiſst es: ἐν οἱς ἐστοφλησε τα νοηματα των πιστων ſey geſagt ſtatt ἐν τα νοημ. ἐστοφλησε, und των ἀπιστων ſtehe nach hebräiſchem Syntax überflüſsig. Dies geht aber nicht füglich an, wenn ἐν οἱς bedeuten ſoll: *durch welche*.) Vers 6. ſoll ἐν προσωπῳ χριστου heiſſen: *in Anſehung der Religion Jeſu*, d. i. in ſofern aus ihr die Kenntniſs Gottes erhalten wird. (Iſt aber nicht die Zurückweiſung auf das kurz vorher erwähnte προσωπον Moſis zu deutlich?) Vers 10. ἵνα και ἡ ζωη του ἰησου ἐν τῳ σωματι ἡμων φανερωθῃ: *damit* (daſs ich immer in Gefahr bin, einen Märtyrertod auszuſtehen, wie Chriſtus ihn ausgeſtanden hat,) *iſt die Folge, daſs auch ich, wie Chriſtus aus dem Tod ins Leben iſt zurückgerufen worden, der Todesgefahr glücklich entgehe*. — *Und ſo bin ich dann in ſteter Todesgefahr; meine Errettung aus derſelben aber* (ὑμιν) *iſt ganz euer Vortheil* (ἐν ὑμιν ἐνεργειται.) Kap. V. 1. wundert ſich Hr. S., daſs die Ausleger ἐκτισμα ἡμων οἰκια του σωματος für eine bloſse Umſchreibung des Körpers genommen hätten, und will, man ſolle darunter den jetzigen *Aufenthaltsort* unſers irdiſchen *Körpers*, im Gegenſatz gegen die künftigen himliſchen Wohnungen, verſtehen. Dem gemäſs erklärt er denn auch alle folgende Verſe. (Aber warum ſollte der Körper nicht eine Hütte, die wir bewohnen heiſsen können? Würde nicht Paulus, hätte er jenes im Sinn gehabt, geſchrieben haben ὁ οἰκος του σωματος ἡμων? Und wie paſſet der Ausdruck ἐπενδυσασθαι το οἰκητηριον ἐξ ουρανου unvermerkte Verwandlung unſers jetzigen *Wohnorts* auf Erden in den künftigen im Himmel?) Vers 21. Gott hat Chriſtum zum Sündopfer (ἁμαρτιαν) gemacht, damit wir dafür *Dankopfer an Gott* würden. (לְמַעַן אֶרְצֶה יְהוָה, Pſ. 51, 21 wie תּוֹדָה Lob ſtatt Lobopfer. Jer. 17, 26.) Kap. VI. 1 - 10 ſoll Paulus allen mit den Lehrern in Korinth, die auf ſeiner Seite waren, reden. Denn Vers 1 wäre demnach einerley mit δεομεθα Vers 2, und μη εἰς κενον δεξασθαι την χαριν, bekäme den Sinn: daſs einem von Gott angewieſenes Amt nicht ohne

Nutzen

Nutzen beizulegen u. s. f. — Aus der zweyten Hälfte des Briefs liessen sich ähnliche Proben ausheben, wenn wir weitläuftiger werden dürften. Schon aus dem angeführten werden aber unsre Leser, wenn sie auch nicht über alle Stellen gleicher Meinung mit ihm S. seyn sollten, sich überzeugen, dass er für diese Arbeit Dank verdiene.

ALTDORF, in der Monath. Buchhandlung: *Freymüthiger Beytrag zu den neuern Urtheilen über Religion, Kirche, Staat, von D. Johann Andreas Sixt.* 1785. 9 B. 8.

Mendelsohn hat Untersuchungen über richtige Begriffe und Verhältnisse dieser drey Dinge zu einander, ob sie gleich von jeher streitig waren, durch sein *Jerusalem* aufs neue interessant gemacht. Unser Verf. hält es für *erheblich, wenn bey solchen Gegenständen, die aus mehrern und verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden können, gleichwohl aber immer noch zu einseitig, wenigstens von einzelnen Schriftstellern, behandelt worden sind, mehrere nach ihren subjectivischen Einsichten zwar verschieden, doch in einer Art von gesellschaftlicher Duldsamkeit, ihre Stimmen geben, zumal, wenn sie nach ihrer Stelle in der gelehrten Republik dazu berechtigt sind, und sich einigen, den zu beobachtenden Gegenständen angemessenen Scharfblick zutrauen dürfen.* Er hat also gleichfalls seine Stimme geben wollen, welche auch unter den vielen Stimmen, die sich seit kurzem über diese Materie hören lassen, gar wohl verdient bemerkt zu werden.

Er hat Mendelsohns, Zöllners und andrer Schriften mit Beurtheilung gelesen, richtige Grundsätze über die Verhältnisse der Religion und Kirche zum Staat, und des Staats zu jenen, aus den Begriffen derselben, aufgestellt, und aus der Geschichte erläutert; er hat die Urtheile und Folgerungen seiner Vorgänger genau untersucht, und sich über manche derselben noch ausführlicher erklärt; insbesondere hat er seine eignen Betrachtungen mit den in des Kaisers Toleranzverordnungen entweder deutlich ausgedrückten oder doch sichtbar vorausgesetzten Maximen, über Antheil und Recht des Staats an dem Wohlstande und der Gewissensfreyheit seiner verschiedenen Religionsgesellschaften zusammengehalten, und die Wesenheit dieser Maximen aus ihrem Zusammenhange mit richtigen Principien, so wie die Richtigkeit dieser mit der Autorität jener zu bestätigen gesucht. In dieser Absicht sind der Abhandlung auch einige der folgenden *Beylagen* angefügt: 1. Maximilians II Patent, zwodurch 1571 den Herrn und der Ritterschaft in Oesterreich unter der Ens Protestantische Religionsübung gestattet wurde, aus Raupachs Evangel. Oesterreich; 2. Josephs II Toleranzverordnung vom 13ten Oct. 1781; 3. Bestimmte Erläuterung derselben vom 20ten April 1782; 4. Extrakt aus dem Hirtenbriefe des Bischofs von Laybach vom Jahr 1782. 5. Eine Predigt des Verf. von der Tugend der christlichen Eintracht. — S. 13 vertheidigt der Verf. die gewöhnliche Eintheilung der Pflichten der Sittenlehre, in Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst und gegen andere; was er dafür sagt, ist gut, aber er widerlegt damit nicht Mendelsohn, welcher diese Eintheilung für unbequem und für die Ursach manches Misverständnisses hielt, indem theils alle unsere Pflichten, auch die gegen uns selbst und gegen andre, Pflichten gegen Gott sind, theils aber allerdings die irrige Meinung, als ob Gott eines eigentlichen Dienstes von uns fähig oder bedürftig sey, durch die Benennung *Pflichten gegen Gott*, und durch Zusammenstellung derselben mit den Pflichten gegen uns selbst und gegen andre, veranlasst und unterhalten werden kann. Am Ende trifft der Vf. näher mit Mendelsohn zusammen, als er selbst glaubt. Wenn er aber, um zu zeigen, dass diese Eintheilung biblisch sey, eine bestimmte Anzeige derselben in den Worten *nüchtig, gerecht* und *gottselig* Tit. 2, 12. angiebt, so ist dennoch die dabey vorausgesetzte Auslegung dieser Worte nicht ganz unzweifelhaft; und wenn sie auch noch so zuverlässig wäre, so würde der Vf. mit dieser Autorität bey Mendelsohn, der ja den Brief an Titus in seiner Bibel nicht hatte, nichts ausgerichtet haben. Ohnehin ists nicht nöthig, eine schon an sich brauchbare Schuldivision aus Schriftstellern zu bestätigen, welche, wie die biblischen gar kein System schreiben wollten.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG (bey Breitkopf): *Practische Beyträge zur fernern Ausbildung des Lehrbegriffs für die Unterfinanzämter und deren Inspectionsräthe.* — Erstes Stück welches die ökonomisch-kameralistische Beschreibung der Markbrandenburgschen Städte Teltow, Zossen und Trebbin enthält nebst einer Charte dieses Kreises. 1785. 364 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Herr Krieges- und Steuerrath Richter zu Potsdam, von dessen Beyträgen zur Finanzliteratur in den Preussischen Staaten die letzten Stücke in N. 272. dieser Zeitung v. J. mit billigem Lobe und freymüthigen Erinnerungen angezeigt sind, setzet seine Arbeit dem daselbst geäusserten Wunsche gemäss hier unter einem neuen Titel fort. Er nimmt aber dabey zugleich eine so ganz andere Wendung, dass die billige Erwartungen der meisten Leser wohl sehr getäuschet und sie schwerlich den gewünschten Unterricht finden möchten. Denn anstatt die im ersten Werke nach eigenem Geständnis noch unvollständig gebliebenen wichtigen Finanzmaterien vom Steuer- Zoll- Accise- Stempelwesen vom Salz- Tabacks- u. a. Alleinhandel der Regierung nachzuholen und sie so wie die übrigen durch Vergleichung allgemeiner Theorie mit den Landesverordnungen gründlich und practisch abzuhandeln,

deln, wird der Leser dieserhalb ziemlich aufs weite hinaus vertröstet. Dagegen entwirft Hr R. in der Vorrede einen umständlichen Plan von sogenannten Finanzbeschreibungen oder ökonomisch-kameralistischen Topographien. Diese will er zuerst von fünf Landstädten Teltow, Zossen, Trebbin, Werder und Belitz, ferner von drey Manufacturstädten Zinna, Luckenwalde und Treuenbriezen und endlich von den zwey grossen Städten Brandenburg und Potsdam geben. Darauf aber sollen Domainen-Aemter von verschiedener Art und Dörferkreise auch dabey etwas von ihren Steuercassen, Accise- Zoll- und Salzämtern folgen, und das ganze etwan in 8 Stücken wie das gegenwärtige vollendet werden.

Ueberhaupt verdienet nun wohl die neue Idee von dergleichen Finanztopographien einigen Beyfall, aber die Ausführung davon scheinet gar nicht zweckmäfsig zu gerathen. Hr. R. hat ganz Recht dafs sie dem anfangenden practischen Kameralisten zu einem guten Muster der Anwendung seiner Speculation dienen können. Aber dazu braucht er natürlich keine solche Menge, sondern es genüget ihm an einer von jeder Art. Ja es würde vieles was in grossen und kleinen Städten übereinkommt z. B. von Handwerkern, Einquartirung, Cassenwesen, Gerichtsverwaltung u. d. g. überhaupt nur einmal beschrieben werden dürfen. Eben so urtheilet er auch mit Grunde, dafs solche Beschreibungen den neu ankommenden Policey- und Finanzbedienten bey Magistraten, Kreisdirectorien, Inspectionsräthen, Kammern und andern Obercollegien zu leichter und kurzer Erlangung der nöthigen Localkenntnifs sehr dienlich seyn. Aber um dieser wenigen willen dürfen sie wohl nicht gedruckt werden, da sie ohnehin aus den Registraturen alles schöpfen können, wenn diese vollständig und ordentlich eingerichtet sind. Für diese möchte auch in vielen Fällen das hier enthaltene noch immer zu wenig seyn, da sie sich in das genaueste Detail über jeden vorkommenden einzelnen Fall einlassen müssen. Hingegen für das lesende Publikum ist es offenbar zu viel, so dafs Hr. R. fast in den Verdacht kommen mufs demselben nur je mehr je lieber verkaufen und dadurch seine Kreis-Registratur so hoch als möglich zur Buchmacherey benutzen zu wollen. Aufser seiner Gegendkann dem Kameralisten eine so dickleibige Topographie von drey kleinen Ackerstädtchen unmöglich dadurch interessant genug seyn, dafs hin und wieder ein paar einzelne Bemerkungen über die bisherigen Mängel und die schicklichste Art ihnen abzuhelfen mit vorkommen. Für den eigentlichen Geschichtforscher und Statistiker aber ist sie theils in manchen Stücken zu mikrologisch, theils in andern doch wieder nicht einmal zureichend. Denn Hr. R. gestehet selbst für diese gar nicht gearbeitet zu haben. Er läst nemlich mit Fleifs die Geschichte und das übrige Diplomatische weg, um nicht den Zirkel des Hrn. geh. Secr. Fischbach in seinen Beyträgen die preufsischen Lande betreffend und angekündigten Städtebeschreibung der Mark Brandenburg zu stören.

Der besondere Inhalt der in diesem Stück enthaltenen drey Stadtbeschreibungen ist nach einerley Plan geordnet. Bey jeder wird nemlich zuerst von ihrer Lage und Geschichte gehandelt, dann von der gesammten Policeyverfassung, dem Bauwesen, der Bevölkerung, Feuer und Armenanstalt, Medicinal- Schul- und Kirchenwesen, und dem Bezug aufs Militairwesen, besonders die Werbung und Einquartirung, ferner von der Landwirthschaft, Wasser, Holz, Weide, Acker- Garten- Weinbau und Consumtion, den rohen und Consumtions- Bau- Kleidungs- und Utensilien-Gewerken, Manufacturen, Handel und Märkten, endlich von den Stadtcassen, Kämmerey, Forstamt, Accise, dem Service und ihren Etats, ingleichen von der Stadtregierung und Gerichtsverwalterey, dem Patronat. Alles dieses ist mit actenmäfsiger Genauigkeit und Vollständigkeit beschrieben, aber auch in actenmäfsigen verflochtenen Canzleystyl und unangenehmer Weitläuftigkeit. Tabellarische Auszüge, dergleichen die Taschenbücher der Departementsräthe und Kammerpräsidenten zu enthalten pflegen, hätten vieles abkürzen können und wären die schicklichste Form gewesen. Dafür aber herrschet hier beym zusammenhängenden Vortrag ein ewiges Einerley von Verbindungsformeln und leeren Uebergängen z. B. „*Noch sind zwey kleine* Thierarten übrig, nemlich der Seidenwurm und die Biene. — Nach dem Ackerbau und der Viehzucht müssen wir noch des Garten- oder Kräuter- Obst- und Weinbaues erwähnen.“ Auch sind noch einige ganze Actenstücke mit eingerückt, wie die Zossensche Brauordnung, die Flurordnung und der Vergleich über die Gerichtsbarkeit zwischen dem Magistrat und Amt zu Trebbin. Zu den vorzüglichsten eigenen Bemerkungen gehöret besonders die Nachricht vom Anbau der kleinen Rüben bey Teltow und das freymüthige Urtheil von Verschuldung der dortigen Ackergilde durch die Fourageliefernng und Reitergrasung, auch die neuen Gedanken und Vorschläge zu Verbesserung des Accise- Etats und überhaupt des Steuerfufses in Städten zu mehrerer Gleichheit und Einfalt, Zusammenziehung mehrerer kleinen Rathsbedienungen und besserer Einrichtung der Werbecantons, besonders für die Artillerie, aber sie sind nur im Vorbeygehen und zu kurz berühret, als dafs sie recht lehrreich seyn könnten. Hingegen wird die beygefügte vor allen bisher bekannten sehr vorzügliche Specialcharte des Teltowschen Kreises worauf z. B. sogar alle Mühlen angezeigt werden den Liebhabern desto angenehmer seyn, weil sie mit dem schon in der Finanzliteratur gelieferten havelländischen und luckenwaldischen Kreise zusammenstöst.

Numero 88.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13ten April 1786.

GESCHICHTE.

BERLIN, bey Unger: *Geschichte des siebenjährigen Kriegs in Deutschland, zwischen dem Könige von Preussen und der Kaiserin Königin mit ihren Alliirten. — Von G. F. von Tempelhof, Königl. Preussischen Major bey dem Feld-Artilleriekorps.* Zweyter Theil. 1785. 4. 387 S. (3 Thlr.)

Die zwey ersten Feldzüge dieses für alle Zeitalter denkwürdigen und für den Officier so lehrreichen Kriegs sind von dem englischen General Lloyd beschrieben worden. Obgleich seine Vorliebe für die Oestreichischen Waffen ihn etwas parteyisch machte und die Dreistigkeit seiner Urtheile bisweilen zu weit gieng, so verdiente doch seine Arbeit den Beyfall, mit dem sie aufgenommen wurde. Nun tritt Hr. Major von Tempelhof, als Fortsetzer, an seine Stelle. Wenn es nicht vorhin schon bekannt wäre, so würde man freylich bey ihm auch bald entdecken, unter welchem Kriegsheer er diente. Doch ist er in seinen Urtheilen behutsamer, als sein Vorgänger, und dagegen in seinen Erzählungen ausführlicher. Er giebt eine umständliche Zergliederung der Operationen, eine genaue Beschreibung der Schlachten und der geringern Gefechte, der Märsche und Bewegungen. Dadurch bekommt der Leser mehr Unterhaltung; und der eigentliche Kenner findet desto leichter den rechten Standpunkt, wo er die Lage und den Zusammenhang der einzelnen Theile deutlich übersehen, und durch Zusammenhaltung der Ursachen und Folgen über das Ganze ein gründliches Urtheil fällen kann. Durch eine solche Behandlung hat diese Geschichte sehr gewonnen. Man findet übrigens hier nicht blos die Thaten der Preussischen Armeen, sondern auch die Verrichtungen der Alliirten und der Franzosen, deren Beschreibung unentbehrlich ist, wenn man den ganzen Schauplatz dieses Kriegs vor Augen haben will. Der Hr. Verf. verspricht, nach diesem Plane in den folgenden Theilen fortzufahren. In dem gegenwärtigen findet man zuerst eine Uebersicht von dem Zustande der Franzosen und der Preussischen Alliirten am Ende des Feldzugs von 1757. Hier zeigt sich, wie der Marschall von Richelieu den Grund zu dem Unglücke legte, welches die französischen Waffen den ganzen Krieg hindurch verfolgte; wie unvorsichtig er bey der Convention von Kloster Seeven handelte, und wie wenig er fähig war, dem Herzoge Ferdinand, nach der Vernichtung dieser Convention, Widerstand zu thun. Hierauf kommen die Begebenheiten des Feldzugs von 1758, die den Innhalt dieses zweyten Theils ausmachen, in folgender Ordnung. Der Herzog Ferdinand treibt die Französische Armee über den Rhein. Operationen des Königs von Preussen: Eroberung von Schweidnitz und Zug nach Mähren. (Hier kommen S. 26 und 30 nützliche militärische Erinnerungen vor, über die zu weit gehende Vorsicht derer, welche nichts dem Glücke überlassen wollen, und das Mögliche schon als wirklich ansehen, und über die falsche Anwendung der Regel, zufolge welcher ein General sich in die Stelle seines Gegners setzen soll.) Belagerung von Olmütz. (Bey dieser begieng der Oberste Baby beträchtliche Fehler. Er stund noch in dem Wahn, dass die Schussweiten beständig in dem Verhältniss der Ladungen zunehmen, ungeachtet man doch schon damals, auch ohne Theorie, das schicklichste Verhältniss der Ladung zum Gewichte der Kugel kannte. Er glaubte, dass man in einer Entfernung von 1500 — 1800 Schritt das Feuer einer Festung zum Stillschweigen bringen könne. Hierüber stellt Hr. v. T. eine ausführliche und lehrreiche Untersuchung, S. 62 — 78 an, welche jeden Leser in den Stand setzt, über die Erfoderniss einer Belagerung und über das, was dabey möglich ist, zu urtheilen, und welche auch dem Manne vom Metier Vorurtheile benehmen kann. Die klugen Anstalten des Feldmarschals von Daun, um den König zu täuschen und die Zufuhr von Troppau wegzunehmen, werden S. 88 — 92 beschrieben.) Operationen des Prinzen Heinrich in Sachsen. (Die kleinen Gefechte, die dort vorfielen, so unentscheidend sie sind, müssen doch als die Schule der besten Officiere und selbst grosser Generale angesehen werden. „Nirgends findet sich mehr Ge„legenheit, persönliche Tapferkeit zu zeigen und „sich die Achtung und das Zutrauen seiner Unter„gebenen zu erwerben.") Der Herzog Ferdinand gehet über den Rhein. Schlacht bey Kreseld.

(Hier ist S. 105 f. eine aus richtiger Menschenkenntniss geschöpfte Bemerkung über die Wirkungen, welche das Selbstgefühl seiner Schwäche bey jedem Menschen hervorbringt, und daraus wird das Verhalten des Grafen von Clermont, der gegen den Herzog Ferdinand eine traurige Figur machte, einleuchtend erklärt. Während des Treffens bey Kresfeld wurden von beyden Theilen seltene Beweise einer persönlichen Tapferkeit gegeben, wovon aber, durch eine Sonderbarkeit, die Hr. v. T. S. 121 unerklärt läfst, die wenigsten bekannt wurden.) Die Russen rücken in die Neumark. Aufhebung der Blockade von Stralsund, und der Belagerung von Olmütz. (Hier findet sich S. 147 — 159 eine ausführliche, auf Erfahrung gegründete und aufs deutlichste vorgetragene Anweisung über die Maafsregeln, die erfoderlich sind, einen Zug von einigen tausend Wagen, in Gegenwart des Feindes, und ungeachtet seiner Anfälle, ohne Verlust an Ort und Stelle zu bringen. Die darauf folgende Beschreibung von dem Marsch und den Manoeuvres des Königs in Böhmen entwickelt viele wichtige Stücke der Kriegskunst.) Rückzug des Herzogs Ferdinand über den Rhein, (der durch den Sieg des Herzogs von Broglio über die Hessen nothwendig gemacht wurde. Contades, dessen erste Bewegungen einen sehr wohl ausgedachten Plan ankündigten, besafs nicht Geschicklichkeit und nicht Entschlossenheit genug, ihn auszuführen.) Schlacht bey Zorndorf. (Wenn Folards Frage: *Qu' a donc fait la Cavallerie?* noch einer Antwort bedürfte, so würde man hier allein Stoff genug dazu finden. General Seidlitz mit der Reiterey trug das allermeiste zu diesem Siege bey, der nicht anders als, mit grofser Schwierigkeit, erfochten wurde. „Die „preufsische Infanterie auf dem linken Flügel, die „bey Gross-Jägerndorf mit so vieler Tapferkeit „gefochten hatte, wich im Angesicht ihres Kö„nigs, — in der gröfsten Unordnung, vor eini„gen wenigen Schwadronen und den schon halb„gebrochnen Bataillonen der Russen." Hr. v. T. schreibt dieses „einem von jenen unerklärlichen Ein„drücken auf das menschliche Gemüth" zu, die oft die besten Anstalten vereiteln. Vielleicht war eben die Erinnerung, dafs die im vorigen Jahre bewiesene Tapferkeit im Treffen bey Gross-Jägerndorf doch die feindliche Uebermacht nicht besiegen konnte, die Hauptursache, warum diese Truppen hier nicht Stand hielten. Als die Infanterie vom rechten Flügel den russischen linken durchbrochen und der Cavallerie in die Hände getrieben hatte, so „gerieth alles unter einander, „Freund und Feind, Cavallerie und Infanterie; das „Feuer hörte gänzlich auf, und man schlug sich „nur mit Bajonetten, Säbeln und Flintenkolben „herum. — Es war kein Bataillon mehr, das „in Linie focht." Uebrigens bediente sich der König bey dieser Schlacht der schiefen Schlachtordnung, (*ordre oblique*,) und aufser der bey Leuthen ist vielleicht keine, welche die eigentliche Einrichtung derselben besser vor Augen legt. Den Russen entgieng der Sieg, den sie schon erfochten zu haben glaubten, deswegen, weil der General Fermor sein Quarré brach, und die zurückgeschlagenen Preufsen verfolgen liefs. Auf eben diese Art verlohren die Oestreicher, 1757 die Schlacht bey Prag, und die Sachsen 1745 die bey Kesselsdorf.) Einrücken der Reichsarmee in Sachsen, Unternehmungen des Feldmarschals Daun daselbst, Einrücken der Schweden durch die Uckermark, Unternehmungen der Russen nach der Schlacht bey Zorndorf. Man hat oft, während des Kriegs, über die Langsamkeit und Unwirksamkeit der schwedischen Operationen gespottet, ja man hat in Schweden selbst den Generalen die Schuld beygemessen, die doch allein in den unverantwortlich schlechten Anstalten des Senats zu suchen ist. Die Armee hatte keine Feldbeckerey, kein Proviant-Fuhrwerk, sie mufste sich durch Detaschements schwächen, um die Lieferungen aus dem Lande herbey zu treiben; so schwach sie war, so konnte sie doch, aus Mangel an Lebensmitteln, nicht lange beysammen bleiben. Sie hatte keine Pontons, und von denen, welche man endlich von Stralsund herbeybrachte, zerbrach der gröfste Theil unterwegs. Das Gewehr war so schlecht, dafs selbst beym Exerciren nicht die Hälfte davon losgieng. Und doch waren bey dieser so übel besorgten Armee Leute, die da verdienten, von Gustaph Adolph und Carl XII angeführt zu werden. Ein Quarré von 200 Mann Infanterie schlug alle Angriffe der preufsischen Dragoner und Husaren zurück. Hievon nimmt Hr. v. T. Gelegenheit, S. 292 die Vortheile kleiner Quarrés vor den gröfsern zu zeigen. Mit der schwedischen Armee kam es endlich so weit, dafs der Soldat nicht die Hälfte des ihm nöthigen Brods bekam, dafs es ihnen an Schuhen und Strümpfen, und den Kranken an Wartung und Pflege fehlte. Die Pferde bey der Artillerie und dem übrigen Fuhrwerk brachten auf einer Meile, wenn gleich der Weg nicht sonderlich schlimm war, 5 bis 6 Stunden zu, u. s. w. Und doch wollte man in Schweden, dafs die Armee grofse Eroberungen machen sollte. Sie haben, hiefs es, Pulver, Kugeln und Bajonette: und dieses hielt man schon für genug. S. 297 nimmt der Vf. Anlafs von der sehr eingeschränkten Wirkung des Kanonfeuers zu reden, und erzählt, dafs er in dem siebenjährigen Kriege, fünf heftigen Kanonaden beywohnte, bey denen, beyde Theile zusammengenommen, wenigstens 50 Stücke vier bis fünf und oft noch mehrere Stunden in Feuer waren und gewifs nicht weniger, als 5000 Kartuschen verschossen wurden; und doch belief sich der Verlust auf preufsischer, und wahrscheinlich auch auf östreichischer Seite nie höher, als auf einige dreyfsig Mann. Indessen ersetzt das Vorurtheil des gemeinen Soldaten und selbst des Officiers dasjenige reichlich, was an der Wirkung des gro-

ben

ben Geſchützes abgehet: und es iſt daher bisweilen nöthig, ein Gepraſſel zu machen, wenn gleich das Pulver umſonſt verſchoſſen wird. Die Belagerung von Kolberg macht den Schluſs in dieſem Abſchnitte. Sodann kommen die Unternehmungen der Franzoſen und der Sieg des Prinzen von Soubiſe über den General Oberg; und endlich die Schlacht bey Hochkirch nebſt ihren Folgen. Die Menge der leichten Truppen, auf deren Treue man ſicher rechnen kann, giebt den öſtreichiſchen Kriegsheeren groſse Vortheile. Sie können ihre Anſtalten und Bewegungen vor dem Feinde verbergen, indem ſie eine undurchdringliche Kette von dieſen Truppen vor ſich her ziehen, durch welche ſelten ein Ausreiſſer kommen kann. Ein plötzlicher Ueberfall wird dadurch dem Feinde ganz unmöglich: hingegen können ſie ihn unaufhörlich beunruhigen, und ihre Kroaten oft zwiſchen den Vorpoſten durchſchleichen laſſen. Die Stellung des Königs bey Hochkirch war nachtheilig; er wuſste dieſes wohl, aber er hielt die Gefahr nicht für dringend genug, um ſich zurückzuziehen. Daſs die Zufuhr des Brods 24 Stunden lang ausblieb und den frühern Aufbruch der preuſsiſchen Armee hinderte, wie d'Alembert im *Eloge de Milord Maréchal* anführt wird hier nicht beſtätiget. Der Graf von Daun that alles mögliche, um den König ſicher zu machen. Der preuſsiſche Soldat, der überhaupt nicht gewohnt war, einen Angriff von dieſem General zu beſorgen, wurde gleichgültig bey den täglichen Anfällen der Kroaten, und ſo wurde der Uebergang von einer *Panduradе* zu einem ernſthaften Gefechte ſehr leicht: S. 323 f. beſchreibt Hr. v. T. was er damals auf ſeinen Poſten bemerkte und erfuhr. Die geſchlagene Armee machte einen ſolchen Zurückzug, der dem Feinde die Luſt benahm, den Sieg weiter zu treiben; Neiſs wurde entſetzt, und Dauns Verſuche in Sachſen wurden vereitelt. Die Vertreibung der Schweden aus dem Brandenburgiſchen bis nach Stralſund, und der Schluſs des Feldzugs der Franzoſen und Alliirten macht das Ende der hier vorkommenden kriegeriſchen Auftritte. Zuletzt ſtellt der Hr. Vf. noch eine Vergleichung an zwiſchen den Begebenheiten des Jahrs 1758 und des vorhergehenden. Er findet in jenem weniger Vorfälle, die Erſtaunen erregten, weniger Schlachten, weniger frappante Glückswechſel; dagegen aber mehr ausſtudierte Plane, künſtlichere Bewegungen, klügere Wahl der Poſten, ſchnellere und nachdrücklichere Märſche. Im vorigen Jahre war der König von Preuſsen der Held der Imagination, und in dieſem der Held des Verſtandes. — Herzog Ferdinand gab ein vollkommenes Muſter defenſiver Operationen. Die bey dieſem Theile befindlichen Plane ſtellen vor die Schlacht bey Kreſeld, die bey Zorndorf, nebſt der Schlachtordnung der preuſsiſchen und ruſſiſchen Armee, und die bey Hochkirch. Der Plan dieſer letztern iſt ſo ſchlecht ausgefallen, daſs man ſchon an einem neuen arbeitet, der, ſo bald er fertig iſt, den Beſitzern dieſes Theils unentgeldlich überſchickt werden ſoll.

KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anſtalten. Der Kaiſer hat bey der *Orientaliſchen Akademie in Wien zwey neue Lehrſtühle*, einen für die *Ruſſiſche und Georgianiſche* und einen für die *Armeniſche* Sprache, zum Vortheil des zunehmenden Donauhandels, geſtiftet.

Preise. Die *Hamburgiſche Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe* hielt am 30ſten März ihre öffentliche Verſammlung. Der im vorigen Jahre auf die *Verfertigung eines Hutes in Hamburg*, welcher der beſten Sorte von ausländiſchen Huten vollkommen gleich zu ſchätzen wäre, geſetzte Preis von 10 Sp. Dukaten ward Hn. *François von der Vecken* und Hn. *Peter Otto Pepper*, einem jeden ganz zuerkannt; und *Jakob Holmelin* hat die ſilberne Ehrenmünze als ein Acceſſit erhalten. Dem Hn. *Dürcke*, einem treuen Gehülfen des geſchickten Hn. *Reineke*, als Lehrers der architektoniſchen Zeichenſchule, wurde die goldene, deſſen vorzüglichſten Schülern, Namens *von Hülten* und *Meyer*, imgleichen dem beſten Schüler in Handzeichnungen, *Gerh. Hasdorf*, die ſilberne Medaille der Geſellſchaft zuerkannt. — Weil die in Abſicht auf die zweyte vorjährige Preisfrage über den *Einfluſs des Hanſeatiſchen Bundes auf Deutſchlands Macht und Wohlſtand* eingelaufenen Abhandlungen dem Zweck der Aufgabe kein Genüge thaten; ſo wurde wieder aufs neue der Preis von 50 Dukaten auf die beſte Beantwortung der Frage geſetzt: *Wie war der Zuſtand von Deutſchland in Abſicht auf Verfaſſung, Cultur und Wohlſtand vor dem Hanſeatiſchen Bunde, und dem Emporkommen der verſchiedenen Handelsſtädte beſchaffen? Welche Vortheile entſtanden nachmals durch dieſe Begebenheiten ſowohl für das Reich überhaupt, als auch für die den Handelsſtädten benachbarten Staaten? Welchen Vortheil oder Nachtheil hätte endlich die Zerſtörung jenes Bundes überhaupt, und die Unterdrückung einzelner dazugehöriger Handelsſtädte, inſonderheit auf die benachbarten Staaten? und wie läſst ſich dies alles mit dem Beyſpiel anderer Länder vergleichen, in welchen ſelbſt oder in deren Nachbarſchaft die Handelsſtädte früher oder ſpäter in Aufnahme gekommen ſind? Man wünſcht beſonders, daſs der Einfluſs von erweckter oder niedergeſchlagener Handlung und Gewerbe von den Folgen der verbündeten Macht wohl unterſchieden werde.* — Der zweyte diesjährige Preis von 10 Sp. Dukaten wird auf die beſte Beantwortung der Frage ausgeſetzt: *Welches ſind die Urſachen, warum es bey dem in der Stadt Hamburg vorhandenen Ueberfluſs an arbeitſuchenden Händen, gleichwohl in unſern Ländereyen noch immer an genugſamen Arbeitern zu fehlen ſcheint? Warum iſt noch hier und da unbebauetes Land vorhanden, da doch dem Landmann der vortheilhafte Abſatz ſeiner Producte in Hamburg niemals fehlen kann; und warum werden bey der ſo übergroſsen Conſumtion von Gartengewächſen*

wächsen, die zum Theil weitenweit aus den benachbarten Gegenden mit schweren Kosten herbeygeführt werden, nicht noch mehrere von Hambergischen Ländereyen, besonders in der Nähe der Stadt zum Gartenbau angewandet? In wie fern kommt vielleicht die zu grosse Morgenzahl der Hamburgischen Landgeschäfte, und die zu weite Entlegenheit und Zerstreuung einzelner zu denselben gehöriger Stücke hiebey mit in Betracht? Welches sind die sichersten anwendbarsten Mittel, um diesen Ursachen und den daraus entstehenden Uebeln abzuhelfen? ——— Drittens wird auf die vollständigste, gründlichste und allgemein faßlichste Abhandlung über die *Nachtheile der Begräbnisse in den Kirchen und auf den Kirchhöfen innerhalb der Stadt, in besonderer Anwendung auf Hamburg und auf diejenigen Ursachen, welche die Verlegung der Begräbnisse ausser der Stadt, daselbst noch besonders anrathen möchten*, gleichfalls ein Preis von 10 Sp. Dukaten gesetzt. ——— Ferner noch ein Preis von 20 Sp. Dukaten auf die *Verfertigung wollener Fußteppiche von verschiedenen Farben und Mustern in Hamburg, die den Englischen und Schottischen von wenigstens 6/4 Ellenbreite an Schönheit, Dauerhaftigkeit und Preis am nächsten kommen.* ——— Und endlich auf die *Verfertigung einer Ofenglasur in Hamburg, welche auf Oefen vom gewöhnlichen Thon und moderner Façon, bey ordentlicher Heitzung, ohne Ritzen zu bekommen, einen vollen Winter lang aushält*, auch ein Preis von 10 Sp. Dukaten. In eben der Versammlung legten auch verschiedene Künstler und Handwerker der gedachten Gesellschaft neue Erfindungen und Versuche vor, worunter einige sich sehr auszeichneten.

Die *Königliche Ackerbau-Gesellschaft* in *Paris* hat bey ihrer letzten öffentlichen Sitzung mehrere *Preise an vorzügliche Landwirthe* zur Aufmunterung vertheilt.

BELOHNUNG. Der *König in Schweden* hat der Frau Bar. *von Vasse*, der französischen Uebersetzerinn des *englischen Plutarchs*, den sie ihm zugeeignet, *zwey goldne Schaumünzen* überreichen lassen, wovon die eine sein und Gustav Adolphs Bild, die andre aber die letztre Staatsveränderung vorstellt.

BEFÖRDERUNGEN. Hr. D. *Henke* in Helmstädt ist, mit Beybehaltung seiner bisherigen Aemter, zum Abt des Klosters Michaelstein im Fürstenthum Blankenburg ernannt worden.

Hr. Prof. *du Roy* zu Helmstädt geht als *Hofgerichtsassessor* nach Braunschweig.

Hr. D. *Hagemann* in Göttingen ist als *ausserordentlicher Lehrer der Rechte* nach Helmstädt berufen.

Hr. *Lévesque* zu *Paris*, Verfasser einer Geschichte von Rußland u. a. Werke, ist zu einem *Mitglied der Akademie zu Berlin* ernannt worden und wird nächstens dahin abgehen.

Hr. Hofr. *Stegmann* und Hr. Prof. *Tiedemann*, die beym Carolinum zu Cassel angestellt waren, gehen itzt nach *Marburg*, jener als *Prof. der Mathematik*, dieser als *Prof. der Philologie und griech. Sprache.*

Zu *Kopenhagen* hat der bisherige ausserord. Prof. Hr. *Colbiörnson* die *zweyte juristische Professur*, die der jetzige Dän. Staatsminister, Hr. *v. Stampe*, gehabt, mit einem Gehalt von 800 Rthlr. erhalten.

Hr. *Chryselius*, dritter Lehrer der Architectur bey der Leipziger Kunstakademie, ist als *Stiftsbaumeister nach Zeitz* abgegangen, und seine Stelle Hn. *Siegel*, einem Schuler des Hn. Oberlandbaumeisters *Krubsacius*, ertheilt worden.

TODESFÄLLE. Am 15 März starb zu Elmshorn der erste Prediger und Probst der Grafschaft Ranzau Hr. *Friedrich Christian Reichenbach* im 46 Jahre. Er ist durch mehrere katechetischte und Erbauungsschriften bekannt und gab noch kurz vor seinem Tode heraus: Hauptlehren des Christenthums nach Anleitung des apostolischen Glaubensbekenntnisses. Hamburg bey Bohn 1786. 56 S. 8.

Im März starb zu *Kiel* Hr. *Ge. Heinr. Weber*, Prof. der Medicin und Botanik im 35sten Jahre seines Alters.

Den 18ten März starb zu *München* Hr. P. *Ferdin. Sterzinger*, regulirter Priester des Theatiner-Ordens, Mitglied der Akademie der Wissenschaften daselbst, und ehemals Director der historischen Klasse im 65sten Jahre seines Lebens; bekannt durch seine Bestreitung des Glaubens an Hexereyen.

Am 1 April starb zu Wien an der Brustwassersucht der bekannte K. K. Rath, Hr. *Ignatz Parhammer*, Oberdirector der sämmtlichen Waisenhäuser in den Oestreichischen Staaten, insulirter Probst zu Laker in Ungarn, Pfarrer bey der Kirche zu U. L. Fr., im 71sten Jahre seines Alters. Er ist vorzüglich wegen des Wiener Waisenhauses berühmt, in dem er die Knaben bekanntlich auf militärischen Fuss erzog.

AKADEMISCHE SCHRIFTEN. *Kiel. Christ. Eugen. Layriz*, Lusati, diss. inaug. *de experientia medica.* 1786. 4.

Ebend. Car. Frid. Bordehl, Lubec. diss. inaug. *de concursu personaliter privilegiator. inter se speciatim mutui gratuiti secundum praxin inprimis Lübec., sive specilegium pract. ad A. XII. T. II. l. 3. Iuris Lübec.* 1786. 4. 48 S.

Ebend. Jo. Diet. Mellmann, Prof., *Specim III. cautionum adhibendar. in tractando I. Germ. priv. Sectio I.* 1786. 4. 28 Seiten.

NEUE ERFINDUNGEN. Hr. *Le Beau* in *Paris*, hat eine Maschine erfunden um das Leder in seiner Dicke zu zerschneiden, die von der Akademie untersucht, und sehr gebilligt worden ist.

NEUE MUSIKALIEN. *Paris*, bey Houbaut: Partition de *Richard Coeur de Lion*, Comédie en trois actes et en vers, par M. *Sedaine*, mise en musique par M. *Gretry*, Conseiller Intime de S. A. S. Mgr le Prince Evêque de Liege, Censeur Royal, Membre de l'Academie des Philarmoniques de Bologne, et de la Société d'Emulation de Liege etc. Oeuvre 24me (24 Livres; les Parties separées 9 Livres) Von den im vorigen Jahrgang der A. L. Z. angezeigten Pariser *musikalischen Journalen* gehen die meisten fort. So ist das *Journal hebdomadaire par les meilleurs Auteurs* in sein 21stes, das *Journal de Harpe par les meilleurs maitres* in sein 6stes, das *Journal de clavecin par les meilleurs maitres* in sein 5tes, und die *Feuilles de Terpsichore pour le clavecin et pour la harpe* in ihr 2tes Jahr getreten. Die ersten drey kommen bey *le Duc*, das letzte bey *Cousineau* heraus. — Zu denselben ist in diesem Jahr wieder ein neues hinzugekommen; nemlich bey *Wenk*, *Boyer*, und *Baillon* ist das erste Stuck von den *Variétés musicales pour le piano forte ou clavecin; avec accompagnement de différens instrumens, à volonté, choisies dans les meilleurs Ouvrages étrangers et nationaux, mêlées de Chant avec Paroles Italiennes et Françoises* — erschienen. Es soll davon alle drey Monat ein Heft von 50 bis 60 Seiten erscheinen, das den Subscribenten für 6 Livres, andern aber für 9 Livres postfrey durch Frankreich abgeliefert wird. Wir begnügen, uns hier wieder, wie im vorigen Jahrgange, blos das Daseyn dieser Journale anzuzeigen, da die Anzeigen einzelner Stucke überflüssig seyn wurden.

NEUE KUPFERSTICHE. *Paris: Figures des Fables de la Fontaine*, gravées par *Simon et Comy*; (A. L. Z. 1785. N. 12 u. 130. 1786. N. 22) 11me et 12me Livraison; chacune composée de six estampes.

Ebendaselbst: *Figure de l'histoire Romaine.* 5me Livraison (s. A. L. Z. 1785. N. 32 u. 240.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14ten April 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WITTENBERG, bey K. Chr. Dürr: *Philologische Beyträge zur Erklärung des Neuen Testaments aus der merkwürdigen Geschichte Abrahams, herausgegeben von M. Johann Karl Goetzingern*, Pfarrern in Sebnitz, der Churfürstl. Sächs. Societät der Liebe und Wissenschaften zu Dresden u. der Hochf. Anhalt-*deutschen* gelehrten Gesellschaft zu Berenburg ordentl. Mitglied. 1785. 8. 108 S. mit 16 S. Dedicat. und Vorbericht.

Diese ausführliche Abhandlung über verschiedene wichtige Stücke in der Geschichte Abrahams hängt nach der Versicherung des Hrn. Vf. mit seinen vorhergehenden philologischen Erklärungen des N. T. in Ansehung des Plans und der Absicht genau zusammen. Der Hr. Vf. fängt hier mit Apostg. VII, 2. an, wo Stephanus sagt, dass Gott dem Abraham erschienen sey ὄντι ἐν τῇ Μεσοποταμίᾳ, und fragt, wie die im 1 B. Mos. XI, 31. befindliche Nachricht, dass Tharah die Seinigen von Ur aus Chaldäa ausgeführt habe, damit zu vereinigen seyn möchte, indem das *Vaterland* Abrahams, wie aus 1 B. Mos. XII, 1. und XXIV, 4. 10. erhelle, allerdings Mesopotamien gewesen sey. Die Antwort, welche aus dem Villanovan, dem Scholiasten des Ptolomäus (*Ptolemäus*) gegeben wird, ist diese: *dass die* πόλις Ὄρροη, *welche Stadt die Macedonier Edessa* (diese hiess ja aber nicht *Orrhoi*, sondern *Urhoi*) *genennt hätten, das Ur der Chaldäer und also das wahre Vaterland Abrahams gewesen sey.* Den darüber auf S 14 geführten Beweis werden uns unsre Leser gerne schenken, wenn wir ihnen sagen, dass der Hr. Vf. — ohne noch an den Widerspruch zu denken, dass Tharah nach dieser Erklärung aus seinem Vaterlande gezogen und doch darinnen geblieben seyn müsste, indem ja Edessa und Haran, wo er gestorben ist, eben gar nicht weit von einander entfernt lagen — nicht allein nichts davon gewust habe, dass seine hier vorgetragene Meinung schon längst in Michaelis Spicilegio Geogr. Hebr. P. I. p. 220-225. und P. II. p. 104-114 gründlich widerlegt ist, sondern auch ausser der oft verworrenen und *undeutschen* Sprache, die Gabe einer deutlichen Darstellung seiner Gedanken so wenig besitze, dass man bey aller angewendeten Mühe, einen Zusammenhang zu finden, doch noch, wenn man auch glaubt ihn gefunden zu haben, wegen mancher dabey auffallenden Widersprüche zweifeln muss, ob man ihn nach der Absicht des Vf. wirklich gefunden habe. S. 32-45 will der Hr. Vf. die Schwierigkeit heben, welche aus der Vergleichung der Stellen 1 B. Mos. XI, 26. 32. XII, 4. Apstg. VII, 4. entsteht und das Alter des Tharah und das Geburts-Jahr Abrahams betrift. Stephanus soll durchaus keinen chronologischen Fehler haben begehen können, *weil er die Gabe Wunder zu thun und eine besondere Wissenschaft der göttlichen Wahrheiten* nach Apstg. VI, 8. 10. gehabt habe. Hier hat sich der Hr. Vf. aber wiederum nicht erinnert, was der R. Michaelis, den er doch überall gern widerlegen will, über diesen Punkt in der Vorrede zu seiner typischen Gottesgelahrtheit S. 25 ff. und im Comp. theolog. p. 94 gesagt hat. Die bekannte Schwierigkeit selbst ist diese: Tharah zeugte seinen ersten Sohn nach 1 B. Mos. XI. 26. im 70 Jahr seines Alters, und starb zu Haran in einem Alter von 205 Jahr. Aber nach Apstg. VII, 4. zog Abraham erst nach Tharahs Absterben aus Haran nach Canaan, und müsste also 135 J. alt gewesen seyn, da doch demselben im 1 B. Mos. XII, 4. nur erst 75 Lebensjahre bey seinem Abzug aus Haran beygelegt werden, so dass folglich Tharah in allem nicht älter geworden seyn könnte, als 145 J. Die Auflösung dieses Widerspruchs glaubt der Hr. Vf. in einer talmudischen Stelle im Sanhedr. fol. 69. 2 gefunden zu haben, wo gesagt wird, dass Abraham vermuthlich der jüngste unter seinen Brüdern Nahor und Haran gewesen, aber vom Mose vor diesen genennt worden sey, 1) weil ihn Gott *zu einem grosen Propheten erweckt und demselben das Ganze seines göttlichen Raths bekannt gemacht habe, damit er bey dem öffentlichen Gottesdienst alle Gründe der innigen Verehrung des lebendigen Gottes einschärfen sollte*; und 2) weil Mose den Israeliten dadurch, dass Abraham ihr Prophet voranstehe, *Bewegungsgründe habe geben wollen, alle schädliche Triebe zur Abgötterey zu unterdrücken.* Diese beyden Ursachen würde man dem Hrn. Vf. gern geschenkt haben; die Vermuthung selbst aber, dass Abraham der jüngste unter seinen Brüdern gewesen und etwa im

130 J. des Tharah erst gezeugt worden seyn möchte, war schon längst von mehreren vorgetragen worden. Allein davon weiss der Hr. Vf. abermals eben so wenig, als von den erheblichen Einwendungen, die sich dagegen machen lassen, da er sie doch wenigstens in Kennicotts Dissert. gen. ed. Brüns. p. 28 oder in Döderleins theol. Biblioth. B. 2 S. 171 hätte finden können. Die ganze Schwierigkeit fällt, wie in den hier angeführten Stellen gezeigt worden ist, weg, wenn man nach dem Samaritanischen Text dem Tharah nur 145 Lebensjahre beylegt. Doch! der Hr. Vf. setzt noch einen ihm ganz eigenen Beweis dazu. Er sagt, Abraham müsse deswegen der jüngste unter seinen Brüdern gewesen seyn, 1) weil die Sarai, *als die Tochter Haraus*, um 10 Jahre jünger gewesen wäre, als Abraham. Wenn nun Haran der jüngste Bruder gewesen und im 130 Jahre des Tharah erst gezeugt worden seyn sollte, so müsste nothwendig Haran die Sarai schon im 7 J. seines Alters gezeugt haben; welches wohl Niemand glauben werde. 2) weil Loth, *der Sohn Nahors*, mit dem Abraham beynahe in gleichem Alter gewesen sey, und noch vor Isaaks Geburt bereits mannbare Töchter gehabt habe, die von ihrem Vater damals schon als von einem alten Manne geredet hätten; welches ebenfalls unwahrscheinlich, wo nicht unmöglich seyn würde, wenn man nicht annehmen wolle, dass Abraham der jüngste unter seinen Brüdern gewesen sey. Bey diesem Beweis hat der Hr. Vf. einen doppelten Irrthum begangen. Erstlich war Loth nicht *Nahors*, sondern *Haraus* Sohn 1 B. Mos. XI, 27. Und dieser konnte vor Isaaks Geburt gar wohl schon mannbare Töchter haben, wenn ihn Haran, wie aus den übrigen im 1 B. Mos. XI. angeführten Beyspielen wahrscheinlich wird, etwa im 30 J. seines Alters, und so fort auch Loth seine Töchter wenigstens in eben diesem Alter gezeugt hatte. Was aber die Sarai betrift, so hat sie der Hr. Vf. vermuthlich mit der Jiska ohne Grund für eine und eben dieselbe Person gehalten. Allein aus 1 B. Mos. XX, 12. erhellet, dass sie eine Tochter des Tharah, nicht aber des Haran, und folglich eine Schwester Abrahams von väterlicher Seite war. Der Innhalt der übrigen Absätze ist von geringerer Erheblichkeit. S. 45-49 folgt eine unnöthige Erklärung der unter den Hebräern bey Uebergängen gebräuchlichen Formel: האלהים אחר הדברים, welche so viel heissen soll, als: *nach diesen vorgefallenen wichtigen Begebenheiten.* S. 49-53 soll bewiesen werden, dass die dem Abraham gegebene Verheissung in Ansehung des Besitzes des ganzen Landes vom Fluss Aegypti an bis an den Euphrat erfüllt worden sey. S. 53-55 wird die sehr unerwartete Frage aufgeworfen, ob aus den Worten des Stephanus ὁ θεος της δοξης ὠφθη: bewiesen werden könne, dass es die Schechina, oder der Sohn Gottes gewesen sey? und so beantwortet, dass man nicht wohl einsehen kann, was der Hr Vf. eigentlich hat sagen wollen. S. 55-66 springt der Hr. Vf. gewaltig mit seinen Lesern herum, vom irrdischen zum himmlischen Canaan, welches Gott dem Abraham verheissen habe; von der Decke der Bundeslade, welche die ganze *satisfactio Christi*, die er sowohl durch seinen leidenden, als thuenden Gehorsam geleistet habe, in sich fassen soll, bis zur ewigen seligen Ruhe im Himmel. S. 66-89 wird gezeugt, dass Abraham die Gerechtigkeit noch vor dem *Sacrament der Beschneidung* wegen seines Glaubens an den künftigen Messias erlangt habe. Bey dieser Gelegenheit, wo der Hr. Vf. die Dogmatik aus den Briefen an die Römer und Hebräer ganz in die Zeiten des Abrahams zurückträgt, sagt er auch seine Meinung über die von vielen bestrittene Doxologie Röm. IX, 5. ὁ ὢν ἐπι παντων θεος ευλογητος εις τους αιωνας. Die Väter der ersten Jahrhunderte hätten sie allezeit auf den Vater gezogen, sie heisse aber nach der jüdischen Christologie so viel, als: ברוך יהוה *benedictus deus; indem die Juden nach den ältesten Grundsätzen der prophetischen Weissagungen den Messias nicht allein als einen Sohn Davids aus den Vätern nach dem Fleisch, sondern auch als ihren ewigen Gott und Herrn aus dem Wesen des Vaters erzeugt erkannt hätten.* Wenn die Doxologie auf den Vater gehen sollte, so hätte es heissen müssen, nicht, ὁ ὢν ἐπι παντων, sondern ὁ ἐπι παντων. Damit hat nun aber der Hr. Vf. noch weiter nichts gewonnen, als dass nur die Worte: ὁ ὢν ἐπι παντων auf Christum gezogen werden müssen. Denn ἐπι παντων mit θεος zu verbinden erlaubt der Sprachgebrauch nicht. S. 89 bis zum Ende wird aus der Vergleichung neutestamentlicher Stellen gezeigt, dass Abraham 1 B. Mos. XII, 3 zum Föderal-Haupt aller heidnischen Völker gesetzt worden sey, die den Messias in eben dem lebendigen Glauben annehmen würden, welchen Abraham als das Haupt und der Ehrenvater des Glaubens gehabt habe. Bey allen diesen Untersuchungen wird man den rühmlichen Fleiss und die Gelehrsamkeit des Hrn. Vf. nicht verkennen, aber auch überall bemerken können, dass derselbe zu viel rabbinische Logik gelernt und in seiner Lage zu wenig Gelegenheit gehabt haben müsse, seine vielfachen Kenntnisse durch neuere Lektüre und nöthigen Büchervorrath brauchbarer zu machen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HALLE, im Verlag des Waisenhauses: *Praktische Beyträge zur Cameralwissenschaft für die Cameralisten in den preussischen Staaten, und besonders diejenigen, welche Kurmärkische Cameralsachen bearbeiten*, von G. A. H. Baron von *Lamotte*, Königl. Preuss. Kriegs- und Dom. Rath, dritter Theil, 1785. 670 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Schon von Anfang der vielfachen Verbesserungen in der preussischen Cameralverwaltung seit der vorigen Regierung haben von Zeit zu Zeit ein

Lud-

Ludwig, Gaffer, Iuſti u. a. verdiente Männer etwas von ihren Verordnungen, Grundſätzen und der Verfahrungsart zum Unterricht für einheimiſche Anfänger ſowohl, als überhaupt zum Muſter der Nachahmung oder zur Warnung und Bildung von Klugheitsregeln öffentlich bekannt gemacht. Neuerlich aber ſind beſonders wieder einige würdige Geſchäftsmänner in dieſer Abſicht aufgetreten. Unter dieſen gebühret dem Hrn. B. v. L. gewiſs ein vorzüglicher Platz wegen einiger ſeit zehn Jahren erſchienenen kleinen Schriften von der Städtepolicey und dem Rechnungsweſen, hauptſächlich aber wegen dieſer Beyträge, welche er nachher auſser Dienſt, alſo mit deſto mehr Muſe und Freymüthigkeit liefern können, und wovon die erſten Theile 782 und 84 vor der Epoche der A. L. Z. erſchienen ſind. Sie können überhaupt für das Cameralfach auf eben die Weiſe von groſſem Nutzen ſeyn, wie eine Sammlung wichtiger Fälle mit ihren Entſcheidungen für Rechtsgelehrte, ja ſie gewähren noch über das den beſondern Vortheil, daſs die ſonſt oft nicht ſo wie die Landesgeſetze bekannten, ja wohl vorſetzlich geheim gehaltenen und doch eben ſo allgemein intereſſanten Kammergrundſätze zum Unterricht der Anfänger, zur Achtung für das Land und zur Nachricht für jedermann ans Licht kommen. Der Innhalt beſteht aus lauter einzeln abgebrochenen Stücken und Abhandlungen, die ohne weitere Verbindung oder Verhältniſs mit ſyſtematiſcher Ordnung auf einander folgen, und bald ganze Actenſtücke, bald Auszüge daraus mit dienlichen Erläuterungen und Betrachtungen, bald nur ganz kurz, bald nach Erforderniſs des Gegenſtandes weiter ausgedehnt ſind. Die beſondere Auswahl derſelben iſt überhaupt gut gemacht, ſo, daſs meiſtens intereſſante und gemeinnützige Materien vorkommen. In Abſicht der Behandlungsart aber wäre wohl eine beſſere Einrichtung zu wünſchen. Denn ſie iſt zwar gründlich, aber nur ſelten körnig, und hat überall nichts gefälliges im Vortrage. Die Vollſtändigkeit artet vielmehr in ermüdende Weitſchweifigkeit aus, und nicht nur beym Ausziehn der Verordnungen ſind die Worte derſelben zu ängſtlich beybehalten, ſondern auch faſt durchgängig, wo der Hr. Vf. ſelbſt redet, hängt ihm eben der widrige Kanzleyton im hohen Grade an, wozu noch beſonders im dritten Theile öfters eine übermäſsige den Text faſt verdrängende Laſt von Anmerkungen kommt. Dieſes alles macht die Leſung des brauchbaren Buches unangenehm, und wird dem Hrn. Vf. ſelbſt die Erreichung ſeiner guten Abſicht erſchweren. Denn er will nach der Zuſage ſeiner Vorrede mit der Zeit alle einzelne Theile des Cameralweſens ſtückweiſe abhandeln, und dazu möchten nach Verhältniſs der noch rückſtändigen zu den vorgeweſenen Materien, und der bisherigen Methode leicht noch ein Dutzend Bände erforderlich und kaum zureichend ſeyn. Deswegen würde er wohl thun, ſich bey der weitern Fortſetzung mehr genaue Präciſion und Zuſammenziehung des Vortrags angelegen ſeyn zu laſſen, wozu auch die Beobachtung einiger ſyſtematiſchen Ordnung etwas mit beytragen könnte, damit nicht, wie bisher einerley oder doch genau verwandte Sachen an verſchiedenen Orten mehrmals vorkommen dürften.

Nach dieſen allgemeinen Erinnerungen, die aber im Ganzen dem entſchiedenen Werth und billigen Lobe eines ſo verdienſtvollen Werkes gar nichts entziehen ſollen, verdienet doch auch noch der Inhalt des dritten Theiles näher angegeben zu werden. Er begreift neun Stück. 28. Privilegium der Bildhauergeſellſchaft in Potsdam von 775. Dieſes iſt ſchon im 1ten Theil von Hn. Hofrath Beckmanns Fortſetzung der Bergiuſiſchen Sammlung von auserleſenen Landesgeſetzen für das Policey- und Kameralweſen abgedruckt, hier aber noch mit Erläuterungen verſehen; und es bleibt immer ein ſonderbarer Fall, daſs die Meiſter einer ſchönen Kunſt in einer ſo ſchönen Reſidenz in eine noch dazu gar geſchloſſene Zunft getreten ſind, es iſt aber auch dreyen, die nicht wollten, ihre Freyheit gelaſſen. 29. Von den Kreisdeputirten. Sie werden von den Ständen gewählt und helfen den Landräthen im Dienſt ohne Gehalt zu bekommen. 30. Von dem im Jahr 1770 genehmigten Plan der Verbeſſerungen des Kameral- und Finanzweſens. Er betraf vornemlich die Referendarien, die Prüfung aller künftigen Bedienten, die Uebung einiger Land- und Kriegesräthe beym Generaldirectorium, um ſie zu Präſidenten und Directoren zu bilden, ferner die Gemeinheitstheilungen, Coloniſten, Vertheilung groſſer Güter, Flachsbau, Pferdezucht, Verbeſſerung der Magiſträte und Nutzung der Kämmereygüter. Die Anmerkungen geben kurze Nachricht von manchen merkwürdigen Umſtänden der Ausführung z. B. wie die aus 20 Gliedern beſtehende Kammer an 4000 Sachen in einem Monat abzuthun gehabt, von dem wenigen Nutzen der als Coloniſten angenommenen Landſtreicher, dem ſchlechten Fortgang und Erfolg der engliſchen Wirthſchaft und der Unterſtützung des Landmanns in den Misjahren 70 und 71. 31. Von der Kurmärkiſchen Feuerſocietät auf dem platten Lande. Es iſt das ſchon im Corpore conſtit. pruſſ. brandenb. abgedruckte Reglement von 771. doch iſt in den Anmerkungen noch manche beſondere Verfügung z. B. über die Kirchen- Aemter- und Forſtgebäude nachgetragen und die Inſtruction für die Directoren beygefügt. Die im Jahr 782 eingetragene Summe war 15, 583, 750 Rthlr. und der Beytrag in 5 Jahren zuſammen 18 gr. 2 pf. pro Cent. 32. Von den Zäunen und Hecken, eine Geſchichte der Verordnungen darüber, welche erſt die Erhaltung des Wildprets durch Verbot ſpitziger Pfähle und Bretter, dann die Holzerſparniſs durch Anlage lebendiger Hecken zur Abſicht hatten, wozu 758. die geniſta ſpinoſa (Ulex europ. L.) empfohlen ward,

die aber häufig verfror, weshalb seit 779. vorzüglich Weisdorn (Cratoegus oxyacantha L.) gebraucht werden soll. 33. Vom Mergel und dem Mergeln. Von 766 an wurden hin und wieder Mergel- und Walkererden gesucht und Proben damit angestellet, die aber nach einer Menge Tabellen meistens schlecht ausfielen, weil man ungeschickte Empiriker gebrauchte und es zu allgemein zwingen wollte. Zugleich ist hier noch die Zeichnung und Beschreibung eines Erdbohrers und ein aus dem Leipziger Intelligenzblatt für den Landmann abgedruckter Unterricht über Kalk, Gips und Mergel mit beygefügt. 34. Von den Einlagegefällen der Kämmerey zu Berlin. Sie treffen fremdes Bier und Wein und sind daher in Abnahme, so wie sie vor 756. 9797 um 772 aber nur 5772 Rthlr. im Durchschnitt getragen haben. 35. Vom Hausiren. Das Edict dawider von 747. wird mit einer Menge neuer besonderer Verordnungen in Absicht der Juden, Weinhändler, Kesselführer, Kober-Kellen-Schippen-Schachtel- und Siebmacher, Savoyarden, Hechel- und Messerträger, Scherenschleifer, Tablet- und Olitätenkrämer vollständig aber in grosser Verwirrung commentiret und dieses alles kann zum Beweis dienen, wie wenig so widernatürliche Einschränkungen des Gewerbes auch bey der genauesten Aufsicht in der wirklichen Ausübung vermögen. 36. Von der Versorgung der Invaliden. Zu Ersparung des Gnadenthalers, welcher 776. in der Kurmark 8623 Rthlr. betragen hat, werden Vorschläge gethan, sie als Festungscompagnien zu gebrauchen. Uebrigens sind die verschiedenen Befehle, die ausgedienten Officier und Soldaten als Cassen-, Post-, Accise-, Zoll-, Tabacks-, Policey-, Stadt- und Gerichts-Bedienten, ja so gar als Küster und Schulmeister, Colonisten, Büdner, Hirten, Holzwärter, Feld- und Wiesenhüter unterzubringen, nach der Zeitordnung erzählet. Auch wird von der Aufsicht des Kriegesdepartements und Armee-Intendanten über die Invalidenliste gehandelt, welche im Jahr 784. 5855. enthalten hat. Hingegen ist die Befreyung der versorgten Invaliden von Chargen- und Stempelgebühren gänzlich übergangen, und die Prüfung ihrer Tüchtigkeit, wenigstens der Wichtigkeit nach, zu kurz erwähnet. Denn sie wird oft versäumt oder nur obenhin vorgenommen, und daher rühren die gegründeten Klagen über Besetzung der Stellen mit untüchtigen Leuten, nicht aber von der an sich billigen Verordnung selbst.

KURZE NACHRICHTEN.

Todesfall. Den 9ten April starb Hr. *Gottlieb Emanuel von Haller*, des grosen Raths des Freystaats Bern und regierender Landvogt zu Nyon, in *Bern*, wo er kaum ein paar Tage zuvor in Amtsgeschäften, zwar schon kränklich angekommen war, im 51sten Jahre seines ruhmvollen Lebens. Von seiner *Bibliothek der Schweizergeschichte*, dem Resultat einer dreysigjährigen Untersuchung und des kostbarsten Aufwandes ist der dritte Band eben erschienen, und der vierte unter der Presse; die beyden letztern folgen darauf von sechs zu sechs Monaten unverzüglich nach. Denn das Werk war bereits seit mehrern Jahren im Manuscripte völlig ausgearbeitet, correct abgeschrieben, und von dem würdigen Verfasser mit grösster Sorgfalt deponirt: so dass sein Tod, den er schon einige Jahre voraus sahe, gar keine Verzögerung verursachen, oder dem Ganzen irgend einen Nachtheil bringen wird. Der Selige hatte sich auch auf den Fall seines Absterbens bereits selbst einen verehrten würdigen Helvetischen Patrioten zu dem Fortsetzer und Pflegevater dieses Buches ausgebeten, welcher sich vermuthlich in der Vorrede zu dem vierten Bande nennen wird.

Vermischte Anzeigen. Hr. *v. Monthion*, Staatsrath, ist der Stifter der beyden Preise, welche die französische Akademie und die Akademie der Wissenschaften in *Paris* der *nützlichsten Handlung* zuerkennen sollen.

In Spanien wird itzt ein Werk gedruckt, dem man schon zum voraus eine eben so günstige und vielleicht noch günstigere Aufnahme verspricht, als dem *Don Quixotte* des *Cervantes*. Es heisst: *Die glückliche Frau, abhängig von der Welt und dem Schicksal — von einem unbekannten Philosophen* — Man kennt aber diesen unbekannten Philosophen. Es ist Hr. *Andreas Merino*, aus dem Piaristen-Orden, Professor der schönen Wissenschaften beym Collegium zu *Ortalezza*. Dieser Mann vereinigt mit einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit einen ungemein leichten und muntern Geist. Er hat schon eine Castillanische Diplomatik, eine spanische Uebersetzung der Reden des Cicero, u. a. Werke mehr geliefert; sein wichtigstes Werk aber, ein arabisches Wörterbuch, das den *Golius* an Vollständigkeit weit übertreffen soll, liegt noch in seinem Pult — Der Erzbischof von Valenzia lässt auf seine Kosten die sämmtlichen Werke des berühmten *Ludovicus Vives* neu auflegen, und seit 1782 sind schon sechs Bände davon erschienen. Auch kommt bey *Sancha* in *Madrit* eine neue verbesserte und vermehrte Ausgabe von den beyden selten gewordenen *Bibliothekn spanischer Schriftsteller* von *Nicolaus Antonio* heraus.

Hr. Sekr. *Akerblad* aus Stockholm hat im vorigen Jahre eine *gelehrte Reise durch Griechenland* gemacht, und ist im verwichenen November Willens gewesen, nach Syrien herüberzugehen.

Ankündigung. Unter dem Titel: *Versuch über die Weisheit und die christliche insonderheit* soll künftige Michaelismesse eine ausführliche Schrift auf gutem Papier mit Kupfern in 8 erscheinen, die das Wesentliche über diesen erhabenen Gegenstand in fruchtbarer Kürze enthalten wird. Wer in gutem Sächs. Gelde 16 gr. vorausbezahlet, dem wird sein Exemplar frey zugesendet. Jeder, der Pränumeranten sammlet, erhält den gewöhnlichen Abzug. Briefe und Gelder werden frey an das *Löbl. Adress-Comtoir zu Leipzig*, jedoch noch vor Johannis eingesendet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15ten April 1786.

ERDBESCHREIBUNG.

WINTHERTHUR, bey Heinrich Steiner und Compagnie: *Die vergleichende Erdbeschreibung:* oder *System der alten und neuen Erdbeschreibung aller Völker und Zeiten. Mit analytischen Tafeln und vielen Karten versehen, die sowohl den alten und neuen Zustand der Völker mit einander vergleichen, als besonders den Zustand eines Landes in ältern und neuern Zeiten vorstellen.* Von Hrn. *Mentelle*, Geschichtschreiber des Grafen von Artois, Pensionair des Königs, Professor emeritus der Geschichte und Erdbeschreibung an der Königl. Kriegsschule, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und schönen Künste zu Rouen, der Königl. Akademie der Geschichte in Madrid, Königl. Censor, u. s. w. Der Gräfin von Genlis zugeeignet. *Erster Band. Astronomische Erdbeschreibung.* Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen. 1785. gr. 8. 239 S. nebst 3 fol. und 3 4to Tabellen und 8 Kupfertafeln. (20 gr.)

Schon seit einiger Zeit sind wir auf diese *Geographie comparée, ou Analyse de la Geographie ancienne et moderne*, dessen erstes Heft 1781 zu Paris heraus kam, hauptsächlich durch *Don Joseph Cavanille* und den Verf. der bey Hrn. Nicolai 1785 herausgekommenen neuen Staatskunde von Spanien aufmerksam gemacht. Beyde berufen sich auf dies Werk, als auf ein Hauptbuch, in ihren Schriften, und ersterer legt ihr in der Erdbeschreibung Spaniens das gröste Lob bey. Jetzt erhalten wir das Werk in unserer Sprache, und, wie wir aus den beygesetzten Anmerkungen schliessen können, von einem Manne, der seiner Uebersetzung keine unerhebliche Vorzüge vor dem Originale selbst verschaffen wird.

Das Buch soll ein vollständiges System der alten und neuen physischen, mathematischen und politischen Erdbeschreibung enthalten. Mehrere Jahre hat der würdige Hr. Verf., wie er selbst sagt, daran gearbeitet, und es durch Vorlesungen und mühsame Ausarbeitung zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit zu bringen gesucht. Ja er hat hauptsächlich in dem mathematischen Theile sich nicht einmal auf seine eigenen Kenntnisse verlassen, ungeachtet seine Erklärungen, die er davon in einem Abrisse der Erdbeschreibung 1760 und 1777 gegeben, des Abts de la Caille und anderer, Beyfall erhalten; sondern der berühmte Hr. de la Place, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Hr. *Jeaunet, Redacteur de la Connoissance des Tems* mussten seinen Aufsatz berichtigen und vervollkommnen. In der physischen Geographie, wo er unter andern die Ursache von der Ebbe und Fluth und der Salzigkeit des Meerwassers nicht blos historisch angiebt, hat er Büffon, Buache und Varenius Abhandlungen und besonders den ersten bey Vergleichung der Thiere in der alten und neuen Welt genutzt. In der politischen, welche Kenntniss des Landes und des Volks zugleich geben soll, legt er bey der alten Geographie den d'Anville zum Grunde. Auch hier hat er erst das Urtheil des Publikums über seine Arbeit vorher erforscht, indem er erst eine *kurze Erdbeschreibung des alten Griechenlandes* und nachher in seinen Anfangsgründen der Römischen Geschichte die des *alten Italiens* herausgab. Beyde Arbeiten verbessert er hier, und zeigt überhaupt den Plan, welchem er bey seiner Ausarbeitung gefolgt ist. Auch Karten kommen bey dem Buche. Man sieht schon daraus, dass das Werk wegen seiner Stärke und Kostbarkeit bey uns nicht als Lehrbuch in den Schulen wird eingeführt werden können, ungeachtet der Hr. Vf. diese Absicht zu haben scheint. Doch wir müssen erst sehen, wie stark es wird. Hier in diesem ersten Theile haben wir zuerst die *Anfangsgründe der Zeitrechnung*, wo er im ersten Kapitel von der Eintheilung der Zeit handelt. Den Namen, Monat, leitet er von Men, dem Namen des Mondes im höchsten Alterthume, her. Die Römer unterschieden ihre Monatsnamen durch Zahlen, wobey er doch eine sonderbare Meynung äussert. Majus soll von Majores und Junius von Junior (Juniores) herkommen, nicht aber nach dem gewöhnlichen Sinn des Worts, den man aus dem Macrobius weis, sondern jener soll den Monat der Alten oder den letzten Monat des alten Jahrs und dieser den jüngern Monat, *womit das Jahr anfieng*, bedeuten, aber ohne Beweise. Erst Romulus soll den Anfang des Jahrs vom Sommer auf den Frühling verlegt haben. Dass er nur 10 Monate gehabt, leug-

leugnet er, weil 1) das Jahr bey den Römern, wie bey allen alten Völkern, ein Mondenjahr war; und 2) Plutarch bey der Erzählung, dafs Numa zwey Monate zum Jahre hinzugesetzt, hinzugefügt: *wenigstens versetzte er sie.* Der Hr. Uebersetzer bemerkt, dafs er nicht wisse, welche Stelle des Plutarchs im Numa der Hr. Vf. meine. Wenn es blos auf den Satz und nicht die Worte ankömmt: so glauben wir die Stelle allerdings im Plutarch zu finden. Numa, sagt er, veränderte die Ordnung der Monate, den Monat März, welcher der erste war, machte er zum 3ten, zum ersten aber den Januar, der unter dem Romulus der elfte war. der 12te und letzte war damals der Februar, welcher nun der zweyte ist. Wir übergehen die folgenden Erklärungen, worin die ersten Gründe der Chronologie für Anfänger ganz faslich vorgetragen sind. Dafs der Hr. Uebersetzer doch auch zuweilen den rechten Ausdruck verfehlt, davon kann die Bestimmung der Julianischen Periode zum Beyspiel dienen. Die Julianische Periode besteht aus 28 Jahren des Sonnenzirkels, 19 des Mondenzirkels und 15 der Indictionen, *die man mit einander multipliciren mufs,* (calculés les uns par les autres). Dieſs übersetzt er: *die einen durch die andern gerechnet.* Bey den Aeren hatte der Verf. vergessen, der Jobel Aere zu gedenken, welches der Hr. Uebersetzer durch eine Note einigermafsen ersetzt hat.

Sehr kurz und unvollständig ist das zweyte Kapitel gerathen, wo die verschiedenen Systeme der Zeitrechnung vorgetragen werden sollten. Weiter nichts, als die Verschiedenheit in den Angaben des Hebräischen, Samaritanischen und Griechischen Texts in den siebenzig Dolmetschern wird durch ein paar Beyspiele gezeigt. Der Hr. Verf. folgt übrigens dem Usser in der Chronologie.

Etwas vollständiger ist die chronologische Einleitung zur Geschichte im 3ten Kapitel. Man findet hier auch eine besondere Tabelle über die Nachkommenschaft der Patriarchen von der Wasserfluth bis auf Abraham, die freylich, wie alle dergleichen genealogische Ableitungen der Völker, gröfstentheils auf sehr schwankenden Muthmafsungen beruhet. Auch ist eine chronologische Tafel über die vornehmsten Begebenheiten der alten Geschichte in 14 Kolumnen beygefügt. Drey davon gehören zu Europa, und betreffen Italien, das eigentliche Griechenland und den Peloponnes, 8. für Asien, nemlich eine für klein Asien, 2. für Palästina, 4 für Babylon, Assyrien, Persien und Medien, und eine für China. Die übrigen zu Afrika gehörigen betreffen Aegypten, das eigentliche Afrika und Numidien. Die Abtheilung ist nach Jahrhunderten vor Christi Geburt, und zwar durch stärkere Linien so gemacht, dafs man gleich sehen kann, wie viel von diesen Ländern jedesmal eine Nation besessen. Man hat indefs von Gatterer und Schlözer schon bessere und vollständigere Tabellen dieser Art.

In der astronomischen Erdbeschreibung oder Abhandlung über die Sphäre wird im ersten Abschnitte das kopernikanische System erklärt, und alles Nöthige von der Sonne, von den Planeten (auch dem Uranus, so viel als man damals davon wufste) von den Kometen und Fixsternen gesagt. Der 2te Abschnitt enthält eine ausführlichere Abhandlung über die Erde, und zwar zuerst von ihrer Bewegung um die Sonne, wo von manchen Dingen, die selbst wohl in Handbüchern der angewandten Mathematik nicht stehen, z. B. von dem Kreise, den die Erdpole um den Pol der Ekliptik beschreiben, und der daraus zu erklärenden Vorrückung der Nachtgleichen und einer andern kleinern Ellipse, den sie wegen des Monds in einer Zeit von 18 Jahren machen, und *das Wanken der Erdaxe* genennt wird, sind die Gründe zwar nur historisch, aber doch richtig angegeben. Auch werden die Jahrszeiten und Tageslängen, ingleichen des Mondes und der Planeten sehr gut erklärt. Was der Mond für Einfluſs auf die Witterung habe, zeigen die zu Padua gemachten Beobachtungen. In der Erdnähe kann man 33 Fälle gegen einen setzen, dafs der Neumond das Wetter ändern werde, in der Erdferne aber nur 7 Fälle gegen einen. Auch bey dem Vollmonde sogar (wo doch die Erde einen entgegengesetzten Zug von der Sonne leidet) hat man in der Erdnähe 10 Fälle gegen einen, und in der Erdferne 8 gegen einen, dafs durch ihn das Wetter sich ändere. Selbst vom Nord- und Zodiakallichte werden die vornehmsten Meinungen angeführt. Eben so ausführlich ist er in der Anwendung der künstlichen Himmelskreise auf die Erde und deren Ausmessung. Zuletzt steht noch ein ausführliches Verzeichniſs von Längenmaafsen, ein Abriſs der Geschichte der Astronomie und eine alphabetische Tafel über die Etymologie der hieher gehörigen Worte. Noch befinden sich bey dem Werke aufser den beyden schon vorhin genannten Tafeln eine analytische über die vornehmsten Gegenstände der astronomischen Geographie, zwey kleine, die zum Kopernikanischen System gehören, eine über die Abnahme der Grade der Länge vom Aequator bis zu den Polen nach Meilen von 2282 Toisen und noch 9 zur mathematischen Geographie gehörige Kupfertafeln.

Wüfste man nicht, wie viel Antheil selbst die Grofsen des Reichs an dieser Unternehmung hätten: so würde selbst diese Menge von Kupfern und Landkarten, die zum Theil schon mit den herausgekommenen Heften des Originals erschienen sind, bey uns die Besorgniſs erregen, dafs sie der Vollendung des Werks hinderlich seyn könnten; so aber kann dies höchstens nur die Uebersetzung treffen, und da wollen wir doch hoffen, dafs das deutsche Publikum nicht sparsam seyn wird, wenigstens die neuen und verbesserten Karten zugleich mit der Uebersetzung zu verlangen.

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Conrad Sigismund Ziehen*, ehemaligen Superintendenten des Commun. Oberharzes und erſten Predigers zu Zellerfeld, *Schriften. Erſter Band.* Enthält *Anzeige eines bevorſtehenden auſserordentlichen Erdfalls und erklärende Theorie deſſelben.* Mit einem mathematiſchen Kupfer. Nebſt einem Anhang, betitelt: *An die memphitiſchen Weiſen eine Apoſtrophe in hieroglyphiſcher Sprache.* 1786. 8. 25 Bogen.

Daſs beſonders die zweyte Hälfte unſers Jahrhunderts an abergläubiſchen Schwärmern und den fanatiſchen Deiſten (wie Jeruſalem ſie nennt) ſo fruchtbar iſt, hat man ſchon vor Mendelsſohnen der vernachläſsigten Philoſophie und Mathematik zugeſchrieben. Das iſt freylich wohl wahr; aber woher dieſe Vernachläſsigung — zu einer Zeit, da Jeder Philoſoph ſeyn will? Recenſ. findet eine Haupturſach davon in der immer mehr zur Mode werdenden Vielwiſſerey und überhäuften Lectüre. Man beſchäftigt ſich mit mehr Dingen, als der Kopf gehörig faſſen kann. Man ſammelt Grundſätze, und urtheilt nach denſelben, ſo wenig ſie auch der Natur der Sache angemeſſen ſind. Darf man ſich nun wundern, wenn man bey ſolcher Art zu denken und zu ſchlieſsen entweder auf Wunder oder auf Widerſprüche ſtöſst? Daſs dies ſelbſt Männern begegnen könne, die ſonſt in andern Fächern, wo ſie zu Hauſe ſind, vernünftig denken, lehrt uns das hier angezeigte Buch. Der ſel. Ziehen hatte überall das Lob eines vernünftigen, rechtſchaffenen Mannes und eines geſchickten Predigers. Wäre er in ſeiner Sphäre geblieben: ſo würde er dieſen Ruhm behalten haben; er verirrte ſich aber in Sachen, die er nicht verſtand, und wurde bey der Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes zwar kein fanatiſcher Deiſt, aber doch ein Schwärmer. Er prophezeyet uns hier aus der Chevilla, die er für ein göttliches Buch hält, ſchreckliche Dinge, und, was das ärgſte iſt: ſo haben die bisher faſt ununterbrochenen Erderſchütterungen ſeinen Weiſſagungen nicht wenig Credit verſchafft. Man hat deshalb dies Buch beynahe mit Ungeduld erwartet, und um ſo viel mehr verdient es eine genauere Anzeige, die, wo nicht ſchon hinlängliche Widerlegung, doch wenigſtens Beſtätigung des vorigen Urtheils iſt. Der hier angekündigte Erdfall, der ſeines gleichen noch nicht gehabt, und ſo groſs ſeyn ſoll, daſs auch die Bewohner des Mondes und der Venus ihn bemerken werden, ſoll, vermöge eines göttlichen Gemäldes in der Chevilla, Europa und zwar die Länder an der ſüdlichen Seite des Rheins und der Donau am meiſten betreffen. Die Urſach iſt ein Brand in der Erde, welcher ſchon im erſten oder im Anfange des 2ten Jahrhunderts der Welt entſtanden iſt. Die erſte Nachricht davon ſteht Geneſ. 3, 24. Man muſs nemlich wiſſen, daſs *Cherubim* in dieſer Stelle *Bergbewohner* bedeutet; denn *Cherub* oder *Gerub* nach Art der Hebräer von der Rechten zur Linken geleſen, giebt unſer deutſches Wort *Berg*, und weil die Menſchen bey der erſten und 2ten Entvölkerung der Erde auf einer ſolchen gebirgigten, durch göttliche Orakel bezeichneten Gegend wohnten, ſo hieſsen ſie Bergbewohner oder *Brachmanen:* denn um den Garten, der nach andern Stellen der Bibel ein paar hundert Millionen Menſchen faſſen konnte, einen Kordon von Engeln zu ſtellen, iſt widerſinnig. Selbſt das *Schamar*, welches er aus *Schan* und *Har* zuſammenſetzt, beweiſet dieſes. Es heiſst aber hier ſo viel, als aufmerkſam auf eine vorgezeichnete Grenzlinie ſeyn. *Ruach* bedeutet Reich, Gegend; ja, das deutſche Wort, Grenze, kömmt ſelbſt davon her. Um nun dieſe Grenzbezeichnung des Gartens, der den Bürgern des Reichs Gottes in den künftigen Jahrtauſenden zur Wohnung dienen ſoll, noch deutlicher zu machen, zündete Gott die Berge an. Will man ſich die Wirkung von dieſem Feuer recht vorſtellen: ſo muſs man ſich zwey Hohlkugeln a und b, und dazwiſchen eine Menge brennbarer Materie von der Dicke a b gedenken. Die Ständer zwiſchen a und b, die das Gewölbe tragen, ſind die Berge. Das ſind die Nägel Jeſ. 22, 23 und 25 verglichen mit Cap. 33, 20; welche oben und unten hervorragen. Das dazwiſchen befindliche Brennbare enthält Centralkraft, und wer weiſs, was ſonſt noch mehr. Da nun durch den Erdbrand bereits viele Stützen gelitten, und die Pyrenäen, die Apenninen und öſtlichen Alpen blos nur noch hangen: ſo muſs nothwendig ein Erdfall entſtehen. Man weiſs dies auch aus Apoc. 4, 6 und cap. 15, 2 und Mich. 1, 34. Auch die Lawa wird Apoc. 15, 16 beſchrieben. Noch eine Menge hier angeführter Stellen ſoll beweiſen, daſs der Brand bis Paläſtina reichen und Völker und Länder verzehren wird. Der ſel. Mann erinnert dabey ſelbſt, daſs einige (*nur einige?*) Schriftſteller dieſe Stellen nicht zweckmäſsig finden und ihre Auslegung nicht glauben werden. Er verlangt auch nicht, daſs ſie ſeine Erklärungen annehmen ſollen, weil es jetzt nicht in ſeiner Gewalt ſtände, ſeinen Beweis gehörig zu führen; er wünſcht indeſs, daſs man ſeine Warnungen nicht in den Wind ſchlage, und ſich wenigſtens durch die Erfahrungen, die man ſchon habe, warnen laſſe. Dieſe Erfahrungen ſind nun theils aus der Aſtronomie, theils aus der Erdbeſchreibung und Naturgeſchichte des Erdbodens hergenommen. Aus der Aſtronomie nimmt er die Vorrückung der Nachtgleichen, und die veränderte Schiefe der Ekliptik, welches nicht, wie ſachkundige Aſtronomen aus der geänderten Lage der Axe der Eliptik, ſondern aus dem Erdfalle erklärt werden ſoll. Er zeichnet zu dem Ende eine Figur, die aber freylich die verworrene Vorſtellung des Mannes von der Sache genug beweiſet. Was kann doch durch den Erdfall, er ſey auch noch ſo groſs, für eine Veränderung des Winkels, unter welchem wir die Sonne am Himmel ſehen, entſtehen,

stehen, da die Erde hier nur als ein Punkt zu betrachten ist? Daran hätte er selbst denken müssen, als er den Horizont durch den Mittelpunkt der Erde zog. Und was mag er sich doch wohl unter der Parallaxe der Sonne gedacht haben, die er 8 Grade setzt. Nach dem Durchgange der Venus durch die Sonnenscheibe wissen wir, dass sie nicht über 8″36‴ beträgt, welches nicht der 3300ste Theil von 8 Grad ist. Sollte sie nun dadurch so klein geworden seyn, dass die Erde in eine kleinere Kugel zusammengefallen wäre: so müsste sie seit des Eratosthenes Zeit, aus dessen und der folgenden Beobachtungen er schliessen will, dass sie sich so gewaltig geändert, weit über des Mondes Bahn hinaus gereicht haben. Denn füllte auch unsere Erde allen Raum zwischen hier und dem Monde aus: so wäre die Horizontal-Parallaxe der Sonne doch nur ungefähr 9¾ Minute. Dass sie durch Entfernung der Erde von der Sonne kleiner geworden, will er selbst nicht. Was dachte also der Mann, da er dies schrieb? Und doch bezieht er sich in der Folge immer auf diese Veränderung der Parallaxe, wenn er uns die Senkung der Erdoberfläche aus Erfahrung beweisen will. Eben so viel Unkunde verrathen seine aus der Erdbeschreibung hergenommenen Erfahrungen. Er glaubt durch seinen Erdfall die beyden entgegengesetzten Meinungen, nach deren einer die Erde eine unter den Polen eingedrückte, nach der andern aber eine daselbst erhöhete Sphäroide sey, selbst die alten und neuen Ausmessungen der Erde mit einander vergleichen zu können. Man erstaunt über die Belesenheit des Mannes, und über seine Gabe des Ausdrucks. Man glaubt nichtsweniger, als dass man mit einem Schwärmer, oder einem in der Sache unwissenden Manne zu thun habe, wenn man nicht selbst in dieser Wissenschaft zu Hause ist. Eben deshalb ist es kein Wunder, wenn viele dem Manne tiefere Blicke in die Natur zutrauen; und doch ist das, was er uns da geschrieben hat, weiter nichts als ein Chaos von Begriffen, die er selbst nicht recht verstand. Hätte er seine Begriffe von den Centralkräften nicht von den memphitischen Weisen, sondern von den Mathematikern gelernt: so würde er die Eindrückung der Erde unter den Polen gar nicht bezweifelt, und sie gewiss aus ganz andern Gründen, als aus dem Erdbrande hergeleitet haben. Den Grundsatz, dass die Oberfläche der Erde viele Veränderungen, und zwar nicht blos in dem von ihm angewiesenen Distrikte, sondern überhaupt erlitten, geben wir ihm recht gern zu, auch dies, dass Entzündungen im Innern der Erde dergleichen Veränderungen hervorgebracht haben, nur muss man ihnen nicht alles zuschreiben. Es gibt mehr Ursachen, dergleichen wir im 25sten Stücke der A. L. Z. dieses Jahrs angegeben haben. Und aus diesen Ursachen sowohl als aus den Entzündungen im Innern der Gebirge lassen sich Erhöhungen und Vertiefungen auf der Oberfläche der Erde erklären; und zwar Erhöhungen, ohne dass die Erde wie ein Apfel wächst, welches freylich keiner annehmen wird. Gleichwohl scheint er hauptsächlich deshalb behaupten zu wollen, dass die Oberfläche der Erde nirgend gestiegen sey. Aber es sind doch Inseln entstanden. Das Meer zieht sich im Norden zurück, so dass nach Hn. Celsius das Wasser sowohl in der Ost- als Westsee jährlich um einen halben Zoll und in 100 Jahren 45 geometrische Zolle abnimmt. Das soll nun von keiner Erhöhung des Meeresgrundes sondern vom Erdfalle herrühren. Durch den Erdfall entstehen Inseln, indem die Berge, die Stützen der obern Erdkruste, da noch stehen bleiben, wenn das Gewölbe seitwärts einschiesst oder sinkt. In diese Tiefen zieht sich hernach das Wasser von andern Gegenden. So müsste man ja wohl im Atlantischen Meere um Lissabon, wo ein solcher Erdfall geschehen seyn soll, und in andern Gegenden einen erstaunlichen Unterschied in der Meeres Tiefe gefunden haben. Die Ankertaue müssten hier zu kurz seyn. — Wer hat aber davon etwas gehört?

Was er gegen die Meinung des Hrn. Pontoppidans, dass Wasser sich zum Theil in Erde verwandele, vorbringt, enthält viel wahres, obgleich auch selbst die Art, wie er es vorträgt, genug zeigt, dass seine Begriffe auch hier nicht gehörig aufgeklärt waren. Er kömmt dabey auf chymische Versuche, auf Kryställisationen, welche zu den Geheimnissen der memphitischen Kunst gehören sollen, auf *eine in der Luft ausgebreitete vegetirende Materie*, die ein Receptakel des Lichts seyn soll u. s. w., auf Wachsthum und Generationen der Pflanzen, und andere Dinge, wobey alles auf die vegetirende Materie ankömmt. Diese ist Erde, aber nicht die, welche wir mit den Füssen betreten, sondern die Erde, die über unsern Häuptern fliegt. Diese ist nach Sendivogs richtiger Bemerkung die verborgene Speise des Lebens, die man des Nachts Thau und bey Tage verdünntes Wasser nennt, dessen unsichtbarer verdickter Geist besser ist, als die ganze Erde. Der arme Mann kramt hier noch mehr Dinge aus alchymistischen Schriften aus, die seinen Verstand in Unordnung gebracht haben, und Rec. hat wirklich zu viel Achtung für seine Asche, um mehrere Proben davon besonders aus §. 134 und 135 abzuschreiben.

(*Der Beschluss im nächsten Stück.*)

JENA, gedruckt bey *Johann Michaël Mauke.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17ten April 1786.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Conrad Sigismund Ziehen*, ehemaligen Superintendenten des Commun. Oberharzes und erſten Predigers zu Zellerfeld, *Schriften. Erſter Band etc.*

(*Beſchluſs des Nro. 90 abgebrochnen Artikels.*)

Auch daſs Italien und andere Länder jetzt wärmer ſind, als ehemals, ſoll ſeine Hypotheſe beſtätigen. Beſonders könnte man dies daraus ſehen, daſs ſeit dem Erdbeben zu Liſſabon im Nov. 1755 die Europäiſchen Winter im ganzen betrachtet nicht mehr ſo ſtrenge waren, als vorher. (Das wollen doch unſere Wetterbeobachtungen eben nicht beſtätigen.) Und nun erklärt er die vielen ſeitdem entſtandenen Erdbeben, und die beſondere Witterung aus dieſer Sinkung der Erdoberfläche, beſtimmt die gröſste Sinke (Senkung) und Tiefe durch ſeine grade Linie vom Hekla bis zur Spitze des Veſuvs, welche Linie er aus dem Buche Chevilla genommen. Nach Norden hin ſoll ſie bis Norwegen und vielleicht bis Lappland gehen; nach Süden hin aber bis an das Atlantiſche Gebirge in Afrika. Schwerer ſind die Grenzen von Weſten bis Oſten anzugeben. Hier kömmt er wieder auf ſeine übel verſtandenen Parallaxen der Himmelskörper und alsdann auf die ſchon bekannten Weiſſagungen aus dem Gange der *Capella*, welches nichts anders als eine aus dem ſucceſſiven Erdfalle entſtehende ſucceſſive Parallaxe ſeyn ſoll. Die Aſtronomen aber, die er bittet, auf den Gang der Capella Acht zu geben, finden ſelbſt die Axe der ganzen Erdbahn um die Sonne nicht einmal groſs genug, um eine Parallaxe der Fixſterne mit einiger Genauigkeit zu beſtimmen; ſie werden ſich alſo, ſo lange ſie noch geſunden Verſtand haben, nicht einfallen laſſen, daſs ein Erdfall den Stand der Capella ändere. Sie ſteht noch immer da im Fuhrmann, wo ſie vor mehr als 2000 Jahren beobachtet iſt: und hat ſeit der Zeit ſo wenig als jetzt auch nur die mindeſte Spur einer eigenen Bewegung geäuſsert: gut iſt es indeſs, daſs diejenigen, welche ſo wenig wiſſen, was Capella, als was Parallaxe iſt, doch durch den Ei[illegible]g gegen die Ziehenſche Prophezeyung ſchon [illegible]ichert ſind. Das weiteſte Ziel bis zur Erfüllung ſeiner Weiſſagung ſollte Oſtern 1786 ſeyn. Das iſt nun vorbey, und die Alpen ſtehen noch ſo gut, als die andern Länder, denen der Untergang angekündigt war, und hoffentlich wird keiner mehr auf die Ziehenſche Weiſſagungen achten, wenn auch gleich die Erderſchütterungen hie und da noch fortdauern.

Den Beſchluſs macht eine Apoſtrophe in hieroglyphiſcher Sprache *an die memphitiſchen Weiſen. Geſchrieben im Tempel. Auf der Schwelle des Allerheiligſten. Oben auf der Spitze des goldenen Leuchters. Am 3ten Tage der letzten Woche, zur Zeit der Morgendämmerung, von Zion, dem Brachmanen.* In der Vorrede ſteht, daſs der ſel. Ziehen folgendes bey dieſer Stelle geſchrieben: „da ich „den memphitiſchen Weiſen ihre in hieroglyphi„ſcher Sprache beſchriebenen Geheimniſſe ſage, da „ich ſie in hieroglyphiſcher Sprache ſage: ſo for„dere ich die memphitiſchen Weiſen, welche ſeit „vielen Jahrhunderten im Beſitze dieſer geheimen „Sprache ſind, zu Zeugen und Kunſtrichtern auf, „und beweiſe dadurch, daſs ich nicht nur die Hie„roglyphen verſtehe, ſondern auch mich in denſel„ben ausdrücken könne und alſo das verſprochne „zu leiſten im Stande ſey. Von der Hauptabſicht, „um welcher willen dieſe Apoſtrophe längſt von „mir iſt aufgeſetzt worden, habe ich nicht nöthig „etwas zu bemerken. Daſs dieſe Apoſtrophe in „hieroglyphiſcher Sprache abgefaſst, kann mir nicht „zum Vorwurf gereichen. Es hat nicht in meiner „Gewalt geſtanden, ſolche in einer andern und „bekannten Sprache niederzuſchreiben. Sie iſt, wie „die Ueberſchrift ergiebt, für die memphitiſchen „Weiſen beſtimmt. Dieſen wird dieſe Apoſtrophe „ganz gewiſs verſtändlich ſeyn, und werden, was „ich ihnen darin geſagt habe, ohne Auslegung „erkennen.“ Wir ſehen alſo, daſs dieſe Schriften für uns ungeweyhete nicht beſtimmt ſind. Indeſs iſt kaum zu glauben, daſs dieſe memphitiſchen Weiſen die Druckerkoſten zu den andern beyden in der Vorrede angekündigten Bänden, davon jeder 12 ggr. praenum. koſten ſoll, zuſammenſchieſſen werden, und billig müſsten ſie es doch thun, weil es für ſie allein genieſsbar iſt.

GOTTESGELAHRTHEIT.

DESSAU und LEIPZIG, bey G. J. Göſchen: *Kurze Reviſion der wichtigſten chriſtlichen Religions-*

ligionslehren in Aphorismen von einem Freunde der Wahrheit. 1785. 8. 71 S. und 16 S. Vorrede.

Wir haben eine Reviſion des Erziehungsweſens; aber von einer Geſellſchaft praktiſcher Erzieher. Wenn nun auf gleiche Weiſe auch, nachdem über Religionslehren, ſeit 20 Jahren hauptſächlich, ſo vieles gedacht und geſchrieben, verhandelt und geſtritten, geſpöttelt und geſchmähet worden iſt, bewährte Religionslehrer ſich vereinigen und mit Unpartheilichkeit und Gewiſſenhaftigkeit eine Prüfung derſelben vornehmen wollten: ſo würden ihre einmüthigen Ausſprüche, wenn ſie auch nicht ſymboliſirt worden wären, ſondern nur ohne ſcholaſtiſche Form das Gepräge der Gründlichkeit erhalten hätten, doch von groſsem Nutzen ſeyn, und vornehmlich dem Nichttheologen, der ſeinen Geſchmack durch Romane und Modeſchriften verwöhnt hat, und durch die in den meiſten derſelben eingeflochtenen hämiſchen Ausfälle auf gewiſſe Lehrmeynungen leicht ſo weit gebracht werden kann, daſs er entweder gar nichts mehr glaubt, oder doch beynahe kaum mehr noch weis, was er glauben ſoll, zur Belehrung und Beruhigung dienen können. Allein hier tritt ein Ungenannter auf, der zwar — wie er wenigſtens verſichert — Reſultate vieljähriger — unpartheiiſcher Unterſuchungen über die wichtigſten Religionslehren; aber ohne einleuchtende Gründe in 129 Aphorismen vorlegt, und dieſe ſeine in entſcheidendem Tone abgefaſsten Privat-Meynungen, von welchen er jedoch ſelbſt (§. 129) das beſcheidene Urtheil fällt, daſs ſie als Symbola offenherziger Freundſchaft Nachſicht und Entſchuldigung verdienten, mit dem ſtolzen Namen einer Reviſion der wichtigſten Religionslehren benennt. Ob er den Beruf gehabt habe, ſich in einer ſo wichtigen Sache zum Reviſor aufzuwerfen und dazu mit den nöthigen Kenntniſſen und moraliſchen Tugenden ausgerüſtet ſey, werden unſre Leſer aus dieſem Auszug ſeiner, zwar ſonderbaren, gröſstentheils aber eben gar nicht neuen Behauptungen beurtheilen können. Ueberhaupt dürfen ſie von ihm nicht eine Berichtigung des bisher angenommenen Lehrſyſtems erwarten, ſondern müſſen ſichs gefallen laſſen, daſs er ihnen nur über die ihm vorzüglich wichtig ſcheinenden Glaubenslehren ſeine Meynung ziemlich offenherzig herausſagt und ſich höchſtens dabey verächtliche Seitenblicke auf die herkömmlichen Vorſtellungen erlaubt. Gleich im §. 1. giebt er dieſe Erklärung von Religion. *Religion*, ſagt er, *iſt ſittliches Leben der Menſchen, das ſich auf Erkenntniſs Gottes und göttlicher Belehrungen gründet.* Er vermeidet, wie es ſcheint, mit Fleiſs das Wort *Offenbarung*, und unterſcheidet *göttliche Belehrungen* von der *Erkenntniſs Gottes*, ohne daſs es der Begriff, den er von göttlichen Belehrungen giebt, nothwendig macht. Dieſer Ueberfluſs in einer logikaliſchen Erklärung, denn eine ſolche erwartet man doch hier, wäre noch zu verzeihen. Aber daſs er uns auch, ſtatt zu ſagen, *was* Religion nach ſeiner Meynung ſey, nur ſagt, *wo* ſie ſich äuſsere, nämlich *in und bey* dem ſittlichen Leben der Menſchen, dies iſt doch wohl ein Fehler, den der Reviſor nur darum gemacht zu haben in Verdacht gerathen könnte, um deſto leichter alles aus den göttlichen Offenbarungen weg vernünfteln zu können, was auf das ſittliche Leben der Menſchen keinen unmittelbaren Einfluſs zu haben ſcheint. Die *göttlichen Belehrungen*, aus welchen die Religionskenntniſſe geſchöpft werden ſollen, ſind (§. 2.) entweder *natürliche*, welche durch natürliche Kräfte und deren Verbindung —; oder *übernatürliche*, welche auf eine auſserordentliche und nähere Art von Gott abhangen. Damit man aber bey *übernatürlichen Belehrungen* nicht etwa an *ganz unmittelbare Unterweiſungen Gottes* denken möge: ſo werden dieſe (§. 3.) geradezu geleugnet, ſo, daſs alſo *übernatürliche* und *natürliche Belehrungen* höchſtens nur durch unbeſtimmte und eingebildete Grade von einander unterſchieden bleiben, und beyde von der Art ſind, daſs ſie nach der Lage und beſondern Situation, in welche der Menſch durch die Providenz verſetzt wird, aus Erfahrungen von ihm ſelbſt gezogen werden müſſen. Daſs man den Reviſor nicht unrecht verſtehe, beweiſt der §. 7. und 30. wo es heiſt: ich glaube nicht, daſs es eine ganz durchaus *natürliche* Religion, bey der gar kein *näherer und unmittelbarer Einfluſs Gottes* ſtatt findet, gebe, oder jemals gegeben habe; weil keine endliche Kraft *ohne Gottes unmittelbaren Einfluſs* ſeyn und *wirken* kann. Wenn nun dieſes wahr iſt, daſs keine endliche Kraft ohne unmittelbaren Einfluſs Gottes wirken kann, und gleichwohl auch *ganz unmittelbare Wirkungen Gottes* auf Vorſtellungen und Gedanken der Menſchen darum nicht möglich ſind, weil (§. 3.) die Vorſtellungen und Gedanken der Menſchen Wirkungen der denkenden Subſtanz ſind: ſo muſs es auch wohl wahr ſeyn, daſs natürliche Belehrungen Gottes zugleich übernatürliche; und übernatürliche auch natürliche zu nennen ſind. Dies erhellet noch mehr aus §. 55. wo erklärt wird, auf welche Art Gott die Hülfsbedürftigen Menſchen *belehre*: „durch natürliche Anlagen, Verbindungen, Gaben und Kräfte, durch „Glück und Unglück, durch die Folgen der ſittlichen Handlungen, durch Geſichte, Träume und „lebhafte Phantaſien, mitunter durch Schwärmereyen; durch Leidenſchaften, kurz! durch alles, „wodurch Gott bey einzelnen Menſchen Erkenntniſs nützlicher moraliſcher Wahrheiten beförderte, „wurden auch Erkenntniſsquellen derſelben für „andere eröfnet.“ Nach dieſer deutlichen Erklärung würde man alſo freylich auch wohl dieſe Aphorismen ſelbſt für göttliche Belehrungen halten müſſen. Von *Gott* wird (§. 10.) dieſer Begriff gegeben, daſs er *die einige und einzige, unendlich gute und vollkommne, abſolut einfache und untheilbare*

bare Subſtanz ſey, in der alles mögliche und wirkliche gegründet iſt. Dieſer Begriff iſt darum ſo ſehr verzwickelt worden, damit die, dem Nachſicht und Entſchuldigung verlangenden Reviſor gar nicht geziemende, Verſicherung (§. 11.) deſto mehr Stärke erhalten möge, daſs die Lehre von drey reel verſchiedenen und doch auch völlig gleichen vernünftig denkenden und frey handelnden Subſtanzen, Perſonen, oder, wie ſich Seiler ausdrücke, Subjekten, (eben als wenn dieſer unter Subjekten etwas anders hätte gedacht wiſſen wollen, als was andere durch das unverſtändliche Wort, Suppoſita, haben ſagen wollen) in dem einigen einzigen ganz untheilbaren Weſen Gottes *der gröſste Unſinn ſey, den Menſchen je erträumt, geglaubt und gelehrt hätten.* Dagegen macht nun unſer Reviſor dieſe der Bibel, ſeiner Meinung nach, allein gemäſse Vorſtellung von dem darinnen genannten *Vater*, *Sohn* und *Geiſt*, daſs die ewige einzige allerhöchſte Gottheit (§. 15.) *Vater* heiſse als Schöpfer, Erhalter und Regierer aller wirklichen Dinge. Der Name *Sohn Gottes* (§. 17) ſey der Name des vollkommenſten beſten mit Gott vereinigten Menſchen Jeſus; und bey der *Gottheit des Sohnes* dürfe (§. 18) nichts anders gedacht werden, als die ewige einige allerhöchſte Gottheit, welche Jeſum erleuchtet und durch ihn zum Heil der Menſchen gewirkt habe. Ebenderſelbe höchſte Gott werde *heiliger Geiſt* genennt, in ſo fern er unſre Heiligung d. i. die Anrichtung, Erhaltung und Beförderung des ſittlichen Lebens beſorge. Der Herr Reviſor iſt auf dieſe Weiſe freylich weder Socinianer, noch Arianer, aber wohl ein treuer Nachfolger des Noëtes, Praxeas und Sabellius.

Wir begnügen uns nach dieſen Proben die übrigen in dieſer Reviſion vorkommenden Materien blos anzuzeigen. Was von der Inſpiration, von der Erlöſung der Menſchen durch Chriſtum, vom Verdienſt Chriſti, von der Verſöhnung, Genugthuung, vom Worte Gottes, von Sakramenten und vom Seelenſchlafe behauptet wird, iſt auch von vielen andern ſchon behauptet worden. Weniger oder gar keinen Widerſpruch dürfte im Gegentheil der Reviſor bey denjenigen Materien zu befürchten haben, wo er blos ehemals übertriebene Vorſtellungen rügt, welche ſich heut zu Tage immer ſeltner machen; nemlich bey den Artikeln von der Schöpfung, Fürſehung, von Wundern, Engeln, Teufeln, Teufelsbeſitzungen, vom Ebenbild, Fall, von der Zurechnung der Sünde Adams, von der Verbindlichkeit der Chriſten gegen die Moſaiſchen Geſetze, von Weiſſagungen, vom dreyfachen Mittleramt, von Gnadenwirkungen, von der Wiedergeburt, Heiligung, Erleuchtung, Beicht, vom Exorciſmus, von der Auferſtehung der Todten, vom ewigen Leben, von der Ewigkeit der Höllenſtrafen, vom jüngſten Gericht. In der Vorrede werden, um nur noch etwas davon zu ſagen, die Preuſsiſchen Staaten glücklich geprieſen, weil man da glauben und ſchreiben könne, was man wolle. Und allerdings iſt dieſe Freyheit etwas vortrefliches, wenn ſie gewiſſenhaft benutzt, und nicht leichtſinnig gemiſsbraucht wird.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *J. D. Michaëlis Ueberſetzung des A. T. Zwölfter Theil.* 2te Abtheilung, welche die Bücher der Chronik enthält. 4. 1786.

Wir eilen, mit unſern Leſern das Vergnügen zu theilen, das wir über die nunmehr vollendete Ueberſetzung des ganzen A. T. von dem Hn. Hofr. Michaëlis empfinden. In der Ueberſetzung der Bücher der Chronik fanden wir Spuren einer zu groſsen Eilfertigkeit, die wir überhaupt den neueſten Schriften des Hn. Ritter abgemerkt haben, 1 Chron. IV, 41 *ſchlugen ihre Hütten und Wohnungen*, ſehr undeutſch, für *riſſen ihre H. und W. nieder.* 2 Chro. XX, 37 (Mit dem Sprunge vom 4ten Kap. des 1 B. zum 20ten des 2 B. wollen wir nicht geſagt haben, daſs wir nichts an den dazwiſchen liegenden Kapiteln zu tadeln haben. Die Exempel ſind uns mehr von ungefähr iſt die Augen gefallen als durch eine mühſame Vergleichung herausgeſucht) *die Schiffe wurden zerbrochen*; warum nicht *ſcheiterten?* — XXI, 12. *weil du dem Wege Joſaphat — nicht gefolget biſt* v. 13, *ſondern dem Wege der Könige Iſrael, dem Hauſe Ahabs gleich Juda und die Einwohner Jeruſalems zur Abgötterey verleitet haſt.* Kaum läſt ſich dieſe Stelle beym erſten Leſen verſtehen. Der Sinn iſt, *Juda und die Einwohner Jeruſalems zur Abgötterey verleitet haſt, wie es das Haus Ahabs gethan hat.* Ebend. v. 15. *2 Jahre in einer ſchweren Krankheit der Eingeweide zubringen*, mehr hebräiſch, als deutſch. — XXII, 4. hinter den Worten *nach dem Tode* iſt ausgelaſſen *ſeines Vaters.* — XXV, 5. *Amazia — untergab die Mannſchaft nach ihren Familien Oberſten über tauſend* u. ſ. f., der Sinn iſt verfehlt וַיַּעֲמִידֵם *er ſtellete ſie nach ihren Familien und der Eintheilung in Klaſſen von 1000 und 100, worüber Oberſte geſetzt waren* — v. 14. *Götter der Söhne Seirs.* Wie wörtlich! Warum auch hier nicht *Seiriten* wie v. 11? — XXVII, 23. für *Aſaria* lies *Uſſia.* — XXVI, 5. *Er hatte Krieg mit dem König der Ammoniter, behielt aber den Sieg und ſie gaben ihm* u. ſ. w. Wörtlich nach dem hebräiſchen, und ohne Verletzung der deutſchen Grammatik — *und die Ammoniter gaben ihm* — v. 6. *weil ſeine Wege vor Jehova ſeinem Gott gerade waren*, nicht genau nach den Worten, und doch ein auffallender Hebraiſmus, obgleich v. 7 das nemliche Wort דֶּרֶךְ, freyer überſetzt iſt *ſeinen moraliſchen Charakter.* Zu verwundern iſt es, daſs der Hr. Ritt. trotz ſeiner vieljährigen Erfahrung im Ueberſetzen doch noch ſo ſchwankend bey ſeiner Arbeit ſeyn kann, bisweilen die Idiotiſmen ſtehen läſst; bisweilen den Sinn auszudrücken ſich begnüget

gnüget — XXVIII, 13 sind verschiedene Worte ausgelassen, die zum Verstand unentbehrlich sind. — XXIX, 15. Da der Vf. den Sinn der Stelle, wie er sie verstand, ausdrücken wollte, (s. d. Anmerk.) so hätte er im Texte nicht so kurz seyn sollen — *Die Leviten — heiligten sich und kamen nach dem Befehl des Königes in der Sache Gottes*, besser, *in einer Angelegenheit die Gott betraf, den Tempel zu reinigen* — v. 25. *Cythern und Harfen* für *Harfen und Cythern*. Eben die Verwechselung ist auch XX, 28 — XXIX, 31 *auch noch manche Freywillige*. Deutlicher *auch noch manche freywillig*. — XXXII, 21 — *Der Engel tödtete alle Helden, Obersten u. Hauptleute*, mit einer weitläuftigen Anmerkung, woher es komme, dass zufolge des Vf. der Chronik das in dem Lager Sanheribs durch den Würgengel angerichtete Sterben nur die Anführer betroffen habe, Aber גבר חיל ist hier so wenig, als 2 Chr. XXV 6. wo der Ritt. es ganz recht durch *zum Kriege tüchtige* gegeben hat, durch Helden, oder commandirende Officiere zu übersetzen. Streitbare, zur Schlacht brauchbare Mannschaft, die von dem Tross, der auf die Bagage Acht gab, und, wenn es zum Treffen kam, unnütz war, unterschieden wird, ist hier zu verstehen, zwischen den Büchern der Könige und Chronik ist hier nicht der mindeste Widerspruch. Da wir so viel von der Uebersetzung gesagt haben: so müssen wir uns bey den Anmerkungen kurz fassen. Sie sind eines Michaelis würdig. Ein grösseres Lob können wir ihnen nicht geben. Ueber die verstümmelten Genealogien, und verschriebenen Zahlen, die in diesen Büchern so oft vorkommen, wird häufig Klage geführt. Man sehe z. E. 1 Chr. III, 24. XXIII, 3. 2 Chron. XIII, 3. 17. XIV, 7. XV, 19. XXII, 2. XXIV, 15. u. s. f. Das spate Alter dieser Bücher ist sehr einleuchtend dargethan 1 Chr. III, 17 — 24. Ihre Glaubwürdigkeit erhält neue Bestätigung 2 Chron. XXIII, 1. 2. 4. 5. XXV, 11. XXXII, 3. 4. u. s. f. Ueber die bey ihrer Abfassung zum Grunde gelegten Bücher der Könige, und andere Quellen wird manche scharfsinnige Bemerkung gemacht 1 Chron. XII, 1 — 22. 2 Chron. XXIII, 18. 19. XXIV, 14. 23 u. s. f. Die grosen Summen, die David zum Tempelbau hinterlassen haben soll, 1 Chron. XXII, 14. belaufen sich nach der Berechnung des Vf. die von allen übrigen abweichet, und worüber wir eine vollständige Abhandlung in dem Göttingischen Magazin zu erwarten haben, auf 196 Millionen Rthlr. Da aber auch diese Summe noch manchen zu gross scheinen möchte: so schlägt er vor, die 100000 Talente Goldes und Million Talente Silbers, deren der hebräische Text erwähnt, auf folgende Art zu vermindern. Einmal ist bey diesen Zahlen nach der Lesart, die Josephus hat, eine Null zu viel; daher sind nur 10000 Talente Goldes und 100000 Talente Silbers anzunehmen. Zweytens sind Davids Schätze nach dem königlichen Gewicht zu rechnen, welches ungefähr den zehnten Theil von dem beträgt, was Eisenschmid und andere für Seckel des Heiligthums halten. Auf die Weise würden 5454 Million Thaler, die nach Eisenschmids Rechnung der hinterlassene Schatz Davids beträgt, erst wegen der Lesart Josephi auf 545 und nachher noch wegen der neuen Hypothese des Vf. auf 54 Millionen Thaler herabsinken. Eine Summe, die viele Wahrscheinlichkeit für sich hat.

KURZE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Erlangen*, bey Ellrodt gedruckt: *Epistola gratulatoria* ad virum summe reverendum et cel. M. *Joannem Kappium* — Patrem suum pie ven. scripta a *Joh. Christiano Kappio*. 16 S. 8. Ueber einige Stellen in *Rutilii* itinerario. In Beurtheilung verschiedner fremden Erklärungen schien uns Hr. K. glücklicher als in den hier vorgetragnen eignen kritischen Muthmasungen. Anstatt I. 232. *Qui pastorali nomina fronte gerit* schlägt er die Lesart vor: *Qui pastorali cornua fronde tegit*, welches einen recht guten Verstand gibt; nur schade, dass sich mit Nichts wahrscheinlich machen lässt, dass Rutilius gerade so geschrieben habe. Wenn Hr. K. frägt: Quid enim *nomina fronte gerere?* so lässt sich antworten, es verstehe R. die vorn an dem Standbilde eingegrabenen Namen, die aber der Reisebeschreiber nicht lesen konnte; nimmt man dis an, so scheint das folgende *seu — sive* sich darauf zu beziehen. I. 373. ist die gemeine Lesart

Et tum forte hilares per compita rustica fagi
Mulcebant sacris pectora fessa jocis,

Das verstehn wir von freundlichen Buchen, unter deren Schatten die Landleute sich von ihren festlichen Tänzen erholten. Von einem Hain (luco) ist nachher gleich die Rede, auch die Klagen des Juden beziehen sich darauf, dass die Tanzenden ihm mit ihren Sprüngen den jungen Anflug beschädigt hätten. Es scheint uns also ganz unnöthig hier zu der gewaltsamen Aenderung, *facti* für *fagi* seine Zuflucht zu nehmen. Hingegen geben wir gern zu, dass für sacra, *sacris* gelesen werden müsse.

Druckfehler. Nro 57. S. 491. Z. 28 u. 35. statt *Guito* lies *Quito*. S. 492. Z. 24. statt *Mopos* lies *Moxos*. S. 495. Z. 18. statt *Tauschhändel* lies *Rauschhändel*. S. 496. Z. 11. statt *Santak* lies *Santa Fé*. Nro 58. S. 498. Z. 12. statt *Maipaniern* lies *Maipuriern*. S. 500. Z. 38. statt *Tarinha* lies *Farinha*. S. 500 Z. 37. und Z. 7. von unten statt *Javari* lies *Tavari*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18ten April 1786.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, bey G. J. Göschen: *Versuch über den Grundsatz des Naturrechts.* — Nebst einem Anhange, von *Gottlieb Hufeland*, d. W. W. u. B. R. D. — 1785. (12 gr.)

In Wissenschaften, deren Gegenstand durch lauter Vernunftbegriffe gedacht werden muss, wie die es sind, welche die praktische Weltweisheit ausmachen, nicht blos zu den ersten Grundbegriffen und Grundsätzen zurückgehen, sondern, weil es diesen leicht an Zulässigkeit und objectiver Realität fehlen könnte, die selbst durch ihre Zulänglichkeit, für einzelne vorkommende Fälle noch nicht hinreichend bewiesen ist, ihre Quellen in dem Vernunftvermögen selbst aufsuchen, ist ein rühmliches Unternehmen, welchem sich Hr. Hufeland hier in Ansehung des Naturrechts unterzogen hat. Er stellt in zehn Abschnitten den Gegenstand des Naturrechts, die Entwickelung des Begrifs vom Recht, die nothwendigen Eigenschaften des Grundsatzes desselben, dann die verschiedenen Systeme hierüber und die Prüfung derselben, jene mit historischer Ausführlichkeit, diese mit kritischer Genauigkeit dar, wo man die Grundsätze eines Grotius, Hobbes, Pufendorf, Thomasius, Heinrich und Sam. v. Cocceji, Wolf, Gundling, Beyer, Treuer, Köhler, Claproth, Schmauss, Achenwall, Sulzer, Feder, Eberhard, Platner, Mendelssohn, Garve, Höpfner, Ulrich, Zöllner, Hamann, Selle, Flatt, Schlettwein, antrift und nicht leicht einen vermissen wird, welches dem, welcher gerne das Ganze alles bisher in diesem Fache geschehenen übersehen und die allgemeine Musterung desselben anstellen möchte, eine angenehme Erleichterung ist. Er sucht die Ursachen dieser *Verschiedenheit in Grundsätzen* auf; setzt darauf die formalen Bedingungen des Naturrechts fest, leitet den Grundsatz desselben in einer von ihm selbst ausgedachten Theorie ab, bestimmt die Verbindlichkeit im Naturrecht näher und vollendet dieses Werk durch die daraus gezogenen Folgerungen; dem im Anhange noch einige besondere Anwendungen jener Begriffe und Grundsätze beygefügt sind.

In einer so grosen Mannichfaltigkeit der Materien über einzelne Punkte Anmerkungen zu machen, würde eben so weitschweifig, als unzweckmäsig seyn. Es mag also genug seyn, den Grundsatz der Errichtung eines eigenen Systems, der dieses Werk charakterisirt, vom achten Abschnitte an auszuheben und seine Quelle sowohl als die Bestimmung anzuzeigen. Der Vf. hält nemlich Principien, die blos die Form des freyen Willens, unangesehen alles Objects, bestimmen, nicht für hinreichend zum praktischen Gesetze und also, um Verbindlichkeit davon abzuleiten. Daher sucht er zu jenen formalen Regeln eine Materie, d. i. ein Object, welches, als der höchste Zweck eines vernünftigen Wesens, den ihm die Natur der Dinge vorschreibt, als ein Postulat angenommen werden könne, und setzt es in der Vervollkommung *desselben*. Daher der oberste praktische Grundsatz: befördere die Vollkommenheit aller empfindenden vorzüglich der vernünftigen Wesen — also auch deine eigene; woraus denn der Satz: verhindere die Verminderung derselben an andern — vorzüglich an dir selbst (so fern andere davon die Ursache seyn möchten), welches letztere einen Widerstand, mithin einen Zwang offenbar in sich schliesst.

Das Eigenthümliche des Systems unsers Vf. besteht nun darin, dass er den Grund alles Naturrechts und aller Befugnis in einer vorhergehenden natürlichen Verbindlichkeit setzt, und dass der Mensch darum befugt sey andere zu zwingen, weil er hiezu (nach dem letzten Theile des Grundsatzes) verbunden ist; anders, glaubt er, könne die Befugnis zum Zwange nicht erklärt werden. Ob er nun gleich die ganze Wissenschaft natürlicher Rechte auf Verbindlichkeiten gründet, so warnt er doch, darunter nicht die Verbindlichkeit anderer, unserm Recht eine Gnüge zu leisten, zu verstehen (Hobbes merkt schon an, dass wo der Zwang unsere Ansprüche begleitet, keine Verbindlichkeit anderer, sich diesem Zwange zu unterwerfen, mehr gedacht werden könne). Hieraus schliesst er, dass die Lehre von den Verbindlichkeiten im Naturrecht überflüssig sey und oft misleiten könne. Hierin tritt Rec. dem Vf. gerne bey. Denn die Frage ist hier nur, unter welchen Bedingungen ich den Zwang ausüben könne, ohne den allgemeinen Grundsätzen des Rechts zu widerstreiten; ob der

andere nach eben denſelben Grundſätzen ſich paſſiv verhalten oder reagiren dürfe, iſt ſeine Sache zu unterſuchen, ſo lange nemlich alles im Naturzuſtande betrachtet wird, denn im bürgerlichen iſt dem Richterſpruche, der das Recht dem einen Theil zuerkennt, jederzeit eine Verbindlichkeit des Gegners correſpondirend. Auch hat dieſe Bemerkung im Naturrecht ihren groſsen Nutzen, um den eigentlichen Rechtsgrund nicht durch Einmengung ethiſcher Fragen zu verwirren. Allein, daſs die Befugnis zu zwingen ſo gar eine Verbindlichkeit dazu, welche uns von der Natur ſelbſt auferlegt ſey, durchaus zum Grunde haben müſſe, das ſcheint Recenſenten nicht klar zu ſeyn; vornemlich, weil der Grund mehr enthält, als zu jener Folge nöthig iſt. Denn daraus ſcheint zu folgen, daſs man von ſeinem Rechte ſogar *nichts nachlaſſen* könne, wozu uns ein Zwang erlaubt iſt, weil dieſe Erlaubnis auf einer innern Verbindlichkeit beruht, ſich durchaus, und mithin allenfalls mit Gewalt, die uns geſtrittene Vollkommenheit zu erringen. Es ſcheint auch: daſs, nach dem angenommenen Richtmaaſſe der Befugniſs, die Beurtheilung deſſen, wozu ich ein Recht habe, ſelbſt in den gemeinſten Fällen des Lebens ſo künſtlich ausfallen müſſe, daſs ſelbſt der geübteſte Verſtand ſich in continuirlicher Verlegenheit, wo nicht gar in der Unmöglichkeit befinden würde, mit Gewiſsheit auszumachen, wie weit ſich ſein Recht erſtrecke. — Von dem Rechte zum *Erſatz* behauptet der Verf., daſs es im bloſsen Naturzuſtande als Zwangsrecht nicht Statt finde, doch geſteht er, daſs er es blos darum aufgebe, weil er es nicht beweiſen zu können glaubt. In eben demſelben Zuſtande räumt er auch keine *Zurechnung* ein, weil da kein Richter angetroffen wird. — Einige Fingerzeige zur Anwendung giebt der Hr. Vf. im Anhange: wo er von der erſten Erwerbung, von der durch Verträge, dem Staats- und Völkerrechte handelt, und zuletzt eine neue nothwendige Wiſſenſchaft vorſchlägt, welche die Lücke zwiſchen dem Natur- und poſitiven Rechte ausfüllen könne. Man kann nicht in Abrede ziehen, daſs in dieſem Werke viel Neues, Tiefgedachtes und zugleich Wahres enthalten ſey, überall aber etwas, das zur Entdeckung des Criterii der Wahrheit in Sätzen des Naturrechts und der Grenzbeſtimmung des eigenthümlichen Bodens deſſelben vorbereitet und Anleitung giebt. Doch rechnet R. noch ſehr auf den fortgeſetzten Gebrauch, den der Hr. Verf. noch künftig in ſeinen Lehrſtunden von ſeinem Grundſatze machen wird. Denn dieſe Art von Experiment iſt in keiner Art von Erkenntniſs aus bloſsen Begriffen nöthiger und dabey doch zugleich ſo thunlich, als in Fragen über das Recht, das auf bloſser Vernunft beruht; niemand aber kann dergleichen Verſuch mannichfaltiger und ausführlicher anſtellen, als der, welcher ſein angenommenes Princip an ſo viel Folgerungen, als ihm das ganze Syſtem, das er öfters durchgehen muſs, darbietet, zu prüfen Gelegenheit hat. Es wäre unſchicklich, Einwürfe wider eine Schrift aufzuſtellen, die ſich auf das beſondere Syſtem gründen, das ſich der Recenſent über eben denſelben Gegenſtand gemacht hat; ſeine Befugniſs erſtreckt ſich nicht weiter, als nur auf die Prüfung der Zuſammenſtimmung der vorgetragenen Sätze unter einander, oder mit ſolchen Wahrheiten, die er als vom Verf. zugeſtanden annehmen kann. Daher können wir nichts weiter hinzufügen, als daſs gegenwärtige Schrift den lebhaften und forſchenden Geiſt des Vf., von welchem ſich in der Folge viel erwarten läſst, beweiſe, und eine ähnliche Bearbeitung, in dieſer ſowohl, als in andern Vernunftwiſſenſchaften, die Principien ſorgfältig zu berichtigen, dem Geſchmacke, und vielleicht auch dem Berufe dieſes Zeitalters angemeſſen und daher allgemein anzupreiſen ſey.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, bey Bohn: *Nachrichten vom Lande Guiana, dem Oronokoſlus, und den dortigen Wilden.* Aus dem *Italieniſchen des Abbt Philip Salvator Gilii Auszugsweiſe* überſetzt. 1785. 8. 528 S. (1 Thlr. 4 gr.)

Der Hr. Abt Gilii hat an Hn. Prof. Sprengel einen Ueberſetzer ſeines *Saggio d'iſtoria Naturale, civile e Sacra de Regni e delle Provincie Spagnuole di Terra Ferma nell America meridionale, Roma* 1782 gefunden, der das Original für unſere Landsleute ſehr entbehrlich macht. Man war hier in Deutſchland ſchon ſeit ſeiner Erſcheinung ſo neugierig auf das Werk, daſs man gern die Koſten würde daran gewandt haben, wenn man es nur hätte bekommen können. Jetzt weiſs man, daſs Gilii für den Erdbeſchreiber lange das nicht geleiſtet hat, was man von ihm erwartete. Es fehlte ihm an hinlänglicher Kenntniſs vieler dazu erforderlichen Dinge, und was das ſchlimmſte iſt: ſo ſcheint er während ſeines dortigen Aufenthalts nicht einmal den Vorſatz gehabt zu haben, ein ſolches Werk zu ſchreiben. Selbſt bey ſeiner Sprachlehre, die Hr. Sp. aus guten Gründen hier weggelaſſen, bedauert er, daſs er nicht an Ort und Stelle daran gearbeitet habe. Erſt hier in Europa muſste er durch vorhandene Hülfsmittel die alten Ideen zurückrufen, wobey freylich manche werden verlohren gegangen ſeyn. Indeſs weiſs er uns doch ſehr vieles zu erzählen, das wir vorher nicht gewuſst haben, und ſo wie es nun in der Ueberſetzung abgefaſst iſt, wird man es gewiſs gern leſen. Hr. Sp. hat nemlich überflüſsige und uns gleichgültige Dinge weggelaſſen, und dadurch das, was im Italieniſchen 1185 Seiten füllte, auf 528 Seiten zuſammengebracht.

Zuerſt giebt er uns Nachrichten vom Oronoko-Fluſſe, deſſen gewöhnliche Breite, in ebenen Gegenden ungefähr eine deutſche Meile beträgt. Während ſeines 5monatlichen Wachsthums erſtreckt ſich dieſe Breite viel weiter, und zwar bey gewöhnlichen

lichen Ueberschwemmungen an manchen Orten an 25 Seemeilen. Dafs übrigens diese Ueberschwemmung von dem Regen und geschmolzenem Schnee auf den Gebirgen herrühre, und dafs sie alle 25 Jahre am stärksten sey, hat schon Gumilla bemerkt. Gegen die auch von diesem auf 80 Klafter angegebene Tiefe des Flusses aber macht er gegründete Zweifel. In Beschreibung der Strudel und Wasserfälle des Otonoko ist er auch deutlicher als jener, von dem er sagt, dafs er besser gethan hätte, wenn er uns blofs eine Beschreibung des Oronoko vom Wasserfalle Atavaje bis an das Meer geliefert hätte: denn die obern Gegenden hat er nicht gekannt. Nicht einmal das wufste er, dafs der Oronoko mit dem Amazonenflusse zusammenhange. Darin war Kondamine schon besser, selbst aus allen Karten unterrichtet, obgleich keiner den rechten Ursprung des Flusses kannte. Dieser ist zufolge der neuesten Untersuchung, wo nicht der See Parima selbst, doch die Gegend um denselben. Also hätte ihn d'Anville doch recht angegeben. Hr. Sp. hat auch durch Vergleichung der Angaben bey dem Coulin, der die Berichte der Spanischen Grenzcommission von 1765 und der neuesten davon vorhandenen Karten benutzt hat, die Sache noch mehr bestätigt; denn der See, den die angrenzenden Wilden Cabija, Manomanane auch Caricha nennen, ist wohl unstreitig mit dem See Parima, dessen Name den Wilden unbekannt war, einerley, welches schon daraus erhellet, weil aus eben diesem See der Fluss Rio Branco entspringt. Herrn Gilii Karte kann hier freylich nichts entscheiden, weil sie nicht nach wirklichen auf der Stelle gemachten Zeichnungen, sondern wahrscheinlich blofs nach den Nachrichten anderer verfertigt ist; Hr. Sp. hat sie deshalb gar weggelassen. Gilii beschreibt darauf die Dörfer und Besitzungen der Spanier an den beyden Ufern dieses Flusses, die Fahrzeuge und die beste Zeit, auf demselben zu reisen, die ungeheure Menge Fische zu gewissen Zeiten und die Art zu fischen. Die Seekuh rechnete man dort zu den Fischen und erlaubte deshalb ihr Fleisch auch als Fastenspeise. Das Fleisch der Krokodille ifst doch nur allein die Nation der Guamis, ihre Eyer aber und das Fleisch der ihnen ähnlichen Baviglias verschmäht kein Indianer. Eine Gattung von Fischottern, der Flufshund genannt, ist hier auch gemein. Die angenehmste Speise aber für Spanier und Indianer sind die Schildkröten, die man in grofser Menge antrift, so sehr auch Menschen und Thiere ihre Eyer, woraus man auch Oel macht, aufsuchen. Man sollte glauben, diese Thiere müfsten ausgerottet werden; aber die Nationen sind hier nicht zahlreich. Mehr als 20 verschiedene Nationen, die auf der Südseite des Oronoko wohnen, machen zusammen kaum 5000 Seelen aus, und unter diesen sind die Maipuri, welche zusammen mit Avanieren und Chiruppiern ungefähr 2000 ausmachen, die mächtigsten; doch sind die Karaiben nicht mit darunter begriffen, die allein über 5000 Mann stark sind. Zahlreicher und kriegerischer, als die vorhin genannten, sind einige Nationen am linken Ufer des Oronoko, welche sich deshalb auch besser gegen die Karaiben vertheidigen. Diese sind die Ottomachier; deren Zahl sich bis auf 6000 beläuft. Die Guaivis, Ciricos und Jururis machen zusammen über 5000 aus. Vergleicht man diese Zahlen mit den vom Gumilla angegebenen, so findet man sie um mehr als die Hälfte kleiner. Blofs die Karaiben schätzt dieser 10 bis 12 tausend; aber Gumilla übertreibt fast alles. Was für prächtige Dinge erzählt er nicht von dem berüchtigten Dorado am See Parima? Gilii, der während seines 18 jährigen Aufenthalts in diesen Gegenden nie einen Indianer davon sprechen hörte, urtheilt ganz anders davon. Er glaubt vermöge eines Briefs des Oviedo, dafs Dorado nicht ein goldreiches Land, sondern einen vergoldeten Mann bedeute. Aus eben diesem Schriftsteller führt er auch die Nachricht von den Amazonen an, und sucht durch neue Zeugnisse ihr Daseyn zu bestätigen.

Das Erdreich in der Nähe des Oronoko ist gewöhnlich schlecht, und läfst sich nur des Winters nutzen, desto fruchtbarer ist es weiter hin vom Flusse in den Wäldern und Gebüschen, die aber so dicht bewachsen sind, dafs man ohne ein Messer in der Hand gar nicht durchkommen kann. Man findet hier wenig hohe Berge, davon er die merkwürdigsten beschreibt. Er giebt auch eine ausführliche Nachricht von vielen Produkten der 3 Naturreiche, die aber entweder schon bekannt oder doch so beschrieben sind, dafs sie keine Aufklärung in der Naturgeschichte geben. Was er von dem wilden Manne in den Wäldern am Oronoko, dessen schon Bomare gedenkt, erzählt, beruht auf der Nachricht eines Spaniers. Von allen Indianern, die Hr G. gekannt, hatte keiner ihn gesehen. Merkwürdig ist indefs die Nachricht, dafs man dort die jungen Dantas, Schweine, und Hirsche, Papageyen und andere Vögel zahm macht; man kann sie aber deshalb noch nicht zu den zahmen Thieren rechnen. Auffallend ist dies, dafs unser Herr Abt an seinem gezähmten Danta nicht einmal bemerkt hat, ob er wiederkäuet. Von den Hunden, dem einzigen zahmen Hausthiere am Oronoko, welches doch auch durch die ersten Eroberer nach Amerika gekommen, und sich jetzt so unbeschreiblich vermehrt hat, merkt er, dafs sie aus Mangel an reichlicher Nahrung durchgehends kleiner und unansehnlicher, als bey uns sind. Alle Nationen, so weit sie auch von den Christen entfernt seyn mögen, haben dennoch Hunde, auf die sie einen besondern Werth setzen, so wohl wegen der Jagd, als auch weil sie des Nachts ihre Hütten bewachen. So wild sie auch sonst sind: so versichert er doch, nie von einem wütenden Hunde gehört zu haben. Die gröfste Kunst beweisen die Indianer in Bezähmung der wilden Pferde, die, wenn sie zugeritten sind, ihren Herrn sehr getreu sind.

Am ausführlichsten ist der Hr. Abt in der Schilderung der dortigen Nationen nach ihrem physikalischen, moralischen und politischen Zustande. Das Alter eines Mannes kann man hier nicht aus einem grauen Haare, das man hier gar nicht zu sehen bekömmt, oder aus Runzeln im Gesichte, die sie nicht bekommen, wenn sie auch noch so alt werden, sondern am besten an ihren Füsen erkennen, die am obern Theile schrumpflicht werden. Ueberhaupt sind sie ein schwaches kränkliches Volk; doch können sie ihre Gliedmasen mit unglaublicher Leichtigkeit bewegen. Haben sie eine Stecknadel fallen lassen, so bücken sie sich nicht danach, sondern heben solche mit den Zehen der Füse auf, die, weil sie nie durch Schuhe gedrückt werden, wie unsere Finger, weit von einander stehen. Dass sie nackt gehen (wenn die Missionarien sie nicht davon abbringen) und angekleidet zu seyn glauben, wenn sie den Leib gefärbt haben, wissen wir schon. Die mehrsten Indianer haben wegen des erstaunlich feuchten Klima ihre Zähne schon in der Blüthe ihrer Jahre verloren. Auch leiden sie gewaltig an den Augen; anderer hier angemerkten Krankheiten nicht zu gedenken. Ihre Aerzte sind die Piaci, die sie auch als die Urheber ihrer Krankheiten ansehen, denn sie sind die Zauberer unter ihnen und man gehorcht ihnen mit Furcht. Wir übergehen, was hier von den Tugenden und Lastern dieser Völker, die bis an ihr Ende Kinder bleiben, gesagt ist. Barbarisch oder vielmehr unpolitisch ist es, dass die Europäer, besonders die Holländer aus Gewinnsucht ihrer Mordlust durch Waffen und Gewehre, die sie ihnen so reichlich zuführen, so sehr zu Statten kommen. Unmäsigkeit und Lügen sind bey ihnen so gewöhnliche Laster, dass sie sich derselben nicht einmal schämen. Nichts giebt ihnen höhere Begriffe von der Weisheit der Europäer, als dass sie schreiben und lesen können. Sogar für das Papier haben sie deshalb eine grose Achtung, und wenn man ihnen einen Brief zu bestellen giebt, so darf man gewiss seyn, dass sie ihn als ein Heiligthum in Acht nehmen und richtig überbringen. Sie glauben, dass die Europäer die geheimsten Dinge aus ihren Büchern wissen, welches sich die Missionarien treflich zu Nutze machen. So kam einst ein betrunkener Indianer zu unserm Hrn. G. der seine Frau der Untreue beschuldigte. Da bey ihm durch Vorstellungen nichts auszurichten war: so nahm Hr. G. das Brevier zur Hand, und las darin mit grosser Aufmerksamkeit. Sogleich legte sich das Toben des Wilden, und wie er zweymal vom Pater gehört, dass in dem Buche nichts von dem stände, was er sagte, so bat er seine Frau um Verzeihung. Von Komplimenten wissen diese Völker nichts. Ohne Ausnahme nennen sie einander Du, und nur in der Tamanachischen Sprache hat man ein Wort, das unserm Ihr entspricht, und dessen sie sich gegen diejenigen bedienen, mit denen sie durch Heurath verwandt sind. Blos zu dem Schwiegervater, der Schwiegermutter und den Brüdern der Frau sagen sie *Ihr*, weil sie sich *vor ihnen schämen* oder besondern Respekt für sie haben. Eine Art von Gruss, wenn man sich einander begegnet, ist Du? und die Antwort: A; welches bedeutet: Ja, ich bins. Statt des Handkusses beriechen sie die Hand mit der Nase. Familiennamen sind am Oronoko nicht gebräuchlich, dagegen sind Beynamen, als der Langköpfigte, der Schielende, der Spitznasigte etc. unter den Tamanachern gebräuchlich. Jeder hat das Recht einem andern einen Beynamen zu geben, gewöhnlich aber thun es die Mütter. Daher hat jeder mehrere solcher Namen; doch hören sie solche nicht gern. Aeltern pflegen ihre Kinder, wenn diese auch schon wieder Kinder haben, Kindchen zu nennen und sie dabey zu streicheln und zu liebkosen, wie wir bey kleinen Kindern thun.

Gewöhnlich ist jede Nation in mehrere Dorfschaften abgetheilt, deren jede einen eigenen König hat. Diese Dörfer sind aber sehr weit auseinander und bestehen gemeiniglich aus einer sehr kleinen Anzahl Menschen. So hatten die Tamanachier, als sie noch Heyden waren, in einer Streckevon mehreren hundert Meilen nur drey Dörfer, und in allen zusammen nicht mehr als 125 Seelen. Vier bis 5 Hütten machen einen Indischen Wohnort aus. In Ansehung der Bauart gleichen sie vollkommen den Hütten unserer Schäfer, bey andern sind sie indes besser, bey andern schlechter. Gewöhnlich sind sie nur bis zur Hälfte gedeckt. Von öffentlichen Gebäuden, als Tempeln und dergleichen wissen sie nichts. Nur die Karaiben haben öffentliche Tanzhäuser, die sie Tapui nennen. Die Zeit bestimmen sie täglich aus der Sonnenhöhe und in grösern Abschnitten durch den Mond. Jahrszeiten (genauer: Sonnenjahre) werden durch gewisse Producte, die genossen werden, bezeichnet. So bezeichnet die Zeit, wenn man die Schildkröteneyer isst, den März. Der April ist die Zeit, wenn man die Corova-Palme isst. *Dadurch wird ihr Jahr so lang, als das unsrige;* eine sehr wichtige Anmerkung, welche lehrt, wie die ältesten Völker ohne grose astronomische Kenntnisse ihre Mondenjahre den Sonnenjahren gleich gemacht haben. Daher rechnet keine Nation das Jahr nach den Monden, sondern blos nach der Abwechselung der Jahrszeiten (*richtiger nach den Aerndten gewisser Früchte*) Der Himmel ist ihnen ein Gewölbe, das auf allen Seiten auf der Erde ruhet; und alle Geräthe, von Eisen, als Nägel, Aexte u. s. w. halten sie für die Stücke des Himmels, die man mit Hacken abgeschlagen hat. Noch abgeschmackter sind ihre Begriffe von den Waaren, die man aus Europa zu ihnen bringt. Sie bilden sich nämlich ein, dass ihre verstorbenen Landesleute sich nach ihrem Tode in unsern Ländern aufhalten, wo sie alle diese Dinge verfertigen, die wir ihnen nachher entwenden.

(*Der Beschluss im nächsten Stück.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19ten April 1786.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, bey Carl Ernſt Bohn: *Nachrichten vom Lande Guiana, dem Oronocoſtuſs, und den dortigen Wilden. etc.*

(Beſchluſs des Nro. 92 abgebrochnen Artikels.)

Sonne, Mond und Sterne halten ſie für lebendige Geſchöpfe, daher ihre Angſt bey Sonnen- und Mondesfinſterniſſen, weil ſie dabey den Tod oder die Entfernung derſelben befürchten. Ihre Briefe, die ſie andern zuſchicken, ſind weiter nichts, als gewiſſe Fäden oder Bänder, deren Bedeutung der Ueberbringer anzeigt. Dadurch verabreden ſie z. B. die Zeit der Zuſammenkünfte, indem ſie die Tage durch Knoten anzeigen, davon an jedem Tage einer aufgelöſet wird. Solche Knoten haben auch die Peruaner, die ſie Quippos nennen, womit ſie aber höhere Geſchicklichkeiten zu verbinden wiſſen. Heurathen beſtimmt die Mutter gewöhnlich ſchon bey der Geburt ihrer Söhne: doch muſs dies bey reifern Jahren beſtätigt werden. So leicht die Ehen geſchloſſen werden, ſo leicht werden ſie auch getrennt: doch geſchieht es ſelten, wenn ſie Kinder haben. In Anſehung der Grade der Verwandſchaft iſt es auch anders, wie bey uns. Ein Mädchen wird nicht ihres Vaters Bruder nehmen, der Mann nimmt aber wohl ſeiner Schweſter Tochter. Man weis, wie leicht die Weiber, ſo lange ſie in der Wildheit leben, Kinder gebähren; das hört aber auf, ſobald ſie in dem cultivirteren Zuſtande ſich auch an ein weichlicheres Leben gewöhnen. Spiele gehören bey einem ſo müſſigen Volke zu den Bedürfniſſen. Die Ottomachier haben das Ballſpiel. Der Ball iſt vom elaſtiſchen Harze, viermal gröſser, als bey uns, und ungefähr 2 Pfund ſchwer. Die Männer fangen den Ball mit der Schulter oder dem Kopfe auf; die Weiber ſpielen mit Raketen. Die dabey begangenen Fehler entſcheiden die dazu beſtimmten Richter, die auch die Preiſe austheilen. So iſt es auch beynahe bey den Mexikanern.

Wir übergehen viele andere bekannte Dinge, als die Art, Brod zu backen, und die Brodarten, worunter ſelbſt Erde oder Thon, mit Krokodillenfett vermiſcht, gehört. Die Geſchicklichkeit der Weiber im Spinnen und Weben, und ihre Werkzeuge dabey, ihre übrigen Handarbeiten, ungeachtet verſchiedene neue Bemerkungen des Hrn. Verf. darin vorkommen. Zum Handel haben ſie alle groſse Luſt, und dies nöthigt ſie, ſich einige Kenntniſs von Zahlen zu verſchaffen, wobey ſie freylich eigene Hülfsmittel haben, groſse Zahlen auszudrucken. Gewöhnlich können ſie durch Worte nicht mehr als hundert oder höchſtens zweyhundert ausdrucken. Sie begleiten daher die Zahlwörter immer mit Zeichen und Bildern. Nie ſagen ſie Fünf, ohne eine Hand zu zeigen.

Alle Indianer nehmen ein höheres Weſen für den Schöpfer der Welt an, ſo ſehr auch ſonſt dieſe Grundwahrheit durch Fabeln entſtellt iſt. Dieſem Gotte aber zu dienen, iſt ihnen eine unbekannte Pflicht. Deſto ſorgfältiger ſuchen ſie den böſen Geiſt durch Tänze und Opfer zu beſänftigen. Daſs die Seele vom Körper verſchieden ſey, ſcheint ihnen auch bekannt zu ſeyn. Er iſt ohne Seele geblieben, oder ſeine Seele hat ſich entfernt, ſagen ſie, wenn einer geſtorben iſt. Die abgeſchiedenen Seelen aber gehen über das Meer nach Europa, wo ſie künſtliche Arbeiten verfertigen. Einige, als die Maipurier, Jaruris, machen auch einen Unterſchied zwiſchen den Schickſalen der guten und ſchlechten Menſchen nach dem Tode, und weiſen ihnen verſchiedene Orte an. Die Tradition von einer allgemeinen Ueberſchwemmung der Erde erhält ſich auch unter ihnen, und bey den Maipuriern fand er eine ſonderbare Uebereinſtimmung ihrer Tradition von der Entſtehung des Menſchen mit der Moſaiſchen Geſchichte. Um die Wilden geſitteter zu machen, iſt die Methode der Miſſionarien, ſie in Dorfſchaften zu vereinigen, allerdings nöthig. Am Oronoko hieſsen ſolche neu angelegte Dörfer Riduziones. Wenn eine ganze Nation in einer ſolchen Reduction gehörig im Chriſtenthume befeſtigt iſt, und die Miſſionarien ſie verlaſſen, um andere anzulegen: ſo bekommt ſie einen ordentlichen Pfarrer mit ſtehendem Gehalte, und heiſsen alsdann Kirchſpiele. Nun aber müſſen auch alle Mannsperſonen vom 18ten bis ins 50ſte Jahr dem Könige von Spanien einen kleinen Tribut geben, welches in den Reductionen nicht geſchieht.

Er beſchreibt auch die Lebensart und die Lebensmittel in ſolchen Dörfern. Salz haben ſie

nicht selbst, sondern müssen es von der See oder Santa Fede kommen lassen: doch bereiten es die Einwohner auch aus der Asche der Kerne der Cucuritopalme. Zur Kenntniss des Landes und der Eingebohrnen sind auch die hier erzählten Reisen der Missionarien in den Wäldern, um Indianer zum Christenthume zu sammeln, wichtig. Unstreitig ist dies Geschäfte äusserst mühevoll und gefährlich.

Unter den essbaren Thieren, die hier vorkommen, sind auch die essbaren Spinnen mit einem Felle, das dem eines Maulwurfs gleicht. Ihre Wohnungen sind in Höhlen, die sie mit ihren Pfoten in der Erde graben. Sie sollen so gross seyn, wie ein Mannskopf und einen krebsartigen Geschmack haben. Der Kopf wird, wenn man sie fängt, gleich abgeschnitten. Doch die eigentliche Naturgeschichte ist es nicht, die durch das Werk des Hrn. Abt Gilii gewonnen hat; desto mehr aber hat er sich um die Beschreibung der Völker, ihrer Sitten und übrigen Verfassung verdient gemacht.

GESCHICHTE.

COBURG, bey Ahl: *Einige zur Geschichte Johann Friedrichs des Mittlern, Herzogs zu Sachsen, gehörige mit ungedruckten Urkunden belegte Nachrichten von Joh. Gerhard Gruner.* 1785. 512 S. 8. (20 gr.)

Dass der Herr Geheimderath Gruner die diesen Nachrichten angedruckten und bisher grösstentheils unbekannten Urkunden der Welt mitgetheilt hat, dafür verdient er unsern ganzen Dank. Es hat wohl nicht leicht die Geschichte irgend eines Regenten das Schicksal, immer nur einseitig behandelt worden zu seyn, in so hohem Verstande gehabt, als die Geschichte des unglücklichen Johann Friedrich des Mittlern. Freunde und Feinde schrieben beynahe in gleichem Tone und mussten so schreiben, weil immer nur die gegenseitigen Berichte und Schriftsteller in den Erzählungen zum Grunde lagen und es zu sehr an diesseitigen urkundlichen Nachrichten mangelte. Auch der kleinste Beytrag zu den letztern muss also dem Freunde der Geschichte, dem es um reine Wahrheit zu thun ist, willkommen seyn.

Die wichtigsten, die Geschichte des Johann Friedrichs oder die sogenannten Grumbachischen Händel unmittelbar angehenden Urkunden, die der Herr Geheimderath hier dem Publikum übergeben hat, sind die Engelsanzeigen des bekannten Engelsehers Tausendschön, die Antwort Johann Friedrichs auf die ihm vom Kurfürst August zu Dresden vorgelegten 15 Artikel und die sämmtlichen für die Befreyung desselben von seiner ihm auch im Unglück treugebliebenen Gemahlin, von seinen Söhnen und den verschiedenen Reichsständen ergangenen Interceſſionen und Schreiben und die darauf erfolgten Kaiserlichen Resolutionen und Antworten des Kurf. August von Sachsen. Durch die letztern Instrumente sind wir in den Stand gesetzt, den letztern Theil der Geschichte Johann Friedrichs, die Geschichte seiner Gefangenschaft, vollständig zu übersehn. So unvollständig die Antwort des Johann Friedrichs ist, so wichtig wird sie doch zur richtigen Beurtheilung und Schätzung seines eigenen Betragens und des Betragens seiner Gegner. Es wird nur zu offenbar, dass man diesem unglücklichen Fürsten in vielen Beschuldigungen zu wehe gethan und aus allen seinen Handlungen Gift gezogen habe, um ihm Verbrechen aurechnen und seine Verschuldung strafbarer machen zu können. Was anders als dieses kann der wahrheitsliebende Mann bey dem neunten Artikel denken, in welchem ihm seine eigne auf seinen Befehl aufgesetzte und von ihm zu seinem Vergnügen ohne beleidigende Absicht mit Anmerkungen begleitete Lebensbeschreibung zur Verantwortung angerechnet wird? Was anders als dieses bey der ihm aufgedrungenen Unterschrift unter diese Artikel, bey welcher er selbst eigenhändig angemerkt hat, dass er mehr in derselben habe bekennen müssen, als er gestanden habe? Es wird aus diesem Documente sichtbar, dass Johann Friedrich an dem Grumbachischen Vorhaben, den Kurfürsten August zu ermorden, nicht den geringsten Antheil gehabt habe. Die Engelsanzeigen zeigen es nur zu sehr, was vielleicht mancher vernünftiger Mann schon lange bey sich gedacht hat, dass alle die Weissagungen und Zaubereyen des Tausendschön Gaukeleyen und Alfanzereyen waren, denen der Mensch in gewissen Lagen und Umständen gerne Glauben beyzumessen geneigt ist. Dass ihnen also auch Johann Friedrich in dem XVI Jahrhundert eine Zeitlang glaubte, ist um desto weniger zu verwundern.

Demungeachtet können wir nicht sagen, dass die Geschichte des Johann Friedrichs von dem Herrn Verf. von einer andern als der gewöhnlichen Seite vorgestellt worden wäre. Grumbach bleibt der abscheuliche Bösewicht, Johann Friedrich, wenn er auch hie und da entschuldiget wird, der mit Recht bestrafte Fürst und August der Prinz, der alles in der besten Absicht that und aus den wichtigsten Ursachen unerbittlich blieb. So schrieb schon *Hubert Languet*, der vertraute Diener Augusts, und so schrieben ihm alle folgende Schriftsteller nach. Der Recensent ist, wie der Herr Verfasser, eben so weit entfernt, der Vertheidiger Grumbachs und seines Anhangs werden zu wollen. Er ist und bleibt vielmehr in seinen Augen ein Verbrecher, gegen welchen zu seiner Zeit zur Festsetzung der allgemeinen Sicherheit, zur gänzlichen Vertilgung der gesetzwidrigen Selbsthülfe, Strenge nothwendig war. Auch Johann Friedrich handelte gegen alle Klugheit, dass er sich diesem Manne so ganz anvertraute, ihm so beharrlich und so sehr zu seinem eignen Nachtheil seinen Schutz gewährte. Aber ob nicht Grumbach bey seinen Schicksalen und bey der zu seiner Zeit gewöhnlichen Denkungsart der Verbrecher werden

musste,

mufste, ob nicht die Anhänglichkeit des wirklich bedauernswürdigen Johann Friedrichs und die Beharrlichkeit deſſelben bis an ſein unglückliches Ende — denn Beharrlichkeit iſt aus allen ſeinen Handlungen ſichtbar — mehr eine natürliche Folge ſeiner Denkungsart war, ob nicht Haſs gegen Grumbachen und Haſs gegen Johann Friedrichen, einen Prinzen, der das ſeinem Vater angethane Unrecht auch in ſeiner tiefſten Demüthigung nicht vergeſſen konnte, zu dem traurigen Ausgang ſeiner Fürſtenregierung unendlich vieles, ja das meiſte, beygetragen haben, das iſt noch bis jetzt von allen Schriftſtellern und auch von dem Herrn Geh. Rath Gruner zu wenig gezeigt und ausgeführt worden. Er fühlt es oft, (man leſe nur S. 99. 132. 133. 149. 158.) daſs Johann Friedrich Entſchuldigung verdiene und Auguſt nur zu vielen Antheil an ſeinem Unglück habe; aber er nimmt ihm das, was er ihm auf der einen Seite giebt, zu unbedingt auf der andern Seite wieder, und bleibt ſich in der Schätzung ſeiner und ſeiner Sache nicht gleich genug. Es iſt ganz richtig gedacht, daſs er den erſtern Anfang des Schickſals Johann Friedrichs in der Geſchichte ſeiner Vorfahren und in der damit entſtandenen Trennung und Eiferſucht beyder Sächſiſchen Häuſer der Vertheidiger der Reformation aufſucht, daſs er in der Beurtheilung ſeiner Handlungen ſeine Erziehung in Anſchlag bringt, wiewohl wir nicht ſo vieles auf die Rechnung des theologiſchen Studiums überhaupt als des frühe angeerbten Religionseifers gebracht haben würden; aber dieſe beiden Punkte hätte er auch nie aus den Augen verlieren ſollen. In der Geſchichte des Grumbachs ſind verſchiedene zu derſelben gehörige Schriften, als *die Copia des Schreibens, ſo Wilhelm von Grumbach an die auf den 4. Febr. 1564 zu Worms verſammleten Churfürſten und Fürſten unterthänigſt ausgehen laſſen, die Copia Wilhelm von Grumbachs und ſeiner Mitverwandte an ihre Oheim, Vettern, Schwäger und Freunde*, die mit dem von Grumbache, dem Domkapitel zu Würzburg abgedrungenen und von dem Verf. in dem Urkundenbuch N. 3 bekannt gemachten Vertrag zuſammen gehalten werden müſſen, gar nicht genutzt worden. Der Hr. Geheimderath irrt auch, wenn er S. 53 ſagt, daſs dieſer Vertrag hier vielleicht zum erſtenmale abgedruckt werde; er iſt ſchon mit jenen Schreiben zuſammen gedruckt den 28 Jan. 1564. Unſtreitig wird das Betragen des Johann Friedrichs gegen den Kurfürſten Auguſt von Sachſen, daſs er den Grumbach nicht ohne Ueberführung und Eingeſtändniſs ſeines Verbrechens verdammen wollte, zu hart angeſehen. Wir finden bey weitem nicht das Beleidigende in den Antwortſchreiben des Herzogs, (aber man muſs ſie ſelbſt leſen und alle leſen), was der Vf. in denſelben findet, zumal da der Herzog, wie es nun am Tage liegt, nicht die geringſte Mitwiſſenſchaft von der vorgehabten Ermordung des Kurfürſten hatte. Daſs Grumbach den guten Johann Friedrich zu vielen vermocht, zu vielen Schritten verleitet habe, iſt ausgemacht; aber daſs er ihm ſogar durch ſeinen Engelsſeher Tauſendſchön einen Trank gegeben, der ihm den Kopf ſo ſehr verrückt habe, daſs er nicht anders als mit gänzlicher Verblendung habe handeln müſſen, dieſen Gedanken hätten wir S. 76 nicht einmal gedacht, geſchweige niedergeſchrieben. Wenn auch die Engelsanzeige N. 12 etwas von einem Trank meldet, ſo geſteht doch Grumbach in ſeinem Geſtändnis die Verfertigung deſſelben nicht ein. Auch ohne dieſes Hülfsmittel iſt uns die Handlungsart Johann Friedrichs begreiflich. Er konnte es einmal nicht verſchmerzen, daſs ſein Vater die Kur verloren hatte, hatte nichts als dieſe verlohrne Würde vor Augen, war es bis in ſein Elend überzeugt, bekannte es ſogar, da er ſchon in den Händen ſeines Feindes war (ſ. deſſen Antwort auf die 15 vorgelegten Artikel Art. 9 p. 301), daſs ſein Vater verrathen, und verkauft worden ſey, war es da ein Wunder, daſs er Grumbachen Gehör gab, der ihm mit der Wiedererlangung der Kurwürde ſchmeichelte und alſo ſeinen liebſten Wünſchen Nahrung gab? daſs er ihn, nachdem er ihm einmal Gehör gegeben hatte, als Fürſt auch in der Gefahr nicht verlaſſen wollte? Beharrlichkeit in den einmal gefaſsten Entſchlieſsungen ſcheint uns ein Hauptzug in dem Charakter Johann Friedrichs zu ſeyn! Daſs Auguſt nicht den gröſsten Antheil an der Achtserklärung und an der bey und nach der Execution derſelben ausgeübten, gegen einen ſo angeſehenen Reichsſtand, wie Johann Friedrich war, ganz unerhörten Strenge gehabt habe, davon werden wir uns nie überzeugen. Ob das letztere aus höchſt wichtigen Urſachen, wie der Hr. Vf. S. 155 ſchreibt, das laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Noch müſſen dieſe Urſachen blos errathen werden, weil die auf dem Grimmenſtein gefundene Papiere, auf die ſich noch bis jezt alle bezogen haben und auch der Vf. S. 94 bezieht, noch nie ganz von der Gegenſeite mitgetheilt worden ſind. Genug, daſs Johann Friedrich nach der Kurwürde ſtrebte und er einen Mann zur Seite hatte, der gefürchtet werden muſste. Ueberhaupt iſt noch zu vieles in der Geſchichte Johann Friedrichs, was erſt noch einer näheren Aufklärung bedarf, ehe mit Beſtimmtheit entſchieden werden kann. Die darzu erforderlichen Urkunden und Nachrichten ſind, wie der Hr. Geheimderath in der Vorrede ganz richtig bemerkt und auch der Rec. aus Erfahrung weis, im ganzen Deutſchland zerſtreut, die auf dem Grimmenſtein gefundenen Papiere theils nach Dresden und theils nach Wien gebracht und nach geſchehener That alles, was zum Vortheil der unglücklichen Seite ſchrieb, bey Zeiten unterdrückt worden. Die Geſchichte des damals geſchriebenen Volksgedichts, *der Nachtigall*, das allerdings als Volksgedicht der damaligen Zeit in dieſer Sache auch eine Stimme haben ſollte, iſt ein Beweis davon. Es ward nicht blos, wie Heydenreich in ſeiner Leipzigi-

ſchen Chronik berichtet, zu Leipzig verbrannt, ſondern, wie Rec. zuverläſsig weis, in ſo hohem Grade confiſcirt, daſs der Magiſtrat zu Frankfurth am Mayn durch das ſchärfſte Kaiſerl. Mandat angewieſen wurde, alle daſelbſt gedruckten und verkauften Exemplare deſſelben wieder einzukaufen, ſie nach Wien zu ſchicken und den Verfaſſer derſelben entweder tod oder lebendig einzuliefern. Wer hätte alſo bey ſolcher Gefahr ſchreiben ſollen und wollen?

Faſt ſcheint es uns, daſs der Hr. Vf. etwas zu eilfertig mit der Bearbeitung dieſer Nachrichten zu Werke gegangen ſey. Er liefert in der Vorrede einen Abdruck des auf die Eroberung der Veſtungen Grimmenſtein und Gotha geſchlagenen und ſelten gewordenen Gedächtnifsthalers; da hätte er billig des andern noch ſeltenern Exemplars mit der doppelten Jahrzahl, einmal auf der Hauptſeite über der Ueberſchrift und das andremal auf der Rückſeite in der Umſchrift, Erwehnung thun ſollen. Er giebt S. 110 die Stärke der Executionsarmee vor Gotha nach Möllern auf 48000 Mann an und zweifelt ſelbſt, ob ſie ſo ſtark geweſen ſey; ſchon Rudolphi hatte ſie in der Gotha diplomatica nur auf 18020 Mann angegeben. Er redet S. 37. nur von den zwey den 23 December zu Gotha erſchienenen Herolden und ſagt, daſs dieſe, der Kaiſerliche mit 50 und der Churfürſtliche mit 20 fl., von Herzog Johann Friedrich beſchenkt worden wären; Rudolphi und nach ihm Galletti behaupten aber, daſs zweimal zu verſchiedenen Zeiten zwey Herolde, die erſtern den 23 und die andern den 29 Dec. 1566. vor dem Herzog erſchienen und nur eigentlich die Letztern beſchenkt worden wären. Der Hr. Vf. berichtet, daſs Grumbach in dem Schlafzimmer des Herzogs gefunden worden ſey; Rudolphi dargegen ſagt, in dem Zimmer der jungen Prinzen auf die Anzeige derer in dem Schlafzimmer des Herzogs befindlichen Frauenzimmer. Es ſind dieſes mehrentheils den Müllerſchen Annalen nachgeſchriebene Berichte; aber man ſieht doch, daſs die verſchiedenen Schriftſteller nicht gehörig gegen einander gehalten worden ſind.

Das Publikum wird es mit Dank erkennen, daſs der Hr. Vf. die ſchon in der von ihm ſelbſt ausgearbeiteten Deduction: *Sachſen Coburg Saalfeld und Sachſen Coburg Meiningen, gegen die Voit von Salzburgiſche Erben, das Dorf und Rittergut Ermershauſen betr.* eingerückten zwey wichtigen Urkunden, den Kaufbrief des Grafen Berthold zu Henneberg, nach welchem derſelbe die Herrſchaft Römhild an die Grafen Hanns Georg und Hanns Albrecht zu Mannsfeld überlaſſen und abgetreten hat, von 1548 und den Tauſchcontract, nach welchem dieſe Grafen zu Mannsfeld die Herrſchaft Römhild dem Herz. Joh. Friedrich dem Mittlern und deſſen Brüdern abgetreten haben, von 1555 in dieſes Urkundenbuch aufs neue eingerückt und ſie damit noch allgemein bekannter gemacht hat. Die von dem Herrn Geheimenrath S. 34. gemachte Bemerkung, daſs der von Herz. Johann Friedrich und ſeinen Brüdern, der Hennebergiſchen Ritterſchaft und den daſigen Lehnleuten ausgeſtellte Revers nur auf dieſe allein und nicht auf jedes Mitglied der fränkiſchen Reichsritterſchaft einen geltenden Bezug habe, verdienen eine weitere Ausführung.

KURZE NACHRICHTEN.

PREISAUFGABEN. Für das Jahr 1787 ſetzet die *Kön. Ackerbaugeſellſchaft* zu *Paris* folgende Preiſe aus: 1) einen Preis von 1000 Livres und eine goldne Schaumunze von 100 Livres auf die Frage: *Quelles ſont les eſpèces de Prairies artificielles qu'on peut cultiver avec le plus d'avantage dans la Généralité de Paris et quelle en eſt la meilleure culture?* Die Geſellſchaft wünſcht, daſs man bey der Beantwortung dieſer Frage Verſuche, die in der Pariſer Generalität oder in einem ziemlich ähnlichen Klima angeſtellt ſind, anführen möge. 2) einen Preis von 600 Livres und eine goldne Schaumünze von 100 Livres auf folgende Aufgabe: *Indiquer parmi les Arbres, Arbriſſeaux ou Plantes qui croiſſent ſans culture dans la Généralité de Paris, ceux dont on peut retirer du Fil pour faire des Toiles, ou qui fourniſſent des parties propres à faire des Cordes.* 3) einen vom Hn. *Contrôleur-General* hergegebnen Preis von 1200 Livres auf folgende für das Landvolk wichtige Aufgabe: *Trouver une Etoffe de plus de durée, plus chaude, moins chère et moins permeable à la pluie que les Etoffes employées ordinairement aux vêtemens des Gens de la campagne.* Die dabey zu legenden Proben von Tüchern oder Zeugen müſſen wenigſtens ſo groſs ſeyn, daſs ſich ein völliges Kleid daraus machen läſst. — Die Abhandlungen werden, unter dem Couvert des Hn. *Intendanten von Paris*, an Hn. *Brouſſonet, Secretaire perpétuel de la Société, rue des Blancs-Manteaux*, aber vor dem 1ſten Februar 1787 eingeſandt, und der Preis in der öffentlichen Verſammlnng des gedachten Jahrs ausgetheilt.

BEFÖRDERUNGEN. Hr. Prof. *Eichmann* zu *Jena* hat den Ruf nach Helmſtädt wieder abgelehnt, und geht als *Regierungsrath* nach *Altenburg*.

Hr. Paſtor *Ringeltaube* zu Warſchau iſt als *Superintendent und Hofprediger* nach *Oels* gegangen.

Hr. *Thouin*, oberſter Gärtner des Kön. Gartens in Paris, iſt *zum Mitglied der botaniſchen Klaſſe der Akademie der Wiſſenſchaften* aufgenommen worden.

Hr. von *Saint-Sauveur*, Präſident des Parlements zu Aix in der Provence, iſt zum *Aſſocié libre de l'Academie des Inſcriptions* ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERAT-UR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20ten April 1786.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN und STETTIN: *Unterſuchung der Beſchuldigungen des Herrn Prof. Garve wider meine Reiſebeſchreibung durch Deutſchland und die Schweiz.* Nebſt einigen Erläuterungen, die nützlich, auch wohl gar nöthig, ſeyn möchten. *Von Friedr. Nicolai.* 1786. 189 S. 8. (12 gr.)

Bekanntlich hatte Hr. Garve in zwey Aufſätzen, welche in die Berliner Monatsſchrift eingerückt wurden, die Bemühungen einiger würdigen Männer öffentlich gemiſsbilligt, welche ſeit einiger Zeit die Proteſtanten darauf aufmerkſam zu machen ſuchen, daſs der Geiſt des Katholicismus, der Reformation ungeachtet, die ſeit dem Jahr 1781 in der katholiſchen Kirche Deutſchlands eifrig betrieben worden iſt, ſich immer gleich bleibe, daſs die Ausführung des alten Projects, die Proteſtanten wieder in den Schooſs der unfehlbaren allein ſeligmachenden Kirche zurück zu bringen, itzt ſo emſig als jemals betrieben werde, daſs hieran insbeſondere die Jeſuiten, welche ihre Verbindung noch immer fortſetzen, mit gröſstem Eifer arbeiten, und zu Erreichung dieſes Zwecks ſich der liſtigſten Mittel und unter andern auch ihres groſsen, obgleich unſichtbaren, Einfluſſes auf verſchiedene geheime Geſellſchaften bedienen: u. d. gl. Nach Hrn. G. Meinung ſind dieſe Aeuſserungen und die dadurch erregten Beſorgniſſe nicht nur ungegründet und wenigſtens ſehr übertrieben, ſondern ſie richten auch groſsen Schaden an, weil ſie Mistrauen zwiſchen den zwey Religionsparteyen erwecken und unterhalten. Zunächſt hatte es Hr. Garve zwar mit der Berliner Monatsſchrift und ihren Herausgebern zu thun, daher auch Hr. Bieſter ſogleich einige Erinnerungen ihm entgegenſetzte. Da aber Hr. Nicolai der erſte geweſen war, welcher ohne Zurückhaltung und ausführlich von dergleichen heimlichen Machinationen gegen die Proteſtanten geredet hatte, und da er in ſeiner Reiſebeſchreibung ſich es zu einem eignen Geſchäft macht, die Aufmerkſamkeit ſeiner Leſer auf dieſen Gegenſtand zu lenken und Nachrichten, welche zuſammengenommen einiges Licht über dieſe abſichtlich in dickes Dunkel gehüllte Sache verbreiten können, mitzutheilen, und den Geiſt des Katholicismus, ſo wie er ihn bey mühſamer Unterſuchung gefunden hatte, ganz freymüthig darzuſtellen: ſo muſste nothwendig der Tadel des Hrn. G. auch ihn treffen. Je gröſser die ſehr verdiente Achtung iſt, in welcher Hr. G. bey dem Publikum ſtehet, deſto unangenehmer muſste es Hrn. N. ſeyn, daſs gerade dieſer vortrefliche Philoſoph es war, der ſeinen mühſamen Unterſuchungen ihren Werth und Nutzen abſprach. Und da dieſer ſchätzbare Philoſoph faſt blos durch ſein Räſonnement a priori die hiſtoriſchen Angaben und daraus hergeleiteten Folgerungen des Hrn. N. umſtoſsen wollte, ſo iſt es wohl kein Wunder, daſs der letztere etwas empfindlich darüber ward. „Es iſt, heiſst es S. 7., beſonders in Unterſuchung von Dingen, die ſich auf *Thatſachen* gründen, eine unangenehme Lage für denjenigen, welcher eine Menge Thatſachen mühſam zuſammen bringt, ordnet, vergleicht, und ſie *mit Treue und Unpartheylichkeit unterſucht*, wenn jemand, *der dies nicht thun mag*, doch darüber *entſcheidet*, widerſpricht, und die Thatſachen aus dem Zuſammenhange reiſst, um die Leſer irre zu machen, die nicht allen mühſamen Unterſuchungen folgen können. Demjenigen, der ſich bewuſst iſt, daſs er durch ſeine Art zu verfahren Glaubwürdigkeit verdiene, bleibt dann nichts übrig, als zu zeigen, daſs jener *die Sache nicht verſtehe, nicht unterſucht habe*, vielleicht *nicht zu unterſuchen fähig*, folglich *nicht glaubwürdig* ſey. Das hat denn das Anſehen einer beſondern *Härte*, die doch eigentlich nicht da iſt. Hingegen iſt es *viel härter*, wenn jemand den Werth mühſamer und unparteyiſcher Unterſuchungen geringſchätzig vorſtellen, und die Wahrheit, die ſein Gegner mit vieler Mühe ans Licht gebracht, wieder verdunkeln, oder ſie wenigſtens in ein ſchiefes Licht ſtellen, und jenen in den Verdacht bringen will, er gehe Phantaſieen nach, ob er ſich gleich auf unverwerfliche Documente gründet. Dies iſt *wahre Härte*, und wenn der Gegner ſich dabey auch der glatteſten und ſanfteſten Worte bediente.“ Herr N. findet es unbeſcheiden, daſs ein Mann, der den Theil der Welt, von welchem er ſpricht, nicht näher kennet, der Geſchichte und beſonders Kirchengeſchichte nicht ſtudirt hat, der in der alten und neuen katholiſchen Literatur unbekannt iſt, der ſogar ſelbſt geſtehet, nicht den Muth und die Geduld zu haben, ſich

ſich die von Dummheit und Unwiſſenheit unſrer Zeitgenoſſen vorkommenden Proben gehörig bekannt zu machen, doch ſo entſcheidend über den jetzigen Katholicismus urtheilen und die Beſchäftigungen derjenigen, welche Geduld genug haben, mühſame Unterſuchungen anzuſtellen, und Muth genug, verkannte wichtige Wahrheiten mit Freymüthigkeit zu ſagen, für unnütz erklären wolle. Er ſucht dagegen bemerklich zu machen, wie viel die Lage, in welcher er ſich von Jugend auf befunden habe, und die Menge der Gelegenheiten, Menſchen aller Art in mannichfaltigen Geſchäften des Lebens, in mannichfaltigen Collisionen, Leidenſchaften und Abſichten wirklich handeln zu ſehen und mit ihnen zu handeln, wie viel ſeine weitläuftige und durch die Herausgabe der Allg. Deutſchen Bibl. noch mehr erweiterte Correſpondenz, wie viel ſein ausgebreiteter Buchhandel, welcher ihn den Geſchmack und den Fortgang der Literatur in einem jeden deutſchen Lande und die gelehrte Lectüre vieler Leute ganz anders kennen lehre, als andere ſie kennen können, — wie viel dies alles dazu beytragen müſſe, daſs ihm vieles in einem andern Licht erſcheine und ganz begreiflich ſey, was Hr. Garve aus einem andern Geſichtspunkt betrachte, oder gar geradehin für unbegreiflich erkläre, weil er von Jugend auf eine geruhige Speculation im Studierzimmer allen andern Glückſeligkeiten vorgezogen habe, und nur aus eben dieſem Studierzimmer die jetzige wirkliche Welt und ſelbſt den Zuſtand der Literatur ſehe, und andere nach ſich und nach dem kleinen Kreiſe ſeines Umgangs beurtheile. Beſonders beſchwert ſich der Vf. darüber, daſs Hr. G. in einer ernſthaften Sache Spott einmiſche und überhaupt nicht den Ton der Unterſuchung eines Gelehrten, ſondern ein *faux air du bon ton* angenommen habe, nur mit der Spitze der Lippen im Vorübergehen ſeinen Gegenſtand berühre, mehr unterhalten als unterrichten wolle, ſich hüte tief einzudringen und, um nicht langweilig zu werden, die Sache nicht erſchöpfe. Er legt ſeinem Gegner ferner zur Laſt, daſs er offenbar partheyiſch ſey, daſs er Dinge, die ſchlechterdings nicht zu entſchuldigen ſeyn, doch zu entſchuldigen ſuche, daſs er, ein Schleſier! von Bedrückungen der Proteſtanten mit unglaublicher Kälte ſpreche, daſs er die bedenklichſten Schritte mancher Katholiken für ganz unbedenklich, hingegen eine der Wahrheit gemäſse Darſtellung derſelben für ſehr bedenklich halte, daſs er, der eigentlich ſo viel wie gar nichts davon wiſſe und alſo gar nicht qualificirt ſey darüber zu urtheilen, gleichwohl vorzuſpiegeln ſuche, als ob Hr. Nicolai die Reformation in Oeſtreich viel zu unbeträchtlich vorgeſtellt hätte. — Doch wir wollen nicht länger bey dieſem Theile des Buchs verweilen. Rec. begreift ganz gut, daſs Hr. N. alles dieſes und noch mehreres dieſer Art ſagen muſste, und daſs es auch in mehr als einer Rückſicht nützlich ſeyn kann, daſs es geſagt und ſehr freymüthig geſagt worden iſt, ob ſich gleich vermuthen läſst, daſs der Vf., wenn ſeine Empfindlichkeit weniger gereizt worden wäre, kürzer über dieſe Dinge weggegangen ſeyn würde. Aber noch intereſſanter iſt doch der übrige Inhalt dieſer Schrift, welche nicht blos Apologie iſt, ſondern auch wichtige Erläuterungen und neue Belege zu den in der Reiſebeſchreibung vorkommenden Nachrichten und Urtheilen von der jetzigen Beſchaffenheit des Katholicismus und Jeſuitismus enthält. So freymüthig aber der Vf. über Hierarchie und Katholicismus in moderner ſowohl als in alter Geſtalt ſpricht, und ſo lebhaft er gegen blinden Glauben und gegen alles, was dem Verſtand der Menſchen und der freyen Unterſuchung Feſſeln anleget, eifert, ſo leuchtet doch auch in vielen Stellen die ungeheuchelte Achtung hervor, mit welcher er wahrhaft aufgeklärte Katholiken und beſonders den groſsen Fürſten, der ſo manche grobe Misbräuche zu verbeſſern rühmlichſt wenigſtens bemühet iſt, verehret.

Die Hauptſache kommt auf folgende Sätze an, die wir meiſtentheils mit den eignen Worten des Vf. angeben wollen, unſern Leſern aber überlaſſen müſſen, die merkwürdigen Erläuterungen und Beweiſe dazu ſelbſt nachzuſehen: 1) Der Papſt und überhaupt die kathol. Hierarchie ſuchen noch immerfort durch alle mögliche Liſt ihre Herrſchaft zu befeſtigen und ſogar weiter auszudehnen. Die von Garve als ein Beweis der päpſtlichen Nachgiebigkeit (die nur temporiſirende Politik iſt) angeführte Aenderung des den Proteſtanten ſo anſtöſsigen gewöhnlichen Rituals bey der Conſecration eines Biſchofs in einem proteſtantiſchen Lande, giebt bey einer nähern Beleuchtung ein Reſultat, welches dem von H. G. daraus hergeleiteten ganz entgegen ſtehet. Jeder Biſchof *ſchwört*, und jeder Papſt hat feierlich *dreymal geſchworen*, die Ketzer, alſo vornemlich die Proteſtanten, *zu verfolgen*. 2) Die Macht und der Einfluſs der Hierarchie iſt noch immer ſo groſs, daſs weder die ſtehenden Heere der Fürſten, noch die angeblich unter dem Volk herrſchende Gleichgültigkeit gegen Meinungen und Lehrgebäude, noch die Kälte, die man jetzt in der Verehrung des kirchlichen Oberhaupts zu verſpüren vermeint, unſre Beſorgniſſe heben können. 3) Der jetzige Katholicismus iſt noch immer dem ehemaligen ähnlich. Noch immer iſt es erſter Grundſatz der kathol. Kirche, daſs ſie *unfehlbarer* Richter in Glaubensſachen und daſs jedes Dogma *unveränderlich* ſey. Alle vermeinte Reformation beruhet auf der Diſtinction, ob ein Satz zum Dogma oder zur Diſciplin gehöre; und der Satz, daſs die Kirche unfehlbar und alleinſeligmachend ſey, iſt offenbar blos Dogma. Noch bis jetzt werden, ſelbſt in Oeſtreich, allen katholiſchen Kindern ſogar die härteſten ultramontaniſchen Lehren beygebracht. Noch immer haben die gerügten Misbräuche, Andächteleyen u. ſ. w., wirklich Statt. Sailer, Storchenau, Stattler, Kranzberger,

berger, Haberkorn von Habersfeld, Jung, Schwarzhueber, Steiner, und andre moderat und freydenkend seyn wollende katholische Gelehrte geben die Belege dazu her, dafs Katholicismus noch ist, was er war. 4) Die Hierarchie und die Macht derselben sind deswegen nicht weniger die Quelle aller der Uebel, von welchen die katholische Welt gedrückt wird, wenn es auch wahr wäre, dafs die monarchische Regierungsform des geistlichen Staats sich in eine aristokratische jetzt verwandele. 5) Die ehemalige feste Verbindung der Jesuiten unter einander bestehet immer noch, und ihr Einfluss und ihre Macht sind noch die vorigen. In einem unter den Beylagen abgedruckten *jesuitischen Zirkelbriefe* vom Jahr 1781 heifst es unter andern: der P. *Assistent* urtheile, es sey jetzt *noch nicht Zeit*; wenn man *zu laut* werde, hindere man mehr, als man fördere. — Wenn gleich die Jesuiten itzt eine unsichtbare geheime Gesellschaft sind, so können sie dem ungeachtet, so wie *jede geheime Gesellschaft*, sehr viel wirken, und fast jede geheime verbundene Gesellschaft *kann* ein Werkzeug werden, wodurch sie wirken. Ueberdies hatten die Jesuiten auch schon damals, als sie noch eine öffentliche Gesellschaft waren, ihren *geheimen Plan*, und ihre Macht lag vornehmlich in ihrem *geheimen Ausschuss*, welchen aufzuheben über Ganganelli's Kräfte gieng. 6.) Die Begierde Proselyten zu machen ist in der kathol. Kirche noch immer herrschend, und das heimliche Proselytenmachen geht unläugbar sehr weit. Hr. Garve hatte geschrieben: „er sey so fest davon überzeugt, als von seiner Existenz, dafs die katholischen Einwohner Schlesiens und die kathol. Klerisey daselbst über alle die Nachrichten, die sie von aufserordentlichen Machinationen und Bewegungen ihrer Glaubensgenossen zur Ausbreitung ihrer Religion lesen, eben so erstaunen als er, und dafs ihnen jeder Gedanke eben so fremd und eben so unglaublich vorkomme wie ihm." Hier aber werden in der Beylage [illegible] von der Proselytenmacherey, selbst in Schle[illegible] Beyspiele gegeben, die wohl Hr. Garve selbst für sehr bedenklich halten wird. Ganz vorzüglich merkwürdig aber und höchst auffallend sind folgende Nachrichten von P. *Sailer* und H. *Lavater*, welche wir, so viel an uns ist, zur Warnung gutmüthiger Seelen weiter bekannt zu machen für Pflicht halten, und für deren Mittheilung wir Herrn Nicolai unsern warmen Dank sagen. Solche Werke der Finsternifs ans öffentliche Licht zu ziehen, wie er hier gethan hat, ist in hohem Grad verdienstlich. Der Exjesuit P. *Sailer* in Baiern, wo alle Leute, die nur einigermafsen aufgeklärt oder moderat sich bezeigen, so erstaunlich bedrückt werden, lebte erst in Ingolstadt, (von wo Rainer mit deswegen fort mufste, weil er über Feders Bücher gelesen, und dadurch die Studenten mit dem protestantischen Gifte angesteckt hatte) nachher in Dillingen, wo er Collegen an P. Hausen, Wanner und John hat, welche so wenig als die übrigen dumm bigotten dortigen Schriftsteller den Protestanten das mindeste Vertrauen einflöfsen können. Er ist ein Genosse des hinterlistigen Vereinigungsstifters Stattlers, dessen *demonstrationem evangelicam*, welche die katholische Religion recht festgründen und die Vereinigung mit den Protestanten durch gewisse Canones einleiten sollte, er in ein Compendium brachte. Er ist auch Verfasser eines an mehrere protestantische Theologen anonymisch eingeschickten *Fragments von der Reformationsgeschichte der christlichen Theologie*, worinn die unschriftmäfsige Lehre vom Mefsopfer durch Demonstration so gedrehet werden sollte, dafs sie den Protestanten am wenigsten anstöfsig wäre. Man wufste damals (1779) noch wenig von den listigen Vereinigungsplanen, und glaubte daher in dieser Schrift blos einen gutmüthig nachgebenden katholischen Theologen zu sehen, und nahm sie daher hie und da günstig auf. Von ihm, der so manche katholische Dogmen spitzfindig zu beweisen gesucht hat, läfst sich gar nicht denken, dafs er irgend einem katholischen Dogma entsagen wolle. Dieser Mann nun hat ein *vollständiges Gebet- und Lesebuch für katholische Christen* herausgegeben, welches von allen andern katholischen asketischen Schriften von Grund aus unterschieden und von aller Pfafferey frey ist. Die katholischen unterscheidenden Lehrsätze sind nicht allein nicht hart vorgetragen, sondern nicht einmal *deutlich*; sie sind vielmehr geflissentlich so *maskiret*, dafs sie, ob sie gleich *ganz völlig dastehen*, dennoch von denen, welche das katholische Wesen nicht genau kennen, *kaum einmal bemerket werden*. Nicht einmal das Wort *katholisch* kommt, aufser auf dem Titel, in dem ganzen Buche irgendwo vor, sondern der listige Jesuit bedient sich dafür des Worts *allgemein*. Die Worte *Papst*, *Transsubstantiation*, *Fegefeuer*, *Ablafs* u. d. gl. findet man in demselben gar nicht, obgleich *die Begriffe allenthalben darinn anzutreffen sind*; hingegen affectirt P. Sailer die *Floskeln protestantischer Asketen*, besonders solcher, welche auf die dunkeln Gefühle des Christenthums einen grofsen Werth setzen, zu brauchen. Wozu das alles, wenn das Buch *für Katholiken* bestimmt ist? Diese pflegen ja sonst so etwas übel zu nehmen. Und doch ist dieser einzige Jesuit wegen dieses Buchs, das so charakteristisch, so auffallend von allen andern katholischen asketischen Büchern unterschieden ist, dafs es orthodoxen Katholiken wohl verdächtig scheinen müfste, weder in Baiern noch im Hochstifte Augsburg, wo man doch sonst so streng ist und wo die Censoren unversöhnlich zu seyn pflegen, wenn irgend ein katholisches Dogma an einer Stelle in einem Buche nicht recht deutlich ausgedrückt ist, jemals angefochten worden. Zwar stehet nicht auf dem Titel des Buchs, wie sonst auf *allen* katholischen, besonders von Jesuiten geschriebenen, Büchern: *mit Erlaubnifs der Obern*; aber es ist offenbar genug, dafs es nicht

ohne Vorwiſſen und Befehl der Obern geſchrieben und ſo eingerichtet iſt; wie es auch merkwürdig iſt, daſs das Kurfürſtliche Privilegium gegen die Gewohnheit *vor* der Approbation des geiſtlichen Cenſors ſtehet. Dieſes in allem Betracht ganz ſonderbare Buch, in welchem die ganze *katholiſche Theologie*, damit man ihre *Bitterkeit* nicht ſchmecke, in ein *ſüſses* asketiſches Säftchen gebracht iſt, und welches für Proteſtanten ganz unnütz iſt, ward den *Proteſtanten*, die doch weit beſſere zweckmäſsigere und unverdächtige Erbauungsbücher haben, ungewöhnlich ſchnell bekannt und von ihnen, wie H. N. bey ſeiner Aufmerkſamkeit auf den Gang des Buchhandels bemerkte, noch *mehr gefordert als von Katholiken*, und das zwar auf eine ſolche Art, daſs man *eine leitende Hand* unmöglich verkennen konnte. Und dieſe unſichtbare Hand, welche ein abſichtlich verführeriſches katholiſches Buch den Proteſtanten in die Hände ſpielt, entdeckt man endlich — in Hrn. *Lavaters* Hauſe!!! Seit einigen Jahren werden aus Lavaters Hauſe an den Kreis ſeiner beſondern Anhänger gewiſſe *Zirkelbriefe* geſchrieben, worin ihnen alles, was die enge Lavateriſche Verbindung angeht, zu wiſſen gethan wird. Der allgemeinen Sage nach führt H. *Pfenninger* dabey die Feder; wenigſtens werden ſie gewiſs *unter Lavaters unmittelbarem Einfluſſe* geſchrieben. Eine feine Erfindung, um den Anhängern Lavaters mehr Eifer zu geben und ihm neue Anhänger zu machen! Dreyſsig bis funfzigmal werden dieſe Zirkelbriefe copirt, und zwar in der Schweitz, beſonders in Zürich, ſehr geheim gehalten, dagegen aber in alle Länder, bis nach Moskau, England, Wien etc. geſchickt, da denn einige Anhänger Lavaters wieder Copien davon machen laſſen, und ſie andern treuen Seelen mittheilen. Aus dieſen Briefen, welche ſehr bequem ſind, allerhand Ideen, die in öffentlichen Schriften allzuleicht möchten widerlegt werden, vorerſt unter der engen Verbindung auszubreiten und ihnen Freunde zu machen, ſiehet man auch, daſs ſich geheime Geſellſchaften, z. B. Caglioſtro's Genoſſen, die ſogenannten Philalethen zu Paris, und beſonders auch Katholiken, und vornemlich der Jeſuit Sailer, an Lavatern andrängen und ihn zu *gebrauchen* ſuchen. Sailer hat ihn ganz von ſich eingenommen und iſt in die genaueſte Verbindung mit ihm getreten. Daher wird dann in den Zirkelbriefen des *lieben Sailers* beſtändig mit dem gröſsten Lobe gedacht, und ſeine Schriften, auch die unbedeutendſten, werden äuſserſt angeprieſen. Von Sailers Vernunftlehre z. B. wird geſagt, es ſey das *Zeitbedürftigſte philoſophiſch religiöſe Buch, das man ſich denken möge.* Beſonders aber wird das *Leſe- und Gebetbuch* als ein höchſt nützliches Werk anempfohlen. In einem Zirkelbriefe vom Jahr 1784 heiſst es ſogar: „*Der „liebe Sailer in Ingolſtadt, Verfaſſer des vortreflichen „Gebetbucks für Katholiken, das ich jedem meiner „Correſpondenten, um doppelten Preis wie- „der abkaufen will, wenn ers gekauft zu haben „bereut; der in der katholiſchen Schweitz, etwa „zum Spott*, (nein, nicht zum Spott, ſondern, weil die Jeſuiten dieſe Benennung *utiliter acceptiren* und ſie ſelbſt ausbreiten) „*der katholiſche „Lavater* genannt wird.“ Und ein glaubwürdiger Correſpondent meldet Hn. Nicolai: „*P. Sai- „lers katholiſches Gebetbuch iſt durch Lavaters „Sorge in Zürich und in der Gegend ein allge- „meines Andachtsbuch geworden, indem „eine groſse Menge davon heimlich und um- „ſonſt ausgetheilet worden iſt.*“ Auch ſogar in den Berliniſchen Gegenden ſind Exemplare *unentgeldlich* ausgetheilet worden. -- Wir überlaſſen unſern Leſern, über dieſes Beyſpiel von Hinterliſt der Jeſuiten und (um glimpflich zu reden) von Unbeſonnenheit proteſtantiſcher Geiſtlichen, über die Folgen, die beydes ſo leicht haben kann und faſt haben muſs, und vor allen Dingen über die *Urſachen*, weswegen ſolche Praktiken und Thorheiten in unſern Tagen gelingen können, ſich ihre eigne Bemerkungen zu machen, oder wenigſtens die von Hn. N. darüber gemachten nachzuleſen.

7.) Die Vereinigungsplane, welche itzt unter ſo mancherley hinterliſtigen Geſtalten hervorkommen, rühren von Katholiken her. Proteſtanten könnten auch bey einer ſolchen Vereinigung nicht das allergeringſte gewinnen. Selbſt an Schu gezänk, welches man ſo oft und bitter unſern Th o- logen vorgeworfen hat, iſt die katholiſche Kirche reicher, als die unſrige, und bey jener hat es nicht einmal indirecte zur Aufklärung des menſchlichen Verſtandes etwas beygetragen, wie es bey dieſer gethan hat. Die höchſte Stufe der Aufklärung katholiſcher Theologen iſt, daſs die Spinneweben des kanoniſchen Rechts, der Geburt der finſterſten Jahrhunderte, *auf andere Art* ſollen geſponnen werden, oder daſs nicht der Papſt *allein*, ſondern *jeder Biſchoff* ein göttliches *Recht* haben ſoll, *über den Verſtand und die Gewiſſen der Menſchen zu regieren.* Noch immer ſtellen die Katholiken die Reformatoren als *Rebellen* gegen den allei[illegible]gma chenden Glauben, als *Verderber des Menſchengeſchlechtes* vor, und ſprechen ihnen allen Einfluſs auf Einführung der beſſern Philoſophie ab, die doch wahrhaftig allein ihrer Kühnheit, das Joch der Hierarchie abzuwerfen, zu danken iſt. In dieſen Ton ſtimmt ſogar *Schmidt* ein, dem wir ſo viel Aufklärung zutrauten, der ſo freymüthig reden konnte, wenn es nur aufs kanoniſche Recht ankam. Sichtlich läſst er ſeinen Muth ſinken, wenn es auf das *Recht jedes freygebohrnen Menſchen* ankommt, keine Unfehlbarkeit eines andern Menſchen anzunehmen; er wird höchſt partheyiſch, ſobald es auf die Proteſtanten ankommt, und ſchämt ſich nicht, die Reformation als ein *ungerechtes* Unternehmen, das in der Folge auch nicht einmal nützlich, ſondern ganz *vergeblich* geweſen ſey, vorzuſtellen.

(*Der Beſchluſs im nächſten Stück.*)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21ten April 1786.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN und STETTIN: *Untersuchung der Beschuldigungen des Herrn Prof. Garve wider meine Reisebeschreibung durch Deutschland und die Schweiz.* Von *Frid. Nicolai.*

(*Beschluß der Nro. 94 abgebrochnen Artikels.*)

8. Herr Garve hat grosses Unrecht, wenn er auf den Geist der Zeiten, auf die gegenwärtige Beschaffenheit der politischen und literarischen Welt, die Sitten und die herrschenden Leidenschaften, welche, seiner Meinung nach, mit dem alten ächten Papstthum unverträglich seyn sollen, sein Vertrauen setzt. „Wie wenig kennt er doch, sagt Hr. Nicolai, den *Geist unsrer itzigen Zeit!* Vor wenigen Jahren konnte *Gassner* noch mit den unsinnigsten Gaukeleyen viele Tausende von Menschen zusammen ziehen. Dem *Segen des Papstes* liefen eben so viel Tausende in Wien nach. Der Urinprophet *Schuppach* zog von allen Enden von Europa leichtgläubige Menschen zusammen. *Mesmer* machte in Wien mit Magnetenkuren die gröfsten Charlatanerien, geht von da nach Paris, macht noch gröfsere Charlatanerien mit einem *Magnetismus, der nicht einmal magnetisch ist*, erwirbt gewaltig viel Geld, verdreht einer Menge Menschen den Verstand, und eine geheime Gesellschaft von Katholiken in Paris, darunter viel Jesuiten sind, unter der Benennung der Philalethen, empfiehlt diesen tollen Magnetismus von einem Ende der Erde zum andern unter ihren Anhängern, um dieselben immer mehr an den *Glauben an geheime Kräfte* zu gewöhnen. *Saint Germain* ward für einen Gott ausgegeben, und erregte die Aufmerksamkeit vieler Fürsten und anderer gar nicht geistloser Köpfe. *Cagliostro* wufste mit offenbaren Gaukeleyen in ganz Europa, und auch bey Lavatern, sich den Anstrich eines aufserordentlichen Mannes zu geben, und setzte Männer von der gröfsten Bedeutung in Bewegung. *Zieheus* unsinnige Prophezeyhungen erregen, was auch die Vernunft und Lichtenberg sagen mag, noch immer die gröfsten Besorgnisse bey vielen Tausenden. *Lavater* predigt immer fort die Wunderkraft des Gebets. Obgleich weder er noch ein anderer durch sein Gebet einen Finger hat beugen können, obgleich alle seine seltsamen Versuche unglücklich abgelaufen sind, und vernünftigen Leuten lächerlich werden müssen; so glauben doch viele tausend Menschen an diese schimärische Wunderkraft, und der Anhang mehrt sich täglich. Ja, *Lavater* behauptet sogar diese Wunderkraft des Gebets und die übernatürlichen Kräfte solcher Christen, wie er, so heftig, dafs er alle, die nicht Christen auf die Art sind wie er, für Atheisten schilt. Tausende von Menschen, und darunter nicht verächtliche Schriftsteller, erklären solche Behauptung nicht für Unsinn, die so gehäffige Beschuldigung des Atheismus nicht für Liebloßigkeit; fahren fort, Lavatern für einen engelreinen Mann auszugeben, und jeden anzufeinden, der sich der Rechte der gesunden Vernunft annimmt, welche Lavater in seinen letzten Schriften beynahe auf allen Blättern antastet. Die Anhänger von *Schwedenborgs* tollen Schwärmereyen vermehren sich täglich. *Geisterbanner* und *Geisterseher* sind an sehr vielen Orten im gröfsten Ansehen. Ein sonst sehr vernünftiger Mann in Berlin vertheidigt die *astralischen Einflüsse, Gespenstererscheinungen*, und den gröbsten Aberglauben überhaupt. Das Buch *des Erreurs et de la Verité* wird von *Claudius* übersetzt und empfohlen, ob ers gleich selbst nicht versteht, und viele Tausende von Protestanten sprechen von diesem aus dem katholischen Frankreich gekommenen unverständlichen hinterlistigen Buche, als von einer neuen Bibel und Quelle des geheimsten Christenthums. Die *geheimen Gesellschaften* und die dunkeln Erwartungen auf grose Aufschlüsse, die von *unbekannten Vätern* erfolgen sollen, nehmen allenthalben überhand. Eine solche Gesellschaft von sogenannten katholischen französischen *Philalethen* drängt sich auch zu uns, sucht auf Lavatern zu wirken, bewegt ihn das unsinnige Geschwätz vom Magnetismus für die verborgenste Kraft der Natur auszugeben, und *Lavater* schämt sich nicht, dies unter seinen Anhängern auszubreiten. Eine Gesellschaft von unbekannten Leuten nimmt einem Magister *Mafius* in Leipzig einen Eid ab, dafs er ihren Namen niemand, auch keinem Potentaten, entdecken, aber dagegen eine von diesen unbekannten Leuten angezettelte *Wiedervereinigung* (ein offenbar katholischer Ausdruck) unter seinem Namen betreiben soll. Dieser Mafius sprengt aus,

es sey Gefahr über einen Theil der Christenheit, und man wolle demselben ein *Vereinigungsbuch* geben, welches diesem (nämlich dem protestantischen Theile, auf dem die Gefahr in Glaubenssachen zu irren ruhen soll) das Ziel zeige, wovon er nicht weichen darf (offenbar katholische Unfehlbarkeit); die unbekannten Väter wollten ein *apostolisches Christenthum* errichten, und mit diesem Christenthume zugleich die deutliche Lehre von der Wahrheit des *Steins der Weisen*. (Unsinn!) Dieser Masius schreibt Traktätchen voll schiefer Ideen, schickt sie einer Menge Leute unentgeldlich und postfrey zu, und rühmt schon öffentlich, dass die Katholiken sein Vereinigungswesen billigen und *mit Gelde unterstützen*. Eine solche Vereinigung zu bewirken, schlägt der protestantische D. *Schulz* ein Concilium vor, wobey Jesuiten sitzen sollen, welche offenbar das Joch der Hierarchie und das Alleinseligmachen der Kirche vertheidigen und alle Protestanten verdammen. Die *Jesuiten*, welche an den meisten Höfen ihren Einfluss vermehrt haben, verfolgen auf einer Seite in *Baiern* vernünftig denkende Männer, und lassen auf der andern Seite durch ihren P. *Sailer* alle Lehren des Katholicismus unter andern Ausdrücken maskiren, um sie den Protestanten angenehm zu machen, und *Pfenninger* ist unbesonnen genug, um den protestantischen Anhängern Lavaters dies katholische Buch mit dem grössten Eifer zu empfehlen, und es sogar, (sollte man so etwas sich vorstellen) unter Protestanten unter der Hand unentgeldlich auszutheilen; dagegen Lavater, indem er einen Jesuiten so warm empfiehlt, vor den berühmten protestantischen Theologen Semler und Steinbart als vor Raubthieren warnet. Ein protestantischer Prediger (*Dreykorn* in Nürnberg,) der zugleich Mitglied der *Gesellschaft zur Beförderung der reinen Lehre* ist, giebt eine Predigt zum Lobe der Jungfrau Maria heraus und empfiehlt die katholische Messe. Es sind *nordische Stifte* in Linz und in Schwerin vorhanden, um die Protestanten in Norden heimlich zu bekehren, und ein nicht unaufgeklärter katholischer Gelehrter (P. Sprenger in Banz) findet es an mir unduldsam, dass ich diese heimliche Bekehrungen nicht billigen will. Diese *und so viel andere Dinge* geschehen vor unsern Augen; und Hr. Garve will uns einbilden, wir lebten in einer Zeit, wo alles so hell wäre, wo die Partey der Vernunft so sehr die Uebermacht hatte, dass katholische Emissarien unmöglich wirken und ein *accomodirtes Papstthum* einführen könnten!"

9. Es ist eine unüberlegte Behauptung, dass die katholische Religion bey allen Menschen, die nicht ganz sinnlich, ganz charakterlos sind, zwar unkräftig zu ihrer Vollkommenheit, aber doch *unschädlich* sey; wenn es gleich wahr ist, dass der gesunde Verstand die Menschen oft viel vernünftiger handeln macht, als sie es harten theologischen Lehrsätzen nach thun sollten. 10. Eitle Besorgniss ist es, dass durch wahre Schilderungen des Katholicismus der *Hass der Parteyen* rege gemacht werden möchte, wenn ein zu grosses *Mistrauen* unter ihnen von neuem Statt finden sollte. Rautenstrauch, der edle Rautenstrauch, fasste deswegen kein Mistrauen gegen Nicolai, wie hier rührend erzählt wird. Und eben so auch andere würdige Männer dieser Partey. „Diejenigen Katholiken aber, welche ihr Mistrauen und Widerwillen gegen die Protestanten unter keiner Bedingung wollen fahren lassen, als wenn wir ihre Religionssätze für besser halten als sie sind; welche ihre harte Gesinnungen gegen uns, welche ihre Behauptung, dass wir Rebellen gegen den alleinseligmachenden Glauben sind, unter keiner Bedingung ändern wollen, als dass wir ihre schrift- und vernunftwidrigen Sätze für weniger unschriftmässig und für weniger vernunftwidrig annehmen sollen; welche die heilsame Toleranz, die unter den Protestanten so glücklich aufzublühen anfängt, so drehen wollen, dass sie für sich alle Toleranz verlangen, aber sie uns nicht geben wollen; welche unter dem Schein der Toleranz sich unter uns nur ausbreiten, ja sogar unsre Kirchen einnehmen wollen; welche die Toleranz dazu misbrauchen wollen, uns zu sich herüber zu ziehen und uns nach und nach katholisch zu machen; welche es an uns Intoleranz nennen, wenn wir auf ihre heimliche Machinationen aufmerksam werden, und ihre falschen Lehrsätze laut misbilligen: die mögen denn ihren Widerwillen und ihr Mistrauen behalten, bis sie weiser werden und einsehen lernen, wie sehr sie noch von der Hierarchie am Gängelbande geleitet werden. Diese Katholiken sollen es auch wissen, dass wir die Schritte ihrer Klerisey zur Untergrabung unsrer protestantischen und unschätzbaren Religion mit Abscheu ansehen. Sie sollen es wissen, dass wir auf Leute kein Vertrauen setzen wollen und können, die uns zu so gerechten Mistrauen Gelegenheit geben. Sie sollen es wissen, dass Katholicismus und Protestantismus auf ewig sollen und müssen getrennt bleiben, und dass sie ihrer Natur nach nie Eins werden können. — Wir Protestanten wollen uns einem jeden widersetzen, der uns an freyer Untersuchung hindern will, der uns hindern will, die Protestation gegen Irrthum und geistlichen Despotismus, wodurch unsere Vorfahren ihren ehrenvollen Namen erhielten, auf immer fortzusetzen. Diese Gesinnungen eines ächten Protestanten sind es, fährt Hr. Nicolai fort, welche mich bewegen und noch ferner bewegen werden, den Katholicismus so zu schildern, wie er ist. Sie bewegen mich und werden mich ferner bewegen, jede Thatsache, welche auf Hemmung der gesunden Vernunft und der gesunden Philosophie, welche auf Unterdrückung des freyen Schwungs des menschlichen Verstandes, und auf die Wiederherstellung falscher Lehrsätze und ungerechter geistlicher Gewalt zielen, hervorzuziehen, und das protestantische Publikum aufmerksam darauf zu machen." Dazu gebe der Himmel dem edlen Manne, der sein Glaubensbekenntniss

so

so freymüthig ablegt, Muse und Heiterkeit, und das frey und gutdenkende katholische sowohl als protestantische Publikum lohne ihm mit seiner Achtung.

Den Beschluss macht eine treflich passende Allegorie, die ungemein gut durchgeführt ist, und den Protestanten die Nothwendigkeit, auf ihrer Hut zu seyn, anschaulich darstellt. Darauf folgen noch neun Beylagen. Sie sind sämmtlich lesenswerth, ganz vorzüglich aber die letzte: *Glaubensbekenntniss eines nach Wahrheit ringenden Katholiken*, von Hrn. *Blumauer*. So weitläuftig wir auch schon bey der Anzeige dieser Schrift, ohne jedoch ihren Inhalt erschöpft zu haben, geworden sind, würden wir doch nicht der Versuchung widerstehen können, einen grosen Theil dieses vortreflichen Gedichts hier abzuschreiben, wenn wir nicht glaubten durch unsre Auszüge unsre Leser begierig genug gemacht zu haben, das ganze Buch (welches auch dem siebenten Bande der Nicolaischen Reisebeschreibung beygelegt werden wird) zu lesen. Also nur noch den Schluss des Blumauerischen Gedichtes:

O Du, der mir den regen *Trieb nach Wahrheit*,
Und dieses weiche Herz voll *Glauben* gab,
O sende von dem Sitze deiner Klarheit
Nur Einen Stral auf meinen Geist herab!

Sieh diesen schweren Kampf, den mein *Gewissen*
Mit dem *Verstande* kämpft, mitleidig an,
Und lehre mich ein Mittel, wie mein *Wissen*
Mit meinem *Glauben* sich *vereinen* kann?

Und hättest Du von dieser meiner Bitte
Dein gütig Ohr auf immer weggewandt,
So nimm — ich flehs, o Herr! zu deiner Güte —
Nimm mir den *Glauben* — oder den *Verstand*!

PHILOLOGIE.

PARIS, bey Moutard: *Nouveaux synonymes françois.* Ouvrage dédié à l'académie françoise; par Mr. l'Abbé *Roubaud.* Tom. I. A — D. 432 S. Tom. II. D — I. 464 S. Tom. III. L — P. 585 S. Tom. IV. 544 S. 8. 1785. gr. 8.

Girard's Synonymes sind auch in Deutschland bekannt genug. Hr. Roubaud läst seinem Vorgänger alle Gerechtigkeit wiederfahren; glaubt aber hauptsächlich seinem eignen Werke zwey Vorzüge gegeben zu haben, die Unterschiede genauer zu bestimmen, und sie gründlicher und ausführlicher zu beweisen. Man wird bey der Vergleichung finden, dass ihn hier die Eigenliebe nicht getäuscht hat. Seine Arbeit ist nach Girard keineswegs überflüssig. Er geht bey jedem Artikel von der Etymologie aus, oder kömmt am Ende dahin: wobey jedoch nicht zu läugnen ist, dass er oft bis zu Grübeleyen ausschweift, zumal wenn er dem Hn. de *Gebelin* folgt. Die finstre Mine grammatischer Bemerkungen heitert er durch die meistens angenehme Beredsamkeit in Ausführung seiner Beyspiele auf. Doch wird auch diese zuweilen entweder durch Weitschweifigkeit lästig, oder durch eine für einen solchen Stoff zu weit getriebne Ueppigkeit widerlich. Unsere Leser mögen an zwey Beyspielen die Uebereinstimmung unsrer Empfindung mit der ihrigen prüfen, wovon wir das eine übersetzen, das andre in der Ursprache lassen wollen. Im ersten Bande S. 304. betrachtet der Vf. den Unterschied zwischen *Complaisance* (Gefälligkeit;) *Déférence* (Nachgiebigkeit), *Condescendance* Herablassung.)

„Die *Gefälligkeit*, oder das Verlangen, das Bestreben, andern *gefällig* zu seyn, findet ein *Gefallen* daran, zu thun was andern *gefällt*. Die *Nachgiebigkeit* besteht in der Neigung seine eignen Empfindungen und Gesinnungen gern anderer Menschen ihren unterzuordnen und sich dabey zu beruhigen. (Im Original: *La déférence, ou l'attention à déférer est de se porter (ferre) volontiers à préférer à ses propres sentimens l'acquiescement aux sentimens des autres.*) Die *Herablassung* ist die Handlung, mit der man sich von seiner Höhe herunterläst, um sich zum Vergnügen andrer zu bequemen, anstatt sich seiner Rechte mit Strenge zu bedienen.

Nothwendigkeit, Wohlstand, Schicklichkeit, Pflichten und Annehmlichkeiten der Gesellschaft, der Bekanntschaft, der Vertraulichkeit verbinden uns zur *Gefälligkeit*: wir zeigen sie, indem wir andern in allerley Fällen unsern Willen, unsern Geschmack, unsre Bequemlichkeiten, Genüsse, und persönlichen Rücksichten aufopfern. Das Alter, der Rang, die Würde, das Verdienst der Personen legen uns *Nachgiebigkeit* auf; sie unterwirft diesen Vorzügen unsre Gedanken, Meinungen, Urtheile, Anspruche, und Entwürfe. Die Schwächen, die Bedürfnisse, die Launen, die Fehler eines andern fodern *Herablassung*; diese macht, dass wir von unsrer Schärfe, oder den strengen Rechten unsers Ansehens, unsrer Erhabenheit, Freyheit, oder Neigung etwas nachlassen.

Ein Mann beweiset gegen seine Frau *Gefälligkeit* und *Herablassung*, die Frau ist *nachgebend* gegen ihren Mann; beyde sind gegen ihre Kinder *herablassend*. Wir sind uns alle gegen einander *Gefälligkeit*, unsern Obern sind wir *Ergebung* schuldig; gegen die Niedern aber beweisen wir *Herablassung*. Der Starke *läst* sich zum Schwachen *herab*; die Kleinen *geben* den Grösern *nach*; gefällig kann man sich gegen jedermann, mit dem man umgeht, beweisen.

Alle diese Eigenschaften verrathen im Charakter, in der Gemüthsfassung, in der Denkart Güte, Sanftheit, und Lindigkeit; aber in der *Gefälligkeit* ist die Güte mit Wohlwollen und Zuneigung, in der *Herablassung* die Lindigkeit mit Nachsicht verbunden.

Gefälligkeit entspringt aus dem Bestreben zu gefallen und ist das Mittel zu gefallen. *Nachgiebigkeit* verräth, dass man sich nach den persönlichen Rücksichten zu bequemen gelernet habe; sie macht andre zufrieden mit uns und mit sich selbst. *Herablassung* äusert sich durch das angenehme Betragen, welches sich in die Temperamente der Leute schickt; sie beugt sich selbst, um andre zu umfangen.

Gefälligkeit ist eine Münze, mit der jedermann, wenn ihm eigentliche Mittel dazu fehlen, seine Zeche in der Gesellschaft bezahlen kann. Auch wird

ſie von andern immer richtig zu Buche gebracht. *Nachgiebigkeit* iſt ein Tribut, dem man andern erſtattet, um ihnen die *Honneurs* der Geſellſchaft zu machen; man ſieht ſie als einen Beweis des Verdienſtes an. *Herablaſſung* iſt eine Art von groſsmüthiger Freygebigkeit, indem man ſeine Denkart der Denkart eines andern aufopfert; man liebt ſie auch dafür als eine Wohlthat.

Aufmerkſam und thätig erräth die *Gefälligkeit* eure Gedanken, und kömmt euren Bitten zuvor. Beſcheiden und edel kömmt die *Nachgiebigkeit* dem Streite zuvor, und bietet euch die Ehre des Triumphs an. Leicht und gütig kömmt die *Herablaſſung* der ungeſtümen Anmaſsung zuvor, und ſchenkt das, was ſie einräumt.

Die Regel der Herablaſſung iſt, ſich weder erkaufen noch herabwürdigen zu laſſen. Nachgiebigkeit macht ſichs zum Geſetz, alles, was ſie kann, ſo zu geben, wie man euch giebt, was man euch ſchuldig iſt. Thue andern was du wünſcheſt daſs man dir thue, iſt die groſse Regel, welche Lord *Cheſterfield* dem Beſtreben zu gefallen vorſchreibt, welches die Quelle der *Gefälligkeit* iſt.

Glaubet ſicherlich, wenn ihr die Gelegenheiten verſäumet, eine edle Freyheit mit Anſtand zu zeigen, daſs man eure *Gefälligkeit*; wenn ihr unterlaſst eine muthvolle Entſchloſſenheit zu zeigen, daſs man eure *Nachgiebigkeit*; und wenn ihr vergeſſet wo es nöthig iſt, eine unwandelbare aber gerechte *Feſtigkeit* zu beweiſen, daſs man eure *Herablaſſung* misbrauchen werde.

Werber, durch *unſre* Zärtlichkeit verdorben, fordern viel *Gefälligkeit*; wie viel werden ſie einſt verlieren müſſen! Männer, durch Beyfall verdorben, fodern viel *Nachgiebigkeit*; wie vielen Widerſpruch werden ſie erfahren! Kinder, durch Nachſicht verdorben, fodern viel *Herablaſſung*; wie manchen Verdruſs werden ſie leiden müſſen!

Laſſet jedem ſeine Freyheit, dem ſie gehöret; und laſſet jedem, dem ſie gehöret, das Verdienſt, ganz nach Neigung zu handeln. Laſſet frey handeln die *Gefälligkeit*, wenn ihr wiſſen wollet wie weit ihr andern gefallet, und andre euch zu gefallen ſuchen; die *Nachgiebigkeit*, wenn ihr wiſſen wollt, wie hoch man euch und eure Achtung ſchätzt; die *Herablaſſung*, wenn ihr erfahren wollt, wo ihr des andern ſchwache Seite gewinnen, und was für Zutrauen ihr haben könnet.

Es giebt eine knechtiſche *Gefälligkeit*, welche den Charakter des ſogenannten *Augendieners* macht, eine blinde *Nachgiebigkeit*, welche den *guten Narren*, und eine weichliche *Herablaſſung*, welche den *ſchwachen Mann* bezeichnet.

Misbraucht nicht die *Gefälligkeit* eines Mannes, der keinen *Charakter* hat, der in euren Händen wie das Werkzeug in der Hand des Arbeiters iſt; nicht die *Nachgiebigkeit* eines Mannes ohne Verſtand, der ſich euch wie ein Blinder ſeinem Führer anvertraut; nicht die *Herablaſſung* eines Mannes ohne Kraft, der nicht anders widerſtehen kann, als wie man einem übermannenden Schlafe widerſteht.

Hütet euch vor der Gefälligkeit niedriger Knechte, die ihre Dienſte bis zur Schande feil bieten; vor der *Nachgiebigkeit* treuloſer Diener, die vor euch her den Weg zum Abgrunde, auf dem ihr laufet, mit Blumen bedecken; vor der *Herablaſſung* unbilliger Vorgeſetzten, welche für dieſen Preis euren Credit und euer Glück erkaufen.“

Was hier unſern Leſern ſo leicht als uns auffallen wird, iſt die *affectata concinnitas verborum*, und der oft mehr durch andre Worte, als durch andre Begriffe geſuchte Unterſchied.

Ein kürzeres Beyſpiel, das wir in der Urſprache laſſen wollen, mag der Unterſchied zwiſchen *ſavoureux* und *ſucculent*, im 4ten Bande S. 144. ſeyn.

Savoureux, qui a beaucoup de *ſaveur*, un très bon goût; *ſucculent*, qui eſt plein de *ſuc* et très nouriſſant; Ainſi le mot *ſavoureux* exprime la propriété du corps, relative au ſens de goût, et le mot *ſucculent* la nature de l'aliment: car *ſucculent* ne s'applique, qu' aux viandes, aux mets, aux potages; au lieu que tout corps peut être appellé *ſavoureux* dès qu' il a du goût. Un mets *ſucculent* eſt ſans toute *ſavoureux*, mais il y a beaucoup de mets *ſavoureux*, qui ne ſont nullement *ſucculens*.

Un bon rôti ſera tout à la fois *ſucculent* et *ſavoureux*, les champignons ſont *ſavoureux* ſans être *ſucculens*; Artaxerxe Mnemon reduit en fuyant à manger pour toute nourriture du pain d' orge, et des figues ſeches, ne pût s' empêcher de reconnoitre, qu'il n' avoit jusqu' alors rien goûté de ſi *ſavoureux*; et ce repas n' étoit point *ſucculent*.

Eſt-ce à force de ſe nourrir de mets *ſucculens*, qu' on oublie le mot *ſavoureux*; qu' on ſubſtitue ſans ceſſe le premier de ces mots au ſecond pour deſigner le goût exquis d' un aliment?

Il faut à un convaleſcent une nourriture ſucculente, mais modique, pour reſtaurer ſes forces. A un homme blaſé il faut des jus, des coulis, des eſſences, des épices, tout ce qu' il y a de plus *ſucculent* et de plus irritant, pour qu' il y trouve quelque choſe de *ſavoureux*.

Des mets ſimples, mais *ſavoureux*, voilà ſelon la nature, la bonne chere, ils ſont toujours aſſez *ſucculens* pour vous nourrir, comme elle le demande.

Platon dit, que les Agrigentins bâtiſſoient comme s' ils devoient vivre toujours, qu' ils mangeoient à chaque repas, comme ſi c' eût été le dernier de leur vie. Nourris de mêts *ſucculens* il falloit, qu' ils provoquaſſent leur gourmandiſe par de nouveaux mets toujours plus *ſavoureux*. C' eſt le moyen d' avoir beaucoup vécu en très-peu de temps.

Inſipide eſt le contraire de *ſavoureux*. Ce qui eſt *ſec* ou plutôt *deſſeché* eſt oppoſé a ce qui eſt *ſucculens*.“

Der Vf. erſucht zu Ende der Vorrede die ausländiſchen Gelehrten in ihren Sprachen auf eben dieſe Art die Synonymen zu unterſuchen; er kennt nur zwey Werke dieſer Art, über die lateiniſchen Synonymen, von M. *Gardin Dumeſnil* Paris 1777. und über die Engliſchen von einem Ungenannten London 1766. Ihm iſt alſo das treffliche Werk unſers *Stoſch* über die gleichbedeutenden Wörter der deutſchen Sprache unbekannt, welcher das Verdienſt der angenehmen Schreibart mit ihm gemein hat, an philoſophiſcher Beſtimmtheit des Begriffs und Abgemeſſenheit der Ausdrücke ihn übertrift.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22ten April 1786.

PAEDAGOGIK.

STENDAL, bey Franzen und Grofse ist von der Nro. des vorigen Jahrgangs angepriesenen Schrift über die Frage: *Soll man junge Leute über die eigentliche Art der Erzeugung des Menschen belehren* eine neue Auflage erschienen 66 S. 8. ohne wesentliche Veränderungen.

BERLIN, bey Maurer: *Anton Reiser, ein psychologischer Roman.* Herausgegeben von *Karl Philipp Moritz.* Erster Theil. 188 S. Zweyter Theil. 187 S.

Schon im Vorberichte des ersten Theils hatte Hr. M. aufmerksam darauf gemacht, dafs dieses Buch mehr Biographie als Roman heifsen müsste: schiefe Urtheile, die dennoch darüber, *weil* man es aus dem letztern Gesichtspunkte betrachtete, ergiengen, nöthigten ihn vor dem zweyten Bande ganz deutlich zu erklären, dafs das, was er aus leicht zu errathenden Ursachen einen psychologischen Roman genannt habe, im eigentlichsten Verstande Biographie sey, und zwar eine so wahre und getreue Darstellung eines Menschenlebens bis auf seine kleinsten Nüancen, als es vielleicht nur irgend eine geben kann. Man wird hieraus schon vermuthen, dafs es Hn. Moritzens eigne Lebensbeschreibung seyn müsse; und wenn diese Vermuthung auch nicht Nachrichten bestätigten, so würde sie die Durchlesung dieser beyden Bändchen zur Gewifsheit bringen. So viel Wahrheit und Umständlichkeit läfst sich nur bey einer eignen Biographie erreichen, und dennoch ist immer das Gedächtnifs bewundernswürdig, das Hn. M. ein so getreues Gemälde seiner Jugendgeschichte vorhielt. Wir stellen diese Biographie unter das Fach der Pädagogik, weil sie von dieser Seite bis itzt hauptsächlich interessant ist. Zwar fehlt es nicht an sonderbaren Begebenheiten, die zuweilen wirklich romanhafte Scenen darbieten; zwar liefert sie überhaupt für Psychologie manche merkwürdige Thatsachen; aber immer scheint es uns am nöthigsten zu seyn, Erziehern und ältern Zöglingen sie zum Lesen zu empfehlen. Zu jenen rechnen wir den sonderbaren Umstand, dafs Reiser, obgleich ehelich geboren, ob ihm gleich Vater und Mutter noch lebten, doch in seiner frühesten Jugend schon von Vater und Mutter verlassen war, in seiner frühesten Jugend nie die Liebkosungen zärtlicher Aeltern, nie nach einer kleinen Mühe ihr belohnendes Lächeln geschmeckt hat; ferner die frühzeitigen Verwickelungen mit Schwärmern; die bis zur Verzweifelung gehenden Kämpfe mit Hunger und Elend; die unverschuldete, und doch in ihren Folgen höchstwichtige Zurücksetzung und Verachtung in den Schuljahren, die er von Lehrern und Mitschülern erdulden mufste. Das Ganze aber ist in dieser Hinsicht ausnehmend lehrreich, und wenn wir gleich wünschen, dafs uns der Himmel vor unglücklichen Nachahmern bewahren möge, die, ohne so sonderbare Auftritte aus ihren ersten Lebensjahren mittheilen, und ohne sie mit so viel Beobachtungsgeiste als Hr. M. erzählen zu können, das Publicum mit faden Schulknabengeschichten belästigen wollten, so sehn wir doch nicht nur der Fortsetzung der gegenwärtigen Lebensgeschichte mit Vergnügen entgegen, sondern hoffen auch, dafs mancher andre, der die Kraft dazu hat, auch den Muth haben möge, mit so genauen Erzählungen von dem Verlaufe einer ungewöhnlichen Erziehung, die freylich oft *Confessions* seyn müfsten, hervorzutreten. Die Erzählung ist simpel und correct; und bis auf einige Stellen, die vielleicht ohne Schaden hätten abgekürzt werden können, auch nicht zu umständlich; wenigstens glauben wir, dafs andre, die die Hauptabsicht des Buchs nicht aus den Augen lassen, dieses eben so finden werden. Sparsam, aber immer am rechten Orte, streut Hr. M. *locos communes* über Erziehung ein; diese vermehren die Anlässe zu praktischer Belehrung; und wenn auch Gang der Jugendgeschichte im Ganzen etwas Eignes haben sollte, so werden doch in einzelnen Theilen oft Saiten berühret, bey denen vielen Lesern die Fibern des Gedächtnisses sympathetisch wiedertönen, und zu harmonischen Empfindungen und Betrachtungen wecken werden. Ueber das Ganze gründlich zu urtheilen mufs man billig die Vollendung erwarten.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

BERLIN, bey Unger: *Militärische Monatsschrift. Januar bis März 1786.*

Mit diesem zweyten Jahrgange fängt das Journal etwas an zu sinken. Die Aufsätze in den Stücken sind minder wichtig, und in geringerer Anzahl wie ehedem,

dem, das gute Papier ist mit schlechtem vertauscht worden, anstatt dreyer Bildnisse wie sonst findet man nur eins, (den regierenden Herzog von Braunschweig) und auch die beygefügten Plans zeigen die eingeführte Oekonomie auffallend. Man kann gegründete Ursachen zu dieser Veränderung voraussetzen, und muss daher sowohl Verf. als Verleger bedauren, dass ihr nützliches Unternehmen nicht besser von einer Nation unterstützt wird, die in der Kriegskunst die Lehrerin aller Völker ist. Der Inhalt des Januar Stücks ist: *Fortsetzung des zweyten Theils des Tagebuchs von 1760 von der Schlacht bey Liegnitz bis zum Beschluss desselben. Authentische Nachricht vom Treffen bey Burkersdorf ohnweit Schweidnitz. Lager der Spanisch-Neapolitanischen Armee bey Velletri und der östreichischen Armee bey Remi im Jahr 1744.* Hiezu gehört ein Plan von dem Ueberfall bey Velletri, und ein andrer von dem Treffen bey Burkersdorf.

Februar. Authentische Nachricht vom Treffen bey Landshut den 23sten Junius 1760. Entwurf eines Ueberfalls auf eine Stadt, die vom Feinde in den Winterquartieren besetzt worden. Dies ist ein wohl durchdachter praktischer Aufsatz, der besser als ein Dutzend der gewöhnlichen Tagebücher ist. *Fortsetzung des zweyten Theils des Tagebuchs von 1760 von der Schlacht bey Liegnitz bis zum Beschluss desselben. Fortsetzung des im vorigen Jahrgange angefangenen Aufsatzes an den Herrn Verfasser der kleinen Berichtigungen über den Versuch einer militärischen Geschichte des Bayrischen Erbfolgekrieges im Jahre 1778, von dem Verfasser desselben.* Hiebey ein Plan vom Treffen bey Landshut. *März. Fortsetzung des Entwurfs, den Cavalleristen, sowohl den Officier als Gemeinen, auf den Felddienst abzurichten, und ihm im Frieden deutliche Begriffe von Allem beyzubringen. Schlacht bey Piacenza.* Die Nachrichten von diesem Treffen sind von dem Marquis von Pezay und gehören zur Geschichte der italienischen Feldzüge des Marschalls vom Maillebois. Die Schlacht geschah den 16ten Junius 1746, und die französischen und spanischen Kriegsheere wurden hier von den Oestreichern geschlagen. Ein beygefügter Plan giebt die nähere Erläuterung. *Kleine Berichtigung einer im ersten Stück des dritten Bandes dieser Monatsschrift erzählten Begebenheit. Uebergabe von Dresden im Jahr 1759.* Man findet hier manches nicht bekannte über diesen in vieler Rücksicht denkwürdigen Vorfall. *Bemerkungen über eine Recension des Essai historique sur l'Art de la Guerre pendant la Guerre de trente Ans.* Diese sind von dem Vf. des französischen Buchs, Major von Mauvillon, der sein Product im vorigen Jahrgange der militärischen Monatsschrift nicht richtig beurtheilt gefunden hat.

GESCHICHTE.

Wien, Breslau, Leipzig, Berlin, Hamburg: *Historisches Portefeuille. Zur Kenntniss der gegenwärtigen und vergangenen Zeit. Vom October bis December 1785.*

Die Einrichtung dieses Journals ist bekannt. Man findet darin manche sehr gute, gröstentheils interessante, aber auch sehr mittelmässige Aufsätze. Ein jedes Stück hat ein Kupfer, das nicht selten unbedeutend, jedoch für gewisse bilderliebende Leser anziehend ist; manche aber zeichnen sich aus, so wie das zum 12ten Stück gehörige Blatt, das den Vogelfang auf den Orkneys vorstellt.

Im zehnten Stück findet man einen bis jetzt ungedruckten Brief des Columbus an den König von Spanien, aus Jamaica im Jahr 1503 geschrieben. Er ist in dieser Insel in einem alten Buche gefunden worden, und scheint authentisch zu seyn. Das gegenwärtige ist eine Uebersetzung aus dem Englischen. Der Brief wurde zu einer Zeit geschrieben, da sich der grosse Mann im äussersten Elend befand, wo er gezwungen war seine verfaulten Schiffe auf den Strand laufen zu lassen; wo er vom Podagra aufs grausamste gequält, vom grösten Theil seiner Mannschaft verlassen, und fast ohne Lebensmittel war, dabey überdem alles von den Landeseingebohrnen zu befürchten hatte. Der Aufsatz eines Ungenannten *über die deutsche Tapferkeit* ist gegen die Allgemeine deutsche Bibliotheck gerichtet, da ein Rec. in diesem Journal die sehr gegründete Erinnerung macht, dass man die Behauptung der deutschen Nation in ihrem Vaterlande nicht so ganz der Tapferkeit unsrer Vorfahren anrechnen müsse, um die Mitwirkung des Zufalls und der Orts-Umstände auszuschliessen. Dieses bestreitet der ungenannte Patriot, und glaubt, dass die Ueberwindung der Deutschen von Marius grosentheils dem Zufall zuzuschreiben war, und dass der grosse Cäsar, das höchste Muster der Feldherrn aller Zeiten und Völker, mit seinen unüberwindlichen Legionen wohl aus Furcht vor den Deutschen über den Rhein zurück gegangen seyn dürfte. Wie weit doch der Patriotismus gehn kann! *Eilftes Stück. Untersuchungen über Russlands alte Verfassung und jetzige Stärke.* Hier liefet man den paradoxen Satz, dass Russland jetzt nicht so mächtig ist, als es vor 30 Jahren war. Obgleich der Grundsatz richtig ist, dass ein grosses Reich durch Ausdehnung verliere, so macht Russland doch in der Art dieser Ausdehnung, und in Rücksicht so vieler Local-Umstände eine besondre Ausnahme. So manche Staatsschriften der Höfe beweisen die Furcht wegen dieser Vergrösserung, und die vornehmsten Mächte in Europa arbeiten ihr entgegen, welches doch wohl nicht ohne hinreichenden Grund geschieht. Es lässt sich schwerlich denken, dass Russland vor 30 Jahren im Stande gewesen wäre, eine grosse Flotte ins mittelländische Meer zu schicken, zu gleicher Zeit mächtige Heere den Türken entgegen zu setzen, und die unruhigen fanatischen Pohlen im Zaum zu halten. *Allerneuester Zustand der Klöster in Böhmen.* Bis zum 19 October 1785 sind in diesem Königreich 61 Klöster aufgehoben wurden, die 1105 Mönche

und

und Nonnen bewohnt hatten; noch 60 andre Klöster waren auf dem Punkt, ein gleiches Schicksal zu erfahren. In keinem derselben dürfen künftig mehr als achtzehn Personen, in manchen auch nur zwölfe oder neune, wohnen. Das zwölfte Stück enthält einige interessante Uebersetzungen, als *Beschreibung des Vogelsangs auf den Orcadischen Inseln* von Pennant; *Von den Tänzerinnen in Aegypten* aus dem französischen des sehr unzuverläsigen Savary; *Nachrichten von der Insel St. Barthelemy*, ein Schreiben des Pastors der dasigen Schwedischen Colonie, Thunborg, an den Pastor Wolf in Carlscrona vom 12ten May 1785 und ein Fragment: *Ueber die natürliche Beschaffenheit und Bevölkerung von Arragonien*. Den Beschluss dieses Stücks macht ein brauchbares Register vom ganzen Jahrgang.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Mylius: *Doctor Obereit's gerade Schweizer Erklärung von Centralismus, Exjesuiterey, Anecdotenjagd, Aberglauben. Maulglauben und Unglauben, gegen einen neuen Rosenkreuzbruder in der Berliner Monatsschrift* vom August 1783. Für Interessenten des höchsten allgemeinen Geheimnisses. Mit einer Vorrede der Herausgeber der berliner Monatsschrift. 94 S. 8. 1786.

Gegen das Vorgeben in dem Briefe an die Brüder D. H. O. D. G. U. R. C. (1785 Aug. der Berl. Monatsschr.) „als habe Hr. Obereit das berüchtigte von Jesuiten zur Bethörung der Menschen geschriebene Buch des *Erreurs et de la Vérité* allenthalben, vorzüglich aber während seines Aufenthaltes bey dem Bruder N-e in der Lausitz verbreitet, und angepriesen, und die Centralisten-Gesellschaft, welche er stiften wolle, beziehe sich gewissermasen darauf" — schrieb Hr. O. diese Schrift, konnte aber keinen Verleger dazu finden. Er schickte sie also den Herausgebern der B. M. selbst zu und bat sie bekannt zu machen. Diese bewogen dann Hn. Mylius sie in Verlag zu nehmen; und handelten also nicht nur unpartheyisch, sondern auch mit einer Gefälligkeit, die Hr. O. keinesweges zu erwarten berechtigt war. Er gesteht dis auch selbst, und hat uns ersucht, solches bey dieser Anzeige in seinem Namen zu erklären, aber auch dagegen zu protestiren, dass seine Schweizer-Erklärung wie es S. 5. der Vorrede heisst, *gegen die Berliner Monatsschrift* gerichtet sey; da er vielmehr gegen diese alle ersinnliche Hochachtung hege, und nur gegen den ungenannten Rosenkreuzbruder und seine ihm aufgebürdete Beschuldigung geschrieben habe.

Hr. O. erkläret denn hiemit vor aller Welt, dass er mit den Jesuiten, die er schmakisch bald *Jesuwider*, bald *Esauiter*, bald *Suiten* (dreysilbig zu lesen) und ihren Geist Suitismus nennt, nichts, gar nichts zu thun habe. „Die unbekanten Obern des neuen Rosenkreuzes müssten ja die allerausgemachtesten Stocknarren, ja gar wie Büffelochsen seyn, wenn sie einen vor aller Welt so gerade offenherzigen Thoren, wie Obereit, zu ihrem Apostel oder Agenten machten." Von dem Buche des *Erreurs* habe er ein Exemplar, das er geschenkt bekommen, wieder verschenkt. Dass ers *allenthalben* ausgebreitet habe, sey eine *Allenthalben-Lüge*. Nur etwa drey oder vier präsumtive Hieroglyphen-Kenner seyn es, mit denen O. beträchtlich Gutes von dem Buch *des Erreurs* gesprochen habe während seines Aufenthalts in Kursachsen und der Lausitz. Er habe das Buch in der Schweitz kennen lernen, wo gar von keiner Exjesuiterey geklagt oder geträumt wurde. Es sey daselbst von dem Autor nichts gesagt worden, als dass er dunkel und schwer, und ein *Chevalier de St. Martin* sey. Obereit aber habe, von frühester Jugend auf, aus reineyangelisch protestantischen Lebensquellen den simpelsten Sinn, den ursprünglichen besten Verstand der lautern Mystik geschöpft und sey mit dem besten Leitfaden unzählige mystische und theosophische Schriften so klar wie ein ordentliches ABC-Buch durchgegangen, wo er gesehen durch alle natürliche Ordnungsstufen des Lebens, wie sich alles auf Einen Grund und Zweck, auf Einen Mittelpunkt einfältig, leicht und plan bezog, daher ihm alles dunkelscheinende wie durchsichtig wurde. Daher habe er auch in dem Buche des *Erreurs* keine *undurchdringliche Dunkelheiten*, wohl aber lauter ihm von Grundaus längst ersehene alte Sachen, allumfassende und tiefdringende Geistesblicke, dann mitunter auch Kurzsichtigkeiten in *einem neuen Brennpunkte der Vorstellungskraft* gefunden. An Jesuiten, oder dass dis Buch ein Werkzeug von ihnen seyn könne, habe er nicht gedacht. Dass es schlechterdings *allen* gefährlich sey, und seyn müsse, dass es unfehlbar allgiftig sey, sey ein närrischer Schluss, [den aber unsers Wissens Niemand gemacht hat.] Und dass die, die es in ganz gutem Verstand protestantisch frey genommen, und in so gutem Sinn und freyem Geist unpartheyisch empfohlen, dass diese nothwendig exjesuitisch verführte und verführerische Schelmen seyn müssten, das sey mit Ehren zu melden ein Narren- und Schurkenschluss zugleich, um rechtschaffene grundfeste Protestanten ganz einseitig zu verketzern, und ein neu protestantisches Papstthum und Inquisitionsgericht, das der Geyer zum Frühstück hole, statt des verfaulten römischen aufzurichten! — Obereit habe ferner keine geheime Gesellschaft, die Centralisten, stiften wollen. Denn er sagt S. 23 „der Centralismus, so gut als das „Centrum der Seele selbst, hat keiner Stiftung nö„thig, hat ganz und gar nichts mit jenen und allen „andern Büchern zu thun, ist vor allen Büchern, „und wird nach allen Büchern seyn, hängt von kei„ner Macht in der Welt ab, weder von weltlicher „noch kirchlicher Macht, kann auch von keiner „Gewalt noch Macht in der Welt aufgehoben wer„den, denn es ist pur und ganz inwendig gründ„lich, wie schon das Wort Central am stärksten und „eigentlichsten *höchst simpel* anzeiget; — — Cen-

„tralismus ist ganz einfältig. Nichts als auf Grund-„Wesen, Kern aller Sachen zu dringen, alles Reelle, „alles Gute vom Centro aller Wesen ewig her und „wieder dazu hinzuleiten zum höchsten Grund-Besten „natürlich und frey genetisch *evolativ*, nicht fatal „*emanativ*.“ Verstehen unsre Leser nun, was Centralismus ist? Freylich können diese Worte den Verstand haben, alles von Gott abzuleiten, und wieder auf ihn zu beziehn. Aber wozu denn zu einem so alten Sinne einen neuen barbarischen Namen? Soll er aber was anders seyn, so muss Hr. O. deutlicher sagen, was er sey.

Verständlich und zugleich voll guten Verstandes ist folgende Stelle, sie beweiset unter andern, dass es um Herrn Obereits Kopf schade ist, dass ihn die Mystik verdrehet hat. „Es giebt dreyerley nichtswürdige Glauben in der Welt, Aberglauben an unvernünftige Sinnlichkeiten, blosen „Maulglauben an sonst reine Wahrheit, und Unglauben, oder blos sinnlichen Glauben an sich selbst und sonst nichts. Alle diese Glauben sind keinen Pfifferling werth, und alle drey, alle die verderbliche Glauben dienen zum Gaukelspiel der Exjesuiterey. Alles, was nur verderblicher Stoff ist, oder Verderbens-Canal seyn kann, alles das muss ihr längst zum Werkzeug dienen, nicht erst itzt, alle menschliche Schwächen fur sich zu misbrauchen. Der blose Maulglaube an sonst reine Wahrheit nimmt von Herzen und Leben alle verdorbene Moral an; *probabilistische Scheinmoral aller Eigenliebe* nach Jesuiterart, unter allerley Formen und Namen; hiermit dient er zum Werkzeug der Jesuwider, so viel sie nur wollen und füglich finden. Vom Aberglauben ists offenbar, das kann ein Kind merken. Allein der abgestandne Jesuiterorden hatte längst auch seine geheime Unglaubensprofessoren, die allem möglichen Unglauben und Frechdenken bis aufs äusserste theils selbst ergeben sind, wie verschiedene Päpste vor ihnen, theils denselben auf alle nur mögliche Art nach allen Temperamenten einschmeichelnd und beförderlich, wo sie nur Raum darzu finden. Alles, alles nichtigkeitsvoller Unglaube, höllischer Aberglaube, einbildisch himmlischer, auch leerer Maulglaube, alles muss ihnen zum Werkzeug dienen, ausser wesentlich rein eingeschauter und festbelebter Wahrheit nicht. Diese kann ihnen nicht dienen; sonst alles.“ Sehr gut; nur muss unter wesentlicher Einschauung der Wahrheit keine schwärmerische Intuition, kein Mysticismus verstanden werden; denn diese können allerdings auch dem Jesuitismus recht gut zu statten kommen. Indessen hat unserm Bedunken nach Herr Obereit fur seine Person den Verdacht, in einer vorsetzlichen Verbindung mit Jesuitismus zu stehen, hinlänglich abgelehnt. Wir übergehen das übrige, besonders was Hr. O. über sich selbst, seinen Charakter, sein Thun und Lassen sagt, und müssen bekennen, dass die Schrift unterhaltender, und in vielen Stellen verständlicher ist, als wir bey der ersten Ankundigung furchteten. Nur eins wollen wir noch erinnern: Wenn Hr. O. S. 48 sagt: „Der Centralismus hat nicht die ganze „Bibel *immer* nöthig, wie der schriftgelehrte Pro„testantismus,“ so müssen wir im Namen des letztern dagegen protestiren. Es ist oft genug schon von Protestanten gesagt worden, dass zur Seligkeit, zum christlichen Leben und Wandel nicht die ganze Bibel nöthig sey. Und wir sehen also nicht, was fur Vorzüge der Centralismus, dessen Geist man nicht so leicht versteht, vor dem Protestantismus, dessen Sinn jedermann klar vor Augen liegt, habe.

Leipzig, bey Weygand: Die *Kunst zu leben*. Vortrefliche Regeln eines alten Weltmanns fürs menschliche Leben. 174 S. 8.

Aus *Gracians Homme de Cour*, oder der französischen Uebersetzung, die *Amelot de la Houssaie* von *el Oraculo Manual y Arte de Prudentia*, wählte der Herausgeber von 300 Apophthegmen 198, machte eigne Zusätze, und gab dem Ganzen eine neue Einkleidung, so dass er mehr umarbeitete als übersetzte. So wird das Büchlein fur viele nutzlich und angenehm seyn. Der Ausdruck ist meistens richtig und ungeschminkt. Nur hie und da ist uns eine falsche oder gezwungene Wendung aufgefallen. Z. B. S. 89. „Affectation pflegt die besten „Sachen zu verderben, und ein Mensch, der sie an„nimmt, ist so tadelnswerth, als ein Maler, der „des lieben Gottes schöne Natur uberpinseln wollte.“ Hier ist *Natur* zu allgemein! Wem kann es einfallen, diese zu *uberpinseln*? Ja wenn auch jemanden in den Sinn käme, wie in der Fabel vom grünen Esel, einzelne Producte der Natur mit selbstgewählten Farben zu mahlen, so wird es gewiss kein Mahler seyn, dem ein solcher Einfall zu Kopfe steigt. Anderswo ist *Redlichkeit* der Tauben fur *Einfalt* nicht völlig passend.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Musikalien. *Paris*, bey Boyer: *Concerto pour le clavecin* ou forte piano, avec accompagnement de deux violons, alto et basse, flute et cors ad libitum, dédié á Mr. le Duc de Noailles, par P. *Lecours*, Organiste de la Paroisse Royale de S. Germain-en-Laye.

Druckfehler: N. 75. S. 635. Z. 9. 10. v. o. statt: *Wallenius* lies: *Wallerius*. N. 78. S. 6. Z. 29. 30. v. o. statt: *anzutasten verbeten* lies: *zur Verarbeitung überboten*. N. 82. S. 40. Z. 3. v. u. statt: *Bolemburg* lies *Perlemburg*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24ten April 1786.

GESCHICHTE.

HALLE, bey Curts Witwe: *D. Anton Friedr. Büschings Lebensbeschreibungen etc.*

(Beschluß des Nro. 81 abgebrochnen Artikels.)

Eberhard David Hauber war den 27. May 1695 zu Hohenhaslach im Wirtembergischen gebohren, wo sein Vater, Joh. Eberhard Hauber, Prediger war, der zuletzt Abt im Kloster Anhausen wurde. Er studirte auf der Schule zu Vayhingen, und 1709 gieng er auf die Universität Tubingen; 1712 wurde er Magister, und nachher unter die Kandidaten des Predigtamts im Herzogth. Wirtemberg aufgenommen. In diesen Jahren lernte er einen gewissen *Iverberg* kennen, der damals das Haupt der Gichtelianer war. Nach den Grundsätzen dieser Partey erwartete er einen der Sinnlichkeit ganz abgestorbenen Mann, wunderte sich aber sehr, einen dicken und fetten Mann in einem seidenen Schlafrocke, und einer samtnen Mütze mit einer goldnen Tresse auf dem Kopfe zu finden, der in einem prächtig meublirten Zimmer wohnte, und sechs goldne Uhren um sich her hängen hatte. Zu Ende des J. 1716 gieng er auf ein Jahr nach Altorf, nachher aber zu seinem Vater zurück, dem er bis 1721 in seinen Amtsgeschäften half, da er zum Geh. R. Frommann als Lehrer seiner Kinder nach Stuttgard zog. Mit dem Sohn desselben gieng er im J. 1722 nach Tubingen und wurde zu Ende desselben Repetent, und im Anfang des J. 1724 Vicarius an der Stiftskirche in Stuttgard; 1725 ward er von dem Grafen Friedrich Christian zu Schaumburg Lippe und Sternberg als Superintendent, Consist. Rath und Oberprediger nach Stadthagen berufen. Er erwarb sich da bald viele Freunde, und die Gunst des regierenden Grafen durch seine Gelehrsamkeit, Rechtschaffenheit, Menschenliebe und angenehmes Wesen im Umgange. Bald darauf nahm er zu Helmstädt die theologische Doctorwurde an. Im Fruhjahr 1728 gieng er auf Kosten des Grafen nach Holland. Auch der Nachfolger desselben, ingleichen der weltberuhmt gewordene Graf Wilhelm Friedrich Ernst, waren ihm sehr gewogen. Hauber erwarb sich um Stadthagen, ja um die ganze Grafschaft Lippischen Antheils, grosse Verdienste. Er beförderte die Einigkeit zwischen Lutheranern und Reformirten. (Bey dieser Gelegenheit erzählt Hr. Büsching eine artige Anekdote. Ein gewisser Theologe sprach einmal mit Haubers Freundin, der Frau von Gadenstedt, sehr heftig gegen einige Personen, die er fur irrig in der Lehre hielt, und verdammte sie ohne Verschonung. Als diese vortrefliche Frau es misbilligte, sagte er: ich weis wohl, dass Sie Haubers Meynungen zugethan sind, der indifferentistisch denket. Sie fuhrte hierauf eine Stelle aus einem der apostolischen Briefe an, welcher gemäss sie gesinnt sey. Ey, antwortete der Zelote, wer kann dafur, dass der Apostel das so in der Hitze hingeschrieben hat?) Hauber war ein praktischer Verehrer der christlichen Religion, und ein Thäter des Worts, das er predigte; dabey ein freyer Denker und Forscher, der sich durch keine Formel binden lies, und auch bey seiner Gemeine christliche Freyheit einführte. Er nahm sich nicht nur der jungen Leute in seiner Gemeine an, sondern gab auch in seinem Hause noch studierenden Jünglingen Unterricht in gelehrten Sprachen und Disciplinen. Zu diesen Glücklichen, sagt Hr. B., gehörten ich und mein nachmaliger Schwager, Dilthey, vornemlich; und setzt unter andern darauf folgendes hinzu: „Es ist in neuen Zeiten viel daruber geschrieben und disputiret worden, ob es nutzlich und rathsam sey, jungen Leuten von der Erzeugung der Menschen einen Unterricht zu ertheilen, der ihre Wissbegierde befriedige und sie vor gefährlichen Versuchungen bewahre? Hauber gab mir und Dilthey diesen Unterricht in einer unvergesslichen Stunde. Er überzeugte uns von der erstaunlichen Weisheit, Macht und Güte Gottes, die sich in der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts zeiget, so stark, erfullete unsre Seelen mit solchen ernsthaften, ehrerbietigen, und wenn ich den Ausdruck gebrauchen kann, heiligen Gedanken von derselben, dass wir niemals etwas so Erbauliches und Ruhrendes gehört zu haben glaubten; auch stark empfanden, dass wir ein vortrefliches Verwahrungsmittel gegen die Lüste der Jugend empfangen hatten. Aber ich möchte sagen, dass Haubers Methode bey diesem Unterricht unnachahmlich gewesen sey." — Im Jahr 1746 wurde Hauber nach Kopenhagen berufen. Er folgte diesem Rufe ungeachtet der grosen Auffoderungen in Stadthagen zu bleiben. Auch in K. gewann er bald eine allgemeine Hochachtung und Liebe. Sehr angenehm sind die Nachrichten, die Hr. B.

von den vornehmsten seiner Gönner und Freunde ertheilt. Die Beschreibung seines Abschiedes aus der Welt müssen wir mit Hrn. B. eignen Worten anführen. „Er war nicht bettlägerig, behielt den Gebrauch seiner Sinne und aller Seelenkräfte bis auf den letzten Hauch des irdischen Lebens; arbeitete auch immer am Schreibtisch, weil er nicht müssig seyn konnte. Am 13. Febr. 1765, welcher der Tag seiner Abreise war, sagte er seinem Hrn. Sohn zum Aufschreiben einen Abschiedsbrief an ein vornehmes Frauenzimmer, welches sich auf dem Lande aufhielt, vor, unterschrieb ihn auch selbst. Er enthielt folgende Stelle; „Meine Lebenskräfte sind gänzlich erschöpft, und ich gehe im Frieden Gottes, und mit göttlicher Ruhe der Seele dem Ende des zeitlichen Lebens entgegen, welches wir der Erkenntniss unsers Heilandes zu danken haben." Er fühlte die Herannäherung seines Abschiedes, aber das Evangelium Jesu hatte ihm eine solche gewisse und beruhigende Hoffnung des ewigen Lebens verschafft, und sein ganzes irdisches Leben war dergestalt eine Zubereitung zu jenem gewesen, dass er itzt bey dem nahen Abschiede sich bald mit gelehrten Sachen beschäftigte, bald mit seinen gegenwärtigen Kindern so ruhig und liebreich wie ein Gesunder sprach. Er sagte auf dem Stuhl sitzend zu seiner jüngsten Tochter: Findest du mich nicht sehr matt? Sie antwortete: Ja. Aber fuhr er fort, findest du mich auch beängstigt? Nein, sagte sie. Er beschloss diese Unterredung mit den Worten: das sage auch andern; und bald darauf entschlief er aufs sanfteste. Wer kann dieses lesen, ohne zu wünschen, dass sein Abschied von der Erde seyn möge, wie das Ende dieses Gerechten! Er zeigte durch seine vollkommene Gemuthsruhe bey demselben, dass er von der viel tausendmal gepredigten Wahrheit, der sogenannte Tod bestehe weiter in nichts als in dem Uebergang der Christen aus diesem in das zukünftige Leben, aufs stärkste überzeugt sey, und selig ist der Mensch, der diese Ueberzeugung hat!" — Hr. B. beschliesst diese Beschreibung mit einer ausführlichen Darstellung seines Charakters, und Nachricht von seinen Schriften.

Die *dritte* Lebensbeschreibung ist die von *Christian Ludwig Scheidt*. Er war den 26 Sept. 1709 zu Waldenburg gebohren, wo sein Vater *Johann Scheidt* Hohenlohe-Pfedelbachischer Rath und Amtmann war. Nachdem er auf dem Gymnasio zu Oehringen, und auf der Universität Altorf studirt, und darauf dreymal Hofmeister junger Herren gewesen war, ward er 1737 zu Göttingen Doctor der Rechte, und 1738 Prof. jur. extraord. daselbst. Er heyrathete des Hofr. und Prof. Schmauss Tochter, von der er aber nach 18 Jahren ihrer ehelichen Untreue halber sich scheiden lassen musste. 1739 gieng er als ord. Prof. der bürgerl. und dänischen Rechte nach Kopenhagen. Er ward auch bald nach seiner Ankunft zum Lehrer des Kronprinzen Fridrich bestellt. Hr. Büsching erinnert sich aber in K. gehört zu haben, dass er sich als solcher keine Liebe erworben, weil dem Kronprinzen seine Person nicht gefallen, und einige Hofleute geglaubet, er bücke sich nicht tief genug vor ihnen, welches er auch als ein kleiner und verwachsener Mann nicht thun können. 1748 wurde er zu Hannover Hofrath, Bibliothekar und Geschichtschreiber. Hier gab er Leibnitzens Werk vom ersten Zustande der Erde, Eccards vom Ursprung und der ältesten Gesch. der Deutschen, und die Origines guelficas heraus, und legte durch allzu grossen Fleiss den Grund zu dem scorbutisch gichtischen Zustand seines Körpers, der sich mit jedem Jahre verschlimmerte. Dabey besorgte er die Königl. Bibliothek, führte einen weitläuftigen Briefwechsel, und war ungemein dienstfertig. Hr. B. erzählt hierauf seinen Einfluss in die Angelegenheiten der göttingischen Universität, die Geschichte seiner Ehescheidung, und seiner zweyten Heyrath. Er verheyrathete sich zum zweytenmal mit Beata von Maydel, Tochter eines Russischkaiserl. Generalmajors, welche ihm bis an sein Ende treu und ergeben war. Er starb den 25 Oct. 1761. An seinem Gemuthscharakter preiset Hr. B. vornemlich Menschenliebe, Gutthätigkeit, Gefälligkeit, und gottselige Gesinnung.

Der Anhang liefert einige Nachrichten von dem Leben des Ritter *Andreas Michael Ramsey*. Auch diejenigen, welche beyläufig von einer nicht kleinen Anzahl merkwurdiger Personen, die mit denen, deren Leben hier ausführlich beschrieben wird, in Verbindung gestanden, gegeben werden, wird man mit grossem Vergnügen lesen. Die Erzählung ist kunstlos, und im ganzen genommen sehr unpartheyisch; blos über Hn. Scheidt scheint Hr. B. zuweilen etwas zu milde geurtheilt zu haben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Breslau, bey Meyer in Commission: *Schlesiens Bardenopfer* fur 1786. 240 S. kl. 8.

Unter mehrern mittelmässigen Stücken finden sich auch manche artige in dieser poetischen Blumenlese. Einige von den kleinern mögen das letztere beweisen.

Arist.

Der grose Philosoph Arist
Klagt, dass die Welt voll Thoren ist.
O Kind! ruft seine Frau, hör auf dich zu beklagen
Und lern von mir die Thoren sanftmuthvoll ertragen.

v. Rahmel.

Der letzte Vers hat einen trägen nachschleppenden Numerus und macht daher keinen wohlklingenden Schlussfall. Ein Vers wie dieser:

Und lern von mir die Thoren tragen

wäre in dieser Hinsicht schicklicher gewesen.

Auf

Auf die Mode des Mannes Bild auf der Bruſt zu tragen.

Wie jedes Wirthshaus führt ein Schild,
Trägt jeder Dame Bruſt itzt ihres Mannes Bild.
Auch pflegen hier wie dort viel Herren zu logiren,
Nur ſelten die die Schilde zieren.
v. Rahmel.

Ein untadeliches Epigramm. Von eben dieſem Vf. kommen dergleichen noch mehrere vor.

Folgendes *auf manchen Religionsvereiniger* von H-n-l enthält zwar eine gute und heilſame Lehre:

Du willſt unter Einen Hut drey groſse Kirchen zwingen,
Such erſt mangelnden Verſtand unter deinen Hut zu bringen

aber der erſte Vers ſollte beſſer ſcandirt, und das Ganze witziger geſagt ſeyn. Zu einem, der kein Geld hat, kann man nicht wohl ſagen, er ſolle ſich erſt *mangelndes Geld* in ſeinen Beutel ſchaffen. Das Spiel mit der Redensart: *unter einen Hut* bringen, iſt hier etwas gezwungen; und in ſo kleinen Verschen iſt die gröſste Tugend alles leicht und doch treffend zu ſagen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Weygand: *Ueber den Heldenmuth im Kriegs- und Civilſtande mit Beyſpielen aus der ältern und neuern Geſchichte.* 120 S. 8. 1786.

Hat viel Aehnlichkeit mit einer gewöhnlichen Homilie. Nur daſs hier ſtatt bibliſcher Exempel, Beyſpiele aus der Weltgeſchichte, ſtatt bibliſcher Sprüche Gedanken von Xenophon, Seneca u. a. ſtatt der Verſe aus Geſangbüchern Verſe aus Dichtern eingemiſcht werden. Z. B. S. 115. „Wer gewiſs auf Hülfe hoffet — und das darf der Tugendhafte — der läſſet den Muth in keiner Gefahr ſinken, ſo groſs ſie auch iſt. Wer überzeugt iſt, daſs das Unglück eben ſo wenig ewig daure als der Frühling, Winter, Sturm, Sonnenſcheln, der wird ſich von keinen ſchwarzen melancholiſchen Gedanken ganz danieder ſchlagen laſſen, ſondern in Erwartung eines beſſern Schickſals unerſchüttert wie ein Fels daſtehn, und ſeinen Muth mit jeder Gefahr verdoppeln. Ruinen können ihn wohl *decken, aber nicht ſchrecken.* Wenn ihn jedermann verläſſet, ſo verläſſet er doch ſich ſelbſt nicht, wie der Herzog Victor Amadeus von Savoyen.“ Und — nun folgt ein Spruch des Seneca, eine lange Erzählung von einer Heldenthat des Hauptmann Wiedeburg; dann wird ganz kurz Maria Thereſia im J. 1741. und Friedrich bey Kollin, auch des letzten erhabenes *penſer vivre et mourir en Roi* franzöſiſch und deutſch angeführt und mit folgendem *ufu paraletico* beſchloſſen: *Wer ſo ſtandhaft bleibt bis ans Ende, der bekommt die Siegeskrone!* — In der Vorrede hat die Erinnerung an jenen Phormio, der dem Hannibal ein langes und breites über die Kriegskunſt vorſagte, dem Verf. das Gewiſſen gerühret. Aber die Fälle ſind ganz verſchieden. Phormio hielt ſeine Vorleſung vor einem Hannibal; Der Vf. dedicirt ſein Buch dem Herzog von Wirtemberg; Hannibal *muſste* des Phormio Vorleſung hören; der Herzog aber braucht das ihm gewidmete Buch nicht zu leſen! — Sollten aber alle diejenigen Phormionen heiſsen, die ganz entbehrliche Schriften drucken laſſen, ſo befindet ſich der Vf. in einer, wenn auch nicht ſehr geiſtreichen, doch ſehr zahlreichen Geſellſchaft.

Berlin, bey Maurer: *Friedrich, der Beſchützer der Wiſſenſchaften.* Eine Vorleſung in der literariſchen Geſellſchaft zu Halberſtadt den 25 Jan. 1786. von *G. N. Fiſcher* Rector der Domſchule zu Halberſtadt. 56 S. 8. 1786.

Begünſtigung der Freyheit zu denken, äuſsere Begünſtigungen der Literatur, z. B. weiſe Cenſurgeſetze, (welche aber ſchon unter dem erſten Punkte zu begreifen waren), Aufmunterung gelehrter und verdienter Männer, eignes Beyſpiel rühmt der Vf. an dem groſsen Könige in einer ſimpeln, würdigen, und einer ſolchen Vorleſung angemeſſenen Schreibart. Die Anekdote S. 34., daſs der König in einer Unterredung mit Lambert die Lichter auslöſchen laſſen, damit der ſtille Philoſoph durch *nichts Königliches* geſtört oder betroffen werden ſollte, (welches beyläufig zu ſagen ein wenig ſonderbar ausgedrückt iſt), iſt uns von zuverläſſigen Zeugen für ganz falſch erkläret worden. — Der Druck dieſer Schrift mit lateiniſchen Lettern iſt ausnehmend geſchmackvoll, und übertrifft den hier auch gelobten Ungerſchen Petronius, wo die Lettern gegen das Format etwas zu fett ſind.

Halle, bey Curts Witwe: *Karl Gutmann in Halle.* Kein Roman, ſondern Wahrheit im Modekleide. 351 S. 8. 1786.

Faſt ſollte man hundert gegen Eins wetten, daſs dieſer nicht romanhafte Roman, dieſe nicht wahrhafte Wahrheit ſchon eine Nachahmung der Lebensbeſchreibung Anton Reiſers ſey die aber ſehr verunglückt iſt. Hier iſt auch eine Jugendgeſchichte; aber nicht in erzählender Form, ſondern in Briefen. In einen ganz groben Grundfaden ſind Beſchreibungen der Anſtalten des Waiſenhauſes, halliſche Studentenſcenen, und dergleichen mehr eingeſchlagen, und in verſchiednen Briefen iſt der Idiotismus von Bauerweibern, oder auch das Kakoëthes mancher Schüler des Waiſenhauſes gar natürlich nachgeahmt. Nur daſs Riekchen als Waiſenmädchen zu einem Vetter gehen darf, deſſen Stubenpurſche ihr von *ihres Bruders Glanz* vorſingt, iſt hoffentlich noch eben ſo

gegen das itzige waisenhäusische Costume, wie gegen das ehemalige. Hat übrigens, wie wohl mehr als wahrscheinlich ist, der itzige Director des Waisenhauses den ihm S. 44 beygelegten Brief nicht wirklich geschrieben, so muss er sichs gefallen lassen, dass er ihm angedichtet wird. So was gehört heuer zur poetischen Freyheit.

VOLKSSCHRIFTEN.

STENDAL, bey Franzen und Grosse: *Reden am Traualtar und bey Särgen und Gräbern.* 162 Seiten 8. 1786.

Bey diesen Gelegenheitsreden, die nicht besser und nicht schlechter sind als die gewöhnlichen dieser Art, wollen wir nur zweyerley erinnern. Erstlich ist es falscher Witz wenn aus Jes. 40, 6. 7. *Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde*, vorgestellt werden: *Gras und Blumen als ein Bild der Vergänglichkeit des Lebens*, und nicht nur aus dieser auf Einen Zweck abzielenden Vergleichung zwey Theile gemacht werden, deren erster die Aehnlichkeit des Grases, der zweyte aber die Aehnlichkeit der Blumen mit dem menschlichen Leben in Absicht der Vergänglichkeit betrachtet, sondern auch wieder im ersten Theile zwischen dem Grase und dem menschlichen Leben sechserley Aehnlichkeiten aufgesucht werden, da doch die Absicht des Textes ist, lediglich von der Hinfälligkeit des irdischen Lebens ein Bild zu geben. Zweytens sollte man doch bey solchen Veranlassungen die Themata der Reden eigenthümlicher machen. S. 118 wird in einer Leichenrede bey Beerdigung eines bey einem Bau verunglückten Zimmergesellen, die Pflicht der Menschen in Absicht ihrer ungewissen Lebenszeit abgehandelt, ein Hauptsatz, der nicht nur bey jedem Todesfalle, sondern auch an jedem Sonntage über einen freygewählten Text eben so gut ausgeführet werden konnte. Hier wäre es weit schicklicher gewesen, von dem unerkannten Verdienste solcher Stände, deren Arbeiten mit Lebensgefahr mehr als andre verbunden sind, oder von der Benutzung plötzlicher Todesfälle zu reden, oder irgend eine andere näher aus der Gelegenheit entspringende Betrachtung anzustellen.

KURZE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNGEN. In der *Königl. genealogischen Gesellschaft* zu *Kopenhagen* sind zu *Mitgliedern* aufgenommen: Hr. Graf *von Haxthausen*, geheimer Conferenzrath und Oberhofmeister; Hr. *von Rosenörn*, geh. Conferenzrath und Oberschenk; Hr. *Kai Ranzau*, geh. Rath; Hr. *Beenfeldt*, Kammerherr und Oberstlieutenant; Hr. Capitain *Klein* und Hr. *N. H. Weinwich:* zum Secretair aber Hr. *Weber*, Registrator in dem geheimen Archiv.

TODESFÄLLE. Den 13 April starb zu *Tübingen* Hr. D. *Tob. Gottfr. Hegelmaier*, der Theol. ordentl Professor, und des Herz. theol. Stifts Superattendent im 55sten Jahr seines Alters.

Den 16 April starb zu Erlangen der berühmte Hr. Geh. Hofrath *Succov.*

Den 19 April starb zu *Paris* Hr. *Jean-Nicolas Moreau*, Ecuyer, Chevalier de l'Ordre du Roi, Conseiller vétéran de l'Academie Royale de Chirurgie, premier Chirurgien de l'Hôtel-Dieu de Paris, et Pensionnaire du Roi.

Den 23sten April starb zu Berlin Hr. *August Friedr. Wilhelm Sack*, Königl. Oberhofprediger und Oberconsist. und Kirchenrath im 84sten Jahre seines Alters, und im 55sten seiner rühmlichen Amtsführung. Wie viel er durch Schriften sowohl als auf andre Art zur Aufklärung der Religion beygetragen, ist bekannt.

NEUE MUSIKALIEN. *Paris*, bey Michaud: *Quatrieme Recueil de Romances, Ariettes et Chansons*, avec accompagnement de harpe, clavecin ou piano forte, composé par *Guichard* (7 Livres 4 Sous.)

ANKUNDIGUNG. In der Schwickertschen Buchhandlung zu Leipzig erscheint eine *Europäische Handlungszeitung*, welche von allen in der Handlung von Europa sich ereignenden Handlungsvorfallenheiten die zuverlässigsten und neuesten Nachrichten mittheilen wird. Man wird also in dieser Zeitung nicht allein die Handlungsneuigkeiten von den vornehmsten deutschen Handlungsplätzen, als Hamburg, Leipzig, Frankfurt am Mayn, Bremen, Lübeck, Augspurg, Nürnberg, Wien, Berlin, Frankfurt an der Oder, Breslau, Ulm, Heilbronn, Cölln u. s. w., sondern auch von allen andern auswärtigen grosen Handlungsplätzen, von Amsterdam, Rotterdam, London, Paris, Lyon, Bordeaux, Cadix, Lissabon, Coppenhagen, Stockholm, Riga, Danzig, Petersburg, Venedig, Trieste, Mailand, Genua, Livorno u. s. w. jederzeit genau und richtig angezeigt finden. Unter diesen Handlungsneuigkeiten ist alles begriffen, was nur die Handlung interessirt, als: Verordnungen, die in Handlungssachen ergehen; neue Etablissements, die auf einem Handlungsplatz vorkommen; Fallimente, die sich ereignen; die Veränderungen der Waarenpreise; die Veränderungen der Wechselcourse; die Veränderungen der Geldcourse; die Preise der öffentlichen Staatspapiere. die Getraidepreise; die Etablissements neuer Fabriken und Manufacturen; Nachrichten vom Transport- und Speditionswesen; Neuere oder veränderte Post- und Botenanstalten; Nachrichten von vorgehenden Veränderungen, in Ansehung der Zölle und Abgaben; öffentliche Verkauffungen; Berichtigung der Kenntnis einzelner Artikel in der Waarenhandlung; fingirte Berechnungen, wie verschiedene Waaren zu beziehen; Anzeigen der neuesten Bücher, so über die Handlung herauskommen; Aufsätze über Handlungsgegenstände; Vorschläge zum Besten der Handlung; Todesfälle und Separationen und neue Societäten u. s. w. Von dieser Zeitung wird jede Woche, und zwar allemal am Dienstage, ein ganzer Bogen in gros Octav auf schönes weisses Papier geliefert werden. Ohnerachtet der bey einem solchen Werke erforderlichen kostspieligen Correspondenz soll dennoch der Jahrgang nicht mehr als Zwey Thaler kosten. Zu jedem Jahrgang wird ein Register geliefert, dass man es auch als ein Buch zum nachschlagen gebrauchen könne. Mit dem ersten July dieses Jahres wird das erste Stück dieser Zeitung ausgegeben. Man addressirt sich an Postämter und Buchhandlungen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25ten April 1786.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, in der Müllerschen Buchhandlung: ***Denkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt***, herausgegeben von *Karl Adolph Cäsar*, Prof. der Phil. auf der Universität zu Leipzig. Erstes bis drittes Quartal. 1785. XXVIII. u. 592 S. 8.

Dem ersten Quartalstücke ist ein Plan dieser periodischen Schrift vorgesetzt, worinn Hr. C. zuförderst sich richtig, treffend und gut (einige zu spielende Auswüchse, wie z. E. S. V. die Note von den *Liebesküssen*, ausgenommen) über den eigentlichen Werth und die wahre Bestimmung der periodischen Schriften erklärt, gegen die man noch zuweilen sehr stark declamirt. „Periodische Schriften," sagt er, „die sich durch gemeinnützige Materien, „durch Mannichfaltigkeit, durch einen leichten und „unterhaltenden Vortrag empföhlen, und dabey in „unsrer Muttersprache abgefasst wären, hielt man „für die sichersten und schicklichsten Mittel, den erha„benen Zweck einer ausgebreiteten Aufklärung glück„lich zu erreichen, und derjenige musste in der That „entweder sehr unwissend oder sehr undankbar seyn, „welcher das Gute verkennen wollte, das sie wirk„lich gestiftet haben. Sie erregten Wissbegierde, „sie gaben Stoff zu nützlichen Unterhaltungen, sie „halfen nach und nach wilde und gedankenlose „Zeitvertreibe verdrängen, sie schlugen den Fun„ken der Denkkraft an, sie machten die Menschen „auf ihre mannichfaltigen Verhältnisse aufmerksam, sie „flössten Gefühl für das ein, was für die Mensch„heit eigentlich wichtig und schätzenswerth ist, such„ten Menschen an Menschen, Bürger an Bürger „durch gegenseitiges Interesse näher an einander zu „ketten, wurden nicht selten Vertheidiger der Ge„rechtigkeit und der Unschuld, Ankläger und Geis„seln des Frevels und der Tirannen; — kurz jene „Schriften gaben die Kanäle ab, durch welche die „Weisheit der Schule in die Sphäre des gemeinen „Lebens übergeführt wurde. Unser erster Unter„richt füllt den Kopf für gewöhnlich mit Gemein„sätzen und Autoritäten an, der Journalist weist „auf das Einzelne, Anschauliche hin, gewöhnt uns „dazu, das Ansehn der Wahrheit von dem Ansehn „der Person zu unterscheiden, und erweckt den „Beobachtungsgeist u. s. w." Er hätte noch als eine von den vortheilhaftesten Folgen der periodischen Schriften hier bemerken können, worauf er hernach zum Theil hindeutet, dass durch sie die neuern Gelehrten auf die Provinzen der Gelehrsamkeit, die ausser ihrem eigentlichen Gebiet lagen, und so auf Verbindung mehrerer Wissenschaften und allgemeinere Gesichtspunkte mehr als bisher aufmerksam gemacht worden sind, welches nicht anders als vortheilhaft seyn konnte, und den zufälligen Schaden der ungründlicheren und fragmentarischen Gelehrsamkeit, die bey einigen jungen Gelehrten daraus entstanden seyn soll, gewiss weit überwiegt. — Nach dieser allgemeineren Betrachtung, der noch eine kurze Widerlegung der Einwürfe gegen die per. Schriften beygefügt ist, theilt Hr. C. den Plan mit, nach welchem dieses Journal *Recensionen*, *Abhandlungen* und *Miscellaneen* enthalten soll. Einem Journale von diesem Innhalt hat Hr. C. den Titel: ***Denkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt***, gegeben. Unstreitig ist die Benennung der *philosophischen Welt* wegen ihrer Verschiedenheit von der *wirklichen empirischen Welt* nicht zu verwerfen. Allein wenn man in dieser Rücksicht dem Titel: *Denkwürdigkeiten* (oder *Zeitungen*) aus jener Welt, entsprechen wollte, so könnte man sich ein andres, freylich aber ungleich schwerer zu erfüllendes, Ideal davon entwerfen, nachdem sie blos von wirklich neuen Eroberungen in dieser Welt oder wenigstens von neuen Bemühungen darnach unter allgemeinen Gesichtspunkten und Rubriken Nachricht und Beurtheilung liefern müssten. Doch da der Plan des Hrn. C. diese Foderung zum Theil erfüllt, so wollen wir ihm das Recht zu jenem Titel nicht streitig machen. — Unter der erstern Rubrik finden sich in diesen Stücken, ausser einigen kürzern Anzeigen, weitläuftige Recensionen von *Hungars Betrachtungen über Wohlwollen, Sympathie und Freundschaft*, *Engels Ideen zu einer Mimik*, *Abels Sammlung merkwürdiger Erscheinungen im menschlichen Leben*, *Flögels Geschichte der komischen Literatur*, *Meiners Grundriss der Geschichte aller Religionen*, und *Kants Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*. Sie sind eigentlich mehr Auszüge als Recensionen, weil der Bemerkungen und Beurtheilungen wenige sind; aber als Auszüge verdienen sie das Lob der Treue und Ausführlichkeit unstreitig.

tig. — Die *Abhandlungen* sind zum Theil mehr gute populäre Vorträge mancher philosophischen Wahrheiten als scharfsinnige neue Untersuchungen. Vorzüglich gilt dies von den *Reflexionen über die Vorurtheile überhaupt* (1 Quart. S. 153.) Dem Vf. ist ein Vorurtheil *die ungeprüfte Annahme einer Behauptung, welche von einem angesehenen Manne, oder von der Stimme des grosen Haufens unterstützt wird.* (Die Definition hat etwas wahres, aber sie hätte allgemeiner gefasst werden müssen.) Der Vf. bemerkt sehr richtig, dass es eine unmögliche Foderung wäre, wenn man gar keine Meinung anders als nach genauer Prüfung annehmen sollte. Aber wir hätten hier Regeln zu finden erwartet, wie diejenigen, die *zur Untersuchung verpflichtet* sind, sich in Ansehung der Meinungen, die sie nicht prüfen können, verhalten sollen. So dringt der Vf. auch immer darauf, dass man nur *schädliche* Vorurtheile ausrotten sollte, aber wieder ohne genau zu bestimmen, was schädliches Vorurtheil zu nennen sey oder nicht, wie jenes zu bestreiten zu sey u. s. w. Indessen hat dies Stück, wie gesagt, das Verdienst, einige gute Wahrheiten populär vorzutragen. — Eben dies Verdienst der Popularität, aber noch mehr Gedankenfülle und Mannichfaltigkeit, hat die Abhandlung *über weibliche Keuschheit* und *weibliche Tugend* von demselben Vf. (II Quart. S. 318-343) die aber noch nicht geendigt ist. — Scharfsinniger und tiefgedachter ist die neue *Theorie der Empfindungen* von Hrn. *Hungar*, wovon er den Anfang in zwey Abhandlungen geliefert hat, den Beschluss aber nächstens in einer dritten liefern wird, daher wir auch die Darstellung derselben bis dahin verschieben wollen. Eben so übergehen wir jetzt die Beurtheilung des Bruchstücks aus den *Loix pénales* des *Dufriche de Valazé*, da Hr. *C.* so eben die ganze Uebersetzung dieses Werks herausgegeben hat. — Unter den *Miscellaneen* finden sich Gedichte, Erzählungen, philosophisch-sentimentalische Stücke u. d. gl. freylich von sehr ungleichen Werthe.

PHYSIK.

ST. PETERSBURG: *Description des nouveaux Microscopes* inventés par Mr. *Aepinus*, Conseiller d'Etat actuel au College des affaires étrangeres, Chevalier de l'Ordre de St. Anne, Membre de differ. Académies. gr. 8. XII S.

Hr. Etatsrath Aepinus dachte schon seit mehr als 20 Jahren an das Problem, ein zusammengesetztes Mikroskop anzugeben, das eine verlangte Vergrösserung hervorbringt, dabey eine grösere Oefnung des Objectivglases hat, als unser Stern im Auge, und von dem Objecte wenigstens 3 Zoll, ja nach Beschaffenheit der Umstände wohl einen halben oder ganzen Fuss, entfernt bleibt. Durch das letztere hofte er insbesondere den grosen Vortheil zu erhalten, dass die Gegenstände in dem Lichte erschienen, welches gerade von ihrer Oberfläche in unser Auge fällt. Bey unserer bisherigen Einrichtung, wo bey einer starken Vergrösserung das Mikroskop dicht auf dem Gegenstande steht, ist es nicht möglich, denselben anders, als von unten herauf zu erleuchten. Ist nun der Gegenstand undurchsichtig (und ist wegen der Nähe mit der Linse kein Spiegel verbunden) so stellt das Mikroskop weiter nichts als den Umriss und die Silhouette von demselben vor: ist er aber durchsichtig, so sieht man nicht blos die Oberfläche, sondern auch die innern und hintern Theile, welches nothwendig Farben und eine grose Verwirrung in der Vorstellung machen muss. In keinem Falle kann man endlich durch ein solches Licht die Erhöhungen und Vertiefungen auf der Oberfläche des Gegenstandes deutlich erkennen. Hiezu gehört nothwendig, dass die zu betrachtende Oberfläche von dem Tageslichte hinlänglich erleuchtet und das Mikroskop weit genug von demselben entfernt ist. Auch muss die Oefnung der Linse gros genug seyn, um eine hinlängliche Menge Licht vom Gegenstande durchzulassen. Man könnte dies zwar leicht durch unsere gemeinen Tubos und Telescopia bewirken, wenn man bey einer mässigen Vergrösserung sich die Unbequemlichkeit wollte gefallen lassen, sie ungemein weit auszuziehen. Aber man verliert dabey wieder auf der andern Seite so viel, dass dies Problem, einen jeden Tubus durch hinlängliche Verlängerung in ein Mikroskop zu verwandeln, welches selbst Wolf schon kannte, nie Jemanden im Ernste eingefallen ist. Indess sahe der Hr. E. R. bey den zusammengesetzten Objectivgläsern unserer achromatischen Fernröhre diese Unbequemlichkeit gröstentheils gehoben. Hier kann man kurze Objectivgläser mit einer grosen Oefnung zum Mikroskop nehmen, und indem man den Gegenstand nahe an die Focuslänge des zusammengesetzten Objectivglases bringt, eine sehr beträchtliche Vergrösserung erhalten, ohne die Augengläser so sehr weit vom Objectivglase zu entfernen. Wer also ein solches achromatisches Fernglas mit convexen Oculargläsern und einem aus 3 Gläsern zusammengesetzten Objectivglas hat, kann, wenn er sich Röhren, von hinlänglicher Weite und Länge und etwa ein paar grösere Oculargläser anschaft, allenfalls durch eigene Versuche sich dies neue Mikroskop zusammenstellen.

Hr. E. R. Aepinus nahm ein solches Objectivglas von 7 Zollen Focuslänge, setzte es in Röhren mit den nöthigen Oculargläsern, die sich 3 bis 4 Fuss lang ausziehen liessen, und fand die Wirkungen davon so ausserordentlich schön, dass er kein Bedenken trug, ohne Vorausschickung einer ausführlichen Theorie oder umständlichen Anweisung, wie es am besten zu verfertigen sey, seine Erfindung sogleich im Sommer 1784 bekannt zu machen; und zwar 1) am 23sten April in einem hier abgedruckten Briefe an die Petersburgische Akademie der Wissenschaften, darinn er seine Erfindung und die Vorzüge derselben allgemein anzeigt, und in der Folge eine ausführlichere Beschreibung so wohl von dem, was er gethan hat, als auch von den Mikroskopen

ſkopen dieſer Art überhaupt verſpricht. Auch als Sonnenmikroſkop übertrifft es alle bisherigen bey weiten. 2) den 24ſten Jun. in einer Antwort an den Hn. Etatsrath, Baron von Aſch, darinn er ungefähr ſo viele Anweiſung zur Verfertigung deſſelben angiebt, als hier mitgetheilt iſt, um eine ſo nützliche Erfindung, davon, wie er ſich ſehr edel ausdrückt, der Erfinder ſich nie ein ausſchlieſsendes Eigenthumsrecht anmaſsen muſs, ſo bald als möglich Künſtlern und Gelehrten zur Nachahmung und Verbeſſerung bekannt zu machen. 3) den 21ſten Auguſt in einer Angabe der vornehmſten Vortheile ſeiner neuen Mikroſkope, die wir auch ſchon berührt haben.

Wir zweifeln nicht, daſs entweder der Hr. Verf. oder wenn es deſſen Geſchäfte nicht zulaſſen ſollten, doch ein anderer Gelehrter bey der dortigen Akademie uns bald mit dieſer ſehr wichtigen Erfindung noch mehr bekannt machen wird.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Weygand: *Charaktere und Sittengemälde* aus der deutſchen Geſchichte des Mittelalters mit Nachrichten, die deren Aufzeichner betreffen, von *D. H. Hegewiſch*, Prof. zu Kiel. Erſte Sammlung. 236. S. 8. 1786.

Von elf deutſchen Geſchichtſchreibern des Mittelalters (nemlich Eginhard, dem Mönch v. St. Gallen, Nithard, Theganus, Regino, Wittekind, Ditmar, Taagnar, Wippo, Lambert von Aſchaffenburg, und Bruno) giebt Hr. H. hier Nachrichten, und aus neun derſelben zugleich Auszüge. In dieſen liefert er meiſt eigentliche Ueberſetzung, um den Stil der Autoren kenntlich zu machen. Ein Beyſpiel ſehe man an folgender Erzählung des Bruno vom Erzbiſchof Adelbret zu Bremen: „Bey ſeinem „häufigen Aufenthalt am Hofe pflegte er den Tiſch „täglich mit den ausgeſuchteſten Speiſen beſetzen „zu laſſen. Eines Tages war durch den allzu gro„ſsen Aufwand alles drauf gegangen. Sein Küchen„meiſter hatte nichts Gutes mehr, das er konnte „auftragen laſſen, und auch am Gelde gebrachs: es „war ſchon alles zur Anſchaffung von dergleichen „ausgegeben. Der Erzbiſchoff, dem dies nicht un„bekannt war, ſuchte ſich alſo vor ſeinem Küchen„meiſter zu verbergen, in der Hoffnung, dieſer ſoll„te durch ſeine Induſtrie ſchon etwas ausfindig ma„chen. Lange ſucht ihn der Küchenmeiſter. End„lich erfährt er, daſs ſein Herr ſich in einem Bet„zimmer gleichſam vor ihm verſteckt habe, er geht „hinzu, klopft dreiſt an, und verlangt Gehör. Der „Erzbiſchoff, der ihn an der Stimme erkannt, fällt „plötzlich nieder, als ob er im Gebet begriffen ſey. „So knieend trift ihn der Küchenmeiſter an, und „kann ihn durch kein Huſten, durch kein Räuſpern „zum Aufſtehen bringen. Endlich wirft er ſich auch „neben dem Erzbiſchoff hin, als wollt er mit ihm „beten; flüſtert ihm aber ins Ohr: „ „Bittet, Herr, „daſs ihr heute was zu eſſen kriegt, denn noch weiſs „ich nichts, das ich mit Ehren auf euren Tiſch ſe„tzen könnte.“ “ Nun erſt that der Biſchoff, als „ob er aus einem Schlafe erwache, und ſagt: „wel„che Verwegenheit, einfältiger Menſch, mich im „Geſpräche mit Gott zu ſtören! Hätteſt du geſehen, „was Bruder Transmundus zu ſehn gewürdigt iſt, „du würdeſt mir, wenn ich im Gebet begriffen bin, „nicht ſo nahe kommen.“ Dieſer Transmandus, der „bey der Scene gegenwärtig war, und auf den der „Erzbiſchoff ſich berief, war ein Mahler aus Italien. „Da er ſah, daſs dem Erzbiſchoff ein Gefallen da„durch geſchah, ſo verſicherte er, ſchon lange En„gel mit dem Erzbiſchoff im Geſpräch geſehen zu ha„ben.“ — Hr. Hegewiſch hat ein nützliches und angenehmes Leſebuch für diejenigen, welche dieſe alten Geſchichtſchreiber nicht in ihrer Sprache leſen können, angefangen, dem eine längere Fortſetzung zu wünſchen iſt, als vielen Romanen. Aus jenem lernt doch mancher Sprache und Manier älterer Deutſchen kennen; von dieſen hat er oft bey dem Schaden des Zeitverderbs keinen andern Vortheil, als die Schönheiten der heutigen Sprache, die man im Umgange mit den beſten Schriftſtellern lernt, wieder verlernen zu können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, bey Orell, Geſsner, Füſsli und Comp: *Schweizerſches Muſeum.* Zweyter Jahrgang. IV-IX Stück. 1784. 1785. 289-865 S. 8

Zwar hat nicht blos jeder Kreis in Deutſchland, ſondern faſt jede Provinz, manche Stadt, vielleicht ſchon manches Dorf, eine eigene periodiſche Schrift, wenigſtens müſſen ſie den Namen dazu hergeben; aber ſelten wird einem ſolchen Titel ſo völlige Genüge geleiſtet als in der gegenwärtigen. Unſre Leſer werden aus eigner Lectüre oder wenigſtens aus der Recenſion der drey erſten Stücke dieſes Journals in der A. L. Z. 1785. N. 39. ſchon wiſſen, daſs dieſes *Schweizerſche Muſeum* im vorzüglichen Sinne *von der Schweiz* handle und meiſtens *von Schweizern für Schweizer* geſchrieben werde, ohne indeſſen doch allgemeinere wichtige oder angenehme Aufſätze ganz auszuſchlieſsen, wie dann ſelbſt die eigentlich ſchweizeriſchen durch Sachen und Vortrag gewiſs auch auſser Helvetiens Gränzen Leſer anlocken werden. Die *Analyſe des Richtebriefs der Stadt Zürch* und mehrere ältere Urkunden und Auszüge aus Handſchriften womit beſonders der Herausgeber, Hr. Rathsherr *Füſsli*, ſeine Leſer beſchenkt, werden dem Geſchichtforſcher und Kenner älterer Sprache, Rechte und Sitten eben ſo als die (bis auf ein paar kleine den neuern Zuſtand Deutſchlands betreffende Unrichtigkeiten) gründlichen und belehrenden *Betrachtungen über den Urſprung, die Einrichtung und den Verfall des Lehnſyſtems* von Hr. *Wyſs* und einige andre hiſtoriſche Verarbeitungen dem Geſchichtliebhaber willkommen ſeyn. Auch in dieſen Stücken werden Reiſebeſchreibungen und andre Nachrichten von der Schweiz, die, trotz aller bisherigen Be-

ſchreibungen, zu mancher Nachleſe noch immer ergiebig genug iſt, mitgetheilt. So wird z. E. hier die *Reiſe durch die Waat* fortgeſetzt, die, ungeachtet einiger überflüſſigen Weitläuftigkeiten und verbrauchten Gemeinſätze, ſich doch ganz gut leſen läſst. Hr. *Karl von Bonſtetten* hat dieſes Journal mit einigen hiſtoriſchen und politiſchen Aufſätzen bereichert, worunter uns die *Rede bey der Inſtallation Herrn Landvogt Tſcharners zu Wifliſburg* der vorzüglichſte zu ſeyn ſcheint. Mit guten politiſchen Grundſätzen und Einſichten, und einer lobenswürdigen Unpartheylichkeit, welche auch Mängel nicht verſchweigt, ſetzt er zuerſt einige Züge der Berner Staatsverwaltung ins Licht, und entwirft dann das Bild eines guten Landvogts. Er ſchlieſst ſie mit folgender feinen Wendung: „So ſind die Pflichten „einer Magiſtratsperſon beſchaffen, die eine ſo wich„tige Bedienung bekleidet, von welcher hier die „Rede iſt. Dieſelben in Gegenwart Eures neuen „Landvogts zu ſchildern, heiſst auf die einzige un„verdächtige und ſeine Beſcheidenheit nicht belei„digende Art ihm die gebührende Lobrede halten. „Eure Dankbarkeit wird einſt dieſelbe vollenden; „und alsdenn werdet Ihr in dem hier aufgeſtellten „Gemälde noch lebhafter als jetzt das Bild Eures „Wohlthäters finden.“ — Das *Etwas von den Sitten in groſsen Häuſern vor 40 bis 50 Jahren*, ſo kurz es iſt, hat nebſt andern hie und da eingeſtreuten Fragmenten von Sittengemälden es uns wieder fühlbar gemacht, was für ein groſser Gewinn für Geſchichte es wäre, wenn wir, einige Jahrhunderte durch, ſolche Schilderungen häuslicher Sitten von 50 zu 50 Jahren hätten. Ohne ſie wird es uns ewig unmöglich bleiben, uns ganz in die Lage unſrer Voräldern zurückzudenken. — Auch erhält dies Journal noch immer durch eingeſtreute Gedichte und angenehme Aufſätze, worunter einige wirklich gute ſind, Mannichfaltigkeit. Beſonders finden ſich unter den *50 Blumen*, die Hr. Tobler *aus der griechiſchen Anthologie* geſammelt, mehrere, die durch die Feinheit und Süſsigkeit ihrer Gedanken die Leſer vergnügen werden ſelbſt wo ſie durch die Ueberſetzung verloren haben. — Daſs indeſſen neben dieſen beſſern Stücken, die dann doch unſtreitig die gröſsere Zahl ausmachen, ſich auch einige mittelmäſsige in dies Journal eingeſchlichen haben, wird wohl niemand läugnen können.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Kupferstiche. *Paris. Portrait de Louis XVI*, Roi de France et de Navarre, gravé par *B. L. Henriquez*, Graveur du Roi et de S. M. Imperiale de Ruſſie, Membre de l'Academie Imperiale de St. Petersbourg, d'après le tableau peint en 1785 par *J. Boze* (6 Livres.)

Ebendaſelbſt, bey Barbou: *Deſcription des Bains de Titus*, ou Collection des Peintures trouvées dans les ruines des Thermes de cet Empereur, et gravées ſous la direction de M. *Ponce*. Avec un Avantpropos et un Texte explicatif des planches. Ouvrage diviſé en trois livraiſons. 1er Cahier contenant 18 Eſtampes. — (Das ganze Werk koſtet 120 Livres Subſcriptions - und 150 Livres Ladenpreis). — Dies Werk iſt zum Theil aus dem italieniſchen überſetzt, aber ſehr verbeſſert; der Ueberſetzer und eigentliche Herausgeber iſt Hr. Prof. *Felice* in Yverdun.

Schulschriften. *Erlangen*. M. *Joh. Bernh. Lippert* Syndiak. und Conr. progr. 3; *Geſchichte des Erlangiſchen Gymnaſiums*. I Abth. 1781. 11 S. II Abth. 1785. 28 S. III Abth. 1786. 18 S. 4. — Hier wird am weitläuftigſten die Geſchichte der 1699 vom Freyherrn *Chriſtian Adam Gros von Trockau* faſt ganz auf eigne Koſten geſtifteten Ritterakademie zu *Chriſtian Erlangen* abgehandelt, welche 1742 in die Univerſität zu *Bayreuth* verwandelt ward, die 1743 wieder nach *Erlangen* verlegt worden. Mit dieſer Ritterakademie war ein *Seminarium* als Vorbereitungsſchule verbunden, das anfangs bey Errichtung der Univerſität vernachläſsigt, 1745 aber zu einem *Gymnaſium illuſtre* erhoben ward. Hr. *L.* giebt zuletzt von der jetzigen Einrichtung des Gymnaſiums, wie vorher von der Einrichtung der R. A. und ihren Schickſalen gute Nachrichten. Unter den Geſetzen und Vorſchlägen des Baron *Gros* finden ſich manche ſehr gute pädagogiſche Einrichtungen und Rathſchläge.

Vermischte Nachrichten. Am 28ten April feyerte Magdeburg das Andenken ſeines allgemein beklagten vortreflichen *Rolle*, den es zu Ende v. J. verlohr. Viele angeſehne Häuſer der Stadt hatten ſchon vorher durch eine anſehnliche Subſcription bewieſen, daſs ſie auch noch der Wittwe und den Kindern des verdienſtvollen Mannes zeigen wollten, wie werth er ihnen geweſen war. Eben dieſen wohlthätigen Eifer erweckte aufs neue das von einem der thätigſten und würdigſten Gelehrten Magdeburgs Hr. *Hofrath Köpken*, veranſtaltete öffentliche Concert: wozu Hr. Prof. *Niemeyer* eine Trauercantate verfertigte, die von dem würdigen Nachfolger des Seligen, Hn. *Muſikdirektor Zachariä*, ſehr glücklich componirt und executirt ward. Hierauf wurden einige der ſchönſten Chöre und Arien aus *Rollens Lazarus* gegeben, die durch neue Recitative verbunden, und der Gelegenheit angepaſst waren. Zuletzt folgte *Gedor oder das Erwachen zum beſſern Leben*; der Text von Hn. Candidat *Herroſee* in Berlin, und die Compoſition die *letzte Arbeit Rollens*, die ihm ſauer ward, die er aber dennoch mit einer bewundernswürdigen Kraft vollendete, ohne ſie ſelbſt aufführen zu können. Die Feyerlichkeit, bey der ein groſser Theil der zahlreichen Zuhörer in Trauer erſchien, wurde durch die über dem Orcheſter aufgeſtellte ſehr ähnliche Büſte des Verſtorbenen, noch rührender. Von eben dieſer Büſte wird der geſchickte Künſtler Hr. *Buſchel* Abgüſſe verfertigen, die gewiſs den Freunden des Seligen auch auswärts willkommen ſeyn werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26ten April 1786.

PHYSIK.

HARLEM, bey Enschede Zoonen und van Walgré: *Verhandelingen uitgegeben door Teyler's tweede Genootschap. Derde Stuk.* 1785. mit 5 Kupfertafeln. 205 S. 4.

Aus der Vorrede des ersten Stücks weiss man die Einrichtung der zwey vom Hrn. *Pieter Teyler von der Hulst* zu Harlem 1778 gestifteten gelehrten Gesellschaften, davon die erste mit der Theologie, die zweyte aber mit der Naturlehre, Dichtkunst, Geschichte, Zeichenkunst und Münzkunde sich beschäftigt. Von der letzten ist nun dieses Stück, das auch den Titel führt:

Beschryving eener ongemeen groote Electrizeer-Machine, geplaatst in Teyler's Museum Haarlem, en van de Proefneemingen met dezelve in't Werk gesteld door Martinus van Marum, A. C. M. Philos. et Med. Doct. *Directeur van het Naturalien-Kabinet van de Hollandsche Maatschappy der Weetenschappen, van de Physische en Naturalien-Kabinetten en Bibliothecaris van Teyler's Museum, Correspondent van de koninglyke Akademie der Weetenschappen te Parys, Lid van de Hollandsche Maatschappy, van het Bataafsche, van het Vlissingsche en van het Utrechtsche Genootschap.*

und von eben diesem Verf. auch Französisch übersetzt ist.

Hr. Doct. v. Marum, Mitglied dieser zweyten Gesellschaft, hat seit 1784 die Bibliothek des Teylerschen Museums unter seiner Aufsicht. Ausser der Sammlung eines Fossilien-Kabinets, dessen Merkwürdigkeiten er uns zu beschreiben verspricht, sucht er auch dies Museum der Stiftung gemäss mit physikalischen Instrumenten zu zieren, die der Societät zu weitern Entdeckungen dienlich seyn könnten; und von der Art ist gewiss die hier beschriebene Elektrisir-Maschine. Man weiss, dass man in der Elektricität stufenweise eben so zugenommen, als man die Stärke der Maschinen vergrösert hat. Hr. v. M. schloss also mit Recht, dass man, wenn er eine Maschine anschaffte, deren Wirkung alle bisherigen weit überträfe, dadurch auch neue Entdeckungen machen würde. Er kannte den Effect der Glasscheiben, davon er selbst zwey von 33 Zollen im Durchmesser an einer Axe befestigt, zu seinen bisherigen Versuchen gebraucht hatte. Ob nun gleich des Londonschen Mechaniker Nairne Glascylinder von 18 Zollen im Durchmesser eine noch grösere Wirkung that, so wählte er doch, weil man nicht leicht grösere Cylinder wird machen können, wieder Glasscheiben, und zwar von 65 Englischen Zollen im Durchmesser, die grösten, die man nur bekommen konnte, und welche nahe bey Paris gegossen wurden. Diese wurden von dem in Elektrischen Versuchen ebenfalls sehr geübten Mechaniker Cuthbertson zu Amsterdam nebst dem übrigen Apparate zugerichtet, und ihr Effect war so beschaffen, dass ihm, wenigstens so lange als Glas noch die beste Masse zum Isoliren bleibt, kein grösserer durch irgend eine Maschine möglich zu seyn scheint.

Das ganze Werk besteht aus 3 Theilen. Der erste enthält die Beschreibung der Maschine, und der Versuche, woraus man die Stärke derselben erkennen kann, der zweyte Versuche nahe am Conductor, und der dritte mit einer geladenen Batterie.

Bey Verfertigung der Maschine scheint Hr. Cuthbertson die Einrichtung beybehalten zu haben, die des Hrn. v. M. beyde grosse Glasscheiben haben. Die beyden 65 Zoll grosen Glasscheiben der Teylerschen Elektrisir-Maschine stehen nämlich auch auf einer gemeinschaftlichen Axe $7\frac{1}{2}$ Zoll weit von einander. An jeder Seite liegt oben und unten ein Küssen von gewichsten Taft, das $15\frac{1}{2}$ Zoll breit und bogenförmig gestaltet ist, so dass es nach der Zeichnung beynahe einen Quadranten der zu reibenden Glasfläche bedeckt: die beyden Scheiben werden also von 8 Küssen gerieben, die an 2 Platten befestigt sind. Um das Schüttern so grosser Glasscheiben und die Abströmung der elektrischen Materie nach der Axe zu zu verhindern, ist die innere Kreisfläche derselben, im Durchmesser 33 Zolle, mit einer Harzmasse bedeckt, so dass zwischen den Küssen und dieser Bedeckung nur ein Raum von einem halben Zolle übrig bleibt. Auch sind, um das Abströmen noch mehr zu verhindern, statt der hölzernen Pfosten, worin die Axe geht, hier auf jeder Seite 2 gläserne Säulen bey einander gesetzt, die oben und unten, auch in der Mitte für die Pfanne der Axe, eine messingene Einfassung haben und $1\frac{1}{2}$ Zoll weit von einander stehen, so dass die Schrauben der äussern Küssen, welche man zwischen denselben erblickt, da-

hindurch können angegriffen werden. Die hölzerne Fufsplatte, worauf diese Säulen mit den Scheiben ruhen, steht, um negative Elektricität vermittelst der Küssen zu bekommen, auf 5 gläsernen Säulen, die 20 Zoll hoch sind. Neben dieser Maschine befindet sich ein Gerüst mit einer doppelten auf 2 Säulen ruhenden Kurbel, worauf 2, oder bey langen Versuchen 4 Arbeiter stehen. So wohl das eine Ende der Axe derselben, als das daran stehende Ende der Glasscheiben ist gabelförmig, wie ein halber Ring gestaltet, und beyde Gabeln stecken kreuzweise in einem Ringe, so dafs man die Kurbel nach allen Seiten schräg biegen kann, ohne die Axe der Glasscheibe zu verbiegen. Dies Hocksche Charnier, vermittelst dessen die Kurbel an der Axe der Glasscheiben befestigt ist, dient offenbar zur grofsen Sicherheit der Glasscheiben bey dem Herumdrehen. Der Conductor besteht aus 5 einzelnen Stücken, die auf Fufsgestellen mit hohen gläsernen Säulen ruhen, 2 sind rechtwinklicht gebogene Cylinder, davon das eine Ende auf jeder Seite mit vier anderthalb Zoll von einander stehenden Spitzen versehen ist, um die elektrische Materie von den innern Seiten der Glasscheiben aufzufangen. Er sahe sich genöthigt, zu diesen Enden Holz zu nehmen, um das Abströmen nach der Axe hin zu verhindern. An diesen beyden winklichten Röhren stehen 2 Grade, welche die Verbindung mit dem 5ten Stücke, so aus 3 Armen besteht, ausmacht. Jede dieser Röhren hat 4 Zoll im Durchmesser und ist mit einer Kugel von 6 Zoll im Durchmesser verschlossen. Eben das gilt von den winklicht zusammengesetzten Stücken, wovon das letzte in der Mitte und am Ende zwey 9zollige Kugeln enthält. Aufserdem gebraucht er noch einen gröfsern Conductor, dessen Rohr 22 Zoll lang, 8 Zoll dick und mit 12 zolligen Kugeln verschlossen ist, womit er die Funken aus jenem zusammengesetzten Conductor zieht. Ein eben solcher Conductor sammlet auch vermittelst einer leicht anzugebenden Vorrichtung die negative Elektricität aus dem Küssen. Um das Abströmen an den Glasröhren der Gestelle noch mehr zu verhindern, hatte er unterhalb des Conductors grofse 8zollige Kugeln von Harze daran befestigt: aber die Oberfläche derselben liefs eine gewaltige Menge elektrischer Materie aus den rauhen Theilen derselben ausströmen, und er sah sich genöthigt, grofse messingene, unten einwärts gedruckte Kugeln statt jener auf die gläsernen Röhren zu stecken. Noch ist zu merken, dafs an der äufsersten Kugel des ersten zusammengesetzten Conductors eine kleine $4\frac{1}{2}$ zollige Kugel vermittelst einer dünnen Röhre befestigt ist, aus welchem sich sogar ein sehr grofser prächtiger hier abgebildeter Strahlenbüschel ergiefst. Dies allein beweist schon die ungeheure Stärke dieser Maschine, denn durch unsere gewöhnlichen Maschinen können wir nur an stumpfen Spitzen oder ganz kleinen Knöpfen dergleichen Strahlenbüschel hervorbringen. Ueberhaupt sind die hier erzählten Wirkungen dieser Maschine recht fürchterlich grofs. Ein Strahl, so dick wie ein Federkiel, schlägt, wie ein Blitz, mit 6 Zoll langen Zacken in der Weite von 24 Zollen aus dem ersten Conductor in den andern. Auf einem schlechten Leiter, z. B. auf der Oberfläche eines Körpers, dessen Vergoldung hin und wieder durchbrochen ist, breiteten sich die Strahlen 6 Fufs lang aus, und sie würden noch länger gewesen seyn, wenn der Körper länger gewesen wäre. Auch auf eine stählerne Spitze, wo *Nairne* nur erst in einer Entfernung von $\frac{1}{20}$ Zoll mit seiner äufserst starken Maschine den Funken erhalten konnte, schlägt aus dem ersten Conductor ein Funken in der Weite eines halben Zolls. Ein dünner Metalldrath, in die Umstände gebracht, dafs er nicht gehörig ableitet, wirft von allen Seiten so dicht Strahlen um sich herum, dafs deren ungefähr 40 in der Weite eines Zolls, und folglich in dem ungefähr 207 Fufs langen Drathe über 100000 waren. Die Erscheinung war so prächtig, dafs Hr. M. ein Stück dieses strahlenden Draths hat abbilden lassen. Tritt man mit einem Fufse auf den Drath, der von den Küssen zu dem Funkenzieher geführt ist, und berührt alsdenn den Conductor: so bekommt man eine Erschütterung, so stark, als sie nur eine Leydensche Flasche von einem Quadratfufse Belegung geben kann. Den gröfsten Beweis der überausgrofsen Menge elektrischer Materie, welche die Maschine giebt, sieht man daraus, dafs ein Messingdrath von $\frac{1}{8}$ Zol vom Conductor an das mit Bleye gedeckte Dach (wozu 50000 Pf. Bley verbraucht sind) geleitet, nicht einmal stark genug ist, die elektrische Materie abzuführen. Man konnte Funken darausziehen, und dies erfolgte sogar noch, als man ihn mit einem in einem morastigen Grunde stehenden Pfahle verband! Mit eben dem Funken aus dem ersten Conductor kann man Pulver, Zunder, Harz, Terbenthin, ja sogar Baumöhl anzünden, und Goldblättchen von 20 Zoll Länge und $1\frac{1}{2}$ LinienBreite schmelzen, und die Maschine giebt schon mehr Materie, als man in den Conductoren, so vorsichtig sie auch isolirt sind, erhalten kann. Um zu versuchen, ob nicht vielleicht Seide noch geschikter dazu sey, hieng er sie an 12 Fufs lange seidene Schnüre: aber sie waren bey weiten nicht so gut, als die Glasröhren. Er bemerkte auch die Zeit der Entladungen einer Leidenschen Flasche vermittelst eines Elektrometers nach des Lane Methode, nur dafs der Lanische bewegliche Knopf mit dem Rohre sich an einem eigenen Gestelle befindet, das mit der negativen Fläche der Flasche in Verbindung steht. Auch mifst er durch ein Schrauben-Mikrometer die Entfernung desselben von dem positiven Knopfe. Durch Vergleichung der Entladungszeiten, wenn er mit seinen beyden Scheiben von 33 Zollen im Durchmesser und der Teylerschen Maschine dieselbe Flasche lud, findet er, dafs letztere 8mal so viel elektrische Materie giebt, als die seinige, und zwar bemerkt er, dafs die Flasche, wenn sie gleich von derselben so schnell geladen wird, doch bis zur Entladung einen gröfsern Grad von Elektricität

tät annimmt. Wenn man bey gewöhnlichen Maschinen sich etwa bis auf 2 Zolle mit dem Gesichte dem Conductor nähert: so ist es, als wenn man ein Spinngewebe berührte, bey seiner von 33 zölligen Scheiben hat man diese Empfindung schon zuweilen in der Entfernung von einem Fusse; bey der Teyl. aber in der Entfernung von 5, 6, ja zuweilen 8 Fusen. Eben so weit bemerkt man auch die Abwechselung der negativen Elektricität mit der des natürlichen Zustandes im Körper, wenn der Conductor entladen wird. Zu gleichem Zwecke macht er die bekannten Versuche mit 2 runden belegten und an Seide hangenden Scheiben, davon die eine den Conductor berührt, die andere aber 2 Fuss von dieser entfernt war. Letztere ward durch die erste ziemlich stark negativ geladen. Er trieb dies bis auf 12 Fuss Entfernung. Ein Faden von 6 Fuss Länge zeigte die Wirkung des Conductors auf ihn noch in der Entfernung von 38 Fuss, indem er sich in dieser Weite noch um einen halben Fuss von seiner lothrechten Richtung entfernte, und in der Entfernung von 28 Fuss vom Conductor sahe er das Elektrische Licht an einer gegen den Conductor gerichteten Spitze; und wenn die Glasscheiben 5 Minuten lang herumgedrehet waren; so war die Luft in dem Museum so elektrisch, dass die kleinen Kugeln an des Cavallo Elektrometer sich in der Entfernung von 40 Fuss vom Conductor wenigstens um einen halben Zoll entfernten. Alles dieses beweist, dass die Maschine weit mehr thut, als sie verhältnissmässig gegen andere thun sollte; wovon er die Hauptursach in der gleichen Andrückung der Küssen durch 2 Schrauben und in den Glassäulen, wodurch die Axe der beyden Scheiben isolirt wird, überhaupt in der möglichst verhinderten Abströmung setzt. Demungeachtet aber war der Effect der negativen Elektricität weit geringer. Die Küssen können ihren *Mangel* (wie er sich noch nach der alten Hypothese des Franklin ausdrückt) durch ihre Spitzen und weniger abgerundeten Ecken und selbst vermittelst des buntgeschnitzten hölzernen Bodens und Deckels aus der Luft (zumal da sie so viel positive Elektricität enthält) weit leichter ersetzen. Indess waren die Wirkungen doch immer stark genug. Aus einem Knopfe von 2 Zollen im Durchmesser, wenn er dem negativen Conductor nahe gebracht wurde, fuhren 10 bis 11 Zoll lange Strahlen; eine sehr feine Stahlspitze aber gab in dem Falle Strahlen, die drey Viertel bis einen Zoll lang waren. Steckte man diese Spitze an den Conductor, so dass sie 3 Zolle hervorragte: so fuhren aus dem erstgedachten Knopfe, wenn er nahe genug gebracht war, Strahlen von $\frac{1}{6}$ Zoll in diese Spitze. Zunder von verbrannter Leinewand entzündete sich an dem negativen Conductor; auch ein Goldstreifen von $\frac{1}{8}$ Zoll Breite und 12 Zoll Länge ward durch einen einzigen Funken gänzlich geschmolzen. Also auch die Stärke der negativen Elektricität übertrifft hier alles, was wir durch andere Maschinen haben hervorbringen können.

Der zweyte Theil enthält sehr merkwürdige Versuche nahe am Conductor und zwar *das erste Kapitel* über die Geschwindigkeit des Pulses, der nach der fast allgemeinen Behauptung der Neuern durch die positive Elektricität beschleunigt und durch die negative vermindert werden soll. Man hat auf diese Hypothese Systeme gebauet, wie vermittelst der Elektricität Krankheiten gehoben werden könnten; und nun sieht man, dass alle diese Hypothesen — Einbildungen waren. Durch die sorgfältigsten hier beschriebenen Versuche an dieser entsetzlich starken Maschine konnte keine Beschleunigung oder Verminderung in der Geschwindigkeit des Pulses auf irgend eine Art bemerkt werden; denn die kleinen Unterschiede, die bey der positiven und negativen Elektricität ja bemerkt sind, beweisen die Regel nicht, wie hier deutlich ist gezeigt worden.

Zweytes Kap. Ueber die Veränderungen der Luftarten durch beyde Arten der Elektricität. Ein cylindrisches Glas 5 Zoll hoch, $1\frac{1}{4}$ Zoll weit und mit einem Drathe durch den Boden versehen, daran auswärts ein Kopf befestigt ist, und welches mit Luft gefüllt, umgekehrt in ein kleines Gefäss mit Quecksilber oder Wasser, wie es die Umstände erfoderten, gestellt wird, macht die wesentliche Vorrichtung aus, die hier besonders abgebildet ist.

Der erste Versuch mit dephlogistisirter Luft sollte zeigen, ob die elektrische Materie Phlogiston hineinbrächte. Man sperrte die Luft im Glase durch Kalkwasser und hernach durch eine schwache Lackmuss-Solution ein, und liess 15 Minuten lang (welche Zeit bey den meisten Versuchen mit den Luftarten beobachtet ist) den Funken durch diese Luft gehen. Aber man bemerkte keinen Niederschlag an dem Kalkwasser, auch keine Veränderung an der Farbe der Lackmuss-Tinctur. Auch das Eudiometer zeigte nachher kein Phlogiston in dieser Luft, aber einen sehr starken elektrischen Geruch hatte diese Luft angenommen. *Zweyter Versuch.* Salpeter-Luft, aus Kupfer durch Salpetergeist gesammlet, 3 Zoll hoch im Glase und mit Quecksilber in dem Gefässe eingesperrt, ward in 15 Minuten bis zur Hälfte vermindert, und während der folgenden 5 Minuten bis zu $1\frac{1}{8}$ Zoll. Man liess den Funken nachher 10 Minuten lang durchgehen, aber das Volumen der Luft ward nun nicht weiter vermindert; bis zu $1\frac{1}{8}$ Zoll brachte man aber die Verminderung auch durch einen zweyten Versuch. Auch beide übrig gebliebene Luftarten, zusammen in das Glas gebracht, litten weiter keine Verminderung. Als diese elektrisirte Salpeterluft mit der Atmosphärischen durch das Eudiometer des *Fontana* gemischt wurde: so zeigte sie nichts von der gewöhnlichen rothen Farbe, auch keine Verminderung des Volumens in der Mischung. Sie prüfen dieselbe nachher durch eine brennende Kerze, wodurch sie etwas phlogistische Luft fanden. Sie hatte auch den Geruch der Salpeterluft gänzlich verloren. Die Salpetersäure hatte sich durch das Elektrisiren entbunden, welche das Quecksilber, womit sie eingesperrt war, angriff. *Dritter Versuch.* Brennbare Luft aus Eisen und verdünnter Vitriol-Säure gab auch durch Elektrisiren eine Säure von sich, wodurch die Lackmus-Tinctur röthlich ward. Der elektrische Strahl erschien bey dem Durchgange durch diese Luft viel röther; es verbreitete sich dabey nach allen Seiten ein schwaches

bläuliches Licht, und der Strahl war wenigstens 4mal breiter, als in der atmosphärischen Luft. *Vierter Versuch.* Brennbare Luft, aus Weingeist mit Vitriolöl vermischt, ward durch den elektrischen Strahl nach 15 Minuten 3mal so stark ausgedehnt, und litt darauf weiter keine Veränderung. Ihre Brennbarkeit hatte aber abgenommen. *Fünfter Versuch.* Fixe Luft durch Vitriol-Säure aus Kreide, 2 $\frac{1}{8}$ Zoll hoch im Glase über Queckslber gestellt, vermehrte nach 15 Minuten ihre Ausdehnung bis auf 2 $\frac{9}{16}$ Zoll. Man stellte diese elektrisirte Luft nebst einer gleichen Menge unelektrisirter Luft von derselben Zubereitung über Wasser. Nach 2 Stunden hatte sich von der elektrisirten $\frac{1}{5}$ in das Wasser gezogen, 2 Tage nachher von der unelektrisirten $\frac{1}{16}$, aber von der elektrisirten blieben $\frac{2}{3}$. *Sechster Versuch.* Luft aus Vitriolsäure fiel von 2 $\frac{7}{8}$ Zoll durch das Elektrisiren auf 2 $\frac{1}{8}$ und, über das Wasser gestellt, ward etwa $\frac{1}{8}$ davon verschluckt. Der Vitriol-Geruch hatte sich meistens verloren. *Siebenter Versuch.* Luft, aus Meersalze mit Vitriol vermischt, wollte den Strahl nicht weiter als bis auf 2 $\frac{1}{4}$ Zoll Höhe durchlassen, und verminderte sich, nachdem der Strahl 5 Minuten lang durchgegangen war, um $\frac{1}{8}$ Zoll, und nun wollte sie den Strahl wieder nicht durchlassen. Man verminderte die Höhe bis auf 1 $\frac{3}{8}$ Zoll, und elektrisirte diese Luft noch 25 Minuten. Nachher ward diese Luft über Wasser gestellt, eben so bald von diesem verschluckt, als die nicht elektrisirte. *Achter Versuch.* Luft aus Spath von *Derbyshire* litt keine Veränderung. *Neunter Versuch.* Alkalische Luft, aus Salmiak durch die Hitze hervorgebracht, vermehrte ihren Umfang von 2 $\frac{7}{8}$ Zoll bis 4 $\frac{1}{4}$ Zoll. In den folgenden 4 Minuten verminderte sich aber derselbe um $\frac{1}{4}$ Zoll, litt aber nachher weiter keine Veränderung. Man fand, 1) dass das Wasser nichts von derselben aufnahm; 2) dass sie sich, wie brennbare Luft, mit einem Knalle entzündete. *Zehnter Versuch.* Atmosphärische Luft, über Lacmus-Tinctur gestellt und elektrisirt, färbte diese nach 30 Minuten etwas röthlich, und verlohr $\frac{1}{12}$ ihres Umfangs; und die Mischung derselben mit Salpeter-Luft bewies, dass sie mehr Phlogiston angenommen hatte.

Drittes Kapitel. Ueber den Blitz, dass er in gewissen Fällen eben so leicht in Ableiter mit einem Knopfe, als in die mit einer Spitze fällt. Er nahm dazu ein sogenanntes Donnerhaus, und fand durch seine Versuche, dass, wenn der Blitz nicht unmittelbar den Conductor trifft, sondern erst auf einen andern Körper fällt, der ihnen ableitet, Spitze und Knopf des Conductors keinen Unterschied machen. Noch weniger ist ein Unterschied in der Stärke der Ableitung.

Viertes Kap. Erscheinungen an der Oberfläche gewisser Körper, über die er den elektrischen Strahl laufen liess. Die dazu gebrauchte Vorrichtung ist hier abgebildet und leicht anzugeben. Kreide, über die er den Strahl in der Länge von 10 bis 11 Fuss laufen liess, bekam auf einer zickzackartigen Furche ein röthliches Licht, welches ungefähr nach einer Minute sich nach und nach verlor; Zucker ein ins grünliche fallendes Licht, verschiedene abgeschlagene Stücke schienen wie entzündet, und es erhob sich hin und wieder auf der Oberfläche eine röthliche 2 Zoll hohe Flamme. Krystallisirter Kalkspath mit platten sechseckigten Krystallen vom Harze ward sehr phosphorisch, und einige abgeschlagene Stücke blieben einige Zeitlang in diesem Zustande. Die Farbe war auch etwas grünlich. Krystallisirter zackigter Quarz von Fontainebleau war die einzige Gattung von Quarzen, welche einen Lichtstreifen, wie auf dem Zucker, zurückliess. Einige Körper wurden während des Durchgangs des Strahls durch und durch leuchtend, Z. B. *minera ferri alba* und der Stalaktit von der Grotte zu Paros. Die wichtigsten Betrachtungen hierüber, die vielleicht die Natur des elektrischen Feuers aufklären, verspart er nebst mehreren Versuchen für das folgende Stück.

(*Der Beschluss im nächsten Stück.*)

KURZE NACHRICHTEN.

Auszug aus einem Schreiben aus Holland. Nein, liebster Freund! unsre hier im Finstern herumschleichende Exjesuiten haben mit Religionsvereinigung und religiösen, mystischen Societäten nichts zu thun. Und warum sollten sie auch, da mehr Wege zum Zwecke führen? Aber sie spielen eine recht grosse Rolle, und sie spielen sie in der That zum Erstaunen, und hinter der Wand — denn wozu wären sie sonst Jesuiten? Sie haben ganz recht gerathen, dass sie die Finger mit in unsern patriotischen Spiele haben müssten. Im Jahre 1780 schlichen sich mit einemmale 25 Exjesuiten bey uns ein, die Nation von England abzuziehen, und uns zum Französischen Interesse Neigung einzuflössen. Nach und nach folgten immer mehr, und dass es ihnen gelungen sey, weiss die ganze Welt. Ob es ihrer Geschicklichkeit oder unsrer Dummheit zuzuschreiben sey, *sub judice lis est;* ich glaube, beydes brachte uns hin, wo wir sind — an den Rand des Verderbens. Lord North hat indessen auch beygetragen, 2 Nationen in den Abgrund zu stürzen, die, vereinigt, hätten erhalten werden können. *Suum cuique!* Nur einem Freunde, der reisefertig ist, nach Deutschland zu gehen, und bald über die Gränze kommen wird, durfte ich diesen Brief anvertrauen; denn keine Post ist mehr sicher, kein Mensch wagt mehr, den Mund zu öffnen, ausser dem rasenden Patriotenpöbel, und man sieht stündlich unserm Untergange entgegen, den nur eine höhere Macht noch verhüten kann. O, wäre ich bey Ihnen!

Ankündigungen. London vom 31 März. 1786. Endlich ist das von unserem würdigen Hr. Dr. Hunter vor einigen Wochen angekündigte und sehnlichst erwartete Buch über die venerischen Krankheiten fertig geworden, und wird in einigen Tagen ausgegeben werden. Es hat folgende Aufschrift: *A Treatise on the venereal Diseases by Dr. John Hunter* 4. London 1786. Hr. Hunter ist selbst Verleger davon und lässt sich 1 Guinee 6 Schill. dafür bezahlen. Die Ursache dieses hohen Preises ist den schönen Kupfern, mit welchem das Buch versehen ist, zuzuschreiben. — Noch ist anzumerken, dass eine deutsche Uebersetzung davon veranstaltet worden, welche bald erscheinen wird. Für Genauigkeit, guten und correcten Druck und Schönheit der Kupfer wird alle mögliche Sorge getragen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27ten April 1786.

PHYSIK.

HARLEM, bey Entschede Zoonen und van Walgré: *Verhandelingen van Teylers Genootschap etc.*

(Beschluss des Nro. 99 abgebrochenen Artikels.)

Der *dritte Theil* enthält die Versuche mit der elektrischen Batterie. Sie besteht aus 135 Flaschen von Böhmischem Glase, die eine Belegung von 130 Quadratfuss geben. Die innere Belegung derselben wird durch $\frac{1}{4}$ Zoll dicken Messingdrath, die äussere aber durch das Bley, womit die 9 Kasten, worin sie stehen, ausgefüttert sind, und durch Drathe von einem Kasten zum andern erhalten. Jede Flasche hat einen 4 Zoll breiten Rand, der nicht belegt ist. Hat man die Kasten mit den Flaschen eine kurze Zeit in die Sonne gestellt, um sie abzutrocknen, so laden 100 Umdrehungen dieser Maschine die Batterien vollkommen. Selten entladet sich dabey eine; wo es aber geschieht, da bekommt der unbelegte Rand der Flasche einen geschmolzenen rauhen $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Zoll breiten Streifen. Als die Entladung durch 2 Stücke zusammengelegtes Elfenbein, darauf er ein Stück Holz mit 2 Gewichten von einem Pfunde gesetzt hatte, durchschlug: so hoben sich die Gewichte ungefähr 4 bis 5 Zoll, und die Stücke Elfenbein wurden zerschlagen. Durch 4 Buch Schreibpapier oder 129 Blätter schlug er ein Loch, das $\frac{1}{16}$ Zoll breit war. Durch einen buchsbaumenen Cylinder von 3 Zoll Dicke und Höhe bahnt er sich einen Weg von einer Drathspitze zur andern in der Weite von einem Zolle, wovon der Cylinder in 2 gleiche Stücke zerspaltete. Dazu gehörte, wie sie nachher fanden, ein Druck von 5535 Pf. Sogar durch den blauen kubischen Stein von Namur, der auch 3 Zoll dick war und wie der vorige hölzerne Cylinder auf jeder Seite ein Loch für den Drath $1\frac{1}{4}$ Zoll tief hatte, schlug der Strahl durch $\frac{1}{2}$ Zoll dicke. *Nairne* schmolz mit seiner Maschine einen Eisendrath von 3 Fuss 9 Zoll Länge; Hr. v. M. aber einen eben so dicken Eisendrath, ($\frac{1}{115}$ Zoll im Durchmesser) der 15 Fuss lang war, und einen von $\frac{1}{245}$ Zoll im Durchmesser und 25 Fuss Länge.

Die Versuche mit dem Magnete im 2ten Kapitel geben folgende Resultate.

1) Wenn eine Nadel horizontal in dem magnetischen Meridian gestellt ist: so ist es völlig einerley, in welche von beiden Spitzen oder Enden man den Schlag hineingehen läßt; denn in beiden Fällen wird das nach Norden gekehrte Ende der Nordpol und das südliche der Südpol. Er nahm dazu Uhrfedern von 3 bis 6 Zoll, auch Stäbe von 9 Zoll, welche $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{2}$ Zoll breit und eine halbe bis eine Linie dick waren.

2) Wenn man die Entladung durch eine in dem magnetischen Meridiane horizontal gestellte Nadel oder Stab, die schon einige Kraft haben, verkehrt gerichtet (den Nordpol nach Süden gedrehet) gehen läßt; so wird die magnetische Kraft nicht allein geschwächt, sondern die Pole ändern sich gemeiniglich, so dass der nach Norden gekehrte Südpol der Nordpol und der entgegengesetzte der Südpol wird.

3) An einer lothrecht gestellten Nadel oder Stabe wird das untere Ende immer der Nord- und das obere der Süd-Pol, der Schlag mag von oben oder von unten durchgehen.

4) Stellt man Nadeln oder Stäbe mit einer schwachen Kraft verkehrt in diese Lage, so dass der Nord-Pol oben und der Süd-Pol unten zu stehen kommt: so ändern sich die Pole wie bey Nr. 2. Dies diene zur Bestätigung der Erfahrungen des Hrn. *Beccaria* gegen Hrn. Wilke.

5) Horizontale im Magnetischen Meridian gestellte Nadeln oder Stäbe bekommen durch den Schlag keine stärkere magnetische Kraft, als lothrecht gestellte.

6) Oft zerstört ein zweyter Schlag in der Nadel oder dem Stabe, wenn Stellung und Durchgang des Schlags dieselben waren, die magnetische Kraft gleich wieder, welche der erste ihm ertheilt hatte.

7) Wenn man durch eine dunne Nadel oder Stab einen so starken Schlag gehen läßt, dass sie davon heiss werden: so erlangen sie keine oder nur eine sehr schwache magnetische Kraft.

8) Nadeln oder Stäbe, in dem magnetischen Aequator gestellt, erhalten keine Kraft, man mag den Schlag durch das eine oder das andere Ende leiten.

9) Man stellte eine aus einer Uhrfeder gemachte Nadel in den magnetischen Aequator, und legte sie zwischen 2 Messingdräthe, die sie der Länge nach berührten, um die elektrische Materie von dem einem Ende bis zum andern durchzuleiten. Man liefs den Schlag queer durchgehen, und fand wider die Behauptung des *Beccaria*, welcher der ganzen nach Norden gekehrten Seite die Nördliche und der südlichen die südliche Polarkraft beylegte, dass gerade dies das Mittel war, dem nach Westen gekehrten Ende die stärkste Polarkraft nach Norden, und dem andern die entgegengesetzte Kraft beyzubringen. Man versuchte dies öfter, auch mit einem Stabe von 9 Zoll Länge, 5 Linien Breite und einer Linie Dicke, und fand das nämliche.

10) Ein eiserner Stab, 2 Fuss lang und einen Zoll dick, in den magnetischen Meridian gestellt, erhielt zwar durch den Schlag eine magnetische Kraft: als

als man ihn aber in die Lage des magnetischen Aequators brachte: so verlor er dieselbe wieder.

11) Magnetische Nadeln und Stäbe, sie mögen ihre Kraft durch einen Magnet oder durch die Elektricität bekommen haben, verlieren ihre Kraft durch einen zweyten Schlag entweder ganz oder zum Theil. Ein magnetischer Stab von gehärteten Stahle, 4, 86 Zoll lang, 0, 46 Zoll breit und 0, 14 Zoll dick, verlor durch einen Schlag die Hälfte seiner Kraft, durch einen zweyten $\frac{1}{5}$ der verminderten Kraft, so dafs er nur die übrigen $\frac{2}{5}$ behielt. Ein anderer Stab behielt nach dem zweyten Schlage nur $\frac{3}{4}$ der Kraft.

12) Ein natürlicher Magnet, der armirt 6 $\frac{1}{2}$ Unzen trug, verlor durch einen einzigen Schlag seine Kraft so sehr, dafs er nachher nicht mehr als 10 Gran tragen konnte.

Da man eben die Wirkungen durch andere Arten der Erschütterung in dem Stahle oder Magnet hervorbringen kann, so sieht man schon, dafs diejenigen viel zu voreilig geschlossen haben, die in diesen Versuchen eine Verwandschaft der elektrischen und magnetischen Materie gefunden haben.

Das 3te Kapitel über die Wiederherstellung der Metalle aus ihren Kalken durch den elektrischen Schlag ist nicht weniger wichtig. Beccaria brachte uns zuerst 1758 auf diesen Gedanken, und die Versuche des Grafen von Milly dienten noch mehr zur Bestätigung dieser Meinung. Hr. v. Marum und seine Gehülfen (denn der Mann ist so bescheiden, dafs er bey allen seinen Versuchen mehrere in der Sache geübte Männer zu Hülfe genommen, welche er jedesmal anführt, und die, da sie der gelehrten Welt schon rühmlich bekannt sind, allerdings seinen Versuchen einen desto gröfsern Werth geben) nahmen zu dem Ende recht gute Metallkalke, legten sie zwischen zwey breite Glasplatten, welche mit 2 andern zu beyden Seiten liegenden Glasstreifen eine Rinne von $\frac{1}{4}$ Zoll Breite machten. Dieser Raum ward 2 Zoll lang mit Metallkalke angefüllt. Weil das Glas durch den Schlag zersprengt wurde; so lag es zwischen einer Presse. Auch wurden die Oefnungen der Rinne durch zusammengerollte nasse Leinewand verstopft, und so der Schlag vermittelst zweyer Drathe durchgeführt, wobey sie sogar die Behutsamkeit gebrauchten, dafs der Kalk nicht einmal einerley Metalltheile mit dem Drathe hatte. Der Erfolg bestätigte die Meinung der Gelehrten. Man fand sehr deutlich zwischen den Glasstücken wieder hergestelltes Metall aus dem Kalke des Mennichs, Bleyweifses, der Zinnasche und des Kalks von Bley und Antimonium, und zwar Stücke von der Gröfse, dafs sie durch Auflösung und andere Proben sich überzeugen konnten, dafs jener Kalk durch den elektrischen Schlag in wahres Metall verwandelt worden. *Also hat die elektrische Materie eine grofse Verwandschaft mit dem Phlogiston, und ist entweder selbst Phlogiston, oder enthält wenigstens sehr viel von diesem Stoffe* (oder, wie man noch hinzusetzen könnte: *thut wenigstens einerley Wirkung, gesetzt auch, dafs beide Stoffe verschieden wären*) alle Versuche mit den Luftarten bestätigen dieses, und wenn gleich die dephlogistisirte Luft eine Ausnahme zu machen scheint: so denkt doch Hr. von M. dieses recht gut zu erklären. Wird er uns aber auch das Gegentheil, nämlich die Verkalkung der Metalle durch den elektrischen Schlag, davon er äufserst merkwürdige Versuche im 4ten Kapitel anführt, erklären können, wofern er nicht zweyerley elektrische Materien annimmt? das gemeine Feuer thut freylich beides, aber das ist doch nicht das Phlogiston unserer Chemiker. Doch wir wollen blofs seine Versuche anführen.

Bey der vorhin erwähnten Schmelzung der Messingdrathe, davon der eine sogar $\frac{1}{20}$ Zoll im Durchmesser hatte, geschah, wenn der Drath nicht die gehörige Länge hatte, eine starke Zerstreuung der Metallkügelchen. Nahm er die Metalldrathe nur halb so lang, als er sie durch die Entladung der Batterie von einem gewissen Grade schmelzen konnte: so verwandelte sich der Drath entweder ganz oder gröfstentheils in Kalk, und im letztern Falle bestand der nicht verkalkte Rost aus sehr kleinen glühenden Kügelchen. Der Kalk, worinn sich der Eisendrath verwandelte, bildete eine sehr grofse Menge langer Flocken oder dünner Fasern von $\frac{1}{2}$ bis 3 Zoll Länge und sehr verschiedener Dicke. Eine hatte ungefähr 2 Linien Breite. Diese Flocken erhoben sich langsam in einer dichten Rauchwolke, welche zugleich bey dem Verkalken mit entstand. War die Batterie stärker geladen, oder der Drath kürzer: so wurden die Flocken feiner und eine noch stärkere Ladung verwandelte den ganzen Drath in einen dicken Rauch, in dem man entweder gar keine oder doch nur sehr kleine Flocken entdecken konnte. Einen bestimmten Grad der Stärke für die Batterie anzugeben, wenn die Flocken eine gewisse Gröfse haben sollten, war ihm aber doch noch schwer. Die Versuche gelangen übrigens auch mit Bley und Zinn. Von Silber- und Messingdrathe fehlten ihm gleiche Sorten. Wie er dünnere Drathe von diesen Metallen nahm: merkte er bey dem Silber, dafs es sich wie das Eisen zum Theil im Rauche, zum Theil in Flocken erhob. Messingdrath, $\frac{1}{100}$ Zoll im Durchmesser, ward ganz in einen dicken Rauch verwandelt. An dickerem ward die Oberfläche calcinirt; der Drath hatte übrigens seine Gestalt verlohren, und war wie gedrehet. Als Hr. v. M. sich mit dem Finger oder einem andern ableitenden Körper den in der Luft schwebenden Kalkflocken bis auf 2 Zoll weit näherte: bemerkte er, dafs sie angezogen, aber nach der Berührung sogleich schnell zurückgestofsen, und in mehrere Theile zertheilt wurden. Dies geschah nachher immer, man mochte sich ihnen so langsam nähern, als man wollte. Andere Flocken entfernten sich gleich anfangs, ohne einen Körper berührt zu haben.

Am Ende bemerkt Hr. v. M. dafs er diese Versuche in Gegenwart des Herrn Professors van Swinden, der schon elektrische Versuche mit dem Magnete angestellt hat, des Herrn Paets van Troostwyk, der sich besonders mit den verschiedenen

denen Luftarten viel beschäftigt, und des geschickten Mechanikers Cuthbertson, auch anderer Gelehrten angestellt habe. Sicher haben wir noch von einem so sorgfältigen und bescheidenen Manne in solcher Gesellschaft grosse und wichtige Entdeckungen zu erwarten. Da nicht leicht ein Physiker sich eine so grosse und kostbare Maschine anschaffen kann: so erbietet sich Hr. v. M. zu allen Versuchen, die man ihm angeben wird. Er bittet sogar die Gelehrten darum, und verspricht, das Resultat genau anzuzeigen. Auf solche Art also können nun alle Liebhaber an der grosen Teylerschen Maschine und durch Hülfe so geschickter Männer experimentiren, und es ist kein Zweifel, dass diese Wissenschaft, darin seit kurzem schon so viel gethan ist, noch ungemein viel dadurch gewinnen wird.

PHILOSOPHIE.

EDINBURGH: ***Essays on the intellectual Powers of Man.*** By *Thomas Reid*, D. D. F. R. S. Prof. of Moral Philosophy in the Univ. of Glasgow. 1785. 4.

Der Vf. dieses Werks ist uns schon durch sein ***Inquiry in the human Mind or the Principles of Common Sense*** bekannt, worin er bereits vor zwey und zwanzig Jahren anfing den *Humischen* Skepticismus zu bestreiten. Seit dieser Zeit scheint sich seine ganze Philosophie beständig damit beschäftigt zu haben, noch neue Waffen gegen diesen fürchterlichen Feind der Speculation zuzubereiten und die alten in einen immer bessern Stand zu setzen. So ausgerüstet tritt er nun in diesem Werk hervor, um ihre ganze Kraft an seinem Gegner zu versuchen. Es ist aus seinem ersten Werke, so wie aus den Schriften seiner philosophischen Glaubensgenossen und Mitstreiter, aus ***Beattie on Truth*** und ***Oswalds Appeal to Common Sense in behalf of Religion*** bekannt, dass sie den Idealisten die Grundsätze des gesunden Verstandes entgegensetzen; und auf diese Art verfährt er auch in diesem Werke, das sich durch eine grosse Mannichfaltigkeit von Kenntnissen, durch Klarheit und Präcision und durch eine sehr schöne philosophische Diction empfiehlt. Er ist ein gründlicherer und ruhigerer Untersucher als seine beyden Kollegen, und es würde nicht auf ihn passen, was *Hume* von diesen gesagt hat, dass sie in dem philosophischen Kriege das seyen, was die Pauker und Trompeter in dem politischen sind, schlechte Fechter, aber desto bessere Lärmer. Da die Untersuchungen, auf welche *Reid* in seinem ganzen Werke sein Hauptaugenmerk gerichtet hat, auch jetzt in Deutschland rege sind; so glauben wir, es werde unsern Lesern nicht unangenehm seyn können einen so guten ausländischen Schriftsteller, als Reid ist, darüber zu hören. Das ganze Werk besteht aus ***acht Essays***, wovon jedes wieder in mehrere Kapitel getheilt ist. Das zweyte von diesen *Essays* handelt ***von den Vermögen, die wir vermittelst unserer äussern Sinne haben***, das ***vierte*** von der ***Vorstellung*** (*Conception*); und diese beiden *Essays* sind vorzüglich dem Idealismus entgegengesetzt. Nach seiner Meynung kömmt die Irrung daher, dass man seit dem *Plato* die Ideen, als Gegenstände der Vorstellung, von der Vorstellung selbst unterschieden hat. Zu dieser Theorie von den Ideen, glaubt er, hat die allgemeine Meynung des Alterthums von der Entstehung der Welt aus einer ewigen Materie Gelegenheit gegeben. So wie ein jedes Werk ein Muster haben muss, so muss es auch die Welt, als das Werk des grösten Verstandes. Dieses Muster ist die Welt der Ideen, die Ideen sind also die ewigen Gegenstände der göttlichen Vorstellungskraft. So wie man sie sich in dem göttlichen Verstande denkt, so muss man sie sich auch in dem menschlichen denken. Diese Theorie von den Ideen, als Gegenständen der Vorstellungskraft, breitete *Locke* in den neuern Zeiten wieder in England aus, und ward, wie *Reid* glaubt, dadurch die gelegentliche Ursach des Idealismus. „Ich fürchte, sagt „er (S. 153), dass, wenn ein Philosoph behauptet, „dass die Ideen die einzigen unmittelbaren Gegen„stände der Gedanken sind, er auch wird genöthigt „seyn, zuzugeben, dass sie überhaupt die einzigen „Gegenstände der Gedanken sind, und dass es für „den Menschen unmöglich ist, etwas anders zu „denken. — Diese Folge bemerkten Bischoff *Ber„keley* und *Hume*, und es war ihnen lieber, die „Folge *zu*zugeben, als das Principium, woraus „sie fliesst, *auf*zugeben." — Was meint aber nun *Reid* von dieser Sache? Sind die Ideen nicht die unmittelbaren Gegenstände der Gedanken? Nach seiner Meinung nicht. Und darauf beruht seine ganze Widerlegung des Idealismus. Er unterscheidet (Essay I. Ch. I. S. 16.) *Conception*, welches wir *klare Vorstellung* übersetzen könnten; denn er definirt es durch eine Seelenveränderung, die mit Bewusstseyn verbunden ist, und *Perception*, das vielleicht am besten durch *Empfindung* gegeben wird; denn es ist, nach seiner Definition, die Vorstellung einer Sache verbunden mit dem Glauben von ihrem äussern Gegenstande. Nun ist freylich der Beweis von der Wirklichkeit der Körperwelt ungemein leicht. Wenn die Empfindung (Perception) eine Vorstellung ist, die keinen innern Gegenstand hat, und sie doch einen haben muss, wodurch sie sich von andern Arten der Vorstellungen unterscheidet, so muss sie einen äussern haben. Hier finden sich aber leider! alle die Schwierigkeiten wieder, denen der Dualist durch *Reids* Theorie entgehen will. Wie kommen die Vorstellungen aus den äussern Gegenständen in die Seele? Wie wird das in der Seele Vorstellung, was in den Körpern Bewegung war? was sind die Vorstellungen (Conception), die keine Empfindungen (Perception) sind, und wie erhält die Seele diese? und — was die Hauptsache ist — wie soll man sich eine Veränderung, eine Modification denken, die nicht zu einer gewissen bestimmten Art gehört; nicht zu den Bewegungen, denn sie ist keine Modification eines Körpers — nicht zu den Gedanken, denn diese müssen einen unmittelba-

telbaren Gegenstand haben, die Seele muss Etwas denken, und dieses Etwas, das sie denkt, ist eine Idee. Der Bruch, den der Idealismus zwischen der Geister- und Körperwelt gemacht hat, scheint also auf diesem Wege noch nicht geheilt. Der Vf. will übrigens dafür angesehen seyn, als wenn er auch mit deutschen Metaphysikern, ja so gar mit unserm *Wolf* bekannt wäre. Wie er es aber ist, lässt sich schon daraus abnehmen, dass er letztern, so oft er ihn anführt, *Carolus Wolfius* nennt.

GESCHICHTE.

Flensburg und Leipzig, in Commission der Kortenschen Buchhandlung: *Christian Ulrich Detlev Eggers*, Prof. der Kameralwissenschaften bey der Universität zu Kopenhagen, *Skizze und Fragmente einer Geschichte der Menschheit in Rücksicht auf Aufklärung und Volksfreyheit. Erster Band.* 563 S. 8. 1786.

Die Skizze über die Geschichte der Menschheit überhaupt enthält nichts Neues. Die Fragmente lassen sich zum Theil recht gut lesen. Die vornehmsten davon betreffen die Sklaverey der Neger, die Religionskriege in Frankreich und Deutschland und die englische Geschichte seit der Reformation bis z. J. 1660. Dass der Vf. eine so grosse Menge Büchertitel im Allgemeinen citirt, darüber haben uns die in der Vorrede angeführten Ursachen nicht befriedigt. Und warum *musste er*, da er so gern *Quellen* citirt, bey dem ganzen letzten Abschnitte blos der Heilbronner Staatengeschichte folgen? Das Ganze, wie es der Vf. verlangt, ausführlich und richtig beurtheilen zu können, muss man den zweyten Band erwarten, für welchen die getroffene Wahl der Materien einladend genug ist. Bis dahin kann man des angenehmen Vortrags wegen diesen ersten Band wenigstens als ein gutes Lesebuch für Liebhaber unterhaltender Lectüre empfehlen.

Kopenhagen und Leipzig, in Commiss. der Kortenschen Buchhandlung: *Geschichte der Staatsveränderungen von Dännemark von Johann Andreas.* Aus dem Englischen übersetzt. Erster Theil. 389 S.

Obgleich der englische Verfasser einen Holberg, Gebhardi und Schlegel bey seiner Arbeit nicht gebraucht hat, so ist sein Buch doch der guten Manier seiner Erzählung wegen lesenswerth. Der Uebersetzer hat fliessend und richtig übersetzt, auch hie und da berichtigende Noten hinzugefügt. Einer typographischen Ursach wegen, die am Ende angezeigt wird, musste der erste Theil mit der Geschichte Friedrichs des Dritten geschlossen werden; ungeachtet er im Original noch Christians IV Regierung enthält.

FRAUENZIMMERSCHRIFTEN.

Strasburg. In der akademischen Buchhandlung sind von dem *Magazins für Frauenzimmer*, die *sechs letzten Stücke* des Jahrgangs 1785 und die drey ersten vom Jahrgange 1786 erschienen. (Preis für den Jahrg. 6 Gulden oder 4 Rthlr. vorausbezahlt.)

Noch erhält sich dieses Magazin durch eine Menge wohlgewählter Aufsätze in seinem Werthe. Die kleinen Beyträge zur Länder- und Völkerkunde für Frauenzimmer sind vor andern zweckmässig. Nur dann und wann kommen Stücke vor, die weniger Interesse für lesende Damen haben. z. B. das Verzeichniss der Theaterstücke v. Lafontaine; die alphabetische Chrestomathie, oder, wie es hier heisst, Beyträge zu einem Wörterbuche für Freunde und Freundinnen des Nachdenkens. Das äusserliche bleibt sich auch an Zierlichkeit gleich. Im vorigen Jahre war jedem Stück eine illuminirte weibliche Tracht, wie sie in verschiednen Ländern üblich ist, beygefügt. Die *Ehestandsgeschichte* des Februarstücks (von einem Grafen, der seine Gemahlin auf grundlosen Verdacht der Untreue verstösst und einsperrt) ist zwar dem Inhalte nach rührend, aber doch steif und langweilig erzählt. Sie ist unter dem Titel: *Die Gemahlin wie es wenige giebt*, auch besonders abgedruckt, und wird für 12 Sols verkauft.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. *Kiel.* Der bisherige Adjunct der philosophischen Facultät Hr. *Chr. Gotth. Hensler* ist zum ausserordentlichen Professor der Theologie ernannt worden.

Todesfälle. Den 8 März starb zu *London* Hr. *John Jebb*, M. D. F. R. S. vormals Pfarrer zu Homersfield in Suffolk, einer der ersten Mitglieder der *Society for Constitutional Information*; ehedem als Prediger, und nachher als Arzt und warmer Vertheidiger der Rechte seines Volks bekannt und geschätzt. Er hat unter andern einen *Discourse on Benevolence*, der schon zweymal aufgelegt ist, und mehrere politische Schriften drucken lassen.

Den 4 März starb zu *Narlston* in Leicesterhire Hr. *Thomas Bentley*, LL. D. ältestes Mitglied des *Trinity College* zu *Cambridge* und Pfarrer zu Narlston, ein Neffe des berühmten D. *Richard Bentley*, und ein eben so grosser Liebhaber der Philologie, 82 Jahr alt. Man hat von ihm Ausgaben vom *Cicero de finibus*, *Callimachus*, *Caesar* u. d. gl.

Den 17 März starb zu *York* Hr. *Thomas Beckwith*, ein trefflicher Portraitmahler.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28ten April 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort (dem Meſskatalog nach Grätz, bey Weingand und Ferſtl): Verſuch über die Frage: *ob ein katholiſcher Landesfürſt das Recht habe gültig geſchloſſene und vollbrachte Ehen ſeiner katholiſchen Unterthanen, in gewiſſen Umſtänden, auch in Anſehung des Bandes zu trennen?* von *Franz Xaver Neupauer*, d. R. D. Lehrer des Kirchenrechts und der Landesgeſetze am K. K. Lycäo zu Graz. 1785. 170 S. 8.

So ſehr wir, und gewiſs mehrere philoſophiſche Rechtsgelehrte mit uns, überzeugt ſind, daſs die gröſsten Vortheile, die die Ehe haben kann, in ihrem ganzen Umfange, nie beſſer erhalten werden können, als in einer immerwährenden nie getrennten Ehe; ſo iſt es doch auf der andern Seite durch Vernunftſchlüſſe und Erfahrung eben ſo leicht einzuſehn, daſs ſie durch übertriebene Erſchwerung oder gänzliche Aufhebung der Eheſcheidung gewiſs nicht bewirkt, ſondern vielmehr entfernt werden. Dieſe Wahrheit iſt auch von den meiſten proteſtantiſchen Geſetzgebern anerkannt worden; ja ſelbſt der Kayſer hat ſie in ſeinem Ehepatent *in Anſehung der Proteſtanten* beſtätigt; nicht aber *in Anſehung der Katholiken*; hier ſtand ihm die Lehre der Kirche, daſs dies Sacrament nicht wieder aufgehoben werden könnte, entgegen. Dieſer Streit der geſunden Politik mit den Grundſätzen der Kirche muſs alſo die in der vor uns liegenden Schrift abgehandelte Frage für jeden denkenden Katholiken wichtig machen, und der Hr. Vf. verdient von ſeinen Glaubensgenoſſen Dank, daſs er ihre Beantwortung verſucht hat, wozu er durch das obengedachte K. K. Ehepatent zwar nicht eigentlich veranlaſst, aber doch näher beſtimmet worden. Er hätte ſie aus mehrern Geſichtspunkten anſehen können; er konnte entweder fragen, *ob und in wie fern überhaupt ein kathol. Landesfürſt ſich bey ſeinen Geſetzen nach den Grundſätzen der Kirche richten müſſe?* (eine Frage, deren Unterſuchung uns für alle katholiſchen Fürſten und Unterthanen ſehr intereſſant ſcheint;) oder *ob, worauf und wie weit die geiſtliche Gerichtsbarkeit in Eheſachen gegründet ſey?* oder endlich *ob es wirklich Lehre der katholiſchen Kirche ſey, daſs die Ehen nicht getrennt werden dürften?* Hr. *N.* hat nur den letzten Geſichtspunkt gewählt; es bedurfte, um dieſe letzte Frage zu beantworten, eigentlich blos der Unterſuchung, womit er ſeine Schrift endigt: ob die Lehre von der Untrennbarkeit der Ehen immer die Lehre der Kirche geweſen, oder ob dieſe ſich darinn widerſprochen habe? (Denn wenn er hier nach katholiſchen Grundſätzen verfahren wollte, ſo muſste er freylich nach der *Lehre der Kirche* fragen). Allein er hat ſich noch weiter verbreitet und unterſucht, was nach den Geſetzen der Natur, des Staats und der Kirche von der Untrennbarkeit der Ehe zu halten ſey? Dieſe Digreſſion mag für viele ſeiner Leſer nöthig geweſen ſeyn, um ſie von dem Nutzen und den auſser dem Gebiet der Kirche liegenden Gründen der Eheſcheidungen deſto mehr zu überzeugen, und iſt in einer, wenigſtens zum Theil, populären Schrift eher zu billigen als zu verwerfen. Bey der Entwickelung ſeiner Vorſtellung von den Lehren des Natur- und allgemeinen Staats-Rechts wollen wir unſre Leſer nicht aufhalten; ſie iſt unſtreitig ſehr verſtändlich, und angenehm vorgetragen, und zum gröſsten Theil richtig und beſtimmt genug für ſeinen itzigen Zweck; denn daſs hie und da noch mancher Begriff und manche Behauptung, wenn ſie in einer philoſophiſch genauen allgemeinern Unterſuchung vorgetragen wären, mehrere Schärfe und Beſtimmtheit zur Vermeidung alles möglichen Misverſtandes fodern würden, iſt gewiſs. So iſt z. E. gleich anfangs die vom Hrn. Vf. den mehreſten Naturrechts-Lehrern nachgeſchriebene Erklärung der *Ehe*, daſs ſie „ein „Vertrag ſey, vermöge deſſen ſich zwo Perſonen „beiderley Geſchlechts wirklich verbindlich machen, „miteinander Kinder zu zeugen und ſelbe zu erzie„hen“ genau betrachtet blos ein willkührlich angenommener Begriff, der ſich nach den verſchiedenen Einſichten der Eheleute im Naturſtande, und nach verſchiedenen Einrichtungen im Staat mannichfaltig abändert. Oder würde, um nur ein Beyſpiel anzuführen, der Hr. Vf. eine *Verbindung zweyer Perſonen, blos um Kinder zu zeugen, nicht aber um ſie zu erziehen, weil ſie nemlich in einem Staat lebten, der ſelbſt die Erziehung der Kinder übernommen hätte* (wie z. E. Sparta) keine Ehe nennen? Doch da es bey der Unterſuchung des Hrn. Vf. eigentlich blos auf den in unſern Staaten

angenommenen Begriff von der Ehe ankömmt, so konnte dieser Mangel an Genauigkeit derselben weiter nicht schaden. — Sonst ist der Vortrag des Hrn. Vf. in diesem Theile seiner Schrift, wie schon gedacht, ganz unterhaltend; nur hätten wir die Vergleichung eines Ehemannes, der bey genugsamer Zeugungsfähigkeit eine zu alte oder sonst untüchtige Frau hat, mit einem Friseur, der bey überflüssigen Friseurstalenten einen Kahlkopf zu bedienen hat, (S. 53.) ungeachtet der Entschuldigung des Hrn. Vf. weggewünscht; sie fällt unvermeidlich ins lächerliche und ist genau betrachtet nicht einmal ganz passend. — Das Resultat dieser vorausgeschickten Untersuchung ist, wie leicht zu denken, die Zulässigkeit der Ehescheidung, und der Vf. unterstützt dies Resultat mit den Aussprüchen des kanonischen Rechts und der Kirche selbst, vermöge deren die Ehe eines Juden u. s. w., der mit seiner christlich gewordenen Gattin nicht länger zusammenleben will, auch in Ansehung des Bandes getrennt werden kann. Ferner unterstützt er es noch mit den Gesetzen und Beyspielen der Hebräer, der heidnischen Römer, und der *christlichen* römischen Kaiser und fränkischen Könige, und so kömmt er dann in die Zeiten des Christenthums.

Hier zeigt er erstlich, dass Christus *Matth. V, 31, 32.*, seiner Absicht, und dem ganzen Geiste dieser Stelle nach, nicht von einer Trennung von Tisch und Bette, sondern von einer gänzlichen Scheidung rede, und dass diese Stelle von der alten Kirche in den ersten Jahrhunderten auch so verstanden worden sey. „Würden wohl sonst die heiligen Väter — würden „die damals häufigen ökumenischen und Provincial„concilien zu den oben angeführten Eheverordnun„gen Constantins, Valentinians, Justinians und an„drer Kaiser stillgeschwiegen, würden sie nicht we„nigstens einige Gegenvorstellungen, wie sie es auch „bey andern Gelegenheiten wirklich thaten, gewagt „haben? Würde wohl der H. Ambrosius, der schon „damals sein bischöfliches Ansehn so fast ganz *à la „moderne* zu behaupten wusste, der so gar in Disci„plinensachen so wenig Spass verstand, dass er nach, „Theodorets Berichte, den Kaiser Theodosius durch „8 Monate nicht in die Kirche zu Mailand liess, bis „er sich durch eine so langwierige Busse dazu wür„dig machte, würde wohl dieser so grosser Eiferer „diesem nemlichen Theodosius seine Ehescheidungs„gesetze so ungeahndet haben dahin gehen lassen, „wenn man damals das Eheband für unauflöslich, „oder nur des einzigen Ehebruchs wegen für auf„löslich gehalten hätte?“ — Die Stellen *1 Cor. VII, 10*, und *Röm. VII, 2. 3.* hält er für blosse Erklärungen der erstgedachten Rede Christi, wo Paulus nur die allgemeine Regel berührt, ohne der Ausnahme Christi zu gedenken. (Wir würden noch hinzusetzen, dass dies alles ganz heilsame Sittengesetze wären, die aber gar nicht die Absicht gehabt hätten, dass ein zwingendes bürgerliches Recht daraus erwachsen sollte.) — Nun zeigt er ferner, dass Augustin, *der erste, der auf die gänzliche Unauflöslichkeit drang*, und andre heil. Väter und ältere Concilien dies nur als *heilsame Rathschläge*, auch dann noch oft (wie besonders Augustin selbst) mit *zweifelnder Bestimmtheit* vorgetragen oder doch nur die gesetzliche Bestätigung ihrer Meinung von den Kaisern *erbeten* haben. — Selbst Papst Gregor II habe noch in *c. 18. C. 32. qu. 7.* die Ehescheidung als sehr zulässig anerkannt. „Es wäre mir, setzt Hr. *N.* hinzu, „wenn „ich unsre ältern Herrn Theologen ein wenig ne„cken wollte, ein Leichtes, zu beweisen, dass der „Pabst dieses *ex cathedra*, vom sogenannten idea„lischen Petersstuhle, gesprochen habe, dass er folg„lich, nach ihrer Lehre, hierinnen ganz unfehlbar „gewesen sey, um so mehr, da sogar das Römi„sche Bussbuch dem unschuldigen Theile beym Ehe„bruch die Erlaubniss giebt, ohne Anstand wieder „zu heyrathen. Allein lassen wir die Herren im „ruhigen Besitz ihres Steckenpferdes; sie haben aus„geritten auf ihrer *Cathedra* u. s. w.“ — Von dem bekannten *can. 7. sess. 24. des Con. Trid.* sagt er, er verstehe ihn nicht, und dieser Kanon mache auch, da die unirten katholischen Griechen selbst mit Vorwissen des tridentinischen Concilums davon abgewichen wären und noch abwichen, kein Dogma. — Daher hofft er, dass der Kaiser, der schon den Protestanten Ehescheidung bewilligt habe, sie auch seinen katholischen Unterthanen bewilligen werde, besonders da eben wegen der den Protestanten ertheilten Erlaubniss leicht Schwierigkeiten bey Ehen verschiedener Religionsverwandten entstehen könnten. Ohnehin wäre der Civilcontract ja die Materie des Sacraments der Ehe, über die der Landesherr, wie über Wasser, Weizen und Wein, die auch bey den Sacramenten gebraucht wurden, disponiren könnte. (?) Die ganze Schrift ist mit vieler Freymüthigkeit und in einem guten Vortrage, der aber durch die bey einer so zusammenhängenden Abhandlung ganz zweckwidrige Zerstückelung in Paragraphen gewiss nicht gewonnen hat, geschrieben. Bey der sonst auffallenden Freymüthigkeit des Hrn. Vf. hat es uns doch befremdet, dass er (S. 14) die Geistlichen *Ausspender der göttlichen Geheimnisse* nennt und am Ende die gewiss mehr schädliche als nützliche Religionsvereinigung wünscht.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weygand: *Michael Unterwood's Wundarztes an dem Wöchnerinnen Hospital zu London Abhandlung von den Geschwüren an den Füssen in welcher die alten Behandlungsarten sorgfältig geprüft werden und eine richtigere und sicherere Methode vorgeschlagen wird, zu Folge welcher man ohne Ruhe und strenges Verhalten die Heilung derselben besser bewirken kann als bisher. Mit Bemerkungen über die Vereiterung und Entstehung des gutartigen Eiters und Vorschlägen, sowohl Kropfgeschwülste, als auch Milchabcesse und wunde Brustwarzen*

warzen stillender Frauenspersonen zweckmäßiger zu behandeln. Nebst Herrn Else Verfahrungsart bey Heilung der Fußgeschwüre. Aus dem Englischen und mit Anmerkungen und Zusätzen des französischen und des deutschen Uebersetzers bereichert. 294 S. 8.

Unterwoods Werk: *a Treatise upon Ulcers of the Legs* erschien 1783, und wurde 1784 seiner Brauchbarkeit wegen vom Herrn Lefebure de Villebrune ins Französische übersetzt. Der deutsche Uebersetzer hat das Original, wo es die Weitschweifigkeit der Schreibart mit sich brachte, dienlich abgekürzt, ohne deswegen den Sinn zu verunstalten. Seine eignen Anmerkungen sind nicht sehr zahlreich, und enthalten grosentheils Bemerkungen, die ihm seine eigene Praxis an die Hand gab. Er gedenkt noch Champeaux, Camper's, Chambon's, und Aubray's Abhandlungen über eben diesen Gegenstand zu liefern.

KURZE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Bey den itzigen, so mannigfaltigen Gerüchten, die von geheimen Verbindungen zur Proselytenmacherey im Publicum verbreitet worden, konnte die Allgemeine Literatur Zeitung wohl unmöglich das Gesetz der möglichsten Unpartheylichkeit treuer befolgen, als wenn Thatsachen, wo sie beygebracht wurden, aufrichtig erzählt, die Beurtheilung derselben, den Einsichten der gelehrten Mitarbeiter gänzlich überlassen blieb, ohne hierinn eine absolute Uebereinstimmung erzwingen zu wollen. Wir verhelen es daher gar nicht, dass unter der Gesellschaft der Verfasser der A. L. Z. einige sind, welche bisher von der Wahrheit jener geheimen Bemühungen eben so überzeugt waren, als Hr. Biester und Nicolai; andre, die das Factum unentschieden liessen, hingegen der Meinung waren, dass, wenn es auch seine Richtigkeit hätte, die Folgen davon unbedeutend seyn möchten; wieder andere, welche zweifelten, und glaubten dass vieles vergrössert wurde; endlich andre, welche alle diese Erzählungen für Hirngespinste erklärten. Je mehr durch solche Erörterungen als Hr. Nicolai jüngsthin beygebracht hat, die Sache ins Klare gesetzt wird, desto eher ist zu glauben, dass der Dissentirenden weniger, und eine Vereinigung der verschiedenen Meinungen sich von selbst ergeben werde. Da nun unlängst an die *Expedition der A. L. Z.* von der *deutschen Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit* ein Schreiben eingelaufen, den Verdacht, als ob sie mit Exjesuiten und Proselytenmachern zusammenhinge betreffend, doch ohne Anzeige, von wo und von wem solches erlassen worden, so lassen wir solches hier *verbotenus*, und ohne die geringste Aenderung abdrucken.

„Bescheidener Bericht an die verehrungswürdigen Herausgeber der Allg. Lit. Zeitung zu Jena.

In der beliebten Allg. Lit. Zeitung *wurde schon zu verschiedenenmalen der* deutschen Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit *gedacht. Ob gleich die Urtheile über sie nicht eben völlig günstig waren; so wollte, da man sie immer noch gemässigt und bescheiden abgefasst fand, man sich doch von Seiten der Gesellschaft nicht vertheidigen, sondern stille seyn. Die Glieder der Gesellschaft dachten: „Wer „weiss, was den würdigen Herrn Recensenten für Nach„richten von uns zu Ohren gekommen sind; oder, was „ihnen Anlass giebt, unsre Anstalt aus einem besondern „Gesichtspunkt zu betrachten, dass Ihre Urtheile grad „so und nicht anders ausfallen. Es ereignet sich in „der Welt nie eine Begebenheit wird nie eine Un„ternehmung gewagt — nie ein Buch geschrieben — „ja! es existirt nichts, worüber sich nicht die mensch„lichen Urtheile theilen: Wir wollen uns also die un„fertwegen gemachten Aufserungen in der A. L. Z. „die den glimpflichen Ton liebt, nicht befremden „lassen. Vielleicht wenn die rechtschaffenen Herren „Verfasser unsern ferneren Gang erst bemerken und „besser unterrichtet werden; stimmen Sie Ihr Ur„theil um.“ — So dachte man, und man würde diesen Vorsatz, still zu schweigen, treu bleiben, wenn nur nicht der im 53sten Stücke 1786 dem Publico mitgetheilte Verdacht: „Als ob die Gesellschaft viel„leicht die Religionsvereinigung begünstige und un„ter einigem Einfluss der Exjesuiten stehe“ — einige bescheidene Anmerkungen zur Vertheidigung nothwendig machte, weil dieser Verdacht sonst hie und da unschuldige Verfolgungen der Gesellschaftsglieder nach sich ziehen könnte, zu denen die edeldenkende Herren Recensenten in der A. L. Z. gewiss ohne Noth keinen Anlass geben wollen. Es sey also erlaubt über diesen Punkt, nach der Wahrheit doch ohne die Ihnen gebührende Hochachtung zu verletzen, folgendes niederzuschreiben:*

Das ist wahr, zufällig und unschuldig erregten einige Umstände von Nürnberg *aus, den erwähnten Verdacht, nemlich: Ein Mitglied der dasigen Partikular-Gesellschaft gab im vergangenen Jahre* die katholische Messe *übersetzt* und mit Anmerkungen *heraus: Die Nürnberg. gelehrte Zeitung sagte öffentlich und im gewissen Betrachte mit Wahrheit,* dass Nürnberg. Gesellschaftsglieder mit Exjesuiten Bekantschaft hätten: *den verehrungswürdigen Herrn Recensenten in der A. L. Z. schmeckte über dieses die auf der Nürnberg. Gesellschafts-Nachricht befindliche* Titel-Vignette nach Jesuitischer Erfindung: *was Wunder, wenn Männer von Einsicht, welche auf der einen Seite die Lage der Sache nicht wussten, auf der andern aus angeführten Gründen und weil sie die Jesuitischen Kunstgriffe kennen, mit welchen man die Protestanten wieder unter das Röm. Joch zu fangen sucht, auf die Gedanken kamen,* die Gesellschaft mache vielleicht gemeine Sache mit den Jesuiten, oder werde doch, ohne es selbst zu wissen, von ihnen regiert? *Allein, man bittet recht dringend, dagegen* diese Punkte *unpartheyisch und gütig zu beherzigen:*

1) *Der Verdacht kommt nur von Seiten Nürnbergs her; von andern Partikular-Gesellschaften ist keiner da.*

2) *Auf auswärtige Anfrage versichern* Nürnberg. Glieder *heilig:* dass *sie nicht den geringsten Antheil an der* katholischen Messe *und den* deswegen gewechselten *oder* andern Streitschriften *nehmen:* dass *zwar, theils ein Kaufmann aus ihren Mitverbundenen, Bekanntschaft mit etlichen Exjesuiten habe, theils ein andres Mitglied mit einem in Briefwechsel gestanden sey; dass aber dieser letztre schon längst aufhöre, und dass die Bekanntschaft des erstern, welche schon* vor Existenz der Gesellschaft *auf Handlungsreisen entstund, nicht die geringste Beziehung auf dieselbe habe* dass man bereit sey, die ganze Correspondenz *jedermann vorzulegen.*

3) *Die Nürnberg. gedruckte Gesellschafts-Nachricht,* ist ganz ohne Vorwissen *der übrigen Partikular-Gesellschaften herausgegeben und da sie schon fertig war an letzteren mitgetheilt worden. Man war damit*

durchaus nicht allgemein *zufrieden*, so gut auch der Druck, so wohl als der Inhalt gemeynt seyn mochte. Selbst Nürnberg. Mitglieder *sollen ihn widerrathen und geglaubt haben: dass es unnöthig sey, durch eine solche Nachricht neues Aufsehen zu machen, da man schon aus den ältern Basil. Berichten von den Gesellschaftsabsichten unterrichtet sey, von denen man noch nicht wisse*; ob *und* wie weit *man sie erreichen werde? Es würde also der Gesellschaft nachtheilig seyn, wenn sie voreilig* vieles *von sich rühme und* wenig *leiste. Da aber die damals noch mit der Nürnberg. Gesellschaft verbunden gewesene 2 Herren Geistliche ihrem 3ten Hn. Kollegen als Vf. der Nachricht in seiner gutgemeynten Absicht nicht zu ernstlich widerstehen wollten, so änderten sie mit dem übrigen engern Ausschuss nur dies und das, und willigten in den Druck. Kann nun die gedruckte Nachricht nicht einmal so ganz als einstimmig herausgegebenes Produkt* einer Partikular-Gesellschaft *angesehen werden; wie viel weniger als eine Schrift* der ganzen Gesellschaft?

4) *Es ergiebt sich aber auch daraus von selbst, dass man diese Schrift nicht eigentlich* wider die Gesellschaft *brauchen könne, und sie nicht gleichsam als ihr symbolisches Buch ansehen dürfe. So wahr es ist, dass der Inhalt der Nachricht und die darinnen von der Gesellschaft erzählten Verrichtungen und Endzwecke nicht unschuldiger seyn könnten; so wahr ist es auch dass die meisten Mitglieder solche Endzwecke für zu weitaussehend betrachteten, sie schwer zu erreichen hofften, und dass man daher den Druck der Nachricht* von mehrern Seiten *nicht gern sahe, obgleich andre* ihr Wohlgefallen *darüber äusserten.*

5) *Auch die Titel-Vignette wurde ohne alles Vorwissen nicht nur* der ganzen Gesellschaft, *sondern auch, wie man weiss*, der meisten Nürnberg. Mitglieder *gestochen und aufgedruckt. Nur* etliche wenige *Freunde bewerkstelligten dies* willkührlich, *und dachten (wie sie hintennach betheuern) nicht dran, dass diese Erfindung hier am unrechten Ort stehe und den bösen Schein, als hänge man mit Jesuiten zusammen, vermehren werde. Was aber einzelne ohne Genehmigung* aller *unternommen haben, wird man doch nicht zu einem Verdacht wider* alle *brauchen?*

6) *Nirgend kennt man vielleicht die Grundsätze des Röm. Hofes, die List der Exjesuiten, die Schwierigkeiten der Religions-Vereinigung, und das Unglück, wenn sie von Jesuiten gestiftet würde, besser als in der Gesellschaft, und verwahrt sich gewiss dagegen. Man hat daher auch nie Katholiken, geschweige Jesuiten, als Mitglieder aufgenommen, so tolerant man auch gegen diese Kirche denkt — ja!* die Gesellschaft an sich *steht mit keinem Katholiken in Verbindung.*

Hoffentlich werden die Verehrungswürdigen Herren Recensenten so menschenfreundlich denken und diese Aeusserungen theils *selbst zu einem gütigern Urtheil gegen die Gesellschaft brauchen*, theils *solche auf eine Art, um letztre zu rechtfertigen, dem Publico mittheilen. Dass sie Wahrheit seyn, kann man zwar mit nichts in diesem Berichte* als mit dem guten Gewissen *betheuern; Es steht aber* den schärfsten Untersuchern *frey, sich auf allen beliebigen Wegen davon zu überzeugen, wenn es nur durch die rechten Personen geschieht. Die beste Ueberzeugung wird das Publicum aus dem* fernern Gang *der Gesellschaft bekommen, deren jetzige wahre Gestalt in den* Neuesten Religionsbegebenheiten *1786, die zu Giessen herauskommen, gleich im ersten Stücke beschrieben steht. — Vergebung, der grossen Freyheit dieses Blats!!*

Wir überlassen nun dem Publicum über die Sache ferner zu urtheilen. Die *Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre* etc., unter der sich viele vortreffliche Männer von den besten Absichten befinden mögen, ist nicht nur *befugt*, sondern auch nachdem es tritt *verpflichtet*, unverdienten Verdacht von sich abzulehnen; und es wird ihr immer Ehre machen, wenn sie es mit so vieler Mässigung und Kaltblütigkeit thut, als aus diesem Schreiben hervorleuchtet. Aber die Hauptsache kömmt immer doch auf Gründlichkeit der Beweise und Evidenz der Thatsachen an. Wir wünschten hauptsächlich, dass die ehrwürdige Gesellschaft über folgende Punkte reifliche Ueberlegung anstellte, und zum Theil sich darüber öffentlich erklären möchte:

1) was sie überhaupt unter *reiner Lehre* verstehn?
2) ob, wenn sie unter diesem Ausdrucke ein *gewisses festgesetztes kirchliches Lehrsystem* begreifen, nicht eben damit vorausgesetzt werde, dass daran ganz und gar nichts mehr zu bessern sey, und ob nicht am Ende diese Voraussetzung auf *Infallibilität* einer gewissen Kirchengesellschaft hinauslaufe?
3) ob, wenn sie bey Beförderung *reiner Lehre* nichts anders zur Absicht haben, als die Aufnahme wahrer Gelehrsamkeit, die pflichtmässige Anwendung derselben zur Aufklärung des christlichen Lehrbegriffs und seiner Geschichte, und der immer bessern Unterscheidung des *Geistes* von dem *Buchstaben* zu befördern, dazu eine besondere Gesellschaft, eine geheime Gesellschaft, eine weitläutige Correspondenz u. d. gl. Anhalten die rechten Mittel seyn?
4) ob insbesondre die Gottseligkeit, wenn sie rein von Schwärmerey bleiben und auf Grundsätze einer vernünftigen Gottesverehrung gegründet werden soll, nicht am besten durch mündliche und schriftliche Lehre, und gutes Beyspiel befördert werde, und ob nicht alle zu diesem Zwecke errichtete *grosse* Gesellschaften, wenn sie auch anfänglich die besten Einrichtungen getroffen hätten, in der Folge unfehlbar ausarten müssen; ob nicht mehr Gutes dadurch gestiftet wurde, wenn jeder nach dem Maasse seiner Kräfte für sich, oder in dem von der Vorsehung ihm angewiesenen engern Zirkel Wahrheit und Tugend auszubreiten suchte, als wenn er sich in weitschichtige gesellschaftliche Bemühungen, die sich über ganze Länder erstrecken sollen, einliesse? Ob nicht derjenige der beste *Weltbürger* sey, der seinem *eignen Hause* wohl vorstehe, nicht derjenige für den zuverlässigsten Philanthropen zu halten sey, der vor allen Dingen seines *Nächsten* Freund sey, worunter Christus gewis nicht, wie es in so vielen Katechismen erklärt worden, einen jeden Menschen, er sey Christ, Jude, Heide, oder Türke verstand, sondern Menschen, die auf unsre Liebe jedesmal den nächsten Anspruch haben, ohne übrigens dabey auf Religionsunterschiede Rücksicht zu nehmen? Ob endlich nicht wenigstens bey dergleichen Gesellschaften, aller Verdacht der Eitelkeit, des geistlichen Stolzes, der Lust zu Intriguen, und des Hanges zur Schwärmerey aufs sorgfältigste zu vermeiden wäre, oder ob es, wenn dies nicht geschieht, irgend jemanden verübelt werden könne, wenn er sich den Bemühungen einer solchen Gesellschaft durch öffentliche Misbilligung, Widerspruch, Bekanntmachung und durch jedes erlaubte Mittel, so viel an ihm ist, widersetzet?

Uebrigens wird der Erfolg die ehrwürdige Gesellschaft aufs deutlichste überzeugen, dass die Allgemeine Literatur-Zeitung im Ganzen genommen immer bereit sey, ihren Bemühungen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, obgleich jedem ihrer Mitarbeiter die Freyheit, über Schriften nach eigner Einsicht zu urtheilen, dabey gänzlich *in salvo* bleiben muss.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29ten April 1786.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Weygand: *Andreas Bonn's und André Murrigues physiologische und chirurgische Abhandlungen über die Natur und Erzeugung des Callus überhaupt und insbesondere von den Unförmlichkeiten und Fehlern desselben bey Beinbrüchen. Aus verschiednen Sprachen.* 184 S. 8.

Die erste Abhandlung ist aus dem Lateinischen, die zweyte aus dem französischen übersetzt. An der Verdeutschung haben wir nichts erhebliches zu tadeln gefunden. Die aus dem lateinischen übersetzte ist steifer als die andre, welches aber der Fall bey mehrern Schriften ist, die aus dem lateinischen neuerer Verfasser ins deutsche übertragen werden. *Unsicher Ursprung* S. 3. ist ein misrathner Ausdruck.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey Lesclapart: Von *les lunes du cousin Jacques* haben wir die vierte bis sechste Nummer erhalten oder September — November. (Preis einer jeden 1 Liv. 16 sols.)

Der ehrliche Herr Cousin zeigt immer mehr, dass er die Kunst, wenig auf viel drucken zu lassen, aus dem Grunde versteht. Unter einer Menge Frivolitäten muss man hie und da mühsam einen witzigen Einfall herausuchen. Zum Beweise soll uns das Novemberstück dienen. Weil auf den zweyten November das Fest *aller Seelen*, oder *la Fête de Morts* eintrifft, so lässt der Hr. Cousin auf drey Seiten weiter nichts als drey Buchdruckerstöcke mit Todtenköpfen setzen, die ringsumher mit umgekehrten *Commatibus* eingefasst sind. Auf der dritten Seite steht noch: *On juge bien par ces trois pages que l'Auteur n'a pas cru dans un jour si lugubre devoir se livrer à la gaieté.* In einer kleinen Correspondenz, die S. 47. u. f. geliefert wird, ist der Umstand, dass zwey Briefe ohne Antwort geblieben sind, dadurch ausgedrückt, dass die Seiten, wo die Antwort hätte stehn können, in blanco gelassen sind. (Vielleicht werden uns also nächstens deutsche *Scribler* weisse Blätter mit *Columnentiteln* geben, worauf Gedanken hätten gedruckt werden können, wenn sie welche gehabt hätten.) S. 90. steht ein Brief drey Seiten lang in folgender Schreibart:

> *Tu savis, Madame, combieniter ego sim tibi attachatus. Quando te veiravi pouriter primam foissam non powoiravi me empechare, quin remarquarem tuos oculos vivos et charmantes; et totum ensemblume visagitionis tuae, avecquiter toto ensemble tournurae et personationis tuae faciravit super me unam impressionem, quam tempus, quam absentia, quam una totarum autrarum feminarum memiter belissimarum non powoiravit effaçare.*

S. 105. nimmt ein Brief, der aus folgenden Worten besteht: *Euh! Euh! Euh! J'ai l'honneur d'être Euh! le Cousin Jaques Euh! Euh! Euh!* eine ganze Seite ein. Der leere Raum ist mit Strichen und Punkten ausgefüllt. S. 107. stehn blos schwarze Flecke. S. 113. wird fabulirt, Hr. Condamine habe zwey wilde Völker kennen lernen, das eine sey kriegerisch, das andre friedliebend gewesen; er habe aus jedem dieser Völker einem Dichter ein französisch Liedchen zu übersetzen gegeben; das Original mit den angeblichen Uebersetzungen füllt wieder eine Seite und sieht also aus.

Traduction. des Sauvages pacifiques.	François	*Traduction des Sauvages belliqueux*
Mirlibi la fosa	La petite	Cliqtrocriq crospatchrox
loivio miriama	Suzon	Gorgoxor karxeu gorx
Ah! ah! ah! pi pupa.	Douce comme	Hurr' hur' holl' holl'
	un mouton	Tki rkox
La la la	Soupire tout.	Fric frac fric frox
etc.	de bon	Kox rcx ttapour
	Pour un garcon.	etc.
	etc.	

Anderwärts kömmt eine Seite vor, die in die Quer gedruckt ist, der Veränderung wegen, wie die Note besagt. Eine sonderbare Art, in einer Operetten Arie zu lachen oder zu stottern, sieht man S. 45. wo ein Einsiedler *en riant* folgendermasseu singt:

C'est le ca ca ca
C'est le rac rac rac
C'est le ca
C'est le rac
C'est le caractére
D'une aventuriere.

S. 156. und 167. stehn zwey Arien mit Musik; vor der einen sagt der Vf., dass in Text und Note kein

kein Menschenverstand sey; von der andern, dass Text und Noten nicht den Teufel werth sind. Von der Menge der Autoren in Paris macht der Vf. S. 14. eine Vorstellung, die uns doch belustiget hat. Er bot den Schauspielergesellschaften eine kleine Komödie an. Aber, sagt er, da ich den Directoren versicherte, es sey ein vortreffliches Stück, gaben sie mir zur Antwort, sie hätten noch funfzehnhundert vortreffliche Stücke zu spielen, ehe die Reihe an das meinige käme. Noch am nemlichen Tage hätten sich schon acht und siebzig Autoren mit vortreflichen Stücken gemeldet. So viel Autoren giebt es also, sagt ich ihnen voll Erstaunen! O, erwiederten sie; wir kennen deren in Paris fünf und vierzig tausend, die lauter Theaterstücke machen, und zwar lauter vortreffliche. Heute zum Exempel kann auf dem Parterre kein Apfel zur Erde kommen, so dicht steht alles voll Autoren; in den Logen sieht man lauter Autorengesichter, das Amphitheater ist gestopft voll Autoren, das Parquet wimmelt von Autoren; in den Couliffen regnet es Autoren; in unsern Corridors stossen wir uns an den Autoren fast die Nasen ab, und die Ellbogen wund; mit einem Worte links und rechts, vor uns und hinter uns lauter Autoren." — Wenn diese periodische Schrift nicht reichhaltiger wird, so werden wir nur selten einmal ihrer gedenken.

Wien, bey Wucherer: *Wiener Kronik*, Historisch-politisch - philosophisch - literärischen Inhalts. Erster und Zweyter Band, jeder von drey Heften 492 und 469 S. 8. (der Bogen drey Kreuzer.)

Für manche Wiener Lesegesellschaften mag diese periodische Schrift immer unterhaltend seyn. Bisher lieferte sie, ausser Betrachtungen wienerischer Sitten und Gewohnheiten, Auszüge und Recensionen von Büchern, Beurtheilungen der Schauspieler und Kanzelredner. Künftig sollen die Theaterkritiken und Recensionen wegbleiben, welches sehr gut ist, und wir wünschten, dass auch die Predigerkritiken künftig unterblieben; denn wir fürchten immer, sie werden mehr Unheil als Nutzen stiften. Wenigstens sollten die Prediger nicht genannt werden! Doch ist es zum Erstaunen, wie und was noch immer auf manchen Kanzeln gepredigt wird. In einem Dorfe unweit Wien (II. 2. S. 184.) fing ein Operarius Katecheticus über den Text Matth. 24, 21. den ersten Theil seines Vortrags also an: „Ich zittere allemal, meine Kinder, wie ein nasser Hund, so oft ich auf die gefährlichen Zwerchwege der Ewigkeit *Immer* und *Nimmer* stosse. Ach *Immer*, das nimmer sich endet! Ach *Nimmer*, das immerzu währet. — O *Immer*, deiner sollen wir nimmer vergessen! O *Nimmer*, deiner sollen wir *Immer* gedenken! O *Immer* du beständiger Stachel des Fleisches! O *Nimmer* du hölliſche Marter der Jungfrauen! O *Immer* wie viele Menschen treibst du aus den Städten in die Wüste! O *Nimmer* wie viele ziehst du aus der Welt in die Klöster! O *Immer*! du erhältst den Jungfrauen ihre Reinigkeit! O *Nimmer!* du giebst den Jünglingen Standhaftigkeit! O *Immer*, o *Nimmer*, ihr macht uns heilig und haltet uns in der Unschuld! O *Nimmer!* o *Immer*! o *Immer*, o *Nimmer*! Immer wird sündigen, welcher betrachtet das *Nimmer! Nimmer* wird frömmer, welcher bedenkt das *Immer!*" — Der Kanzel, worauf diese geistliche Rede gehalten wurde, hätte nur die Umschrift noch gefehlet, die man hie und da mit goldnen Buchstaben an den Kanzeln findet: *Herrliche Dinge werden in der gepredigt!*

KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. In dem zweyten Stocke der Universität zu *Wien* wird jetzt eine *anatomische Schule* nach dem Muster der von Berlin angelegt.

Preisaufgaben. Die *Academie des Arts, Sciences et Belles Lettres* zu *Caën* in der Normandie hat für das Jahr 1786 einen Preis von 500 Livres auf folgende Frage gesetzt: *Existe-t-il des mines de Charbon de terre près Caën, et quels seroient les moyens les plus avantageux à employer pour leur exploitation?*

Beförderungen. *Altona.* Das durch den Tod des Hrn. Markus Wilh. Müller erledigte Subrectorat an dem akademischen Christianeo ist dem Kandid. der Theologie in Schleswig, Hrn. *J. C. Klausen*, übertragen.

Berichtigung. Hr. Prof. Med. *Weber* in *Kiel*, den der Hamb. Correspondent, und wir nach demselben A. L. Z. N. 88., todt gesagt haben, lebt und nähert sich nach einer schweren Krankheit seiner Genesung.

Akademische Schriften. *Leipzig. De Winkler* Ord. pr. Corollarium jur. crim. XVIII. *de jurisdictione criminali in via regia.* 1786. 2½ S. 4. — In diesem Programm, das bey Gelegenheit des Examens des Hn. Grafen *von Bünau* geschrieben ist, wird nach einer kurzen Einleitung von den verschiedenen Arten der Wege und Bemerkung, dass die Aufsicht über die Landstrassen im römischen und deutschen Reiche immer dem Staate zugestanden habe, durch vier Gründe bewiesen, dass die Criminalgerichtsbarkeit auf denselben den Landesherren zustehen müsse. Die Grunde sind unstreitig beweisend, nur scheinen sie uns zum Theil mehr subordinirt als coordinirt zu seyn, und wurden sich vielleicht auf zwey zurückführen lassen. Am Ende wird noch etwas von der *Breite* und *Länge* der Landstrassen in Beziehung auf die Criminalgerichtsbarkeit gesagt und die Auseinandersetzung der Bestimmungen des kursächs. Rechts darüber bey der nächsten Gelegenheit versprochen.

Vermischte Nachrichten. *Altona.* Die hinterlassenen Handschriften unsers sel. Subrectors *Müller* über den Aratus hat Hr. Magister *Buhle* in Göttingen an sich gebracht, um sie zur einer neuen Ausgabe des Dichters zu nützen.

Verzeichniſs

der im April 1786

der

Allgemeinen Literatur-Zeitung

recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

A.

Abhandlungen der böhm. Geſellſch. d. W. 1785. I. II. Abth. - - - 79, 11

Aepinus Deſcription des Microſcopes - 98, 163

Andreas Staatsveränderungen v. Dännemark a. d. E. I. B. - - - 100, 183

B.

Bardenopfer, Schleſiens, f. 86 - - - 97, 156

Beyträge, practiſche S. *Richter*

Bonn u. *Mauvillon* üb. den Callus. - - 102, 193

Boſſuet Geſch. d. Welt, fortg. v. *Cramer* VI. Th. 86, 65

Büſching Beyträge zur Lebensgeſch. denkw. Perſ. III Th. - - - 82, 86. 97, 153

C.

Conrad Glaubensbekennt. der Prinz. Fr. d. v. Preuſſen 79, 10

D.

Denkwürdigkeiten aus d. phil. Welt. herausg. v. *Cäſar* 98, 161

Duteil Manöuvres f. d. Infanterie, üb. v. Schönfeld 84, 49

E.

Ech pr. ad leg. XII. tab. - - 85, 65

Eggers Skizze einer Geſch. der Menſchheit. IB. 100, 183

Exercier Reglement f. d. K. K. Cavallerie - 81, 25

F.

Fiſcher Friedrich, der Beſchützer der Wiſſ. - 97, 158

G.

Gedanken über die Verfolgung der Illuminaten 81, 30

Gilii Nachrichten von Guiana, überſ. 92, 116. 93, 121

Goetzinger Beyträge zur Erkl. d. N. T. - 89, 89

Grumer Urkunden von Johann Friedrich d. M. 93, 123

H.

Heckel Erbauungen durch neue geiſtl. Lieder - 79, 9

Hegewiſch Charaktere aus d. Mittelalter 1 Samml. 93, 119

Hufeland Verſuch üb. d. Grundſatz d. Naturrechts 92, 113

Hugo de fundamento ſucceſſ. ab. int. - 83, 81

K.

Klemeyer Conchylien im Rudolſtädt. Cabinett. - 84, 49

Kopp Epiſtola gratul. ad patrem - 91, 111

Karl-Gutmann in Halle - - 97, 158

Köhler Anleitung zu den Churf. Bergrechten 78, 4

Kunſt zu leben - - 96, 152

L.

Lamotte prakt. Beyträge zur Cameralwiſſ. - 89, 92.

Lebensgeſchichte Bernhards v. Galen. S. *Orlich*

Leſs chriſtl. Lehre v. d. geſellſch. Tugenden 2 Ausg. 85, 61

— Zuſätze zur erſten Ausgabe - - —

Lippert pr. 3 Geſch. des Erlang. Gymn. - 98, 167

Lunes de coufin Jacques. 85. Sept. - Nov. - 102, 193

Lüderwald de concil. hiſt. diſſenſionibus - 85, 63

M.

Magaz. f. Frauenzimmer 1785. VII-XII St. 86. I-III St. 100, 184

Memoire pour Caglioſtro - - 78, 6

Mentelle vergleich. Erdbeſchreibung a. d. Fr. 1B. 90, 97

Michaelis Ueberſetzung des A. T. XII Th. - 91, 108

Monatsſchrift, militäriſche, 1785. März-Jun. - 82, 33

— — Jul.-Dec. - 82, 34

— — — 1786. Jan.-März. - 96, 146

Moritz Anton Reiſer I. II. Th. - 96, 145

Müller verb. Entwurf zu ein. Coll. üb. d. dopp. Buchh. 83, 43

Muſeum, Schweizeriſches IV-IX Stück - 98, 166

N.

Neumann ob ein kath. Fürſt Ehen trennen könne 101, 185

Nicolai Unterſuchung der Beſchuld. des Hn. *Garve* 94, 129

95, 137

O.

Oberreits Schweizer Erklärung - - 96, 149

Orlich Lebensgeſchichte Chr. Bernhards v. Galen 78, 8

P.

Pauli ster Brief a. d. Korinther, überſ. v. *Schulz* 87, 73
Peſchech Rechenſchüler; verm. d. Heynatz - 79, 10
Plato Briefe an e. jung. Dorfkantor - 85, 64
Portefeuille, hiſtoriſches 85. Oct.-Dec. - 96, 147

R.

Reden am Traualtar und bey Särgen - 97, 159
Reglement f. d. K. K. Cavallerie. II Theile - 81, 25
Reid Eſſays on the intellectual Powers of Man 100, 181
Reinhold Arithmetica forenſis II Th. - 80, 22
Reitemeier Encyklopädie der Rechte - - 78, 1
Reviſion, kurze, der Religionslehren - 91, 106
Richter prakt. Beytrüge f. d. Unterfinanzämter 87, 78
Richter diſſ. de re libraria. Exerc. I. - 84, 53
Röſsler Bibliothek der Kirchenväter IX Th. - 85, 57
Rouband ſynonymes françois T. I - IV. - 94, 141
Roykoi ſynopſis hiſtoriae rel. 85, 60
Rüdiger Anleitung z. Kenntniſs des geſtirnten Himmels 83, 41

S.

Schwarzkopf de fundam. ſucc. ab int. 85, 61
Semler neuer Verſuch zur Auslegung d. N. T. - 80, 17
Sixt Beytrag z. d. Urth. üb. Rel., Kirche und Staat 87, 77
Skizzen aus dem Leben groſser Männer II Samml. 79, 11
Soll man junge Leute üb. d. Erzeugung belehren N. A. 96, 148

T.

v. Tempelhof Geſchichte des 7jähr. Krieges II Th. 88, 81

U.

Ueber den Heldenmuth - - 97, 157
Unterwoods Abh. von Geſchwüren an d. Füſsen - 101, 188

V.

Verhandelingen door Teylers tweede Genootſchap 99, 169
100, 177
Volkmann Reiſen durch Spanien II Th. - 82, 36

W.

Weiſſe diſſ. de legibus ingenio popular. accomm. 85, 56
Wiener Chronik. - - - 102, 196
Winkler pr. Cor. jur. crim. XVIII. - 102, 196

Z.

Ziehen Schriften B. I - - 90, 102. 91, 105

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1ten May 1786.

LITERARGESCHICHTE.

LONDON: Im *Januar* des *Monthly Review* werden folgende Bücher ausführlich angezeigt und beurtheilt: I. *An Eſſay on the civil Polity of England.* 8. 6 S. Cadell. Der Zweck des Verfaſſers iſt: Entdeckung der beſten Regierungsgrundſätze; Ausfindung der dienlichſten Mittel, allen Staatsbeſchwerden abzuhelfen; und Prüfung der Urſachen, warum die bisher in dieſer Abſicht gewählten Maasregeln fehlgeſchlagen ſind. Die Unterſuchungen dieſer Gegenſtände ſind von dem Vf. mit vieler Sachkenntniſs, Unpartheylichkeit und Kaltblütigkeit angeſtellt; und ſein Buch iſt eins der lehrreichſten über den Zuſtand der brittiſchen Verfaſſung. II. *Chr. Hervey's Letters from Portugal, Spain, Italy and Germany, in the years 1759 — 61.* 3 Vols. 8. 18 S. Faulder. Ohne allen Zuſammenhang und ſichtbaren Zweck, und vermuthlich aus einem flüchtig hingeſchriebnen Tagebuche zuſammen gerafft, mit völliger Vernachläſsigung aller Achtung auf Schreibart und Publikum. Auſserdem iſt der Ton der Erzählung ſehr langweilig, und der Inhalt ohne Verdienſt der Neuheit. Man laſſe dieſe Briefe alſo ja unüberſetzt! III. *Eſſays on Scripture Metaphors; divine Juſtice, divine Mercy, and the Doctrine of Satisfaction. By William Ludlam, B. D.* 8. 2 S. 6 d. Davis. Der Vf. beſtreitet die misverſtandne Lehre von Zurechnung der Sünde oder Gerechtigkeit, und von der ſtellvertretenden Verſöhnung Chriſti, und zeigt, daſs ſie durchaus nicht ſchriftmäſsig, und meiſtens durch buchſtäbliche Auslegung bildlicher Ausdrücke veranlaſst und entſtanden ſey. IV. *Hugh Worthingtons Diſcourſes on various Subjects, Evangelical and Practical.* 8. 5 S. Buckland. Eigentlich Predigten, denen man itzt in England lieber die Form von Diſcurſen oder Abhandlungen zu geben gewohnt iſt. Ihr Inhalt iſt ſehr erbaulich, und mehr fürs Herz, als für Verſtand und Phantaſie; mehr praktiſch als ſpeculativiſch. V. *The Fall of Scepticiſm and Infidelity predicted; an Epiſtle to Dr. Beattie.* 8. 3 S. Cadell. Die Veranlaſſung zu dieſer Epiſtel gab Dr. *Beattie's* bekannte Schrift über die Wahrheit; und der ungenannte Vf. hat theils die Abſicht, den angehenden Philoſophen vor den Gefahren der ſophiſtiſchen Spitzfindigkeiten zu warnen, theils ihm die Religion über alles wichtig und ehrwürdig zu machen. Der Ton des didaktiſchen Gedichts iſt gut getroffen; und die beygefügten, zum Theil ſehr ausgeführten, Anmerkungen machen ſowohl dem Verſtande als dem Herzen des Vf. Ehre. VI. *A View of our bleſſed Saviour's Miniſtry, and the Proofs of his divine Miſſion ariſing from thence. By the late Thomas Randolph, D. D.* 8. 2 Vols. 14 S. Rivington. Eine Sammlung von mehrern bey Lebzeiten des Vf. einzeln gedruckten Schriften, in welchen der orthodoxe Lehrbegrif von der göttlichen Sendung des Erlöſers vertheidigt wird. Es ſind die gewöhnlichen Gründe, die vermuthlich dem tiefern Forſcher kein Gnüge leiſten werden. VII. *A Reply to Mr. Gibbon's Vindication of ſome Paſſages in the 15 th. and 16 th. Chapters of the Hiſtory of the Decline and Fall of the Roman Empire; by James Chelſum, D. D.* 8. 2 S. Payne. Eine ziemlich ſpäte Vertheidigung wider die ſarkaſtiſche und wegwerfende Abfertigung, die ſowohl Hr. *Chelſum* als Hr. *Randolph* von dem berühmten *Gibbon* erhielten. Letzterer hat zu viele Vortheile durch Schreibart und Vertheidigungsart voraus, wenn auch ſeine Gegner mehr ſchlichte Wahrheitsgründe für ſich haben ſollten. VIII. *James Ramſay's Reply to the Perſonal Invectives and Objections to his Eſſay on the Treatment and Converſion of African Slaves in the Britiſh Colonies.* 8. 2 S. Phillips. Zum Theil iſt dieſe Streitſchrift wider die Reviewers ſelbſt gerichtet, zum Theil wider andre Gegner, und in einem heftigen, bittern Tone geſchrieben. IX. *The Frogs, a Comedy, tranſlated from the Greek of Ariſtophanes; by C. Dunſter, A. M.* 4. 3 S. 6 d. Rivington. Der Vf. dieſer Ueberſetzung iſt ein warmer Bewunderer des griechiſchen Komikers, den er in ſeiner Vorrede umſtändlich charakteriſirt. Die Ueberſetzung ſelbſt iſt in Jamben, und nicht nur getreu, ſondern auch durch Lebhaftigkeit, Stärke und Schönheit des Ausdrucks dem Original ſehr nahe gebracht. Die Anmerkungen ſind kritiſch und erläuternd. X. *Sir Ralph of Stanherton Green; a Poem; by James Thomſon.* 4. 2 S. Evans. Die Grundlage dieſes Gedichts iſt hiſtoriſch wahr; und die Hauptperſon deſſelben ein ſeltſamer Abentheurer, der ſich zu Anfange dieſes Jahrhunderts zu Stamfordham oder Stanneton, in der Grafſchaft Northumberland, aufhielt,

hielt, und die romanhaftesten Dinge von sich erzählte. Diese machen den gröfsten Theil des Inhalts von diesem Gedichte aus, das in Stanzen geschrieben, und nicht ohne poetisches Verdienst, aber doch sehr ungleich, und durch seine Länge allzu ermüdend ist. XI. *Edward Jones's Musical and Poetical Relics of the Welsh Bards, preserved by Tradition, and authentic Manuscripts, never before published.* Fol. 1 L. 1 S. *Author. No. 9. Prince's Street, Hanover Square.* Ein schätzbarer Beytrag zur ältern Geschichte der Poesie und Musik, besonders der Welschen oder Walisischen Barden, wovon der Vf. eine historische Nachricht vorausgeschickt hat. Die Sammlung der alten poetischen und musikalischen Ueberreste selbst ist sehr zahlreich; und das ganze Werk mit vieler Sauberkeit gedruckt, und mit zwey schönen Kupferstichen verziert. Auch der Notenstich ist schön.

Der *Februar* liefert folgende Recensionen: I.) *Medical Transactions, published by the College of Physicians in London. Vol. III. 8vo.* Dodsley. Eine sehr schätzbare Sammlung, die jetzt nach langer Unterbrechung fortgesetzt wird, und Beyträge von den berühmtesten Londner Aerzten enthält. Vorzüglich hat sich *Sir George Baker* sowohl durch eigne als durch Sammlung und Veranlassung fremder Aufsätze um den gegenwärtigen Band sehr verdient gemacht. II.) *The History of the Public Revenue of the British Empire*; by *John Sinclair, Esq.* 4to. 10 S. 6 d. Cadell. Ein sehr ausgearbeitetes, interessantes, und in gewissem Betracht originales Werk, worin alles, was die englischen Staatseinkünfte betrifft, historisch abgehandelt ist, und die Quellen und Fortschritte des brittischen Finanzzustandes mit grofser Genauigkeit beschrieben sind. Der Vf. verspricht eine Fortsetzung, worin er auch von allen diesen Gegenstand betreffenden Schriften umständliche Nachricht ertheilen wird. III.) *An Historical and Chronological View of Roman Law, with notes and Illustrations*; by *Alex. C. Schomberg*, M. A. 8vo. 3 S. 6 d. Rivington. Das vornehmste Verdienst dieses Buchs ist die Bestimmtheit und Kürze, mit welcher alle das römische Recht betreffende Materien historisch und chronologisch dargelegt, und unter Einen gemeinschaftlichen Gesichtspunkt vereinigt werden. Und doch hat der Vf. alle Trockenheit und Einförmigkeit zu vermeiden gewufst. In einem zweyten Bande wird er auch den neuern Zeitpunkt des römischen Rechts, seit dessen Wiederauflebung, abhandeln. IV.) *The Increase of Manufactures, Commerce and Finance, with the Extension of Civil Liberty, proposed in Regulations for the Interest of Money.* 4to. 6 S. Robinson. Sehr weitschweifig, und fast nur die Ausspinnung eines einzigen Gedankens, der sich weit kürzer hätte vortragen lassen. Des Vf. Vorschlag geht nämlich dahin, dafs man eine Bank unterm Schutz der Regierung anlegen sollte; worinn einzelne Personen oder Handlungsgesellschaften zu verschiedentlich bestimmten Procenten Vorschufs erhalten könnten, um dadurch Handlung und Manufacturen desto lebhafter zu ermuntern. V.) *Archaeologia, or, Miscellaneous Tracts relating to Antiquity. Published by the Society of Antiquaries in London. Vol. VII.* 4to. 1 L. 1 S. Brown. Der Werth dieser periodischen Sammlung antiquarischer Untersuchungen, die besonders brittische Alterthümer betreffen, ist schon längst bekannt, und erhält sich noch immer. VI.) *The History of ancient Greece, its Colonies and Conquests;* by *John Gillies*, LL.D. 4to. 2 Vols. 2 L. 2 S. Cadell. Es fehlte noch immer an einem Werke, welches die griechische Geschichte, die von den ältern und manchen neuern Schriftstellern nur theilweise abgehandelt ist, in ihrem ganzen Umfange befafste, und sie mit einer ihrer würdigen Sorgfalt ausgearbeitet darlegte. Der Plan des Vf. wird von ihm selbst in der Vorrede auseinandergesetzt; und hier liest man ihn im Auszuge. VII.) *Dissertations on the internal Evidence and Excellence of Christianity, etc.* By *Joshua Toulmin*, A. M. 8vo. 4 S. Johnson. Sowohl der Plan und Zweck des Christenthums, als der Charakter seines Stifters, verglichen mit dem Charakter anderer berühmter Stifter der Religionen und philosophischen Schulen, ist der Inhalt dieser Abhandlungen. VIII.) *A Tour to Ermenonville; with Anecdotes never before published of J. J. Rousseau.* 12mo. 2 S. Becket. Diese Beschreibung von dem Schlosse, den Gärten und den Sehenswürdigkeiten zu Chantilly, von des Marquis Girardin reizendem Landsitze zu Ermenonville, und besonders von *Rousseau's* Grabmal daselbst, liest sich sehr angenehm; nur mit Inschriften scheint doch dort alles zu sehr überladen zu seyn. IX.) *John Drinkwater's History of the late Siege of Gibraltar.* 4to. 1 L. 7 S. Johnson. Auch hier erhält diese Geschichte viel Lob, besonders von Seiten der Glaubwürdigkeit und Genauigkeit des Vf., der von den meisten Vorfällen, die er erzählt, Augenzeuge war. X.) *Will. Enfields Institutes of natural Philosophy, theoretical and experimental.* 4to. 12 S. Johnson. Ein Handbuch, welches der Vf. zunächst für seine Zuhörer auf der Akademie zu Warrington bestimmte, und worin die vornehmsten Lehren der Naturkunde mit zweckmäfsiger Kürze und Deutlichkeit abgehandelt sind. XI.) *Analysis Aequationum, i. e. The Resolution of Equations.* By *W. Hales*, D. D. 4to. 10 S. Faulder. Ein Auszug aus den besten und gründlichsten Schriften über die Gleichungen, und deren Auflösung, besonders nach den Newtonischen Grundsätzen. XII.) *Reports of the Proceedings in Committees of the House of Commons, on controverted Elections, by Alexander Luders. Vol. I.* 8vo. 6 S. 6 d. Dieser Band enthält die Entscheidungen der zu Untersuchung streitiger Wahlen durch *Grevill's* bekannte Parlamentsakte niedergesetzter Commissarien, welche während der ersten Sitzung des jetzigen Parlaments vor zwey Jahren abgefafst sind.

PHILO-

PHILOLOGIE.

LEMGO, in der Meyerſchen Buchhandlung: *Juvenal's und Sulpizia's ſämtliche Satiren*, nebſt beyder Leben und Summarien nach dem beygefügten Henninſchen Grundtext in Verſe überſetzt, und mit Anmerkungen begleitet von *Friedrich Gottfr. Abel.*

Juvenal. Sat. VI.

Endromidas Tyrias et foemineum ceroma
Quis nescit? vel quis non vidit vulnera pali?
Quem cavat assiduis fudibus, scutoque lacessit
Atque omnes implet numeros, dignissima prorsus
Florali matrona tuba; nisi si quid in illo
Pectore plus agitat veraeque agitantur arenae?
Quem praestare potest mulier galeata pudorem,
Quae fugit a sexu, viros amat? haec tamen ipsa
Vir nollet fieri; nam quantula nostra voluptas!

Hn. Abels Ueberſetzung.

Wer kennt die Weiber nicht, die ſich im Fechten üben,
Die Kleider, Oel und Pfahl der nackten Fechter lieben?
Die Kämpferregeln übt, iſt auch vollkommen werth,
Daſs ſie noch nackend tanzt, mit Schild und Helm beſchwert
Nach Florens Horn; wenns Herz von höherm Anſchlag glühet
Und ſie als Kämpferinn zu fechten ſich bemühet.
An einer Frau im Helm iſt keine Scham zu ſehn;
Sie fliehet ihr Geſchlecht, meint, Mannstracht laſs' ihr ſchön,
Doch ſelbſt ein Mann zu ſeyn, das wird ſie nicht begehren,
Was hätte ſie für Luſt, wenn Weiber Männer wären!

Juvenal. Sat. V.

Si te propositi nondum pudet atque eadem est mens
Ut bona summa putes, aliena vivere quadra
Si potes illa pati, quae nec Sarmentus iniquas
Caesaris ad mensas, nec vilis Galba tulisset,
Quamvis jurato mecum tibi credere testi.
Ventre nihil novi frugalius, hoc tamen ipsum
Defecisse puta, quod inani sufficit alvo.
Nulla crepido vacat? Nusquam pons et tegetis pars
Dimidia brevior? Tantine injuria cenae?
Tam jejuna fames? Cum possis honestius illic
Et tremere et fordes farris mordere canini?

Hn. Abels Ueberſetzung.

Daſs dich dein Vorſatz nicht gereuet, daſs du ſogar noch obenein
Fürs allerhöchſte Gut es hielteſt, am fremden Tiſche Gaſt zu ſeyn
Daſs du noch trägſt, was Galba ſelbſt, der ſich am Kaiſertiſch läſst ſchrauben,
Und was Sarment nicht tragen kann: das kann ich, ſchwörſt du gleich, nicht glauben.
Der Magen mag ſich leicht behelfen; allein geſetzt daſs Alles fehlt
Und daſs dich unaufhörlich bellend der ewigleere Magen quält?
Iſt denn kein Ort zum Betteln da? Gibts in der Hauptſtadt keine Brücke?
Gibts keinen abgetragnen Rock zerfetzt in hunderttauſend Stücke?
Lohnts wohl der Müh, ſich hinzudrängen an jede Tafel, wo der Gaſt
Bey aller Kränkung noch muſs faſten, da mehr des Ruhms du davon haſt,
Zufrieden daſs der Zahn dir klappt, und grobes Hundebrod zu ſpeiſen?

Juvenal. Sat. 14.

Sic natura jubet: velocius et citius nos
Corrumpunt vitiorum exempla domestica, magnis
Cum subeunt animos auctoribus. Unus et alter
Forsitan haec spernant juvenes, quibus arte benigna
Et meliore luto finxit praecordia Titan
Sed reliquos fugienda patrum vestigia ducunt
Et monstrata diu veteris trahit orbita culpae
Abstineas igitur damnandis. Hujus enim vel
Una potens ratio est, ne crimina nostra sequantur
Et nobis geniti; quoniam docilesimitandis
Turpibus ac pravis omnes sumus; et Catilinam
Quocunque in populo videas, quocunque sub aevo,
Sed nec Brutus erit, Bruti nec avunculus usquam.

Hn. Abels Ueberſetzung.

Alſo will's die Natur, ein häuslich Exempel vergiftet
Schneller und leichter mit Laſtern, und ſchleicht damit in die Herzen,
Wenn es von wichtigen Menſchen ſich herſchreibt. Der ein' oder andre
Jüngling, dem der Himmel durch ein wohlthätiges Kunſtſtück
Von dem beſſeren Leim die zartere Seele gebildet,
Wird ſich hieran nicht kehren. Iedoch die übrigen alle
Werden durch Spuren der Väter geleitet, welche ſie fliehen
Sollten, und in den Kreis der alten Sünden geſchleppet,
Die ſie ſchon lange gelernt. Enthalte dich alſo des Laſters,
Wär es auch um der einzigen hohen Urſache willen,
Daſs nicht dein Erzeugter auf deine Laſter verfalle?
Alle ſind, das Schändliche nachzumachen, gelehrig!
Siehe, ein Catilina wankt an aller Welt Enden
Unter jedem Volk und Himmel! Aber ein Brutus
Oder ein Vetter von Brutus iſt nirgends auf Erden zu finden!

Wir haben, da ſich Hr. A. mehrerley Versarten in ſeiner Ueberſetzung bedienet, auch von mehrern Beyſpiele geben wollen; und nur von der jambiſchen, um den Raum zu ſchonen, keines herſetzen

tzen mögen. Schon aus Vergleichung der hier angeführten erhellet, dafs Hn. A. seine Arbeit in der heroischen Versart und bey *locis communibus* noch am besten gelungen, obgleich seine Hexameter meist weder sehr wohlklingend, noch sehr richtig abgemessen sind. Hingegen ist in den gereimten Versen Juvenals Sprache am meisten durchwässert, und in Stellen, die voller Anspielungen sind, die Uebersetzung ungleich unverständlicher als das Original. Mühe und Fleiss ist unverkennbar; die Wirkung davon ist aber in den mehrsten Stellen und überhaupt im Ganzen bey weitem nicht so glücklich, dafs das Vergnügen des Lesers den Verf. in eben dem Maafse belohnen könnte, als ihn seiner Versicherung nach das eigne Vergnügen der Ausarbeitung bis zur Vollendung gestärkt hat.

In der ersten Stelle ist der schalkhafte Sinn in dem *nisi — arenae*, auch in dem *quantula nostra voluptas* gänzlich verlohren gegangen. Eben so in der zweyten zu Anfang der fünften Satyre, wo der wahre Sinn folgender ist: ***Wenn du dich noch nicht schämst fremdes Brod zu essen, und dir alle die niedrigen Begegnungen gefallen lassen kannst, welche ein solcher Parasit erdulden mufs, so werde ich einer Zeugenaussage von dir nicht glauben, wenn du sie gleich beschwörest.*** Die Ursach nemlich ist, weil Juvenal einen solchen Menschen auch für niederträchtig genug hält einen Meineid schwören zu können. In der Uebersetzung ist ein ganz andrer Sinn: ***Dafs dich dein Vorsatz — das kann ich, schwörst du gleich, nicht glauben?*** Wie pafst sich dieses zum Ganzen? Wie kann *Si* durch *Dafs* übersetzt, oder ein hypothetischer Satz mit einem kategorischen vertauscht werden! Wie könnte Juvenal einen *juratum testem* nennen, der eine Versicherung von sich und für sich selbst beschwört. Auch im folgenden ist die Dilogie nicht bemerklich gemacht. Das *Ventre nihil novi frugalius* bis *sufficit alvo* enthalten des Parasiten Entschuldigung, und nicht Juvenals eigne Worte. Das *illic*, worauf v. 10. der ganze Verstand beruht, ist in der Uebersetzung ganz weggelassen. Dafür sind so viele unnütze Einschiebsel gemacht, welche dem ganzen Vortrag ein fades schleppendes Ansehn geben. Hr. A. hat es in der Vorrede selbst gemerkt, dafs hieran die Fesseln des Reims vornemlich schuld sind. Für diejenigen also, die den lateinischen Text nicht lesen können, ist eine solche Uebersetzung unsers Dafürhaltens gar nicht zu gebrauchen: bey mündlicher Erklärung des Juvenal, die doch auf Schulen nicht leicht, ja auf Universitäten selbst selten vorkömmt, könnte der Lehrer sie zur Uebung in der Uebersetzungskunst wenigstens in so fern brauchen, um die Ursachen aufsuchen zu lassen, woher es kommen, dafs das Original gegen die Uebersetzung in den meisten Stellen so ganz andre Gestalt, so entschiedene Vorzüge habe.

KURZE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften: *Erfurt.* Diss. *de principio cognoscendi juris naturae systematice evoluto* praes. P. *Adolph. Dunkelberg* Phil. et Theol. D. et Prof. etc. resp. *Frid. Klapprodt* Giboldehus. 1785. 31 S. 4. — Das hier angegebne *principium cognoscendi* ist: *fac ea, quae ex amore Dei, tibi et proximo naturaliter debito et ad felicitatem naturae rationali propriam necessario, facienda vel omittenda sunt.* — Dies ist genau zu reden entweder ein *principium proximum* oder *remotum*, nicht aber *pr. cognoscendi*. Die systematische Entwickelung ist theils voller Lücken, theils voller scholastischer Spitzfindigkeiten, und in den langen Noten sind unnütze Digressionen gemacht, die mit einer grofsen Menge von Citationen der Bibel, der alten Klassiker, der Kirchenväter, und älterer und neuerer, katholischer und protestantischer, Schriftsteller, die nicht selten falsch verstanden sind, durchwebt.

Ebendaselbst. *Jurisprudentiae Ecclesiastico-Germanicae Prodromus*; studio *Petri Franc. Agricola*, SS. Theol. D. Soc. Fac. Adj. ad B. V. M. Can. Capit. Iuris eccles. in univers. Erford. Prof. P. O. Elect. Ac. Socii. 1786. 60 S. 4. — Hr. A. Handelt in vier Kapiteln von den *Quellen*, und *Hülfswissenschaften* des deutschen Kirchenrechts, von den *ältesten Deutschen Kirchenrechtsschriftstellern* und vom *Studium des Kirchenrechtes in Deutschland*, zum gröfsten Theil ziemlich oberflächlich und ohne etwas neues zu sagen.

Ebendaselbst. *Positiones jur. utr. selectae*, quas pro gradu Doctor. jur. publ. disquis. subjicit. *Petr. Franc. Agricola* SS. Theol. D. etc. resp. *Chr. Gotthard* — sind 28 theils wahre, theils halbwahre, theils ganz falsche Theses, nicht blofs *ex omni jure*, sondern auch aus andern Wissenschaften.

Ebendaselbst, *Franc. Maur. Bachmann*, Consil. Regim. et Iur. Publ. Prof. pr. de *forma imperii rom. Germanici* 1786. 14 S. 4. — setzt nach Voraussetzung einiger allgemeinen Begriffe ganz kurz fest, dafs die deutsche Regierungsform monarchisch sey, und citirt dabey gute Schriftsteller.

Ebendas. *Loffius* Prof. pr. *de arte obstetricia Socratis sive de institutione* 1785. 2 B. 4.

Neue Musikalien. *Lyon*, bey Guera: *Elite de Chansons et Ariettes decentes*, avec accompagnement de basse continue, recueillis des Opéras et autres Ouvrages des meilleurs Auteurs; dedié aux *Demoiselles* (12 Liv.)

Neue Landkarten. *Berlin*, bey Nicolai: *Gegend um Berlin*, angefertiget von *C. L. Oesfeld* 1786. gestochen von *Lud. Schmidt* zu *Berlin*.

Ebendaselbst: *Grundriss der Kön. Residenzstädte Berlin*, im Jahr 1785. von neuen zusammengetragen und gestochen durch *D. F. Sotzmann* — Beide Stücke gehören zu der neuen Ausgabe von Hn. *Nicolais* Beschreibung von Berlin, werden aber auch besonders verkauft.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2ten May 1786.

LITERARGESCHICHTE.

LONDON: *The Critical Review, for January 1786.* — Enthält folgende Recensionen: *Bhaguet-Geeta: or, Dialogues of Kreeshna and Arjoon; in eighteen Lectures; translated from the Original in the Sanskreet, by Charles Wilkins.* 4. 7 S. 6 d. Nourse. Dies Buch, welches auf Veranstaltung der ostindischen Compagnie herausgekommen ist, besteht eigentlich aus dem Auszuge eines uralten Gedichts in der Sanskritsprache, welches vor ungefähr viertausend Jahren, und folglich nicht lange nach der Sündfluth, von einem Braminen geschrieben seyn soll. In dem vorausgeschickten Briefe des vormaligen Gouverneurs *Hastings* kommen viele sehr treffende und lesenswerthe Bemerkungen vor. II. *A Dissertation on Elective Attractions; by Torbern Bergmann. Translated from the Latin.* 8. 6 S. Murray. Das Original dieser chymischen Abhandlung ist bekannt, und hier von einem sachverständigen Manne übersetzt. III. *Filices Britannicae; an History of the British proper Ferns; by James Bolton.* 4. 13 S. (1 L. 7 S. coloured.) White. Nur noch der erste Theil einer genauen und brauchbaren Beschreibung der brittischen Farrenkräuter, die man bisher noch keiner besondern Untersuchung gewürdigt hat. Die Kupfer sind nicht sauber, aber doch genau und deutlich genug. IV. *Jac. Dickson Fasciculus Plantarum Cryptogamicarum Britanniae.* 4. 4 S. Nicol. Ein Nachtrag zu denen botanischen Werken, welche *Curtis, Hudson* und *Lightfoot* geliefert haben. V. *Heron's Letters of Literature.* Beschluss der im vorigen Jahre angefangnen Anzeige von diesen Briefen, die in unsrer A. L. Z. schon besonders beurtheilt sind. VI. *Observations on the Diseases incident to Seamen; by Gilbert Blane, M. D.* 8. 6 S. Murray. Viel Neues findet man in diesen Wahrnehmungen und Vorschlägen nicht; aber doch viel Brauchbares, mit Einsicht gesammelt und geordnet. VII. *A Discourse on Education, and on the Plans pursued in Charity Schools; by S. Parr, LL. D.* 4. 2 S. 6 d. Cadell. Aus einer Predigt entstanden, worin vornemlich praktische Anleitungen zur guten Erziehung überhaupt, und besonders zur zweckmäsigen Ertheilung des Religionsunterrichts gegeben wurden. Der Vf. gehört zu den besten jetzigen Predigern in England, und verräth auch hier viel Geschmack und Stärke der Beredsamkeit. VIII. *An Attempt to prove the Existence and absolute Perfection of the supreme unoriginated Being, in a demonstrative Manner. By Hugh Hamilton, D. D.* 8. 3 S. 6 d. Robinson. Mit Scharfsinn und wahrer Präcision geschrieben, und insofern Muster metaphysischer Behandlungsart in der synthetischen Methode; denn die analytische erfodert natürlicherweise eine gröfsere Ausführlichkeit. IX. *A Dissertation on the Poor-Laws. By a Well-wisher to Mankind.* 8. 1 S. 6 d. Dilly. Der Vf. geht von der in England durch Erfahrung bestätigten Bemerkung aus, dass überall, wo man sehr viel Geld zur Unterstützung der Armuth aufgewandt hat, die Armen am zahlreichsten sind. Er zeigt darauf den nachtheiligen Einfluss der Armenanstalten auf Manufacturen und Ackerbau, und prüft die verschiednen Mittel, die man zur Abhelfung der Dürftigkeit theils vorgeschlagen, theils versucht hat, und thut selbst verschiedne dahin abzielende Vorschläge. X. *Miscellanies, by Mr. Pratt, in four Volumes.* 8. 14 S. Becket. Die beyden ersten Bände enthalten Gedichte, unter welchen auch ein Lustspiel, die Schule der Eitelkeit, befindlich ist; in den beiden letzten Bänden findet man moralische Erzählungen, und Versuche über vermischte Gegenstände. XI. *Philosophical Transactions of London. Vol. LXXV; for the Year 1785. Part 1.* 4. 7 S. 6 d. Davis. Auch dieser Band enthält einige sehr interessante Aufsätze, die hier einzeln durchgegangen werden; unter andern auch ein merkwürdiges Verzeichniss von Doppelsternen, von Hn. *Herschel.*

Im *Februar* dieses *Critical Review* findet man die Beurtheilungen folgender Bücher: I. *Various Subjects of Natural History, wherein are delineated Birds, Animals and many curious Plants. By J. Miller.* fol. Sewell. Es sind sechs Numern, jede mit sechs illuminirten Kupfertafeln, die zusammen, sechs Guineen kosten, und ein Supplement zu dem bekannten und sehr schätzbaren, botanischen Werke des Vf. ausmachen. Die hier abgebildeten Thierarten sind meistens neu und wichtig; und die schon bekannten werden hier weit genauer als bisher geliefert. II. *A Biographical Dictionary, containing an historical Account of all the Engravers, and a short List of their most esteemed Works. By Joseph*

ſeph Strutt. Vol. I. 4. 1 L. 1 S. Faulder. Voran ſteht ein Verſuch über den Urſprung und Fortgang der Formſchneidekunſt und Kupferſtecherey; und der Verf. zeigt darin eine mehr als gemeine Bekanntſchaft mit den Werken ſeiner Vorgänger, auch unter uns Deutſchen. Das Namensverzeichniſs der Künſtler iſt ſehr anſehnlich, und giebt nicht nur von ihren Lebensumſtänden, ſondern vornemlich von ihrem Künſtlerverdienſt und der ihnen eignen Manier Nachricht. Angehängt iſt eine Sammlung der Künſtlerzeichen und Monogramme, und ein Verſuch über die Kupferſtecherkunſt, von einem andern Verfaſſer. Dieſer erſte Band ſchlieſst mit dem Buchſtaben G. III. Schluſs der im vorigen Stück angefangenen Anzeige von dem neueſten Bande der *Philoſophical Tranſactions*. IV. *The New Diſpenſatory; by William Lewis, M. B. the 5th. Edition.* 8. 7 S. 6 d. Nourſe. V. *The Edinburgh New Diſpenſatory; by Gentlemen of the Faculty at Edinburgh.* 8. 7 S. 6 d. Elliſtand Robinſons. Dies letztere Werk iſt als Ergänzung und Berichtigung des erſtern ſchon rühmlich bekannten anzuſehen, deſſen hier angezeigte fünfte Ausgabe gleichfalls ſchon beträchtliche Verbeſſerungen erhalten hat, ſo daſs *Lewis's* Werk durch die beiderſeitigen Abänderungen für die itzigen Zeiten das geworden iſt, was die erſte Ausgabe deſſelben für das damalige Zeitalter war. *VI. A Key to the Myſtery of the Revelation* 8. 4. S. Goldſmith. Wieder eine neue Erklärung der Apokalypſe, deren Verf. ſich ſchmeichelt, den wahren Leitfaden durch dieſen Irrgarten gefunden zu haben. Er ſieht die in dieſem Buche enthaltenen Geheimniſſe für eine regelmäſsige Reihe von Schickſalen der chriſtlichen Kirche, von ihrer Stiftung bis ans Ende der Zeit, an. *VII. The Book of the Revelation of Saint John the Divine explained. By Thomas Vivian.* 8. 2 S. 6. d. Dilly. Beſſer, und minder räthſelhaft, als der eben angezeigte Commentar. Auch die Schreibart hat weit mehr Verdienſt. *VIII. A View of the great Events of the Seventh Plague, or Period, when the Myſtery of God ſhall be finiſhed. By Robert Ingram, A. M.* 8. 3 d. Robinſon. Eine Auslegung der Stelle Offenb. X, 7. von der endlichen Judenbekehrung, und Anhang zu des Verf. unlängſt bekannt gemachter Erklärung der ſieben letzten Plagen. *IX. Letters concerning Education; addreſſed to a Gentleman entering at the Univerſity. By Peter Williams, M. A.* 8. 4. S. Rivington. Dieſe Briefe ſind ſehr gut geſchrieben, und ihr Inhalt iſt der Abſicht, junge Studirende zur zweckmäſsigen Anwendung ihrer Zeit und Seelenkräfte anzuleiten, vollkommen angemeſſen. *X. Diſcourſes on ſeveral important Subjects of Chriſtianity; by the Rev. Daniel Turner, A. M.* 8. 6 S. Robinſon. Eine Predigtſammlung, die nicht zu den beſten gehört, weder von Seiten der Schreibart noch der Ausführung. *XI. Necker's Treatiſe on the Adminiſtration of the Finances of France; tranſlated by Thomas Mortimer, Eſq. 3 Vols.* 8. 1 L. 1 S. Johnſon. Das Neckerſche Werk wird hier ziemlich strenge beurtheilt, und die Ueberſetzung gelobt. *XII. The Structure and Phyſiology of Fiſhes explained, and compared with thoſe of Man and other Animals. By Alexander Monro, M. D. of Edinburgh.* fol. 2 L. 2 S. Robinſon. Mehr anatomiſch als phyſiologiſch. Die Kupfer ſind ſehr mittelmäſsig. Des Verf. Fleiſs verdient mehr Lob, als ſein Scharfſinn. *XIII. A New Syſtem of Modern Geography; or, a Geographical, Hiſtorical and Commercial Grammar: by William Guthrie Eſq. The Aſtronomical Part by James Ferguſon.* 4. 1 L. 15 S. Dilly and Robinſon. Dieſe dritte Ausgabe eines in England ſehr beliebten Werks, welches hier anſehnliche Verbeſſerungen, ſowohl im Text, als in den beygefügten Karten, erhalten hat. Zu dieſen letztern ſind ſieben neue hinzugekommen, die der neueſten politiſchen Erdverändrungen wegen nöthig waren. *XIV. The Hiſtory of Wales, in Nine Books; with an Appendix. By the Rev. William Warrington.* 4. 1 L. 1 S. Johnſon. Des Verf. Verdienſt iſt deſto gröſser, weil er in der intereſſanten Geſchichte, die er erzählt, keinen ſonderlich glücklichen Vorgänger hat; und es gebührt ihm der Ruhm hiſtoriſcher Genauigkeit und einer edeln, ſeiner Gegenſtände würdigen, Schreibart. *XV. The Heireſs, a Comedy in five Acts.* 8. 1 S. 6 d. Debrett. Auf der engliſchen Bühne hat dies Luſtſpiel, deſſen Verf. General *Bourgoyne* iſt, viel Beyfall erhalten; und dieſen verdient es auch durch die Neuheit, und das Intereſſe, womit der an ſich nicht ſehr anziehende Stoff, und die an ſich nicht ſehr hervorſtehenden Charaktere durchgeführt und behandelt ſind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GERA, bey Beckmann: *Bibliothek für Denker und Männer von Geſchmack.* Dritten Bandes I — IV Stück. 1784. 1785. 374 S. 8.

Dies Journal bleibt ſich an Gehalt gleich und liefert noch immer manchen intereſſanten Aufſatz. — Die *Anmerkungen über die ſcharfen Mittel in gerichtlichen Verhören nebſt einigen Gedanken über die nothwendige Verbeſſerung der Militär-Juſtitz* ſind im erſten Stücke fortgeſetzt und geendigt. Sie ſind mit Wärme und Leichtigkeit geſchrieben, und der Vf. zeigt in dieſer Abtheilung, die ſich vorzüglich mit der Militär-Juſtitz beſchäftigt, wie die Fehler in der militäriſchen Geſetzgebung gewiſs eben ſo wie die in der bürgerlichen, aber noch viel mehr das Verfahren bey der Militär-Juſtitz, Reformen nöthig machten. Beſonders wird man ſeinen Erinnerungen in Anſehung des letztern nicht leicht den verdienten Beyfall verſagen können. — Hier iſt eine kleine Probe ſeines Vortrags: „Bey den Executionen herrſcht gröſstentheils nur ein angenommener Kriegsgebrauch, und iſt inſofern nichts dabey zu ermi-

pern;

nern; wobey ich jedoch anmerken nicht umhin kann, dafs es mir nicht nur hart, sondern auch ungerecht scheint, wenn man einen Kerl, der Gassen läuft, noch dazu verspottet, über seine Schmerzen lacht, oder zur unrechten Zeit über seine Anrufung der Heiligen und der Mutter Gottes witzelt. Ernsthaftigkeit ist der Charakter der Strafen der Gerechtigkeit. Ein Verbrecher mufs nicht mehr leiden als wozu ihn das Gericht verdammt hat, und Spott kann nie eine Strafe der Verbrechen, sondern nur der Thorheit seyn. Man sollte gegen jeden Unglücklichen, der sein eignes Beste so sehr verkennt, Mitleiden haben. Dies würde ihn mit der Gesellschaft, gegen deren Rechte er verstofsen, aussöhnen; er würde durch künftige Erfüllung seiner Pflicht sich dieses geäufserten Mitleids vielleicht würdig zu machen suchen u. s. w. — Ich habe oft in den Augen solcher Unglücklichen, die man während ihrer Schmerzen verspottete, und besonders der Katholiken, deren Anrufung der Heiligen und der Mutter Gottes man lächerlich machte, die äufserste Wuth gelesen und immer befurchtet, sie würden suchen sich eines Gewehrs zu bemächtigen und den Spötter damit über den Haufen stofsen." Wir wünschen sehr, dafs diese und andere Erinnerungen des Vf. von Gesetzgebern und Mitgliedern des Soldatenstandes beherzigt werden mögen. — Hr. *Walter* hat in der *kurzen Geschichte der Schiffarth* den artigen Einfall gehabt, mehrere Gattungen von Schiffen verschiedener Völker aus ältern und neuern Zeiten gegen einander zu stellen; allein sowohl das, was er in dieser Rücksicht, als auch das, was er als eigentliche Geschichte der Schiffarth geliefert hat, enthält nur blofse Bruchstücke. — Eben Hr. *W.* stellt unter dem Titel: *Parallelen*, den Sultan von Yolo und Peter den Grofsen, Mäcen und Lidschutsai zusammen, und führt zuletzt Penn allein auf. Was er von ihnen erzählt, ist freylich nicht neu, aber wird gewifs vielen Lesern unterhaltend seyn. Eben so hat Hr. *W.* auch die *Strafen insolventer Schuldner bey verschiedenen Völkern* aus alten und neuen Nachrichten zusammengestellt; es ist unstreitig, dafs solche Zusammenstellungen neue Aussichten eröfnen. — Das Fragment einer italiänischen handschriftlichen Reisebeschreibung *über Religion und Sitten der heutigen Muhametaner* enthält auch wenig neues, ist aber ganz lesbar und unterhaltend, und gewinnt dadurch, dafs der Vf. ein ungarischer Graf, fünf Jahre unter Muhamedanern gelebt hat, und also oft aus Erfahrung reden kann. — Die *Gedanken von dem in unsern Tagen so ausgebreiteten Hang zur Wollust* bleiben zu sehr beym allgemeinen und dringen nicht genug ein; geben aber doch manche gute Erinnerungen, die, wenn sie auch schon oft gesagt sind, doch nie genug widerholt werden können, wohin unter andern vorzüglich die, dafs „Empfindeley nichts anders als fein maskirte Wollust sey," gehört. — Die *rügenswerthen Dinge im Julius der Berliner Monatsschrift*, wovon St. II. S. 138. eine *Rüge* eingerückt ist, scheinen uns nicht durchaus so rügenswerth zu seyn, als man nach dem Ton, womit sie gerügt sind, urtheilen sollte. Die würdigen Herausgeber dieser Monatsschrift werden weder selbst glauben, noch das Publikum glauben machen wollen, dafs alles, was sich in derselben finde, feines Gold sey, aber wenn ihr Gehalt schon einmal auf der Kapelle untersucht werden sollte, so hätte man wohl andre Dinge ausscheiden, und das Resultat dieser Probe unter dem bescheidenern Titel einer Beurtheilung, nicht aber unter der beleidigenden Aufschrift einer *Rüge*, vortragen können. — Die Beurtheilung von *Lamprechts Staatslehre* ist mit Sachkenntnifs abgefafst; sie ist übrigens die einzige Recension, die in diesen Stücken vorkömmt. — Die *Ankündigung der Preisfrage über die Selbstbefleckung nebst der darüber gehaltnen Rede* trägt, sowohl in Ansehung der Handlung selbst als des Ausdrucks, das Gepräge eines jugendlichen Enthusiasmus, der schätzbar ist, aber vielleicht besser hätte geleitet werden können. — Der Aufsatz: *Brutus und seine Söhne* setzt jenen in ein übles Licht und bestätigt Plutarchs Urtheil über ihn. — Unter der Rubrik: *Historische und wissenschaftliche Nachrichten und Briefe*, die bekanntlich immer den dritten Theil dieser *Bibliothek* ausmacht, sind diesmal das wichtigste vier Aufsätze über Oestreich: 1) *Beyträge zur statistischen Kenntnifs des Erzherzogthums Oesterreichs*. 2) *Auszug aus der Gröfse und Bevölkerung der österreichischen Monarchie.* (Nach der hier mitgetheilten Tabelle enthalten die östreichischen Staaten 11792 Quadrat-Meilen, 22,631, 294 Menschen und also 1919 Seelen auf eine Quadrat-Meile im Durchschnitte, hier ist aber Toscana, das zu 470 Quadrat-Meilen und 1,000,000 Menschen angegeben wird, mitgerechnet.) 3) *Anschläge über all und jede in der herrschaftlichen Anlag befindliche Stifter, Klöster, Herrschaftl. Landgüter und Aemter, deren drey oberen Ständen von Prälaten, Herrn und Rittern; auch Extra Partheyen des Erzherzogthums Oesterreich ob der Enns* (eine sehr weitläuftige und genaue Tabelle) 4) *Kaiserl. Königl. Oesterreichische Armee nach dem Friedensschlusse im* J. 1784. (ist auch sehr umständlich und giebt die Regimenter nebst ihren Farben, ihren Standort, ihre Stabsofficiers, die Generalität u. d. gl. sehr genau an). Alle diese Nachrichten würden sehr gewinnen, wenn man ihre Quelle genau wüfste, um daraus auf ihre Glaubwürdigkeit schliefsen zu können; aber die Anzeige derselben ist freylich bey solchen Aufsätzen nicht immer rathsam. — Ein Brief *aus Weifsbriach im Herzogthum Cärnthen* zeigt durch neue Beyspiele, wie sehr sich die Unterbeamte, und katholischen Geistlichen auf alle Art der lobenswürdigen Einführung der Toleranz in Oestreich widersetzt haben. — Bey dem Aufsatz: *Zeitungsmonopolium in München* (besonders bey der Note S. 72.) wird jeder für Menschenglück warme Leser Schauder und Unwillen fühlen, vielleicht sogar an der Wahrheit mancher Thatsachen zweifeln; aber warum sollten sie nicht wahr seyn,

vorhergehenden Verhandlungen erläutert, und mit der daſſelbe verordnenden Stelle der Wahlcapitulation verglichen wird. Dieſe Bündniſſe ſollen nur nicht wider die Reichsverfaſſung gehen, aber könnten zur Erhaltung derſelben ſelbſt gegen den Kaiſer geſchloſſen werden. Von ſolchen zur Erhaltung der Reichsverfaſſung geſchloſſenen Bündniſſen werden als Beyſpiele der Schmalkaldiſche Bund, die Union zu Schwäbiſch-Hall, die Ligue der Katholiken von 1610, der Bund der Proteſtanten zu Leipzig, der Bund zwiſchen Preuſſen, Baiern und Heſſen-Caſſel von 1744 zu Frankfurt am Mayn, und der Fürſtenbund gegen das neunte Kuhrfürſtenthum angeführt. 5) *von den Preuſſiſchen Handlungs- und Schiffahrtsverträgen.* — Die Preuſſen hätten von Alters her groſſe Handlung getrieben (ob das hier doch nicht von den alten Preuſſen zu allgemein und mit zu wenig Rückſicht auf die verſchiedenen Zeiten behauptet iſt?) Die deutſchen Ritter ſchloſſen ſchon Handelsverträge z. E. mit England. Die meiſten preuſſiſchen Handelsverträge ſind mit Polen geſchloſſen worden und darinn den preuſſiſchen Kaufleuten völlige Handlungs- und Schiffahrtsfreyheit ertheilt worden. (Eine beſtimmte und richtige Auslegung aller dieſer Verträge läſst ſich nicht wohl ohne genaue Unterſcheidung der Zeiten und der Schickſale des Landes Preuſſen geben) 6) von *Servituten des Völkerrechts* — Nach einer richtigen Beſtimmung und ſorgfältigen Unterſcheidung derſelben von *Servituten des deutſchen Staatsrechts* wird bemerkt, daſs ſie nicht anders als durch Verträge oder durch Verjährung errichtet werden könnten. (Das erſte iſt ungezweifelt richtig; aber das letzte iſt eigentlich wohl nicht anders anzunehmen, als wenn man erweiſen kann, daſs die Völker der Verjährung durch *ſtillſchweigende Uebereinkunft* gleiche Kraft mit den Verträgen zugeſtanden haben.) Wenn ſie aber ſo eingeführt und gegründet werden, wären ſie durchaus verbindlich und die natürliche Freyheit könnte nicht mehr gegen ſie angeführt werden. Als Exempel von Völkerrechtsdienſtbarkeiten werden folgende angeführt: das *Recht der Engländer Campecheholz in der Honduras-bay zu hauen, das Recht der Franzoſen auf Terreneuve u. ſ. w. zu fiſchen, Frankreichs Verpflichtung Dunkerken nie wieder zu bauen, die Scheldeſperrung, das Recht der Barrierestädte in den Niederlanden*, u. ſ. w. Bey allen ſind die Verträge angeführt, worauf ſie gegründet ſind. Zuletzt wird noch bemerkt, daſs Streitigkeiten über dieſe Servituten nur durch Vergleiche beygelegt werden könnten. — Dies iſt der Hauptinhalt dieſes Werks, das ſchon der Name ſeines Verfaſſers genugſam empfiehlt.

OEKONOMIE.

Leipzig, bey Schwickert: *Etwas über den Borchenkäfer*, oder die Baum-Trocknis fichtener Waldungen. 1786. 8. 86 S. (6 gr.)

Die auf dem Harze ſchon lange bekannte, ſeit einiger Zeit aber ſehr überhand nehmende ſogenannte *Baumtrocknis*, oder das Dürrwerden ganzer *Fichten-Waldungen*, die man dem ſogenannten kleinen *Borchenkäfer* (Dermeſtes Typographus Linnaei) gemeiniglich zuſchrieb, und die dem ganzen Harze, ſonderlich in Rückſicht ſeines Bergbaues, einen unerſetzlichen Schaden drohete, veranlaſste bekanntlich die Churfürſtl. Kammer zu Hannover, durch die Societ. der Wiſſenſchaften zu Göttingen, die Preiſs-Frage: *durch welche bewährte Mittel kann die Wurmtrocknis auf dem Harze getilgt werden?* öffentlich auszuſetzen. Die Frage war für alle Beſitzer groſſer Fichten-Waldungen äuſſerſt wichtig; die Meynung der Gelehrten ſowohl als Forſtmänner aber darüber, *ob das Vertrocknen der Fichten eine Folge des Borchen-Käfers, oder dieſer nur eine Folge der durch andere Urſachen krank gewordnen, und abgeſtandnen Waldungen ſey?* lange getheilt. Die beſte Lehrmeiſterin war hier wohl, wie immer, die Erfahrung und richtige zweckmäſsig angeſtellte Beobachtungen in groſſen Nadel-Waldungen. Der Hr. Oberforſtmeiſter *von Staff* zu Ilmenau, ein erfahrner und kenntnisvoller thätiger Forſtmann, lieſs ſogleich durch ſeine untergebenen Forſtbedienten in den weitläuftigen Fichten-Waldungen ſeines Departements auf dem Thüringer Walde dergleichen Beobachtungen und genaue Erfahrungen nach vorgeſchriebener Norm anſtellen, und gegenwärtige kleine, aber in dieſer Materie gewiſs wichtige, Schrift enthält den Bericht von dem Erfolg und das Reſultat davon. Letzteres iſt ſowohl für den Forſt-Mann als Staats-Wirth zu wichtig als daſs wir es nicht ausheben und hier anführen ſollten:

„Das Reſultat von allen gemachten älteren und „neueren Erfahrungen iſt daher: daſs 1. *geſunde „Fichten* nie durch den Borckenkäfer krank ge„macht, und dann dürre werden können; ſon„dern daſs die Krankheit und Trockniſs der Fich„ten-Waldungen entweder von Urſachen, die in „Naturbegebenheiten, oder von ſolchen, die in der „Forſtbehandelung liegen, entſtehe; 2. daſs der „*Borckenkäfer* ein zu allen Zeiten da geweſenes In„ſect ſey, welches ſich in ſchon kranken Fichten „erzeuge, und auch ſolche zu ſeiner künftigen Er„haltung wieder ſuche; und daſs die Menge der Kä„fer von der mehr oder wenigern Anzahl der er„krankten Fichten abhange; daſs folglich der Wurm „*nie die Urſach* des Erkrankens der Fichten, ſon„dern lediglich die *Folge* deſſelben ſey; und endlich „3. daſs daher die einzige Hülfe gegen dieſes Uebel „blos in Hebung der Urſache deſſelben beſtehe; „welche aber, wenn letztere von zufälligen Naturbe„gebenheiten herrührt, unmöglich iſt; mithin nur „dieſes übrig bleibt, daſs man es von Seiten menſch„licher Anſtalten, ſo viel thunlich, und ſo wie es die „Lage der Waldung und Beſchaffenheit der Um„ſtände verſtattet, zu verringern bemüht ſeyn müſſe.“

Unſers Erachtens iſt hierdurch dieſe Frage völlig entſchieden worden; und es ergiebt ſich aus allen hier geſammleten praktiſchen Erfahrungen, daſs

mehrere groſse Fichten-Waldungen theils durch üble und ungeſchickte Forſt-Behandlung, theils durch die beſondere Beſchaffenheit ihres Grund er und Bodens (welches ſonderlich der Fall auf dem Harze iſt) dieſem Uebel des Dürr-Werdens ausgeſetzt ſeyn, welches hernach der Borckenkäfer benutzt, und bey unſäglich reicher Nahrung ſich auch unſäglich vermehrt.

Als ein weſentlicher Pendant zu dieſer Abhandlung gehört folgende kleine ſo eben erſt erſchienene Schrift:

JENA, bey Stranckmann: *Verſuche über die Herkunft des Borken-Käfers* oder fliegenden Holzwurms, nach Linné Typographus (NB. *Dermeſtes*) genannt, nebſt einigen wahrſcheinl. Mitteln dieſe Inſecten zu vertilgen; mit zwey illuminirten *Kupfern*, von *J. F. R. Steiner* F. S. Weimar. Bau-Controll. 1785. 8. 52 S. (8 gr.)

Das einzige Verdienſt, welches dieſe kleine Schrift hat, iſt, daſs ſie auf einem Paar ill. Tafeln etliche ziemlich treue Abbildungen des Borckenkäfers in verſchiedner Geſtalt, und im Texte verſchiedne genaue Beobachtungen, welche Hr. St. über ihn angeſtellt hat, liefert. Uebrigens iſt Hr. St. ſeiner Materie nichts weniger als gewachſen, und ſo wenig Naturkundiger, daſs er ſogar die *Entſtehung* des Borkenkäfers aus der Fäulniſs des ſtockenden Baumſaftes ableitet, und alſo noch eine längſt verworfene generationem aequivocam ſtatuirt. So heiſst es z. E. (S. 8.) „Sobald die fettigen Theile des „Fichten-Holzes zwiſchen Splint und Rinde in den „zarteſten Fibern aus ihrer *gehörigen Gährung* in „einen ſtärkern Grad verſetzt worden, entſteht die „*Fäulung*, und nichts erfolgt geſchwinder und gewiſſer auf eine faulende Fettigkeit als Maden und „Würmer, oder Inſecten. Dieſes iſt der Fall bey „dem ſtockenden oder vielmehr faulenden Safte „des Fichtenholzes; *hieraus entſtehen weiſſe Maden, aus welchen die Käfer ſich degeneriren;* die „alsdann aus Mangel der Nahrung aus ihren angebohrnen Standquartiren weichen, und ſich andere „Wohn-Plätze ſuchen müſſen.“ Nun entdeckte freylich Hr. St. bey ſeinen Beobachtungen auch *Brut-Eyer* (S. 18.) und ſogar zwey verſchiedene Gattungen des B. Käfers, (S. 24.) die er ſogar für *Männchen und Weibchen* hält, und man ſollte glauben, daſs dies ihn und ſeine generationem aequivocam ein wenig ins Gedränge brächte, allein er hilft ſich mit einem wahren *Salto mortale*, und ſagt: (S. 18.) „bey dieſen Brut-Eyern iſt anzumerken, „daſs ſie nicht der *erſte Urſprung* der Käfer-Maden „ſind, ſondern vielleicht der *Anfang zur zweyten Generation*, weil aus einer verfaulten Fettigkeit „wohl Maden, aber keine Eyer *exiſtiren* können.“ Die Mittel, den Borken-Käfer auszurotten, welche Hr. St. angiebt, halten ſo wenig Stich als die Geſchichte ſeiner *Herkunft*, und beyde beweiſen, daſs Hr. St. nicht hätte ſchreiben ſollen; denn die Fehler des Styls und Ausdrucks wollen wir gar nicht rügen. — Uebrigens müſſen wir noch bemerken, daſs Hr. St. eine kleine blaſsgelbe Made, die noch kleiner als der Borken-Käfer iſt, und welche ſein *Feind und Mörder ſeyn ſoll*, entdeckt haben will. Er liefert die Abbildung davon auf der 2ten Tafel; und dies iſt vielleicht das Intereſſanteſte der ganzen Schrift.

GESCHICHTE.

LEIPZIG: *Hiſtoire des Allemands, traduite de l'allemand de Schmidt, par J. C. de la Veaux, Profeſſeur Royal à Berlin* (nunmehr zu Stuttgardt.) *Tome I. depuis les temps les plus anciens jusqu' à Charlemagne.* gr. 8. 448 S. *Tome II. depuis Charl. jusqu'à Conrad II.* 503 Seiten.

Hr. *de la Veaux* hat ſeiner Nation durch die Ueberſetzung der *Schmidtiſchen Geſchichte der Deutſchen* ein ſehr ſchätzbares Geſchenk gemacht. Die *Hiſtoire générale d' allemagne* von dem Pater *Barre*, das beſte, was die Franzoſen bisher von der deutſchen Geſchichte hatten, iſt weder richtig, noch zierlich: Pfeffels ſehr brauchbares Werk iſt doch nur *Abrégé* nach Art des *Hénaut*: und was die *Annales de l' Empire* von *Voltaire* betrifft; ſo ſind ſie bekanntlich ein ſeichtes, mit Unrichtigkeiten angefülltes Werk. — Rec., der einen groſsen Theil der zwey von Hn. *de la Veaux* überſetzten Bände der *Schmidtiſchen* Geſchichte geleſen, und manche Stellen mit dem Original verglichen hat, kann verſichern, daſs die Ueberſetzung im Ganzen getreu iſt, und einen Mann verräth, der ſich mit unſerer Sprache nicht wenig vertraut gemacht hat. Alles iſt mit vieler Deutlichkeit ausgedruckt, und die hie und da vorkommenden etwas groſsen Perioden ſind auf eine geſchickte Art in kleinere, dem Sinn unbeſchadet, getheilt worden: wovon man T. II. S. 291 ein Beyſpiel finden wird. Freylich iſt, wie es beym Ueberſetzen nicht wohl anders ſeyn kann, hie und da eine Nuance in dem Ausdruck, die oft blos in einer kleinen Partikel lag, in der Ueberſetzung verloren gegangen: auch haben wir einige kleine Fehler bemerkt, durch deren Anzeige wir dem Hn. Ueberſetzer einen Dienſt zu erweiſen hoffen, weil er ſie etwa in einem der folgenden Bände verbeſſern wird. T. I. S. 28. „*dans les feſtins des Allemands on voyoit ſouvent ſauter des têtes ſanglantes*; im Deutſchen heiſst es nur: *es ſetzte blutige Köpfe*, welches nichts anders als ein mahleriſcher Ausdruck iſt anſtatt: *es gab blutige Händel* (*des querelles ſanglantes.*) T. I. 147 iſt Loſung (*le ſignal*) durch *ſecret* überſetzt. T. II. S. 281 *l' alliance de l' Italie, de la France et de l' Allemagne étoit rompue*, ſoll vermuthlich heiſsen *l' Union*, (*Verbindung*, nicht *Verbündung*,) wie es wirklich an andern Orten überſetzt worden iſt. S. 284 „*Ils* (*les Normands*) *menageoient les François, auxquels ils avoient cédé la Neuſtrie*“ ſoll heiſsen: *qui leur avoient cédé la Neuſtrie.* S. 9 iſt *quels furent les limites*,

ein Druckfehler, darunter, wie einige andere Fehler, einem so correcten und seiner Sprache so mächtigen Schriftsteller, wofür Hr. *de la Veaux* bekannt ist, nicht beymessen wird.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

STOCKHOLM: *Svenska Parnassen.* Årgången 1785. Oct. Nov. Dec.

Dies ist das letzte Quartal des schwedischen Parnasses, welches eine Sammlung schwedischer Gedichte und belletristischer Versuche enthält. Dies Quartal liefert 1. Einige Strophen auf den Tod des Reichsrath Gr. Creutz. Dieser Staatsminister war einer der glücklichsten Dichter seines Vaterlandes, und dies Andenken hat ihm ein nicht weniger würdiger vaterländischer Dichter, der Hr. Kanzleirath Gr. Gyllenborg, gestiftet. 2. Ariadne, im lyrischen Styl, rührend erzählt. 3. Eine Recension über Gr. Gyllenborgs Heldengedicht, Tåget öfver Bält. 4. Gedächtnissschrift auf Joh. Wellander, einen schwedischen Lyrischen Dichter und Musicus. Sie ist von dem Handsecr. des Königs, Hn. Kellgren, mit Geist und Geschicklichkeit entworfen. 5. Einige vermischte Gedichte vom verstorbenen Legationssecr. Baron Tilas. 6. Ode auf eben desselben Tod. 8. Der ohne Ursach Missvergnügte, oder das gerechtfertigte Glück; eine lehrreiche Fabel von Gracian. 9. Auf den Tod des Reichsr. Gr. Creutz vom Reichsantiquar Adlerbeth. 10. Uebersetzung der 3 ersten Idyllen Bions. 11. Die Schwedische Dichtkunst, von Hn. Prof. Hof, dritter Theil, worinn die vornehmsten Arten der Gedichte beschrieben und bestimmt werden. 12. Neuigkeiten, für diesmal nur von der im vorigen Jahre zu Stockholm aufgeführten Oper, Andromache. Diese Sammlung wird fortgesetzt.

PHILOLOGIE.

STRASSBURG, bey Treuttel: *Sophoclis tragoediae septem ad optimorum exemplarium fidem emendatae cum versione et notis ex editione Rich. Franc. Phil. Brunck.* Tomus I. 468 S. Tomus II. 512 S. gr. 8. 1786. (7 Rthlr.)

Ohne die dieser bald nachfolgende grössere Ausgabe abzuwarten, zeigen wir jetzt die kleinere im Allgemeinen an, und behalten uns vor; die grossen Verdienste des Hn. Brunck um Text und Auslegung des Sophokles, sobald jene die Presse wird verlassen haben, genauer zu entwickeln. Hr. B. hat die Aldinische Ausgabe zum Grund gelegt, und in den Noten, die grösstentheils kritisch sind, bey jeder Stelle, wo er von ihr abgewichen, angezeigt. Die Handschriften, welche er gebraucht hat, sind folgende. Aus der königl. Bibliothek Cod. 2712. 2787. 2754. 2820. 2884. und 2712., wovon der erste ausser einigen Stücken des Euripides, und des Aristophanes, alle sieben des Sophokles; der zweyte die beyden Oedipen, die Trachinierinnen, den Philoctet, der dritte den Ajax, die Electra, den Oedipus tyrannus; der vierte eben dieselben; der fünfte ausser diesen auch die Antigone enthält; der sechste enthält die sieben Tragödien des Sophokles nach des Demetrius Triclinius Recension mit seinen metrischen und exegetischen, auch andern alten Scholiasten Anmerkungen. Hr. Brunck citirt diese Handschriften mit den Buchstaben A. B. C. D. E. und T. Ausser diesen hat Hr. Prof. Schweighäuser für ihn noch eine Augspurgische, in welcher Ajax, Antigone, Oedipus Tyr. und Antigone stehen, verglichen; und auch eine Hn. Brunck selbst zugehörige Handschrift, die einen guten Text hat, von dem Ajax und der Electra, hat Lesarten geliefert. Herr *Thomas Tyrwhitt* hat ihm seine Papiere über den Sophocles zugesandt, in welchen treffliche Emendationen vorkamen. Auch schickte ihm der sel. Valckenar einige Conjecturen von *Erich Hubert* und *Eldik*. Die übrigen Verbesserungen der bisherigen Lesart gehören grösstentheils Hn. Brunck selbst zu.

Der *erste* Band dieser kleinen Ausgabe enthält erstlich den griechischen Text der beyden Oedipen, und der Electra, dann die lateinische Uebersetzung, endlich die Noten zu denselben. Der zweyte die übrigen vier Trauerspiele, ebenfalls mit angehängter Uebersetzung und Anmerkungen. Hr. B. sagt zu Ende der Vorrede: *Minorem hanc editionem tractatu facilem*, nec magno parabilem, *excudi fussi ut eorum inservirem commodis, qui critico apparatu quo major editio propediem publici juris futura allegetur carere volunt; maxime vero tironum in gratiam, qui publicorum doctorum auditoria frequentant.* Man sieht daraus, dass Hr. B. eine sehr günstige Meynung von der Wohlhabenheit der ohnehin sehr kleinen Anzahl von Studirenden, welche auf Universitäten über den Sophocles hören, gefasst haben muss. Wir getrauen uns auf zwanzig Universitäten kaum fünf zu finden, die eine Ausgabe, die sieben Thaler kostet, als ein Collegienbuch kaufen könnten; hingegen sollte es nicht schwer fallen, auf fünf Universitäten zusammengenommen vierhundert zu finden, denen sieben Livres dafür auszugeben viel Geld dünkten würde. Uebrigens ist diese Ausgabe auf schönem Papier mit der schon an den andern Brunckischen Editionen bekannten Sauberkeit und Correctheit abgedruckt.

KURZE NACHRICHTEN.

NEUE KUPFERSTICHE. *Paris: Les Amours d'Eté et l'Amour Ramoneur*, deux Estampes faisant pendant, gravés en maniere angloise, par *le Grand*, d'après *le Rat* (jedes Stück 4 L. 10 S. schwarz, und 9 Livres illuminirt.)

Numero 106.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4ten May 1786.

ÖKONOM. WISSENSCHAFTEN.

HAMBURG: *Handlungsbibliothek* — herausgegeben von *J. G. Büsch und C. D. Ebeling*, Professoren am Gymnasium und Vorstehern der Handlungsakademie. 1785. Drittes und viertes Stück 377-684 S. 8. (das Stück 8 gr. Subscriptions- und 10 gr. Laden-Preis.)

Das dritte Stück dieser für die Handlungskunde überhaupt so wichtigen periodischen Schrift enthält folgende Aufsätze; 1) Hn. *Büsch Abhandlung von dem wahren Grunde des Wechselrechts samt einem Beytrage zur Geschichte desselben.* — Der um die ganze Handlungskunde so sehr verdiente Hr. *B.* war schon seit langer Zeit, besonders seit der Errichtung seiner Handlungsakademie im J. 1769, auf die Natur und Geschichte des Wechsels und vorzüglich auf folgende beyde Fragen aufmerksam: 1) *Worinn eigentlich der Grund liege, dass den Wechseln ein so hoch getriebenes Vorrecht vor simpeln Schuldverschreibungen und Anweisungen in Gerichten gegeben wird? 2) Wenn, wie und wo dieses Vorrecht zuerst entstanden sey?* Die Schriftsteller, die er zu Rath zog, belehrten ihn nicht befriedigend darüber, und er mußte sich also durch eignes Forschen und Untersuchen auf Spuren helfen, die ihm mehr Genüge thaten. Er gab das erste Resultat seines Nachforschens in einer Abhandlung, die er den *Hamburgischen Addreß-Comtoir-Nachrichten* im April des J. 1770. einrücken liefs. Seit dieser Zeit aber hat er die Sache durch unermüdetes Nachsuchen noch immer mehr ins Licht zu setzen sich bemüht, und dies hat ihm dann manche Data zur Ergänzung und Berichtigung dieses Gegenstandes in die Hände geliefert, die er nun in gegenwärtiger Abhandlung dem Publicum mittheilt. Sie enthält eine Beantwortung beyder obengedachten Fragen, ohne doch die Abhandlung einer jeden besonders zu unterscheiden. Wir tadeln dies keinesweges, denn die Abhandlung hat dadurch an Deutlichkeit und Bestimtheit nicht im geringsten gelitten. Allein um unsern Lesern das vornehmste daraus desto kürzer und einleuchtender vorlegen zu können, wollen wir die Beantwortung einer jeden dieser Fragen abgesondert vortragen. Hr. *B.* behauptet mit Recht, dass die trassirten Wechsel ungleich früher als die eignen oder trocknen im Gange gewesen wären, und sucht also nur den Ursprung und Grund von jenen auf. Eben so genau unterscheidet er auch die bloßen Anweisungen oder Assignationen von den eigentlichen Wechseln, deren Hauptkennzeichen die darauf erfolgende schleunige Execution ist; eine Unterscheidung, die in der Geschichte des Wechselrechts um so nöthiger ist, je mehr die meisten bisherigen Schriftsteller durch diese Verwechselung irre geführt worden sind. — Von der Strenge des Rechts bey diesen Wechseln nun sieht Hr. *B.* den Grund in der für einen gekauften Wechsel *baar* bezahlten Valuta. Diese baare Zahlung hielt er in seiner Abhandlung von 1770. für ein zur Sicherheit des Verkäufers von demselben an sich genommenes *Depositum*; itzt aber hält er sie für den bezahlten *Kaufpreis einer verkauften Schuld.* Er glaubt nemlich (und wir mit ihm), dass die Art von Wechseln, wobey diese Begriffe zum Grunde lägen, die ersten gewesen seyn. — „Die natürlichste Veranlassung zum Wechsel," sagt er, "ist, wenn zwey Einwohner eines Orts mit einander zusammentreffen, deren einer da zu fodern „hat, wo der andre zu bezahlen gehalten ist. Letzterer kauft ersterem seine Schuld ab. — Hier ist „klar, *dass die Valuta eines Wechsels dem Trassenten*" (Warum schreibt der Hr. Vf. immer *Trassent*, da doch unsers Wissens Etymologie und Gewohnheit *Trassant* zuschreiben lehrt?) „*von dem „Remittenten keinesweges als ein Darlehn zu seinem „Gebrauch gegeben wird, sondern als der Preis oder „Bezahlung der von ihm gekauften Schuld, die zwar „vorjetzt in seinen Händen bleibt, aber von ihm unter keinem Vorwande einbehalten werden kann, „sobald der Fall entsteht, dass diese Schuld da, wo „sie bezahlt werden sollte, nicht bezahlt wird.*" Hierauf erklärt nun Hr. *B.* aus diesem angenommenen Gesichtspunkte mit ausnehmender Klarheit die gewöhnlichsten bey dem Wechsel vorkommenden Fälle und Verbindlichkeiten, die wir hier nicht weiter ausziehen wollen, da es uns an der Hauptvorstellung genug seyn kann. — Was nun diese betrifft, so ist es gar nicht zu leugnen, dass durch sie die Entstehung des strengen Wechselrechts (wir brauchen hier diesen Ausdruck, wie ihn Hr. *B.* braucht, nur in Beziehung auf die *schleunige Vollstreckung*, nicht auf Gefängnisstrafe oder ähnliche andre Begriffe, die er bey der Mannichfaltigkeit von Wechselordnungen zuweilen erhält) in ein bis-

bisher unbekanntes Licht gesetzt worden ist. Wir wissen freylich wohl, dass mehrere Lehrer des Wechselrechts bey der Erläuterung desselben das so natürliche Beyspiel einer Umtauschung oder auch Abkaufung der Schulden gebraucht haben; aber dass sie dies als den Grund der Entstehung des strengen Wechselrechts angegeben hätten, ist uns gänzlich unbekannt, und doch scheint auch uns dieser Grund, oder wenigstens der Stoff zur gänzlichen Aufklärung, ganz offenbar darinn zu liegen. Wenn wir nemlich nicht geradezu sagen, dass dies der ganze wahre Grund seyn müsse; so geschieht das aus folgenden Ursachen. Hr. *B.* hat es sehr deutlich und einleuchtend vorgestellt, dass *natürliches* Recht und Billigkeit die schleunigste Vollstreckung in dem vorgelegten Falle rechtfertigen, und es hat keinen Zweifel, dass die Kaufleute, die zuerst dieses Wechselgeschäfte erfanden, nach diesen Gründen sich bestimmten. Aber so bald ein Streit darüber an die Gerichte kam, durch welchen Vorfall doch zuerst eigentlich ein solches Recht gegründet werden konnte; so war dieser Begriff einer gekauften Schuld gewiss nicht genug. Denn die Gerichte, die damals, besonders in Italien, wo das Wechselgeschäfte aufkam, darüber sprechen sollten, bestanden aus lauter römischen Rechtsgelehrten, welche wegen der Entscheidungsgründe gewiss nicht die Vernunft, sondern das römische oder allenfalls kanonische Rechtsbuch fragten. Diese sagten ihnen nichts vom *Vorrecht der gekauften Schuld*, und hier konnte für sie also ohne einen Mittelbegriff kein Schluss auf Execution gelten. Aber sie fingen schon damals nach und nach an, den executivischen Process, den zwar das römische Recht nicht eigentlich kennt, aber ihm doch auch nicht entgegen ist, gelten zu lassen, und bey einer Klage, wo alles klar war, gleich auf Execution zu erkennen. Nun waren bey einem Wechsel-Verfahren, unter den angegebnen Voraussetzungen, freylich nicht leicht Exceptionen mehr möglich, und daher erkannten sie dann auf Execution. So stellen wir uns die Sache vor, und man sieht leicht, dass wir in der Hauptsache mit Hn. B. übereinstimmen, und nur seiner Vorstellung durch einen kleinen Zusatz mehr Uebereinstimmung mit dem Ideensystem der alten Rechtsgelehrten zu geben gesucht haben. Wir sind itzt nicht im Stande, unsrer Erklärung durch mühsame Nachsuchung in den ältesten Rechtsgelehrten mehr Vermuthungsgründe zu verschaffen; allein wir glauben selbst schon einige entfernte Spuren in dem, was Hr. B. aus ihnen anführt, zu finden. So scheint uns die Stelle aus *Calvin*, dass bey den Wechseln für die Execution zu präsumiren sey, hieher zu deuten; mehr als präsumiren konnten die Rechtsgelehrten, wenigstens vor dem in der Folge durch Reichsgesetze ausdrücklich eingeführten executivischen Process, nicht wohl; indessen ist hier doch gewiss eine *präsumtio juris* zu verstehen, *nach der so lange gesprochen werden muss, bis das Gegentheil bewiesen wird;* also verdiente *Calvin* den Vorwurf des Hn. Vf. (S. 416.) nicht so ganz. — Durch diese Vorstellung vom Wechselgeschäfte, verbunden mit den angegebnen Grundsätzen der Rechtsgelehrten, ward das strenge Wechselrecht vorbereitet, nachher aber freylich mehr ausgebildet, und zuletzt durch wirkliche Gesetze fest gegründet, die aber doch vielleicht nie so ausgefallen seyn würden, wenn sie nicht zuerst von städtischen Magistratspersonen, die den Handel genau kannten, sondern etwa von römischen Rechtsgelehrten gegeben worden wären. Dass indessen aus dieser besondern Art der Wechsel das Recht für die übrigen Arten entstehen konnte, ist ganz natürlich. Hr. B. sagt mit Recht: „Dies ist „leicht einzusehen, wenn man erwägt, dass es je„dermann frey stehe, in einem Contracte einem an„dern Rechte gegen sich einzuräumen, die nicht in „der Sache liegen, wenn sie nur nicht gegen die „Natur der Sache streiten." So viel vom Grunde des Wechselrechts; nun zu den hier mitgetheilten Beyträgen zur Geschichte der Wechsel. — Hr. B. zeigt den Ungrund der bisherigen Meinungen vom Alterthum und Ursprung der Wechsel. So z. E. werde in dem von *Anderson* angeführten Privilegium Friedrichs I für die Stadt Hamburg vom J. 1181 nicht von Wechselbriefen, sondern offenbar vom Geldwechseln geredet. — In der Vertreibung der Juden aus Frankreich und der Gibellinen aus Italien sey der Ursprung der Wechsel auch nicht zu suchen, denn er zweifle zwar keinesweges, dass diese sich nicht ihr Geld auf Anweisungen hätten zahlen lassen; dies sey aber eine sehr alte Erfindung im Handel, die ihnen gewiss nicht zuerst zuzuschreiben sey; allein dass man diesen Flüchtlingen ein strenges Recht gegen den Aussteller dieser Anweisung sollte verstattet haben, laufe gegen alle Wahrscheinlichkeit. — Die Erfindung durch die Kreutzzüge sey eben so wenig wahrscheinlich, da Wechsel nach einem Lande, das die Handelsbilanz für sich hat, wie die Levante sie allezeit gehabt habe, immer äusserst schwer zu verschaffen wären. Hr. B. sucht sehr wahrscheinlich den Ursprung der Wechsel in Italien, und zwar die Ursache in dem Umstande, dass in Italien so viele grosse Handelsstädte ganz nahe zusammenlagen, bey denen also genug Gelegenheiten zum Vertauschen oder Verkaufen gegenseitiger Schulden vorkommen mussten. Darauf zeigen auch genau betrachtet alle Spuren hin, wenn gleich die älteste ungezweifelte Spur von Wechseln sich ausser Italien, in England, findet. *Anderson* führt nemlich aus *Rymers Foederibus* einen Befehl des Königs Eduards I von 1307 an, wodurch er verordnet, dass dem Pabste seine Einkünfte aus England nicht anders als durch *Wechsel* (per viam cambii) übermacht werden sollen. Die übrigen hier beygebrachten vorzüglichsten Data zu dieser Geschichte sind in chronologischer Ordnung folgende. Von 1328 findet sich beym *Baldus Consil.* 348. ein vollständiger Wechselbrief, den ein *Borromeo de Borromeis* an einen *Alexander Borromeo* ausgestellt hat, in folgenden Worten: *Pagate per questa prima lettera a Luca de Goro libre 45, sono per la*

la Valuta qui da Maffio, e ponete al mio conto. — Beym *Bartolus*, der 1355 ſtarb, findet ſich eine Stelle, woraus erhellt, daſs das Wort *Wechſel*, wenn es in der Verſchreibung ſtand, ſchon leichtere Execution wirkte. — Von 1541 hat man ein Fragment einer Verordnung Karls V über Wechſelſachen für Antwerpen. — 1554 wird ein Kaufmann in London *Thomas Gresham* von der engliſchen Regierung wegen einiger für dieſelbe *vortheilhaft* betriebenen Wechſelgeſchäfte gelobt. Man verſtand alſo damals ſchon die Kunſt, das Wechſelgeſchäft mit Rückſicht auf Gewinn und Verluſt zu betreiben. Er erhielt dafür einen ordentlichen Gehalt von 20 Shill. täglich. — 1603 findet ſich die älteſte deutſche Wechſelordnung im *Hamburger Stadtbuch. Th. 2. tit. 7.* Dieſe iſt alſo 18 Jahr älter als die bisher für die älteſte gehaltne *Nürnbergiſche Wechſelordnung von 1621.* — Das iſt das vornehmſte aus dieſer reichhaltigen Abhandlung; einige ſchöne Digreſſionen z. E. über die Münzbürger, über einige nöthige Verbeſſerungen des Wechſelrechts u. ſ. w. können wir hier nicht ausheben. Wer ſolche Materien liebt, wird hoffentlich dieſe Abhandlung nicht ungeleſen laſſen. —

2.) *Schreiben an Prof. Büſch über die Möglichkeit einer Credit-Aſſecuranz, mit deſſen nöthigen Anmerkungen.* — Hr. *B.* hatte *im I Stück der Handlungsbibliothek in der Abhandlung von öffentlichen Handlungscompanien* ſich über Credit-Aſſecuranzen und ihre Schwierigkeiten erklärt. Darauf bezieht ſich dies Schreiben, welches ihre Möglichkeit und Ausführbarkeit vertheidigt. Eigentlich aber reden dieſer Schriftſteller und Hr. *B.* von zwey verſchiedenen Dingen. Hr. *B.* verſtand unter der Aſſecuranz des kaufmänniſchen Credits eine ſolche, die ſich allgemein auf alle Kaufleute eines Staats, aber auch für jeden einzelnen Kaufmann auf alle ſeine Geſchäfte, erſtrecken müſste. Der Briefſteller redet aber von der Aſſecuranz des Credits in einzelnen Handlungsgeſchäften. Hievon zeigt er die Möglichkeit und theilt Vorſchläge zu ihrer Errichtung mit; aber er erkennt ſelbſt, daſs viele Geſchäfte die dabey nöthige Abgabe von Procenten nicht würden tragen können, und die Kaufleute nicht leicht Geſchmack daran finden würden. Hr. B. berührt in ſeinen Anmerkungen noch mehr Schwierigkeiten und üble Folgen, beſonders die, welche eine ſolche Aſſecuranz-Anſtalt für den jungen Kaufmann haben würde. Er ſagt: „Wenn die Bank in London abſchlägt auf einen Kaufmann zu diſcontiren, ſo iſt deſſen Bankerott ſo gut als entſchieden. Es würde hier nicht viel anders gehen, ſo bald kund würde, daſs dieſe Companie auf irgend einen Mann nichts verſichern wolle, noch ſchlimmer aber, wenn ſie aufhörte, auf ihn zu verſichern, nachdem ſie es ſchon eine Weile gethan hätte. Die ſechs (vom Briefſteller vorgeſchlagene) Directoren derſelben würden ein furchtbarer Gerichtsſtuhl für den nicht ſattelfeſten Kaufmann ſeyn. Sie müſsten eiſenfeſte Männer ſeyn, die einerſeits nicht durch Partheylichkeit und Neid ſich hinreiſsen lieſsen, dem Credit dieſes oder jenes ihr furchtbares Todes-Urtheil zu ſprechen, anderſeits die ſtrengſte Verſchwiegenheit beobachteten. — Den kleinen Kaufmann, der bey aller Thätigkeit und Einſicht ſich noch nicht hoch genug geſchwungen hätte, um Verſicherungsfähig zu werden, müſsten ſie nicht drücken. Schwer würde es ſeyn, ihre über einen ſolchen gefällte Entſcheidung zu verſtecken. — Indeſſen ſcheint mir dieſe Schwierigkeit die erheblichſte zu ſeyn, die einem ſolchen Plan entgegen ſteht. Wenigſtens möchte ich, wenn ich ein junger Mann wäre, der im Vertrauen auf ſeine Induſtrie und Einſichten ohne nahmhaftes Vermögen ſich etabliren wollte, dies lieber in jeder andern Stadt wagen, als in einer ſolchen Stadt, wo eine ſolche Credit-Aſſecuranz ins Werk geſetzt wäre. Denn hier, wüſste ich, würde ein jeder, bey dem ich Credit ſuchte, mich entweder mit der hohen Laſt der von ihm genommenen Aſſecuranz beſchweren, oder bey dem Aſſecuranz-Comtoir lauſchen, wie hoch ich dort angeſchrieben ſtünde, und wenn man da noch nicht mich beachtet, noch kein Urtheil über mich geſprochen hätte, mir den Credit, wozu er ſonſt geneigt war, verſagen. — Dieſe Folge wäre gewiſs fürs Ganze nachtheilig, ſo ſehr auch mancher ſeines Credits gewiſſe Mann, der den kleinen Kaufmann nicht gern neben ſich aufkommen ſieht, damit zufrieden ſeyn möchte. Denn eine ſolche Credit-Aſſecuranz wird doch nicht hindern, daſs nicht mancher reiche Erbe einer alten ſchon groſs gewordenen Handlung von Zeit zu Zeit zu Grunde gehe. Die Erfahrung giebt in jedem Handelsplatze, daſs die Handlungs-Häuſer, welche durch Unglück oder nach Sterbefällen durch Trägheit, durch Abneigung der Erben vom Kaufmannsſtande, allenfalls auch durch deren Uebergang in den Adelsſtand, eingehen, wozu die Regenten manches Landes den reichgewordenen Bürger nur gar zu oft ermuntern, nur durch Leute, die durch Fleiſs und Einſicht allmählig in die Höhe kommen, erſetzt werden. Und dies muſs nicht abkommen, wenn die Handlung ſich in einem Staate oder einer Stadt erhalten ſoll.“ Wir haben dieſe Stelle abgeſchrieben, weil ſie Wahrheiten enthält, die auch auſser dem Kreiſe des Kaufmannsſtandes bekannt zu werden verdienen. 3) *Anmerkungen über den Handel der vereinigten Staaten in Nordamerika von John Lord Sheffield — nach der dritten ſehr vermehrten Ausgabe* (London 1784.) *überſetzt von J. P. Ebeling.* — Dieſe Abhandlung, wovon hier nur der Anfang und im folgenden Stücke der Beſchluſs geliefert wird, dem noch Anmerkungen des Hrn. Ueberſetzers folgen ſollen, zeigt durch ſehr detaillirte ungemein intereſſante Nachrichten vom amerikaniſch-engliſchem Handel und darauf gebauete Betrachtungen, daſs es unpolitiſch von England ſeyn würde, den vereinigten nordamerikaniſchen Staaten vorzügliche Freyheiten in der Hand-

lung zuzugeſtehen, und enthält überdem manche wichtige Vorſchläge.

4) *Bremens Einfuhr aus Frankreich vom J. 1779*; eine ziemlich detaillirte Liſte von der franzöſiſchen Waaren Einfuhr dieſes Jahres, nebſt einer Liſte der eingegangenen franzöſiſchen Schiffe von 1777, und 1778. 5) Neue Bücher — Hier iſt angezeigt: die dritte Ausgabe von *Guys Voyage de la Grece*, wobey nur die kaufmänniſchen Nachrichten ausgehoben ſind; *Martins Svenska Galleriet*, woraus vorzüglich der Lebensbeſchreibungen der *Alſtrömer* gedacht wird; *von Stecks Verſuche über verſchiedene Materien politiſcher und rechtlicher Kenntniſſe*, in denen, wie in allen Schriften dieſes würdigen Mannes, oft Rückſichten auf Handlung genommen werden; *Beaves's Lex Mercatoria IV Edition — enlarged by Th. Mortimer* (Mortimer hat faſt nichts gethan, als die neuen engliſchen Handlungsgeſetze bemerkt); und der erſte Theil von Kellgrens *Nya Handels Bibliotheket*. 6) *Nachricht von einer Lehranſtalt in Manchester*, wo auch auf die Handlung Rückſicht genommen wird, die zwar offenbar viel Unvollkommenheiten hat, aber doch vielleicht einen glücklichen Anfang macht.

Das vierte Stück dieſer Handlungsbibliothek enthält 1) die Fortſetzung der ſchon gedachten ſchönen *Sheffieldiſchen* Schrift, die den gröſsten Theil deſſelben einnimmt. 2) *Berechnung der Einfuhr und Ausfuhr von England nach allen Ländern vom Jahre 1700 bis 1780* — Man ſieht aus dieſer detaillirten Tabelle, daſs England in den Jahren von 1750 bis 1760 in der Balance am meiſten gewonnen habe (wenn gleich in der angegebnen Zahl ein Druckfehler iſt; ſie muſs nemlich 5,258,964 und nicht 8,268,964 L. heiſsen.) In den letzten Jahren von 1770 bis 1780 hat es nur 2,152,590 L. gewonnen (ein kleiner Fehler muſs auch hier entweder in dieſer Zahl oder in der angegebnen Ein- und Ausfuhr ſtecken.) Man ſieht ferner daraus, daſs England nur im Handel mit Rufsland, Schweden, Grönland, mit den Oſtſeeländern (wenigſtens mehrentheils), mit der Türkey, Africa, Oſtindien, und Weſtindien (mehrentheils) die Balanz gegen ſich, im Handel mit den übrigen Staaten aber für ſich habe. 3) *Noch ein Wort über Handels Uſanzen und Handelsrechte von J. G. Buſch* — iſt durch einen in *die Hamburger Addreſs-Comtoir-Nachrichten* eingerückten Aufſatz gegen Hn. *Büſch Abhandlung von Handels-Uſanzen* im I St. dieſer *Bibliothek* veranlaſst, und zeigt durch neue Inſtanzen und Beyſpiele das ſchwankende und verſchiedene der Handelsgebräuche, beſonders bey der wenigen Achtung, die die Gerichte dafür haben, und die daraus erwachſene Nothwendigkeit einer Geſetzgebung für die Handlung, zu der dann in der zweyten Abtheilung des *Entwurf eines allgemeinen preuſsiſchen Geſetzbuchs* der Anfang gemacht worden. — 4) Unter der Rubrik *neue Bücher* ſind *Fiſchers Geſchichte des deutſchen Handels* I Theil und der *Bericht über den Zuſtand der Däniſchen Compagnie* angezeigt. — Die Fortſetzung dieſer wichtigen periodiſchen Schrift wird jeder mit uns wünſchen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

STRAUBINGEN und AMBERG. Unter dieſem erdichteten Druckort iſt herausgekommen: *Judas der Erzſchelm*, ein *politiſcher Roman* aus dem Reiche der Todten. 382 S. 1786. 8.

Als *van Swieten* eine Menge unnützer katholiſcher Bücher aus den Bücherſälen wegſchaffen und verbrennen lieſs, fand der Vf., ſeiner Dichtung zufolge, einige Bruchſtücke von der Geſchichte Judas des Erzſchelms, der unter dieſem Prädicate bey Pater *Abraham a ſancta Clara* weyland eine ſo groſse Rolle geſpielet hatte. Er reihete ſie zuſammen, und ſo entſtand dieſer politiſche Roman, worinn eine Menge Begebenheiten, die dem Judas nach ſeinem Tode widerfahren ſeyn ſollen, erzählt werden, in der Abſicht, das Papſtthum und das Mönchsweſen lächerlich zu machen. Da hier Judas mit dem Heliogabalus, Karl dem Groſsen, Caſimir I, K. v. Polen, und der Madame de Pompadour, (die hier beſtändig *Pompardour* gedruckt wird) und noch mit vielen andern im Bezirke der Weltgeſchichte in die Länge und Breite ſehr weit von einander wohnenden Perſonen in Verbindung kommt, ſo wird man ſchon daraus auf die Einheit der Erzählungen ſchlieſsen können. Den Vortrag läſst folgende Stelle errathen: „33. Judas aber kam eben zur rechten Zeit als ein junges und muthiges Pferd nach Rom; ob er von den Hamburger- oder Strasburger Juden, oder von einem andern Roſshändler dahin ſey gebracht worden, wollen wir ſo genau nicht unterſuchen; genug iſt es zu wiſſen, daſs er in dem Hofſtalle des Kaiſers *Heliogabalus* eine Zeitlang geſtanden und allda als ein Leibpferd von einigen engliſchen Bereitern dreſſirt worden ſey.“ Dergleichen Denkwürdigkeiten werden hier von dem in ein Pferd verwandelten Judas noch viel mehrere erzählet. S. 61. aber finden wir eine ſchöne Lehre: „Man muſs doch den Käufer eines Buchs nicht gefliſſentlich um Zeit und gutes Geld bringen!“

KURZE NACHRICHTEN.

NEUE MUSIKALIEN. *Paris: Six Duos pour deux violons*, mêlés des petits Airs variés, compoſés par M. *Bertheaume* (7 L. 4 S.) — *Une Sonate* dans le Style de Lolly (7 L. 4 S.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5ten May 1786.

PHILOSOPHIE.

STOCKHOLM: *Inledning til Philosophien och Moralen til Swenska Ungdomens tjenst och nytta utgifwen* af P. *Kölmarm* Phil. Mag. 6. Bog. in 8.

Eine kleine moralische Schrift, die mit Gefühl für das, was wahr und gut ist, ausgearbeitet worden, deren Verf. auch gut und richtig denkt, und die bey einem zweckmäsigen Gebrauch der Jugend, für die sie geschrieben worden, (sie ist dem Kronprinzen mit Erlaubniss seines Gouverneurs, des Reichsrath Fr. Sparre, zugeschrieben,) nützlich werden kann. Sonst hat freylich der Verf. das, was man gewöhnlich Philosophie und Moral nennt, nicht allemal von dem, was offenbarte Religion lehrt, genau unterschieden. Seine Schrift hat folgende Kap. 1. Vom Ursprung und der ersten Ursache aller Dinge, 2. von den göttlichen Eigenschaften, 3. dass alle erschaffene Dinge gut und vollkommen sind, 4. von der Art und Natur menschlicher Eigenschaften, 5. von der wahren Glückseligkeit, 6. von Gottes Willen, 7. von dem was gut und böse ist, 8. vom Gesetz, 9. vom Gewissen, 10. von den Folgen freyer Handlungen, ihren Belohnungen und Strafen, 11. von Aufhebung der Strafen oder der Versöhnung, 12. von der Religion oder dem wahren Gottesdienst, 13. von dem rechten Glauben und dem Gebet, und 14. vom Tode, der Unsterblichkeit der Seele, und ihrem Zustand in der Ewigkeit. Die gewählte Ordnung dieser Kapitel wird aus dem Buche selbst sichtbarer, und der Verf. setzt sich über manche Vorurtheile und gewohnte Vorstellungen hinweg, wenn gleich sein Vortrag nicht immer systematisch genug ist.

ERDBESCHREIBUNG

STOCKHOLM: *Beskrifning om Upstaden Örebro, författad af Secretararen vid Konigl. Fortificationen Hr. Joh. Fred. Bagge*, 1785. 334 S. in gr, 8 auf schönen Med. Pap. mit 8. Kupf.

Eine sehr gute und genaue Beschreibung der Stadt Örebro. Der erste Theil, welcher diese Stadt überhaupt betrachtet, hat 12. Kap. und handelt 1. vom Namen der Stadt, 2. von der Lage derselben, 3. von ihrem Alter, (sie war schon im 12 Jahrhundert in Flor und ihrem Ansehen,) 4. von dem äusserlichen Ansehen der Stadt, ihrer Länge, Breite, ihrem Arealinhalt u. s. w. 5. von den Privilegien und Freyheiten der Stadt, 6. von ihrem Wapen, Insiegeln und Münzen (bey der Gelegenheit wird bewiesen, dass das bisweilen so zweydeutig erklärte grosse O auf Münzen, oder das sogenannte Orebro-märke, nichts anders als der erste Buchstabe des Namens dieser Stadt sey) 7. von Handel und der Nahrung daselbst, (man hat neulich angefangen dort Steinkohlen aufzusuchen) 8. von dem Eigenthum der Stadt und dem Fischwasser, 9. von den Steuren, die solche jährlich an die Krone bezahlt, 10. von den Unglücksfällen, welche die Stadt betroffen (man erinnert sich nur einer einigen beträchtlichen Feuersbrunst von 1380, seit 1569. ist gar keine Feuersbrunst da gewesen) 11. von den Sitten und der Lebensart der Einwohner, und 12. von berühmten und gelehrten Männern daselbst; ihrer sind 92 mit beygefügten kürzern und längern Biographien, und die Namen eines Olof und Lorenz Petri, der Rudbecke, eines Buddeus, Bilorius, Lilijeström, Broman, Renhjelm, Ehrenpreus, von Ottern und Strömer sind darunter berühmt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Jacobäer: *Zur Bildung für die Welt und das Leben in Palläsien* 1785. 159 S. 8. (10 gr.)

Wir kennen wenige Bücher, die so sehr verdienten, unter die Handbücher eines jungen Mannes, der sich für die grose Welt bildet, aufgenommen zu werden, als gegenwärtige Sammlung von Maximen. Der Verf. will, dass man diese unter besondre Rubriken geordnete Bruchstücke als „Auszüge aus Briefen, die ein erfahrner Greis seinem jungen Freunde schrieb," ansehen soll. Sie enthalten einen Schatz von Regeln, aus tiefer Menschenkenntniss geschöpft und mit einer lautern nicht überspannten Moral durchwebt, und sind mit einer ungemeinen Kraft des Ausdrucks, mit einer Wärme, die ihre Leser wieder erwärmt, und in einer meistens guten und reinen Sprache vorgetragen. Nur selten stösst man auf einige unnöthige Weitläuftigkeiten oder auf kleine Härten in der Sprache, die durch Auslassun-

gen entſtanden ſind; wie z. E. folgende: „Du weiſst, „wie leicht und wie oft heftige Leidenſchaften den „Mann ſelbſt, der ſie beſitzt, ſtürzen. Nicht zu „leugnen, daſs Wunderwerke durch ſie ausgeführt „wurden; aber eben ſo häufig ein Dolch, den man „mit Tollkühnheit gegen andre gebraucht und eben „ſo leicht in ſeinen eignen Buſen ſtöſst.“ Dieſer Fehler aber benimmt, da er gar nicht häufig iſt, dem Ganzen ſehr wenig; doch unſre Leſer mögen ſelbſt urtheilen, ob ihr Gefühl mit dem unſrigen übereinſtimme. — „Verbirg,“ ſagt der alte gefallene Staatsmann (denn als einen ſolchen ſtellt er ſich durchs ganze Buch dar) ſeinem jungen Freunde, „verbirg, ſo viel du nur kannſt, deine eignen Lei„denſchaften und Schwächen. Du wirſt, wenn du „ſie entdeckſt, dem Simſon gleich ſeyn, als er aus „Delilas Schooſs erwachte und ſeiner Haare beraubt „war. Man wird dich dann wie ein Kind am Gän„gelbande leiten, und immer die empfindlichſte Seite „deines Herzens berühren, um dich zu kränken „oder dir zu zeigen, daſs du durch dieſe Entdeckung „ein Sklav geworden biſt und die Gewalt über dich „dem Misbrauch in die Hände gabſt. Ich verrieth, „als ich noch auf der Bühne der Welt ſtand, daſs „der Ehrgeitz mein zarteſter Flecken war. Dies „machte man zur Natter, die mit ihren dreymal „tödlichen Stichen ſo oft mich verwundete als man „ſich an mir rächen wollte. Ich war ehrgeitzig „bis zur geringſten Kleinigkeit und ich wurde ge„demüthigt bis zur Verzweiflung. Vorher ehe du „dich entdeckteſt, wuſste man den Ort noch nicht, „wo man dich ongreifen ſollte; man muſste aufs „Gerathewohl handeln, und dabey gewannſt du „öfterer als du verlorſt. Jetzt verwickelt man dich „überall in die Netze, die du dir ſelbſt gewebt „haſt. Man kann denjenigen Mann an Zwirnfäden „führen, deſſen ſchwache Seite man kennt.“ — „Die Schmeicheley,“ heiſst es an einem andern Orte, „iſt das ſüſseſte Gift, laſs dich nie von ihr „blenden. Kein Honig iſt ſüſser, keine Netze ſind „gefährlicher und kein Wein berauſchender. Es „giebt Schmeichler, die ſich ſo tief hinter die Mas„ke der Wahrheit verbergen, daſs man ſie nicht „entdecken kann und entdecken mag, weil ſie be„zaubern. Die verborgnen Lobſprüche, welche ſie „dir mit der Mine der Aufrichtigkeit ertheilen, wir„ken unwiderſtehlich auf dich; deine Eitelkeit wird „rege gemacht, du hältſt ſie nicht für Menſchen, „die dich aus eigennützigen Abſichten erheben, „denn ſie ſchwören dir bey der Gottheit, daſs ſie „Wahrheit ſprechen und ſie führen Gründe dazu an, „die noch ſchmeichelhafter ſind. Sie ſehen aus dei„nem Lächeln, aus deiner Verlegenheit, daſs du „nicht unzufrieden mit ihrer Sprache biſt. Du ſelbſt „kannſt alsdenn ſolche Menſchen nicht haſſen, oder „ihnen eine Bitte abſchlagen, die mit eignem „Munde bekennet haben, daſs du ein Menſch biſt, „der Hochachtung und Ehrfurcht verdient. Sie „betragen ſich liebenswürdig, du wirſt ihr Freund, „und — man zieht die Schlinge zu, in wel„cher man dich fangen wollte. Ueberhaupt bringt „jederzeit die Schmeicheley die gewünſchte Wirkung „hervor, nur beruht vieles auf der Art, wie man „ſie gebraucht. Alle Ohren hören ſie gern, aber „nicht alle in einem und ebendemſelben Ton. Man „kann ſeinen Credit auf einmal verſcherzen, wenn „man ſie unrecht und nicht ſubtil genug anwendet. „Je verborgner ſie iſt, deſto vortreflicher d. i. deſto „gefährlicher iſt ſie.“ Freylich kann man in dieſem Tone eine ſtarke Miſchung von Bitterkeit nicht verkennen; Originale zu ſolchen Schilderungen laſſen ſich wohl nicht anders, als in dem Kreiſe finden, wo der Verfaſſer ſelbſt ehedem gelebt zu haben bekennt, und ein ſo ſcharfer Ton im Vortrage konnte nur aus einem Herzen kommen, das von den dort empfangnen Wunden noch nicht heil war. Auch ſagt dies der Vf.: „Nicht wahr, mein Sohn, „meine Buchſtaben ſind menſchenfeindlich? Siehe „erſt, ob ſie wahr ſind. Wenn du in einer „kleinen, vom Luxus weniger verdorbenen Stadt „geboren wäreſt, dann würde ich Mühe haben, „dir ein Gemälde vom menſchlichen Leben „vorzulegen, und dich davon zu überzeugen; „da würdeſt du mit angeborner Einfalt der Sit„ten mich für einen Läſterer der Menſchheit hal„ten. Allein du darfſt nur in dem Gewühl deines „Wohnorts die Augen aufthun um zu ſehen, dann „ſprich zu mir: deine Worte ſind Wahrheit und „traurige Wahrheit! Da iſt Regel, daſs einer auf „die Ruinen des andern ſein Haus baut“. — Das mag in vielen Fällen wahr ſeyn; oder vielmehr es iſt wahr; aber doch nicht ohne *alle* Einſchränkung. Wirklich wird der Verf. zuweilen *zu* bitter, und zwar beſonders deswegen, weil er gar zu allgemein redet. Vor allen andern müſſen wir das von folgender Stelle ſagen: „Es iſt wahr Freundſchaft „iſt ein Begriff voll Seeligkeit und das koſtbarſte „Geſchenk des Himmels, deſſen die Geſchöpfe die„ſes Erdballs nicht würdig ſind. Allein ſuche die„ſes Geſchenk nicht mehr in einer Welt, wo der „Gatte die Gattin vergiftet, deren jungfräulichen „Gürtel er im Liebeserguſs auflöſte, als er in der „heiligen Nacht jeden Blutstropfen ihr zuſchwur; „nicht da, wo das Auge von Liebe ſpricht und das „Herz nach Mord lechzet; nicht da, wo man aus „ſchändlichem Eigennutz das Leben ſeiner Brüder „für Geld verkauft; nicht da, wo der Sohn den „Vater ſtürzt, um ſeine Stelle zu behaupten; nicht „da, wo man nur mit heiligen Pflichten prahlt und „die Bosheit im Buſen nährt. Erfahre, daſs die „Sonne ſich keinen Tag eher in's Meer ſenket, bis „ſie zuvor von einem Verrath, einer Untreue, ei„nem Betrug und Mord oder — von tauſenden Zeuge „geweſen iſt. Wenn der Gatte ſein müdes Haupt „auf ſeiner Gattin Buſen wiegt; dann berathſchla„gen ſeine Freunde, wie ſie ihm die Ruhe und die „Glückſeligkeit ſeines Lebens rauben wollen, ſie „ſchwören bey den Sternen, daſs ihre Zunge Gift, „ihr Herz Eiter, ihr Entſchluſs blutig und unver„änderlich ſey u. ſ. w.“ Stark und erſchütternd ſind

dieſe

diese Worte; und leider! wer wird leugnen können, dafs sie durchaus keine Wahrheit enthalten. Aber giebt es denn gar nichts, das ihnen zum Gegengewicht dienen könnte? Giebt es gar keinen redlichen mehr, keinen geprüften Freund mehr in der Welt? Oder will unser Vf. selbst, dafs ihn sein junger Freund mit jenen Ungeheuern zusammenstellen soll? Das ist zu viel; vorsichtig mufs man die Jünglinge bey ihrem Eintritt in die Welt machen, aber nicht ganz von den Menschen abwenden. — Noch bey einer andern Stelle dieses Büchleins finden wir eine Erinnerung nöthig: Unter der Aufschrift: *Toleranz*, redet der Vf. freylich derselben mit vielem Eifer das Wort, muntert auch seinen jungen Freund sehr kräftig dazu und zur Beförderung der Aufklärung auf; aber doch schliefst er: „Wo dein Leben nicht unter der mächtigsten Hand „in Sicherheit steht, da entschliefs dich nicht den „Menschen von Vorurtheilen zu befreyen. Du bahnst „dir aufserdem den Weg zum Abgrund. Hafs und „Verabscheuung werden dich umgeben, denn das „Volk glaubt einen Theil seiner Glückseligkeit zu „verliehren. — Huldige selbst den Vorurtheilen „und sey ihr erster Verehrer, wenn es eine gänzliche Unmöglichkeit ist sie zu vernichten.“ — So würden wir nie zu einem Menschen sprechen, aus der innigen Ueberzeugung, dafs es unrecht ist, so zu handeln. Behutsamkeit und Vorsicht ist immer nöthig, gänzliche Unthätigkeit dagegen aber durchaus tadelhaft. Wir würden vielmehr unserm jungen Freunde sagen: „Bist du überzeugt, dafs dein Mitbürger, dafs dein Volk noch an Vorurtheilen hängt, die ihm schädlich sind oder doch werden können; so bestrebe dich, ihm diese zu nehmen; aber sey weise und behutsam in deinem Verfahren. Stürme nicht auf die Vorurtheile los; sie bieten sonst deiner übereilten Hitze Trotz, und dir wird Hafs und Spott zum Lohn; oder sie stürzen zu plötzlich ein und begraben dich und andre unter ihrem Schutt. Aber untergrabe sie langsam, dafs man ihr Einsinken kaum merkt, und zuletzt glaubt, ihr Verfall sey der Zeit und andern Umständen, nicht der Wirkung edler Menschen, zuzuschreiben. Ist es noch nicht rathsam, öffentlich darüber zu reden; so theile diese Grundsätze einigen wenigen Edlern mit, damit sie sich so allmählig verbreiten, und die Gemüther zu der grofsen Veränderung mehr und mehr vorbereitet werden. Nimm keine neue wichtige Wahrheit mit aus der Welt; kann sie das Menschengeschlecht noch nicht fassen; so lege sie in den Schoofs der bessern Menschen für eine glücklichere Zukunft nieder. Achte aber dein Leben für verloren, wenn du am Ende des Lebens nicht sagen kannst: Ich habe doch einige Menschen besser gemacht, habe doch hie und da guten Samen ausgestreut, der vielleicht nach Jahrzehenden tausendfältige Frucht bringt.“ So würden wir sprechen und so mufs unsrer Ueberzeugung nach auch jeder gute Mensch reden und handeln. — Diese freymüthige Erklärung über das, was uns etwa an dem vorliegenden Werklein noch misfällt, wird hoffentlich die Aufrichtigkeit unsers Urtheils nur mehr bestätigen. — Wir wollen zum Schlufs nur noch für unsre jüngern Leser, denen wir besonders auch das Kapitel: *Wollust* empfehlen, eine kurze Stelle aus dem Artikel: *Liebe* abschreiben: „Ueberlafs die „Empfindeley kindischen Thoren und arbeite an der „Erweiterung deiner Geisteskräfte, indessen deine „Freunde, die unbärtigen Jünglinge, unter Weibern „Weiber werden, ehe sie noch Männer sind. Ein „Mann ohne Bart, ein Mann ohne Gröfse und Verdienste, ein solcher Knabe wie du, der kaum der „Ruthe entlaufen ist, wird ein Spiel der klugen „Frauen, wenn er ihre Herzen zu fesseln träumt. „Dein von der Sonne unverbranntes und vom Zahn „der Zeit unbenagtes Gesicht ist kein Mittel geliebt zu werden: Freylich baut eine grofse Menge „Knaben ihre Hofnungen darauf und man heifst sie: „Stutzer. Bedaure sie, die keine andern Mittel haben. Die vorzüglichste Eigenschaft des Mannes, „wenn die klugen Weiber seiner mit Sehnsucht gedenken sollen, ist *Würde* u. s. w.“ — Die *Anekdoten* von Staatsmännern hätten, da ihrer so wenig sind, eben so wie das Verzeichnifs von einer Handbibliothek, das sehr unvollständig ist, wegbleiben können. Der Vf. verspricht einen zweyten Band, wenn er von diesem Ersten nur einen kleinen Theil des öffentlichen Beyfalls erlangt.

Ohne Druckort (dem Mefskatalog nach, Leipzig, bey Beer): *Ueber Wiens Autoren.* Von zwey Reisenden X. X. 1785. 95. S. 8. (5 gr.)

Enthält sehr entscheidende Urtheile über 60 Wiener Schriftsteller, bald Lob im Posaunenton, bald den härtesten Tadel, mit einigen (aber auch nur wenigen und unwichtigen) Anekdötchen untermischt, und ist also in einem Ton geschrieben, wie er seit der Erscheinung des bekannten *Ketzer-Allmanachs* in solchen Schriften Mode geworden ist. Man sieht es dem Werklein zu deutlich an, dafs es ums Geld, vielleicht in Einem Morgen, geschrieben ist; dazu kann es denn wirklich auch dem Vf. genützt haben, da es fein weitläuftig gedruckt ist. Die ähnlichen *Scriblern* geläufigen Ausdrücke: *der Edle, der Grofse*, fehlen denn auch hier nicht.

VOLKSSCHRIFTEN.

Erfurt, bey Keyser: *Uhuhu*, oder Hexen-Gespenster-Schatzgräber- und Erscheinungs-Geschichten — Erstes Pakt. 1785. XXXVIII. und 176. S. 8. (7 gr.)

Wer aus Erfahrung weifs, wie viel mehr Beyspiele auf die Menschen wirken als blofse Vernunftgründe; der wird das Bestreben, den Aberglauben durch genau erzählte Thatsachen zu bekämpfen und immer mehr zu schwächen, gewifs billigen. Ganz vorzüglich nützlich ist diese Art zu verfahren in Ansehung des Hexen- und Gespenster-Glaubens. Hier durch Zusammenstellung mehrerer Thatsachen zu

zeigen, wie bald Betrug, bald Furcht, bald Vorurtheil, bald ungewisse Sage, bald misverstandne natürliche Begebenheiten die Ursachen manches solchen auffallenden Vorfalls gewesen seyn, wirkt gewiss beym weniger denkenden Mann mehr als die vortrefflichste Demonstration der Unmöglichkeit solcher Dinge, und hat nebenher noch die sehr vortheilhafte Folge, mehrere Arten des Betrugs und der Täuschung bekannt zu machen, und dadurch den Scharfsin der Menschen zu glücklichen Entdeckungen bey ähnlichen Vorfällen zu schärfen. Diesem nützlichen Geschäfte hat sich der Verfasser des vor uns liegenden Büchleins unterzogen und in demselben 15 verschiedene Geschichten, die zum gröfsten Theil seiner Absicht angemessen sind, geliefert. Er hat vor einigen andern ähnlichen Versuchen dieser Art den Vorzug, dafs er die Begebenheiten natürlich, ohne unnütze Weitläuftigkeiten und langweilige nicht zur Sache gehörige Digressionen, erzählt. Zu wünschen wäre es, dafs er zuweilen mehr Fleifs auf die Reinigkeit der Schreibart wendete, und dafs einige seiner etwanigen Erklärungen noch mehr Wahrscheinlichkeit aus psychologischen Gründen erhielten; dennoch ist dieser Versuch immer schätzbar und seine Fortsetzung zu wünschen. In der *Vorrede* sagt er etwas von den Schicksalen dieses Aberglaubens, giebt kleine Proben von dem unsinnigen Gewäsch, das in *Fausts Höllenzwang*, und in der *Clavicula Salomonis*, diesen berüchtigten Zauberbüchern, zu finden ist und theilt eine kurze Nachricht von der Entstehung der schrecklichen Hexenprocesse mit, die man einer *Bulle des Pabsts Innozenz VIII.* von 1484, wie ihre Einführung in Deutschland zweyen Dominicanern, zu danken hat. (Wer dies liest, und zugleich weifs, dafs der Glaube an Geister und Hexen in der katholischen Kirche noch unterhalten wird, dafs in jedem Kloster, besonders bey den Jesuiten, Exorcisten sind, die nicht etwa blos diesen Titel nur als Titel führten, sondern auf den ersten Wink gegen eine angemessene Geldfoderung, über die NB. nicht gehandelt werden darf, zum Geisterbannen bereit sind, dafs der Glaube, als pflanzte sich die Macht über die Geister blofs durch die Priesterweihe fort, die nur *katholische*, nicht protestantische, Geistliche erhalten, selbst unter Protestanten häufig, sehr häufig ist, dafs die Katholiken nicht leicht eine Gelegenheit versäumen, diesen Glauben bey Hohen und Niedern auszubreiten, und jede Gelegenheit auf die beste Weise zu benutzen wissen, wovon Recens. mehrere *auffallende* Beyspiele, die mitten in ganz protestantischen Ländern vorgefallen sind, zuverläfsig weifs, der wird um desto mehr vor den fürchterlichen Uebeln, die der Katholicismus mit sich führt und verbreitet, schaudern und zittern) — Das wichtigste und schrecklichste Stück in dieser Sammlung ist die *Aktenmäfsige Geschichte einer im 18ten Jahrhundert im Eisenachischen verurtheilten Hexe.* Hier ist durch gute Auszüge aus den Akten deutlich ins Licht gesetzt, wie durch Tortur und überhaupt durch ein höchst unvernünftiges Verfahren bey der Inquisition, (wo unter mehrern andern vorgefallenen Absurditäten der Prediger der Inquisitin sagt, dafs man eine Hexe seyn könne, ohne es zu wissen,) das arme Weib endlich dahin gebracht wird, dafs sie nicht nur gesteht, sondern sogar selbst glaubt, dafs sie eine Hexe sey. Es werden hier einige psychologische Erklärungen beygebracht, die sich aber bey einiger Aufmerksamkeit leicht noch mit ungleich bessern vertauschen lassen. So z. E. ist es merkwürdig, dafs die Inquisitin, die vorher gar nichts gestanden hatte, die wichtigsten Unterredungen mit ihren Teufeln erst an dem Morgen vor der Tortur, nachdem ihr diese den Tag vorher angekündigt war, gehabt hatte. Gewifs hat die Furcht und Bangigkeit vor der Peinigung sie halb im Wachen, halb im Traume mit solchen Vorstellungen erfüllt. Ein grofses Theil ihrer Aussagen wird auch offenbar von ihr während der Inquisition selbst erdichtet. — Sie ward indessen für eine Hexe erkannt und die Facultät zu *Jena* verurtheilte sie zum Feuer; *das geschah noch im Jahr 1704.* Die endliche Entwickelung dieses schauerlichen Trauerspiels hat der Vf. in das zweyte Pakt verschoben. — Unter den noch übrigen Geschichten sind die merkwürdigsten: *die Erscheinungsgeschichte des Grafen D.*, die *Liebesgeschichte des Skelets*, ein Beweis, wie blofse halbdunkle Sage Gespenstergeschichten erzeugen kann, die *Betrugsgeschichte aus Prag*, die vielleicht Fingerzeige zur Auflösung mancher andern durch Mönche gespielten Komödien enthält, die *Spuckerey eines Hirnschädels*, *den eine Maus bewohnte*, und *die Schatzhebungsgeschichte in Jena.*

KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Zu *Berlin* ist durch eine Königl. Verordnung vom 29sten April festgesetzt worden, dafs in den sämtlichen Königl. Staaten die akademischen Künstler gegen jedermanns Eingriffe geschützt und niemand ein von ihnen verfertigtes, von der Akademie anerkanntes, Kunststück ohne ihr Vorwissen nachmachen soll.

Beförderungen. Zu *Cantus in Schlesien* ist der bisherige Conrector Hr. M. *Jo. Ge. Horn* zum Rector, und Hr. M. *Jo. Christian Karl Kiesling*, bisheriger Rector in Pulsnitz, zum Conrector ernannt worden.

Der bisherige Professor und zweyte reformirte Prediger zu Frankfurt an der Oder, Hr. *Karl Georg Heinr. Michaelis*, ist zum Hof- und Domprediger in Berlin ernannt worden.

Todesfälle. Den 11 März starb in *Ravensburg* Hr. *Ludwig Som*, zweyter evangelischer Pfarrer und Consistorialrath daselbst im 42 Jahre seines Alters.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6ten May 1786.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Wien und Berlin, bey Beer in Commiſſion: *Ueber Bankerotte und Fallimente* nebſt einigen *Anmerkungen über das neueſte Kurſächſiſche Bankerottiermandat.* 1785. 52. S. 8. (4 gr.)

Anzeige der Mängel unſrer Juſtitz und Vorſchläge zur Verbeſſerung derſelben müſſen jedesmal angenehm ſeyn, ſie mögen im allgemeinen ſtehen bleiben oder ſich auf eine beſondre Geſetzgebung einlaſſen. Zu dem letztern muntert man ja ſogar im Preuſsiſchen durch Preiſe auf; warum ſollten denn Verſuche darüber, die man ohne Aufmunterung dazu macht, nicht auch gerne angenommen werden? Wir glauben alſo, dafs man dieſe Erinnerungen über einen Theil der Kurſächſiſchen Geſetzgebung, welche zwar mit vieler Freymüthigkeit, aber im Ganzen doch immer mit der gehörigen Mäſsigung abgefaſst und mit allgemeinen Betrachtungen und Vorſchlägen durchwebt ſind, die Nachdenken zeigen und Aufmerkſamkeit verdienen, mit günſtigen Augen anſehen wird. Der Verf. bemerkt gleich anfangs, dafs man die Wörter: *Falliren* und *bankerottiren* nicht für eine Sache brauchen ſollte. Jenes bedeute das Brechen eines Kaufmanns ohne ſein Verſchulden, dieſes aber das Brechen eines Kaufmanns durch ſeine Schuld oder wirkliches Betrügen. Dieſe Aufnahme fremder Wörter in unſre Sprache zeige ſchon, dafs ehemals die Sache nicht ſo häufig müſſe vorgekommen ſeyn. Woher kommen aber zu unſren Zeiten die vielen Bankerotte? Die Menge giebt als Urſache davon die wenige Religion an. Unſer Verf. erklärt ſich über dieſe Urſache auf folgende Art: „Es liegt etwas wahres in dieſer Behauptung. „Die Bonzenpolitik der vorigen Jahrhunderte hat „die Sittenlehre mit der Glaubenslehre ſo zu verbinden gewuſst, dafs man unter Religion faſt nichts „als den Innbegriff der Glaubenslehren verſtehet; „dafs man ſie als ein Gebäude anſiehet, deſſen Grund „die Lehre des Glaubens, die Moral aber nur das „Dach. Gewohnheit thut alles; und ſelbſt gute „Köpfe, von Jugend auf in Feſſeln geſchmiedet, „tragen das Joch der Gefangennehmung der Vernunft freywillig und gern. Da man aber in neuern „Zeiten den Religionsunterricht nicht mehr ſo ſklaviſch treibt, ſo arbeitet ſich der geſunde Menſchenverſtand nach und nach los. Daraus entſteht aber „die üble Folge, dafs manche, weil ſie einige poſitive Lehren als thöricht und albern anerkennen, „das ganze Gebäude der Sittenlehre über den Haufen werfen. Die Aufklärung in Abſicht einer „Menge poſitiver Lehren hat ſchon zu ſtarke Fortſchritte gemacht, als dafs man das ehemalige Joch „auch nur erträglich finden könnte. Um daher dem „aus der Verwerfung poſitiver Lehren entſpringenden Uebel vorzubeugen, iſt das beſte Mittel, das „Band, welches bisher den Glauben und die Moral „zuſammen verbunden, zu zerhauen, die Menſchen „von den glücklichen Folgen der Ausübung der „Moral in dieſer Welt zu überzeugen, die Glaubenslehren aber als Deſert aufzutragen für alle, die „Appetit daran finden". — Unſre Leſer ſehen ſchon aus dieſer zwar etwas paradoxen, aber nicht ganz verunglückten Digreſſion, dafs der Vf. den Einfluſs der Ungläubigkeit auf die Verderbniſs der Sitten, und durch dieſe auf die Bankerotte nicht ganz leuguet; aber die gröſste Urſache derſelben ſetzt er in das plötzliche Steigen und Wachsthum unſers Handels, die dadurch entſtandene Vermehrung des Vermögens in den Händen der groſsen Kaufleute und des Staats, und in den daraus entſprungenen Luxus, der nun auch in eben dem Maafse die niederern Klaſſen ergriffen habe, deren Geldmaſſe doch nicht in demſelben Verhältniſſe vermehrt ſey. Er weicht ſehr weislich allen Fragen über die Schädlichkeit oder Nützlichkeit des Luxus im allgemeinen aus und ſagt: „Es iſt zu unſerm Zweck hinlänglich „zu wiſſen, dafs durch den übertriebnen Luxus eine „groſse Verderbniſs der Sitten wirklich vorhanden, „und dafs die immer mehr und mehr zunehmenden „Bankerotte und Fallimente gleichfalls eine Folge „des Luxus ſind." Er bemerkt nun ferner, dafs durch die vielen Bankerotte der Credit geſchwächt und alſo der Handel geſtört werde, und dafs dann wieder die Verminderung des Handels Urſache an der Schmälerung des Staatseinkünfte ſey. Auf dies letzte ſollten doch die Regierungen merken; denn, ſagt er, „wenn nichts die Augen einer Regierung „in Betreff eines Uebels zu öffnen vermögend, ſo „iſt kein probateres und geſchwinder anſchlagendes „Mittel, als ihr das Pülverchen der Verminderung „der Staatseinkünfte beyzubringen." Nach dieſen Vor-

Vorerinnerungen, die die Nothwendigkeit von Seiten der Regierung auf Verminderung der Bankerotte zu denken deutlich genug zeigen, geht er nun zu den Mitteln dagegen über, und prüft zuerst dabey das Kurſächſiſche Bankerottiermandat, das eigentlich ſehr ſtrenge iſt und ſcharfe Strafen auf die Bankerotte ſetzt. Demungeachtet habe es die Bankerotte nicht vermindert, und das aus ſehr natürlichen Urſachen; denn ſo ſehr ſcharfe Strafen werden nie vollzogen. Sehr richtig ſagt hier der Vf. „Man pflegt oft ein Geſetz wegen ſeiner Schärfe, „ein anderes oft wieder wegen ſeiner Gelindigkeit „zu loben, gleich als ob Schärfe oder Gelindigkeit „die erſten und einzigen Haupttugenden eines Ge„ſetzes wären, und es dabey auf weiter nichts an„käme; allein Schärfe und Gelindigkeit machen es „nicht aus, ſondern nur *Beſtimmtheit* und *Vollzie„hung* derſelben. Durch *Vollziehung* erhalten die „Geſetze erſt ihre Kraft. Gelindigkeit in Vollzie„hung reitzt zur Uebertretung und macht den Rich„ter oft Ungerechtigkeiten begehen. Durch *Be„ſtimmtheit* iſt der Beklagte von der willkührlichen „Behandlung eines partheyiſchen Richters geſchützt, „ſie iſt eine Bruſtwehr, vermittelſt welcher der Bür„ger gegen Tiranney der Obrigkeit ſich vertheidi„gen kann,“ u. ſ. w. Uebrigens ſeyn die darin gedrohten Strafen für einen Bankerottirer, der oft ärger als ein Dieb iſt, nicht zu ſtrenge, und ſollten alſo vollzogen werden; aber man wartet hier immer, bis ein Kläger erſcheine; das ſollte man nicht, die Obrigkeit ſollte bey ſo groſsen Beleidigungen und Verbrechen, als im Bankerott oft begangen würden, ſelbſt ohne aufgefodert zu ſeyn, unterſuchen und nach Befinden ſtrafen. Durch das itzt gewöhnliche Verfahren wird ſie ſelbſt gegen den Bankerottirer ungerecht, indem nun oft ein geringerer Verbrecher ein Schlachtopfer des Eigenſinns oder Perſonalhaſſes ſeines Gläubigers wird, indeſſen ein gröſserer ohne Strafe davon kommt. — Für unglückliche Falliten hätte man die Rechtswohlthat der Güterabtretung eingeführt; allein durch dieſelbe und die dabey nöthigen Förmlichkeiten verlöre der Gläubiger viel Zeit, welches für den Kaufmann ein groſser Verluſt ſey; und durch den gewöhnlichen Gang der Sachen dabey verlöre er auch an Geld. Um allen dieſen Uebeln auszuweichen, lieſsen ſich die Gläubiger viel lieber in einen Accord, als in einen ungewiſſen Concurs ein. — Dringt ja ein Gläubiger einmal auf ſtrenge Beſtrafung, ſo wird er es gewiſs nicht eher thun, als wenn er überzeuget iſt, daſs ſein Schuldner ein Schurke ſey, beym geringſten Anſchein der Unſchuld aber — und wie leicht kann den ein feinerer Betrüger nicht annehmen — wird er dieſe Strenge gewiſs nicht ausüben. — Das Erforderniſs einer Inventur des Vermögens von wenigſtens zwey Jahren vor dem Bruche, das vom Mandat gefordert werde, wäre von einem vorſätzlichen Bankerottirer leicht zu erfüllen. Der Befehl, daſs die Weiber, wenn ſie durch ihre Verſchwendung den Concurs mit veranlaſst, auch mit büſsen ſollten, habe das üble, daſs dies ſchwer zu beweiſen, und die Art, wie es erwieſen werden ſoll, im Mandat nicht einmal angegeben ſey. — Um allen dieſen Fehlern vorzubeugen ſchlägt der Vf. vor: 1) daſs kein Vergleich zwiſchen Schuldnern und Gläubigern ohne Zuziehung des Richters geſchloſſen werden ſolle, 2) daſs jeder Fallit eine richtige Inventur ſeines Vermögens *vom Anfang ſeiner Handlung an von Jahr zu Jahr* verfertigen, ſie mit ſeinen Büchern beweiſen, und ſeinen Zuſtand dem Richter vorlegen ſolle, damit dieſer urtheilen könne, ob Unglück oder Verſchulden oder gar Betrug ſchuld an ſeinem Bruche ſey. In ſolchem Falle muſs er 50 oder wenigſtens 40 von 100 geben können, oder ſonſt vom Richter *ex officio* beſtraft werden. Denn jeder Fallit könne, den einzigen Fall eines plötzlichen Verluſts abgerechnet, ſeinen Bruch vorherſehen. 3) Die Frau ſoll weder das Eingebrachte ganz behalten, noch aber, wie an einigen Orten verordnet iſt, alles mit bezahlen, ſondern ganz wie ein andrer Gläubiger angeſehen werden. — Dies wird die Frau nicht ganz zu Grunde richten, aber ſie doch vorſichtiger und von der Verſchwendung abgeneigter machen. 4) Der wirklich unglückliche Kaufmann ſoll zehn Procent gewinnen, d. h., wenn er ſechzig von hundert geben kann, nur funfzig geben, um durch dies gerettete Capital einen Fond zu einem neuen Anfang zu erhalten. Dafür ſollen aber 5) die Gläubiger nie ihre übrigen Anſprüche verlieren, ſondern wenn ein ſolcher Mann ſtirbt, ohne ſie ganz befriedigt zu haben, ſollen die Gläubiger und ihre Erben allen andern Gläubigern vorgehen. — Dieſe Vorſchläge haben vielleicht noch manches wider ſich, worüber man beſonders erſt bey der Ausübung genauer würde urtheilen können; aber ſie ſind gewiſs nicht geradezu verwerflich, ſondern der Aufmerkſamkeit ſehr werth, beſonders da bey ihrer Befolgung wegen der darinn herrſchenden Beſtimmtheit weniger willkührliches unterlaufen kann, als bey der allgemeinen Unterſuchung über Schuld oder Unſchuld eines Mannes. Solche Geſetze, bey denen die Beweiſe leicht und faſt unwiderſprechlich zu führen ſind, haben immer groſse Vorzüge und ſo ſollten alle Geſetze ſeyn. Lieber weniger geſtraft, als durch zu groſse Unbeſtimmtheit der Willkühr des Richters zu viel überlaſſen. Daſs es dieſer Schrift oft an Beſtimmtheit, Reinheit und Ründung der Sprache fehle, werden unſre Leſer ſchon aus den mitgetheilten Proben geſehen haben.

LITERARGESCHICHTE.

Leipzig, b. Weidmans Erben und Reich: *Das allgemeine Verzeichniſs der neuen Bücher von der Oſtermeſſe dieſes Jahrs* iſt ohne die künftig herauskommenden Bücher und ohne die fertiggewordnen in ausländiſchen Sprachen, 17 Bogen ſtark. (Pr. 10 gr.)

In folgender tabellariſchen Ueberſicht, wobey auf die ausländiſchen nicht mit geſehen worden, zei-

zeiget die Signatur N. die eigentlich neuen Bücher, A. die neuen Auflagen, U. die Ueberſetzungen, und S. die Summe an.

Zahl der Artikel.

I. Gottesgelahrtheit.	N.	A.	U.	S.
Bibliſche Literatur	44	7	1	52
Schriften zur Vertheidigung der chriſtl. Relig.	3	1	0	4
Dogmatik	4	2	0	6
Theologiſche Moral	10	2	1	13
Kirchengeſchichte	17	3	8	28
Patriſtik und Symbolik	8	0	2	10
Homiletik	4	0	0	4
Katechetik	27	0	0	27
Predigten u. a. Erbauungsſchrift.	101	4	2	107
Liturgik	8	0	1	9
Gebetbücher	14	1	2	17
Geſangbücher	3	0	0	3
Paſtoraltheologie	6	0	0	6
Methodologie u. allg. Schriften	9	0	0	9
Vermiſchte Schriften	21	0	2	23
Literargeſchichte	0	0	0	0
Krit. Journale	5	0	0	5
Summe	284	20	19	323

II. Rechtsgelahrtheit.	N.	A.	U.	S.
Römiſches Recht	15	0	0	15
Deutſches Privatrecht	16	0	0	16
Lehnrecht	4	0	0	4
Beſondere Privatrechte	4	0	0	4
Peinliches Recht	5	1	2	8
Staatsrecht	28	0	0	28
Kirchenrecht	23	0	0	23
Praktiſche Rechtsgel.	12	0	0	12
Ausländiſche Rechte	2	0	0	2
Literargeſchichte	8	0	0	8
Journale	6	0	0	6
Summe	123	1	2	126

III. Arzneygelahrtheit.	N.	A.	U.	S.
Anatomie	11	0	0	11
Phyſiologie	7	0	3	10
Diätetik	3	0	1	4
Pathologie und Semiotik	23	1	1	35
Therapevtik	9	1	7	17
Chirurgie	15	1	7	23
Hebammenkunſt	3	0	2	5
Gerichtl. Arzneykunſt	4	0	0	4
Mat. med. u. Pharmacevtik	6	0	2	8
Vermiſchte Schriften	16	0	4	20
Populäre	2	0	0	2
Literargeſch.	4	0	2	6
Journale	11	0	0	11
Summe	114	3	39	156

IV. Philosophie.		N.	A.	U.	S.
Speculative		15	3	0	18
Praktiſche	Naturrecht	5	1	0	6
	Moral	27	3	5	35
Vermiſchte Schriften		11	0	1	12
Geſch. der Philoſ.		6	0	0	6
Journale		2	0	0	2
Summe		66	7	6	79

V. Paedagogik.	N.	A.	U.	S.
Theoretiſche Schriften	17	1	0	18
Lehr u. Leſebücher f. Kinder	62	2	0	64
Vermiſchte Schriften	19	0	0	19
Geſch. des Erziehungsweſens	6	0	0	6
Journale	1	0	0	1
Summe	105	3	0	108

VI. Staatswissenschaften.	N.	A.	U.	S.
Politik	19	0	0	19
Kriegswiſſenſchaft	12	0	2	14
Regierungsk.	1	0	0	1
Policeywiſſenſchaft	11	0	0	11
Franz. und Cameralwiſſ.	13	0	0	13
Vermiſchte Schriften	11	0	0	11
Literargeſch.	0	0	0	0
Journale	0	0	0	0
Summe	67	0	2	69

VII. Oekonomische Wiss.	N.	A.	U.	S.
a) *Oekonomie*				
Land- und Gartenbau	57	0	0	57
Forſtwiſſenſchaft	4	0	0	4
Bergwerkwiſſenſchaft	3	0	0	3
Viehzucht	4	0	0	4
Bienenzucht	3	0	0	3
Seidenbau	1	0	0	1
Jagd und Fiſcherey	0	0	0	0
Vermiſchte ökon. Schriften	5	0	0	5
Journale	2	0	0	2
b) *Technologie*	8	0	0	8
c) *Handlungswiſſenſchaft*	13	0	0	13
d) *Vermiſchte Schriften.*	2	0	0	2
Summe	102	0	0	102

VIII. Physik.	N.	A.	U.	S.
Allgem. Naturlehre	12	1	2	15
Chymie	18	0	3	21
Hermetiſche Schriften	4	0	0	4
Phyſiologie der Thiere	1	0	0	1
Meteorologie	3	0	1	4
Vermiſchte Schriften	20	0	1	21
Phyſik. Journale	3	0	0	3
Geſchichte der Phyſik	1	0	0	1
Summe	62	1	7	70

IX. Mathematik.	N.	A.	U.	S.
Arithmetik	12	0	0	12
Geometrie	4	1	0	5
Mechanik	1	0	0	1
Aſtronomiſche Wiſſ.	6	0	0	6
Baukunſt	6	1	0	7
Kriegsbaukunſt	1	0	0	1
Allgemeine Werke	7	0	0	7

	N.	A.	U.	S.
Vermischte Schriften	5	2	0	7
Journale	1	0	0	1
Summe	43	4	0	47

X. Naturgeschichte.	N.	A.	U.	S.
Allgemeine	3	0	0	3
Mineralogie	7	0	1	8
Botanik	20	0	1	21
Thiergeschichte	20	2	3	25
Vermischte Schriften	3	0	1	4
Literargeschichte	1	0	1	2
Journale	0	0	0	0
Summe	54	2	7	63

XI. Erdbeschreibung.	N.	A.	U.	S.
Allgem. und besondre geogr. topogr. u. statistische Schriften	59	1	8	68
Reisebeschreibungen	32	0	13	43
Vermischte Schriften	4	0	0	4
Journale	2	0	0	2
Summe	97	1	19	117

XII. Geschichte.	N.	A.	U.	S.
Allgem. Welt- u. Staatengesch.	8	1	3	12
Reichsgeschichte	3	0	0	3
Partic. Gesch. deutscher Staaten	11	0	0	11
Gesch. einzelner Städte	4	0	0	4
Particulargesch. andrer Staaten	12	0	4	16
Lebensbeschreibungen	41	0	6	47
Chronologie	2	0	0	2
Numismatik	7	0	0	7
Diplomatik	3	0	0	3
Heraldik	1	0	0	1
Genealogie	4	0	0	4
Staats- und Zeitschriften	19	0	0	19
Alterthümer	7	0	0	7
Vermischte Schriften	32	0	0	32
Lit. Gesch. und Journale	2	0	0	2
Summe	156	1	13	170

XIII. Schöne Künste und Wissenschaften.	N.	A.	U.	S.
Allg. Theorie	2	0	0	2
Beredsamkeit	5	0	0	5
Theorie der Poesie	1	0	0	1
Trauerspiele	9	0	3	12
Komödien und andre Schauspiele	64	2	4	70
Lyrische Gedichte	4	0	0	4
Gedichte andrer Arten	12	0	0	12
Sammlungen von Gedichten	16	0	0	16
Romane	66	2	7	75
Theorie der Musik	1	0	0	1
Musikalien	82	1	0	83
Zeichnende Künste	7	0	0	7
Gartenkunst	3	0	0	3
Kunstgeschichte	2	0	0	2
Vermischte Schriften	7	0	0	7
Literärgeschichte	5	0	0	5
Journale	2	0	0	2
Summe	288	5	14	307

XIV. Sprachgelehrsamkeit.	N.	A.	U.	S.
1. *Griechische Literatur*				
Ausgaben	15	0	0	15
Uebersetzungen	11	0	0	11
Gesch. der gr. Literatur	1	0	0	1
2. *Römische Literatur*				
Ausgaben	9	0	0	9
Uebersetzungen	9	0	0	9
Lexic. und Grammat.	9	0	0	9
3. *Orient. Literatur*	1	0	0	1
4. *Neuere exotische Sprachkunde*	9	0	0	9
6. *Vermischte Schriften*	3	0	0	3
Summe	73	0	0	73

XV. Allg. Literargeschichte.	N.	A.	U.	S.
	28	0	0	28

XVI. Vermischte Schriften.	N.	A.	U.	S.
Encyclopädische	2	0	0	2
Andre vermischte wissensch. Werke	50	0	0	50
Periodische Schriften	49	0	0	49
Populäre und Frauenzimmerschriften	85	0	0	85
Freymaurerschriften	26	0	0	26
Streitschriften	17	0	0	17
Summe	229	9	0	229

Recapitulation.

	N.	A.	U.	S.
1. *Gottesgelahrtheit*	284	20	19	323
2. *Rechtsgelahrtheit*	123	1	2	126
3. *Arzneygelahrtheit*	114	3	39	156
4. *Philosophie*	66	7	6	79
5. *Pädagogik*	105	3	0	108
6. *Staatswissenschaften*	67	0	2	69
7. *Oekon. Wissenschaften*	102	0	0	102
8. *Physik*	62	1	7	70
9. *Mathematik*	43	4	0	47
10. *Naturgeschichte*	54	2	7	63
11. *Erdbeschreibung*	97	1	19	117
12. *Geschichte*	156	1	13	170
13. *Schöne Künste*	288	5	14	307
14. *Sprachgelehrsamkeit*	73	0	0	73
15. *Allg. Lit. Geschichte*	28	0	0	28
17. *Vermischte Schriften*	229	0	0	229
Total-Summe	1891	48	128	2067

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Die *Russischkaiserliche Akademie der Wissenschaften* zu *Petersburg* hat den Hn. Astronom *Bode* unter ihre auswärtigen Correspondenten aufgenommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8ten May 1786.

STAATS WISSENSCHAFTEN.

Berlin, bey Maurer: Ueber die sichersten *Mittel in Armuth zu gerathen und Armuth zu befördern;* oder von den wahren *Ursachen der täglich zunehmenden* Anzahl der *Armen*, besonders in grosen Städten. 1785. 32 S. 8. (2. gr.)

Diese kleine Abhandlung ist, bis auf einige geringe Veränderungen, aus den *Inquiries, concerning the poor; Edinburg. 1783.* genommen. Sie giebt als Ursachen der Armuth und ihrer Vermehrung von Seiten der Verarmenden *Faulheit und Müssiggang, Unmäßigkeit und Schwelgerey, Trunkenheit und Liederlichkeit* und als Beförderungsmittel von Seiten der Wohlhabenden *zu vieles und zu unvorsichtiges Almosengeben, zu grosse Armenkassen* u. s. w. an. Man sieht aus dieser Angabe des vornehmsten Inhalts, dass hier nicht neuentdeckte Quellen der Armuth angezeigt werden; aber das Verdienst kann man dieser kleinen Schrift nicht absprechen, dass das, was über diesen Gegenstand gesagt ist, nicht blos andern nachgesprochen ist, sondern sich offenbar auf eigne genaue Erfahrung und auf Nachdenken darüber gründet, und in einer guten Schreibart vorgetragen ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Goeschen: *Friedrich Heinrich Jacobi wider Mendelssohns Beschuldigungen betreffend die Briefe über die Lehre des Spinoza.* 127. S. 8. 1786.

So eben ist diese von vielen begierig erwartete Schrift erschienen, veranlasst durch folgende von den meisten unsrer Leser wahrscheinlich schon gelesene, die zu

Berlin, bey Voss und Sohn unter dem Titel herauskam: *Moses Mendelssohn an die Freunde Lessings. Ein Anhang zu Herrn Jacobi Briefwechsel über die Lehre des Spinoza* XXIV. und 87 S. 8. 1786.

Es ist bekannt, was Hr. Prof. Engel in der Vorrede dazu bemerkte, in was für lebhafte Bewegung die Erscheinung der Jacobischen Schrift über die Lehre des Spinoza den Philosophen Moses Mendelssohn gesetzt habe. Es hatte ihn schon die Ausarbeitung des ersten Theils seiner Morgenstunden angegriffen, er war entschlossen sich ganze Monate lang blos seinen gewöhnlichen Geschäften zu widmen, bis er erst wieder volle Kräfte zur Ausarbeitung des zweyten Theiles fühlen würde. „Auf einmal, fuhr Hr. Engel fort, erschien die bekannte Schrift des Hrn. *Jacobi*, die ihn ein wenig zu nahe anging, um sie ungelesen zu lassen. Anfänglich wollte er die Existenz dieser Schrift, und als diese bald ausser Zweifel gesetzt war, wenigstens einen solchen Inhalt derselben durchaus nicht glauben. Dass Hr. *Jacobi* gegen ihn selbst, seinem ausdrücklichen Versprechen zuwider, des zwischen ihnen vorgefallenen Briefwechsels erwähnen, und ihn hämischer Weise in den so gehässigen Verdacht des Atheismus bringen würde; das kränkte ihn zwar allerdings, doch verzieh ers: und da sein Buch den Ungrund dieses Mistrauens durch das überall darinn beobachtete tiefe Stillschweigen von jenem Briefwechsel so unläugbar bewies; so würde dies allein seinen Entschluss sich auszuruhen nicht geändert haben. Aber dass Lessing, dieser ihm so theure, so unvergessliche Mann, dieser Freund seiner Jugend, dem er einen so grosen Theil seiner Bildung, dem er ursprünglich alle seine Kenntniss der alten und neuen Literatur zu verdanken hatte, und durch den er zuerst, gleichsam wider seinen Willen, zum Schriftsteller geworden, dass dieser nicht blos als Atheist, sondern als Spötter, als Heuchler vor der Welt erscheinen und Er, Mendelssohn, leben und es zugeben sollte, das war ihm durchaus unerträglich. Sein Entschluss, sich zu erholen, war in dem Augenblicke dahin; er überwand seinen Abscheu gegen Streitigkeiten; er wollte sogleich den ersten Eindruck vertilgen, den die *Jacobische* Schrift gemacht haben konnte, und so opferte er in der Ausarbeitung der nachfolgenden Bogen den letzten Rest seiner Kräfte Gott und der Freundschaft. Die ungewöhnliche Lebhaftigkeit, womit er mit mir und mehrern andern von dieser Sache sprach, und so ausführlich selbst in den spätern Abendstunden sprach, in denen er sonst blos zuzuhören, oder von den gleichgültigsten Dingen zu reden pflegte, diese Lebhaftigkeit zeigte nur allzudeutlich, wie sehr sein Kopf und sein Herz in Bewegung waren. Zugleich war ihm nun der Plan zu dem zweyten Theile seiner Morgenstunden, dem er den oberwehnten Briefwechsel einflechten wollte, zerrissen; er

konnte die Ausarbeitung nicht mehr so ruhig, wie bisher, verschieben, und strengte sich an, einen ganz neuen Entwurf in Ansehung der Folge der Materien und der Art ihrer Entwickelung zu machen. Bey der *Wallung*, die diese zu anhaltende und zu interessante Beschäftigung in seinem Blute hervorgebracht hatte, und *bey* der ohnehin schon so grossen *Schwäche* seines Nervensystems bedurfte es nur des *mindesten äussern Zufalls*, und der vortrefliche Mann war *verloren*." Es war in dieser Erzählung gar nichts unglaubliches. Niemanden konnte es einfallen, Hn. Jacobi deswegen etwas zur Last zu legen. Blickte auch eine kleine Empfindlichkeit gegen diesen aus Hn. Engel's Erzählung hervor, so war sie im ersten lebhaftesten Gefühle des Schmerzens über eines solchen Freundes Verlust sehr natürlich, und Hr. Jacobi selbst könnte sie bey kaltem Blute nicht übel aufnehmen. Unstreitig aber war es eine plumpe und unüberlegte Aeusserung, als in einer Berlinischen politischen Zeitung gesagt wurde: Lavater habe mit seiner Auffoderung (Bonnets Beweis des Christenthums betreffend) Mendelssohns Gesundheit den ersten Stoss gegeben; und Jacobi habe das Werk vollendet. Und gleichwohl, wenn anders diese Aeusserung nicht völligen Nonsens enthalten sollte, konnte damit doch nichts anders gesagt werden, als dieses: Mendelssohn würde *vielleicht* gesünder gewesen seyn, wenn er sich nicht über Lavaters Zudringlichkeit damals geärgert; würde *vielleicht* itzt noch nicht gestorben seyn, wenn ihn nicht das Interesse an Hn. Jacobi's Schrift zu Anstrengungen verleitet hätte, die ihn itzt so schwächten, dass bey einem noch so kleinen hinzukommenden Zufalle der *Schlagfluss aus Schwäche* erfolgte, an dem er, wie sein Freund und Arzt, Hr. Hofr. *Herz* in dem Berichte von seiner Krankheit (den Hr. Engel seiner Vorrede angehängt hat) bezeuget, gestorben ist. Was nun aus Gelegenheit dieser Aeusserung Hr. Kapellmeister *Reichard* (gleichsam als ob Hr. Jacobi einer Vertheidigung hierinn bedurft hätte) in den hamburgischen Zeitungen abdrucken lassen, und wie solches von Hrn. Engel und andern vertrauten Freunden des sel. Mendelssohns beantwortet worden, ist weder nöthig zu wiederholen noch mich hieher gehörig. Wir wenden uns daher zur Mendelssohnschen Schrift an die *Freunde Lessings* selbst. Wenn wir uns nicht sehr irren, so würde Mendelssohn Hrn. Jacobi's Nachricht, Lessing sey Spinoza's Meynung gewesen, anders angesehen und aufgenommen haben, wenn sein Körper nicht so reitzbar, seine Kräfte nicht so geschwächt gewesen wären, und sich nicht eine Art von freundschaftlicher Eifersucht ins Spiel gemischt hätte. Dieses schien uns gleich aus folgender Exposition des Jacobischen Unternehmens zu erhellen. „Ueber alle Bedenklichkeiten hinweg, wirft „er den Zankapfel in das Publicum, und *klagt* „unsern Freund *Gotthold Ephraim Lessing*, „*den Herausgeber der Fragmente, den Verfasser* „*des Nathan*, den grossen bewunderten Vertheidi„ger des Theismus und der Vernunftreligion, bey „der Nachwelt als Spinozisten, Atheisten, und Gotteslä„sterer an." Eine *Anklage* konnte Hn. J. Behauptung wohl nicht heissen, wenn Hr. M. nicht die eigentliche Bedeutung dieses Worts, welches in Streitsachen gar nicht geschehen sollte, ganz verändern wollte. Hr. J. sah die Behauptung, Lessing sey ein *Spinozist* gewesen, für so wenig *nachtheilig* an, als den Satz: Moses Mendelssohn war ein Leibnitianer. Dass sich Hr. M. auf die Ausgabe der Fragmente, auf den Nathan beruft, und es damit gleichsam für unbegreiflich erklären will, dass L. Spinozist gewesen seyn solle, ist ein Argument von sehr geringem Gewicht. Gesetzt dass Lessings Absicht gewesen wäre, bey Ausgabe der Fragmente die christliche Religion anzugreifen, folgte daraus wohl, dass er mit dem Ungenannten, eben so wie in seinen Antitheses gegen das Christenthum, auch in seiner Vertheidigung der Vernunftreligion einstimmen musste? Haben nicht schon manche Vertheidiger der christlichen Religion manchen Deisten schuld gegeben, dass sie eben so wenig im Ernste der natürlichen Theologie als der christlichen zugethan wären? Und nun vollends der Nathan — ein *Dichterwerk*, in *dramatischer* Form — wie viel Nebenbeweise gehörten dazu, um aus den Grundsätzen der natürlichen Religion, die L. da seinem Nathan in den Mund legt, auf seine eignen mit Sicherheit schliessen zu können; so viele, dass man besser thut aus dem Nathan lieber gar nichts, für oder wider diesen Umstand zu folgern. Dass Lessing jemals, als *Vertheidiger* der Vernunftreligion, *gross* erschienen und *bewundert* worden sey, ist uns gänzlich unbekannt. Bewundert hat man seinen Unternehmungsgeist, seinen Scharfsinn, seine spitzfindige und witzige Dialektik, aber was und wieviel er in Sachen der natürlichen Theologie für richtig gehalten und mit einiger Ueberzeugung anerkannt habe, das haben alle seine Schriften im Dunkeln gelassen. Wo nun endlich in Hrn. Jacobi's Schrift Lessing als Gotteslästerer, (oder wie M. S. 6 sagt) als *heimlicher Gotteslästerer, mithin auch als Heuchler*, sey angeklagt worden, fanden wir am allerwenigsten, und würden hier den berlinischen Philosophen einer Consequenzenmacherey zeihen, wenn nicht eine solche Uebereilung aus oben angeführten Umständen gar leicht erklärbar wäre.

So dachten wir über die Beschuldigungen, die Mendelssohn Hrn. Jacobi machte, da wir des erstern Schrift *an die Freunde Lessing's* zum erstenmale gelesen hatten. Itzt wollen wir Hrn. Jacobi's eigne Vertheidigung getreulich referiren. 1. Obgleich Hr. J. selbst gesagt hatte, (in seiner Schrift über Spinoza), die Wahrscheinlichkeit von der einen Seite, dass mehrere von Lessing's Spinozismus unterrichtet wären, und die Gewissheit von der andern, dass M. davon nichts zuverlässiges bekannt geworden, bewogen mich *letzterem* einen *Wink* darüber zu verschaffen, so beweiset er doch, um sich gegen den Vorwurf einer *Zudringlichkeit* zu schützen, aus einem Briefe der gemeinschaftlichen Freundinn, die

er

er hier der Kürze wegen Emilie nennt, dass diese, nicht Er, zuerst Hrn. M. jene Nachricht mitgetheilt. 2. soll Mendelssohn, wie Hr. Jacobi dessen zweyte Beschuldigung vorträgt, angedeutet haben, die von Hrn. J. erhaltene Erläuterung sey in *so vollem Maass* gewesen, dass er itzt nur noch besser eingesehn, man sey geneigt Lessingen auf diese Weise den Process zu machen, und vollkommen überzeugt worden, die Nachricht von seiner Anhänglichkeit an Spinoza sey blosse Anekdotenkrämerey. (Den Worten nach schien zwar Mendelssohn [S. 11. seiner Schrift] schnurstracks das Gegentheil zu sagen; er sagt aber freilich blos, das Schreiben des Hrn. Jacobi *habe ihm genügsam* zu erkennen gegeben, dass die Nachricht – keine blosse Anekdotenkrämerey, sondern das Resultat vertraulicher Unterredungen seyn solle; und Hr. J. schliesst aus dem übrigen, was M. sagt, dass jenes seine wahre Ueberzeugung gewesen. Wir hätten aber gewünscht, Hr. J. hätte sich auch hier an Mendelssohns Worte gehalten; wie er sonst meistens thut) 3) widerlegt Hr. Jacobi Mendelssohns Behauptung, dass er von Hn. J. im metaphysischen Fache vorher nie etwas gesehn habe, indem er anführt. „Die Schrift: *Etwas was Lessing gesagt hat*, hatte Hr. M. wenigstens gesehen, denn er hatte Bemerkungen darüber aufgesetzt, auch dem Verfasser Richtigkeit des Urtheils und selbst *Tiefsinn* beygemessen." — Hiermusste also Hr. M. entweder aus Uebereilung oder aus Vergessenheit jenes niedergeschrieben haben. 4. Unter dem Titel: *Vierte Beschuldigung* erwarteten wir, dass Hr. J. etwas gegen Mendelssohn *darüber* sagen würde, dass letzterer dafür hielt, Hr. J. ging darauf aus, seine Nebenmenschen, die sich in der Speculation verloren haben, auf den ebnen und sichern Pfad des *Glaubens* zurück zu führen. Hier kömmt er aber ganz auf andre Sachen und sagt von S. 37-57, wo die Antwort auf die fünfte Beschuldigung angeht, *nichts, gar nichts*, was sich auf jene ihm beygemessene Absicht bezöge. In dem übrigen hat er sich gegen manches andre treffend, wenn gleich oft bitter, verantwortet. Folgendes müssen wir jedoch hier auszeichnen. S. 44. „Lessing hasste alles schnöde unwillige Wegwerfen; dem war in seiner Seele ein weibischer Ekel über alles *ekelhaft*, und er verachtete den Mann, bey dem er diesen Ekel bis zum Abscheu steigen sah. Nicht weil er einen solchen Ekel, oder einen solchen Abscheu von seinem Freunde Mendelssohn befürchtete, verschwieg er ihm seine geheime Meinung, sondern aus einer Ursache, die uns Mendelssohn selbst in der Vorrede zu den Morgenstunden und in dem Briefe an mich vom ersten Aug. 1784. vor Augen legt. Mendelssohn hatte sich in die Leibnitz-Wolfische Philosophie allein *ganz* hinein gedacht, und war *steif* darinn geworden. Damit *entschuldigte* ihn auch Lessing (entschuldigen ist hier nicht das rechte Wort, denn was gibt es hier zu *entschuldigen?*) in Absicht des tautologischen Beweises vom Daseyn Gottes; er entschuldigte ihn mit dem, was er mir vorhin und auf das *erste* Wort schon zugegeben hatte, dass M. zwar ein heller, richtiger, vorzüglicher, aber kein *metaphysischer* Kopf sey. Mendelssohn brauchte Philosophie, fand was er brauchte in der herrschenden Lehre seiner Zeit, und hielt sich dran. Andern Systemen nachzuforschen, sie *einzusaugen*, und in Saft und Blut zu verwandeln, hatte er weder Beruf noch Lust. (Hier scheint uns mit dem ersten etwas zu viel gesagt, und das zweyte nicht bestimt genug gesagt zu seyn.) Ihm mangelte jener philosophische Kunsttrieb, der gerade der auszeichnende eigenthümliche Charakter Lessings war" S. 50. wird betheuert: „Lessing habe „das Fragment *Prometheus*, (*schlechte Verse* nennte „sie M.) nicht allein *gut* gefunden, sondern sie öf„ter wieder begehrt, sie ein *Gedicht* genannt, das „Gedicht *gelobt*, und sogar *bewundert*. Noch an „dem Morgen unsers Abschiedes zu Halberstadt „beym Frühstücken, da von *nicht* schlechten Versen „die Rede kam, foderte Lessing den Prometheus „mir noch einmal ab, lobte und bewunderte den „ächten lebendigen Geist des Alterthums nach Form „und Inhalt, darinn von neuem." Wir lassen das letzte an seinen Ort gestellt seyn, zweifeln im mindesten an der Richtigkeit des Facti nicht; indess begriffen wir schon nicht, wie Lessing diese Verse gut, sehr gut finden konnte, (A. L. Z. Nr. 36. S. 293.) und verstehn also hier noch weniger, wie Lessing gerade hier zur *Bewunderung* kam. Es müsste denn seyn, dass Hr. Jacobi das ganze dramatische Gedicht (aus welchem dieses, wie er *nun erst* erzählt, und wir sonst schon vermutheten, ein Fragment ist,) Lessingen vorgelesen hätte. Denn da könnten freilich diese Verse, die als ein einzelnes abgerissnes Stück einen nur mittelmässigen Werth zu haben scheinen, als schickliche Theile eines vortreflichen Ganzen, sowohl durch sich selbst, als durch ihre Verbindung vortreflich seyn. 5. Gegen Moses Mendelssohns Vorwürfe, als habe Hr. J., in seiner Schrift über die Lehre des Spinoza, *angeklagt*, Lessingen *angeklagt*, als heimlichen *Gotteslästerer*, mithin auch als *Heuchler* angeklagt, antwortet Hr. J. für uns völlig befriedigend; hierinnen waren wir, wie schon oben gesagt, mit ihm einverstanden, da wir blos die Schrift an *die Freunde Lessings* gelesen hatten. Ueberhaupt treten wir ihm in den Hauptstücken seiner Apologie bey, wünschten aber, dass ihn der Unwille nicht zu mancher Bitterkeit und Inconsequenz verleitet hätte. Wie kann er z. E. die Alg. D. Bibliothek einen *paraphrasirten* Messkatalogus nennen? Recensent steht weder mit Hn. Jacobi, noch Hn. Nicolai, (die er sonst beyde nach Verdienst ehrt) in der geringsten Verbindung; er arbeitet nicht an der A. D. Bibliothek; aber wenn sogar Hr. Jacobi sein grösster Wohlthäter, und Hr. Nicolai sein Todfeind wäre, so müsste er gestehn, nicht zu begreifen, wie die allgemeine deutsche Bibliothek ein *paraphrasirter Messkatalogus* heissen könne, und nicht zu wissen, ob in diesem Ausdrucke *paraphrasirter Messkatalogus* überall nur ein Sinn sey!

(Der Beschluss folgt.)

Ohne Druckort: *Caglioſtro in Warſchau*; oder Tagebuch über Caglioſtros magiſche und Alchymiſche Operationen daſelbſt im Jahr 1780; geführt von einem Augenzeugen aus dem Franz. 1786. 8. (3 gr.)

Dieſe kleine, aber höchſt intereſſante Schrift, welche ſo eben erſcheint, füllt eine ſehr weſentliche Lücke in der Geſchichte des Grafen Caglioſtro aus, und verbreitet volles Licht über ſeinen kurzen Aufenthalt in Polen im Jahre 1780, wo er durch den Grafen *Moſzinſky*, einen überaus gelehrten Herrn und erfahrnen Chymiker, mit allen ſeinen betrüglichen magiſchen und alchymiſchen Operationen entlarvt, und als Avanturier und Betrüger blos geſtellt wurde. Dieſe paar Blätter nun, die mit dem franzöſiſchen Original zugleich erſchienen, ſind das Tagebuch des Grafen Moſzinſky ſelbſt, das er zu *Wola* bey Warſchau, wo Caglioſtro ſeine Wunder thun wollte, über deſſen Operationen führte, das alle Kennzeichen von Authenticität hat, und eben deswegen höchſt intereſſant und unterhaltend iſt. Wären dieſe Nachrichten ſchon im Jahre 1780, als Caglioſtro von Warſchau nach Straſsburg gieng, bekannt gemacht worden, ſo würde er ſicher die Rolle nicht in Frankreich geſpielt haben, die er da wirklich ſpielte.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, *Lärobok i almänna Verlds-Hiſtorien, til unga Studerandes tjenſt författad af Joh. Math. Schröckh Hiſt. Prof. i Wittenberg.* 446 S. in 8.

Iſt eine gutgerathene Ueberſetzung des Schroeckiſchen Lehrbuchs, welche Hr. Mag. C. Stridsberg herausgegeben hat.

KURZE NACHRICHTEN.

PREISAUFGABEN. Die *Accademia Etruſca* zu *Cortona* hat einen Preis von 100 Scudi (jeden zu 10 Paoli), den der Graf von *Durfort*, Franzöſiſcher Miniſter am toſcaniſchen Hofe, hergegeben hat, für die beſte Lobrede auf *Amerigo Veſpucci* ausgeſetzt. Sie wünſcht, daſs die Schriftſteller ſich auf den Einfluſs der Entdeckung von Amerika auf Europa, auf den jetzigen und vermuthlichen künftigen Zuſtand von Amerika u. ſ. w. einlaſſen möchten. Die Abhandlungen müſſen in guter italiäniſcher Sprache geſchrieben und vor dem 5 Auguſt 1787 an einen der Secretäre der Akademie zu *Cortona* eingeliefert werden; die Preisvertheilung wird am St. Ludwigs Tage vor ſich gehen.

Die *königliche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften* zu *Montpellier* hat den Preis von 600 Livres wegen der Frage: *Quels ſont les meilleurs moyens et les moins diſpendieux notamment d'entretenir les Ports de mer ſujets aux enſablemens, et ſurtout le Port de Cette*? bis auf ihre öffentliche Verſammlung während der Sitzung der Stände von 1786 bis 1787 ausgeſetzt. Eben ſo bleiben bis dahin folgende beide Preiſe ausgeſtellt, 1) der von Hn. *Brouſſonet*, Mitglied der Akademien der Wiſſenſchaften zu Paris und Montpellier vorgeſchlagne Preis von 300 Livres für eine *hiſtoriſche Lobrede auf Pierre Richer de Belleval*; 2) der von einem Ungenannten hergegebne, in einer goldnen Medaille von 300 Livres beſtehende, Preis auf ein *nicht koſtſpieliges Verfahren völlig reine und gut darſtellende Spiegel zu verfertigen*. Die Abhandlungen werden bis zum 1 November 1786 angenommen, es ſteht auch den Verfaſſern der ſchon eingeſandten Schriften frey, Umarbeitungen derſelben zu liefern. — Die übrigen ſchon bekanntgemachten Preiſe dieſer Geſellſchaft für 1786 bleiben. Sie ſind 1) der von Hn. *Mourgue de Mactredon* ausgeſetzte Preis von 300 Livres (S. A. L. Z. 1785. N. 106) und dann zwey von Ungenannten hergegebene Preiſe, jeder von 300 Livres, auf folgende Fragen: 2) *L'explication de l'Arc-en-Ciel donnée par Newton porte-t-elle ſur des principes inconteſtables? Eſt-il bien démontré que les rayons hétérogènes ſuppoſés émergens au nombre infini de gouttes de pluie qui tombent de la nue doivent former des arcs ſéparés*? 3) *Démontrer par expériences ſimples et déciſives la cauſe du froid que les liqueurs produiſent en s'évaporant, et le rapport de cette cauſe à celle du rafraîchiſſement qu'une abondante tranſpiration procure, ſoit dans l'état de ſanté, ſoit dans celui de maladie?* — Endlich hat noch Hr. *Brouſſonet* einen Preis von 300 Livres auf eine *hiſtoriſche Lobrede auf Olivier de Serres*, deſſen Werk über den Ackerbau bekannt genug iſt, ausgeſetzt. Die Abhandlungen werden bis zum 31 October 1787 angenommen, und zwar müſſen ſie poſtfrey an Hn. *Ratte, Secretaire perpétuel de l'Academie à Montpellier*, eingeſendet werden.

ANZEIGE. Die Buchhandlung: *Orell, Geſsner, Füſsli und Comp.* in *Zürich* will die Ueberſetzung von *Sonnerats Reiſe nach Oſtindien und China* in 2 Quartbänden, die Hr. *Pezzl* verfertigt hat, und die mit 140 Kupfern begleitet iſt, noch für den Pränumerationspreis von 2 Louisdor, und die Ueberſetzung der *Denkwürdigkeiten des Herzogs von Sülli* in 7 Octavbänden für den Pränumerationspreis von 4 Rthlr. 16 gr. bis zu Ende dieſes Jahrs verkaufen. Nachher wird jenes wieder für den Ladenpreis von 15, und dieſes für den von 7 Rthlrn. verkauft.

VERMISCHTE NACHRICHTEN. Ein Brief vom Vorgebürge der guten Hofnung, mit M.** unterzeichnet, der kürzlich im *Journal de Paris* ſtand, enthält eine, wenn ſie gegründet iſt, für die Naturgeſchichte ſehr wichtige Nachricht. Hr. M behauptet Perlen zu beſitzen, welche auſser der Auſterſchale produciren. Er beſitzt ihrer drey, die er zwiſchen Reiskörnern aufbewahrt. Sie ſind um ein merkliches gröſser geworden, ſeitdem er ſie beſitzt, und es zeigen ſich kleine Perlen, von welchen er jeden Augenblick glaubt, daſs ſie ſich abſondern werden. Er fürchtet aber, die Kälte möchte ihnen zuwider ſeyn. Dieſe Art Perlen findet ſich zu *Manilla* und ſie ſind ſeit langer Zeit bekannt; aber die Sache iſt ſo wunderbar, daſs man ſie immer in Zweifel gezogen hat. „Ich bin überzeugt, ſagt er, daſs „ſie wachſen, und daſs noch neue kleine Perlen hervorſproſſen. Eine derjenigen, welche ich beſitze, war rund ohne „Erhöhung und nunmehr hat ſie mehrere. Täglich wird ſie „ſchöner. Mit dem Vergröſſerungsglaſe ſahe ich einen „dunkeln Körper, den ich für einen Wurm halte, und „den ich beweglich glaube, weil ich ihn nie in derſelben „Geſtalt wahrnehme."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9ten May 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

JENA, in der neuen akademischen Buchhandlung: *Ueber das Einwilligungsrecht deutscher Unterthanen in Landesveräuſserungen;* von *A. F. H. Posse,* d. R. D. in Göttingen. 1786. 8o S. 8.

Dieſe ſtaatsrechtliche Zeitſchrift, deren Veranlaſſung gewiſs jeder Leſer beym erſten Anblick des Titels erräth, beantwortet eine für die Menſchheit und Deutſchlands Bürger ungemein wichtige Frage. Der Hr. Vf. ſchickt der Unterſuchung in Abſicht auf Deutſchland eine vorläufige Erörterung der Frage: *ob überhaupt Unterthanen in Landesveräuſserungen willigen dürften?* nach Grundſätzen des allgemeinen Staatsrechts voraus. Wir billigen dieſes Verfahren ſehr, denn nur das, was überhaupt recht iſt, kann auch in einzelnen Staaten recht ſeyn, und nur in den Fällen, in welchen das allgemeine Recht nichts beſtimmt, können die einzelnen Staaten Beſtimmungen nach Willkühr und Convenienz hinzuſetzen. Er glaubt in Anſehung dieſer allgemeinen Frage, es flieſse aus der Entſtehungsart der Staaten, aus ihrem Zweck, und aus der Pflicht des Regenten, daſs Unterthanen ihre Einwilligung zu Landesveräuſserungen geben müſsten. Wir verkennen die Güte der hiebey vorgetragenen Grundſätze nicht; aber wir finden die ganze Ausführung nicht zuſammenhängend und beſtimmt genug. Es iſt an ſich gar nicht ungerecht, ſondern ganz denkbar und erlaubt, daſs die Unterthanen ihrem Landesherren die Macht auftragen können, an ſeiner Statt ihnen einen andern Fürſten, es ſey auf welche Art es wolle, zu geben; eben ſo wie ein Patrimonialreich, wo jeder Fürſt ſich ſeinen Nachfolger wählt, durch einen Vertrag errichtet, an ſich nichts ungerechtes hat, ſondern blos der möglichen übeln Folgen wegen nicht rathſam einzuführen iſt. Dieſe Möglichkeit einer ſolchen Einrichtung hätte bemerkt werden ſollen, um nachher deſto eindringender behaupten zu können, was unſers Erachtens aus dieſer Vorausſetzung ſehr deutlich folgt, daſs dies Recht der Fürſten, ohne Einwilligung ihrer Unterthanen ihnen andre Regenten zu geben, nur da, wo man einen ſolchen darauf abzielenden beſondern Vertrag zeigen könne, auſserdem aber niemals gültig ſeyn könne, da der allgemeine Regierungsauftrag demſelben vielmehr entgegen als günſtig ſey. So iſt alſo hier eben das anzunehmen, was im allgemeinen von den Leibeigenen auch gilt, zu deren Veräuſserung die bloſse Leibeigengebung ohne beſondere Vollmacht dazu (oder ohne ein Civilgeſetz, was mit jeder Leibeigengebung dieſe Bedingung verknüpft) nicht berechtigt. Man ſieht aus dieſer Bemerkung, daſs wir nicht, wie Hr. P., die Leibeigenen geradezu zum Gegenbilde der Unterthanen in dieſer Rückſicht brauchen möchten. Nach dieſen hier angegebenen Grundſätzen würden wir alſo, wenn wir ſie auf ein beſtimmtes Land anwenden wollten, fragen, ob ein ſolcher beſondrer Vertrag da ſey? und wo er fehlte, jedem Fürſten dies Recht der willkührlichen Uebertragung ohne Einſchränkung abſprechen. Das iſt aber den meiſten Menſchen, welche für die allgemeinen Geſetze der Vernunft nicht Sinn und Ehrfurcht genug haben, keinesweges hinreichend; ſie verlangen Beweiſe aus poſitiven Rechten, und daher billigen wir es ſehr, daſs der Hr. Vf. aus der *Geſchichte der Landeshoheit* und aus dem *Herkommen* die Gerechtigkeit ſeiner Behauptung ſo bewieſen hat, daſs ſeine Beweiſe auch ohne die vorgedachte Lehre des allg. Staatsrechts feſt ſtehen. Er zeigt dieſem Plane nach zuförderſt, wie aus dem Urſprung und Fortgang der Landeshoheit unſerer Fürſten ſolche Gewalt keinesweges flieſse. Deutſchlands Völker waren unter ihren Königen ſehr frey, und dieſe ſehr eingeſchränkt. Faſt noch mehr Freyheiten erhielten ſie, da die bisherigen königlichen Beamten Regenten wurden, die ihres eignen Wohls wegen ihnen mehr Freyheiten vergönnen muſsten. Die bisherigen unmittelbaren Unterthanen des Reichs und Kaiſers wurden nun mittelbare Unterthanen der Fürſten, muſsten aber, um in ihren Rechten deſto weniger Aenderung zu empfinden, ihren Antheil an Regierungsgeſchäften, und Herzogswahlen behalten; denn noch lange wählte die Nation ihren Herzog und der König beſtätigte die Wahl. Da man aber hier gemeiniglich bey einer Familie blieb, ſo entſtand bald Erblichkeit, der erſte Grund zur Einſchränkung der Gerechtſamen, die ſonſt den Unterthanen zuſtanden. Nachher, wie man anfieng die kleinern Reichsländer als Allode zu behandeln, wurden die Rechte der Unterthanen freylich immer mehr eingeſchränkt, und dieſe Grundſätze der kleinern wurden ſpäter von den groſsen nachgeahmt,

besonders wenn diese aus kleinern zusammengewachsen waren. Durch dieses Verfahren der Landesherren, durch die Eingriffe der Könige in das Wahlrecht der Unterthanen und durch das eingeführte nutznieſsliche Eigenthum der Fürsten wurde nun das Recht der Unterthanen, sich ihren Herzog selbst zu wählen, zuletzt ganz aufgehoben, und statt desselben trat das Oberlehnsherrliche Recht, erledigte Reichslehne zu vergeben, unter gewissen Einschränkungen ein. Indessen erhielten durch alle diese Vorfälle die Fürsten bey der Veräuſserung ihrer Länder keine andre Rechte, als die Könige ehemals hatten. Ohne Einwilligung der Unterthanen wurden ehemals keine Regierungsgeschäfte, also gewiſs keine Landesveräuſserungen vorgenommen, daher wird auch bey Verschenkungen von Gütern an Klöster immer sorgfältig bemerkt, daſs die Schenkung vom Eigenthum oder *Allodium* der Fürsten, wozu diese dann die Einwilligung ihrer Unterthanen offenbar nicht brauchten, geschehen sey. Durch Einführung der Lehnsabhängigkeit ward hierinn nichts geändert. Dies war blos eine Veränderung des Verhältnisses gegen den Kaiser, nicht gegen die Unterthanen, und durch Verlust des Wahlrechts hatten diese darum noch nicht das davon ganz verschiedne Recht der Einwilligung zur Veränderung des Fürsten verloren, wie dies besonders sehr gut durch das Exempel des Wahlrechts der Kuhrfürsten, mit dem kein Entsetzungsrecht u. d. gl. verbunden seyn kann, erläutert wird. Man sieht, daſs im Ganzen die hier nöthigen Grundsätze aus der Geschichte gut entwickelt sind, wenn sie gleich manchmal noch erweitert und ihre Bestärkungsgründe vermehrt und in ein helleres Licht gesetzt werden können. Ein Vorzug dieser Abhandlung aber, der sie in unsern Zeiten besonders interessant macht, und den wir daher nicht übergehen dürfen, ist der, daſs die erläuternden Beyspiele meistens aus der Baierschen Geschichte genommen sind. Die Entwickelung dieser Grundsätze allein wäre indessen zum Beweise nicht hinreichend; denn oft gelten in unserm Staatsrecht Dinge, die gewiſs in falschen, aber nun einmal angenommenen Grundsätzen ihren Ursprung haben; daher frägt sich noch immer: ob das Herkommen mit den richtigen Grundsätzen übereinstimme? und darauf hat dann auch Hr. P. zuletzt noch gesehen. Er bemerkt gleich anfangs, daſs er unter dem Beweise des Herkommens nur Aufzählung mehrerer Fälle, wo die Einwilligung der Unterthanen klärlich gezeigt werden kann, verstehe, die schon genug beweise, wenn auch einige Veräuſserungen ohne *ausdrückliche* und *bekannte* Einwilligung vorgenommen worden. (Unstreitig muſs hier stillschweigende Einwilligung gelten, wenn nur kein Widerspruch vorgekommen ist.) Man dürfe auch keinesweges schlieſsen, daſs keine Einwilligung der Stände vorgekommen sey, wenn derselben etwa in der Veräuſserungsurkunde nicht gedacht würde, wie der Hr. Vf. dies sehr schön aus der Uebergabe der Lausitz an Sachsen erläutert, wo die Einwilligung der Stände nicht in der Uebergebungsurkunde, wohl aber in den Landtagsverhandlungen, vorkommt. Man müsse also immer Einwilligung der Unterthanen oder der Stände vermuthen, besonders da sich in ältern Zeiten der Beweis davon wegen Mangel der Landtagsacten oft nicht führen lasse. Auch könne oft zu solchen Veräuſserungen die Einwilligung der Unterthanen nicht nöthig oder möglich gewesen seyn, wenn z. E. die veräuſserten Stücke Allode wären, oder die Veräuſserungen in der regierenden Familie blieben, oder wenn diese Veräuſserungen des Friedens wegen nöthig wären, oder wenn keine Landstände da wären. (Hier könnte man noch wohl einige Zweifel machen; aber freilich es ist schon ein Fehler in der Staatsverfassung, wenn die Unterthanen nicht entweder selbst oder durch Repräsentanten ihre Sache führen können, und aus Einem Fehler entsteht leicht ein andrer. Hr *P.* gesteht auch den Unterthanen landstandloser Länder in einem gewissen [wir in jedem] Falle das Recht des Widerspruchs zu.) Nach diesen Voraussetzungen zeigt er nun durch Exempel aus der schlesischen, braunschweig-lineburgischen, waldeckischen und plauenschen Geschichte, daſs selbst Allode, wenn Stände darinn waren, nicht ohne derselben Einwilligung veräuſsert oder zu Lehnen gemacht worden. (Wir glauben, daſs eigentlich unsre Landesherren, da sie itzt überall nicht mehr groſse Güterbesitzer, sondern Regenten sind, selbst Allode, besonders gröſsere, nicht ohne der Unterthanen Einwilligung, wenigstens nicht bey derselben Widerspruch, veräuſsern können). Von reichslehnbaren Gütern führter aus den älteren Zeiten an: die Einwilligung der Unterthanen bey den Erbverbrüderungen zwischen Böhmen und Oestreich, Luxemburg und Böhmen, Sachsen und Hessen, Brandenburg und Pommern; die wichtige Urkunde, wodurch *K. Friedrich II* einen ohne Einwilligung der Aebtissinnen gemachten Tausch von zweyen Klöstern widerrufen muſste, und worinn zugleich festgesetzt ward, daſs kein Reichsland ohne des Reichsfürsten und der Landstände (Ministerialen) Vorwissen sollte veräuſsert werden können; mehrere Veräuſserungen bairischer Landstücke und; die Ueberlassung der Mark Brandenburg an Böhmen, die mit der Unterthanen Einwilligung geschahen; einige versuchte Veräuſserungen der Mark, wobey die Stände sehr wirksam waren; die Wirksamkeit der thüringischen Stände unter Albert dem Unartigen; und ähnliche Exempel aus der schlesischen, lothringischen, elsaſsischen und wirtembergischen Geschichte. Diese Nothwendigkeit der Einwilligung der Unterthanen, die sich auf das Herkommen gründe, sey in einigen Ländern durch besondre Verträge und Privilegien bestätigt worden; ein Verfahren, welches in Deutschland sehr gewöhnlich war, und woraus man gar nicht schlieſsen konnte, daſs dies Recht neu und ein besonders Recht eines einzelnen Landes wäre: denn im Mittelalter wurden oft die unstreitigsten und allgemeinsten Rechte

so

so bestätige. Von solchen Verträgen und Privilegien führt der Vf. steiermärkische, böhmische, mährische, niederländische, lausitzische, kuhrsächsische, brandenburgische, bairische, pommersche u. a. Beyspiele an. — Man sieht schon aus diesem Auszuge, dass gegenwärtige kleine Schrift mit Kenntniss und Belesenheit abgefasst ist.

PHILOSOPHIE.

Riga, bey Hartknoch: *Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft* von *Immanuel Kant*. 158 S. gr. 8. 1786. (12 gr.)

Von diesem neuen Schritte, um den der Verfasser auf der von ihm selbst vorgezeichneten Bahn fortgerückt ist, geben wir, wie bey der Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, nur erst eine vorläufige Nachricht; eine genaue Erörterung soll im Laufe dieses Jahres nachfolgen.

In der Vorrede entwickelt Hr. K. den Zusammenhang der hier abgehandelten Wissenschaft mit den angränzenden und ihre eigentliche Bestimmung. Das Wort *Natur* wird hier in *materieller* Bedeutung genommen, nicht als eine Beschaffenheit, sondern als der Inbegriff aller Dinge, so fern sie *Gegenstände unserer Sinne*, mithin auch der Erfahrung, seyn können. Die Natur in dieser Bedeutung genommen hat zwey Haupttheile, deren einer die Gegenstände *äusserer Sinne*, der andre den Gegenstand des *innern Sinnes* enthält; mithin ist von ihr eine zwiefache Naturlehre, die *Körperlehre*, und *Seelenlehre* möglich.

Die Naturlehre wird am besten in *historische Naturlehre*, welche nichts als *systematisch geordnete Facta* der Naturdinge enthält (und wiederum aus *Naturbeschreibung*, als einem Klassensystem derselben nach Aehnlichkeiten, und *Naturgeschichte* als einer systematischen Darstellung derselben in verschiedenen Oertern und Zeiten bestehen würde,) und in *Naturwissenschaft* eingetheilt. Die *Naturwissenschaft* würde nun wiederum *entweder* eigentlich, *oder* uneigentlich sogenannte Wissenschaft seyn, wovon die erstere ihren Gegenstand gänzlich nach Principien *a priori*, die zweyte nach *Erfahrungsgesetzen* behandelt. Eigentliche Wissenschaft kann nur diejenige genannt werden, deren Gewissheit apodiktisch ist. Erkenntniss, die blos empirische Gewissheit enthalten kann, ist ein nur uneigentlich sogenanntes *Wissen*. Dasjenige Ganze der Erkenntniss, was systematisch ist, kann schon darum *Wissenschaft* heissen, und wenn die Verknüpfung der Erkenntniss in diesem System ein Zusammenhang von Gründen und Folgen ist, so gar *rationale* Wissenschaft. Wenn aber diese Gründe oder Principien in ihr, wie z. B. in der Chemie, doch zuletzt blos empirisch sind, und die Gesetze, aus denen die gegebnen Facta durch die Vernunft erklärt werden, blos Erfahrungsgesetze sind, so führen sie kein Bewusstseyn ihrer Nothwendigkeit bey sich, und alsdann verdient das Ganze *im strengen Sinn* nicht den Namen einer Wissenschaft, und Chymie sollte daher eher *systematische Kunst* als *Wissenschaft* heissen. —

Eigentlich so zu nennende Naturwissenschaft *setzt* zuerst *Metaphysik der Natur* voraus, denn Gesetze, d. i. Principien der Nothwendigkeit dessen, was zum *Daseyn* eines Dinges gehört, beschäftigen sich mit einem Begriffe, der sich nicht construiren lässt, weil das Daseyn in keiner Anschauung *a priori* dargestellt werden kann. Daher setzt eigentliche Naturwissenschaft Metaphysik der Natur voraus. Diese muss nun zwar jederzeit lauter Principien, die nicht empirisch sind, enthalten, (denn darum führt sie eben den Namen einer Metaphysik) aber sie kann doch entweder sogar ohne Beziehung auf irgend ein bestimmtes Erfahrungsobject, mithin unbestimmt in Ansehung der Natur dieses oder jenen Dinges der Sinnenwelt, von den Gesetzen, die den Begriff einer Natur überhaupt möglich machen, handeln, und alsdenn ist es der *transcendentale Theil* der *Metaphysik der Natur*; oder sie beschäftigt sich mit einer besondern Natur dieser oder jener Art Dinge, von denen ein empirischer Begriff gegeben ist, doch so, dass ausser dem, was in diesem Begriffe liegt, kein anderes empirisches Princip zur Erkenntniss derselben gebraucht wird (z. B. sie legt den empirischen Begriff einer Materie, oder eines denkenden Wesens, zum Grunde und sucht den Umfang der Erkenntniss, deren die Vernunft über diese Gegenstände *a priori* fähig ist, und da muss eine solche Wissenschaft noch immer eine Metaphysik der Natur, nämlich der körperlichen oder denkenden, Natur heissen, aber es ist alsdann keine allgemeine, sondern *besondere* metaphysische Naturwissenschaft, (Physik und Psychologie) in der jene transscendentale Principien auf die zwey Gattungen der Gegenstände unserer Sinne angewandt werden.

In jeder *besondern* Naturlehre kann nur so viel *eigentliche* Wissenschaft angetroffen werden, als *Mathematik* darinn anzutreffen ist. Zur eigentlichen Wissenschaft wird *Erkenntniss a priori* d. i. aus blosser *Möglichkeit* erfodert. Die Möglichkeit bestimmter Naturdinge kann aber nicht aus ihren blossen Begriffen erkannt werden; denn aus diesen kann zwar die Möglichkeit des Gedankens (dass er sich selbst nicht widerspreche,) aber nicht des Objects, als Naturdinges erkannt werden, welches ausser dem Gedanken (als existirend) gegeben werden kann. Also wird, um die Möglichkeit bestimmter Naturdinge, oder um diese *a priori* zu erkennen, noch erfodert, dass die dem Begriffe correspondirende *Anschauung a priori* gegeben werde d. i. dass der Begriff construirt werde. Nun ist die Vernunfterkenntniss durch Construction der Begriffe mathematisch. Also mag zwar eine reine Philosophie der Natur überhaupt, d. i. diejenige, die nur das, was den Begriff einer Natur im Allgemeinen ausmacht, untersucht, auch ohne Mathematik möglich seyn, aber eine reine Naturlehre über *bestimmte* Naturdinge (Körperlehre und Seelenlehre) ist nur vermittelst der Mathematik möglich, und da in jeder

Naturlehre nur so viel eigentliche Wissenschaft angetroffen wird, als sich darinn Erkenntniss *a priori* befindet, so wird Naturlehre nur so viel eigentliche Wissenschaft enthalten, als Mathematik in ihr angewandt werden kann. — Diesem zufolge bleibt Chemie, und noch weit mehr *empirische Seelenlehre* von dem Range einer eigentlich so zu nennenden Naturwissenschaft entfernet, erstlich weil Mathematik auf die Phänomene des innern Sinnes und ihre Gesetze nicht anwendbar ist, und weil sich das Mannigfaltige der innern Beobachtung nur durch bloße Gedankentheilung von einander absondern, nicht aber abgesondert aufbehalten, und beliebig wiederum verknüpfen, noch weniger aber ein anderes denkendes Subject sich unsern Versuchen der Absicht angemessen von uns unterwerfen läßt, und selbst die Beobachtung an sich schon den Zustand des beobachteten Gegenstandes alterirt und verstellt. Sie kann daher niemals etwas mehr als eine historische, und als solche so viel möglich systematische Naturlehre des innern Sinnes, das ist, eine Naturbeschreibung der Seele, aber nicht Seelenwissenschaft, ja nicht einmal psychologische Experimentallehre werden.

Damit aber die Anwendung der Mathematik auf die Körperlehre, die durch sie allein Naturwissenschaft werden kann, möglich werde, so müssen Principien der Construction der Begriffe, welche zur Möglichkeit der Materie überhaupt gehören, vorangeschickt, mithin eine vollständige Zergliederung des Begriffs einer Materie zum Grund gelegt werden. Hr. *Kant* hat dieses gethan, indem er den Begriff der Materie durch alle vier Functionen der Verstandesbegriffe, der *Grösse*, der *Qualität*, der *Relation*, der *Modalität*, durchführte und so die metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft unter vier Hauptstücke brachte, deren *erstes* die Bewegung, als ein reines *Quantum*, nach seiner Zusammensetzung ohne alle Qualität des Beweglichen, betrachtet, und *Phoronomie* genannt wird, das *zweyte* sie als zur *Qualität* der Materie gehörig unter dem Namen einer ursprünglich bewegenden Kraft in Erwägung zieht, und *Dynamik* heißt, das *dritte* die Materie mit dieser Qualität durch ihre eigne Bewegung gegen einander in *Relation* betrachtet, und unter dem Namen *Mechanik* vorkömmt, das *vierte* aber ihre Bewegung oder Ruhe blos in Beziehung auf die Vorstellungsart oder Modalität, mithin als Erscheinung äußerer Sinne bestimmt, und *Phänomenologie* genannt wird.

In der *Phoronomie* wird also die Materie als das *Bewegliche im Raume* betrachtet; in der *Dynamik* als das Bewegliche, so fern es einen *Raum erfüllt*, d. i. allem Beweglichen widersteht, das durch seine Bewegung in einen gewissen Raum einzudringen bestrebt ist; in der *Mechanik* als das Bewegliche, so fern es als ein solches bewegende Kraft hat, und in der *Phänomenologie*, als das Bewegliche, so fern es als ein solches ein Gegenstand der Erfahrung seyn kann.

Der Vf. hat durch alle vier Hauptstücke seines Werks die mathematische Methode nachgeahmt, nicht um ihr durch ein Gepränge von Gründlichkeit mehr Eingang zu verschaffen, sondern weil er glaubte, daß ein solches System deren wohl fähig sey und diese Vollkommenheit auch mit der Zeit wohl erlangen könne.

In der Vorrede steht eine sehr lesenswürdige Note, worinnen sich Hr. K. über die Zweifel erklärt, welche der Recensent von Hn. Prof. Ulrich's *Institutionibus log. et metaph.* (Nro 295 der Allg. Lit. Zeit. vorigen Jahrs) wider die aus der Tafel der reinen Verstandesbegriffe auf die Grenzbestimmung des ganzen reinen Vernunftsvermögens gezognen Schlüsse erhoben hatte. Unser Philosoph behauptet nemlich, und erweiset solches, daß, wenn auch die von ihm gegebne Deduction der Categorieen oder Verstandesbegriffe nicht von allen Schwierigkeiten frey gemacht, und nicht gezeigt werden könnte, *wie* nun Erfahrung vermittelst jener Categorieen, und nur allein durch dieselbe möglich sey, dennoch das Fundament der Grenzbestimmung der reinen Vernunft feststehe. Doch macht Hr. Kant die angenehme Hoffnung, daß er die nächste Gelegenheit (vermuthlich der zu erwartenden neuen Ausgabe der Critik der r. V.) ergreifen werde, auch jene Aufgabe aufzulösen, und der Dunkelheit, welche noch in diesem Theile der Deduction seinen vorigen Verhandlungen anhänge, abzuhelfen.

So viel reicht zur vorläufigen Ankündigung dieses neuen tiefsinnigen Werkes hin, und nur den Schluss der Vorrede setzen wir noch her, welcher ein neuer Beweis der scharfen und bescheidenen Gerechtigkeit ist, mit welcher sein Vf. das, was hierinn geleistet werden konnte, ansieht:

„Newton sagt in der Vorrede zu seinen mathematischen Grundlehren der Naturwissenschaft (nachdem er angemerkt hatte, daß die Geometrie von den mechanischen Handgriffen, die sie postulirt, nur zweyer bedürfe, nemlich eine gerade Linie und einen Zirkel zu beschreiben): *„Die Geometrie ist stolz darauf, daß sie mit so wenigem, was sie anderwerts herninmt, so viel zu leisten vermag.* Von der Metaphysik könnte man dagegen sagen: *sie steht bestürzt, daß sie mit so vielem, als ihr die reine Mathematik darbietet, doch nur so wenig ausrichten kann.* Indessen ist doch dieses Wenige etwas, das selbst die Mathematik in ihrer Anwendung auf Naturwissenschaft unumgänglich braucht, die sich also, da sie hier von der Metaphysik nothwendig borgen muß, auch nicht schämen darf, sich mit ihr in Gemeinschaft sehen lassen."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10ten May 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

MARBURG, in der neuen akademischen Buchhandlung: *Revision der deutschen Justitz, ihrer Gebrechen und deren Quellen* — von *Daniel Isaac Langsdorf*, Fürstl. Solms-Braunfelsischem Rath und Justitzbeamten 1786. 374 S. ohne Dedication und Vorrede. 8.

Jedem Menschenfreunde müssen Schriften willkommen seyn, die sich mit der Entdeckung der Gebrechen unsrer Gesetzgebung und Gesetzverwaltung und ihren Ursachen beschäftigen; aber da diese Schriften zunächst für denkende Geschäftsmänner bestimmt seyn sollten; so sind die vornehmsten Erfodernisse, dass sie neue, bisher nicht bekannte Bemerkungen und Vorschläge enthalten, dass diese auf philosophischen Gründen, und auf Menschenkenntniss gebaut seyn, dass sie durchaus zusammenhängend seyn, so dass ein Satz sich an den andern schliesse, ein Vorschlag in den andern greife, und die Summe aller Vorschläge ein völlig harmonisches Ganze darstelle, und dass sie in einer gedankenvollen gedrängten Schreibart voll Würde und Anstand abgefasst seyn, damit jene Männer, die gemeiniglich raschen Fortgang der Ideen bis zum vorgesteckten Ziel ohne unnütze Abwege lieben, daran Geschmack finden. Das alles dürfte nun bey dieser Schrift sich eben nicht in hohem Maasse finden, ob wir ihr gleich das Verdienst, dass sie manches brauchbare enthalte, nicht absprechen wollen. Es sind äusserst wenig eigentlich *neue* Bemerkungen darinn, wie dann Hr. L. selbst fast nichts sagt, dass er nicht mit *Claproths*, *Bergers* oder eines andern Rechtsgelehrten und Politikers Zeugniss unterstützt. Von manchen Dingen werden freylich ganz gute Beweise vorgebracht, aber meistentheils ist der Hr. Vf. unnütz weitläuftig und hält sich bey Beweisen von Dingen auf, die gar keines Beweises bedürfen, unterstützt auch oft die Dinge durch sonderbare viel zu weit hergeholte Gründe; so hätte es doch wahrlich nicht weitläuftiger, psychologischer und philosophischer Ausführungen bedurft, um das schwankende der Gesetzauslegung und ähnliche Dinge zu beweisen. Ueberhaupt wimmelt es in dieser Schrift von philosophischen Betrachtungen, die wahr oder halb wahr, wenigstens nicht neu, aber selten zur Sache gehörig, sondern meistens zur Unzeit angebracht sind, und die dem Leser zur Last fallen, weil man in der Betrachtung der Dinge, die eigentlich das vorgesteckte Ziel dieser Schrift sind, unnütz unterbrochen wird. Auch sind die Begriffe des Hn. Vf. in philosophischen Dingen selten bestimmt, sondern häufig schwankend, so dürften z. E. die Gränzen seiner Begriffe von Vernunft und Erfahrungssätzen wohl sehr in einander laufen; so dürften auch die Begriffe des Hn. Vf. von dem, was Recensionen und Kritiken seyn sollen, ob er gleich mehrere Ausfälle gegen Kritiker thut, nicht immer die deutlichsten seyn. Mancher philosophischen Meynungen hat der Hr. Vf. wohl offenbar nur gedacht, um seine Belesenheit zu zeigen, wie dann überhaupt Text und Noten von Citaten alter und neuer Schriftsteller fast aus allen Wissenschaften wimmeln. Die Namen: *Terenz*, *Lavfur*, *Horatz*, *Heineccius*, *Meiners*, *Longin*, *Hartleben*, *Feder*, *Kemmerich*, *Homer*, *Proculus*, *Justin*, *v. Justi*, *Selchow*, *Hismann*, *Thomasius*, *Heyne*, *Ludovici*, *Patzke*, *Böhmer*, *Celsus*, *Gothofredus*, *Plinius*, *Eichmann*, *Xenophon*, *Nettelbladt*, *Pope*, *Gribner*, *Claproth*, *Struve*, *Bolingbroke*, *Tevenar*, *Pachinius*, *Less*, *Cicero*, *Toussaint*, *Marcellus*, *Justinian*, *Nahmmacher*, etc. etc. tanzen in bunter Reihe vor den Augen der Leser vorbey, und die Stellen aus ihren Schriften sind meistens in ihren Ursprachen angeführt. Man wird nicht immer leicht den Weg errathen, der den Hn. Vf. zu jenen Schriftstellern führen könnte; aber bey so häufigen und so grossen Digressionen, als Hr. L. macht, ist es möglich, zu allem Wissen einen Uebergang zu finden. Wir wollen hierdurch gar nicht die Erläuterungen, die der Hr. Vf. aus dem positiven Recht beybringt, tadeln; diese scheinen uns das vornehmste Verdienst dieses Buchs zu seyn, obgleich sich auch hier zuweilen etwas erinnern liesse. Der Vortrag selbst ist zuweilen edel und mit Würde abgefasst, zuweilen aber wirklich niedrig und possirlich, wovon wir nur die Noten zu S. 322 und S. 369 zum Beyspiel anführen wollen. Da heisst es z. E.: „Mancher hält sich für einen feinen Weltmann, „passirt auch wohl anderwärts dafür, weil er seinem „Körper einen gewissen Anstand zu geben weiss, der „sein effrontes Wesen mehr versteckt und er ist im „Grund nur ein — feiner Schlingel, der desto unerträglicher ist, je weniger er Bedenken trägt, mit „den unverschämtesten Grobheiten zu beleidigen, wenn

„wenn er sie nur mit sogenannter *Grace*, das heifst mit „frecher Artigkeit — oder mit artiger Frechheit — „vortragen kann. Seines gleichen sagen dann: er ist „ein charmanter artiger freymüthiger Mann, der „gerade so spricht, wie er denkt — Freylich wer „wie ein Esel denkt, spricht auch so wie ein Esel" — In der andern gedachter Noten heifsen die Bälle „fruchtbare Pflanzschulen listiger Coquetten, Pari„ser Affen und deutscher Narren" u. d. gl. mehr. So und nicht anders müssen wir über den schriftstellerischen Werth dieses Buchs urtheilen, und Hr. *L.*, dessen Eifer für das Gute, den auch wir herzlich verehren, aus der Dedication und Vorrede, und überhaupt im ganzen Buche hervorleuchtet, wird uns dies freymüthige Urtheil nicht verargen, da er selbst in der Zueignungsschrift auf Schriftstellerehre Verzicht thut, und mit edlem Stolz sagt, dafs gut handeln unendlich viel mehr werth ist als gut schreiben. Doch wir wollen unsre Leser nun etwas mit dem vornehmsten Innhalte dieses Werks näher bekannt machen.

Des Hrn. Vf. Absicht geht nicht sowohl dahin, die Fehler unsrer Gesetzgebung als vielmehr die Gebrechen unsrer Justitzverwaltung anzudecken. Dafs er hier seine Kräfte und ihre Beschaffenheit wohl gekannt, ist nicht zu leugnen, denn das, was er von der eigentlichen Justitzverwaltung sagt, ist ungleich besser als das, was über die Gesetzgebung darinn vorkommt. Auch hat er nicht genug philosophisch bestimmte Begriffe vom Recht überhaupt, um darüber richtig urtheilen zu können, wie gleich seine Definition von der Gerechtigkeit (S. 6.) zeigt, die offenbar zu weit ist, da sie ihm die *Ausübung der Pflichten gegen unsre Mitmenschen* ist, *die das Verhältnifs, worinn wir mit ihnen stehen, uns auflegt.* Er will aber nicht blos von der Verbesserung der Gesetzgebung gar nicht reden, sondern er scheint auch ihre Nothwendigkeit nicht so sehr zu fühlen. (S. 9.) Wir könnten doch, glaubt er, nie eine ganz vollkommene Gesetzgebung erhalten, und das Recht, welches wir hätten, habe doch grofse Vorzüge. Das ist freylich der Schlufs, wodurch die meisten unsrer im Recht grau gewordnen Rechtsgelehrten sich von der Unnützlichkeit einer Gesetzreform überzeugen. Weil wir nie etwas ganz vollkommnes haben könnten, so müssten wir uns mit dem gegenwärtigen, das doch auch Vorzüge habe, begnügen. Die Frage ist aber; ob wir doch nicht ein bessers haben könnten, das sich der Vollkommenheit wenigstens noch mehr nähere? und wer kann daran zweifeln? Freylich fällt es bey dieser Sprache auf, dafs Hr. *L.* S. 103 und an mehrern Orten ausdrücklich eine neue Gesetzgebung wünscht; aber man mufs sich bey diesem Verfasser daran gewöhnen, dafs er oft etwas allgemein behauptet, was er nachher immer mehr und mehr einschränkt, und von dem er wohl in der Folge gar das Gegentheil sagt. Wir wollen nicht sagen, dafs er selbst nicht wisse, was er wolle, aber seine Leser werden es gewifs oft nicht wissen, und er kann es ihnen nicht zur Last legen, wenn er falsch verstanden wird. Hier will der Hr. Vf. indessen nur von der Gesetzverwaltung reden; aber als eine der vornehmsten Quellen von den Gebrechen derselben giebt er gleich *Ungewifsheit des Rechts* an, die doch wohl den Wunsch nach einer verbesserten *Gesetzgebung* rege macht. Sie entstünde aus mehrern Ursachen, worinn wir meistens dem Vf. beystimmen, nur dafs wir sie nicht für so ganz unheilbar halten, als er sie zuweilen zu halten scheint. Er leitet diese Ungewifsheit zum Theil daher, weil die Gesetze zu allgemein reden und allgemein reden müssen, daher passten sie nicht immer auf alle einzelne Fälle, wobey er die, wenn sie gleich gegen ein *brocardicon juris* läuft, dennoch richtige, aber schon mehrmals gemachte, Bemerkung widerholt, dafs der Richter nicht immer gleich von einem Gesetze abweichen dürfe, wenn auch die *Ratio legis* fehle. Ferner käme ein Theil der Ungewifsheit daher, dafs der Auslegung oder der Willkühr des Richters zu viel überlassen sey. Das ist freylich eine traurige Wahrheit; aber falsch ist es, dafs dem Richter dies bey jeder Gesetzgebung überlassen seyn *müsse*. Es befremdet uns, dafs Herr *L.*, der sonst mit so vielen neuern Anstalten bekannt ist, die preufsische Gesetzcommission, die doch diesem Uebel zum gröfsten Theil abhilft, nicht kennt. Wenn der Richter angewiesen ist, bey jedem Fall, wofür er kein Gesetz findet oder wo ihm die Auslegung eines Gesetzes zweifelhaft scheint, sich gleich an den Landesherrn oder eine von demselben zur Gesetzgebung niedergesetzte Commission zu wenden, die dann mit legislatorischer Auctorität für diesen Fall sogleich ein Gesetz giebt; so ist dies doch wohl das einzige, aber (die zufälligen Mängel aller menschlichen Anstalten abgerechnet) gewifs auch hinreichende Mittel, alle Willkühr des Richters abzuschneiden. Naturrecht und Billigkeit, zu denen freylich oft unsre Richter ihre Zuflucht nehmen müssen, sind Sandhügel, die sich fast nach allen Richtungen durchgraben lassen. Die Regeln, die der Verf. zur Entscheidung in zweifelhaften Fällen giebt, sind ganz gut, aber bekannt, und immer nur nothwendige *Uebel*, denn wir sind am Ende mit unsrer Rechtsanalogie um nichts besser als mit der Glaubensanalogie dran. — Zu den Gründen der Ungewifsheit des Rechts gehört oft die Schwierigkeit des Beweises (die gehört wohl unter die folgende Rubrik), und die Dunkelheit der Gesetze, deren Ursachen der Vf. aus der Geschichte des Rechts gut entwickelt; nur in dem Vorschlage stimmen wir ihm wieder nicht bey, dafs unsre Gerichte mehr auf die Kritik und Berichtigung neuerer Rechtslehrer sehen sollten; denn wenn auch in einigen wenigen Fällen dabey Gewinst seyn würde, so wäre doch dies gewifs ein Weg, wodurch unser Recht noch viel schwankender werden würde, wie auch Hr. *L.* selbst nachher zugesteht. Er giebt bald darauf sogar (freylich ganz richtig, nur mit dem vorhergehenden nicht ganz übereinstimmend) die Menge und Verschiedenheit der Ausleger

leger und dafs die Menge und Verschiedenheit der Gesetze und die unrichtige Anwendung heterogener Grundsätze als Quellen des ungewissen Rechts an. Das, was er hier über die schwierige Materie der Vermischung der römischen und deutschen Grundsätze sagt, braucht, ungeachtet manches Guten, das es enthält, doch noch oft Bestimmtheit und Berichtigung. — Von der zweyten Quelle der Justitzgebrechen, *Dunkelheit factischer Umstände*, sagt er sehr wenig, weil ihn eine weitläuftigere Untersuchung zu weit führen würde. Wir hätten unter dieser Rubrik Vorschläge erwartet, die der Gesetzgeber befolgen müsste, um durch gewisse angenommene Principien dem Richter bey dunkeln Fällen die Entscheidung zu erleichtern. — Die dritte Quelle der Justitzgebrechen, die unser Hr. Vf. angiebt, ist *äussre Einrichtung der Gerichte*; und diese Abhandlung ist ganz unstreitig der beste Theil seines ganzen Werks. Zwar enthält sie nicht wichtige Plane zu einer allgemeine Reform der Gerichte, sondern nur meistens Vorschläge zu einzelnen Verbesserungen unsrer gegenwärtigen Gerichtsverfassung, und auch diese sind freylich nicht neu, aber man sieht doch, dafs sie durch die Erfahrung des Hn. Vf. bestätigt, mehr durchdacht und zusammenhängender als die andern sind. Er geht hier sehr ins einzelne, und spricht von vielen besondern Stücken, ohne, was doch zu wünschen wäre, sie in eine leicht zu übersehende Verbindung zu bringen. Vorzüglich spricht er von den vervielfältigten Instanzen, vom Eide, von der Bestrafung des ausbleibenden Beklagten, vom schriftlichen und mündlichen Verfahren, von Advocaten, von Versendung der Acten, und von der Einrichtung der Justizcollegien; worüber er immer manches Gute, wenn gleich nicht immer aufser allem Streit wahre, sagt. Ueber die Advocaten breitet er sich mit ermüdender unnützer Weitläuftigkeit aus; seine Vorschläge zur Verbesserung der Advocaten, wenn sie so bleiben sollen, wie sie itzt sind, sind folgende: „Man bestimme eine gewisse Anzahl derselben, so „wie sie mit den Geschäften selbst im genauesten „Verhältnisse steht, die unter keinem Vorwand „überschritten werden darf; man nehme nur Leute „von unbezweifelter Fähigkeit dazu an, und über„lasse ihnen allein in Streitigkeiten der Unterthanen „nicht blos die Einrichtung, sondern auch — die „Entwerfung der Schriftsätze; man bürde ihnen, „wenn nicht etwa von Streitigkeiten auswärtiger „Partheyen die Rede ist, die Auslage der Gerichts„kosten nicht auf, da es eine unnöthige Last ist, „welche sie drückt, und dem Sportelneinnehmer nur „eine unbedeutende Mühe erspart, die indefs sein „Beruf ihm ohnehin auflegt, man bestrafe ohne alle „Schonung und Rücksicht jeden, der sich auf dem „Wege der Chicane betreten läfst, oder jüdisch „seine Forderungen übersetzt; oder man bestimme, „um jüdischen Foderungen für ausgearbeitete Schrift„sätze sichrer vorzubeugen, sogleich unter jeder „eingegebnen Schrift das Honorarium auch ohne „Ansuchen der Partheyen oder ihrer Sachwalter, „welches gewifs wichtiger ist als Aufhaschung und „Bestrafung unbedeutender zur Sache nichts beytra„gender Schreibfehler, die auch der genaueste or„thographische Beobachter oft übersieht; man prüfe „gründlich den Gehalt der Arbeit, und lasse ohne „Rücksicht auf ihre extensive Gröfse ihren innern „Werth die einzige Richtschnur zu Bestimmung des „äussern seyn; man sey also entfernt allgemein be„stimmte Taxen für absolute Bestimmung des Wer„thes für Bogen voll hingeschmierten Unsinns zu „halten; man sey auch auf der andern Seite nicht „zu streng, einer mühsameren bessern Arbeit eine „grösere Belohnung, selbst von Amtswegen, zuzu„gestehen, und folge nicht dem Beyspiele mancher „Richter, die unmöglich glauben können, ihrem „Amte genug zu thun, wenn sie nicht jede noch so „billig gefoderte Summe herabsetzen; man gönne „ihnen gerne stärkere Deserviten bey reichen Clien„ten, ganzen Gemeinden etc., welches billig und „der austheilenden Gerechtigkeit gemäfs ist, da sie „auch Sachen der Armen ganz unentgeldlich führen „müssen; man leiste ihnen bey Einklagung ihrer „Deserviten, ohne allen Umschweif, die prompteste „Justitz; man suche sie endlich von allen Seiten, „soviel möglich, in eine Lage zu setzen, dafs Ab„scheu vor Niederträchtigkeiten bey ihnen natürlich „und herrschend wird; man behandle sie nicht auf „gleichen Fufs mit dem gemeinen Haufen; man „verweise sie nicht im Gerichthause unter diesen, „sondern räume ihnen ein hinlänglich abgesondertes „Zimmer ein u. s. w." Obgleich einige dieser Vorschläge unthunlich oder schwierig, oder doch für manches Land nicht schicklich, auch wohl wegen schon getroffener anderweitiger Anstalten unnütz und nicht passend sind; so zeigen sie doch von Erfahrung und Verbesserungseifer, wenn gleich der Hr. Vf. auch hier die grofse Regel aus den Augen gelassen hat, ja bey allen Gesetzen so wenig als möglich der richterlichen Willkühr zu überlassen. — Unter der letzten Rubrik *richterliches Verschulden* redet er vorzüglich von Partheylichkeit, von grober aus Hafs oder Eigennutz, und von subtiler aus Vorurtheilen, Neigungen u. d. gl.; von Unwissenheit, wobey er auf die Erziehung und das Studiren Rücksicht nimmt, und von Unthätigkeit der Richter. Auch hier sagt er wieder ganz gut gemeinte, aber meistens triviale, und nicht selten nur halbwahre Dinge.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN; *Les Nuits Champêtres par M. de la Veaux*, Professeur Royal. Nouv. Ed. avec fig. en taille douce. 8. 271 S. 1784.

Die *Ländlichen Nächte* haben bereits mehrere Auflagen erlebt. Es sind ihrer zehen; *das Landleben, Gott, der Mensch, die Wissenschaft, die Gesellschaft, die Wohlthätigkeit, die Freundschaft, die Liebe, die Glückseligkeit, der Tod.* Der Leser erwartet ohne

Zweifel über diese Gegenstände keine neue Gedanken; aber eine reine, zierliche Sprache wird er überall; und hie und da reizende Gemälde finden, welche ihn für die vielleicht etwas zu oft vorkommenden Klagen über menschliche Thorheit, Barbarey und Bosheit schadlos halten können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KIEL, bey dem Herausgeber: *Gartenkalender auf das Jahr 1786*, herausgegeben von C. C. L. *Hirschfeld*. 256. S. 8. (16 gr.)

Nach der Gartenliteratur folgen dismal Gartenberichte aus Sumatra, Guiana, Surinam, Nigritien, Sicilien, Toscana, Bayern und Dännemark. Von Sumatra werden beschrieben die Mangusthinfrucht, vielleicht die schmackhafteste Frucht in der Welt, die Dureanfrucht, der Liebling der Einwohner, welche, so lang sie dauert, fast allein davon leben, der Tschupada, dessen Frucht aus dem Stamm wächst, zuweilen einen halben Centner wiegt, und eine Menge Samenkörner umschliesst, welche, wenn sie gebraten werden, wie Kastanien schmecken, der Sukuhu und Calawih, zwo Arten des Brodfruchtbaumes, nebst mehrern andern. Von Guiana der Palmiethbaum, in dessen Stamme, wenn er gekappt ist, eine Art Würmer wachsen, welche, an hölzernen Spieschen oder in der Pfanne gebraten, für Leckerbissen gehalten werden. Der Touronbaum, Jetapfelbaum und viele andere mehr, unter denen wir nur noch der Algarobos gedenken, deren Stamm Stücken Gummi, zwey bis drey Pfund schwer, gibt, welches so glänzend als Krystall ist, und dessen sich die Indianer ihre Wohnungen zu erleuchten bedienen, indem sie den obren Theil anzünden, da es denn die ganze Nacht ein helles Licht gibt. Eben so angenehme Beschreibungen von verschiednen Bäumen werden auch von Surinam, Nigritien und Sicilien gegeben. Hr. H. betrachtet hierauf einige Fortgänge und Verirrungen des Gartengeschmacks, und liefert unter der vierten Rubrik folgende kleine Aufsätze: Nebenvortheile vom Mergeln der Küchengärten v. Hr. Kammerherrn von *Bülow*, Spargel im Winter mit wenigen Kosten zu erziehn v. Hrn. Impostcommissär *Schulze* in Lüneburg; Gedanken über verschiedene Gegenstände in der Gärtnerey, aus verschiedenen Schriftstellern gesammelt, von Hrn. Botanikus *Ehrmann* in Hannover; Gartenanmerkungen von ebendemselben. Zur Geschichte der Maulbeerbäume. Zusätze zu den Gartenkalendern, von einem alten Gärtner, (besonders gegen die Betrügereyen, die die Gärtner den Eigenthümern spielen, gerichtet.) Beantwortung der Frage: welches sind die kräftigsten Mittel, die Gewinnung der Küchengewächse, vornemlich auf den Dörfern, zu verbessern? eine Preisschrift von Hn. Prof. Weisser zu Stuttgard. Noch folgen einige kleinere Aufsätze und mancherley Gartennachrichten. Hr. Hirschfeld kündigt ein nützliches Handbuch der Fruchtbaumschulen an, worauf 2 Mark oder 18 gr. Conventionsgeld vorausbezahlt wird. Statt der *zwölf* Monatskupfer ist dismal nur ein etwas grösseres Titelkupfer gegeben, welches Barrington, einen Landsitz und Park der Gräfinn Talbot in Glouceſterſhire, vorstellt.

KURZE NACHRICHTEN.

OEFFENTLICHE ANSTALTEN. In der zu Constantinopel errichteten Buchdruckerey, wovon wir A. L. Z. 1785. N. 156. Nachricht gegeben, sind die dort genannten beiden historischen Werke vollendet worden; itzt arbeitet man an der Auflage eines arabischen Grammatikalwerks.

PREISAUFGABEN. *Die Administration des grosen Hospitals zu Paris* hat wegen des grosen Nutzens, den die Beantwortung der von der *Kön. Gesellschaft der Aerzte* aufgegebnen, und von uns A. L. Z. N. 74. S. 632 angezeigten Preisfrage: *Quelles sont les causes de la maladie aphteuse, connue sous les noms de muguet, millet, blanchet* etc. für Hospitäler haben kann, zu dem darauf gesetzten Preise von 600 Livres noch *eine eben so grose Summe* hinzugethan, um die Aerzte desto mehr zu ermuntern.

EHRENBEZEUGUNGEN. Der königl. preuss. Forstrath, Hr. von *Burgsdorf zu Tegel* ist von der kön. Grosbrit. Societät der Wissenschaften, von der Societät der Wissenschaften zu Frankfurt, und von der kurfl. Sächs. ökonomischen Gesellschaft zum auswärtigen und correspondirenden Mitglied ernannt worden.

Die Universität zu *Edinburg* hat den berühmten Hn. *Herschel* zum Zeichen ihrer Achtung zum *Doctor Legum* ernannt.

TODESFÄLLE. Am 9ten May starb zu Breslau der Kön. polnische Generalmajor, Hr. *von Wornery*, der sich durch militärische Schriften bekannt gemacht hat, im 67sten Jahre seines Alters.

ANKÜNDIGUNG. Von der in der A. L. Z. Nr. 19. und 26 b. recenzirten *Theorie des Matières féodales et Censuelles etc. par Mr. Hervé*, wird die Buchhandlung der Invaliden Anstalt zu *Darmstadt* eine deutsche Uebersetzung liefern.

ANZEIGE. Der Herr Organist Henke in Hildesheim hat in der Ankündigung seiner Entdeckung des Geheimnisses der Erzeugung u. s. w. sich auf mich berufen, als wenn ich sowohl Theorie als Versuche überzeugend gefunden, und zu deren Bekanntmachung ihn ermuntert hätte. Herr Henke hat mir aber von seinen 5 entdeckten Geheimnissen nur blose das zweyte eröffnet, wovon ich aber keinesweges überzeugt worden; die Versuche konnte ich so wenig annehmen als verweifen, da ich sie nicht nachgemacht habe. Es ist also von selbst klar, dass ich nicht zu etwas ermuntern, und für etwas die Gewähr leisten würde, wovon ich nicht überzeugt bin, und wovon ich nur einen Theil weiss.

J. D. Schmeisser
Med. D. und Fürstl. Hildesheimscher Medicinal-Rath.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11ten May 1786.

NATURGESCHICHTE.

Weimar, bey Hofmanns Wittwe und Erben: *Drey Briefe über die Gebirgslehre* für Anfänger und Unkundige, von *Johann Carl Wilhelm Voigt*, Herzogl. Sächsischen Bergsekretair &c. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 1786. 8.

Diese Briefe, wovon schon die zweyte Auflage erscheint, sind in N. 92. der A. L. Z. vom Jahr 1785. bereits angezeigt worden. Sie haben sehr nützliche Verbesserungen, und schätzbare Vermehrungen erhalten. Zu erstern gehört die Vorsicht, auch in ihnen bey jeder Stelle die Nummer des Musterstücks anzusetzen, auf welches sie im nachfolgenden Verzeichniss der Mineralien sich beziehet. Zu den letztern gehört: das ebengedachte Verzeichniss der Mineralien zur Erläuterung der drey Briefe über die Gebirgslehre, die deutliche Vorstellung der Rücken in Flötzgebirgen, durch einen in den Text eingesetzten sehr gut gerathenen Holzschnitt S. 32, und die der Natur sehr angemessne speculative Erläuterung des Daseyns der grossen Granitfelsstücke auf der Oberfläche der Kalkflötzgebirge S. 53. Aber über diese nützlichen Briefe selbst hier viel zu sagen, das ohnedem schon in jener, No. 92. v. J. geschehen ist, war nicht unsere Absicht. Wir wollen, um unsere Anzeige auch über alles, was zu diesen Briefen gehört, auszubreiten, nur noch etwas weniges über die Sammlung der Steine beybringen, die zu ihnen gehören, und eigentlich die Seele derselben sind.

Solche Musterstücke von allen noch jetzt bekannten Hauptgebirgsarten, so lehrreich zusammen gestellt, um so äusserst geringen Preis, *unserm* Publicum, gerad in dieser unsrer Zeitperiode anzubieten, war unstreitig der glücklichste Einfall, den man nur haben konnte. Man sprach, man schrieb, man lehrte bisher so viel von den Felsarten oder Gebirgarten, woraus unser Weltkörper aufgebaut seyn sollte. Allenthalben hörte man gern zu, las und lernte emsig, fing sogar an, aus dem Stoff, den man nun (wenigstens seinem Namen nach) kannte, das Kunststück, wie unser Planet daraus angebaut worden, zu enthüllen. Man erfand Theorien dazu, verwarf sie wieder, oder besserte sie aus, setzte dazu, nahm davon, strict sich darum, und oft hatten Lehrer und Lernjünger bey weitem noch keine genaue Kenntniss von dem Material, woraus der grosse Pallast, dessen Bauart sie erklären wollten der so weit ausser ihrem Gesichtskreise lag, so voll Widersprüche für sie, und doch so harmonisch nach dem Fortgange seines Ganzen zusammengefügt worden war. Oft hatten sie diese Materialien wohl gar niemals gesehen. Jetzt können sie dieses, noch dazu um sehr geringes Geld; können ihr Auge an die Unterscheidungszeichen gewöhnen, durch öfteres Beschauen, durch Gegeneinanderhalten der einzelnen Stücke, durch Ueberblicken der ganzen Suite, durch kleine Versuche mit Stahl und Säuren. Wer liest, und wer schreibt, steht nun nicht mehr in Gefahr, Kalk-Breccie, oder rothes todtes liegendes für Granit, löchrigen Porphyr für poröse Lava anzunehmen. Der Herr Bergsekretair Voigt hat sich sehr viele Mühe gegeben, diesen glücklichen Einfall auch sehr glücklich auszuführen. Er hat die Suite nicht aus lästigen *vielen*, dagegen aber aus desto *lehrreichern* Stücken zusammengesetzt, indem er aus der unabsehbaren Reihe von Varietäten auch in den Gebirgarten, gerad die Stücke ausgesondert hat, die am deutlichsten den Charakter der ganzen Klassen an sich tragen, deren Repräsentanten sie hier seyn sollen. Nur einige wenige Musterstücke sind es noch, die unsrer Meynung nach noch fehlen, die wir, der übrigens so lehrreichen Suite, noch beygefügt zu sehen wünschen könnten. Diese wären 1) ein noch andres, und zwar *erstes* Musterstück vom Granit, und 2) eins von dem Porphyr, welchen die Alten so benannten, der aus Jaspis, und *nur* Feldspath bestund, auch etwan 3) noch ein Mittelstück zwischen diesem Porphyr mit blossem *Feldspath*, und dem neuen oder Pseudoporphyr, in dem allein *Quarzkörner* dem Jaspis beygemengt sind, denn man hat auch ein solches Porphyrgemenge, wo Quartz *und* Feldspath *zugleich* dem Jaspis beygemengt sind, und diese letztere Sorte eben würde also auf dem Mittel liegen. Das jetzt Nummer I ausmachende Musterstück vom Granit, ist sehr lehrreich, seiner Hornblende wegen, aber es ist doch nicht recht, mit auszeichnend deutlich entgegen leuchtenden Kennzeichen, jeder wesentliche Theil der Mischung des Granits, *Quarz*, *Glimmer*, und *Feldspath* daran zu erkennen. Auch ist die Hornblende

blende eine nur zufällige Beymischung des Granits, die im *ersten* Musterstücke auch nicht seyn solte. Die deutlichste Mischung für diese Absicht dürfte wohl ein solcher Granit seyn, worinne der Feldspath sich mehr ins Rothe zieht, also schon hierdurch vom Quarz sich deutlich unterscheidet. Um so mancher eifriger Geogenienschreiber willen, die so gern alles zu Granit machen möchten, die schon Granit *erster Entstehung*, und Granit *zweyter Entstehung* geschaffen haben, kann man nicht pünktlich genug in Auswahl eines Musterstücks seyn, das man öffentlich als *reine* Mischung dieser ersten der Bergarten vorlegen will. Auch unter den Musterstücken des Kalks wäre eins mit *versteinerten* Seekörpern von mehr Deutlichkeit zu wünschen. —

Doch wie unbillig wäre es, wenn man, um so geringen Preis, noch mehr Mühe für Herrn V. verlangen wollte. Er hat in der That schon mehr gegeben, als er schuldig war; das Publikum dankt ihm den glücklichen Einfall selbst, hat Ursach mit dem, was er schon jetzt lieferte, zufrieden zu seyn, und ist es auch gewesen, wie das angedruckte Verzeichniss der Besteller solcher Cabinetter hinlänglich beweist. Aber vielleicht wären einige, die etwas mehr dafür bezahlten, die Herrn Voigt darum ersuchten, die eben beschriebene Vermehrung und Vervollkommnung noch hinzuzubringen, und diesen könnte dann ihr Verlangen befriediget werden. Irgend jemand zu Bestellung solcher lehrreichen Steinsammlungen aufzumuntern, finden wir völlig überflüssig, da jetzt Geschmack und Mode endlich nach dem Mineralreiche günstig wird, und die Sache selbst sich dem Innern und Aeussern nach empfiehlt, nicht durch glänzende Spielwerke von Raritäten aus dem Mineralreiche, sondern durch Beförderung wirklich nützlicher Kenntnis.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Schneider: *Beschreibung der grünen Gewölbes oder der Schatzkammer zu Dresden und der kaiserlichen Schatzkammer in Wien.* 1786. 48 S. 8.

Dies ist eine ganz kurze oberflächliche Aufzählung der Merkwürdigkeiten in den auf dem Titel benannten Schatzkammern und offenbar von einem Reisenden geschrieben, der wahrscheinlich des Abends nach dem Besuch gedachter Schatzkammern aus einem ziemlich treuen Gedächtnifs alles, was er sich erinnerte, niederschrieb. Das mochte für ihn ganz gut seyn, aber was der Druck desselben für Nutzen bringen soll, da wir schon andre treue und ungleich beste Beschreibungen haben, begreifen wir nicht. Die kurze Beschreibung der ungarischen Krone S. 34, die erst 1784 nach Wien gebracht worden, wird dieser Schrift doch nicht grosse Vorzüge geben sollen? Ueberdem ist die Sprache niedrig und höchst fehlerhaft. In der That wenn uns der Vf. nicht gleich zu Anfang sagte: „Zuerst kommt man in einen Saal, worinnen ein „Tisch mit grünem Tuch überzogen, *hier legte ich „meinen Degen ab*, u. s. w.“; so würden wir ihn für einen Bedienten halten, der mit seinem Herrn diese Raritäten gesehn und sie hier für seines gleichen beschrieben hätte. Der Vf. mag uns dies nicht verargen; seine Bestimmungen der Grösse sind ja immer ganz gemein, wie sie kein Schriftsteller vor dem Publicum machen wird; die Edelsteine sind bey ihm eine Erbse, eine Haselnuss, eine Muskatennuss, eine welsche Nuss, ein Achtgroschenstück, ein Zehnkreutzerstück, eine Manns Faust gros; und wie kann ein Mensch von einiger Bildung „*a „parte*, *ein Agraff*, *eine türkische Gürtel*, der *Doi-„sonorden*“ statt *Toison*, der Orden vom goldnen Vlies, (dies kommt fünfmal auf einer Seite vor) „die Gruppe stellet Kaiser *Leopoldum* vor“ u. d. gl. mehr schreiben?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin. Die Himburgische Buchhandlung hat von dem *Berlinischen Briefsteller für das gemeine Leben zum Gebrauch für deutsche Schulen und für jeden, der in der Briefstellerey Unterricht verlangt und bedarf*, die dritte revidirte und verbesserte Auflage geliefert. 408 S. 8. 1786. (18 gr.)

Leipzig: *Anton Friedrich Linkmeyers, ersten Predigers zu Werther in der Grafschaft Ravensburg, Confirmationsreden als ein Beytrag zur christlichen Pädagogik.* 1785 (1786) 8. S. 184.

Die Confirmation der Katechumenen ist eine sehr gute Gelegenheit, einem grofsen Theile der Zuhörer ans Herz zu reden, und einen tiefen Eindruck zu machen. Dafs viele Prediger diese Gelegenheit schlecht oder gar nicht nutzen, ist leider bekannt, und dafs sie es nicht verstehen, weifs man auch. Gute, rührende und zweckmäfsige Confirmationsreden, woran wir noch keinen Ueberfluss haben, drucken zu lassen, können wir also nicht tadeln; dafs aber Herr Linkmeyer die seinigen drucken liefs, können wir auch nicht loben, denn sie haben keinen grofsen Werth. Geschwätz, Wiederholungen, mystisches Spielwerk mit biblischen Worten und Redensarten, und mit unter Plattitüden nehmen den meisten Raum ein. Und doch sieht mans dem Verfasser an, dafs er ein Denker seyn würde, wenn er wollte. Aber die Anhänglichkeit an seine alte Dogmatik und der so sehr durchscheinende Mangel an Bekanntschaft mit den neuen und besten Schriften erhalten ihn in einer steifen Mittelmäfsigkeit, die ihn nicht berechtigte, Schriftsteller zu werden. Wie kann der Christ je dahin gebracht werden, Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten, wenn Prediger ihn noch so ganz menschlich darstellen, als es Herr L. thut! Von Plattitüden und unwürdigen Redensarten scheint Herr L. ein grofser Freund zu seyn, z. E. *einen Haken anschlagen*, *Kinder in die geistliche Arbeit nehmen*, *einen guten Freund thun*, *darauf losgehen* u. a. m. In der sechsten Rede über Luc. 15, 6. S. ff. f. erklärt sich der Vf. über dasjenige,

jenige, was im Texte unter *Schafen* verſtanden wird, ſo, daſs man den ſel. *Sackmann* zu leſen glaubt. „Wer wird durch das Schaaf verſtanden? — Höret mich, ſo werdet ihr dieſes Geheimniſs (?) des Reiches Gottes verſtehen. Durch „das Schaaf verſtehet der Herr, der gute Hirte, einen jeden Menſchen. Denn es iſt der heil. Schrift „ganz gemein, daſs das menſchliche Geſchlechte „dem Schaafsgeſchlechte verglichen wird. Schon „von der bloſsen Schöpfung heiſst es Pſ. 100, 3. „Erkennet, daſs der Herr Gott iſt. Er hat uns gemacht, und nicht wir ſelbſt zu ſeinem Volk und „zu Schaafen ſeiner Weide. Unſerm Heiland hat „dieſe Menſchenbenennung inſonderheit wohl gefallen. Denn er hat ſie ſehr oft in ſeinen Reden gebraucht, und daſs es bey ihm ein allgemeiner „Menſchennahme geweſen ſey, erhellet aus den „Worten, die er zu dem cananäiſchen Weibe ſagte: „Ich bin nicht geſandt, denn nur zu den verlohrnen Schafen vom Hauſe Iſrael. Es wird aber in „der Schrift auch kein Wort umſonſt gebraucht.“ (Von menſchlichen Einſchiebſeln hat Hr. L. vielleicht nie gehört.) Zur achten Rede hat Hr. L. 2 Moſ. 2, 9 zum Texte genommen: *Nimm hin das Kindlein und ſäuge mirs, ich will dir lohnen.* Wie dieſe Worte zu einer Confirmationsrede paſſen, mag Hr. L. und ſeine Concordanz wiſſen. Ohne Gewaltthätigkeiten laſſen ſie daher ſich nicht dazu brauchen, und dieſer hat ſich der Redner durch die ganze Rede hindurch häufig ſchuldig gemacht, und mit Worten geſpielt.

KINDERSCHRIFTEN.

Wolfenbüttel, in der Schulbuchhandlung: Von Hn. *I. H. Campe Sammlung intereſſanter und durchgängig zweckmäſſig abgefaſster Reiſebeſchreibungen für die Jugend*, iſt des erſten Theils zweyte Auflage erſchienen. 293 S. 8. 1786. (12 gr.) welche auch unter dem Titel: *Siebenter Theil der kleinen Kinderbibliothek* verkauft wird.

Ebendaſelbſt iſt von des Hn. Campe *Theophron* die zweyte rechtmäſsige Ausgabe beſorget worden. 456 S. 8. 1786. (18 gr.)

Berlin, bey Heſſe: *Fragen über den Inhalt des Berliniſchen Taſchenbuchs für Kinder zur Beförderung einer nützlichen Selbſtbeſchäftigung des eignen Nachdenkens, und der erſten Uebungen im Styl.* 72 S. 8. (4 gr.)

Man ſoll, wie der Vf. vorſchreibt, Kindern, um ſie zu beſchäftigen, ein halb Dutzend ſolcher Fragen aufgeben, nachdem man ſie erklärt, und gezeigt hat, wo die Antwort im Taſchenbuche zu finden ſey. Sie ſollen dann darinn nachſchlagen, und Auszüge machen, und dies ſoll Nachdenken und Fertigkeit im Schreiben befördern. Wir möchten nur wiſſen, warum ſolche Fragen gedruckt werden müſsten? Die gegenwärtigen ſind oft zu allgemein und unbeſtimmt. Z. B. *was erzählet man von Xerxes? Was geſchah 1642 in Frankreich?* Vom Xerxes erzählet man ſehr viel; und was 1642 in Frankreich geſchah, o wer kann das alles erzählen! Hr. Splitegarb ſoll ein fleiſsiger und geſchickter Lehrer ſeyn; wir wünſchen, daſs er eher dieſes Lob, als die Zahl ſolcher Kinderbücher vermehren möchte! Er ſelbſt wünſcht hingegen, daſs man noch zu Raffs Geographie und Naturgeſchichte, zu Schröckhs Weltgeſchichte u. a. m. ſolche Fragen möchte drucken laſſen! Es kann leicht ſeyn, daſs ſein Wunſch eher eintrifft als der unſrige!

Kopenhagen, bey Proft: *Religionsbuch für die Jugend, nebſt Betrachtungen über die beſte Einrichtung eines ſolchen Buchs* von D. *Chriſtian Baſtholm*, königl. Confeſſionar und erſten Hofpred. 1786. 88 S. 8. (4 gr.)

Form, Inhalt, Beweiſe und Styl ſind die Stücke, worauf der Vf. bey Ausarbeitung eines Lehrbuchs der Religion für die Jugend Rückſicht zu nehmen empfiehlet. *Form* — Nicht nöthig iſt ſich nach der in Luthers Katechiſmo beobachteten zu richten. Aber Ordnung und Kürze in Ganzen und einzelnen Theilen iſt nothwendig. Uebrigens iſt die Lehrmethode die nützlichſte, wo die Fragen ausgelaſſen, und die Wahrheiten im Sätzen vorgetragen werden. *Inhalt* — Glaubenslehren und Lebenspflichten. Die Geſchichten in der Bibel ſollen billig vorausgeſetzt werden. Unnütze und unausgemachte Meynungen ſollen ganz wegbleiben. *Beweiſe* — ſollen nach dem Vf. nur ſehr behutſam aus der Vernunft, und deſto mehr, welches hier das ſicherſte ſey, aus der Schrift genommen werden. (Am zweckmäſsigſten wäre doch, wie uns dünkt, die Beweiſe aus der Schrift zu nehmen, aber ſie der Vernunft der Kinder einleuchtend zu machen.) Uebrigens verlangt er, daſs die Schriftbeweiſe richtig ſeyn und die faſslichſten unter mehrern gewählet werden ſollen. *Styl* — Selten müſſen in einem Lehrbuche mehr Worte als Gedanken vorkommen; die Schreibart muſs weder bildlich noch hebräiſchartig ſeyn. — Dieſe Regeln hat der Vf. ſich auch ſelbſt zu beobachten bemühet; und ob ſein Buch wohl die beſten Lehrbücher dieſer Art nicht übertrifft, ja nicht einmal ihnen gleichkömmt, ſo iſt es doch in der Hand eines verſtändigen Lehrers nicht unbrauchbar. Er gibt kurze Sätze, läſst die *dicta biblica* darauf folgen, und zieht zuletzt moraliſche Lehren daraus. Am Ende ſind Erklärungen der vorkommenden Tugenden, Laſter, und andrer Begriffe beygefügt.

Freyberg, bey Craz: Das *Blumenkörbgen* ein Büchelchen zur *Unterhaltung und Vergnügen für Kinder.* Erſtes Bändchen. 102 S. 1786. (4 gr.)

Für vier Groſchen ſind allhier zu haben einige Erzählungen, eine Fabel von einer alten Katze, einige Bemerkungen aus Sanders ausgeſchrieben, ein

Schauspiel, worinn ein *gutes herzes goldnes Mannsfilchen*, ein *goldnes liebes Herzensmannsfilchen*, und ein *goldner herzenslieber junger Herr*, auch *lieber goldner Musje* genannt, durch Wohlthätigkeit figuriren. Uebrigens weiss der Verf. selbst über den Inhalt dieses Büchleins nichts besonders zu sagen; er wünscht aber, dass noch mehrere solche Bücher machen möchten! Hätte er doch lieber gewünscht, dass mehr Leinwand zu Lumpen verbraucht werden möchte; denn eher wird es zu solchen Kinderschriften an Papier, als an zusammenschreibenden Fingern fehlen!

Leipzig, bey Jacobäer: *Erholungen für arbeitsame und fleissige Kinder.* Ein Weihnachtsgeschenk. 1786. 159 S. 8. (10 gr.)

Unter andern kommen hier *Ordensregeln* von einem *Orden der Gesitteten* vor; um gesittet zu seyn, braucht man freylich keine Ordenszeichen, keine Ordensregeln, keine Zusammenkünfte und Strafkasse; dennoch kann dieser Einfall vielleicht zufällig dazu helfen, dass manches grosse Kind auf Universitäten sich der schädlichen und lächerlichen Ordensverbindungen schämt, wenn es erfährt, dass schon die kleinen Kinder damit spielen. „Das Ordenszeichen ist ein grünes Zweigchen von Myrthen, Rosmarin und dergleichen auf dem Hute, *und die Mädchens auf dem Kopfputze.*“ Eine schwere Construction!

Kempten, in der typogr. Gesellschaft: *Elementarbüchlein für niedere Schulen.* I Theil. 1786. 96 S. (4 gr.)

Eine ganz unschuldige Fibel. Nur in Definitionchen hat der Vf. seine Stärke nicht. „Wörter sind mündliche Ausdrücke oder schriftliche Zeichen der Gedanken.“ Aber wenn man schreibt 5 + 7 = 12 so sind =, und + zwar schriftliche Gedankenzeichen, aber darum keine Wörter.

Ebendaselbst: *A B C sammt einigen einzelnen Namen und grössern Leseübungen von verschiedenen Schriften für Buchstabir- und Lesende, wie auch Tabellen von Erkenntniss der Buchstaben, dem Buchstabiren, Lesen, der Wörterkenntniss, dem Rechtschreiben, und den Unterscheidungszeichen, nicht minder Regeln von Abänderungen der Geschlechts-, Bey-, Zahl- und Fürwörter, endlich auch Beyspiele von Abwandlungen der Zeitwörter zum Gebrauch der Normal- und Trivialschulen auf dem Lande.* 1786. 84 S. (4 gr.).

Ob man unschicklichere Texte zu Leseübungen finden könne, als die Titel der biblischen Bücher; und ob man je sonderbarere grammatische Kunstwörter erfunden habe als: die *zweyt-eigentlich-künftige Zeit*, die *erst-uneigentlich-künftige Zeit*, zweifeln wir billig; so viel aber ist gewiss, dass man die Lehre von der Wortfügung wegzulassen, keine *kürzere* Entschuldigung als die Wohlfeilheit des Büchelchens, und zu einem eben dadurch *unvollständigen* Buche keinen *vollständigern* Titel hätte finden können.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der bey den Herzogl. Sächs. Gothaischen combinirten Aemtern Tenneberg und Reichardtsbrun angestellte Herzogl. Sächs. Hildburgh. Justitz-Rath *Spiller von Mitterberg*, aus Hildburghausen, hat unter vortheilhaften Bedingungen von dem regierenden Herrn Grafen zu *Stolberg-Stolberg* den Ruf als *wirklicher Hofrath* und *Gouverneur* der beiden dasigen jungen Herrn Grafen, erhalten und angenommen, auch bereits im Januar d. J. seine Stelle zu Stollberg wirklich angetreten. —

Auch ist daselbst der durch mehrere musikalische theoretische und praktische Schriften bekannte Herr *Georg Friedrich Wolf* ein Bruder des Hn. Prof. Wolfs zu Halle, als Hochgräfl. Stolberg-Stolberg. *Capellmeister* und Lehrer an der dasigen Stadt-Schule angestellt worden.

Der bisherige aufserordentliche Professor der Medicin in Göttingen, Hr. *Jo. Heinr. Fischer*, ist *zum ordentlichen Lehrer derselben* ernannt worden.

Todesfälle. Den 19 May starb zu Hamburg Hr. *Joh. Melch. Göze*, Hauptprediger an der St. Catharinen-Kirche daselbst, im 69sten Jahre seines Alters.

Kunstsachen. Zu Leipzig wird von dem *Richterischen Cabinet* von Kupferstichen, Handzeichnungen und Kupferstichwerken der erste Theil den 1sten Aug. 1786. und der zweyte den 16ten Oct. d. J. öffentlich an die Meistbietenden verkauft werden. Das Verzeichniss des ersten Theils hat Hr. *C. C. H. Rost*, Inhaber der berühmten Kunsthandlung, herausgegeben. Es ist 408 S. stark, und sehr bequem für die Kauflustigen eingerichtet. Es kommen darinn die deutsche, niederländische, italienische und französische Schule vorerwähnten Cabinets vor. Zum Anhange folgen die verschiedenen Beyträge aus allen Schulen für die Rostische jährlich festgesetzte Auction. Die Herren C. C. Weigel, Secretär Thiele in Leipzig und die Rostische Kunsthandlung erbieten sich gegen die billigste Provision die Aufträge auswärtiger Liebhaber anzunehmen.

Anzeige. Wer patriotisch genug denkt, etwas zur Vervollkommung meines im J. 1778 herausgegebenen deutschen Künstlerlexikons und des beygefügten, hauptsächlich für Reisende bestimmten Verzeichnisses sehenswürdiger Bibliotheken, Kunst und Naturalienkabinette beyzutragen, beliebe mir die etwa dazu bestimmten Berichtigungen und Zusätze *bald* zukommen zu lassen, indem ich in meinen Nebenstunden an einem beträchtlichen Nachtrag zu gedachtem Buche arbeite. Erlangen, im May 1786.

Meusel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12ten May 1786.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin: *Moſes Mendelsſohn an die Freunde Leſſings* etc. und

Leipzig: *Friedrich Heinrich Jacobi wider Mendelsſohns Beſchuldigungen* u. ſ. w.

(*Beſchluſs des Nro. 109 abgebrochnen Artikels.*)

Zwar läſst ſich zur Entſchuldigung dieſer Bitterkeit, welche in Hrn. Jacobi's Apologie eingefloſſen, eben das ſagen, was Hr. Nicolai in der unlängſt angezeigten Schrift gegen Hrn. Garve für ſich anführt. Man kann menſchlicher Weiſe nicht erwarten, daſs jeder jede Beſchuldigung, die er ungerecht findet, mit Kälte abfertigen; kann kein allgemeines Maas vorſchreiben, wie tief er ſie fühlen, und wie heftig oder ſanft er ſie ahnden ſolle. Für den Leſer aber bleibt es immer unangenehm, wenn Eifer und Hitze ſelbſt den, der ſich im Stande der Vertheidigung befindet, zu Uebertreibungen hinreiſst. Zu ſolchen Uebertreibungen rechnen wir, wenn Hr. J. S. 98. ſagt: „Wie lehrreich in dieſer Abſicht iſt ein kurzer Zeitraum von noch nicht drey Monaten ſchon geweſen! Wie auffallend iſt es nicht geworden, daſs philoſophiſcher Dogmatiſmus und Partheygeiſt nicht weniger hitzig, anſteckend, polternd, und brauſend ſey, als der prieſterliche. Wie auffallend, daſs jener Fanatismus noch ungerechter, tückiſcher, und grauſamer, ſein Aberglaube noch blinder und hartnäckiger mache als dieſer. — Was für Winke wurden nicht ſchon gegen mich gegeben? Winke, von denen Leſſing mit Grunde ſagt, daſs ſie Meuchelmord ſind.“

Wenn Mendelsſohn S. 84. der Schrift an die Freunde Leſſings alſo ſchrieb: „Mit einem Worte, „ich kann mich in die praktiſchen Grundſätze des „Hrn. J. eben ſo wenig als in ſeine theoretiſchen „finden. Ich glaube, es ſey bey ſo bewanndten Um„ſtänden durch Diſpüt wenig auszurichten, und „alſo wohl gethan, daſs wir aus einander ſcheiden. „Er kehre zum Glauben ſeiner Väter zurück, bringe durch die ſiegende Macht des Glaubens die „ſchwermäulige Vernunft untern Gehorſam, ſchlage „die aufſteigenden Zweifel, wie in dem Nachſatze „ſeiner Schrift geſchieht, durch Autoritäten und „Machtſprüche nieder, *ſegne* und *verſiegele* ſeine „kindliche Wiederkehr mit Worten aus dem *from„men engelreinen* Munde Lavaters“ — ſo läugnen wir nicht, daſs darinn Hrn. Jacobi theils durch Misverſtand, theils durch den ſarkaſtiſchen Ton, zu dem ſich keine gerechte Urſach fand, Unrecht gethan worden; der Misverſtand aber war auch zum Theil von ihm ſelbſt veranlaſst worden. Hätte er ſich gleich in der erſten Schrift ſo deutlich wie jetzt erklärt, daſs er unter *Glauben* nichts anders als *moraliſche Gewiſsheit* verſtehe, daſs er im Grunde blos eben das ſagen wollen, was Kant in der Critik der reinen Vernunft ſchon ausgeführt hatte, daſs von den Wahrheiten der natürlichen Religion keine apodiktiſche wohl aber moraliſche Gewiſsheit ſtatt finde, ſo hätte Moſes Mendelsſohn unmöglich *ſo* gegen ihn ſchreiben, unmöglich vorausſetzen können, er wolle den *chriſtlichen* Glauben auf Unkoſten der Vernunft erhöhen, und anpreiſen. Gern geben wir zu, daſs es unrecht iſt, wenn man im Diſputiren ſich „mit Bildern und Worten“ des Gegners herumſchlägt und immer thut, „als ob man den Begriff nicht ſähe“; aber es iſt doch auch zu bedenken, daſs, wenn es in der Philoſophie nicht ſowohl um Schimmer als um Wahrheit zu thun iſt, man ſich hüten müſſe durch allzuhäufige Bilder, durch ſchwankende Ausdrücke die Begriffe zu verſtecken, und Misverſtand zu veranlaſſen.

Kehl, bey Müller: *Wiſſenſchaftliches Magazin für Aufklärung* — herausgegeben von D. *Ernſt Ludwig Poſſelt*. I Band I-III Heft. 1785. 375. S. gr. 8. mit einem Porträt des Badiſchen Geh. Raths. Hn. *A. J. v. Hahn*, geſtochen von *Eichler*. (Das Stück koſtet 12 gr.; der Jahrgang alſo, der aus 8 Stücken beſtehen ſoll, wird 4 Rthlr. koſten.)

Der Hr. Herausgeber, deſſen Zweck bey dieſer Unternehmung iſt „Aufklärung über alle Zweige „des menſchlichen Wiſſens in einer gefälligen Form „zu verbreiten,“ hoft, daſs dieſe periodiſche Schrift, „ungeachtet der ungeheuren Anzahl ſolcher Samm„lungen, doch keine ganz unbemerkte Stelle ein„nehmen werde;“ und wir glauben, daſs ſeine Hofnung nicht fehlſchlagen wird, da wir in den vor uns liegenden Heften keinen eigentlich ſchlechten Aufſatz, wohl aber mehrere intereſſante und unterhaltende Stücke gefunden haben.

Das erste Heft enthält folgende Aufsätze: 1) *über die alten Schicksale der Deutschen in fremden Kriegsdiensten.* Hier wird durch gutgewählte Beyspiele gezeigt, wie den Deutschen diese Neigung von den ältesten Zeiten her angeklebt habe, und ihnen noch anklebe. 2) *Ist es wohl noch der Mühe werth die römische Sprache zu studiren?* von Hn. *Posselt.* Uns scheint, der Hr. Vf. hätte hier zwey Fragen unterscheiden müssen, nemlich *ob Gelehrte diese Sprache verstehen und ob alle sie schreiben lernen sollten?* Von jenem würde uns Hr. *P.*, wenn wir daran gezweifelt hätten, durch seine treffenden Gründe völlig überzeugt haben; dieses aber wird sich wohl nicht ohne behutsame Einschränkungen behaupten lassen. Nur Schriften, die *blos* für Gelehrte bestimmt wären, dürften lateinisch geschrieben werden, und dieser sind nicht viele; alle andern Werke aber, die auch von andern ausser dem *eigentlichsten* Kreise der Gelehrten gelesen werden könnten, sollten in der Landessprache geschrieben werden; also werden wenige Schriftsteller lateinisch *schreiben* dürfen. 3) *Kann die Todesstrafe auf den Kindermord ohne Verletzung der göttlichen Gesetze abgeschafft werden, und ist es rathsam dieses zu thun oder nicht?* — von Hn. D. *Less.* — Beide Fragen werden durch triftige Gründe in gedrängter Kürze beantwortet; und es muss jedem, der sich vom Recht der Obrigkeit am Leben zu strafen nicht überzeugen kann, sehr angenehm seyn, dass es auch Gründe giebt, wodurch diejenigen, welche sich bey Vertheidigung der Todesstrafen auf die Bibel stützen, von der geringen Kraft, die dies ihrer Meinung giebt, überzeugt werden können. — 4) *Merkwürdiger Versuch der römischen Curie, den Herzog August, Kurfürsten von Sachsen, zum katholischen Glauben zu bewegen 1585* — von Hn. Kanzler *Le Bret.* Ein überaus wichtiger mit Anmerkungen begleiteter Auszug aus einer päbstlichen Instruction für den Nuncius in Wien, wodurch dieser über folgende vier Punkte Anweisung erhält: 1) was für Unterredungen man mit dem Kurfürsten August, die katholische und lutherische Religion betreffend, zu halten habe 2) was man für Gründe habe, die Neigung des Kurfürsten Augusts zur katholischen Religion zu vermuthen? 3) wie man es anzufangen habe, ihn dazu zu bewegen? 4) was für politische Gründe man gebrauchen könne, um eine solche Religionsveränderung dem Kurfürsten angenehm zu machen? — Der ganze Aufsatz ist in mehr als einer Rücksicht ungemein merkwürdig; er zeigt deutlich, wie die Jesuiten (denn nur durch die Einrichtung der Jesuiten oder eine ganz ähnliche ist dies möglich) durch die *Zusammenbringung mehrerer kleiner Nachrichten von vielen einzelnen Menschen an einem Ort* genaue Kenntniss von Oertern und Menschen erhalten und darauf ihre Plane bauen können; freylich sieht man auf der andern Seite, dass sie, auch damals schon wie itzt, sehr oft ganz unzweckmässige und zum Theil lächerliche Maasregeln genommen haben; aber dadurch, dass sie so viele Maschinen auf so vielerley Art zu Einem Zweck spielen lassen, erreichen sie doch sehr viele ihrer Absichten; und es ist immer übereilt, und zeigt von nicht genugsamer Kenntniss des Ordens und der Umstände, wenn man seine Gefährlichkeit zu verkleinern sucht. 5) *Hypothetische Erklärung des berühmten mechanischen Schachspielers des Hn. v. Kempele* — von Hn. *Böckmann* — Hr. *B.* glaubt und macht es ziemlich wahrscheinlich, dass in der Maschine ein kleiner Mensch sitze, der die Züge des lebendigen Spielers durch Magnetnadeln, die sich unter jedem Felde des Schachbretts inwendig befinden, erfahre, und durch eine dem bekannten Storchschnabel ähnliche Einrichtung den Arm des Türken bewege. 6) *Anrede des Generaladvokaten Hn. Talon an K. Ludwig XIV. im Parlement. 1648* — französisch und deutsch, voll ungemeiner Freymüthigkeit und Stärke. — 7) *Welche Philosophie ist wahr* — von Hn. *H. J. v. Hahn.* Hier wird zum Prüfstein der Wahrheit eines philosophischen Systems angegeben, dass es 1) nicht von der natürlichen Empfindung des Wahren und Falschen 2) nicht von den Wahrheiten der Offenbarung abweichen soll. Alle solche äussere Kennzeichen der Wahrheit, die blos Verhältnisse zu andern Dingen, nicht aber absolute für sich bestehende Richtigkeit zeigen, sind wohl von keinem grossen Werthe, sondern hier entscheidet blos eine aus der Sache selbst fliessende Ueberzeugung, da sich ohnehin jene meistentheils auf tausendfache Art zum Vortheil der meisten Systeme brauchen lassen, und also schon deswegen sehr unzuverlässige Kennzeichen sind, welches sie dann ihrer Natur nach auch seyn müssen. 8) *Eines Barfüsser-Karmeliten aufgeklärte Exegese des mosaischen Texts von Sodoms Untergang und der Verwandlung von Loths Frau in eine Salzsäule.* Wenn wir gleich wohl wissen, dass man itzt nicht jede scheinbare Aufgeklärtheit der Katholiken auf guten Glauben für gute gesunde Nahrung nehmen müsse, da sie oft nur Lockspeise für unvorsichtige Protestanten ist; so scheint doch bey diesem Schriftsteller der offenbar hohe Grad der Freymüthigkeit und die ungeheuchelte Achtung für protestantische Schriftausleger dieser Furcht ganz vorzubeugen. Freylich betrifft die Freymüthigkeit nicht Dogmen der Kirche; allein auch die Aufklärung der Protestanten fing bey solchen Nebendingen an, und hat doch allmählig eine grosse Höhe erreicht. 9) *Die neuentdeckten römischen Bäder zu Badenweiler, in der obern Markgrafschaft Baden* — beschrieben von Hn. *Posselt.* Die Beschreibung ist kurz, aber angenehm, mit richtiger Würdigung des Alterthümerstudiums abgefasst, und durch ein Kupfer erläutert — *Zweytes Heft:* 1) *Prüfung der auf die Lehre von der anziehenden Kraft der Pflanzen gegründeten neuen Frommelschen Theorie vom Kleebau* von Hn. Rath *Kölreuter* — Es wird deutlich gezeigt, dass der sel. *Frommel* seine Theorie auf eine falsche und übertriebene Vorstellung von der Anziehungskraft

der

der Pflanzen gebaut und sie mit sehr vielen unrichtigen physikalischen Grundsätzen durchwebt habe. 12) *Ueber die Ungültigkeit der Testamente nach dem natürlichen Rechte* von Hrn. geh. Leg. Rath *Oelrichs* in Berlin. — Eine bestimmte Entwickelung ihres Begriffs und überzeugende Darstellung ihrer Ungültigkeit aus dem mit dem Tode des Erblassers geendigten Eigenthumsrecht; der Beweis, den Hr. O. aus dem Willen des Sterbenden hernimmt, ist mehr spitzfindig als überzeugend. 13) *Cato von Utika nach Plutarch* — von Hn. Kirchenrath *Tittel* in Karlsruhe — Eine kurze aber angenehme Darstellung der vornehmsten Züge aus dem Leben dieses merkwürdigen Mannes, nebst einigen eingestreuten Bemerkungen, und Erläuterungen aus mehrern alten Schriftstellern. 14) *Ueber die Denkmäler der ersten Geschichtschreiber* von Hn. Hofr. *Wolfter* in Mannheim. — Kurze Betrachtungen über die ältern Denkmäler der Geschichte vor den eigentlichen Geschichtschreibern. 15) *Wer die Jurisprudenz verbessern will, muss erst einreissen* — von Hn. Hofkammerrath *Böll* in Anspach — Ein starkes, aber treffendes Wort zu den vielen, die über die Jurisprudenz gesagt sind und noch gesagt werden können. Hr. B. schlägt vor, manche Theile des Rechts geradezu weg zu schneiden, die ohne Nachtheil des Ganzen weggeschnitten werden können z. B. das Einstandsrecht, und unsers Erachtens ist dieser Vorschlag thunlich und gut. 16) *Vergleichung der Belagerung von Ilium mit der Belagerung von Ptolemais* — von Hn. Prof. *Seybold* in Buchsweiler — Nach vorhergehender Erklärung über den Nutzen historischer Parallelen, die von einer Reihe artiger Beyspiele begleitet ist, werden jene Belagerungen in vielen Umständen genau und treffend verglichen. 17) *Vermuthungen über die wahre Lage der von Valentinian I wider die Allemannen nicht weit von Basel angelegten Festung Robur* von Hn. Hofdiakon. *Preuschen* in Karlsruhe — Mit vielem Scharfsinn wird der bisher ganz unbekannte Ort derselben nach *Altiche* oder Alt-Eichen, einer Anhöhe nahe bey dem badischen Dorfe Eichen, gesetzt. 18) *Zwey authentische Aktenstücke über die Einführung der Conscription in Hungarn* — sind die lateinischen Originale des in einer deutschen Uebersetzung im *deutschen Museum* (Jan. 1785) befindlichen *Verordnung der königlichen Statthalterey zu Presburg* und der *Vorstellung des Trentschiner Comitats dagegen* — 19) *Schwedische Kriegsmacht in Deutschland am Ende des dreyssigjährigen Kriegs* eine kleine aus *v. Maiern Actis pacis Westph.* gezogene Tabelle.

Drittes Heft 21) *Einige isolirte Bemerkungen, auf einer kleinen Schweizerreise gesammelt*, von Hn. Hofr. *Böckmann* — mit Kenntnis und in einem unterhaltenden blühenden Vortrage geschrieben, wie man es von Hn. *B.* erwarten kann. 22) *Von nützlicher Anlegung eines eigenen Fabriken- und Commerz-Collegiums* von Hn. Hofkammerrath *Böll* zu Anspach — Ein ausgesuchter genauer Plan dazu, auf gute Grundsätze gegründet, wenn gleich hie und da die Prämissen zu weit hergeholt scheinen dürften. 23) *Akademische Anrede bey Eröfnung deutscher Vorlesungen über das röm. Recht* von Hn. Prof. *Fellenz* zu Freiburg — für die Umstände sehr passend. 24) *Ueber das Postwesen, besonders in Deutschland, dessen Geschichte, Rechte und Mängel* von Hn. *Posselt* — Hier nur erst eine kurze Geschichte desselben; das übrige soll nächstens folgen. — 25) *Gedanken und Vorschläge über die Verbesserung des Hebammenunterrichts* — sind, wie es uns scheint, mit Kenntnis und Menschenliebe geschrieben, enthalten aber schwerlich viel neues. 26) *Sonderbarer Briefwechsel zwischen K. Erich XIV von Schweden und dem Dänischen Feldobersten Graf Günther von Schwarzburg.* Gr. Günther sagt dem König Erich viel bittere Wahrheiten auf eine beissende Art. 27) *Ein Wort über Fürstenerziehung, nach den gedrängten Ideen des Frh. von Sechendorf*, von Hn. Amtsassessor *Ewert* in Dornberg — enthält manches zur Beherzigung. 28) *Ueber Philipps des Grossmüthigen zweyfache Ehe* von Hn. *Posselt* — setzt das Verfahren Philipps dabey, das man oft unnütz gelobt und bewundert hat, mit Recht zu einer gewöhnlichen Menschlichkeit herab. 29) *Der kaiserlichen Abgesandten bey dem Westphälischen Friedenscongress 1646 verfasstes Bedenken über die Wichtigkeit des Elsasses* u. s. w. — aus *v. Meiern Actis pac. Westph.* — ein in mehr als einem Betracht interessantes Stück.

München (nach dem Messkatalog, Wien, bey Hörling): *Geheime Constitutionen für die Aebte, zur Erhaltung und Aufnahme der Klöster, verfasst von einem alten Abte*, aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. 1786. 122 S. 8.

Unter der Maske einer Vorschrift, die ein alter Abt seinen Nachfolgern hinterlassen hat, ist hier ein Gemälde von den meistens niedrigen und unmoralischen Grundsätzen und Kunstgriffen entworfen, wodurch die Aebte sich Herrschaft über die Mönche und Ansehen erwerben und sich auf Kosten derselben Wohlleben verschaffen. Da wir wohl glauben, dass diese Missbräuche häufig statt haben mögen; so kann diese Schrift vielleicht zu Aufdeckung und durch diese zur Verminderung derselben beytragen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Manheim, in der Schwanischen Hofbuchhandlung: *Fabeln* von *Friederich Carl Freyherrn von Moser.* 1786. 264 S. 8. (12 gr.)

Man kennt die von dem Verf. im Jahr 1762. unter dem Titel: *der Hof in Fabeln* herausgegebnen funfzig Fabeln politischen Inhalts. Diese erscheinen hier von neuem, zugleich aber noch eine grössere Anzahl, nemlich zwey und siebzig, neuer Fabeln, die den ersten an feiner und originaler Erfindung, an gutem Vortrage, und interessanter Leh-

re nichts nachgeben. Sie sind allesamt prosaisch, und in Lessings Manier, z. B.

Der Luftballon und der Springbrunnen.

„Mach mirs nach, wenn du kannst, sprach spottend ein im hohen Himmel uber einen Springbrunnen hinschwebender Luftballon.“ Ich begnüge mich, erwiedert der Brunnen dem Windbeutel „nach dem Maas meiner Kräfte den Menschen zu nützen, und überlasse diesen Undankbaren dich anzustaunen und zu bewundern.“

Der Rheinwein und die Liqueurs.

In den Rathskeller einer freyen Reichsstadt wurden zwölf Stuckfass des köstlichsten Rheinweins geschrotet, um bey der innstehenden Königswahl den Patriotismus der Deutschen zu begeistern. Ihnen gegen uber stellte man vier und zwanzig Flaschen Ratafia und Marasquin, und die Thüre ward hinter ihnen beschlossen. Mittlerweile sassen über dem Keller Doctoren des Rechts und der Heilkunst, drey Officiers, fünf schöne Geister, ein Poet, drey Schauspieler und ein Aufklärer freundschaftlich beysammen, um bey ihren Flaschen Weins die Verbesserung der Reichsgerichte und Apotheken, die Reformation des Theaters, die Erwählung des künftigen Königs, das Erziehungswesen auf hohen und niedern Schulen, vor allen Dingen aber den Europäischen Ländertausch, und das Schicksal der Ottomannischen Pforte in Richtigkeit zu bringen. Noch las im Ton eines Weltüberwinders Ringulf aus einer der herumliegenden Monatschriften der staunenden Gesellschaft vor: „Mit einem Worte: Lustspiel ist freylich eine sehr schwere Sache, aber Sieg an diesem Ziele ist ein grosser ruhmvoller Sieg. Unsterblichkeit ist sein Loos“ als alle andere in ein helles Gelächter ausbrachen, dem ein weit lebhafterer Streit über *deutsche Unsterblichkeit* folgte. Kaum fing solcher an allmählig nachzulassen, als sie unter sich Geschrey und Lermen hörten, und aus Furcht calabrischer Erdbeben schleunig der Thüre des Rathskellers zu eilten. — Es ist nichts „rief der Aufklärer denen (den) nach ihm kommenden entgegen, die Gecken von Liqueurs spöttelten und witzelten nur gegen die Stückfässer, wem unter ihnen beyden der Vorrang gebühre, ob dem Rheinwein, der ja nur *vor* (für) den Durst der Menschen sey, oder ihnen, welche die Wollust ihres Gaumens befriedigten?“ — War das nicht, sprach Pandectus, eben das, da wir uns vorhin über den Vorzug der nützlichen, und der blos angenehmen Wissenschaften mit einander zankten?“

Der lange und der kurze Rock.

Der Kleiderhändler *Tirinanzi* hatte mit einem neuen Waarenlager die Frankfurter Messe bezogen, Käufer in Menge drängten sich zu seinem Gewölbe, und unter denselben ein in fetter Praxi stehender Advocat. Seine Wahl blieb endlich bey *zwo* (zwey) Kleidern stehen, er probirte sie beyde. Dieses, sprach er, ist mir zu kurz, es bedeckt mich nicht genug; und dieser Rock, sagte er vom andern, ist mir viel zu lang, er schlägt mir an die Beine. — Mein Herr, erwiedert Tirinanzi, nehmen Sie beyde; den einen Rock ziehen Sie an, wenn sie einen Proceß zu Berlin, und den andern, wenn sie einen an einem Reichsgericht haben.

Die Schlosuhr und die Sonnenuhr.

An der Zinne des Pallasts Königs Theodorichs prangte in vergoldeten Ziffern die Scheibe des Stundenzeigers, die mit hellem Glockenschlag den Wechsel der Zeit verkündigte, und beym Ablauf jeder Stunde mit lustigen Melodien die Ohren der Kinder und Brunnenmägde ergötzte. Tief unter ihr am Ende des vom Aufgang bis Untergang der Sonne erleuchteten Gartens, stand auf niedrigem Gestell ein Zeiger, der still, ohne Gesang und Klang, dem Wandel des kommenden und entfliehenden Tages deutete. Die Schlosuhr schlug oder schwieg, jubelte Freuden und heulte Trauerlieder, wenn und wie es denen beliebte, welche zu ihrer Bedienung verordnet waren; der Gartenzeiger folgte ohne einige dienstbare Hülfe nur dem Wink der ihn belebenden Sonne; niemand sich anbietend war er gleichwohl allen die ihn besuchten und befragten zu Red und Antwort bereit; und niemand hatte je gereut seinen Ausspruch befolgt zu haben. — Was sich der Pinsel da unten einbild't, sprach endlich mit grossem Geräusch die erhabene Schlosuhr, dass er die Menschen von mir ab an sich zu ziehn sucht, er der keine drey Worte im Zusammenhang vorzubringen vermag.“ — Zürne mit den Menschen, Klingklang, erwiederte bescheiden der Sonnenzeiger, deren keinen ich kommen heisse; etwas muss denn doch wohl seyn das ihnen an mir gefällt; vielleicht ersetze ich den mir *verworfenen* (vorgeworfnen) Mangel des guten Tons durch die Zuverlässigkeit meiner Berathung.

Die Aufklärung.

Ein Saal im prächtigsten der Pallästе Königs Pyrrhus hatte den einigen Fehler, dass ihm reines und helles Licht ermangelte. Kunst und Künstley, solches von aussen her zu verschaffen blieben vergebens; endlich rieth Diodor den Saal von innen mit Spiegeln zu bekleiden. Gesagt, gethan; grösser konnte keine Freude, lebhafter keine Begeisterung seyn, als da Diodor mit Wachskerzen begleitet seinen Herrn in den von tausendfachen Strahlen schimmernden Saal einführte. „Nun wollen wir aber auch, sprach der entzückte Pyrrhus, dafur sorgen, dass unser Licht *beysammen* bleibe, und kein fremdes hereinfalle“, und liess so fort alle Fenster sorgfältig zumauren.

Der gute Gehalt dieser Fabeln verdiente wohl, dass noch manche Nachlässigkeiten im Ausdruck, manche Sprachfehler und Provincialismen ausgemerzt würden. Z. B. ausser denen, die wir in den angeführten bereits angedeutet haben, finden wir statt *seines Lebens und seiner Thaten* S. 123. *seines Lebens und Thaten*; statt *friss uns nicht* S. 124. *fress uns nicht*; anstatt *schaut her* S. 132. *schauts her*; statt *so lange ich denken kann* S. 134. *seitdem mirs gedenkt*; *vor* steht häufig statt *für*.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Die durch den Tod des Hn. D. *Hegelmaier* erledigte Stelle eines *ordentlichen Lehrers der Theologie und Superintendenten des herzogl. theolog. Stifts in Tübingen* ist durch Hn. D. *Gottlob Christian Storr*, bisherigen ausserordentlichen Professor der Theologie und Superintendenten der Stadt Tübingen, besetzt worden.

Todesfälle. Zu *Lund* starb am 10 März Hr. *L. J. Colling*, Prof. der Rechte im 72 Jahre seines Alters.

Zu *Stockholm* ist den 18 März der Hofintendant und Rath Hr. *G. Lundberg*, ein bekannter Portraitmahler in seinem 91 Jahre gestorben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13ten May 1786.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BAMBERG, bey Dederich: *Sebaſtian Goldwiz, der Philoſophie und Arzneywiſſenſchaft Doctors, neue Verſuche zu einer wahren Phyſiologie der Galle.* 1785. 250 S. 8.

Dieſes Werk enthält eine Menge ſehr wichtiger, neuer und die Beſtandtheile der Galle und ihre Wirkungsart ganz anders, als man bisher geglaubet hat, beſtimmender, zuweilen ſehr mühſamer Verſuche, bey denen nur zu wünſchen übrig bleibt, daſs ſie der fleiſsige Verf. zuweilen beſtimmter und öfter, zuweilen aber vielfacher, beſonders mit mehrern Gallenarten, angeſtellet hätte. Der Verf. beobachtete bey einer Landſeuche gallichter Art in Wien ſo viele beſondere Erſcheinungen, daſs er ſie mit der bisherigen Meinung von der Natur der Galle und ihren Wirkungen kaum vereinigen konnte. Er las Schriftſteller, und fand, wie gewöhnlich, Widerſprüche und Dunkelheit. Nach einer Geſchichte der Galle, in der die chronologiſche Ordnung, und wie eine Meinung aus der andern entſtanden, ganz vernachläſsiget, die Gegentheile der Meinungen, und wie eine die andere entkräftet, recht ſehr gut dargeſtellet iſt, folget eine Abhandlung von der Galle, ihrer Abſonderung und Beſtandtheilen, die aber mehr die jetzige Lage der Meinungen der Gelehrten über dieſen Saft zeigt, als die Beſchaffenheit und Theile der Galle richtig darlegt. Bey den Widerſprüchen der bewährteſten Aerzte über die Beſtandtheile der Galle war es nothwendig, daſs der Verf. ſelbſt unterſuchte. Seine erſten Unterſuchungen betreffen das Laugenſalz. Vitriolöl in Ochſengalle gegoſſen brauſte nicht auf, erregte aber einen dunkelgrünen Bodenſatz. Durch das Stehen gelb gewordene Galle erhielt durch etwas Vitriolöl ihre grüne Farbe wieder. In fauler Galle erregte das Vitriolöl ſogleich einen gerinnenden Bodenſatz, ohne aufzubrauſen. Sehr und vielleicht mit andern thieriſchen Subſtanzen faul gewordene Galle gab einige Bläschen, und das Geronnene ſchwoll auf nach zugegoſſenem Vitriolöl, dieſe Maſſe gab aber keine Kryſtallen beym Eindicken, vielmehr ſonderte ſich das Geronnene wieder aus der Flüſsigkeit ab, und letztere, die vorher mittelſalzartig geſchmecket hatte, war offenbar ſauer, Wurde Vitriolöl zu der in einem kleinen und engen Glas verwahrten Galle gegoſſen, ſo entſtund heftiges Kochen, welches der Verf. mit Recht von dem engen Raume ableitet, denn die nemliche Galle kochte unter gleichen Umſtänden in einem gröſsern Glas nicht. Das Reſultat aus zahlreichen Verſuchen, die immer einerley Erfolg hatten, iſt, daſs in der friſchen und faulen Galle kein Laugenſalz enthalten ſey, und daſs dieſes Salz keinen Grundſtoff der Galle ausmache. — Bey der Deſtillation fand der Vf. doch am Hals der Retorte eine weiſse, dem Anſehen nach fettige, Maſſe; ſie fiel aber im Waſſer zu Boden, und befleckte auch, wie ſonſt das Fett, das Papier nicht: es war gerinnbare Lymphe. Alaunauflöſung und alle Säuren, auf alte Galle gegoſſen, brachten Hombergs feſtes Fett ſogleich hervor, dieſes zeigte ſich aber bey allen Verſuchen nicht wie Fett, ſondern wie Schwefelleber, und überhaupt zeigte ſich aus allen Verſuchen, daſs in der Galle kein Oel, auch keines in Verbindung mit dem Laugenhaften, vorhanden ſey. Auch keine Luft hat der Verf. in der Galle entdeckt, ſeine Verſuche ſind aber in dieſem Stück am wenigſten genugthuend und hinreichend. Das dem Milchzucker ähnliche Salz hat er nur in der Ochſengalle, und in dieſer nur im Frühjahr gefunden, auch zeigte ſich, bey ſehr genauen und mühſamen Verſuchen, in der Galle kein Eiſen.

Es frägt ſich nun, welches eigentlich die Beſtandtheile der Galle ſeyen, und dieſe unterſuchet der gelehrte Verf. im Verfolg des in allem Betracht merkwürdigen Werkes. Die gerinnbare Lymphe ſuchte er zuerſt darzuſtellen, und es gelang ihm bald ſie unter der Geſtalt zotiger weiſer Häute zu ſehen, da er durch Säuren erhaltene geronnene Galle mit warmer Lauge auflöſste, das Geronnene wieder mit Säure niederſchlug und dieſe Feuchtigkeit eine Zeit lang ſtehen lieſs. Flieſswaſſer und dieſe Lymphe ſind alſo unſtreitige Theile der Galle, um aber zu ſehn, was der Galle Bitterkeit, Entzündbarkeit und die Fähigkeit mit kaliſchen Salzen Schwefelleber zu machen, gebe, legte er in eine gallichte, waſſerähnliche, unſchmackhafte Feuchtigkeit, aus der er alles Coagulum mit Säuren niedergeſchlagen hatte, etwas ungelöſchten Kalk. Sogleich wurde dieſe Flüſſigkeit grün, roch wie friſche Ochſengalle, ſchmeckte bitter und wurde

durch Säuren zum Gerinnen gebracht. Durch das Auslaugen der eingedickten Galle mit Waſſer erhielt der Vf. eine aſchgraue Erde, von brenzlichtem Geruch, die am Feuer wie Schwefel brannte, und, wie der Verſuch mit dem Kalk, der in dem Fliesſwaſſer von fauler Galle eine Galle herſtellete, die alle Eigenſchaften der fäulichten hatte, unſtreitiger Beweis des in der Galle enthaltenen Brennbaren iſt. — Von der Abſonderung der Galle. Der Vf. hat Recht, wenn er wider Boerhaave behauptet, daſs man in dem Blut, welches durch die Pfortenader zur Leber gehet, nicht vollkommen ausgebildetes Laugenſalz vorausſetzen könne, welches Folge der im lebenden Körper unmöglichen vollkommenen Fäulniſs iſt. Entwickelung des Brennbaren ſey erſte Wirkung der Fäulniſs in dem lebenden Körper, und dieſes werde durch dieſe Ader der Leber häufig zugeführt. Auch in der Milz werde durch die langſame Bewegung und Stockung das Brennbare des Blutes mehr entwickelt, und an Alcalescenz dieſes Blutes ſey gar nicht zu denken. Von der Leberpulsader wird vermuthet, daſs ſie die gröbern mit noch etwas Brennbarem vermiſchten erdichten und ſchleimichten Theile abſondere. Von dieſen Vermuthungen gehet der Verf. zu Verſuchen über, um die Verhältniſſe und Eigenſchaften der Galle zu ergründen. Die Galle gefror erſt bey dem ſechſten Grad unter 0 nach Reaumur und die gefrorne Galle bildete ein Eis in Schichten, zwiſchen welchen ſich eine Feuchtigkeit befand, die in einer Kälte von 19 Graden nicht gefror. Der Schnee ſchmolz auf der gefrornen Galle ſchnell. Oele, ſo wohl ausgepreſste als deſtillirte lieſſen ſich mit der Galle nicht miſchen, ſelbſt nicht durch Schütteln, und durch Reiben. Auch das Waſſer wurde durch Dazwiſchenkunft der Galle mit Oel nicht vermiſcht, bey angewendeter langer Mühe. Balſame und natürliche Harze veränderten die Galle nicht, ſo ſehr ſie auch mit ihr behandelt wurden, einem kleinen Theil derſelben theilte ſie eine Milchfarbe mit. — Den wahren Nutzen der Galle ſetzt der Verf. in ſo fern feſt, daſs er ihre erſte Würkung als diejenige anſieht, vermöge deren ſie das Oel aus ſeiner Miſchung ſetzet. Etwas Galle, auf mit Palmöl getränktes Flieſspapier gegoſſen, trieb das Oel ſogleich weg und lief durch das Pappier. Drauf lieſs dieſe Stelle des Papiers auch Waſſer durch. Ochſengalle macht die Druckerſchwärze auf Papier ſogleich verſchwinden. Eine zweyte Wirkung der Galle iſt, daſs ſie die Oele in einen Rahm verändert, der immer die Oberfläche einnimmt, und, wie viele ausführlich erzählte Verſuche lehren, von dem Oel entſtanden iſt. Auch natürliche Körper, welche Oel enthalten, veränderte ſie ſo, daſs ſich Rahm auf der Oberfläche der Miſchung zeigte. Dieſe Wirkung auf die Oele behielt auch alte, faule, eingetrocknete, ganz geruchlos durch die Länge der Zeit gewordene Galle, und die nemliche Galle bewirkte dieſe Veränderung in den Oelen ſo oft und lang, daſs der Verf. dieſe ihre Kraft für unbegränzt hält. Eine Unze Galle veränderte einen Scrupel von feinen Oelen in Rahm, von gröbern Oelen verwandelte eine Unze etwas durch das ſtehen dickgewordener Galle zwey Scrupel. Wenn erſt die Oele mit Seifenauflöſungen vermiſcht worden waren, ſo war die Kraft der Galle auf ſie noch gröſser. — Alle weitläuftig erzählte Verſuche beweiſen, daſs in der Galle die Kraft liege, die ſaure Gährung zu erſticken und zu verhindern. Milch wurde von der Galle, und zwar ſchnell geſchieden, die Miſchung roch aber nicht ſauer. Gekauetes Rockenbrod, welches ſchon in der ſauren Gährung begriffen war, gieng von der beygemiſchten Galle in die geiſtige, dann in die faule Gährung über, mit einem Wort, in allen den Fällen, wo ſonſt eine ſaure Gährung entſtehet, erfolgte von der Galle eine geiſtige und dann die fäulichte. Sie ſtümpft ſogar, beſonders wenn ſie etwas alt iſt, die Säuren ſo ſehr, daſs ſich auch von dem ihr beygemiſchten Vitriolöl bey der Probe mit dem Laugenſalz keine Spur zeigt. — Von der Bereitung des Milchſafts. Die in dem Magen bearbeitete Nahrungsmaſſe werde von der Galle durchdrungen, die Gährung werde beſchleuniget, die ſaure in die geiſtige verändert, die Luft aus der Miſchung getrieben, die Salze werden geſtümpfet, die Oeltheilchen ausgetrieben und in Geſtalt des Rahms auf die Oberfläche des Nahrungsbreyes getrieben. — In der letzten Abtheilung des Werkes werden verſchiedene auf die Verſuche Bezug habende Umſtände erörtert. Die Galle hindere das Gerinnen der Milch nicht allein nicht, ſondern befördere es ſehr, und ſtärker, als Säuren. Die Luft vermindere ſie nicht, auch nicht die im Darmcanal entwickelte fixe Luft, wohl aber beſitze ſie eine Kraft das Blut aufzulöſen und die mit Galle behandelten Blutklumpen waren weit lockerer, als andere. Veränderungen leide die Galle im Darmcanal nicht, und aus dem Waſſer, mit dem man den Unrath eines Menſchen ausgelauget hatte, lieſs ſich, vermittelſt des Kalks, eine der Galle ähnliche Feuchtigkeit erzeugen. Die Galle der Gallenblaſe ſey wirkſamer, als die Lebergalle, dies ſey ihr einziger Unterſchied. Das Ende dieſes, mit vielem Scharfſinn und vieler Kunſt Verſuche anzuſtellen und zu beobachten verfaſsten, Werkes machen Erklärungen und kurze Wiederholungen des Geſagten.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, bey Maurer: *Johann Georg Sulzer's Vorleſungen über die Geographie der vornehmſten Länder und Reiche in Europa.* Nach des Verfaſſers Tode bis auf unſere Zeiten fortgeſetzt, berichtigt und herausgegeben von *Carl Daniel Trave*, Prof. am königl. Joachimsthaliſchen Gymnaſium zu Berlin. Erſte Abtheilung. 1786. 8. 172 S.

Auſser der mathematiſchen und phyſikaliſchen Geographie, die in aller Kürze ſo ſchön für die Jugend abgefaſst iſt, als man es von dem ſel. Sulzer er-

erwarten konnte, ist hier auch die politische Erdbeschreibung so wohl aller 5 Welttheile überhaupt, als auch die von Portugal, Spanien, Frankreich, England, den Niederlanden, der Schweitz und Italien besonders, für die Anfänger vorgetragen; jedoch ohne die Eintheilung der Länder in kleinere Distrikte und Provinzen zu bemerken. Nicht einmal von allen Ländern, z. B. von Schottland und Irrland findet man die Hauptstädte, dagegen eine kurzgefaßte Beschreibung der Lage und Beschaffenheit des Landes, Geschichte, Politische- und Kirchenverfassung, Regierungsform, Einkünfte, Reichthum, Charakter und was sonst etwa dem Hn. Herausgeber aus Tozens Einleitung zur Europäischen Staatskunde vom Jahre 1779 wörtlich abzuschreiben beliebt hat. Denn aus diesem Buche hat er, ohne es zu nennen, die Sulzersche Geographie bis auf die neuern Zeiten ergänzt. Ueberhaupt weiss man nicht, was und wie viel von der Politischen Geographie auf Sulzers Rechnung kommen kann. Und in Hn. T. Zusätzen ist noch vieles zu berichtigen. Z. B. Kap. 8 wird von den Welttheilen der 5te noch um den Südpol herum gesucht, ein Beweis, daß die hier gebrauchten Hefte älter sind, als Cooks Reisen, denen zufolge Neuholland und die übrigen Inseln, Neu-Seeland ausgenommen, welche Südindien oder den 5ten Welttheil ausmachen, sogar im heissen Erdstriche liegen. Auch hat Cook die vermeinten Küsten, welche zu dem festen Lande unter dem Südpole gehören sollten, gar nicht gefunden. Hr. T. muß aber sehr unbekannt mit den Schriften, die er hier gleichwohl anführt, gewesen seyn, weil Carpentarie, die Ostküste an der nördlichen grossen Meerenge von Neuholland, mit Neu Guinea zusammenhangen, Quiros, ein Land unter den Salomonischen Inseln, ein Südland fast unter dem primo Meridiano (zu deutsch, dem ersten Mittagskreise) und dem 42sten Grade Süder Breite, und Cap Circoncision unter der Spitze von Afrika liegen soll. Auch Diemens Land, die südlichste Spitze von Neuholland, führt er noch besonders an. Daß Asien in Ansehung des Goldes das reichste Land seyn sollte, ist nicht erweislich. Unter den Produkten, die die Europäer in Amerika bauen, ist auch Hanf und Flachs gezählt; Kakao aber, Reiss, Baumwolle und Seide sind ausgelassen. Auch meint er, daß die vormaligen Englischen, jetzt unabhängigen, Kolonien in Amerika ihren meisten Reichthum vom Fischfange und den *Biberfellen* hätten. Unter die unbekanten Länder gegen Norden, wo Eis und Kälte genauere Entdeckungen zu machen verhindert hat, rechnet er zuerst Jesso oder Jedso, welches die Meerenge Sungar von Japan scheidet. Wir sehen also, daß er die über Japan und gewissermaßen unter der Oberherrschaft dieses Reichs stehende Insel Jesso meint, die in einem sehr gemäßigten Erdstriche liegt. Man liest hier: „Wie weit sich dies Land nach dem Nordpole erstrecket, weiß man noch zur Zeit nicht, aber daß es bis zum 73sten Grade Norder-Breite hinauf läuft, hat keinen Zweifel" — Gleichwohl nennt er die darüber liegende Staaten-Insel und das Kompagnieland, welche noch weit gegen von Kamtschatka entfernt sind. Dis hätte durch das bloße Anschauen einer Karte vermieden werden können. Im ersten Abschnitt des 9ten Kap. fängt die Beschreibung von Europa an. Nachdem er Lissabon und ein paar Städte beschrieben — die ganze Geographie des Landes, welche eine Octav-Seite füllt; — so kömmt er auf die Nebenländer, worunter er im Atlantischen Meere die Inseln Fernando Pao (de Po) und Annobom (Annobon) rechnet, welche doch bekanntlich schon 1777 durch den Tractat von Ildephonse an Spanien abgetreten sind. In Asien giebt er ihnen noch Bazaim (Basseen) und Chaoul, welches ihnen die Marhatten schon seit mehreren Jahren entrissen haben. Das hätte er doch nicht abschreiben sollen, da er es aus bekannten Büchern besser wissen konnte. Auch würde Rec. Tozens Nachricht von den Einkünften nicht wörtlich abgeschrieben haben. „Einige," heißt es hier, „wollen die gesammten Einkünfte der Krone jährlich auf 19, Andere auf 70 bis 80 Millionen Franz. Livres schätzen. Jene scheinen zu wenig, diese zu viel gerechnet zu haben. Aber wie gros sie auch immer seyn möchten, so würden sie doch, ohne dem Staate nützlich zu werden, durch eine übele Verwaltung verschlungen, weil viele tausend Bediente gehalten wurden. Der Marquis von Pombal wird daher ungemein gelobt, daß er diese ungeheure Menge auf 32 heruntersetzte." Wir möchten Hn. T. wohl fragen, ob er bey dem, was er hier nachschreibt, sich etwas gedacht hat? Nach dem *Etat présent* waren es 22000 Kopisten, die er auf 32 herabgesetzt habe, aber Hr. v. J. der als Officier unter dem Grafen von der Lippe in Portugal diente, und in seiner Vorrede zu seiner Portugiesischen Grammatik, Frankfurt 1778, uns so manche schätzbare Nachrichten von Portugal und dem Marquis v. Pombal liefert, nennt auch dies Vorgeben S. 142 eine handgreifliche Absurdität des *Etat présent*. Portugall verdankt dem Pombal die Vertreibung der Jesuiten und die Vermählung der Kronprinzessin mit dem Infanten. Seine übrigen politischen und ökonomischen Verfügungen, setzt eben dieser gültige Augenzeuge hinzu, sind nicht von der Natur, daß ein wesentlicher Nutzen für das Reich daraus erwachsen wäre. Daß Philipp II Portugal 1578 in Besitz genommen, hat er nicht aus dem Tozen. Dieser setzt diese sehr bekannte Begebenheit richtig in das Jahr 1580. Von Spanien wird auch sehr unrichtig gesagt, daß kaum ein Land in der Welt sey, wo mehr baares Geld vorhanden sey, eben so unrichtig, als wenn er den König deshalb für den Reichsten in Europa hält, weil er das reichste Land, das Königreich Peru, besitzt. Ist denn Peru das reichste Land? Giebt nicht Mexiko und der ganze Strich bis Neu-Mexiko hinauf jetzt ergiebigere Ausbeute, als das an Silber schon ziemlich erschöpfte Potosi? Gold kömmt ja aber weniger aus Peru, als aus Chili, Neu Granada und Mexiko. Endlich mußte Hr. T. ja wissen, daß

an dieſen Amerikaniſchen Schätzen die Spanier den geringſten Antheil haben. Sie kommen gröſstentheils für Waaren an Ausländer, und zum Theil nicht einmal nach Spanien. Daſs in Frankreich Gold und Silber durchgängig fehlen, iſt auch falſch, wie er ſchon aus dem Büſching ſehen konnte, den er überhaupt fleiſsiger hätte brauchen ſollen. Seit einigen Jahren bearbeiten die Franzoſen ein Gold- und Silber-Bergwerk in der Dauphiné. — Doch vielleicht dienen die hier gemachten Erinnerungen dazu, daſs der Hr. Herausgeber die beiden übrigen Abtheilungen, davon die 2te das übrige von Europa, und die 3te Deutſchland ausführlicher enthalten ſoll, mit mehrerem Fleiſse bearbeitet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt und Leipzig, bey Monath: *Magazin gemeinintereſſanter und unterhaltender Lektüre.* Zweytes Quartal. 1785. 380 S. 8.

Dieſe periodiſche Schrift gehört, wie ſchon bey der Anzeige des erſten Theils angedeutet worden, nicht unter die ganz verwerflichen, aber gewiſs auch eben ſo wenig unter die vorzüglichen. Sie mag zur Unterhaltung für eine gewiſſe Klaſſe von Leſern wohl dienen können, nur wünſchten wir, daſs auch dann paſſendere Gegenſtände gewählt und die Ausführungen derſelben auf beſtimmteren Begriffen gebaut wären. Unter die beſten und ſchicklichſten Aufſätze würden wir aus dieſem Quartal *Die Orakel der alten Welt*, *Aberglauben*, und *bey ihnen vermochten gute Sitten mehr als Geſetze*, rechnen.

KURZE NACHRICHTEN.

Berichtigung. Sonderbar und vermuthlich ominös iſt es, daſs gerade das *Journal der Moden*, *März* 1786. uns Deutſchen ſolch ein Wunder, als *nie verroſtendes, dauerhaft gemachtes, immerwährendes Eiſen* ſeyn würde, wenn es möglich wäre, zuerſt bekannt macht! — *Nie verroſtendes Eiſen*, wenn es dergleichen gäbe, wäre darum noch kein *dauerhaft gemachtes*, am allerwenigſten aber *immerwährendes Eiſen*, vielmehr müſste es von letzterm das gerade Gegentheil ſeyn. In der eigenen öffentlichen Bekanntmachung der Herren *Bernard* und *de Canders* kommen viele Umſtände vor, die einen bedachtſamen ſachverſtändigen Deutſchen zu gegründetem Miſstrauen gegen eine ſo unwahrſcheinliche Erfindung veranlaſſen können. *Seit länger als einem Jahre haben die Herren ein königl. ausſchlieſsendes Privilegium*; dergl. ſind, gegen die Gebühr, in vielen, doch Gott Lob! nicht in allen Ländern zu haben; *ſie haben in Paris eine groſse Fabrik angelegt*; das ſagen ſie ſelbſt; aber wie paſst das zu den hernach ſo umſtändlich angezeigten — nur 6 Dächern im ganzen groſsen Paris, die mit ihrem Eiſenbleche gedeckt ſind? *Bey der Königl. Marine hat man Verſuche damit gemacht, Stücke davon in freſſende Flüſsigkeiten gelegt, und nicht die geringſte Veränderung daran bemerkt*; daſs doch die franzöſiſche Flüchtigkeit erlaubt hätte, dieſe Verſuche etwas umſtändlicher zu beſchreiben, beſonders die Zeit, wie lange das Eiſen lag! Sonderbar, *daſs die Blechtafeln beym Eindecken einer Terraſſe nicht genietet werden, ſo, daſs, wenn eine Tafel ſich verſchoben hat, oder ſonſt Schaden leidet, man augenblicklich ſie zurecht legen oder eine neue einſchieben kann.* Alſo kann wirklich auch dies Blech Schaden leiden? Und gleichwohl *hat es ſo viele Vorzüge, daſs das weiſse Blech dagegen in keine Vergleichung kommt!!* Die innere im Eiſen ſelbſt liegende Urſache des Roſtes iſt der im Eiſen befindliche Sinter, eine vitrioliſche Säure, durch den auch Eiſen und Stahl bey ſtrenger Kälte brüchiger ſind, als ſonſt. Stahl roſtet ſo ſehr nicht, als Eiſen, weil durch das mehrere in den Stahl gebrachte Brennbare jener Sinter mehr verdrungen, aber eben deswegen der Stahl zu vielem unbrauchbar wird, wo Eiſen brauchbar iſt. Dieſen Sinter ganz aus dem Eiſen zu bringen, halten wir, wo nicht für ganz unmöglich, doch für ſehr ſchwer. Geſetzt aber die Herren Bernard hätten dieſen Weg gefunden, wovon uns zu überzeugen viel mehr als Einjährige Verſuche und Erfahrungen nöthig wären: ſo iſt ihr alſo zubereitetes Eiſen kein Eiſen mehr. Denn eben dieſer den Roſt verurſachende Sinter gehört weſentlich ins Eiſen; dieſes verliert mit ihm zugleich ſeinen Halt und Dauer. Das bekannte ſtahlfarbene Metall roſtet auch nicht; iſt aber, wegen ſeiner glaſshaften Conſiſtenz, von ſehr weniger Brauchbarkeit. Wenn es auch möglich ſeyn ſollte ein gänzlich ausgeſintertes Eiſen hervorzubringen, ſo wäre das gewiſs nur zu ſolchen liegenden unbeweglichen Dingen, wie Dachbleche u. d. gl. brauchbar. Aber *Schloſſerarbeit*, bewegliche, in einander eingreifende, ſich reibende Theile u. d. gl. von ſolchem Eiſen zu machen, das iſt und bleibt wider die Natur des Eiſens, und alſo an ſich unmöglich. Der Erfindungsgeiſt unſrer Zeiten gehe auch noch ſo weit, ſo kann er doch nicht wider die Natur erfinden. Aber die Herren Bernard erbieten ſich auch *ſchon ganz fertige Schlöſſer ſo zuzubereiten, daſs ſie zu den längſten Seereiſen vor allem Roſte geſichert werden.* Mit dieſem Erbieten geben ſie Gelegenheit einzuſehen, daſs ſie bis zur Auswurzelung des Roſtes durch gänzliche Ausſinterung des Eiſens noch nicht in die Sache eingedrungen ſind, ſondern ihre Verfahrungsart wahrſcheinlichſt in irgend einer Beitze oder Ueberzug beſtehen müſſe. Denn reducirte ſich die ganze Erfindung auf einen das Eiſen *vielleicht* länger, als die bekannten, für Roſt bewahrenden Ueberzug oder Beitze; aber auch dieſe Erfindung erforderte längere Zeit zu ihrer Legitimation: Und *nie verroſtendes* Eiſen bliebe dann immer noch das Unding, das es bleiben muſs, ſo lange Eiſen Eiſen bleibt.

Neue Kupferſtiche. *Paris. Le Fidele indiſcret*, Eſtampe gravée d'après *Schall* par M. *Gaillard* (3 Liv.)

Kunſtsachen. Der Medailleur *Giov. Weber* zu *Florenz* wird die ganze Mediceiſche Familie, ſowohl die Regenten als ihre Gemahlinnen und alle Perſonen dieſes Hauſes in Medaillen herausgeben, wovon jede auf ihrem Revers eine Innſchrift haben wird, die das Leben dieſer Perſonen betrifft. Sie ſollen in der Gröſse eines Römiſchen Piaſters ſeyn, und zuſammen 130 Stück ausmachen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15ten May 1786.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG, (bey Schwan und Götz:) *Ueber den Dienſthandel deutſcher Fürſten.* 1786. 94 S. 8. (6 gr.)

Eine mit vieler Stärke und Freymüthigkeit abgefaſste Schrift über ein ſchreckliches Uebel der Staatsverwaltung in *einigen* deutſchen Ländern. Freylich iſt es ſehr traurig, daſs zu unſern Zeiten, wo viele Vorſchläge zur Verbeſſerung der Regierung gethan und zum Theil auch ausgeführt werden, auf der andern Seite ſich Misbräuche einſchleichen, von denen unſre Vorfahren nichts wuſsten und vor denen die Menſchheit ſchaudert. Man ſollte in Verſuchung kommen an der Wahrheit der hier *einigen* Fürſten gemachten Vorwürfe zu zweifeln; aber wie kann man das im Ernſte, da der Hr. Vf. ausdrücklich mehrmals von wirklichen Perſonen und Begebenheiten redet, wovon er nur die Namen verſchweigt?

Unſer Vf. beſtimmt gleich anfangs genau, was er unter Dienſthandel verſtehe. Er bemerkt, daſs er nicht vom Titelhandel, nicht vom franzöſiſchen Dienſthandel, der ganz anders zu beurtheilen ſey, ſondern „von derjenigen Gattung *Dienſthandels* re„de, wenn wirkliche Bedienungen in Landescollegien, „in einzelnen Departements und Unterabtheilungen, „in Ober- und Unterämtern und andern zur *Landes„verwaltung* gehörigen höhern und niedern Stellen „um Geld verkauft, ſo verkauft werden, daſs un„befehen und ungeprüft oder doch nur zum Schein „und nicht genug geprüft, ſolche unter den ſich „Anmeldenden dem, ſo *Geld*, und unter mehrern „Käufern das *meiſte* Geld giebt, zu Theil, hingegen „die ſich meldende würdigere und verdiente, weil „ſie *kein Geld* oder *weniger*, als man verlangt, ge„ben wollen oder können, abgewieſen, zurückge„drückt und hofnungslos für alle künftige Fälle ge„laſſen werden.“ — Mit Recht ſagt der Vf. „Da„gegen empört ſich nicht nur feineres ſittliches Ge„fühl, ſondern der gemeinſte geſunde Menſchen„verſtand.“ Nun geht der Vf. die verſchiedenen Arten, wie Diener des Staats behandelt worden, durch, wie man ſie in frühern Zeiten mit Gold aufgewogen habe, wie etwa Maitreſſen und Miniſter die Stellen unter der Hand verkauft, nachher allenfalls mit dem Fürſten *in der Stille* getheilt, bis ſie endlich die Fürſten gar ſelbſt verkauft hätten. Er zeigt die Urſachen dieſes Verfahrens der Fürſten, beſonders in unnützer übertriebener Verſchwendung, wo ſie zuletzt ihre dabey gemachten Schulden durch alle Arten von Mittel zu tilgen ſuchen müſsten. Dann kommt er auf die übeln Folgen des Dienſthandels, die er mit ſehr ſtarken Farben mahlt. Er zeigt, wie ſolche eingekaufte Staatsbeamten nothwendig Schelme werden müſſen. Stark redet er allen Unterthanen ans Herz, lieber aus dem Lande zu gehen, als ſich einen Dienſt zu kaufen. Der Diener müſſe ſich für ſeinen Kaufſchilling auf alle nur mögliche noch ſo ungerechte Art entſchädigen; der Fürſt könne unter lauter elenden Miethlingen keine Fürſtenfreuden fühlen; ſeine Rechte wären in den Händen von Ignoranten und Betrügern gar nicht ſicher; ſehr leicht verliere ſo ein Diener wieder ſein Amt, wie dann in ſolchem Lande keiner, ſelbſt nicht der ehrlichſte Mann, ſeines Dienſtes ſicher ſey, da der Fürſt bey abermaligem Verkauf der Stelle wieder friſches Geld erhalte; viele begingen Ungerechtigkeit aus Unwiſſenheit, andre verzögerten oder verdrehten die Gerechtigkeit um Geſchenke zu erhalten; alle Obrigkeiten verlören das Vertrauen der Unterthanen u. ſ. w. Hier kommt eine empörende Unterredung zwiſchen einem untreuen Landbeamten und dem zur Unterſuchung verordneten Commiſſarius, die ſich einander Geſtändniſſe thun, wie ſie durch den Kauf ihres Dienſtes von einer Untreue zur andern gebracht worden. Welcher Leſer wird nicht wünſchen und glauben, daſs dieſe Erzählung nur erdichtet ſey? aber ſiehe da! am Ende verſichert der Vf., daſs ſie wahr ſey, daſs beyde Perſonen noch leben, aber aus dem ſchrecklichen Lande, das ſie von Verbrechen zu Verbrechen führte, weggezogen ſeyn. Der Vf. zeigt ferner, wie gekaufte Dienſte in andern Zweigen der Staatsverwaltung eben ſo ſchreckliche Folgen für das Land haben müſsten. Er leugnet nicht, daſs einige dieſer Uebel, die der Dienſthandel erzeuge, auch in Ländern ſtatt haben, wo dieſer nicht wäre; aber nur ſelten, und nicht ſo allgemein, weil hier doch die Diener nicht *gezwungen* würden, böſes zu thun. Als Mittel dagegen ſchlägt der Vf. eine Vorſtellung an den Regenten, eine Beſchwerde der Landſtände oder eine Erklärung des Landesnachfolgers vor, daſs

dafs bey seinem künftigen Regierungsantritt alle, die Dienste gekauft hätten, derselben entsetzt und ehrlos gemacht werden sollten; wobey er aber freylich die dabey vorkommenden Schwierigkeiten nicht unbemerkt läfst. — Die ganze Schrift ist mit sehr viel Wärme und Eifer für Menschenwohl geschrieben; schade dafs sie durch einige niedrige Ausdrücke Flecken erhalten hat. Indessen wünschen wir sehr, dafs sie in die Hände derer, für die sie eigentlich geschrieben ist, kommen möge, und sie entweder von diesem landverderblichen Verfahren abbringen, oder wenigstens andre davor warnen und verwahren möge.

GESCHICHTE.

Unter der Aufschrift *Bornholm* und ohne Anzeige des Verlegers sind gedruckt: *Nachrichten von merkwürdigen Verbrechern in Deutschland.* Erster Band A—K 140 S. Zweyter Band L—Z 280 S. 8. 1786.

Wer weder eine gute Auswahl, noch philosophische Behandlung, noch angenehme Schreibart verlangt, wird mit dieser Compilation vorlieb nehmen. Aber doch hätte der Sammler wenigstens Sprachfehler vermeiden können. Die zuverläfsigen Quellen, woraus diese Nachrichten geschöpft sind, verspricht er bey etwaniger künftigen Fortsetzung anzuzeigen! Warum zeigte er sie denn aber nicht gleich itzt an?

Manheim, b. Schwan: Von der *Abbildung aller geistlichen und weltlichen Orden* ist der *acht und zwanzigste* und *neun und zwanzigste Heft* erschienen.

In jenem sind die Ritter des deutschen Ordens am Tage der Aufnahme, desgleichen in der Kleidung wenn sie nach der Aufnahme das Kreuz und den Mantel empfangen, der Hochmeister des d. O. in der gewöhnlichen Ordensuniform, auch der Priester des d. O., in diesem aber der Dominicaner in der gewöhnlichen Haustracht, der Dominicaner mit der schwarzen Kappe, die Dominicanerin in der Hauskleidung, und mit der Kappe vorgestellt. Die kurze Geschichte der Dominicaner und des deutschen Ordens ist beygefügt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Cadell: *A Philosophical, Historical and Moral Essay on Old Maids. By a Friend of the Sisterhood. In Three Volumes.* 1785. 8. I. B. 261. S. II. B. 250 S. III. B. 255. S.

Der Verf. hat Recht, einem Buche, welches in drey Bänden von den *alten Jungfern* handelt, unter andern Epigraphen auch die Stelle aus *Plinius* Naturhist. vorzusetzen; *Nemo apud nos, qui idem tentaverit; nemo apud Graecos, qui unus omnia ea tractaverit.* Denn wirklich ist dem Recensenten, soweit seine Kenntnifs in der Literärgeschichte reicht, kein Schriftsteller bekannt, der diese Materie so weitläuftig *ex professo* abgehandelt hätte. Gleichwohl hat der Vf. sie so interessant zu machen gewufst, dafs wir sein Buch, — ungeachtet mancher Digression und einiger Plauderhaftigkeit — doch immer zu den angenehmen Lektüren rechnen können. Der erste Band enthält eigentlich die philosophischen und moralischen Betrachtungen, die er in dem *ersten* Th. desselben über ihre bösen, und in dem *zweyten* über ihre guten Eigenschaften anstellt. Zu den bösen Eigenschaften rechnet er ihre *Neubegierde*, ihre *Leichtgläubigkeit*, ihre *Affektation* und ihren *Neid und Schadenfreude*; zu den guten ihren *sinnreichen Witz*, ihre *Geduld* und ihre *christliche Liebe*. Alle diese Betrachtungen hat er durch Geschichte und Erzählungen unterhaltend zu machen gewufst, wovon einige wirklich interessant und sehr gut erzählt sind. Dahin gehört die Geschichte der Miss *Theodora Coral* in dem Kap. von dem sinnreichen Witze der alten Jungfern; die Geschichte der Miss *Constantia* in dem Kap. von der Geduld, und die Geschichte der Miss *Charieffa* in dem Kap. von der christlichen Liebe. Die beyden letzten Bände enthalten die Geschichte des Alt-Jungfernthums (*Old-Maidism*) wie es der Vf. nennt, vor und nach Christi Geburt, in der alten und neuen Welt. Dafs hier die Vestalinnen, die Sonnen Priesterinnen in Peru, die christlichen Nonnen und die Träumereyen der Kirchenväter über die Heiligkeit der Jungfrauschaft vorkommen würden, haben wir erwartet, und uns in unserer Erwartung nicht betrogen. So wenig hier der Gelehrte von Profession etwas neues finden wird, so viel Unterhaltung werden doch *die* Leser antreffen, die über alles dieses nichts sehr tiefgedachtes und kritisches verlangen. Sie werden es ungefähr mit eben dem Vergnügen lesen, als sie unseres Zimmermanns Geschichte der Einsiedler in s. B. von der Einsamkeit gelesen haben, mit dem überhaupt unser Vf. viel Aehnlichkeit hat. Wir wollen einiges zur Probe auszeichnen. Die vier *klassischen* Lobredner der Jungfrauschaft, mit denen uns der Vf. bekannt macht, sind der H. *Gregor von Nyssa*, der H. *Ambrosius*, der H. *Chrysostomus* und der H. *Hieronymus*. Der H. A. hält die Jungfrauschaft für das Geheimnifs des Christenthums, welches der heidnischen Welt von Anbegin verborgen war. Denn, setzt er sehr naiv hinzu, wie könnte der menschliche Verstand das begreifen, was die Natur von ihren Gränzen ausgeschlossen hat? „Eben dieser Heilige beschreibt die Geschichte der h. Jungfrau Theodora, welche in ein öffentliches B. — geschleppt ward, weil sie den heidnischen Göttern nicht opfern wollte, und schildert die kleinsten Umstände ihrer Schmach mit so lebhaften Farben, dafs, als *P. Corneille* diese Geschichte auf das französische Theater, und der berühmte *Robert Boyle* auf das englische bringen wollten, das Pariser und Londner Parterre die Zeichnungen des Kirchenvaters zu frey und anstöfsig fand." „Certes" bemerkt bey dieser Gelegenheit *Corneille* zu seiner Vertheidigung, „il y a de quoi congratuler à la pureté de notre Theatre,

de

de voir qu' une hiſtoire, *qui fait le plus bel ornement du ſecond Livre des Vierges de Saint Ambroiſe, ſe trouve trop licentieuſe pour y etre ſupportée.* „S. 28. leitet der H. A. das Wort nubere *heurathen* „von Nubes eine Wolke her, und verfolgt die Ver„gleichung zwiſchen einer Frau und einer ſchweren „Dunſtwolke, wozu ihm ſeine ſaubere Etymologie „Gelegenheit gegeben hat, mit einer Ausführlichkeit, „die eines Capuciners würdig iſt. Der H. Chryſo„ſtomus, um ſeine Anpreiſung der Jungfrauſchaft „mit der Ehre des Sakraments der Ehe zu vereini„gen, gibt ſeiner Lobrede die Wendung: Wie be„wundernswürdig muſs alſo die Jungfrauſchaft „ſeyn, da ſie vortreflicher iſt, als das vortrefliche!" Der H. *Hieronymus* beſchreibt die Einweihung der *Demetrias* zur Nonne, als eine Begebenheit, die eine ſo allgemeine Freude durch die ganze römiſche Welt verbreitet habe, dafs ſie gewiſſermaafsen die letzte Verheerung der Stadt Rom wieder gut gemacht habe. Er erzählt, das Jauchzen des römiſchen Volks bey dieſer Gelegenheit ſey noch gröſser geweſen, als die Freude über die Befreyung der Stadt von den Galliern, und über den erſten Sieg über den Hannibal nach dem Verluſt der Schlachten bey *Trebia, Thraſimene* und *Cannä*. — Die beyden letzten Kapitel des ganzen Werks enthalten noch ein Paar Sonderbarkeiten; das erſtere einige Epigrammen über die delikate Frage: ob es beſſer ſey eine Wittwe oder eine alte Jungfer zu heurathen; und das letztere eine Predigt an alte Jungfern im Traume gehalten. Wir wollen aus jenem das erſte und dritte unſern Leſern mittheilen.

Epigramm über die Frage: *Iſt es beſſer eine Wittwe oder eine alte Jungfer zu heurathen?*

„Ihr! die ihr das ſüſſeſte Weib ſucht, bemerkt, „wie die Leute eine ſüſstönende Cremoneſer Geige „kaufen. Sie holen ſie nicht aus dem Laden, ſon„dern kaufen lieber eine, worauf ſchon ein guter „Virtuoſe geſpielt hat. Unberührte Saiten haben „allezeit etwas rauhes, die Harmonie der Geige „wird immer beſſer, je mehr ſie gebraucht wird."

Antwort.

„Vergleicht nicht weiter die Schönen mit Geigen „und Harfen (unſchickliche Symbolen!) ſo reitzend „ſie auch ſeyn mögen. Zeigt mir, ihr Witzlinge, „zum Preiſe des weiblichen Geſchlechts ein richti„geres Bild. Die Weiber, verheurathet oder unver„heurathet, ſind eine *Glas-Harmonika*, himmliſch „und rein! Neu oder bekannt, das macht kein Jota „aus: wenn ſie recht berührt werden, geben ſie „einen entzückend ſüſsen Ton." — Eben ſieht Rec. dafs er noch eine Stelle angeſtrichen hat, die er ſeinen Leſern nicht vorenthalten will. B. III. S. 68. wird aus dem *Wilhelm* von *Malmsbury* erzählt: Die H. *Editha*, die Tochter des K. *Edgar*, ſey dem Gelübde der ewigen Jungfrauſchaft ſo treu und in ihrer Andacht ſo inbrünſtig geweſen, ſie habe bey der Einweihung einer Kirche, die ſie ſelbſt erbauen laſſen, mit ihren Fingern das Zeichen des h. Kreutzes ſo oft gemacht, dafs der groſse St. *Dunſtan* vor Entzückung ausgerufen: „Mögen dieſe heiligen Finger nie verweſen! In der That, als man nach ihrem Tode ihr Grab geöfnet: ſo ſey ihr Körper in Staub verwandelt geweſen, ausgenommen die Finger, der Unterleib, und — doch dafs läſst ſich nur auf lateiniſch ſagen: *alvoque ſubjecta*, welche unverſehrt geblieben. Die Heilige ſey hierauf erſchienen, und habe erklärt: „dafs die entſeelten Leichname ſich in gewiſſe geheime Winkel der Natur zurückziehen, dafs ſie mit den verweſeten Theilen ihres Körpers geſündigt habe, dafs hingegen die drey erhaltenen Stücke von aller Sünde, ja von aller Verſuchung zur Sünde, ſeyen rein geblieben."

VOLKSSCHRIFTEN.

BERLIN, bey Maurer: *Wöchentliche Unterhaltungen über die Erde und ihre Bewohner* — von *J. F. Zöllner* und *J. S. Lange*. Erſten Jahrgangs viertes Vierteljahr S. 619 - 836. Zweyten Jahrgangs erſtes, zweytes und drittes Vierteljahr. 1785. 625 S. 8. (Jedes Vierteljahr auf Schreibpapier 12 gr. Pränumerationspreis.)

Dieſe Wochenſchrift erhält ſich immer in ihrem unverkennbaren Werthe. Die Verfaſſer fahren fort, ihre Leſer in einem verſtändlichen, aber doch männlichen, Tone über Gegenſtände zu unterhalten, die der allgemeinen Aufmerkſamkeit der Menſchen werth ſind. Ihre Hauptgegenſtände in dieſen Quartalen ſind: Allgemeine Revolutionen der Erde, Revolutionen derſelben, die aus einem unterirdiſchen Feuer, und ſolche, die aus der Bewegung des Waſſers entſtehen; Erkenntniſs der Abſichten Gottes in der Natur; Betrachtungen über die drey Naturreiche; Mineralreich; Pflanzenreich, organiſcher Bau der Pflanzen, Umlauf der Pflanzenſäfte, Ernährung, Schlaf, eigenthümliche Bewegung, Befruchtung, Claſſification, Verbreitung, Fruchtbarkeit, Krankheit, und Nutzen der Pflanzen; Thierreich, Wichtigkeit der Bekanntſchaft mit demſelben, Menge der Thiere und ihrer Arten, Abſicht Gottes mit ihnen, Empfindungen, Sinne, Triebe der Thiere, Vorſorge für die Thiere, Mannigfaltigkeit der Thiere und ihrer Lebensart, Raubthiere, Gleichgewicht im Thierreiche, Untergang einzelner Thiergattungen, allmählige Veränderungen des thieriſchen Körpers, Wachsthum der Thiere, Pflanzenthiere, Claſſification des Thierreichs, und endlich der Menſch. Die Abhandlung über dieſen iſt erſt in den beyden letzten Blättern angefangen und wird künftig der Hauptgegenſtand dieſer Wochenſchrift ſeyn. Auſser den angegebnen Gegenſtänden, die offenbare Theile des eigentlichen Plans der Herausgeber ausmachen, haben ſie ſich auch in dieſen Heften zuweilen zur Abwechſelung über individuelle Dinge eingelaſſen, und ſo Abhandlungen über Verſteinerungen, mineraliſche Vegetationen, den Sagobaum, den Brodbaum, die Gartenpflege, über die Theilbarkeit der Körper, und Feinheit ihrer Theile und über die Koralien-

Klippen eingeschaltet. Sie haben fast allenthalben die besten Schriftsteller genutzt, und daher von den allermeisten Dingen die neuesten Nachrichten und Erklärungen mitgetheilt. Viel neues kann man in einem Buche, das eigentlich nur zur Ausbreitung des schon bekannten dienen soll, nicht erwarten; doch sind hie und da einige eigne Erfahrungen beygebracht und zuweilen eine Erklärung oder Muthmassung gewagt, unter denen besonders folgende uns einiger Aufmerksamkeit würdig zu seyn scheint: „Die Sandwüsten in den heissern Himmelsstrichen „können auch wohl zum Theil bestimmt seyn, das „Licht der Sonne desto stärker zurückzuwerfen und „dadurch unserm nachbarlichen Monde eine desto „bessere Erleuchtung zu verschaffen. So viel ist we„nigstens wohl gewiss, dass wir nicht von allen „Einrichtungen auf der Erde den letzten Zweck auf „eben dieser Erde suchen müssen u. s. w.“ — Bey dieser Vorzüglichkeit und Gemeinnützigkeit der gegenwärtigen Schrift war es uns ungemein angenehm, folgende Erklärung der Herausgeber zu finden: „Wir haben mehr Leser gefunden, als wir „uns bey dem überhandnehmenden Hange nach Mo„detändeleyen und nach vergnügender Beschäfti„gung für eine so ernsthafte Lectüre versprechen „konnten, die an so vielen Orten nicht anders als „trocken ausfallen, und also blos den unterhalten „kann, für den die Bereicherung seiner Kenntnisse „die Hauptsache und Vergnügen nur das Neben„werk ist. — Wir haben die belohnende Freude „gehabt, zu erfahren, dass unsre Schrift bey meh„reren Lesern den Geschmack der Natur geweckt, „manche beunruhigende Zweifel zerstört, und man„ches Vorurtheil bekämpft hat u. s. w.“ Rec. war diese Stelle ungemein angenehm; er sah sie als einen nicht unwichtigen Beytrag zur wahren Beurtheilung unsers Jahrzehends an, und hofft, sie wird auch mehrern seiner Leser nicht gleichgültig seyn.

KURZE NACHRICHTEN.

Anzeige: Vor einiger Zeit liefen an den Redacteur der Allg. Lit. Zeitung zwey Briefe ein, in deren einem, welcher deutsch geschrieben war, der Vf. einer kleinen im vorigen Jahrgange beyläufig mit billigem Lobe erwähnten Schrift sein Vergnügen bezeigte, zugleich aber seine reelle Erkenntlichkeit durch Beylegung zweyer Laubthaler erweisen wollte. — Im andern, der französisch geschrieben, von einem andern Orte datirt, übrigens von einem *ungenannten* Freunde jenes Verfassers erlassen worden, war in gleicher Absicht, um für die seinem Freunde widerfahrne Gerechtigkeit erkenntlich zu seyn, ein *Ducaten* beygelegt. Es war unmöglich diese Gelder zurückzusenden, weil der letzte der Absender sich nicht genannt, der erste aber die Zurücksendung aufs dringendste verbeten, ja nicht einmal erlaubt hatte des Empfanges der beygelegten *zwey Laubthaler* in der Antwort an ihn zu gedenken. Man hat daher diese, wie aus allen Umständen erhellet, sehr wohlgemeinten Geschenke der Armen-Casse zu Jena überliefert, wie aus nachstehender Quittung erhellet:

Nachdem der Herr Redacteur der allgemeinen Literatur-Zeitung Einen Ducaten *und* zwey Laubthaler *an die hiesige Allmosen-Casse mit der Anzeige abgegeben hat, dass da unlängst an die Expedition der gedachten Zeitung zwey Briefe eingegangen, in deren einem der Verfasser einer gewissen Schrift über das ihm in der Mitte des vorigen Jahrgangs beyläufig ertheilte kleine, aber gerechte, Lob sein Vergnügen bezeiget, und dafür seine Erkenntlichkeit durch Uebersendung zweyer Laubthaler habe beweisen wollen, in dem andern aber ein ungenannter Freund desselben Verfassers in gleicher Absicht einen Ducaten übersendet habe; gleichwohl aber die Mitarbeiter der A. L. Z. sich von den Autoren weder bestechen noch belohnen liessen, und auf dergleichen Accidenzien Anspruch zu machen der Herr Redacteur so wenig befugt als die Societät der Unternehmer gesonnen sey; Ihm von letzterer der Auftrag geschehen, besagte wohlgemeinte Geschenke der hiesigen Armen-Casse zuzuwenden: Als wird dieses, zugleich mit dem richtigen Empfang Eines Ducaten und zweyer Laubthaler, hierdurch bescheiniget. Jena, den 9ten May 1786.*

Fürstl. Sächs. Allmosen-Commission hies.
J. J. Griesbach. G. T. Weber. C. W. Oemler. C. C. F. Hochhaussen.

Wir würden von diesem ganzen Vorgange nichts öffentlich erwähnen, wenn es nicht eines Theils nöthig wäre, um den Absendern die Art, wie ihre Geschenke verwendet worden, zur Wissenschaft zu bringen; andern Theils bey so manchen Verläumdungen, die von manchen getadelten mittelmässigen, schlechten und elenden Scribenten gegen die Allg. Lit. Zeitung verbreitet werden, es die Nothdurft erfoderte, bey diesem Anlasse zu beweisen, dass weder die Verfasser, noch der Herausgeber, noch die Unternehmer sich durch Geschenke von ihren Grundsätzen bey Beurtheilung neuer Schriften abwendig machen zu lassen gesonnen sind. Sollten übrigens in Zukunft gelobte oder getadelte Schriftsteller sich finden, welche, der ihnen in der Allg. Lit. Zeitung ihrer Ueberzeugung nach widerfahrnen Gerechtigkeit halben, den hiesigen Armen eine Wohlthat erweisen wollten, so steht es ihnen jederzeit frey diese Geschenke an uns einzusenden, und werden wir solche unverzüglich an die Behörde abgeben, auch die Quitung hiesiger fürstl. Allmosen-Commission jedesmal auf dem nächsten Monats-Umschlage beybringen.

Jena den 10. May 1786. *Expedition der Allg. Lit. Zeitung.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16ten May 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

SALZBURG, in der Hof- und Waisenhaus-Buchdruckerey: *Praktisch katholisches Religionshandbuch für nachdenkende Christen. Auf höchsten Befehl des hochw. Reichsfürsten und Erzbischoff von Salzburg etc. verfasst von Pr. Simpert Schwarzhueber*, Benedictiner und der Dogmatik und Kirchengeschichte öffentlichen Lehrer, *Erster dogmatischer Theil*, 1 B. 1784. 592 S. 2 B. 1785. 479 S. 3 B. 451 S. *zweyter moralischer Theil*, oder 4 B. 643 S. 8. (jeder B. 20 gr.)

Bey den jetzigen einander entgegen laufenden Urtheilen über Glaube und System der römischen Kirche, da die eine Partey sich der grosen Fortschritte in Aufklärung und Verbesserung der Irrthümer und Misbräuche freut und für die Zukunft vielleicht gar Bekehrung der römischen Kirchen-Glieder zu den Protestantischen Gemeinden, völlige Harmonie in Lehren und brüderliche Vereinigung ahndet, und die andere überall Fallstricke und Schlingen sieht, die sichern, leichtgläubigen und unbehutsamen Protestanten zu berücken, und in das Gebiet der Hierarchie, aus welchen sie auswanderten, wieder zurücke zu lenken, bey diesen Urtheilen muss doch immer die Präliminarfrage seyn: *Was* ist denn wirklich in der römischen Kirche zur Verbesserung, nicht bloss der Gebräuche, des gröbern Aberglaubens, und der den Sitten und den bürgerlichen Verfassungen nachtheiligen Meinungen, sondern auch selbst zur wirklichen Umbildung mancher Lehrsätze, die der Vernunft anstössig, in den christl. Relschriften ungegründet, und einst schon eine gerechte Veranlassung des Widerspruchs und zur Lossagung von dem System und der Kirche, die durch dies System besteht, gewesen sind, geschehen? Sind diese Lehren aufgegeben oder besser bewiesen oder so gemildert, dass der Anstoss aufhöret, die Vernunft sich beruhigt findet, ein *nachdenkender* Christ, der *allemal* Gründe sucht, durch augenscheinliche Gründe befriedigt und sein auf Bibel und Vernunft gegründeter Widerspruch gehoben ist? Sind wir dem römischen System, oder das römische System dem unsrigen nur um einige Schritte näher gebracht, als wir es vor drittehalb hundert Jahren waren? Die Art der wechselseitigen Begegnung kann hier nichts thun, nicht in Betrachtung kommen. Mangel an lautem Widerspruch ist noch nicht Eintracht: eine sanftere, gemässigtere, duldsamere Sprache beyder Parteyen gegen einander beweiset nur, dass die Menschen und die Polemiker *feiner* geworden; die wenigstens versicherte Abneigung gegen das Polemisiren lässt uns nur schliessen, dass man des Streits müde ist, weil dadurch nichts ausgerichtet worden: und wenn wir billigere Erklärungen und Urtheile über einzelne Artikel des römischen Systems in einigen neuern Protestantischen Schriftstellern finden, so ist dies doch nur ein Beweis von der Unparteylichkeit und Gerechtigkeit der Lehrer der Protestantischen Kirche, welche weit entfernt von einem *Esprit de Corps* und der Einbildung, dass ihre ehemaligen oder jetzigen Lehrer nie etwas menschliches erfahren haben, nach bessern und genauern Bestimmungen manchen ehehin verworfenen Lehren einen Sinn geben, darinnen sie einer Vertheidigung fähig sind: aber noch nicht ein Beweis, dass die römische Partey nur Einen eigenthümlichen Lehrsatz aufgegeben, oder besser und überzeugender bewiesen habe. Die Uebersicht ihres *jetzigen* Systems, die Vergleichung ihrer jetzigen Grundsätze und Meinungen mit den vorigen, die Beurtheilung ihrer noch geltenden Meinungen und Behauptungen muss es beweisen, ob wir mehr Ursache haben, als unsre Vorfahren, bey ihr Wahrheit und Sicherheit des Glaubens zu suchen, ob unsere Vernunft, unsre Bibelkenntniss weniger Anstoss an ihrem System und dessen verworfenen Theilen finde, als die Einsicht der Lehrer vor einigen hundert Jahren, und ob die drückenden Auflagen von menschlichen Meinungen, wegen welcher einst so viele Gemeinen aus dieser Partey auswanderten, so vermindert oder abgeschafft sind, dass man die Neigung oder die Pflicht haben könne, das verlassene Gebiet wieder zu suchen? In dieser Rücksicht ist uns das Buch, das wir vor uns haben, äusserst wichtig. Es ist *auf Befehl* eines der angesehensten Fürsten und Bischöfe Deutschlands geschrieben, welcher durch seine treflichen Hirtenbriefe mit Apostolischem Geiste dem Aberglauben zu steuren gesucht, und die Würde der Religionsgebräuche herzustellen sich bemüht hat. Es ist *von einem Manne* geschrieben, den uns schon das Vertrauen eines solchen Fürsten achtungswerth macht, und der sonst

den Ruf für sich hat, dafs er einer der aufgeklärtesten und gelehrtesten Männer des katholischen Deutschlandes sey. Es ist für *nachdenkende* Christen geschrieben, und diese Absicht liefs es erwarten, dafs keine Behauptung ohne Gründe, keine Formel ohne Erklärung, keine natürlicher Weise sich dem nachdenkenden Christen aufdrängenden Zweifel ohne Beantwortung geblieben. Es hat endlich selbst nach des Vf. Erklärung vornemlich *die Absicht*, „dafs darinne die heilsamen Geheimnisse der katholischen Religion samt ihren ächten Grundsätzen, von Schulmeinungen geläutert, in einer faslichen und populären Schreibart den Lesern nicht nur vor Augen, sondern auch mittelst einer fortlaufenden praktischen Anwendung recht nahe ans Herz sollten gelegt werden: dafs Leute, welche in ihren Religionsbegriffen sehr unerfahren und seicht sind, in ihrem Glauben gestärkt und verwahrt werden, da die Protestanten ihre Sache so gut herauszukleiden wissen, dafs man gewifs sehr aufgeklärte Kenntnisse in der katholischen Glaubenslehre nothwendig hat, wenn man von ihren *Schein-Gründen* nicht soll getäuscht oder irre geführt werden." Nach diesen Bemerkungen werden wir uns nicht irren, wenn wir den Innhalt dieses Buches, als einen Unterricht über das *jetzt bestehende* System der römischen Kirche ansehen: und dann ist es unsre Pflicht getreulich anzuzeigen, was der V. geleistet habe, der es selbst gesteht, auch die Schriften seiner irrenden Brüder (wie wir sehen, vornemlich die *Lessischen*) genützt zu haben; dem wir Feinheit, Bedachtsamkeit, Bescheidenheit, aufser manchen Provincialismen Sprachreinigkeit, und besonders das rühmliche christliche Bestreben, die Religionswahrheiten nicht blos als Sache des Glaubens, sondern auch nach ihrem Einflufs und Verbindung mit innerer Gesinnung, und Tugend darzustellen, nicht streitig machen, und von dessen Arbeit wir wegen der schönen praktischen Anmerkungen uns doch viel gute Frucht zur Beförderung ächter Religions-Gesinnungen versprechen, so viele Ursache wir auch haben zu zweifeln, ob feste Ueberzeugung bey einer steten Verachtung der Vernunftgründe in Glaubenssachen, bey der Wiederholung der gewöhnlichen Sprüche und Sophistereyen, wo er, seiner häufigen Protestationen ohngeachtet, dafs er keine Polemik schreibe, doch polemisirt, je hervorgebracht werden mögen. Die *Einleitung*, darinnen die Grundlehren des christlichen Glaubens vorgetragen werden, enthält schon hinreichenden Stoff zur Ueberzeugung, dafs der Katholicismus, auch selbst bey der Umstimmung der Sprache, doch in Sachen und Sätzen sich gleich bleibt, und bleiben mufs. Der erste Artikel der Grundlagen des Christkatholischen Glaubens handelt, aufser der Lehre von der Nothwendigkeit, Möglichkeit und Wirklichkeit der Offenbarung und der Göttlichkeit der mosaischen christlichen Religion (nach *Nösselt*, *Michaelis* und *Less*) und von den Quellen der christlichen Lehre, *der Bibel* als der ersten, und der mündlichen *Uebergabe* des Worts Gottes (*Tradition*) als der zweyten Grundlage des katholischen Christenthums. Bey der Lehre von der Bibel kommt er auch auf das *falsche Vorurtheil vom verbotenen Bibellesen*. Er fragt, wo denn ein solches Verbot sey? „Die Alten hätten es erlaubt, nur der literarische Unfug der mittlern Zeiten habe das Bibelstudium aus den Schulen verdrungen und ein grofser Theil sey in jenen finstern Zeiten für sich nicht einmal fähig gewesen, dieses *Brod der Starken* gedeyhlich zu geniefsen. Die darauf folgenden Religions-Neuerer haben diese gefahrvolle Gleichgültigkeit *mit zäherwürdigem Vortheil* „zu nutzen gewust. Nicht zufrieden, *das Irrige* ihrer Abweichungen von der Katholischen Lehre durch misverstandne Bibelstellen zu verkleistern, bothen sie alle Kräfte auf, ihren Lehr-Plan durch das Ansehn der heiligen Schrift, von der sie neue Uebersetzungen veranstalteten, aufzuhelfen. Gleichwie sie aber manches nach ihren Absichten durch *Beysätze* oder *Verstümmlungen*, durch Ausmerzung ganzer Bücher und Stücke oder durch einen Schwall *eigensinniger Commentarien* verdrehten, so betrieben sie bey ihren Anhängern nichts heftiger, als dafs von ihnen dergleichen biblische Bücher unaufhörlich sollten gelesen, und nach denselben ihr neues Religions-System möchte geprüft werden, weil sie wusten, dafs durch diesen Kunstgriff die einmal gefafsten *Vorurtheile* bey dem Volke nothwendig tiefer in das Gemüth würden eingesenkt werden." Bey der Erklärung des tridentinischen Verbotes und der bekannten Sätze in der Constitution Unigenitus wird es dem Vf. nicht schwer, seinen Satz, dafs die Bibel nie *schlechthin*, nie *allgemein* verboten war, zu rechtfertigen. Denn die Erlaubnifs, sie zu lesen, konnten die Bischöffe ertheilen. (Als ob es nicht auch eine Art von Sperre wäre, wenn man nicht ohne Erlaubnifs des Commendanten in eine Vestung gehen darf: als ob eine *allgemeine Pflicht* [dafür erklärt der Verf. das Bibellesen] durch Kirchengesetze auch nur *eingeschränkt* werden könnte.) Die Regeln zum Bibellesen §. 23. sind sehr nützlich und praktisch; aber es wird alles wieder verderbt, wenn gleich darauf gesagt wird, man müsse sich dabey besonders an die *bewährte* und *untrügliche Auslegung der Kirche* halten, und müsse die Wahrheit der Kathol. Religion allezeit dabey als gewifs *voraussetzen*. Für die Tradition wird das gewöhnliche gesagt. Wenn aber der V. glaubt, dafs auch die Kathol. Glaubensgegner sich auf dieselbe berufen wie z. B. bey der Lehre vom Kanon, oder bey der ewigen Jungfrauschaft der Maria u. d. gl.; so bedenkt er nicht, dafs hierinnen blos Tradition über Facta, aber nicht über Dogmen gebraucht und geachtet wird. Und am Ende läuft die ganze Widerlegung unsrer starken Zweifel wider die Sicherheit der Uebergabe auf die *Gelehrsamkeit*, den *Fleifs* und die *Rechtschaffenheit* der Väter (wider diese drey Tugenden mögten wir freylich in der Kirchen-Geschichte manche Bedenklichkeit finden) und darauf

auf hinaus, dafs zur Unterscheidung einer *göttlichen Uebergabe* von einer andern Lehre nicht die *wankenden Kunstregeln* einer *menschlichen Kritik* hinreichten, sondern die *Kirche* diese heilige *Hinterlage* habe. (S. 84.) Eben diese Kirche ist und *bleibt* auch der oberste Richter in Glaubensstreitigkeiten (Art. 2.), dessen Nothwendigkeit uns freylich weniger einleuchtet. Denn er müsste entweder die *Entstehung* der Streitigkeiten verhindern, so mus er das Nachdenken hindern und den Forschungsgeist unterdrücken; oder er sollte nur, wenn sie entstanden sind, sie *endigen*, so läst sich aus der Geschichte der alten und neuern Controversien, auch unter den Protestanten, augenscheinlich lernen, dafs hundert Zänkereyen, auch ohne einen obersten Richter, ohne Entscheidung durch Papst, Kirche oder Symbolen, wieder von sich selbst aufgehört haben, und dafs gerade die Anmassung einer Entscheidung die Zänkereyen vermehrt und verlängert habe. Wir räumen es gern ein, dafs das innere Zeugnifs des h. Geistes nichts entscheide, (es hat sich ausser den Schwärmern niemand hierauf berufen) auch die Bibel an sich nicht, aber wenn der Vf. dann keine andre Alternative weifs, als entweder die Vernunft oder die Kirche entscheiden zu lassen, und vor der Vernunft zurückbebt, weil sie so kurzsichtig, und der Gefahr zu irren unterworfen ist; wenn er hier so grad sagt: „*Wähle ich die Vernunft, so bin ich Deist*"; so möchte diese Herabwürdigung der Vernunft bey Entscheidung über Wahrheit und Irrthum, über den richtigen oder verfehlten Bibelsinn, für den *nachdenkenden* Christen gerade der gröfste Stein des Anstofses und Veranlassung zu einer Retorsion seyn, für welche den Apologeten des richterlichen Ansehens der Kirche zu wenig bange ist. Wähle ich *blos* die Vernunft zu meiner Führerin, mit Verschmähung aller göttlichen Offenbarung und ihrer Lehren, so mag ich Deist heifsen: gebrauche ich sie aber die Wahrheit einzusehen, die Meynungen zu vergleichen, die Gründe zu prüfen, und selbst die Kirche zu fragen: *warum* soll ich dies glauben? nach welchen Gründen wird es gelehrt? *wie* meine Zweifel gehoben? so thue ich nichts wider Offenbarung und Christenthum: denn meine Vernunft fordert allemal Gründe, die lehrende Kirche mus sie so gut haben, als jeder andre Lehrer, und hat sie solche, so mus sie dieselben auch anzeigen können. Was sonst für die Untrüglichkeit der Kirche nach *Bellarminischen* Begriffen, gesagt ist, ist bekannt und kaum gemildert. Denn wenn der Hr. Vf. auch der Kirche diese Untrüglichkeit in historischen Sachen, in factis, philosophischen Fragen u. dgl. nicht einräumen will, so hält er es doch für *muthwilligen Unsinn*, die Ausspräche der Kirche unter dem kahlen Vorwand zu verachten: weil der Gegenstand der Frage, nicht innerhalb der Grenzen ihrer Untrüglichkeit ist. — Im (dritten) Abschnitt *von der Toleranz* wird billig *theologische* und *bürgerliche* unterschieden. „Die erstere, sagt er, beträgt sich *friedlich* mit fremden Religionsgenossen, weil man dafür hält, jeder dürfte diesfalls seinen eigenen Einsichten folgen, ohne dafs er deswegen den rechten seligmachenden Glauben verliere, von der wahren Kirche Gottes austrete *oder sein ewiges Heil aufs Spiel wag*. *Diese Toleranz ist mit den Begriffen von der wahren Kirche Christi ganz unvereinbarlich.* (Katholischer Glaube, Christenthum, einzig seligmachende Religion *bleibt* also immer eins! —) Hiebey läst sich freylich einige Verlegenheit nicht verkennen bey der Frage (§. 52): Ist die Hofnung zur Seligkeit *einzig* mit der wahren katholischen Kirche verbunden; so mus man dann jeden, der nicht katholisch ist, ewig verloren geben und verdammen? — Die Antwort ist wenigstens *fein*. „*Wir* (die Kirche? oder ihre Kinder?) verdammen niemand. Gott mangeln die Mittel nicht, auch die Ketzer *durch innerliche Triebe der siegenden Gnade* zu rechtfertigen; aber sie gehören durch eben diese Gemüthsfassung und Gnadenwirkung schon zur innerlichen unsichtbaren *wahren katholischen Kirche*, wenn sie auch mit der äusserlichen sichtbaren *noch* in keiner Gemeinschaft stehen. — Inzwischen wie wir keinen fremden Knecht *verdammen*, so *können* wir auch keinen eigenmächtig *lossprechen* — Wir sagen demnach nichts weiter, als was die Schrift lehrt, dafs es ohne den Glauben, *und zwar ohne den wahren Glauben, den nur die wahre Kirche Christi hat*, nicht möglich ist, Gott zu gefallen und dafs dieser Glaube ein unverdientes Geschenk des erbarmenden Gottes ist." — (Dies mag ein Wort des Trostes für die stillen Anhänger des Katholicismus *in partibus infidelium* seyn! aber nicht für die, welche hoffen, zwar die Gemüthsfassung, die Glaube heifst, aber nicht die Theorie der katholischen Partey, welche man gern auch *Glauben* nennt, zu haben: welche wissen, dafs sie weder sichtbare noch unsichtbare Mitglieder der Kirche, die einem sichtbaren Statthalter Christi sich unterwirft, sind oder werden wollen, und sagen, was *Petrus* sagt: *Wer Gott fürchtet und recht thut, der ist Gott angenehm.*) — Noch auffallender sind die Erklärungen über die *bürgerliche* Toleranz. Es könne wichtige Ursachen dazu geben, meint er. „Auch in den neuern Zeiten waren *der Passauische Vertrag, der Religions- und Westphälische Friede*, so nachtheilig sie unsrer Kirche sind, *nothwendige Uebel*, die noch *allein* der *Verdrängung* der katholischen Religion Einhalt gethan haben. (Verträge also, die den blutigsten Kriegen, dem Brennen, Morden und Würgen in Deutschland ein Ende machen, sind *nothwendige* — vielleicht gar *erpresste Uebel*! und die Kirche, die sich ihrer Dauer so sehr freut, mus durch ihre Fürsten und Schutzherrn, auch wider den Willen des Statthalters Christi, Friede mit Ketzern machen, um nicht verdrängt zu werden! Wehe der Wahrheit, über deren Dauer Fürsten paciscren müssen! —) „Ja, so fährt der Vf. fort, *noch heut zu Tage* ist die in gewissen Ländern aus Furcht der Strafe auf Kinder und Kindeskinder fortgepflanzte Verstellung und

Entheiligung der Sacramente, der schon angeerbte, sich verewigende und allem Unterrichte das Herz verschliessende Hass gegen den katholischen Glauben — ein, gemäss der langen Erfahrung, so *unheilbares* Uebel, dass kein Vernünftiger die ihnen gestattete freye Uebung der sonst geduldeten Religionen missbilligen wird. *Sie zieht ihnen die Larve ab, sie stellt sie endlich in ihrer natürlichen Gestalt dar*, und, da sie die Kirche von diesen Schlaken reiniget, bietet sie zugleich Gelegenheit und *neue Hofnung dar*, sie oder doch *mit der Zeit ihre Kinder von der Wahrheit gründlich und standhaft zu überzeugen.* (Die ganze Triebfeder der bürgerlichen Toleranz wäre also nur die Hofnung, die Ketzer desto besser zu entdecken, und die *heimlichen* Protestanten, wenn sie zu *öffentlichen* gemacht sind, desto leichter zu bekehren! — Und *nur* diese argliſtige Hofnung, sollte die Duldung, die Gestattung der freyen Religionsübung rechtfertigen? ohne dass dabey die heiligen Rechte der Vernunft und des Gewissens, die der Regent aufrecht erhalten muss, und die Pflicht, jedem guten Bürger, der arbeitsam, verträglich, und fromm ist, Schutz zu gestatten, in Betrachtung kämen? Der leichtgläubige überlistete Protestant soll also nur durch Duldung bewogen werden, seine vermeinte Blösse zu zeigen, damit der Proselyten-Geist ihm desto eher beykommen möchte! und wann dann etwan die Mutter Kirche durch gründliche Ueberzeugungen nichts ausrichtet, so wird sie ihn, weil er nun von der Ketzerey überzeugt ist, aus mütterlicher Liebe durch stärkere Ueberzeugungsmittel, dergleichen Verbannung, Gefängniss, Scheiterhaufen und Rad ist, bekehren! so kann die Duldung wieder aufgehoben werden, so bald die Absicht erreicht ist? Dies beherzige wer denken kan! — So lange dieser Geist herumschleicht: *μη φιλοφρονει, αλλα φοβου!*

Nach solchen unveränderlichen Grundsätzen, nach welchen alles *unveränderlich* Glaubenslehre ist, worüber die Kirche, von den Zeiten der Apostel an bis aufs tridentinische Concilium, etwas festgesetzt hat, lässt sich nun wohl schwerlich die geringste Abweichung vom System in irgend Einem Glaubensartikel erwarten, obgleich der Verf. aufgeklärt genug ist, in andern Punkten, wo die Kirche nichts entschieden hat, auch den neuern und vernünftigern Meinungen zu folgen, und bey der Ausführung seiner Materien besonders das Verdienst sich erwirbt, die Verbindung der Lehren des Christenthums (obwohl nicht aller einzelnen Lehrsätze des Katholicismus) mit der Moralität zu zeigen, und da, wo seine Parthey mit der allgemeinern Christenheit zusammentrift, ohne Scholastik, polemische Seitenschritte, und Bigotterie, die biblischen Beweise und die Belehrungen der Vernunft einleuchtend und deutlich vorzutragen. Die Lehre von Gott und Dreyeinigkeit steht hier, wie sie sonst vorgetragen wird, nur dass es weder altchristlich, noch populär, noch biblisch ist, wenn §. 74. gesagt ist: der Sohn wird *erzeugt*, da der Vater sich selbst erkennet: — der h. Geist *entspringt* durch die gegenseitige Liebe des Vaters und des Sohnes. — Eine Vorstellung, die auf scholastischem Boden gewachsen ist und in ein Religionshandbuch nicht verpflanzt werden sollte. — Die Lehre von der Schöpfung, von Engeln (deren Verehrung und Anrufung allerdings *Les's* und *Döderlein* in ihren Dogmatiken für untadelhaft erkennen, aber doch auch nicht so billigen, wie es nach S. 383. scheinen sollte: der letztere sagt deutlich genug, er halte die Anrufung der Engel, weil wir von ihrer Nähe keine Ueberzeugung haben, für eine Sünde wider die Vernunft), von bösen Engeln, dem göttlichem Ebenbilde, dessen Beschaffenheit und Verlust durch den Fall, und von der Providenz machen den Schluss des ersten Bandes. Ungeachtet der Vf. die Existenz der Besessenen und Zauberkünste nicht zu bezweifeln wagt, so warnt er doch sehr warm und nachdrücklich (S. 406.) gegen den Aberglauben, der noch jetzt Besitzungen anzunehmen so geneigt ist, erklärt die meisten heutigen Zauberkünste für alte Weibermährchen, oder für Krankheiten, oder für Ränke und Betrügereyen, und schärft (S. 423.) den Lehrern das Gewissen, welche dergleichen Aberglauben noch fördern. Die Erbsünde ist ihm noch immer verdammlich: denn die Kirche hat *entschieden*, dass niemand, auch sogar unter den neugebornen Kindern getaufter Eltern, mit der Erbsünde und ohne Taufe zum ewigen Leben eingehen könne. Ob sie aber wegen der Erbsünde allein in der Hölle *ewige Qualen leiden*, darüber hat die Kirche nicht entschieden, daher kan jeder darüber lehren, was er will. In allen diesen Abschnitten finden wir überall den fürs Gute wirksamen Gelehrten, der die bessern und deutlichern Vorstellungen in diesen wichtigen Materien im Umlauf, Credit und Anwendung aufs Herz zu bringen bemüht ist, und, so bald er keine Fesseln von Tradition und Kirchensprüchen sich angelegt sieht, mit der Würde eines christlichen aufgeklärten Lehrers fortschreitet. —

(Die Fortsetzung folgt.)

KURZE NACHRICHTEN.

BELOHNUNGEN. Die Kaiserinn von Russland hat Hn. Hofrath und Leibarzt *Zimmermann* in Hannover am 14ten May durch einen eignen Courier ihr Portrait nebst einem eigenhändigen Schreiben überschickt. Das Gemälde ist von Hn. Mahler *Lewitzky* in diesem Jahre in Petersburg verfertigt; Die Kaiserinn ist auf demselben in alter griechischer Tracht gekleidet, trägt die Insignien des Wlodemir Ordens und opfert vor einem Altar der Bildsäule der Gerechtigkeit. An dem Fussgestell der Bildsäule ist das Medaillon des Solonbefindlich. Zwischen der Kaiserinn und dem Altar ruhet auf einigen Büchern ein Adler, der in einer Klaue einen Donnerkeil und im Schnabel einen Lorbeerzweig trägt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17ten May 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

SALZBURG, Praktischkatholisches Religionshandbuch von S. Schwarzhueber.

(*Beschluss des Nro. 116 abgebrochnen Artikels.*)

Von Christo, seinem Reiche und den Heils-oder Gnadenmitteln handelt der *zweyte Band*. Die Nothwendigkeit der Erlösung durch ein unendliches Wesen, welches einen *vollkommnen und nach der genauesten Gerechtigkeit abgewogenen Ersatz* für die Sünden, deren jegliche eine *unendliche* Verschuldung hat, leisten musste; die Vervielfältigung der messianischen Weissagungen; die gezwungene Hypothese, dass *alle* Nationen von diesem Messias schon vor seiner Ankunft Nachricht haben konnten u. dgl. sind Reste der scholastischen Dogmatik, von denen es überhaupt schwer ist, sich loszumachen: aber der heterodoxe Ausdruck, *von einer Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur mit der Person des ewigen Wortes* §. 46. hat alles wider sich und ist mehr Kezerey als Eutyches oder Nestorius lehrten. Mit der Lehre von Christi Mittleramte ist noch die katholische Lehre von Anrufung der Heiligen, die für nützlich, aber nicht für Pflicht ausgegeben wird, Verehrung der Reliquien, Bilder u. dgl. mit vielen Erinnerungen, *dass* sie nicht in Aberglauben ausarten müssen, aber ohne Bestimmung, wenn dieser Aberglaube anfängt, verbunden. — Die *Kirche bleibt* die katholische Kirche, nach Form weltlicher Staaten mit gesetzgeberischer Gewalt, auch mit *Zwangsmitteln* versehen, unabhängig, (aber wie stimmt dies mit der Beschaffenheit eines *geistlichen Reichs* überein, die S. 219. anerkannt ist? In einem geistlichen Reiche giebts keine andern Gesetze als für den Geist, keine Zwangsmittel als Ueberzeugungen, keine Macht, als die Kraft der Wahrheit) *der römische Pabst bleibt der Stuhlerbe* des h. Apostelfursten Petrus, der sichtbare *Statthalter* Jesu auf Erden, der *Mittelpunkt* der Einigkeit. Sein Primat ist nicht blos Ehrenrang, oder eine matte Leitung der allgemeinen Kirchengeschäfte, sondern *Obergewalt, gesetzgebende verpflichtende* Autorität. Hierbey geräth der Verf. in einen sehr grossen Eifer wider diejenigen, welche übels von den Päbsten sprechen und schliesst mit den Worten: *„die Lampe dessen, der seinem Vater flucht, wird mitten in der Finsterniss erlöschen.* (Spr. Sal. 20, 20.) O dass dies nicht einst auf eine viel schrecklichere Art an jenen erfüllt werde, die den Vätern ihres Glaubens, *ihres übernatürlichen Lebens* fluchen, die sie beschimpfen; die ihre Blösse, wie es Cham gegen seinen Vater Noah machte, verspotten!" Die *Hierarchie bleibt* in ihrer Form: denn so deutlich Bischöfe und Presbytern nach dem N. T. für Einerley zu halten, so hat doch die Kirche *entschieden*, dass diejenigen mit dem Bann belegt werden sollen, welche den Bischöfen vor den Priestern keinen Vorrang gestatten wollen. Auch die Bischöfe *erwarten* von dem *Statthalter Christi noch jetzt, als von dem allgemeinen Hirten die Bekräftigung und Vollziehung* ihrer Urtheilsprüche (S. 296. ach! bist du schon vergessen? Febronius, du Retter der *eignen* Autorität deutscher Bischöfe!) *und wer sich nicht fügt, hört in eben dem Augenblick auf, ein Glied der katholischen Kirche zu seyn.* (S. 297.) Was die Kirche einmal in Glaubenssachen festgesetzt hat, davon *weicht sie keinen Nagel breit.* (Und doch können sich noch jetzt Einfältige durch eine vermeinte Annäherung der römischen Kirche zu den Protestanten zu Unionsversuchen, oder wenigstens zu Hofnungen dazu bewegen lassen? Eh müssen Berge ins Meer stürzen, ehe der Katholicismus seine Natur, sein System, sein Element verlässt. *Keinen Nagel breit* weicht die Kirche! damit sie *Eine* bleibt, *Eine* Sprache, Einen Glauben hat! —) Diese Kirche ist auch die *heilige*, so dass zu *bezweifeln* ist, ob die Tugend der *irrenden Glaubensbrüder* vor Gottes Angesicht vollgültig sey, und der V. sogar S. 301. sagt: „Wenn ich bedenke, wie viel es brauche, dass der Mensch vor Gott gerechtfertigt werde, zwingt mich die Liebe, für sie (die irrenden Glaubensbrüder) *zu erzittern*, und Gott um ihre Erleuchtung zu bitten!" — Ob wir gleich schon oft die Lehren von der Gnade, selbst nach den vielerley Meynungen, Disputen, und subtilsten Definitionen, Distinktionen und Bestimmungen der katholischen Theologen, untersucht und recht verstehen zu können, uns bemüht haben: so hat doch auch in diesem Volkshandbuch, wohin diese Subtilitäten gar nicht gehören, unser Verstand gar keine richtigere Bestimmungen, bessere Ideen, und faslichere Vorstellungen gefunden, sondern nur einen Cento von Stellen aus Augustinus, Tho-

mas und einigen Concilienschlüssen, woraus sich wenig verstehen, und noch weniger nützen läßt. — Auch in der Lehre von Sacramenten ist weder bessere Bestimmung noch evidenterer Beweis für die *sieben* Sacramente. — Bey der Brodverwandelung hofften wir wenigstens die mildere alte Meynung zu finden, dass man beym Abendmal gar nicht auf die sichtbaren sinnlichen und körperlichen Gestalten, sondern bloss auf Christi für uns aufgeopferten Leib und Blut als die Mittel unserer Erlösung zu sehen habe: dafür aber werden wir bloss auf Gottes Allmacht, auf Gottes Wort, das uns besser belehren müsse als das täuschende Zeugniss unsrer Sinne und *auf die gesunde Vernunft verwiesen, welche es forderte, sich an den Glauben der alten Kirche* und die (leider! auch hier nicht erweisliche) *Erblehre* von der Verwandlung *zu halten*. Wir dürfen nicht mehr anführen, wie der Verf. bey der Lehre vom Messopfer, so seicht auch die Gründe dafür sind, *bleibt;* wie dürftig er die Beybehaltung der lateinischen Sprache bey der Messe aus dem Grunde vertheidigt, weil sich die Sprachen oft und so sehr ändern, dass die Nachkommen kaum mehr die Schriften ihrer Vorfahren verstehen (als ob es nicht besser wäre, *jezt* auch nur auf ein paar Jahrhunderte, als gar nicht, verstanden zu werden) und weil die *Einigkeit* es fodert, dass die Bischöffe sich ohne einen Dollmetscher verstehen, als eine *gemeinsame* einem *jeden aus ihnen geläufige* d. h. die *lateinische* Sprache haben! (Wir wollen es hier auf kein Examen ankommen lassen!) wie sich der Vf. dreht, um die Entziehung des Kelches im Abendmahl zu bemänteln, wie er hierinnen die Gründe aus der Bibel, aus dem apostolischen und allgemeinen Gebrauch in den ersten zwölfhundert Jahren des christlichen Zeitalters durch die Frage entkräften will: ob denn bey diesem Gebrauch des Kelches ein göttliches Gebot vorausgesetzt worden? wie er hier, auf einmal wider alle seine Principien, *Erblehre beständige Uebergabe* und *Erbgebrauch* nur dann will gelten lassen, wenn dieser in einem Befehl des Heilandes seinen Grund gehabt u. d. gl. denn dies anzuführen, würde doch nur entweder beweisen, dass die katholischen Lehrer sich immer gleich bleiben, oder dass die sonst anerkannte Aufklärung des Vf. da stille steht, wo die Kirchenlehre den Zaun gezogen hat. Bey der Beichte, Busse u. d. gl. Anstalten wird schon auf die beständige Uebergabe provocirt, die doch hier lange nicht so erweislich, allgemein und alt ist, als die Uebergabe vom Genuss und Gebrauch des Kelches im Abendmahl! — Aus den Artikeln von der Rechtfertigung und guten Werken im vierten Hauptstück wollen wir nur bemerken, dass der Vf. sehr richtig einsieht, wie die Streitigkeiten zwischen Protestanten und Katholiken über die Ursache von jener und die Verdienstlichkeit von diesen nur Logomachie sind. — Die Ewigkeit der Höllenstrafen soll sogar *aus der Vernunft* erweislich seyn! —

Wenn uns die zahllose Menge willkührlicher Meinungen, kirchlich entschiedener, aber in dem Geist des Christenthums gar nicht gegründeten Lehren, scholastischer Formeln und Machtsprüche, die unter der blendenden Versicherung von Bescheidenheit und Liebe gegen irrende Glaubensbrüder, mit Bossuetischer Feinheit, Verwickelung und Verwirrung versuchte Polemik und Widerlegung der protestantischen Zweifel und Behauptungen, das ewige Herumdrehen um den Mittelpunkt des ganzen Glaubens, Uebergabe und Kirche, und zuversichtliche Wiederhohlung der schon längst für vernunftwidrig erkannten und unerweislichen hierarchischen Sätze in der Ueberzeugung bestätigt haben, dass die angesehensten und besten Theologen der katholischen Kirche, bey aller Aufklärung und sonstiger Freymüthigkeit in Bestreitung des Aberglaubens, und Muth zu Abstellung der auffallendesten Missbräuche, doch weder Neigung noch Muth haben, im Kirchensystem nur einen Stein zu verrücken; so war es wohl Pflicht, einmal für allemal dies auch öffentlich zu sagen, dadurch die Hofnung, dass das Pabstthum zu mildern Gesinnungen über die irrenden Brüder, oder wohl gar zur Annehmung ihrer Meinungen sich neige, zu benehmen, und den Proselytenmachern und Vereinigungswerbern die Bemühung zu ersparen, die allemal bey denen vergeblich seyn wird, welche ihre Vernunft keinem Bischoff oder Pabst unterwerfen, ihre Urtheile über Wahrheit nicht durch andre stimmen lassen und bey aller Bereitwilligkeit, Gottes Zeugniss, die Lehren Jesu und die Vorschriften seiner Apostel gläubig zu verehren, doch in der Sprache, Verabredung, und Vorschrift der Bischöffe mit oder ohne Verbindung mit Rom, nicht immer Gottes Geist und christliche Wahrheit entdecken können. Ein nachdenkender Christ wird sich aus diesem Handbuch auch noch überzeugen können, dass die *praktischen* Lehren, deren Einfluss auf die Bildung und Nahrung guter Gesinnungen der Vf. mit Wärme und Faslichkeit, oft in der Sprache der Homileten, gezeigt hat, der katholischen und protestantischen Christenheit gemeinschaftlich sind; und, wenn nur dies ist, so wird er da wahre Kirche finden, wo wahre wirksame Principien der Tugend sind, und Seligkeit, wo Tugend ist. —

Von dem *moralischen* Theil, welcher die *Sittenlehre* enthält, und das vierte Buch füllt, haben wir alles gesagt, was zu sagen ist, wenn wir bemerken, dass er in seinem Inhalte, nur mit etwas veränderten Plan, und mit Einschiebung einiger in jener Kirche wichtigen Materien z. E. von den evangelischen Rathschlägen, Gelübden, *ledigen* Stande u. s. w. und mit weiterer Ausführung der Sachen grossentheils *die Lessische Moral* ist, dass die Menge christlicher Vorstellungen, vernünftige Urtheile, und vorsichtige Bestimmung der Pflichten, die Abscheidung der Auswüchse, leerer Fragen, spiziger Untersuchungen, und lächerlicher Probleme, welche

bis

bisher alle uns bekannten Moralen der katholischen Lehrer sehr dornicht und düster gemacht haben, und die Gemeinfaßlichkeit des Vortrages ganz dem trefflichen Ideal einer Sittenlehre entspricht, welches ihm sein erhabner Erzbischof vorgezeichnet hat, und daß dieser Theil des Handbuches an Werth Nutzbarkeit und Zuverläßigkeit alle vorigen so weit nach unsrer Empfindung aufwiegt, daß wir ihn zehnmal wieder lesen werden, wenn wir die vorigen nicht weiter zu lesen Lust haben. Gewiß wird er, hierdurch mehr Segen als durch alle polemische Dogmatik stiften und durch sie Verdienst um die Religion haben, wenn diese nur sein Verdienst um die Kirche begründet und erhöht.

PHILOLOGIE.

Stendal, bey Franzen und Grosse: *Homer's Ilias. Erster bis sechster Gesang. Griechisch. Mit Anmerkungen und einem vollständigen Wörterbuch, zum Gebrauch der Schulen herausgegeben* von *Kasp. Chr. Conr. Brohm, Rector zu Stendal.* 1786. 8. 179 S. der Text, und 88 S. das Wortregister.

Der Herausgeber glaubte, daß die bisherigen Ausgaben des Homer, theils wegen ihres zu hohen Preises, theils weil sie nichts als Text ohne Anmerkungen liefern, der dürftigen Schuljugend noch kein völliges Genügen leisteten. In dieser Hinsicht entschloß er sich, zur Bearbeitung der ersten 6 Gesänge der Iliade, deren Text er ohne Accente, nach der Clark-Ernestischen Recension und mit Zuziehung der Wolfischen Ausgabe, abdrucken ließ, und unten mit Anmerkungen begleitete. Diese letztern sollten mit Vermeidung aller *Gelehrsamkeit* (die sich allerdings am leichtesten vermeiden läßt) abgefaßt, und etwa für solche Lehrlinge bestimmt seyn, die Gedikens griechisches Lesebuch und einige ähnliche Sachen gelesen hätten. Man freut sich auf der einen Seite, wenn man nunmehr sieht, wie das Studium des Homers in allen Winkeln der Schulen um sich greift. Aber verdrießlich ist es auf der andern, daß man dabey die Abdrücke alter Schriftsteller so sehr ohne Noth und Ursache vervielfältiget. Doch, möchte immerhin jeder Schulmann seine Autoren *in usum Delphinorum suorum* selbst drucken lassen: wenn nur das Publikum, oder auch die armen Schüler mit Noten und Erläuterungen verschont blieben! denn diese kann ja in solchem Fall der Schulmann mündlich beybringen. Nur bedauern wir die Schulen, wo die *mündlichen* nicht besser ausfallen, als die hier von Hn. B. mitgetheilten *schriftlichen*. Wir getrauen uns nach *der* Manier, wie *diese Anmerkungen* und auch der *Wörterindex* gearbeitet sind, auf der Stelle Noten über den Koran, von dessen Sprache wir auch kein Jod verstehen, oder über jedes andre in fremden Zungen geschriebene Buch zusammen zu treiben, vorausgesetzt, daß das Buch nur *deutsch übersetzt* zu haben ist. Denn so finden wir die Anmerkungen und besonders den Index verfertigt. Hinter dem griechischen Wörtlein steht ein deutsches, aus Bürgers oder Stollbergs oder irgend einer andern Uebersetzung entlehnt. Hätten wir dies nicht bald entdeckt, so wüßten wir nicht zu erklären, wie bey μετα als Uebersetzung *über* stehen konnte, mit Beysatz der Stelle: μετα τριτατοισιν ανασσεν, *er herrschte über das dritte Menschengeschlecht.* Aehnliche Exempel sind folgende, wo wir nichts als des Vf. eigene Worte herzusetzen brauchen. — ἀθυρω Il. β. 788. *Halle, Hof.* καν, *gewiß.* εσαγω λυσα, *ich gehe zu jemanden.* δια γυναικων, *die Krone der Jungfrauen.* Ορεγομαι, *ich werfe den Spieß auf jemanden.* Οιω ion. *ich trage, bringe.* Οφελον, *Partikel, O möchte doch!* Πεζευω, *ich schmücke.* Τζμικς, *Obmann.* Ατερ α. 489. *allein.* Wem kann ein solcher Index frommen, wo man den Anfänger so zum besten hat? Schlägt er αγαλμα auf, so findet er: *Kleinod* (*deliciae. Ernesti.*) Αγκυλομητης. *Beywort Saturns*: *verschlagen.* Αιζηος, *ein junger Mann*; — *auch Fürst.* Αιθοψ, *vom Wein, schönfarbig, nach Ernesti. Andere geben es durch feurig, erhitzend.* Αιολοθωρηξ, *geschmeidig umpanzert. Bürger.* αιλινα α. 31. *ich besorge, versehe.* Mit αιμονες α. 67. *ich wittre Opferduft.* βαινω ε. 164. *ich werfe herab.* Εκβεχαδην, *kurz, rundweg, von Worten.* ενχομαι, *ich prahle: rühme von mir.* Επιβλαπτειν μυθον κελευεν, *Drohworte ausstoßen.* ιερκος οδοντων, *Schranken der Zähne. Bürger.* Ιππιον βιλον α. 273. *sie hörten die Rathschläge.* Μητιετα Φοβοιο, *von Rossen: tüchtige Renner.* Ιπποκορυστης, *rossekundig* (vielleicht in der Vieharzneykunde bewandert?) Alle diese Beyspiele sind aus dem Index, wie sie uns zuerst in die Augen fallen. Von gleichem Schlage sind auch die Anmerkungen unterm Texte. Allenthalben sieht man, wie es dem H. B. an Grammatik und an allen übrigen elementarischen Kenntnissen fehlt. Man darf nur ein wenig construiren können, um nicht bey v. 14. nachzusprechen, daß τεμμα τ' die rechte Lesart sey. Und was helfen Anmerkungen, wie folgende sind? „Αμφιβεβασιν α. 37. *ist von der gegenwärtigen Zeit zu erklären, wie ofte.* Κλυτε νυν α. 132. *Hoffe mich nicht zu täuschen!* Επι Τροιην β. 237. *vor Trojas Thoren.*“ In der Dialektenlehre ist besonders Hr. B. stark, und Rec. erkennt ihn gern für seinen Meister, wenn es darauf ankommt zu sagen, was im Homer böotisch, dorisch, äolisch oder attisch und poetisch ist. Zuweilen ist er indeß so billig, es frey zu stellen, ob man etwas für attisch oder jonisch etc. halten will. Schlimmer noch, als in jenem allem, sieht es in geographicis aus, auch wenn von sehr bekannten Sachen die Rede ist. Denn beim sogenannten Schiffs-Katalogus läßt keine Note ihr Licht leuchten. Aber der gute Nestor πολυχαλκος muß sich auf *die Insel Pylos* versetzen lassen, *Tenedos ist eine Insel auf dem Aeolischen Meere*, und *Gross-* und *Klein-Phrygien* sind schon zu Homers Zeiten da. Noch so viel trefflichen Proben, mit deren Auszeichnen wir so die Zeit verderben müssen, kan man nun denken, wie es in den Anmerkungen über schwe-

rere Punkte ausſieht?" Doch hier erwarteten wir gleich Anfangs nicht viel mehr, als was wir fanden. Ein paar Exempel auch hievon! r. 180. erklärt Hr. B., nach Hrn. *Niemeyer*, εἰ μὴ ὄναρ ἦν γε, *wenns nicht ein Traum war*. Wir wiederholen gläubig im Chor: *Wenns nicht ein Traum war!!* Wachend kann wenigſtens Niemand, der Homers Sprache ſtudiert hat, eine ſolche Abgeſchmacktheit in den Text tragen. Bey 170. folgt er dem ungenannten Beurtheiler von Bürgers Ueberſetzung im Journal v. und f. Deutſchland in der Erklärung von ἐσσεύοντο. Aber er hätte zeigen ſollen, ob auch *ein Homer* ſo verſtehen könne. So finden wir auch, daſs er noch in den am Ende beygefügten *Verbeſſerungen* einem unſerer Mitrecenſenten in der A. L. Z. in der Anzeige von Waſſenbergs Scholien die Bemerkung abborgt, daſs s. 273. die Lesart ἔνθεν richtiger ſey als die gewöhnliche. Auch hier hätten wir den Beweis gewünſcht, der ihm vermuthlich ſchwer geworden ſeyn würde. Doch wir ſind der Mühe überdrüſsig, eine ſo äuſserſt verdorbne Arbeit länger zu beſehen, und bemerken nur noch, daſs, des Verf. eigener Angabe zufolge, ſeine Noten blos *das zweckmäſsigſte aus Clarke's, Erneſti's, Niemeyer's* und dergleichen Arbeiten enthalten, wie wir denn auch finden, daſs er des letztern Anmerkungen gröſstentheils überſetzt oder ins kurze gezogen hat.

KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Hr. Commerzienrath, *F. C. Wurmb*, ein Deutſcher hat im vorigen Jahr auf dem Landgute *Oeringe* in Schweden (zwiſchen Halmſtadt und Laholm) eine Handelsſchule angelegt.

Beförderungen. Herr Hofrath *Hezel*, der bisher auf dem Grenzhammer bey Ilmenau lebte, hat den Ruf als Profeſſor der Orientaliſchen Literatur in Gieſsen erhalten und angenommen und wird ſchon um Johannis d. J. dahin abgehen.

Hr. Rath und Profeſſor *Caſpar ſon* zu *Caſſel* iſt an des Herrn *Marquis de Luchet* Stelle zum *beſtändigen Secretär der Geſellſchaft der Alterthümer* mit einem Gehalt von 150 Rthlr. ernannt worden.

Der ehemalige Heſſendarmſtädtiſche Oberhofmeiſter und Kammerpräſident Freyherr *Fried. Karl von Moſer*, der eine Zeitlang in Blaubeuren im Wirtembergiſchen privatiſirt hat, iſt als *wirklicher geheimer Rath* in *Fürſtl. Taxiſche* Dienſte getreten.

Todesfälle. Den 4 April ſtarb zu *London* Hr. *Wolfe Egliſham*, durch viele Aufſätze in politiſchen engliſchen Zeitſchriften und durch andere kleine Schriften, beſonders in den Regionen der politiſchen Kannegieſsereyen, des Porterbiers, und des Tabacks bekannt, wie die Engliſchen Journaliſten ſagen.

Neue Musikalien. *Paris. Premier Concerto pour le pidno forte* ou le clavecin, avec accompagnement de deux violons, alto et baſſe, flûtes, cors et haut bois ad libitum par *J. D. Hermann*. Oeuvre 2de (6 Livres.)

Ebendaſelbſt, bey Lawalle l'Ecuyer: *Partition du faux Serment*, ou *la Matrone de Goneſſe*, Comédie en deux actes, mêlée d'ariettes par *Doncourt*, miſe en muſique par *Deſhayes* (24 Livres, die ausgeſchriebenen Partien 12 Livres.)

Bey Boutelou: *Carolina*, Reine de Naples, deſſinée et gravée en couleur par *Boutelou* (1 Liv. 16 S.)

Neue Landkarten. *Paris*, bey Phélipeau: *Plans Topographiques des Villes et Rades du Port de Paix, du Mole St. Nicolas, de St. Marc, de Léogane, du petit Goave, du Jacmel, du Portau Prince et des Cayes St. Louis*, dans l'Iſle Saint Dominique. Dieſe Plane gehören eigentlich zu dem ſechſten Bande der *Loix et Conſtitutions des Colonies Françoiſes de l'Amerique ſous le vent* de M. *Moreau de St. Méry*; ſie werden aber auch einzeln verkauft und dann koſtet jeder der erſten ſechs Plane 15 und jeder von den zwey letzten 30 Sols.

Berlin: Die beiden Halbkugeln der Erde, nach den neueſten Entdeckungen gezeichnet von *J. E. Bode*. 1786.

Neue Kupferſtiche. *Paris*, bey Duſos le jeune: *Abrégé de l'hiſtoire univerſelle en figures*; ou recueil d'eſtampes repréſentans les ſujets les plus frappans de l'hiſtoire tant ſacrée que profane, ancienne et moderne, avec les explications hiſtoriques qui s'y rapportent et les portraits en medaille des Héros qui ont joué le plus grand rôle dans l'hiſtoire, ornée de leurs attributs caractériſtiques, deſſinées par *Marillier* et gravées par *Duſos* le jeune; 2de Livraiſon, N. 1er de l'hiſtoire de Perſe.

Bey Simon; *Tableau des Maiſons et Jardins de plaiſance des Seigneurs et Gentilhommes Anglois*; ou Collection de cent Vues les plus intéreſſantes et les plus pittoresques, deſſinées d'après nature, par les plus habiles Artiſtes Anglois dans ce genre, diviſées en 25 livraiſons avec l'explication de chacune des Vues; traduite par *Malory*, Interprète du Roi; 3me livraiſon (4 Liv.)

Bey Ponce: *Ceremonie du Labourage faite par l'Empereur de la Chine*; 17me Eſtampe et les Numeros 18, 19 et 20, pour être raſſemblés et ne former qu'une ſeule Eſtampe, repréſentant *la Marche ordinaire de l'Empereur de la Chine lorsqu'il paſſe dans la ville de Pekin.* — Dieſe Kupfer gehören noch als ein Anhang zu den 16 chineſiſchen Schlachten, die 48 Livres koſten; mit dieſen vier Kupfern zuſammen koſtet dieſe Sammlung nun 60 Livres roh und 63 L. in Pappe geheftet.

Ankündigungen. In *London* kündigt *John Disney*, Th. D. Mitglied der Geſellſchaft der Alterthümer, wohnhaft in *Sloane-Street near Knightsbridge* auf Subſcription an: *The Works Theological, Medical, Political and Miſcellaneous of the late John Jebb, M. B., F. R. S.; containing his Tracts, many Eſſays, which have appeared in the public Prints, and ſome original Letters; to which will be prefixed an account of the life of the author by John Disney.* Dies Werk ſoll in drey Octavbänden ſchön gedruckt werden. Der Subſcriptionspreis iſt eine Guinee, wovon die Hälfte bey der Unterzeichnung, die andre Hälfte beym Empfang; oder die ſogleich zuſammen bezahlt wird. Die Namen der Subſcribenten werden vorgedruckt, und das ganze Werk ſobald als möglich geliefert werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18ten May 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HAARLEM: *Brieven van eenige Joden over den tegenwoordigen Toestand van den christelyken Godsdienst en het Christendom, verzameld en in't Licht gegeven door C. V. S.* 1786. gr. 8. 336 S.

Der Verfaſſer dieſer neuen jüdiſchen Briefe ſoll Herr *Reguleth*, reformirter Prediger zu Harlem, ſeyn. Daſs d'Argens Geiſt nicht auf ihm ruht, ob er gleich ſeinen Mantel trägt, mag ſeine Schuld nicht ſeyn — denn niemand kann ſeiner Länge eine Elle zuſetzen, ob er gleich darum ſorgt. Die Täuſchung iſt ſo herzlich verunglückt, und die Ueberzeugung der Ungläubigen hat ſich der Verf. ſo ſehr erleichtert, daſs ein denkender Zweifler, ein Chriſt, der mit Ehrlichkeit die Männer geleſen hat, die Hr. Reguleth glaubt ſammt und ſonders in die Pfanne gehauen zu haben, wenig Troſt in dieſem Buche finden wird. Geleſen hat der Verf. ziemlich viel, verdauet aber deſto weniger; wenigſtens läſst er ſich durch nichts in ſeiner Orthodoxie irre machen, *will* alles falſch und ketzeriſch finden, alles widerlegen, was je ein Forſcher wider die *Formulieren* der Belgiſchen Kirche und die Ausſprüche der ehrwürdigen Claſſen und Synoden, mit Recht oder Unrecht, möchte zu erinnern gefunden haben. Mit dieſem guten Willen läſst ſich vieles ausrichten, und ſo lange keine Gegner aufſtehen, die einem ſolchen Verfechter der Orthodoxie ſtärker zu Leibe gehen, als es diejenigen thun dürfen, die er ſelbſt anführt, und, um ſeiner Haut ſicher zu ſeyn, weislich vorher entwafnet; ſollte man ſchwören: er habe ſie alle in die Flucht geſchlagen, und krähe nun verdientermaſsen ſein Siegeslied auf dem Schlachtfelde. In Holland ſind ſolche Siege freylich leichter zu erfechten, als anderswo; denn wenn der Staat ſo patriotiſch iſt, den erſten Schlag zu thun, wie dies bey Prieſtley auf Erſuchen der Fall war, und den Feind zu Boden ſtreckt; ſo iſt das Ausplündern nachher kinderleicht. Unter der Aegide des Staats widerlegt ſichs gut; hätte auch noch hin und wieder ein Naſeweiſer ein Wörtchen zu erinnern, ſo ſchweigt er doch lieber, um nicht zu betteln, oder vom Patriotenpöbel mishandelt zu werden. In dieſer Lage hat es dem Verf. alſo nicht fehlen können, den vollkommenſten Sieg zu erfechten; wer ihm nicht beypflichtet, ſchweigt doch, und er — ruht auf ſeinen Trophäen, wie auf Eiderdunen.

Ganz ſo leicht dürften ihm Ausländer den Sieg nicht zugeſtehen, beſonders da nicht, wo der Gelehrte prüfen, forſchen, denken und Gründe gegen Gründe abwägen darf, wobey man freylich nicht immer Recht behält, aber die Wahrheit gewinnt doch dabey.

Der Briefe ſind eilf, alle vorgeblich von Juden geſchrieben, aber ſo herzlich im Kanzeltone, ſo durch und durch rechtſinnig Dortrechtſch, daſs man an keinen Juden denkt, ſondern an einen orthodoxen Prediger, der ſchlechterdings kein Jota paſſiren läſst, was die *Vadern van Dortrecht* nicht geſtempelt haben. Joſeph de L... in Amſterdam fängt den Briefwechſel an, ein Menſch, der insgeheim mit ſeiner Religion unzufrieden und für das Chriſtenthum eingenommen iſt. Die Veranlaſſung dazu konnten doch wohl nicht ein paar Worte allein geben, die Joſeph einen Gärtner ſeines Freundes Iſrael C. ſagen hörte, und ſo wie der Verf. dieſen Juden in Gemüthsunruhe fallen läſst, muſs man ſeine Zweifel eher einer Krankheit, als ehrlicher Forſchung zuſchreiben. Wäre Pſychologie und Menſchenkenntniſs Hn. Regulethe Sache; ſo würden wir gleich Anfangs etwas beſſers zu leſen bekommen haben, als dies Geſchwätze. Und ſollte man nicht erwarten: daſs ein Jude, der ſolche Kenntniſſe von der chriſtlichen Religion und einen ſolchen überwiegenden Hang zu ihr hat, als Joſeph geſchildert wird, wirklich zu ihr übertrete? O nein, ſo bald ihn der Verf. gnug gebraucht hat, läſst er ihn bleiben, was er iſt. Iſrael C. iſt ein Ungläubiger, dem Wohlleben auf das leichtſinnigſte ergeben, ein Spötter aller Religion, aber ſeinem Syſtem auch nicht getreu. Man ſollte denken, daſs er ſich wohl zuerſt an die Fratze der Rabbinen machte, um das erſte wegzuräumen, was ſeinem epicuräiſchen Leben im Wege lag. Aber nein; er greift hauptſächlich die chriſtliche Religion an, und zwar aus dem Grunde, weil die Chriſten in Glaubensſachen ſo uneinig ſind, und viele Theologen bey den ſymboliſchen Büchern vorübergehen. Es iſt bey dem allen ein ganz drolichter Einfall des Domine, *Juden* dazu zu gebrauchen, die Gottheit Jeſu zu beweiſen und wider alte und neue Einwürfe zu vertheidigen und *Juden* mit

den sogenannten Beweisstellen aus dem N. T. so bekannt seyn zu lassen, als hätten sie zu den Füssen des Professors der Theologie Pet. Hofstede Jahre lang gesessen, oder in Gröningen einigemal die Dogmatik gehört. Was diese Helden übrigens aufgeschnappt und sich bald aus Büchern, bald aus Unterredungen zusammen gelesen haben, ist so alltäglich und zeugt von so einem Mangel an Kritik oder gutem Willen, dass ein weitläuftiger Auszug deutschen Lesern eckelhaft werden müsste. Ueberhaupt läuft der Streit über die Gottheit Jesu, an dem Rec. keinen Theil nimmt, so querfeld ein, und die streitigen Partheyen verstehn sich so wenig, dass sie mit sich gewöhnlich im Grunde beynahe einig sind, ohne es selbst zu wissen. Der Orthodoxe nimmt doch nach altem Styl zwey Naturen in Christo an, und versteht die sophistische Lehre *de communicatione idiomatum* nicht. Sein Gegner will kein Geschöpfe vergöttert wissen, und keinen Gott *gebohren* werden lassen, gesteht aber Jesu Eigenschaften und Vorzüge vor andern Menschen zu, nach denen er vornehmlich der Liebling der Gottheit und von ihr mit sich stark auszeichnenden Vorzügen dotirt seyn muss. Ohne es zu wissen, sind sich demnach oft streitige Partheien über diesen Artikel ganz nahe, sind sich einig; nur fehlt es ihnen an Worten, sich einander zu bedeuten und am guten Willen, sich zu verstehen. An der Entfernung und Verbitterung der Gemüther sind aber gewöhnlich die sogenannten Orthodoxen schuld; sie wollen weder die Lehre noch ihre Beweise der Prüfung blos stellen, und können sie die Kritik selbst nicht verhindern, so soll doch kein anders Resultat herauskommen und bekannt werden, als einmal angenommen ist, d. i. unsre Vorfahren haben für uns gedacht, und wir Spätlinge sind blos des Nachbetens wegen in der Welt. Die Benennung *Sohn Gottes* beweist wirklich eher das Gegentheil von dem was sie beweisen soll, besonders nach Luc. 1, 35. aber am wenigsten kann diese Benennung *Juden* verwirren, die von Alters her ihren erwarteten Messias mit dieser Benennung bezeichnen. Die Gottheit Jesu kann bestehen, wenn auch einige Schriftstellen sie nicht beweisen, die man irrig bis dahin für beweisend gehalten hat. Aber auch diese lässt sich Herr *Regnleth* nicht nehmen, und wers ihm nachsagt, dass er zu nachgebend sey, der mag diese Verleumdung verantworten. Dass *es ehrliche, schätzenswürdige* Zweifler an dieser oder jener Wahrheit geben könne, fällt unserm Briefsteller gar nicht ein; nein, nein! sie haben sich alle wider Gott und sein Heiligthum verschworen, sie haben einen einzigen, allgemeinen, abgeredeten Plan, nach und nach die christliche Religion zu untergraben, und wenn das Gebäude erst wankt, dann springen alle wie auf ein Commandowort zu, stemmen sich mit ihren Schultern darunter und stürzen es ein. Und wer wären denn diese Conföderirten? S. 116. steht ein artiges Verzeichniss: Theodotus, Artemon, Praxeas, Marcellus von Ancyra, Pelagius, Arius, Socinus, Michael Servetus, Vernet, Bahrdt, Semler, Teller, Eberhard, Damm, Fried. Nicolai, Jerusalem, Steinbart, Warburton, Priestley, Lindsey, Lucian, Celsus, Julian, Porphyrius, Pomponatius, Cherbury, la Mettrie, Rousseau, Voltaire, Tindal, Toland, Woolston, Morgan, Shaftesbury, Bolingbroke, Rochester, Hume, Diderot, Edelmann, d' Argens u. a. m. Wie sich die Männer artig zusammen finden, wie auf einem Jahrmarkte! und welche Ehre für Belgien, dass keine Holländer darunter sind! Aber leider kann auch da bald Rath werden, wenn die Souveräns nicht besser aufpassen. Daran ist aber unser Verf. unschuldig, und er schiebt ihnen die Sache als ein ächter Patriot ins Gewissen. „Ist die „Sache erst so weit, heisst es S. 30., so darf sich nur „jemand, der über Gewissenscrupel in Absicht dieser „oder jener Grundwahrheiten klagt, an den Souverän wenden, und um Erlaubniss bitten, diese oder „jene Irrthümer vom Versöhnungstode Jesu, seiner „Gottheit oder von der Ewigkeit der Höllenstrafen etc. nicht lehren zu dürfen, um mit dieser „Erlaubniss ausgerüstet den Ketzermachern unter „Augen zu treten. So macht mans jetzt in Deutschland mit dem besten Erfolge, (wo? wenn ich bitten darf,) und bald wird man es auch bey uns „thun können. Unsere Regenten sind gröstentheils „alle erleuchtet, (aufgeklärt) sonst würde über die „Edicte wider die Socinianer besser gehalten, und „kein Leben eines Joh. Bunkel, Sebaldus Nothankers oder die Schriften eines Steinbarts unter den „Augen des Souveräns öffentlich gedruckt und verbreitet werden." S. 248. hält der Verf. den Regenten diese heilig beschwohrne Inquisitionsedikte vor, die eine weise Regierung freylich nach Möglichkeit zu ignoriren sucht; allein in Holland spricht die herrschende Kirche ein Wort mit und *Jean Pottage* thut die Sanction hinzu. Priestleys Schriften und Evansons Brief an den Lordbischof von Lichtfield und *Coventry* sind bereits ein Opfer der wieder aufgelebten Inquisition geworden, und ist erst die Bahn gebrochen; so wird sich das übrige schon geben. Nichts ist leichter, als in Holland zu wissen, was erbaulich oder *regtzinnig*, und was der Hand des Büttels würdig ist. Die Formeln der herrschenden Kirche bestimmen ja die Grenze, und bleibt da noch etwas dunkel; so entscheidet die Censur. S. 242. Die Jesuiten in Bayern und die Dominikaner in Spanien und Portugal handeln nach eben der Richtschnur, und befindet sich das Land nicht wohl dabey; so geht ihnen selbst doch nichts ab. Die Gewissenstyranney kann nirgend weiter getrieben werden, als in Holland. Beweise davon liefert die holländische Vorrede zur Uebersetzung des Evansonschen Briefes, die überhaupt den Treibern und Ketzerbütteln P. Hofstede, D. Habbema, der Schielandschen Classis, dem Prof. Brower und seinem Collegen, dem Prediger *van Rhyn*, (welche letztere Priestleys Buch vom Verderben des Christenthums ermorden und den Buchdrucker Friedrich Wanner an den Bettelstab bringen halfen,) und andern mehr sehr harte Wahrheiten ins Gesicht sagt,

und

und Facta aufdeckt, wovon sich kein Deutscher, die Bayern etwa ausgenommen, einen Begrif machen kann. *Hinc illae lacrimae* und unsre jüdische Briefe, und kein Wunder, dafs der Briefsteller auf diese Vorrede so ungehalten ist, ob ers sich gleich nicht ausdrücklich merken läfst, aufser S. 255. 256. Und weil denn doch solche laute Klagen, ob man sie gleich bald möglichst confiscirt, einige Gährungen unter der Nation machen, die sich frey dünkt und von elenden Pfaffen tyrannisirt wird, und diese Gährungen dem Ansehen der Priesterschaft nachtheilig werden könnten, so läfst Hr. R. den Rabbi Josua B. L. zu Middelburg S. 331. über die *aanstaande Verandering in de Nederlandsche Kerk* prophetische Seufzer ausstofsen, und seine Furcht auf die Uneinigkeiten der Glieder dieser Religionsgesellschaft gründen. Artige Aeufserungen in dem Munde eines Rabbiners, dem an dem Flor der belgischen Kirche wenig gelegen seyn mag, desto mehr lag aber dem reformirten Prediger Reguleth in Harlem daran. Alles, was edle, freye Forscher nach Wahrheit beym Volke verhafst machen kann, sucht der Vf. hervor, sie anzuschwärzen, und dem Volke Sand in die Augen zu streuen. Dafs er sich auf gut Jesuitisch auch Lügen und Lästerungen erlaubt, kann man von Leuten seines Gelichters erwarten. S. 284 und an mehrern Stellen beschuldigt er die neuern Reformatoren, dafs sie keine andere Absicht hätten, als die christliche Religion von der Erde zu vertilgen. Denkt man an die ehrwürdigen Namen, die dieser Lästerer in die Classe der Religionsfeinde setzt, an einen Jerusalem, Spalding, Teller, Semler, Eberhard und andre mehr, wie abscheulich mufs einem ein Reguleth werden! Und warum schimpft Domine diese Männer mit dem Namen *Reformatoren*? denn geschimpft ist es doch in seinem Munde. Hat jeder, der nach Wahrheit forscht, der neue Entdeckungen glaubt gemacht zu haben, und sie bekannt macht, deswegen schon die Absicht, die Religion ganz umzuschmelzen, eine neue Kirche zu bauen und die alte zum Fenster hinaus zu werfen? Und glaubt nicht schier jeder Schriftsteller etwas neues sagen zu können? deswegen mafst er sich noch keine totale Reformation an. Und gesetzt auch, er gienge wirklich mit Basedowschen und Bahrdtschen Projecten schwanger, wird deswegen jedes Project gleich ausgeführt und die Welt auf den Kopf gestellt? Es gehört mit zu den Ränken der heillosen Inquisition, Mücken zu seigen und Camele zu verschlucken, denn durch das erste, durch gigantische Vergröfserung einer noch lange nicht erwiesenen Gefahr, läfst sich das Volk am sichersten ankörnen. Und sollte die *Nederlandsche Kerck* gar keiner Reformation bedürfen? Sollte der Artikel von der Prädestination keiner nähern Berichtigung fähig seyn? Ich dächte immer, dafs sich vieles darüber sagen liefse. Und wozu *studieren* denn *Nederlands Theologanten* die heiligen Sprachen? Haben sie nicht die *Staaten-Bybel*? werden sie nicht auf die *Formulieren van Eenigheid* verpflichtet? Wozu denn Hebräisch, Griechisch, Syrisch und Chaldäisch, wenn sie nicht die Erlaubnifs haben sollen, aus der Quelle selbst zu schöpfen?

Dafs der Vf. oft die Rolle vergifst, die er spielt, und seine Juden in einem schleppenden Kanzelrone die Reinigkeit ohne Makel der *gereformeerden Kerk* vertheidigen läfst, kann man auf jeder Seite des Buchs finden. Merkt er dies, wie dies der Fall S. 261 ist; so sucht er den Fehler auf eine seltsame Art wieder gut zu machen, und mischt geschwinde einige jüdische Schimpfworte auf Jesum und die Christen mit ein, z. E. *Talui*, der Aufgehangene, schnöder Volksbetrüger, u. a. m. S. 233. Am natürlichsten fliefst es ihm aber vom Munde, wenn er den Gärtner Wilhelm die christliche Religion vertheidigen läfst, ob dieser gleich S. 348 das Blut Jesu *das Blut des wahrhaftigen Gottes* nennt.

Wir haben oben des Evansonschen Briefes und der kräftigen Vorrede gedacht, die sich vorgeblich von verschiedenen Männern in Holland herschreibt, die sich Deo confidentes, Amsterdam den 20 April 1785, unterschreiben. Den Brief selbst, der confiscirt ist, haben wir nicht auftreiben können, die Vorrede haben wir aber der Güte eines Freundes zu danken, der sie sich geschwinde abschreiben liefs, als das gedruckte Buch selbst nicht mehr verkauft werden durfte. Sie ist ein zu wichtiges Aktenstück, als dafs wir unsere Leser mit ihr nicht bekannt machen sollten, und ein Beleg zu der Geschichte der hierarchischen Strebung der holländschen Geistlichkeit, das bekannter zu werden verdient, und gerade so aussieht, als säfse Pater Frank, Jesuit in München, am Ruder. Der Censurunfug in den unfreyen Niederlanden übertrift alle Wahrscheinlichkeit; es steht blos bey der reformirten Geistlichkeit, was gedruckt und nicht gedruckt werden soll, und blofse Prediger haben der Reihe nach das *jus vitae et necis* über jeden Autor, den sie gewöhnlich gar nicht einmal verstehen. Freilich können auch Minister mit der Censur Unfug treiben, und sich Rechte anmafsen, die ihnen kein Mensch übertragen hat noch übertragen konnte; aber in schlechtere Hände kann die Censur doch einmal nicht kommen, als in die Hände der herschenden Kirche oder ihrer geistlichen Vorsteher, wo es noch immer kleine Nebengründe giebt, es schlechtweg, ohne alle Untersuchung, beym Alten zu lafsen. Die Classis zu Schieland entwarf im Jahre 1778 verschiedene Artikel die Büchervisitation und Approbationen betreffend, die der Südholländsche Synodus zu einem bleibenden Gesetze machte, und woraus uns die Vorrede zu Evansons Briefe folgende zur Probe mittheilt. „Art. III. „Bücher, in welchen etwas vorkommt, das nicht „*bequem* mit den *formulis concordiae* überein zu brin„gen ist, und die überhaupt nicht orthodox sind, „sollen nicht approbirt werden. Art. IV. Auch sol„len die Büchervisitatoren keine Bücher approbiren, „in denen die Bescheidenheit hintangesetzt ist, son„dern im Gegentheile gehäffige und anstöfsige Aus„drücke vorkommen; sondern in diesem Falle sol-

„len sie vielmehr den Verfassern und Herausgebern „anzuzeigen verpflichtet seyn: wo sich solche Aus„drücke befinden, und welche es seyn.“ Hierauf „verordnete *reverenda Synodus*: „dass alle *Visitato„res librorum* erinnert und verpflichtet seyn sollen, „kein Buch ohne genaue Untersuchung, den 4 Ar„tikeln der Classis zu Schieland zuwider, gut zu „heissen, widrigenfalls sie, die *Visitatores*, wenn sie „hierinn nicht genau zu Werke gehen, alle daraus „entstehende schädliche Folgen sollen zu verantwor„ten haben.“ Die Folgen eines solchen Despotismus lassen sich, ohne ein Oedipus zu seyn, leicht errathen, doch Facta machen sie anschaulicher, also sey es uns erlaubt, noch etwas abzuschreiben. „Herr le Sage ten Broek (Bruk), Prof. und Predi„ger in Rotterdam, lies im Anfange dieses (1785) „Jahrs zur Vertheidigung seiner Unschuld gegen „seine Verfolger, (die, wenn Evanson irgend ei„nen Grund für seine Meynung hat, sicher alle zu„sammen den Antichrist im Leibe haben,) einen „Brief drucken, worinn er den schändlichen und „schädlichen Misbrauch der Büchervisitationen nicht „allein deutlich anzeigt, und mit seinem noch jetzo „statt findenden Beyspiele erläutert; sondern wo er „auch noch frühere Beyspiele anführt, wie ein Visitator „ihm die Approbation einiger Predigten verweigerte, „aus dem Grunde: weil NB. er (der Visitator) wohl „eine *Vocationem externam*, aber kein wohlmei„nendes Anerbiethen glaube, und als der Herr Pro„fessor dies einem andern Prediger erzählte; mis„billigte dieser zwar das Verfahren: Aber — schaut „doch! als dieser der Reihe nach selbst Visitator „ward, so gab der Herr Professor ihm die nämlichen „Predigten zur Approbation, bekam sie aber mit „einem, *ich mag sie nicht approbiren*, wieder zurück, „indem der Visitator dem Hn. Professor zugleich sag„te: *dass er die Natur des Abendmals nicht ver„stehe!!* zu dessen Beleuchtung er noch hinzufügte: „*Der Ruf des Evangelii sey mit der offen stehenden „Kirchenkammer zu vergleichen, worinn das Abend„mahl (wie das Allmosen von den Diaconis) ausge„theilt werde, woraus aber niemand, ohne ein Brief„chen von dem Quartiermeister, welcher beym Abend„mal der Glaube sey, vorweisen zu können, etwas „erhalte.* Le Sage war nun freylich so witzig nicht „als dieser Quacksalber, aber eben deswegen konn„te sein Buch auch nicht approbirt werden.

„Noch mehr! Der alte Vater *Westerhout* konnte „den Prediger van Velsen nicht bewegen, ein klei„nes Büchelchen, das zu Geschenken bestimmt war, „zu approbiren: *weil es Sr. Ehrwürden nicht be„hagte.* Da aber D. Habbema als nachheriger Vi„sitator das nämliche approbirte; so machte man „bey der Classis von Schieland das Gesetz: *dass kei„ne durch die Visitatores einmal zurückgegebene „Stücke von einem folgenden Visitatore approbirt „werden sollen.*“ — Ja sogar (wer sollte doch glauben, dass es solche stolze Geschöpfe gebe, die frech genug sind, sich gleichfalls auf Christi Richterstuhl zu setzen, um über die ganze Christenwelt zu herrschen?) selbst auswärtige Gelehrte die „Macht dieser Meistercensur in ihrer ganzen Stärke „fühlen zu lassen, indem sie alle ausländische Bü„cher, deren Licht in unserm Hause nicht scheinen „darf, diesem widerchristlichen Ansehen unterwer„fen, so bald sie in die niederdeutsche Sprache über„setzt werden, um also dadurch zu machen, dass „einem Holländer, der von seinen eigenen Seelsor„gern doch in einer schändlichen Unwissenheit un„terhalten, und ärgerlich verwirrt wird, auch so „gar die Hülfe von aussen entzogen bleibe.“

Wir müssten diese merkwürdige Vorrede ganz abschreiben, wenn wir alles merkwürdige liefern wollten. Aber auch diese Probe ist hinreichend, den jämmerlichen Zustand der Religion und Aufklärung in Holland anschaulich zu machen. Solche freymüthig gesagte Wahrheiten konnten dem herrschsüchtigen Clero nicht gefallen, und Herr Reguleth giebt so manche Blösse, und verräth so manche Menschlichkeit eines Mitgliedes der Hierarchie, dass man nicht weiter Ursache hat, nach seinem Berufe, die jüdische Briefe zu schreiben, zu fragen.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Die *königl. Akademie der Baukunst* zu *Paris* hat Hn. *Trollard* in ihre erste, und Hn. *Poyet* in ihre zweyte Klasse aufgenommen.

Der Hr. Prof. *Abraham Kall* in *Kopenhagen* ist von der *kön. genealogischen und heraldischen Gesellschaft daselbst* zum *Mitgliede* aufgenommen worden.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Girard: *Finis, Pierrot, si l'on nous voyoit!* et *Ah! ah! je vous y prends!* deux Estampes faisant pendans, gravées par *Beljambe* d'après Mongin; (jede roth 1 Liv. 4 S. und bunt 2 Liv. 8 S.)

Paris. Portraits, faisant pendans, de M. *Ducis*, de l'Academie françoise, Secretaire ordinaire de Monsieur, frere du Roi, et de M. *Brizard* dans la role de Léar, gravés par *J. J. Avril* d'après Mme. *Guiard*, de l'Academie Royale de Peinture et de Sculpture (beyde 9 Livres.)

Ankündigung. Bey den Herren *Robinsons* (Booksellers, N. 25, Paternoster Row) wird Subscription auf folgendes Werk angenommen: *Essay d'un code universel, fondé sur les droits de l'humanité*; par Mr. *de Flosc.* Hr. *Th. Holcroft* giebt uns in einer dem Avertissement besonders eingerückten Anzeige die Nachricht, dass der Verfasser dieses Werks nach England gegangen wäre, weil er nicht Hofnung hätte, dass irgend eine andre Censur es seiner Freymüthigkeit wegen würde haben passiren lassen. Hier wäre er aber von Elend und Krankheit überfallen, und seit zwey Jahren so niedergedrückt worden, dass Subscription auf sein Werk zugleich eine mildthätige Handlung sey. — Das Werk soll in 2 Quartbänden gedruckt werden; der Subscriptionspreis ist 2 Guineen, wofür man in zwölf Monaten entweder das Buch oder das Geld zurück erhält.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19ten May 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Göttingen, bey Dietrich: *Auszüge einiger merkwürdigen Hexenprocesse aus der Mitte des 17ten Jahrhunderts im Fürstenthum Calenberg geführet* mit Anmerkungen herausgegeben von *Georg Ernst von Rüling*, Kön. Grosbrit. Churf. Braunschw. Lüneb. Hof- und Canzleyrath zu Hannover. 1786. 80 S. 8.

Hier sind Auszüge aus vier Hexenprocessen geliefert. Dass diese besonders merkwürdig wären, finden wir eben nicht; die meisten Hexenprocesse sehen sich gleich und tragen deutliche Zeichen des ausgebreiteten Aberglaubens und der Unwissenheit und Verblendung der Richter. Auf die kleinsten Anzeigen wird ein solches armes Weib eingezogen, erstlich läugnet sie, dennoch wird die Tortur erkannt, hier wird sie, wenn sie auch anfangs noch leugnet, durch immer steigende Schmerzen zum Bekenntniss gebracht, und was sie bekennt, sind etwa Alfanzereyen, die sie wirklich einmal getrieben, oder Träume, die sie für Wahrheit hält, oder gar wirkliche nach albernen Mährchen geformte Erzählungen. Auf jeden Fall ist ihr nun der Feuertod gewiss. Das ist das allgemeine Gemälde dieser Greuel, vor denen die Vernunft erröthet und die Menschheit schaudert — Die Anmerkungen, die Hr. *v. R.* hinzugefügt hat, sind mehr juristisch als psychologisch; die wichtigste ist die *zehnte* von der Tortur und einigen Mitteln, wie sie vermieden werden kann und in einigen Ländern vermieden wird.

PHILOSOPHIE.

Jena, in der Crökerischen Buchhandlung: *Critik der reinen Vernunft* im Grundrisse zu Vorlesungen, nebst einem Wörterbuche zum leichtern Gebrauche der Kantischen Schriften von M. *Carl Christian Erhard Schmid*. 1786. 284 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. hat den Kantischen Lehrbegriff sehr gut gefasst, hat die Sätze kurz in Paragraphen vorgetragen, und in eine zu Vorlesungen sehr bequeme Ordnung gestellt, auch dabey immer auf Hrn. Kants Schriften selbst mit Anführung der Seitenzahlen verwiesen; und hin und wieder auch die in verschiedenen Schriften bisher vorkommenden Erläuterungen oder Einwürfe berühret. Sonach wird nicht nur dieses Lehrbuch auch von andern Lehrern sehr gut gebraucht werden können, sondern auch denen, welche sich selbst in Kants neuere hieher gehörige Schriften hinein studiren wollen, besonders wegen des sehr fleissig und zweckmässig gearbeiteten Wörterbuchs ungemein nützlich seyn. Um die Einrichtung desselben kenntlicher zu machen, setzen wir den Artikel *Erscheinung* her:

> *Erscheinung* phaenomenon (S. Anschauung, Ding an sich) ist 1. überhaupt ein unmittelbarer Gegenstand der sinnlichen Vorstellung; ein Ding, so wie wir es sinnlich anschauen. So allgemein könnte es auch Ding an sich selbst seyn. 2. insbesondre ein Gegenstand, dessen Vorstellungsart nicht durchaus im Dinge an sich, sondern auch im denkenden Subjecte gegründet ist a), entweder in gewissen veränderlichen Bestimmungen der Sinnglieder z. B. das Gelbe für das Auge des Gelbsüchtigen b) oder in der beständigen Natur einzelner Sinne; z. B. der Regenbogen für das Gesicht (Crit. der reinen V. 45.) c. oder in der beständigen Natur der Sinnlichkeit überhaupt ohne Einschränkung auf einzelne Arten oder Modificationen. Im letztern Falle bestimmt das Subject die Sinnlichkeit α) entweder nur den Grad der Deutlichkeit und Verworrenheit der Vorstellungen, nach Leibnitz, dann ist *Erscheinung* die verworrene Vorstellung eines Dinges an sich (Crit. 270.) oder β) nach Kant, die ganze Art und Beschaffenheit (Form) dieser Vorstellungen. Da ist *Erscheinung*, der sinnliche Gegenstand, nichts als Vorstellung (Crit. 190. 537. Prol. 61. f.) Modification der Sinnlichkeit (Crit. 20. 45. 108. 248.) die nur in mir (Crit. 129.) ausser meiner Vorstellung gar nicht, mit keiner einzigen angeschauten Eigenschaft vorhanden ist. (Crit. 104. 391. 490. 499.) *Erscheinen* heist daher (Crit 27. 89. 83.) empirisch angeschaut werden. Materie und Form der Anschauungen auf ihre Gegenstände bezogen heist (Crit. 206. Prol. 54.) Materie und Form der Erscheinungen. Innere und äusere Erscheinung S. Anschauung. Vergl. Ulrichs Instit. Log. et Met. §. 282.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

St. Petersburg, bey Schnoor: *Der Betrüger*; ein Lustspiel. Aus dem Russischen übersetzt. 1786. 8. 64 S. (5 gr.)

Ebendaselbst, gedruckt bey Breitkopf: *Der Verblendete*; ein Lustspiel; aus dem Russischen. 1786. 8. 104 S. (8 gr.)

Beyde Stücke, deren Russische Urschrift der Sage nach von der Hand der Monarchin ist, sollen Cagliostro's Charakteristik, Leben und Thaten in St. Petersburg unter verdeckten Namen schildern. In ersten, *den Betrüger*, spielt ein gewisser *Kalisalk Herston* die Rolle des Betrügers, führt einem armen Leichtgläubigen Nahmens *Samblin*, dem er magischen Hokus Pokus macht, Gold kochen und kleine Diamanten gros schmelzen will, bey der Nase herum, bringt sein Haus in Verwirrung und Unglück; plündert ihn rein aus, und will dann mit einer Französin entfliehen, wird aber von *Bodin*, dem Liebhaber *Sophiens*, Samblins Tochter, entlarvt, und aufgefangen, da ihm denn seine Beute abgenommen, und Samblin von seiner Narrheit, die ihn dem Betrüger Preis gegeben hatte, geheilt wird.

Das zweyte Stück, *der Verblendete*, ist zwar jenem dem Innhalte nach ziemlich ähnlich, allein reicher an verschiedenen Charakteren, und hat mehr Intrigue und Verwickelung der Handlung. Es scheint überhaupt mehr Persiflage der *Martinisten* und ihrer Operationen zu seyn, doch spielt darinn ein gewisser *Protolk* nebst seinen Spiesgesellen *Böbin* und *Dakäkin*, völlig Cagliostros bekannte Rolle, und sie mystificiren einen armen Schwachkopf *Radotow* vollständig.

Vorzüglich wichtig werden diese zwey Stücke sonderlich dadurch, dass sie in Verbindung mit dem, was die *Frau von der Recke* im May der Berliner Monatsschrift von Cagliostros Operationen in *Curland* öffentlich erklärt, und mit der kleinen interessanten so eben erschienenen Schrift *Cagliostro in Warschau*, einen zusammenhangenden Faden geben, an welchem man Cagliostro als Betrüger nunmehr von St. Petersburg aus bis Strasburg und Paris über die Zugbrücke der Bastille folgen kann.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Eisenach, im Verlag der Wittekindtischen Hofbuchhandlung: *B. von Hellfeld Beyträge zum Staatsrecht und der Geschichte von Sachsen, aus ungedruckten Quellen.* 306. S. in 8. (16 gr.)

Der Vf. kann sich allerdings den Dank der Liebhaber der Sächsischen Geschichte versprechen, wenn er solche Beyträge zu liefern fortfährt. Wenn auch nicht alle in diesem Bande enthaltene Stücke gleich wichtig sind, so haben sie doch alle einen gewissen Werth. Die Absicht ist einzelne bis itzt noch unbearbeitete Theile des deutschen und vorzüglich des Sächsischen Staatsrechts und der Geschichte in ein helleres Licht zu setzen, merkwürdige zu diesem Zweck beytragende Urkunden bekant zu machen und Bruchstücke zu liefern, aus welchen dereinst ein vielleicht würdiges Ganzes zusammengesetzt werden könne. Das letztre ist freilich etwas viel versprochen und setzt einen sehr reichhaltigen Materialienvorrath zum voraus. In diesem Bande giebt der Vf. lauter Urkunden und nur 1) einen einzigen eignen Aufsatz, *Anna, Herzog Johann Casimirs von Sachsen, Coburg Gemahlin*, der dadurch wichtig wird, dass er mit allen darzu nöthigen Urkunden beleget ist. Aus dieser, besonders den Notariatsinstrumenten über die Vernehmung der Anna, und über die Aussage Ulrichs von Lichtenstein, sieht man, dass Anna in ihrem Umgange zuerst mit dem Italiäner Scoti und dann mit dem Ulrich von Lichtenstein sehr tief gefallen sey und so gar den letztern nach langem Ausweichen desselben verführet habe. Der Verf. behandelt ihre Rechtfertigung mit vieler Wärme und wird mehr schöner Schriftsteller als Geschichtschreiber; so wohl ihrem Stande als ihren Jahren nach ist und bleibt Anna doch strafbar. Ob man die erstre Ursache ihrer Abweichungen in dem ersten Wesen ihres Gemals oder in einem schon am väterlichen Hofe gefaßten Leichtsinne suchen müsse, bleibt auch noch die Frage. Allein dass Johann Casimir vielleicht mit mehr Verschonung gegen die Anna gehandelt haben würde, wenn sie nicht die Tochter des Churfürsten August, des unerbittlichen Gegners seines Vaters, gewesen wäre; das wird und muss Jeden beyfallen. II) *Acta die Erbverbrüderung und Erbvereinigung zwischen Sachsen, Brandenburg und Hessen vom Jahr 1587. betr.* ein wichtiger Beytrag zu der Geschichte der Erbverbrüderung dieser Häuser. Unter diesen Akten befindet sich auch die den 9ten Nov. 1587. zu Naumburg neu aufgerichtete Erbverbrüderung, nach welcher dem Brandenburgischen Hause, das in der erstern 1457 aufgerichteten Erbverbrüderung mit zurückgesetzt war, auf dem Abgangfall eines der erbverbrüderten Häuser die Succession in den dritten Theil zuerkannt wurde. Wie sehr sich die Sächsischen und Brandenburgischen Häuser die wiederhohlte Erneuerung dieser Erbverbrüderung nach 1614, in welchem Jahre sie zum letzternmal erneuert wurde, haben angelegen seyn lassen, das zeigen III) *das Schreiben Wilhelms zu Sachsen Weimar an Kurf. Joh. Georg II von Sachsen* vom 1 Okt. 1651. IV.) *das Schreiben Churf. Friedrich Wilhelms zu Brandenburg an Markgr. Christian Ernst zu Brandenburg* vom 4ten Jan. 1664. und V) *das Antwortschreiben des letztern* um eine anderweit vorzunehmende Erneuerung derselben. VI) *Nachricht von der im Jahre 1613. vom Kaiser Mathias dem Chur- und Fürstlichen Hause Sachsen ertheilten Reichslehne*; ohne genaue Beschreibung der Belehnung und des bey derselben beobachteten Ceremoniels. VII) *Kaiserliches Decret wegen der Gesamtbelehnung des Fürstl. Hauses Sachsen, Gothaischer Linie* d. 17 Jul. 1696. Die Herzoge von Sachsen Gothaischer Linie haben als Gesamtbelehnte, wie die Weimarische Linie, das Recht, auf den erledigten Fall in ihrem Hause die Belehnung nur dann zu suchen, wann der letztre der Gesammtbelehnten verstorben ist und bis dahin nur die Erledigung der einzelnen Lehnsfälle anzuzeigen. VIII) *Einige Urkunden die Schwedischen*

dischen Kriegsdienste Herz. Wilhelms zu Sachsen Weimar betreffend. IX.) *H. Bernhard des Grosen zu S. Weimar Handschreiben an den G. R. Hortleder* von Mainz d. 29 Aug. 1635. der H. Bernhard bittet Hortledern um eine Genealogie von dem Sächsischen Stamme, *worinne zu entscheiden gewesen, wie die damalige Linie des damaligen Königs von Frankreich und des Hauses Sachsen auseinander kommen, ingleichen die Herzoge von Sophohgen.* Von sich selbst schreibt er: *Stehe allein, wird mich einer auf den Fuss treten, ders nicht kann und ich ihn schlagen, wirds weitläuftige Springe geben, in summa, ich gehe meinem Pass und Beruf nach, weil mich niemandt wiederruft.* X) *H. G. B. v. Herspach Schreiben an H. Wilhelm zu S. Weimar das Ableben H. Bernhards des Grosen betr.* Preysach d. $\frac{11}{21}$ Jul. 1639. Hersbach war Rath, Landshauptmann und Obrister des H. Bernhard in dessen neu eroberten elsassischen Staaten. ~~Der Brief ist drey~~ Tage nach des Herzogs Tode geschrieben und enthält eine kurze Nachricht von dem Zustande, in welchem Herzog Bernhard seine Armee, Finanze, etc. verlies, mit einem beygefügten Verzeichnisse der von ihm eroberten Herrschaften und Städte. XI. *Verordnung H. Wilhelms zu S. Weimar, wie es nach seinem Tode mit seinem Leichenbegängnis zu halten* d. 26 May 1662. Es musten sieben Tage hintereinander Leichenpredigten und Parentationen von den drey zu Weimar befindlichen Pfarrern und den vier Professoren der Theologie zu Jena gehalten werden und den 8ten Tag der Generalsuperintendent predigen. Er hatte für sich und seine Gemahlin eine einzelne abgesonderte Gruft zu seiner Ruhestätte gewählt, die auf immer verschlossen bleiben muste und nachher zu vielen Erzehlungen Anlafs gegeben hat. XII. *Vertrag derer H. Herz. zu Sachsen Ernest. Linie*, in Ansehung einer auf die Zukunft festzusetzenden Norm, wegen derer unter ihre Häuser zu vertheilenden Römermonate vom 3 Nov. 1674. XIII und XIV. *Herz. Johann Ernsts zu Weimar letzte Willensverordnung* v. 26 Nov. 1682 und *das Codicill desselben* v. 7 Apr. 1683. Johann Ernst ertheilte seinen beyden minderjährigen Prinzen Wilh. Ernst und Johann Ernst in diesem Testamente selbst die *veniam aetatis.* Die in dem Testamente festgesetzte Erb- und Regierungsfolge ist den älteren im Herzogl. Sächf. Hause üblich gewesenen Grundsätzen gemäs: gleicher Antheil an der Regierung, aber Gemeinschaft und der Aelteste die Direktion. Aber es entstanden bald Mishelligkeiten unter den beyden Brüdern, die nach dem Interimsvergleich vom 30 Aug. 1683 noch gröfser wurden und daher XV) *der Fürstbrüderliche Vergleich zwischen Herrn Herz. Wilhelm Ernst und dessen Bruder H. Herz. Johann Ernst zu Weimar* d. 13 Nov. 1685. XVI) *Herz. Ernst Augusts zu S. Weimar Primogeniturordnung für sein fürstliches Haus nebst der kaiserl. Confirmation darüber* v. 29. 1724. XVII.) *Unionstractat zwischen dem Erzhause Oestreich und S. Eisenach* v. 12 Sept. 1732. Der Herzog Wilh. Heinrich unterhielt zum Dienste des Kaisers und des Hauses Oestreich ein Regiment zu Fufs von 2000 Mann gegen jährliche 24000 Rthlr. Subsidiengelder und einer Hülfe von 2000 zu Pferd und 4000 zu Fufs im Fall eines Angrifs auf kaiserliche Unkosten. XVIII.) *H. Herz. Wilh. Heinrichs zu S. Eisenach letzte Willensverordnung* Eis. d. 23 Jul. 1736. Mit dem Tode Wilh. Heinrichs fielen die Eisenachischen Lande an das Weimarische Haus, aber die ganze Allodialverlassenschaft, Geschütz und Ammunition ausgenommen, nach diesem Testamente an seine Gemahlin Anne Sophie Charlotte aus dem Brandenburgischen Hause. XIX.) B. G. *Strube Bedenken in der Jülischen Successionssache.* — Der Vf. könnte seine Beyträge sehr reichhaltig und wichtig machen, wenn er seine Absicht auf alle Sächsischen Häuser ausdehnen wollte.

ULM, bey Wehler: *Schwäbisches Magazin zur Beförderung der Aufklärung.* Herausgegeben von *Johannes Kern* Prof. der Metaph. am Gymnas. zu Ulm und Pfarrer in Jungingen. Ersten Bandes erstes Stück. 1786. 184 S. 8.

Den Anfang macht ein Aufsatz über *Aufklärung* von Hrn. *Kern* selbst, der gute Gedanken enthält. Insonderheit rügt der Vf. die Misbräuche dieses Worts. „Bisweilen heifst man den einen aufgeklärten Menschen, der viel Geld verzehrt, oder der allen Lustparthieen beywohnt, der heute in dem Concertsaal, morgen in dem Comödienhause, und übermorgen auf dem Ball erscheint, oder die Nacht hindurch schwärmt, den Morgen verschläft, des Nachmittags sich ankleidet, und etwa aus Mangel eines Mädchens eine Stunde lang mit einem Romane tändelt, und des Abends wieder in der grosen Welt erscheint. Oefters wird auch seine Lebensart mit Aufklärung verwechselt; und nicht selten trägt der schaale Witzling oder gar der plumpe Spötter, wenn er nur Religion und Tugend zum Gegenstande seiner groben Einfälle zu machen weifs, den Ruhm eines aufgeklärten Kopfes davon. Der Vielwisser, der alberne Gelehrte, der Lesesüchtige, der feine Betrüger, der Listige, der Schmeichler, der schelmische Banqueroutier, der Romanheld, der empfindelnde Narr, das liebsüchtige Mädchen, der heroische Selbstmörder, und noch viele dieses Gelichters, werden mit dem Namen aufgeklärte Köpfe gar verschwenderisch beschenkt," Hr. K. räumt mir demjenigen den Titel eines aufgeklärten Kopfes ein, der *richtig denket, verständig* rede, und *vernünftig* handle. — Diesem Aufsatze folgt die kurze Lebensgeschichte des Johann Bernardon, oder Franz v. Assisi. Allerdings können die Lebensbeschreibungen solcher Leute noch immer viel beytragen, Schwärmerey, Aberglauben und Mönchsheiligkeit zu demaskiren. — Die einfältigen Gedanken eines alten ehrlichen Richters in einer Correspondenz mit seinem studirenden Sohne lafsen sich wenigstens besser lesen, als manche kluge Gedanken studirter junger Herren. — Das

Etwas über Reisen und Reisebeschreibungen ist ein Wort zu seiner Zeit. Der Vf. hält sich besonders über die reisenden *Belletristen* auf, „die man füglicher mit einem Bauer, der dis Wort auf dem Titel des *Almanachs für Belletristen* nicht lesen konnte, *Bettelschriften* nennen könnte.“ Es folgen eine Menge Berichtigungen zu neuen Reisebeschreibungen besonders Ulm betreffend. Der Vf. dieses Aufsatzes hat sich *Köhler* unterschrieben. Er beschliesst ihn mit diesen Worten: „Da ich es indessen für hart und unredlich halte namenlos Schriftsteller anzugreifen, die sich zum Theil genannt haben, so glaube ich, es sey im gegenwärtigen Falle Pflicht jedes ehrlichen Mannes sich frey zu nennen.“ So wie wir dis verstehn, scheint Hr. K. sich in dem Fall eines zu engen und ängstenden Gewissens zu befinden. Unrichtigkeiten in Büchern *entdecken* heisst ja nicht die Schriftsteller *angreifen*. Jeder *gerechte* Tadel, jede *wirkliche* Berichtigung ist Wohlthat für den Schriftsteller und das Publicum. Niemand aber ist verbunden sich zu Wohlthaten zu bekennen. Kann man nicht den Schriftstellern zur Pflicht machen, jedesmal ihren Schriften ihren Namen vorzusetzen, so kann es auch unmöglich Pflicht seyn, bey jeder Beurtheilung eines Buchs, die man abfasst, sich namentlich zu unterschreiben. Den Beschluss macht ein zwiefaches Schreiben von der *Neigung der Menschen furchtbare Begebenheiten so gern als zukünftig gewiss zu glauben* veranlasst durch Ziehens Prophezeihungen und deren Wirkungen auf das Publicum.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigungen. Hr. *Fried. Wilh. von Bessel* in *Petersburg* kündigt ein *militairisches Handbuch* in 2 Octavbänden an, welches alles was einem Officier sowohl in Friedens- als Kriegszeiten zu wissen von nöthen, kurz, aber gründlich enthalten soll. Der Pränumerationspreis für das ganze Werk ist *drey holländische Dukaten*, der Ladenpreis wird vier seyn. Die Namen werden vorgedruckt und auf zehn Exemplare ein Freyexemplar gegeben. In der weitläuftigen Anzeige hat Hr. *v. B.* einen genauen Plan seines Werks vorgelegt.

Hr. Stiftsprediger *Georg Gottlieb Weber* in Weimar will eine *Handausgabe* von *Luthers Schriften* in grosoctav veranstalten, jedoch so, dass sie nur die, so auf Entwickelung des protestantischen Lehrbegriffs Beziehung haben, enthalten soll, mit Weglassung der Schriften, die wir für unser Zeitalter, füglich entbehren können: z. E. der exegetischen. Es werden also darin die vorzüglichsten Schriften Luthers, z. E. dessen Streit- Lehrbücher und andere Volksschriften, wodurch die grosse Revolution für Reinigung des christlichen Lehrbegriffs und Gerechtsame der Fürsten in geistlichen Dingen bewirkt worden, nach Originalausgaben, (autographis) und zwar die deutschen mit Beybehaltung der alten Rechtschreibung, abgedruckt werden, wobey die Herzogl. Weimarische Bibliothek und das Archiv zu Weimar benutzt werden wird. Sowohl die deutschen als lateinischen Schriften Luthers sollen, jede in ihrer Originalsprache, in chronologischer Ordnung folgen. In der Vorrede eines jeden Bandes wird eine historisch literarische Nachricht von den darin enthaltenen Schriften für deren Veranlassung, Inhalt, erste Ausgaben u. s. w. gegeben werden. Die Schriften selbst aber sollen jede mit einem besondern Titel im Druck erscheinen. Der Titel eines jeden Bandes soll mit dem Brustbild der zu damaliger Zeit lebenden Reformatoren, z. E. eines Luthers, Melanchthons, Erasmus, Zwingels u. s. w. von der Hand eines guten Meisters, nach einer authentischen Zeichnung gestochen, gezieret werden. Diese Handausgabe wird etwa sechs oder acht Bände in grosoctav, jeder ohngefähr drey Alphabet stark, betragen. Dem letzten Band soll nicht nur ein brauchbares Register, sondern auch ein Verzeichniss von Luthers Originalschriften beygefuget werden. Die Verrentrapp Sohn und Wennerische Buchhandlung in Frankfurt am Mayn wird diese Handausgabe von Luthers Schriften auf gut Papier und mit gut m Druck drucken lassen. Der Subscriptionspreis ist 10 gr. fürs Alphabet. Die Subscription steht bis zur Michaelismesse d. J. offen: und in der Leipziger Ostermesse 1787 soll der erste Theil geliefert werden, und jede folgende Messe ein Band folgen. Die Nahmen der Subscribenten werden vorgedruckt, es sey denn, dass solches verbeten wird. Wer nicht subscribirt, bezahlt nachher für das Alphabet 15 gr. in Golde.

Hr. *Karl Erenbert von Moll*, Mitglied der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, der naturforschenden zu Halle und der ökonomischen zu Burghausen, kündigt *Oberdeutsche Beyträge zur Naturlehre und Oekonomie* an. Alles, was in die weitumfasse oden Fächer von Naturlehre und Oekonomie gezogen werden kann, ist Gegenstand dieser Beyträge: Naturgeschichte in allen ihren Theilen, soferne nicht eigene Magazine dafür angeleget sind. Physik in ihrem ganzem Umfange mit den dahin einschlagenden Theilen der angewandten Mathematik, Meteorologie, Mortalitätslisten, politische Oekonomie etc. etc. Hr. v. M. bindet sich bey der Herausgabe dieser Beyträge an keine Zeit. So wie die eingelaufenen des Druckes würdig geachteten Aufsätze einen vollen Band geben werden, so wird auch die Fortsetzung geschwinder oder langsamer gehen. Jährlich einen Band glaubt er bey der Thätigkeit der Mitarbeiter, worunter er mehrere sehr angesehene Gelehrte zählet, liefern zu können. Die Bogenzahl eines Bandes läst sich nicht vorherbestimmen, doch wird ungefähr jeder Band 20 bis 25 Bogen in Median Octav halten. Das Werk wird mit lateinischen Lettern gedruckt, und jedem Bande soll eine von Hn. *Zeller* sauber gestochene Kupfertafel vorgesetzt werden, die irgend eine merkwürdige Alpengegend im Süddeutschlande vorstellen wird; man wird überhaupt bey Format, Papier und Druck auch auf typographische Schönheit bedacht seyn. Wer subscribirt, erhält das Werk um 1/3 wohlfeiler als den Ladenpreis ausfallen wird. Wer Subscribenten sammelt, erhält 20 pro Cento. Die Subscription bleibt offen bis Monat November: und zur Jubilate Messe 1787 erscheint der erste Band mit dem Verzeichnisse der Subscribenten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20ten May 1786.

PHILOLOGIE.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Repertorium für bibliſche und morgenländiſche Literatur. Siebzehnder Theil* 284 S. 1785. *Achtzehnder und letzter Theil* 1786. 8.

Gewiſs leſen alle, die den Werth dieſer Samlung kennen, ungern, *letzter Theil*, da man ſo vielen andern Journalen und Journaliſten ſchon im erſten Jahr zurufen möchte: *Claudite jam rivos pueri, ſat prata biberunt.* Ihr Verdienſt bleibt immer, daſs ſie eine gröſsere Liebe zur morgenländiſchen Literatur erweckt, das einſt ſo ſehr verengte Gebiet der bibliſchen Kritik erweitert, durch die mannigfaltigſten Unterſuchungen in vielen dunkeln Materien Licht aufgeſteckt, viele Stellen der Bibel nach eben ſo richtigen Grundſätzen verſtehen gelehrt, und durch den guten Geſchmack, der ſonſt nur zu ſehr dem Ausleger und Orientaliſten fehlte, eine neue Epoche für die Behandlungsart der morgenländiſchen Sprachen und altteſtamentlichen Bibelauslegung geſtiftet hat. — Die Quelle wird nun, hoffentlich nur auf kurze Zeit, zugeſchloſſen, nicht weil ſie verſiegt, oder erſchöpft iſt; nicht weil ſie trübe zu flieſsen anfieng, denn die Abhandlungen bleiben vom Anfang bis zum Ende lehrreich und wichtig; ſondern wohl, weil Wohlthaten dann erſt, auch vom Publikum, mehr geſchätzt und noch begieriger gewünſcht werden, wenn man ſie vermiſſet. — Die Abhandlungen dieſer beiden Theile ſind: I) *Ueber die Geburtsfolge der Söhne Noah von Joſeph Friedrich Schelling.* Es wird behauptet, die drey Söhne Noah ſeyen in eben der Reihe auf einander gebohren worden, in welcher ſie Moſes aufzuführen pflege. Die Stelle 1 Moſ. X, 21 wird überſetzt: Und auch Sem wurden Kinder gebohren, dem Stammvater aller über dem Euphrat wohnenden Völker, *dem ältern Bruder Japhets.* (Hier hat Rec. dieſe Bedenklichkeit: Wenn Japhet der *jüngere* Bruder war, ſo iſt es unerwartet, daſs Sem, der Erſtgebohrne, durch den Zuſatz: Aelterer Bruder des Japhet, bezeichnet werden ſoll; war aber Japhet der Erſtgebohrne, ſo kann man jenen Zuſatz nicht anders als ſehr natürlich finden. Was S. 14 geſagt iſt, hebt dieſe Einwendung nicht.) — 1 Moſ. IX, 24 wird בְּנוֹ הַקָּטֹן überſetzt, *der jüngere*, nemlich *mittlere*, *Sohn*; und zwar wie Rec. glaubt, mit gutem Grunde, denn הַקָּטֹן ſoll doch weiter nichts ſagen, als daſs er nicht הַבְּכוֹר der Erſtgebohrne war. Endlich die Schwierigkeit, daſs nach 1 Moſ. VII, 11 und XI, 10 Sem erſt, da ſein Vater 502 Jahr alt war, gebohren ſey, und mithin, wegen 1 Moſ. V, 32 nicht der Erſtgebohrne ſeyn könne, wird mit Recht für nicht ſehr erheblich erklärt. II.) *Ueber die Naſſairier und Druſen von P. J. Bruns.* Es wird der Entſtehungsort der Naſſairier ſeiner Lage nach aus Niebuhrs Reiſebeſchreibung beſtimmt, als ein Ort auf der Oſtſeite des Tigris, nördlich von Moſul, und wahrſcheinlich gemacht, daſs Karmater der alte, und Naſſairier der neue Name der Secte ſey. Von den Druſen wird eine, bisher überſehene, Nachricht aus Marai ägyptiſcher Geſchichte (Büſchings Magazin V B. S. 392.) angeführt, und die Bemerkung gemacht, daſs auch hier, wie bey Elmakin, ſtatt درزي geleſen werden müſſe دروزي. III. *Jo. Bernh. Köhleri obſervationes ad Elmacini hiſtoriam Saracenicam* Die Berichtigungen und Erläuterungen des von Erpen ſo fehlerhaft herausgegebenen Werks des Makin gehen hier von S. 36 bis 45 der Folio Ausgabe. IV. *Erinnerungen zu Hakems Leben.* Im 14ten Theil des Repertorium befindet ſich ein, die Geſchichte des Hakem betreffendes, Stück aus des Abulfaradſchs ſyriſcher Welthiſtorie, nebſt einer deutſchen Ueberſetzung von Hn. Prof. Bruns. Dieſe wird hier der Länge nach von Hn. *G. W. Lorsbach* erläutert, geprüft, berichtiget. Beyläufig eine Unterſuchung über die Litra Joh. XII, 3. und XIX, 39. Das Reſultat iſt dieſes. Die Medicinal-Litra betrug nach dem heutigen Apothekergewicht 11 Unzen 2 Scrupel 9, 54 Gran, ſoviel als das altrömiſche Pfund; die 100 Litren Joh. XIX. ſind alſo 92 Pfund, 6 Unzen, 2 Drachmen, 1 Scrupel 13, 74 Gran heutigen Apothekergewichts, und 69 — 70 Pfund Frankfurter Handelsgewichts. Sonſt verräth ſich hier eine gute Kenntniſs der ſyriſchen Sprache. Wir würden es doch wagen, das ܒܩܘܩܐ im Syriſchen, S. 80. zu vertheidigen, aber es nicht durch *Gurken*, auch nicht durch *fibrillas* zu überſetzen, ſondern durch *Rinde*. Eben die

Formel قرأمي أخشب, welche in dem Arabischen Leben Hakems im Repert. 15 Th. S. 270. vorkommt, woraus auch Hr. *Adler* eine *Gurke* machte, kommt in dem Leben Timurs vor, wo sie *Willmet* übersetzt: *cortex lignorum*. Dies passt sehr gut. Die Juden mussten hölzerne Rinden in Form eines Kalbskopfs, sechs Litern schwer, anhängen.

V) *Ueber das Hohelied von M. H. E. G. Paulus.* Der Vf., der sich durch eine Dispütation über den Jesaias, Tübingen 1781, und durch exegetisch-kritische Abhandlungen ebendas. 1784. zu seinem Vortheil bekannt gemacht hat, glaubt als entschieden annehmen zu dürfen, dass das Hohelied eine Sammlung verschiedener, zufällig zusammengestellter, erotischer Lieder sey; selbst die Aufschrift שיר השירים übersetzt er, *Sammlung von Liedern*. Aber er bemerkt sehr richtig, dass in Rücksicht auf Bestimmung der einzelnen Abschnitte schwerlich je etwas allgemein befriedigendes sich erwarten lasse; jeder müsse nach eigenem Geschmack mit Sorgfalt prüfen, wie weit Ein Ton des Lieds herrsche, Eine und eben dieselbe Idee ausgeführt sey. *Dafür* meynt er hinlänglichen Grund zu haben, (der aber doch am Ende nur auf der individuellen Vorstellung beruhet,) dass das Ganze aus 2 Haupttheilen bestehe; Cap. 5, 2. fange eine andre Sammlung von Liedern an, die in Rücksicht auf Feinheit des Geschmacks den Vorhergehenden weit nachstehen, und zum Theil sichtbare Nachahmungen von einigen derselben seyen (V. 2 — VI. 10 vergl. mit III. 1 — 5. und VI. 4 — 7 vergl. mit IV. 1 — 5.) mithin auch als Producte *späterer* (vielleicht aber doch nicht viel späterer) Zeit angenommen werden müssen. Die erstere vorzüglichere Sammlung bestehe aus 9 verschiedenen Liedern, nemlich

1) I. 1 — 6.
2) I. 7 — 8.
3) I. 9 — II. 7.
4) II. 8 — 16.
5) III. 1 — 5.
6) III. 6 — 11.
7) IV. 1 — 7.
8) IV. 8 — 15.
9) IV. 16 — V. 1.

die Gründe für diese Abtheilung werden aus dem Inhalt und dem Zusammenhang so gut als möglich dargelegt. Bey jedem Liede wird der Sinn angegeben und eine Uebersetzung in reimfreyen Jamben mitgetheilt, welche durch beygefügte kritische und philologische Anmerkungen erläutert und gerechtfertigt wird. Bey der zwoten Sammlung fand sich der Verf. nicht weiter geneigt, eine eigene Uebersetzung zu geben; doch setzt er die Erläuterungen auch über dieses ihm weniger gefallende Stück fort. Zum Beschluss noch einige Anmerkungen über das Ganze. Von Salomo selbst sey die Sammlung nicht veranstaltet; sie müsse später veranstaltet worden seyn, aber die Zeit lasse sich nicht mehr genau genug bestimmen. Wir müssen doch aus den Erklärungen einzelner Stellen einige auszeichnen. I. 4 wird statt אֲהֵבוּךָ genommen אֲהֵבֵךְ und mit Vergleichung des arabischen يسر *Ueberfluss* übersetzt: Liebkosungen von dir (sind) gepriesener als alles was nur köstlich ist. I. 12 בְּמִסְבּוֹ sey eben das, was sonsten בְּמִסְבֵּהוּ, „so lang der König um sie (die Narde) ist, gibt sie mir Duft genug. II. 5 bedeute אֲשִׁישׁוֹת überhaupt, *was unterlegt wird*, nach dem arab. أنش *fundamentum*; und mithin heisse סמכוני באשישות *unterlegt mir etwas*. II. 12 wird bey dem Wort נְצָנִים auf die Bedeutung *Frühlings-Vögel* gerathen, und das arab. نظ (muss heissen نضا) *exivit e latibulo, trajecit regionem* angeführt. IV. 15 sey גַּנִּים in der mehreren Zahl unschicklich; es müsse so abgetheilt werden גַּנִּי מַעְיָן „der Born in meinem Garten ist wohl mehr als Quellen rieselnd von dem Libanon." V. 10 sey צַח *bräunlicht von der Sonne*, wie ضح; V. 12 bedeute ישבות על מלאת *volle* (nicht eingefallene) *Augen*. VII, 6 müsse ausgesprochen werden כְּאֵךְ גַּמָּן מָלֵךְ, auch in den LXX sey statt βασιλεὺς zu lesen βασιλίσσης, wie die arabische Uebersetzung hat. VII. 13 wird statt בגנים חברים so abgetheilt: בְּגַנִּי מַחֲבָרִים, lass mich deine Stimme vor allen andern hören. *VI. Notatio codicis manuscripti membranacei e seculo XIIImo totius Vulgatae versionis bibliorum SS propositi interim à Car. Lud. Bauero A. M.* — Der Umstand, woraus das Alter dieser Handschrift bestimmt wird, ist dieser, dass ein ehemaliger Besitzer auf dem vordern Blatt folgendes aufgezeichnet hat: *Ao. millesimo CCCXII. qui fuit XXVIIII. febr. feria II. — — contulit mihi rex pbdam ad Sti. Quintini etc.* Hieraus wird die Folge gezogen, 1) *in Gallia primitus codicem hunc fuisse*, 2) *13mo sec. ineunte scriptum jam extitisse*: welches letztere aber, wie man sieht, nicht richtig ist.

VII.) und I.) im achtzehenden Theil: *Nachtrag zu Reiskens Briefen über das arabische Münzwesen, v. J. G. Eichhorn.* Sowohl ein Verzeichniss der Schriften, das arabische Münzwesen betreffend, als ein Verzeichniss der bekannten kufischen Münzen, nach den regierenden Häusern, und nach chronologischer Ordnung. Mit dem mühsamsten Fleiss und genauste

neueſter Sorgfalt gemacht. In jenes gehören auch noch Höſt's Nachrichten von Marokos und Fes, 1781. wo auf der XXXIII Tafel mehrere arabiſche Münzen, und unter dieſen auch kufiſche, abgebildet ſind. Die neueſte Schrift, eine Abhandlung des Herrn Hofr. *Tychſen*, von chriſtlichen arabiſchen Münzen, konnte wohl dem Herausgeber des Repertorium noch nicht bekannt ſeyn, als er ſeine Arbeit dem Druck übergab. II) *Einige aus dem Hebräiſchen ſelbſt hergenommene Gründe für das ehemalige Daſeyn dreyer Vocale von J. G. Trendelenburg.* Er nimmt ſie aus den Conſonanten, welche als Fulcra dienen, aus den zuſammengeſetzten Schwa, aus den dreyerley Formen der Stammworte, יָרֵא קָטֹל und יִגֹּר, und aus der Verwechslung der Vocale ſelbſt her, worüber ſeine Bemerkungen nachgeleſen werden müſſen. III) *Joh. B. Köhlers Anmerkungen über die Pſalmen.* Diesmal über Pſ. 89. 90. und 144. von bekannter Beſchaffenheit. Nur zu oft Anzeige anderer Meinungen, ohne Kritik, ohne eigne Ueberſetzung, und, wo dieſe auch gegeben wird, nicht allemal befriedigend, nicht leer an Hebraiſmen. Z. B. Pſ. 89, 48. „Wo lebt der Mann, der *ſeine Seele* errette von der *Gewalt des Grabes. Gedenke* Herr, an die Schmach deiner Knechte, *die ich im Buſen trage.* IV) *Das erſte gedruckte Stück des griechiſchen Neuen Teſtaments vom J. 1504.* beſchrieben von *J. G. Chr. Adler.* Es iſt nicht ſo unbekannt, wie Hr. A. meint. *Wetſtein* hat es ſchon gehabt, T. I. 832. angezeigt und die Varianten daraus in ſeine Sammlung aufgenommen. Wir können aus eigner Vergleichung es beſtätigen, daſs die Aldiniſche Ausgabe vom J. 1518. mit jenem Fragment und deſſen Originalcodex nichts gemein hat. — Ein ſehr ausführliches Regiſter ſchlieſſet dieſe periodiſche Schrift, und macht ſie bey dem Reichthum der zerſtreuten Materien noch weit brauchbarer.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Sommer: *Verkappter Recenſenten und Paſquillanten Jagd.* Erſtes St. 1786. 8vo. 112 S.

Leipzig, bey dem Verfaſſer: *Gallerie edler deutſcher Frauenzimmer*, mit getroffnen Schattenriſſen 4 Heft. Band II. 1786. 8vo. 356. S. (16 gr.)

Dieſe beyden Broſchüren lieſen vor kurzem in Einem Packete mit folgendem Billet begleitet, an die Expedition der A. L. Z. ein:

P. P.

„Wenn die verkappten A. Lit. Zeitungsſchreiber „ſich vorſtellen, daſs ihnen die Verf. beyliegender Jagd übel wollen, ſo irren ſie ſich gewaltig; „wenn ſie aber gar ihre Abſicht damit ergründen „wollen, noch mehr. Verantwortlich aber wurden ſie ſeyn, wenn ſie beyde hiermit überſchickten Bücher nicht recenſiren wollten.“

„Die Verfaſſer der Jagd.“

Wir ſind alſo ſehr geneigt dies *par nobile fratrum*, das hier Arm in Arm zuſammen auftritt, nicht zu trennen, und würden, auch ohne obige Aufforderung und Trumpf, ihre beiden neueſten Produkte, gewiſs *angezeigt* haben, da dies ſchon nach dem Plane der A. L. Z. geſchehen muſste. *Recenſiren* im eigentlichen Verſtande werden und können wir ſie nicht, um uns nicht dem Vorwurfe auszuſetzen, als ob wir in einer Sache, in der wir zum Theil ſelbſt Parthey zu ſeyn die Ehre haben, auch Richter ſeyn wollten. Dazu kömmt daſs beide Ehren-Männer den Stab ſich ſchon ſelbſt gebrochen haben, und das unbeſtechliche Publikum überhaupt ſolche Sachen am beſten richtet.

Der Verf. und Herausgeber der *Recenſenten und Paſquillanten Jagd*, Hr. Heinicke, Director des Inſtituts für Taub-Stumme zu Leipzig, wüthet tobt in dieſem erſten Hefte, gegen uns und alle ungenannte, (alſo ganz gewiſs gegen die allermeiſten) Recenſenten in Europa, wie ein Beſeſſener, und ſpricht dabey in einem ſo mächtigen und gehaltvollem Tone, daſs man ihn ſicher in der *Fleet* zu London, oder in *Sachſenhauſen* bey Frankfurt a. M. nicht leicht energiſcher hören wird. Da es für einen dramatiſchen oder andern Dichter zuweilen eben ſo intereſſant ſeyn kann, ein concentrirtes Repertorium deutſcher Schimpfworte und gediegener Grobheiten, als für einem Charakteren-Zeichner eine Sammlung Fratzen und Carricaturen bey der Hand zu haben, und wir gern wenigſtens eine brauchbare Seite daran finden möchten; ſo glauben wir die Recenſenten-Jagd wenigſtens zu obigem Behufe mit gutem Gewiſſen empfehlen zu können.

Da der Verf. der *Gallerie edler deutſcher Frauenzimmer*, Hr. A. F. *Grisler der jüngere*, Schriftſteller zu Leipzig, und (wie wir S. 204. erfahren) weyland vertrauter Freund des *Hn. v. Voltaire*, ſowohl in der Recenſenten Jagd (S. 78.) als auch im Vorberichte dieſes 4ten Hefts ſeiner Gallerie (*Galerie*) ebenfals mächtig auf die A. L. Z. ſchimpft, und fürchterlich mit uns hadert, daſs uns die Natur Naſe und Zunge für ſeine literariſchen Spezereyen verſagt hat, ſo überlaſſen wir das Urtheil andern und begnügen uns blos mit der Anzeige, daſs das 4te Heft abermals vier Silhouetten und Elogen edler deutſchen Frauenzimmer enthält, nemlich, 1) von Ihr. Maj. der jetzigen *Königin von Frankreich*; 2) von der edlen *Frau Trankſteuer-Einnehmerin Eſchke*, geb. Kündler zu Meiſſen, die nicht allein ihrem Herrn Ehegemal auf dem Rathhauſe die Trankſteuer einnehmen hilft, und ihm dadurch einen Schreiber und Purſchen erſpahrt (welches recht brav und löblich iſt) ſondern auch zugleich zu Hauſe noch Wein- und andere Gäſte die Bewirthung heiſchen, beſorgt, und noch obendrein aus ſtarkem Hange zur Dichtkunſt Verſe — aber wie die Probe zeigt, leider ſehr elende! — macht; 3) von der edlen *Karoline Saphie Helene Friederike Fräulein von Koſboth*, von welcher Hr. G. d. J. S. 318. ſagt: „Mit wenigen Worten: Alles, was man

„sich schön, erhaben und vortreflich denken kann, „das alles kann man im wohlthätigsten Maase und „in der unverfälschtesten Aechtheit bey *Karolinen von „Kosboth* suchen, und — man wird es finden.“ Sie ist am 1ten April d. J. erst 14 Jahr alt worden, und dermalen schon (S. 329.) die *Krone ihres Geschlechts und der gesammten Menschheit*; 4) von der edlen *Betty Georgine Sophie Isenbart*, ein junges Frauenzimmer von 10 ½ Jahre zu Wolfsanger bey Kassel — „*ein schöner, lieber, kleiner menschlicher Engel in „Mädchengestalt*“ von deren Leibe und Seele Hr. G. d. j. im Tone der höchsten Extase spricht.

Da uns übrigens diese beyden lieben Herrn in obigem Billet so treuherzig versichern, *dass sie uns nichts weniger als übelwollen*, so ist es, dünkt uns, unsere Pflicht ihnen auch gegenseitig durch irgend etwas zu zeigen, wie wohlwollend und freundlich wir für sie gesinnet sind. Wir empfehlen daher beyde einander als Freunde zu gegenseitigen Diensten, und wünschen von Herzen, dass Hr. Heinicke als *Lehrer der Taub-Stummen* Herrn Geissler den jüngern *hören* und *sprechen* lehren, und Herr Geissler als Galerie-Inspector der Deutschen, dagegen in einer künftigen Galerie *edler deutscher Recken und biedrer Reisigen Knechte* Herrn Heinickens Bild *en Silhouette* in Lebens-Grösse aufhängen möge.

Erfurt, bey Keyser. *Der Luftbaumeister* satirisch moralischen Inhalts von *Christian Friedrich Timme*. Zweyter und lezter Band. 1785. 187 S. 8.

Nicht nur ist der zweyte Band *schon* der letzte, sondern auch das erste Heft des zweyten Bandes *zugleich* das letzte. So sehr hat der Verleger mit dem Schlusse geeilet. Die Ursach läßt sich begreifen. Es ist aber wieder ein Beweis, dass manche Schriften früher aus Mangel des Beyfalls abgebrochen werden müssen, als andre, die die Fortsetzung doch ungleich weniger verdienten. Wenn Hr. T. unter einer andern Gestalt wieder auftreten sollte, wie er zu verstehen giebt, so wäre ihm zu rathen, mehr aufs Beschneiden üppiger Auswüchse zu halten. Die Charakteristik des geizigen Obersten würde z. B. bessre Wirkung thun, wenn sie nicht durch so manche nicht viel sagende Bemerkungen und Wiederholungen schleppend würde.

Erfurt, bey Keyser: *Anti Pandora oder angenehme und nützliche Unterhaltungen, ein Lesebuch zur Tilgung des Aberglaubens und Beförderung gemeinnütziger Kenntnisse aus allen Theilen der Wissenschaften*, herausgegeben von *J. A. Dondorf* Fürstl. Quedlinb. Stifts Probstey Rath. 474 S. 8. 1786.

Die Wissenschaften, aus denen hier mancherley nützliches gesammelt ist, sind Astronomie, Geographie, Physik, Geschichte und Naturgeschichte. Also sollte statt: *aus allen Theilen der Wissenschaften* auf dem Titel *verschiedenen W.* stehen.

Ebendaselbst ist von dem *Antihypochondriacus* — die *fünfte Portion* ausgegeben worden. 144 S. 8. 1786.

Wegen verschiedner in die vierte Portion geflossnen obscönen Ingredienzen entschuldigt sich der Herausgeber, mit der Anzeige, dass sie während seiner Abwesenheit hineingekommen. In dieser Portion sind uns zwar dergleichen nicht aufgestossen, aber wohl platte Tiraden, Sprachfehler und Druckfehler in Menge. Vermuthlich ist der Herausgeber oft wieder verreiset gewesen, als dieser Theil verfertiget und abgedruckt wurde. Dürften wir ihn wohl bitten, künftig, wenn er noch einen Theil drucken läßt, lieber zu Hause zu bleiben?

KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Die Russische Kaiserin hat zum Ankauf und zur Erbauung eines Hauses für die Russische Akademie eine ansehnliche Summe Geldes hergegeben. Diese Akademie hat nun durch Sammlung aller Wörter in der russischen Sprache den Grund zu ihren Arbeiten gelegt, und arbeitet nun an einem etymologischen Wörterbuch, wovon schon einige Bogen abgedruckt sind, und wobey sie nach ihrer vorigen, von ihrem Stifter und Präsidenten, der Fürstin *von Daschkow* entworfenen Methode verfährt. Die an der Abfassung des Werks arbeitenden Glieder theilen ihre Aufsätze einem besondern Ausschusse mit, der sie durchsieht, und dann soviel Exemplare davon abdrucken läßt, als Akademiker sind, damit diese ihre Anmerkungen bequem einschalten können. Diese werden dann nachher in den allgemeinen Versammlungen näher geprüft und endlich dem Ausschuss der die Ausgabe besorgenden Mitglieder überliefert. In diesem Werke werden nicht nur die Bedeutungen jedes Wurzelworts sowohl als aller seiner Ableitungen mit Anwendungen und Beyspielen erläutert, sondern auch sorgfältig auf die Aehnlichkeit mit andern Sprachen, selbst den allerältesten, Rücksicht genommen. Die mannichfaltigen natürlichen Producte Russlands, die nur Namen haben, finden in diesem Werke ihren Platz und werden mit einer deutlichen und jedermann verständlichen Angabe ihrer Kennzeichen und kurzen Anführung ihres Nutzens und ihrer Anwendung begleitet. Ausser diesem Wörterbuch wird die Akademie zu gleicher Zeit den Sprachregeln mehr Festigkeit zu geben suchen; sie hat die grammatikalischen Regeln schon entworfen und auch einen Anfang der Bestimmung für die Gesetze der Accentuation gemacht, die bisher nur auf die in den Kirchenschriften bezeichneten Accente gegründet waren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22ten May 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Tübingen, bey Heerbrandt: *Abhandlung von Feldſteuſslern und Felduntergängern in Würtemberg*, in einer Sammlung der dieſerhalb vorliegenden Geſetze und Gewohnheiten. *Zweyte Auflage.* 1786. 76 S. 8.

Die *Feldſteuſslere* und *Felduntergängere* (wie der Vf. immer ſchreibt) ſind in Wirtemberg zweyerley Obrigkeiten, wovon jene über den Feldbau und deſſen gute Beſorgung die Aufſicht haben, dieſe aber ſolche beym Feldbau entſtandene Streitigkeiten entſcheiden müſſen, die nur durch einen auf dem ſtreitigen Platz genommenen Augenſchein erledigt werden können. Dies Büchelchen, das eine Art von Handbuch über die Rechte in Anſehung derſelben ausmacht, iſt eigentlich für gedachte beide Arten von Aufſehern oder Richtern geſchrieben, und daſs es ſeine Abſicht nicht ganz verfehlet hat, zeigt die zweyte (mit einigen Zuſätzen vermehrte) Auflage. Uebrigens wimmelt dieſe kleine Schrift von Provincialismen, die theils vom Vf. ſelbſt herrühren und wohl hätten vermieden werden können, theils auch ihren Grund in den Geſetzen haben, und in ſo fern beybehalten werden muſsten, ob es gleich einem Fremden auffallend iſt, wenn er vom *Felduntergang*, vom *Stadtuntergang* hört, oder die Rubriken lieſt, *wohin man appelliren müſſe, wenn der Untergang des Orts*, oder *ein fremder Untergang, oder der Oberuntergang* geſprochen habe.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Kiel: *Joh. Chriſt Fabricii*, der Oekonomie und Cameral-Wiſſenſchaften Lehrers, *Policey-Schriften. Erſter Theil. Auf Koſten des Verf.* 1786, 306 S. in 8vo.

Sie ſind dem Vaterlande gewidmet, und mit der gewöhnlichen Freymüthigkeit des Verf. aufgeſetzt. Die *erſte Schrift* iſt eine neue mit Zuſätzen und Verbeſſerungen verſehene Ausgabe ſeines 1781 zuerſt herausgekommenen Abhandlung *von der Volksvermehrung*. Da ſie ihrem Urſprunge nach weit älter als die A. L. Z. iſt, ſo begnügen wir uns blos mit der Bemerkung, daſs die Zuſätze theils nähere Beſtimmung der Sätze, theils noch einige hinzugefügte Exempel und Beweiſe enthalten, und folglich auch dienen können, manchen dem Verf. zuvor gemachten Einwurf zu heben. Auch ſind hier alle Namen völlig ausgeſchrieben. Denn (ſagt der Verf.) ich wollte keinen Mitbürger bezeichnen, daſs man mit Fingern auf ihn zeigte, und mich hernach unter dem Schutze nicht ausgeſchriebner Nahmen, verkriechen.“ Gegen Herrn Stiftsamtmann Oeder, der hey der erſten Ausgabe von ihm genannt war, und demnächſt die bekannte Rüge gegen ihn hatte drucken laſſen, vertheidigt er ſich in der Vorrede. Die *zweyte Schrift* handelt *von der Landwirthſchaft*. Der Verf. zeigt zuerſt die Urtheile, welche die Nation von der Landwirthſchaft zu erwarten hat, im allgemeinen, und demnächſt die Mängel, welche die Däniſche und Hollſteiniſche noch immer drücken, ſo ſehr auch die Natur das Land durch ſeine Lage und durch Güte des Bodens begünſtigt, und ſo ſehr es ſich nach ausgeſtandenen Unglücksfällen zu erholen fähig iſt. Der Verf. ſtellt hier die Geſchichte vom Schluſs des Nordiſchen Krieges bis zum Tode Friedrichs IV auf. Das Land war verarmt, die Schatzkammer leer, der Handel in den Händen der Holländer und Hanſeſtädte. Der König löſte das Papier-Geld ein, und lieſs es öffentlich verbrennen, unterſtützte Kopenhagens Einwohner nach dem groſsen Brande, unternahm eine Hauptreparatur des Kopenhagner Schloſſes und baute das Friedrichsbergerſchloſs, legte die Reuter-Diſtricte in Fünen und Seeland an, verbeſſerte die Flotte und hinterlieſs ſeinem Nachfolger ein Paar Millionen. Alles dieſes durch Sparſamkeit, gute Einrichtungen und durch die Stärke der Landwirthſchaft. Wir, ſagt der Verf., haben ſeinen Plan verlaſſen, haben Freyheit und Eigenthum im Bauernſtande aufgehoben, und mit ihnen die glücklichen Folgen derſelben Arbeitſamkeit und Wohlſtand, und dagegen die Sklaverey mit ihrem traurigen Gefolge von Niederträchtigkeit und Dummheit wieder eingeführt. Vergebens rühmt man die Däniſche und inſonderheit die Hollſteiniſche Landwirthſchaft, ſo lange noch Volks-Mangel da iſt, und die Einkünfte der Güter im Verhältnis gegen ihren Umfang geringe ſind, ſo lange wir noch oft in den Zeitungen Steckbriefe wegen verlaufner Bauern leſen, den fruchtbarſten Theil unſrer Felder aus Mangel an

arbeitenden Händen zu Viehweiden anlegen, und die meiſten eine ſtärkere Cultur erfodernden Gewächſe von auſsen einführen, ſo lange wir noch ganze Striche Erdreichs unangebaut, ſchwarz und der Heide überlaſſen, und oft unſre Felder in den beſten Gegenden, mit Unkraut überſchwemmt, kaum das 3te oder 4te Korn abwerfen u. ſ. f. Hierauf folgt eine Unterſuchung der Urſachen dieſer Mängel, darunter die Leibeigenſchaft die erſte iſt. Von ihr und ihren traurigen Folgen ſteht Seite 112. u. f. eine wohlgetroffene Abſchilderung, wie denn auch von der Art, wie die Regierung ſie zernichten, und gleichwie es auf einigen wenigen Privatgütern durch die Beſitzer, und in den Domainen auf öffentliche Verfügung geſchehen iſt, Freyheit und Eigenthum einführen könne. Die folgenden Urſachen ſind auſſerordentliche Gröſse der Baugüter; die Gemeinſchaft der Felder, die zwar zum Theil aufgehoben iſt, aber zum Theil noch mancher Hinderniſſe wegen, fortdauert; die unrichtige Proportion zwiſchen den Dörfern und Städten, wovon der Verf. zeigt, daſs der Städte in einigen Provinzen, z. E. in Hollſtein und beſonders in Norwegen, theils zu wenige, theils ſolche zu klein ſind, und daſs doch durch Anlegung der Städte im Nordlande auch der Wallfiſch- und Robbenfang und die Gemeinſchaft mit Island, den Faröer Inſeln, mit Archangel und Kola, auch mit den ſchwediſchen Lappen befördert werden würde, daſs endlich Island bey der Gröſse ſeines Umfanges und dem Reichthum ſeiner Producte gar keinen Markt habe, ſeine Waaren abzuſetzen, und daſs das ergiebige Land verdiene beſſer als bisher behandelt zu werden. Zu den Urſachen des ſchlechtern Zuſtandes der Landwirthſchaft gehört auch die oft ſonderbare Art, die Amtsbedienungen zu beſetzen. „Zwar (ſagt der Verf.) zeigt uns das Amt Coldingen, was ein ſo rechtſchaffener Amtmann, wie Hoffmann, ausrichten könne, der den Ring *pro merito* mit vorzüglichem Rechte trägt. Aber wir haben mehrere wenigſtens gehabt, die die Natur ſelbſt mit dem Stempel der Dummheit gebrandmarket hatte, oder deren Raubgier und Ungerechtigkeit öffentlich kund ward. Man ſah die Aemter für die allgemeine Zuflucht verabſchiedeter Hofbedienten an. Gleichwohl ſammelt man auf den Schloſstreppen nicht die Kenntniſſe, die zu einem würdigen Amtmann gehören" u. ſ. f. Endlich ſind Urſachen des Verfalls der Landwirthſchaft die Zehnten, mit allen dabey üblichen Bedrückungen, die Wegebeſſerungen, und die Aufbietungen zur Jagd, wiewohl letztere, bey dem geringen Wildſtand des Landes, und da ſie ſpäte im Herbſte geſchehen, am wenigſten drückend ſind. Zuletzt wünſcht der Verf., daſs der Kronprinz itzt in der blühenden Jugend, die Provinzen, beſuchen mögte, nicht mit dem gewöhnlichen Gepränge, das die Fürſten umgiebt, und ihnen alle Gebrechen des Landes verbirgt, ſondern mit dem Forſchungsgeiſte des Beobachters und mit der Stille des Weiſen, damit er den auffallenden Unterſchied zwiſchen einem Seeländiſchen Leibeignen und einem Schleswigſchen Freybauern auch nur aus den ſchlechteſten Gegenden der ſo genannten Geeſt gewahr werde. Die dritte Schrift beſchäftigt ſich *mit dem Handel*. Sie iſt ſehr reichhaltig. Sie enthält, nach einigen vorangeſchickten Betrachtungen über den Handel und deſſen Vortheile und Einrichtung überhaupt, die Geſchichte des Däniſchen Handels, ſein Aufkommen, Fortſchreiten, ſeine Ausbreitung nach der Oſt- und Weſtſee, nach Oſt- und Weſtindien, nach Guinea, nach den Däniſchen Colonien, Island, Grönland, den Faröer-Inſeln, und Finmarken, nach Rufsland, Schweden, England, Holland u. ſ. f., den Gewinn, oder Verluſt, welchen Dänemark bey jedem dieſer Handlungszweige zu hoffen oder zu fürchten hat; die Hinderniſſe, die den Däniſchen Handel drücken, und die Mittel ſie zu heben. Aber die Ausführung verſtattet ſchwerlich einen Auszug in der Kürze. Und ein gröſserer würde mehr Raum erfordern als dieſer Anzeige gegeben werden darf.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, bey Proft: *Oeconomiſche und Statiſtiſche Reiſe durch Meklenburg, Pommern, Brandenburg und Hoſtein.* Aus dem Däniſchen überſetzt, mit einigen Anmerkungen, von *Valentin Auguſt Heinze*, der Weltweisheit Doctor und Prof. zu Kiel. Mit Kupfern. Kopenhagen, bey Proft. 1786. 254 S. in 8.

Dies iſt der, auf Bitte des Verlegers, in der Ueberſetzung veränderte Titel der ſchon 1784 herausgekommenen und im vorigen Jahrgang der A. L. Z. recenſirten intereſſanten Schrift: *Udtog of en Reyſendes Dag-Bog i Meklenborg, Pommern og Holſteen, d. i. Auszug aus dem Tagebuch eines Reiſenden* u. ſ. f. Herr Prof. Heinze, der die Ueberſetzung mit Einverſtändniſs des durch mehr als eine mit Beyfall aufgenommene Schrift bekannten Verfaſſers, des Königl. Däniſchen Kammerherrn, Herrn Friedrich von Buchwald, Amtmann über Dronneburg, Silkeburg und Mariager, übernahm, giebt in der Vorrede verſchiedene Nachrichten von den wichtigen Verbeſſerungen, welche dieſer einſichtsvolle Landwirth auf ſeinem Guthe Gudumlund in Jütland unternommen, und dadurch er ſowohl ſeine Einkünfte ungemein vermehrt, als ſeinen Gutsunterthanen vortheilhafte Veränderungen ihrer Umſtände verſchafft hat. Freylich hat er dieſer heilſamen Einrichtungen wegen einen langwierigen Streit führen müſſen. Aber zuletzt hat er geſiegt, und noch auſserdem von der Königl. Landhaushaltungsgeſellſchaft die groſse goldne Preismedaille als ein Zeichen ihres Beyfalls erhalten. Von dem Inhalt dieſer Schrift ſagen wir hier nichts, da die oberwehnte Recenſion der Urſchrift davon, von ihrer Wichtigkeit und ſelbſt von der angenehmen Unterhaltung, die ſie gewähret, hinlängliche Nachrichten ertheilt. Der durchgehends zweckmäſsigen

An-

Anmerkungen, die der Ueberſetzer beygefügt hat, ſind nicht viele, aber einige derſelben ſind von beſonderer Erheblichkeit. Gegen eine in den Kopenhagenſchen *Efterretninger om lärde Sager* (*Nachrichten v. gel. Sachen*) befindliche Recenſion vertheidigt der Ueberſetzer den Verfaſſer in der Vorrede ſehr gut. Und das war um ſo mehr nöthig, da die Hauptfrage hier die von dem Verf. behaupteten Vorzüge der Meklenburgiſchen Leibeigneh vor den Däniſchen Vefebauern betraf, die der Däniſche Recenſent durch ſehr unzulängliche Gründe beſtreitet. Uebrigens iſt die Ueberſetzung ſo, wie man ſie von einem auch in dieſem Fach bewährten Gelehrten erwarten konnte.

GESCHICHTE.

Kiel, b. d. Verf. und Hamburg b. Hoffmann: *Hiſtoriſche Abhandlungen der königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen*, aus dem *Däniſchen überſetzt*, und zum *Theil mit Vermehrungen und Verbeſſerungen ihrer Verfaſſer*, auch einigen eignen Anmerkungen herausgegeben von *Valentin Auguſt Heinze*, der Weltweish. D. und Prof. zu Kiel. Zweyter Band. 1786. 444 S. in gr. 8.

So eingeſtanden auch die Wichtigkeit der hiſtoriſchen Schriften der königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen ſind, und ſo willkommen auch vielen berühmten und gründlichen deutſchen Geſchichtkundigen die Ueberſetzung war, davon Herr Prof. Heinze vor etwa viertehalb Jahren den erſten Theil herausgab, ſo hat ſie doch, wie es oft das Schickſal treflicher Werke geweſen und noch iſt, nicht ſo viel Käufer gefunden, als der Ueberſetzer zur Vergütung der Koſten und der Mühe zu erwarten berechtiget war. Es würde daher keine Fortſetzung dieſer Ueberſetzung zu hoffen geweſen zu ſeyn, wenn nicht der König ihm zur Beſtreitung der Koſten ein Geſchenk für dieſen 2ten und jeden folgenden Band bewilligt hätte. Der 2te Band enthält nur eine einzige Abhandlung: *Hans Gram's Verbeſſerungen zur Geſchichte des Königs Waldemar Chriſtophs Sohns*, die ſamt allen archiviſchen Urkunden und Beylagen den ganzen Band füllte. Der Ueberſetzer, der von dieſer Abhandlung in ſeiner diplomatiſchen Geſchichte Waldemars III ſchon ſo manchen Gebrauch gemacht hatte, hätte daher manche Anmerkungen und Zuſätze beyfügen können, wenn es bey einer Arbeit dieſer Art ſchicklich oder erfoderlich geweſen wäre. Wir zeigen den Inhalt dieſer wichtigen Schrift nur darum hier nicht an, weil ſie ſchon vor ſo vielen Jahren aufgeſetzt iſt, ſo ſehr auch die Deutſchen Geſchichtforſcher ſich freuen, würden in einer ſolchen Anzeige vieles auch ihren Abſichten vortheilhaftes zu bemerken. Indeſſen werden dieſe ohne Zweifel ſelbſt das Werk, das ihnen itzt in ihrer Sprache mitgetheilt iſt, leſen. Gerne hätte der Ueberſetzer auch noch die Abhandlung des Hn. Geh. Raths Carſtens: *Erörterung der Frage, ob der Königin Margarethe die 1386, geſchehene Belehrung des Grafen Gerhards zu Hollſtein mit dem Herzogthum Schleswig als ein Staatsfehler angerechnet werden könne?* welche ganz zum Druck fertig liegt, und worinn auch einiges zur Geſchichte Waldemars III vorkommt, mitgenommen. Aber der Raum litt es nicht. Sie wird alſo in dem 3ten in der nächſten Michaelis-Meſſe unfehlbar herauskommenden Bande den erſten Platz einnehmen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Neufchatel, bey Fauche und Comp.: *Hiſtoire d'une jeune Luthérienne. Par l'Auteur de l'An deux mille quatre cent quarante.* I. et II Partie. 396 S. 8. 1786.

„Die Nacht hatte ihre Schleyer völlig auseinander gebreitet. Eine groſse Menge zierlich vertheilter Wachskerzen erleuchteten Monval's ſtolze Behauſung, und der vervielfältigte Schein von fünf kryſtallnen Kronleuchtern machten ſeinen Saal heller, als am Mittage. Die Spiegel und Kryſtalle bildeten, nach allen Richtungen, die den von allen Seiten geöffneten Saal umgebenden Orangeriegänge ab. Das Auge wurde gleich ſtark durch die Symmetrie, den Ueberfluſs, und die Mannigfaltigkeit der Gerichte angezogen. Schöne Geſichter durch Freude und Wohlleben belebt, die Geſchenke der Pomona mit den Gaben des Comus anmuthig vermiſcht, und Flora, die dis alles mit ihrem Farben verſchönerte, feſſelten den bezauberten Blick. Bey der Gröſse des Saals und der bequemen Anlage ſeiner Fenſter hinderte die nächtliche Beleuchtung nicht die friſche Gartenluft zu genieſsen. Ihr ſanfter immer erneuerter Strom führte die Gerüche der Myrten und Orangenbäume herbey, die ſich mit dem lieblichen Dufte der Speiſen vermiſchten. Hundert Flaſchen in ſilbernen Zubern unter Schnee begraben füllten von Zeit zu Zeit die Becher mit den herrlichſten Weinen Frankreichs und Italiens an. Die Lichter der Nacht, ſanfter als die Fackel des Tages, verbreiteten einen mildern Glanz über die Farbe der Schönheit, und das Getümmel der Gäſte, die Muſik der in einem Nebenſaale befindlichen Inſtrumente, dieſes angenehme und verwirrte Geräuſch, dieſe ununterbrochnen Sinfonien, alles kündigte ſchon von weitem dieſes Haus oder dieſen Palaſt als die Wohnung eines Generalpächters an.“

„Weiterhin ging in einem einſamen und ruhigen Baumrevtere, das die Strahlen des zunehmenden Mondes beleuchteten, der junge und weiſe Jezennemours ſpazieren. Er floh dieſe Feſte, dieſe glänzenden Schmäuſe, dieſe lärmenden Vergnügungen, bey denen ſein Herz leer blieb. Da er erſt ſeit kurzem unter die Franzoſen, dieſe neuen Sybariten, verſchlagen war, ſo floh er dieſe neuen Gegenſtände nicht aus Furchtſamkeit oder Menſchenhaſs, ſondern dem natürlichen Hange ſeiner Erziehung gemäſs. Seine Sitten waren rein, und edelgeſinnt ſein Herz. Von

seiner frühesten Jugend an, hatte er die Tugend geehrt; Einsamkeit war sein Vernügen; oft entfloh er aus dem Gedränge der Gesellschaft hinweg und suchte sich ein versteckles heimliches Plätzchen, um da die Grundsätze weiser Schriftsteller, die sein Geist eingesogen hatte, zu wiederholen. Er dachte, er lebte mit ihnen; doch mitten in seinen philosophischen Betrachtungen entwischte seinem Herzen das die Liebe mit einem ihrer schärfsten Pfeile tief verwundet hatte, ein Seufzer, indem ihm das geliebte Bild vorschwebte, dessen Reize die Abwesenheit in seinem Andenken nicht auszulöschen vermochte."

Dis ist der Eingang, durch welchen Herr *Mercier* seine Leser, wie durch ein schönes Portal, in den Irrgarten eines an wunderbaren und rührenden Begebenheiten reichen Romans einführt.

Monval, ein Wollüstling und Tugendläugner, wie Hippias in Wieland's Agathon, beschleicht dem jungen Philosophen, disputirt mit ihm und sucht ihn zu seiner Secte zu bekehren. Er hatte ihn als einen Flüchtling aufgenommen, und konnte sich, da er ihn bisher mit soviel Wohlthaten überhäuft hatte, als seinen Gebieter ansehn. Er bestellte ihn, da er diesen Abend nichts über ihn vermochte, auf den folgenden Morgen zu sich. Jezennemours erschien, und ward in ein höchst üppiges Boudoir eingeführt. Hier fand er den Monval beym Frühstück von einer jungen reizenden Nymphe bedient, mit der er ihn bald allein liess, um seine Philosophie in Versuchung zu führen. Er überwand sie aber glücklich; denn die Schlinge war zu wenig verdeckt. Monval schlug also einen andern Weg ein. In seinem Hause lebte ein Frauenzimmer von 22 Jahren, die, in ihrem vierzehnten Jahre von einem Grosen gewaltsam entführet, ihre Unschuld verlohren hatte; und nun da sie jener aufgegeben, von Monval unterhalten wurde. Sie gab sich für eine Wittwe aus; und verstand die Kunst ihrer Lebensart den Anstrich einer grosen Sittsamkeit zu geben. Mit dieser Dame, sie hieß Florimonde, redete Monval einen Plan ab, die hartnäckige Tugend des Jezennemours zu überlisten. Er kündigte sie ihm als eine geistvolle und dabey höchst keusche Schönheit an, und nahm ihn mit bey ihr zum Abendessen. Florimonde gefiel ihm ausnehmend; das ist die erste Frau, sagte er zu sich selbst, als er von ihr zurückkam, die ich in dieser Hauptstadt kennen lerne, ohne für sie zu erröthen. Sie ist die einzige, die ich nach meiner geliebten Susanne zähren kann. — Er wiederholte seine Besuche zum öftern; und nach einiger Zeit kam Monval auf sein Zimmer, um ihm zu sagen, dass Florimonde ihn als Aufseher über ihre Geschäfte bey sich zu haben, und mit sich auf ihr Landgut zu nehmen wünsche; dis Landgut gehörte Monvaln selbst zu; doch war es ihr schon versprochen und sie konnte also desto leichter für die Eigenthümerinn angesehn werden. Jezennemours willigte bald ein; und reisete mit der Dame ab. Sie wurden bald in einander verliebt, und gelangten zur höchsten Vertraulichkeit. Doch ihr Glück wurde gestört, sobald Monval ankam, und dem J. das Geheimniss seines Betrugs eröffnete. Jezennemours entfernt sich und verlässt seine Geliebte, die nun weiter keinen Entschluss fassen kann, als zu Monval wieder zurückzukehren.

Es folgen nun eine Menge sonderbare Zufälle und Begebenheiten in Jezennemours Leben; die wir hier den Lesern, um ihnen das Ueberraschende der Neuheit nicht vorweg zu nehmen, nicht weiter ausziehn wollen. Wir bemerken also nur dieses, dass J. nach mancherley Abentheuern seine Susanne wieder findet, jedoch an einen andern verheyrathet; dass ihr Gemahl, um den Rechten der frühern Liebe nicht ferner in den Weg zu treten, in fremde Länder geht, dass J. auf unwiderstehliches Andringen der Susanne ihm (ohne recht zu wissen wohin) nachreisen muss und ihn endlich doch findet, (welches alles zusammen den unwahrscheinlichsten Theil der Geschichte ausmacht) dass er ihn aber nur findet, um ihn sterben zu sehn; und einen Brief von ihm an seine Gattin erhält, worinn er sie ersucht, nunmehr die Vermählung mit ihrem ersten Geliebten nicht länger aufzuschieben. Obgleich unter den wunderbaren Begebenheiten dieses Romans die letzten sich ein wenig häufen, so sind doch viele gut vorbereitet. Uebrigens geben die häufigen Schilderungen moralischer Empfindungen, die Gemälde interessanter Situationen, und die oft wohlangebrachten philosophischen Betrachtungen, wie man sie von einem *Mercier* schon zu erwarten gewohnt ist, diesem Romane unter dem guten Werken dieser Gattung eine vorzügliche Stelle.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der kön. preuss. geh. Rath Hr. *Dohm* zu Berlin ist an die Stelle des kürzlich verstorbenen Hr. *v. Emminghaus* zum *kön. preuss. accreditirten Minister* an den Kuhrhöfen *Trier* und *Cöln* und zum *geheimen Kreis-Directorial- und geheimen Regierungsrath* am Niederrhein und in Westphalen ernannt.

Todesfälle. Den 28 April starb zu Rom Hr. Abbé *Giuseppe Antonio Tarussi* aus Bologna, ein geschätzter Schriftsteller und Dichter, der sich besonders in lateinischen Versen auszeichnete.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23ten May 1786.

GESCHICHTE.

***Urkunden und Materialien zur nähern Kenntniss der Geschichte und Staatsverwaltung Nordischer Reiche*, 1786. 578 Seiten in gross Octav.**

Ohne Benennung des Herausgebers und des Verlegers, wenn gleich in letzterm Michaelis-Messcatalogen es als ein Verlagsartikel der Bohnischen Buchhandlung, unter den Schriften, welche herauskommen sollen, angekündigt worden ist. Nicht leicht wird man einen wichtigern Beytrag zur Geschichtkunde aufweisen können als eben diesen, der daher auch eine ausführliche Anzeige verdient. Der Herausgeber unterscheidet die Sammlung nach dem Zeitalter der Aufsätze. Was aus den Zeiten Königs Friedrichs IV ist, rechnet er zu dem ältern, das übrige zu dem neuern Zeitraum. Ein Paar Russland angehende Aufsätze ausgenommen, betreffen alle übrige die Dänischen Staaten. Die 30 Seiten starke Vorrede enthält ausser einigen Bemerkungen über die Authenticität, deren Gepräge wirklich jeder der mitgetheilten Aufsätze an sich trägt, und über die Nutzbarkeit der Sammlung, kurze lesenswürdige Abschilderungen der dänischen Staatsverwaltung unter der vortreflichen Regierung Friedrichs IV und unter der Regierung seines Nachfolgers Christians VI und Friedrichs V. Unter den königlich dänischen Ministern, welche mit den russisch-kaiserlichen Herrn von Korf und von Saldern 1762 zur Beylegung des Zwistes dieser Höfe in Unterhandlung treten sollten, wird, durch einen Irrthum, ein Geheimer Rath Hofmann genannt, den Dänemark nicht hatte. Von den Einrichtungen, welche der Graf von St. Germain, nachdem die 1762 gefürchtete Kriegsgefahr durch die Staatsveränderung in Russland vorüber war, besonders in Ansehung der Kriegsverfassung in Dännemark machte, kommen hier mancherley Nachrichten vor. In Absicht auf die bekannten Begebenheiten in den Jahren 1771 und 1772 heisst es, dass es der Nachwelt vorbehalten bleibe, die geheimen Ursachen aufzudecken und die Begebenheiten in ein helles Licht zu stellen. Doch sollen über die Vorfälle vom 17ten Jenner 1772 die Annales belgiques, die Gazette de Leide und der sonst seichte Wraxall viele wahre Nachrichten liefern. Bey Erwähnung der Rangsteuer, der Pensionen und der Vervielfältigung der Titel, Würden und Rangspersonen heisst es in einer Note: „Ein grosser Staatsmann sagte mir einmal: Mit Orden, Titeln und Pensionen herum spielen, benimmt ihnen allen Werth: gar keine austheilen ist eben so schädlich; denn wer Menschen kennt, der weiss, dass mit ihnen ohne Belohnung nichts auszurichten ist. Auch hier geht eine weise Regierung die Mittelstrasse." Zur allgemeinen Landesverbesserung geschieht der Vorschlag, Provinzial-Kammern zu errichten, welchen die Policey zugleich untergeben wäre, dem mit einiger Ausführlichkeit ein Plan beygefügt ist, nach welchem sie zu arbeiten hätten.

Der ältere Zeitraum enthält folgendes: *Briefe Königs Friedrichs IV.* Der Herausgeber versichert, dass sie insgesammt unmittelbar von den Originalen genommen sind. Die Briefe, welche wirklich zur Aufklärung der Staatsgeschichte und des Privatlebens Friedrichs IV sehr brauchbar sind, scheinen dem Herausgeber durch die liebenswürdigste Offenherzigkeit ein so eigenthümliches Gepräge von Originalität und Wahrheit zu erhalten, dass er sich nicht entschliessen konnte, dieselben auch nur durch die kleinste Verbesserung eines Schreibefehlers zu vermindern. So liess er denn alle Sprach- und Rechtschreibungs-Fehler, wovon die deutschen und noch mehr die französischen Briefe voll sind, ungeändert. Die Briefe sind: I.) *An den Grosskanzler Grafen von Holstein.* Die Gemahlin dieses Ministers war eine gebohrne Gräfin Reventlow, Tochter des Grosskanzlers dieses Namens, deren Schwester Anna Sophia erst Geliebte, dann Gemahlin Königs Friedrichs IV war. Der letztern gedenken die Briefe bisweilen unter dem Namen der Herzogin. Denn man weiss, dass sie erst zur Herzogin von Schleswig erhoben wurde, ehe sie der König durch Aufsetzung der Krone als Königin erklärte. II. *An denselben.* Der Brief betrift des Königs Gemahlin, Anna Sophia, die er während seines Feldzuges gegen Schweden dem Grosskanzler, ihrem Schwager, zur Beschützung anvertraut hatte. Das Postscript enthält Nachrichten von einem bevorstehenden Treffen, von der Stärke des Heers, von den Plünderungen der Russen in Hollstein, wo sie als Freunde waren u. s. f. III. *An das geheime Staatsministerium.* Kopenhagen den 7. Febr. 1704. Betrift die innere Landesverfassung.

IV. *A Monsieur le Compte Holsten.* In deutscher Sprache, eine Einladung für die Herzogin, imgleichen den Grofskanzler und die Grofskanzlerin, zu dem Könige zu kommen, der zwischen Husum und Friedrichstadt stand. Der Brief ist datirt: Husum d. 10. Febr., ohne Jahrszahl. V. *An denselben.* Bockstehude d. 4. Aug. Ohne Jahrszahl. Nachrichten von dem Uebergange über die Elbe, der Unzufriedenheit der dortigen Landeseinwohner über die Bedrückungen und Härte der Schweden, und zuletzt feurige Empfehlungen an die, welche ich, (so heifst es) mehr als mich selbsten Libe, „in deren beständige Grassieouse Amitie" u. s. f. auch die zärtlichste Freundschaftsversicherung für den Grafen und die Gräfin. VI. *An die Grofskanzlerin Gräfin von Holstein.* Ueber eine Unpäfslichkeit der Herzogin. VII. *An den Grofskanzler.* Betrift einen mit Frankreich zu schliefsenden Tractat. VIII. *An denselben, damahls in London.* Kopenhagen d. 4. April, 1719. Von den Schwierigkeiten einer damahls betriebenen Negotiation mit England, und den zu nehmenden Mafsregeln. IX. *A Mr. le Comte de Holsteinbourg.* Bragenes den 5. Jul. 1719. Französisch. Betrifft auch gedachte Negotiation. X. *An denselben nach Dresden, als er den Kronprinzen auf dessen Reisen begleitete.* Odensee d. 27. Jul. 1721. Aufser der Nachricht von dem feyerlichen Einzuge der Königin Anna Sophia in Kopenhagen, betrifft der Brief des Kronprinzen (nachmahligen Königs Christian VI) bald zu vollziehende Vermählung. Das P. S. empfiehlt dem Grafen, den Sohn des Königs fleifsig zu erinnern, dafs er sich in den ersten 8 Tagen nicht zu sehr angreife, *mais qu'il fasse feu qui dure.* XI. *An denselben, in Dresden.* Skanderburg d. 8. Aug. 1721. Auch noch über die Heirath des Kronprinzen und dessen bald zu erwartende Ankunft in Schleswig. XII. *An denselben vom Kronprinzen Christian.* Copenhague, le 26 Mai, 1724. Enthält unter andern sehr ehrerbietige Empfelungen an die Königin Anna Sophia, gegen die Christian nachmahls als König eine ganz andre Sprache führte. Uebrigens schreibt der Sohn besser französisch als der Vater. XIII. *An denselben.* Friedrichsberg d. 23. Decemb. 1724. Der König hatte den Bischof Lintrup zum Confessionarius ernannt. Auch wünscht er eine gewisse Blomische Sache schicklich, geendigt zu sehen. XIV. *An Grant Chancellye le Compte de Holsten.* d. 23. April 1727. Ueber gewisse gedruckte Verse, Schmähungen und Ränke.

Hierauf folgen: *Instructionen und Verordnungen.* No. 1 — IV. sind Instructionen, das königliche Conseil, den Obersecretaire und die deutsche Canzley betreffend. Die 3 letztern von Friedrich IV. Die erstere aber nicht, wie es in dem Verzeichnifs des Inhalts heifst, von Friedrich IV, sondern von Christian V. Denn der königliche Verfasser nennt Fridrich III. seinen Vater. Nr. V. ist das General-Reglement Peters des Grofsen für seine sämtlichen Reichscollegia und dazu gehörige Bedienten. Sehr ausführlich von S. 56 — 102, aber fast das mindest wichtige in dem ganzen Werke. Wenigstens sind die Staatsschriften weit wichtiger, die unter der Aufschrift: *Auswärtige Angelegenheiten* S. 103 — 140 stehen. I.) *Friedrichs IV Schreiben an den Geh. Rath Ulr. Adolph von Holsten Grafen zu Holsteinburg.* Kopenhagen den 12 Aug. 1718. Der König verlangt den Rath des Grafen, auf welche Weise der Krieg mit dem freylich sehr geschwächten Schweden durch einen vortheilhaften Frieden zu endigen sey? da der Eifer der Bundsgenossen des Königs, des Czars u. des Königs von England, erkaltet zu seyn schienen, da, nach einer dreyjährigen Unthätigkeit, jeder derselben auf seinen besonders zu schliefsenden Frieden dächte, auch woher, falls kein vortheilhafter und anständiger Friede zu erhalten wäre, man die Mittel zur Fortsetzung des Krieges nehmen solle? II.) *Antwort auf den vorigen Brief.* Französisch. Der Rath des Grafen ist bey den Friedensbedingungen auf Bahuslehn als Schadenserfetzung zu dringen, und wenn Schweden ein Aequivalent fodern würde, das eroberte schwedische Pommern anzubieten, den Kaiser zum Bundsgenossen zu nehmen, dessen Interesse es war, die Schweden so viel möglich vom deutschen Boden zu entfernen, auch aufserdem die Verbindung mit England und Preufsen zu suchen, endlich aber, wenn der Krieg durchaus nothwendig befunden würde, in Holland bey reichen Privatleuten Geld gegen sichere Hypothek aufzunehmen. III.) *Concept des Englischen Tractats, wie es abseiten Kön. Majest. zu Dännemark in einigen Artikeln, auf dasjenige, so dem Geh. Rath und Ministre Plenipot., Grafen von Holsteinburg, in Engelland zugestellet, und bey seiner Relation vom 7/18 April 1719 eingesandt worden, geändert ist.* Französisch. Aehnlichen Inhalts ist IV) *Concept des deutschen Tractats* u. s. f. Jenes scheint eigentlich ein Bündnifs zwischen Friedrich IV und dem Könige von England als Könige, dieses ein Bündnifs mit letztern als Kuhrfürsten zu enthalten. Nach beyden wollen die Contrahenten nur gemeinschaftlich mit Schweden Frieden oder Stillstand schliefsen. Nach dem ersten soll Dännemark 4 bis 5000 Mann Infanterie zur Hülfe von Grofsbrittanien bereit halten, und dagegen der König von England eine Escadre von 8 bis 12 Kriegschiffen in die Ostsee schicken und eine jährliche Subsidie von 60 bis 70000 Pfund Sterling geben. Nach dem letztern wird die wechselseitige Hülfe bestimmt, welche auf den Fall, dafs der Könige von England oder Dänemark deutsche Lande auch des letztern übrige Lande, Schleswig und Jütland, von der Landseite angegriffen würden, geleistet werden sollte. In eben demselben wird der Krone Dännemark auch das Herzogthum Schleswig Gottorpischen Antheils garantirt. V.) *Tractat zwischen Grofsbrittanien, Frankreich und Dännemark.* Kopenhagen d. 16 April, 1727. Die beyden ersten Kronen versichern der letztern den Besitz des Herzogthums Schleswig durch Hülfe an Geld und Volk

zu Wasser und zu Lande. Die zu dem Tractat gehörigen Separat-Artikel sind durch ein Versehen besonders gezählt, ohne dass ihnen gleichwohl eine Zahl vorgesetzet worden. Es folgt also: VII.) *Note des Grossbrittanischen Gesandten.* Bezieht sich auf gedachten Tractat. VIII.) *Schreiben des Französischen Gesandten am Dänischen Hofe, an den Grosskanzler Grafen von Hollstein.* Paris den 15 Novemb. 1728. Der Chev. de Camilly meldet, dass sein König ihn bey sich behalten wolle, und der Graf von Plelo an seine Stelle kommen werde IX.) *Schreiben des Ministers Walpole an den Grosskanzler von Dännemark.* London den 13 Dec. 1726. Walpole rechtfertiget sich wegen ihm gemachter Beschuldigungen. X.) *Handschreiben Königs Wilhelm III an König Fridrich IV.* Loo d. 20 Aug. 1700. Freundschaftsversicherungen bey Gelegenheit des geschlossenen Friedens. XI. und XII.) *Des Fürsten von Ostfriesland, Georg Alberts, 1 und 2tes Handschreiben, die Emder Rebellion und den bey dem Könige von Dännemark gesuchten Schutz betreffend.* Vom 16 und 30 April 1726.

Schriften, die Königin Anna Sophia, gebohrne von Reventlov, betreffend. Meistens aus Originalen oder vidimirten Copien. Das Schicksal dieser Königen, besonders nach dem Tode ihres Gemahls, erhält dadurch eine Aufklärung, die allerdings zu wünschen war. Unter 8 Aufsätzen, welche das gegenseitige Vermächtniss Fridrichs IV. und der Königin Anna Sophia, das Inventarium über derselben Königin Haab und Güter, ihr Testament und dergleichen enthalten, zeichnet sich der 2te Auffatz aus: *Königs Christians VI Rescript an den Grosskanzler Grafen zu Holstenburg, den Geheimen Rath Grafen zu Rantzau und den Geheimen Rath Blome, Friedrichsberg d. 11 Nov. 1730.* Was zur Kenntniss des Charakters eines Königs etwas beyträgt, die dem Geschichtforscher eben so nothwendig als meistens schwer zu erhalten ist, das verdient vorzügliche Aufmerksamkeit. Dies gilt von diesem Schreiben, wie es folgende Stellen zeigen: „Demnach die bisherige Königin Anne Sophie, es sey aus Trieb Ihres Gewissens, oder aus dem Gefühl der Ihre vorige Gewalt beschränkenden Umbständen durch ein an Uns abgelassenes Schreiben sich Unserm Willen und Wohlgefallen submittiret und unterworfen — anneben um Vergebung ihres als vormalige Ducheſſe geführten höchlärgerlichen, sündlichen und strafbaren Lebens und Wandels bittende. „Da es aber weltkündig und niemand besser als Ihr selbsten bekandt ist, was Sie für grosse Aergernüss zuerst durch vieljährigen öffentlichen Ehebruch und hernach durch die Unserm höchstseel. Herrn Vater abgedrungene praecipitirte und wohl nie erhörte Vermählung und darauf erfolgte sonderbahre Krönung gegeben — — Weil nun aber es dem allerhöchsten Gott gefallen, Uns zum König, Vater und Richter Unsers Volks in Gnaden zu bestellen; so erkennen wir auch billig unsers Königl. Ambts zu seyn, diese der bisherigen „Königin Annae Sophiae so violente als sträfliche „Conduite nicht ungeahndet zu lassen. Jedennoch „da wir durch Beystand Gottes viel lieber mit Gnade Unsre Regierung anzufangen und fortzusetzen „wünschen; — — sind wir entschlossen der bisherigen Königin A. S. unverdiente Gnade zu erweisen. Wir befehlen Euch derhalben, dass ihr euch „zu Ihr hinbegebet, Ihr alles vorstellet, auch so „viel an Euch ist, zur Erkenntniss und Bekenntniss „bringet, dass Sie nach einer solchen Aufführung „nichtes anders als die härteste Ungnade und Strafe „zu gewarten haben würde, wenn Wir nach Massgebung Ihres Uns so höchstschimpflichen als schädlichen Betragens, (da Sie durch eitele Laster über „Uns selbsten — — zu erheben sich nicht gescheuet; „der königl. Gewalt in dem vieljährigen schwachen „Zustande Unsers Herrn Vaters öffentlich sich angemasset, und von dem Schweiss der bedrängten „Unterthanen sich zu bereichern sich nicht entsehen,) wieder sie verfahren wollten: dabey aber „declariret, dass wir aus lauter königl. Gnade, „Gütte und Mildigkeit Ihr künftiges Gehalt und „Establissement reguliret haben, u. s. f.“ Letzteres bestand nun darin: Sie sollte zwar künftig Königin, aber nicht Königin zu Dännemark Norwegen, heissen. Das Gut Clausholm sollte ihr eingeräumet werden, wo sie wohnen, und wovon sie, ohne besondre Erlaubniss, nicht wegreisen sollte. Ihr jährlicher Gehalt sollte 25,000 Rthlr. seyn u. s. f. Wie konnte doch ein König, der so vielen Anspruch auf Frömmigkeit, als bekanntlich Christian VI. machte, sich ein so hartes Verfahren gegen seine Stiefmutter erlauben, und zugleich das Andenken seines Vaters, des, bey allen Schwachheiten und Fehlern der Liebe, vortreflichen Königs Friedrichs IV so entehren?

(*Der Beschluss im nächsten Stück.*)

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Göschen: *A. B. C. des Zeichners von G. M. Kraus*, Herzogl. S. W. Rath und Director der Fürstl. freyen Zeichen-Schule zu Weimar. *Mit zehn Kupfertafeln*; in blauen Umschlag geheftet. 1786. 8vo. 16 S. (8 gr.)

So äusserst bescheiden der Titel dieses kleinen vortreflichen Lehrbuches ist, so viel guten und gründlichen Unterricht enthält es, meist in wenig Worten, für den Zögling und noch incorrecten Zeichner. Der Hr. Verf. bestimmt in der Einleitung selbst seinen Zweck genau. „Lange und praktische Erfahrung, sagt er, hat mich gelehrt, dass „Anfänger im Zeichnen sich immer für den trocknen „Anfangsgründen von der Proportion des menschlichen Leibes scheuen, und lieber leichtere und unterhaltendere Gegenstände suchen. Dieser schädliche Misbrauch erschweret ihnen die Fortschritte „in der Kunst gar sehr, und setzt sie in der Folge „tausend Schwierigkeiten aus, die sie nicht überwinden können. Man wählte von je her bey Zeichen-Akademien und Schulen den menschlichen „Leib und die Verhältnisse seiner Theile und Glie-

„der gegen einander, vor allen darum zum An„fange des Unterrichts, weil er die vollkommen„ſten und feinſten Verhältniſſe im Ebenmaaſse hat, „und der ſchönſten, edelſten Formen, ſo wie auch „der mannichfaltigſten Veränderungen, durch ſeine „Bewegung fähig iſt. Die Urſach aber, warum „junge Leute nicht gern mit den Proportionen des „Menſchen anfangen, iſt hauptſächlich, *weil ſie kei„nen leichten und richtigen Maasſtab dazu in den „Händen haben.* Es fehlt ihnen gleichſam das „Gerüſt, an dem ſie ihren Menſchen aufbauen kön„nen. Man hat zwar mehrere gute Werke der be„ſten Meiſter darüber, allein theils ſind ſie für den „Anfänger zu weitläuftig und koſtbar, theils auch „die Theorie darinnen für ihn zu ſchwer und zu „abſtract. Meine Schüler alſo den kürzeſten Weg „zu führen, und ihnen den leichteſten Maasſtab zu „richtiger Eintheilung des menſchlichen Leibes und „wahren Verhältniſſen deſſelben in die Hände zu „geben, habe ich dieſen Bogen, welcher das Reſul„tat meiner eignen und anderer guten Meiſter Theo„rie enthält, als ein ABC Buch des Zeichners für ſie „entworfen. Dies iſt die Entſtehungsart und der „Zweck dieſer Kleinigkeit.“ Man müſste in der That von der Natur ganz für die bildende Kunſt verwahrloſet ſeyn, wenn man nach dieſer überaus ſimplen und leichten Lehrmethode des Hn. Kraus keine glücklichen Fortſchritte im Zeichnen machen wollte, und wir kennen kein Lehrbuch der Zeichenkunſt, das dem Lehrer und Schüler zugleich ſo nutzbar wäre als dies. Das ganze iſt in zehn Lectionen, die von den *einfachen Linien* anfangen und bis zum *ganzen Körper* fortgehen, eingetheilt, und jede mit einer Kupfertafel begleitet. Man kann nicht reichhaltiger an Materie in gedrungnerer Kürze ſeyn, und zugleich planer, deutlicher und jedem Anfänger verſtändlicher über die trocknen Anfangsgründe dieſer ſchönen, aber ſchweren Kunſt ſchreiben, als es dem Vf. wirklich gelungen iſt.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Zweyte kleine Harzreiſe* zum Unterricht und Vergnügen der Jugend von *J. A. E. Goeze* 327 S. 8. (16 gr.) *Dritte* — 1786. 272 S. (14 gr.)

Der Verf. ſetzt ſeine nützlichen Unterhaltungen mit gleichem Fleiſse und Geſchmack wie im erſten Theile fort. Sandkulen, Oehlmühlen, Geſundbrunnen, Harzkräuter, Eiſenwerke, Eiſengruben, hohe Oefen, Vogelfang, Jägerey, Kienrufshütten und mehrere dergleichen Gegenſtände der Kunſt und Natur, werden in einer faſslichen Sprache erklärt, und wo es ſich thun läſst, Regeln der Klugheit und des geſammten Wohlverhaltens eingeſtreut.

KURZE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Kiel.* Das Programm, wodurch zu der Rede auf den Geburtstag des Königs den 29 Jenner eingeladen wurde, iſt von dem Hn. Juſtitzrath Chriſtiani als Prof. der Beredſamkeit, und enthält auf 2 Bogen in 4to eine *Rettung der Kenntniſſe und Gelehrſamkeit Friedrichs III, Herzogs zu Schleswig-Holſtein, gegen die unwürdige Art über ihn zu denken und zu ſchreiben,* die ſich *Iſaak Voſſius und Nikol. Heinſius erlaubt haben.* Die Rede iſt hier von einer Stelle in einem Briefe, den Iſaak Voſſius aus Stockholm am 4 May 1656 an Nikol. Heinſius, nach Leiden ſchrieb, und der in Petri Burmanni Sylloge Epiſt. T. III. Ep. XXIX. p. 586 ſq. anzutreffen iſt. Die Rede ſelbſt, die von dem Verf. dieſes Programm's gehalten wurde, enthielt eine kurze Geſchichte der däniſchen Lehne, die ihre Beziehung auf eine Arbeit hat, die er auszuführen gedenkt. Er will, nachdem er bereits ſeit Michaelis vorigen Jahres angefangen hat, über das däniſche und norwegiſche, imgleichen über das ſchleswig holſteiniſche Staats- und Lehnrecht Vorleſungen zu halten, über dieſes Staats- und Lehnrecht ein Handbuch herausgeben, welches bereits im Werk iſt.

Am 16 May beging die Univerſität die funfzigjährige *Amtsjubelfeyer* ihres Seniors, *des Herrn Etatsraths Kanngieſſer*, erſten Prof. der Arzeneywiſſenſchaft, der in einem Alter von 74 Jahren noch Munterkeit und Kräfte genug hat, als Arzt und als Lehrer der Univerſität wirkſam zu ſeyn, und ſelbſt bey der Gelegenheit mit groſser Lebhaftigkeit eine Rede hielt. Der Inhalt des auf 2 Bogen in 4to gedruckten Programm's, wodurch zu eben dieſer Feyer auch von dem Juſtitzrath Chriſtiani im Nahmen der Univerſität eingeladen wurde, hat die Aufſchrift: *Proluſio illuſtrans memorabile medii aevi Monumentum quod ad Medicinae Forenſem ſpectat, reſponſum Scterum Moguntinorum datum in cauſſa illuſtri, elogii Medicorum aliorumque naturae ſcrutatorum habito reſpectu.* Das Reſponſum, wovon der Verf. eine von dem pergamentnen Original genommene Abſchrift erhalten hatte, betrifft die ungewöhnlich frühe Geburt und daher bezweifelte Aechtheit der Zwillingskinder, welche die Gemahlin Gerhards, Prinzen von Schleswig und Grafen zu Holſtein, Herzogs Adolfs VIII Bruders, 1433 zur Welt brachte, und worüber hier die erforderliche Erläuterung gegeben wird. Das Reſponſum ſelbſt iſt merkwürdig, weil es die Art der Rechtsſprüche im mittlern Zeitalter zeigt, die man ſelten ſo ausführlich vorgetragen zu ſehen Gelegenheit hat. Auch ſchien deſſen Mittheilung der Feyerlichkeit angemeſſen, da es, obgleich von Rechtsgelehrten gegeben iſt, dennoch die gerichtliche Arzeneykunde betrifft, und der gelehrte Greis ſelbſt eine mit Beyfall aufgenommene Medicinam legalem geſchrieben hat. Zu der auf die am 27ſten May zu Kopenhagen vollzognen *Vermählung der Kronprinzeſſin mit dem Erbprinzen von Schleswig Holſtein Auguſtenburg* zu haltenden Rede ward gleichfalls von dem Hn. Juſtitzrath Chriſtiani im Namen der Univerſität durch ein Programm eingeladen, welches *Materialien zur Geſchichte Herzogs Johann des jüngern, Stammvaters des Auguſtenburgiſchen Hauſes* auf 2 Bogen in 4to enthält. Die auf 2 1/2 Bogen in 8vo gedruckte von eben demſelben Verf. gehaltene *Rede* betrachtet *wohlgetroffene Vermählungen in den Häuſern der Könige und der Fürſten, die Hofnung und Freude der Länder*, und erläutert alles mit Beyſpielen aus der Däniſchen Geſchichte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24ten May 1786.

GESCHICHTE.

Urkunden und Materialien zur nähern Kenntniss der Geschichte und Staatsverwaltung Nordischer Reiche.

(Beschluß des Nro. 122 abgebrochnen Artikels.)

Im *Anhange* stehen folgende 2 Stücke: I) *Windbeutel Müller, ein Muster von Niederträchtigkeit und Frechheit. In 3 Briefen an den König Friedrich IV.* Der Mensch war ein alberner Projectmacher, der, aus der Bornholmischen Gefangenschaft entlaufen, von Wien aus an den König schrieb, Bekanntmachung von Staatsgeheimnissen drohte u. s. f. II.) *Etat des Revenues, Depenses et de l'Armée de Dannemarc. 1726.*

So viel von dem ältern, nun folgt der neuere Zeitraum. Der enthält zuerst unter der Aufschrift *Staatsverhandlungen* nachstehende Stücke: I) *Thronbesteigungs-Manifest der Kaiserin Katharina II.* St. Petersburg den 28 Jun. 1762. Man hat es zwar, als es erschien, in öffentlichen Zeitungen gelesen. Doch verdient es schon in einer Sammlung aufbewahrt zu werden, wiewohl bald nach diesem noch ein ausführlicheres Manifest herauskam, das vielleicht noch mehr für den künftigen Geschichtschreiber aufbehalten zu werden verdiente. II.) *Acten, die von den Dänischen Truppen 1762 im Mecklenburgischen verursachte Kosten und Schäden betreffend.* III.) *Tractat zwischen Dänemark und Mecklenburg wegen Aufnahme der Mecklenburgischen Truppen den 20 Febr. 1763. Die Absicht war, ihnen erforderlichen Falles im Herzogthum Schleswig Aufenthalt und Schutz zu geben.* IV.) *Copia des zwischen dem Könige Friedrich V und dem Thronfolger in Schweden d. 25 April 1750 zu Copenhagen geschlossenen Definitiv-Tractats.* Der Thronfolger entsagte für sich und seine Erben seinen Ansprüchen auf das Herzogthum Schleswig, gegen die von Dänemark auszuzahlenden 200,000 Rthl., auf den Fall, dass das Gottorfische Antheil von Hollstein dem Thronfolger zufallen würde, welchen Antheil alsdann der König von Dänemark gegen die dafür zu vertauschenden Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst bekommen sollte. Eine sehr wichtige Urkunde. Gleichwohl sind die folgenden beiden noch wichtiger, und um so viel merkwürdiger, da diese beyden Tractaten bisher von den contrahirenden Höfen und deren Ministern mit grösster Sorgfalt geheim gehalten worden sind. Es sind aber nachstehende. V.) *Copia des zwischen Ihro Königl. Dän. und Ihro Russisch Kaiserlichen Majestät geschlossenen provisorischen Tractats. Copenhagen den $\frac{11}{22}$ April 1767.* Und VI.) *Copia des zwischen Ihro Königl. Dänischen Majestät und Ihro Kaiserl. Hoheit, dem Grossfürsten aller Reussen, den $\frac{25}{5}$ May Jun. zu Sarskoe-Selo geschlossenen, und den 2 Jul. zu Friedensburg ratificirten Definitiv-Tractats.* Den ersten provisorischen Tractat schlos die Kaiserin als Vormünderin ihres damals minderjährigen Sohnes des Grossfürsten mit dem Könige von Dännemark. Die Hauptartikel sind folgende: Die Kaiserin bewilliget, dass der Grossfürst seinen Ansprüchen auf den von der Krone Dännemark occupirten Gottorfischen Antheil des Herzogthums Schleswig entsage. Der König übernimmt die schleswig-hollstein-Gottorfischen bis zur Restitution Hollsteins im Jahr 1720 contrahirten Schulden nach vorgängiger Liquidation. Die jüngere Linie des Hollstein-Gottorfischen Hauses bekömmt für eine Foderung wegen der ihr auf Femarn angewiesenen unbezahlt gebliebenen Apanage und Fidei-Commiss-Gelder von Könige 250,000 Rthlr. Der König verspricht im Namen seines Bruders, des Erbprinzen, Renunciation auf die Coadjutorie des Bisthums Lübek zum Vortheil des Bischöflichen Prinzen Peter Friedrich Wilhelm, auch für sich und seine Nachfolger dahin angewandt zu seyn, dass der Besitz des Bisthums der jüngern Linie des Gottorfischen Hauses auf die Zukunft beständig versichert werde. Der Grossfürstliche einseitige und gemeinschaftliche Antheil an Hollstein soll gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst ausgetauscht werden. Der König übernimmt sodann die auf das Herzogthum Hollstein haftenden auch nach 1720 contrahirten Schulden. Die Privilegien der Ritterschaft, Communen, Zünfte, Gilden und Privatpersonen sollen ungekränkt bleiben, die Universität zu Kiel beybehalten und derselben Vorrechte und Einkünfte ihr gelassen, die von der Kaiserin gestiftete Wittwen- und Waisen-Casse, samt den ihr angewiesenen Einkünften, beständig erhalten werden u. s. f. Die Grossfürstlichen Civil- und Militär-Bedienten können in königliche Dienste gehen, oder ihre Erlassung suchen, ohne, so lange sie in den Herzogthümern bleiben, an Rang und Einkünften zu verlieren. Der König verspricht den

gesammten Prinzen der jüngern Linie des Gottorfischen Hauses ein jährliches Apanagium von 12,000 Rthlr., vom Tage der Ratification dieses provisorischen Tractats bis zum Tage der Tradition der permutirten Lande, unter Voraussetzung der Bischöflichen Agnition desselben und Renunciation auf die Herzogthümer Schleswig und Hollstein. Die zum Vortheil der jüngern Linie des Gottorfischen Hauses ohnlängst mit einem Fidei-Commiss belegten Allodialgüter verbleiben derselben, und zwar zuerst der ganzen männlichen, dann der weiblichen Linie nach der Lineal-Succession. Die Kaiserin verspricht bey dem unter ihrer vormundschaftlichen Regierung in Hollstein angenommenen und zur Tilgung der Landesschulden eingerichteten Finanzsystem zu bleiben, und darauf zu sehen, dass dem Hollsteinischen Staat keine ihn zerrüttende Last zuwachse. Der König wird die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst dem Grossfürsten frey von allen Schulden und Ansprüchen übertragen. Was zum Vortheil des Adels, der Communen, Bedienten u. s. f. des Herzogthums Hollsteins verordnet worden, findet auch in Ansehung der Grafschaften statt. Der König wird es genehmigen, wenn der Grossfürst die Grafschaften einem seiner Agnaten abtreten würde. Die Erbfolge in den Grafschaften bleibt, wie sie in dem Herzogthum gewesen. Wer von der jüngern Linie in gedachten Tausch nicht einwilligen will, verliert die derselben zugedachten Vortheile. Der Oberlehnsherrliche Consens soll in Hinsicht der Reichslande beym Römischen Kaiser, wegen des Stadt- und Butjadingerlandes aber beym Kur- und Fürstl. Hause Braunschweig und Lüneburg gehörig gesucht werden. Der König verspricht sich zu bemühen, dass die Grafschaften, auf Begehren des Grossfürsten, zu einem Herzogthum erhöht und demselben sein besondres fürstliches Votum, allenfalls das Hollstein Gottorfische, verschaft werden möge. Der König verspricht der jüngern Linie des Gottorfischen Hauses zur Ersetzung des in den Kriegsunruhen erlittenen Schadens 50,000 Rthlr. — Der folgende, nach zurückgelegter Minderjährigkeit des Grossfürsten, geschlossene Definitiv-Tractat enthält nur die Anerkennung des provisorischen von Seiten des Grossfürsten und einige nähere Bestimmung einiger Artikel.

Nun folgen *Finanzsachen*. Sie betreffen grösstentheils das Finanzwesen unter der Struenseeischen Administration, und sind daher nützliche Beyträge zur Aufklärung dieses noch immer Aufklärung bedürfenden Zeitpunkts. Die ersten 5 Aufsätze betreffen blos die Einrichtung des Finanzcollegii. Das 6te Stück aber ist wichtiger. Es ist die *königliche Cabinetsordre wegen Struensees Erhebung zum Cabinets-Minister*, dadurch derselbe berechtigt ward, auch ohne des Königs Unterschrift unter dem Cabinets-Siegel Cabinets-Ordres auszufertigen, die von allen Collegiis und Bedienten so gut als die vom Könige eigenhändig unterschriebnen respectirt werden sollten. Es ist bekannt, dass nach dem Fall des Ministers man ihn, dieser ausgedehnten Gewalt wegen, der Uebertretung des Königsgesetzes beschuldigt hat. Das 7te Stück ist ein *französischer Brief des Grafen von Hollstein an den Minister Struensee*, worinn er als erster Deputirter des neuen Finanzcollegii um seine Erlassung bittet, weil er glaubt, dass die den Deputirten verliehene unbegrenzte Gewalt sie leicht zum Misbrauch derselben verleiten könnte, und daher Unruhen und wohl gar einheimische Kriege zu fürchten wären. Das 8te Stück enthält eine ohngefähre *Berechnung der Königl. Einnahmen und Ausgaben* vom 1 Jun. bis zum letzten Decemb. 1771. Dazu gehört das 10te eine *Tabelle*. Das 11te ist eine *Handlung Balance der Dänischen Staaten* von 1768. Unter der Rubrik: *Militair-Sachen* (folgen von S. 295-366.) mancherley Instructionen, Verordnungen u. dergl. für den Kriegsstaat und die damit verknüpften Anstalten noch unter der Regierung Friedrichs V. Von S. 367-434. stehen Aufsätze *zur Dänischen Landwirthschaft*. Sie betreffen das Etablissement der Colonisten im Schleswigschen, die Einkoppelung in Dänemark und in den Herzogthümern und die Aufhebung der Gemeinheiten. Der letzte Aufsatz ist ein *Auszug aus einer politisch-ökonomischen Beschreibung des Amts Tondern*. Sie ist, wie der Herausgeber in der Vorrede meldet, von dem Herrn Grafen von Holstein, damahls Amtmann zu Tondern, auch eine Zeitlang Oberpraesidenten der Residenzstadt Kopenhagen, ohne dazu gehabten Auftrag, verfasset und der Deutschen Kanzley und der Rentkammer als eine Probe zugesandt, nach welcher von den übrigen Aemtern ähnliche Beschreibungen gemacht werden könnten. Eben daselbst werden auch dessen Verdienste um die Verbesserung dieses Amts gerühmt. Nach einer dem Aufsatz S. 416. beygefügten Note hat die Frau Gräfin von Hollstein, als die Spitzen aus der Mode kamen, und dadurch die Tondersche Spitzenmanufacturen litten, die Verfertigung der Blonden zum grossen Vortheil der Einwohner eingeführt. *Schriften, die Stadt Kopenhagen betreffend*. Zuerst Friedrichs III Privilegium, das aber schon in Holbergs Dän. Reichshist. steht. Dann mancherley die in der Residenz zur Zeit der Struenseeischen Administration gemachten Verfügungen betreffend. *Projecte*. Es sind Vorschläge zur Verbesserung der städtischen Wirthschaft, des Commerz-Forst- und Justiz-Wesens und zur Aufnahme der Bevölkerung. Der letzte Aufsatz ist ein *Vorschlag zur Hebung des nachtheiligen Courses der Dänischen Wechsel, des Courant-Geldes* und besonders der Bank-Billets. Es ist nicht angegeben, wann dieser Entwurf gemacht worden, welches zu dessen richtiger Beurtheilung gleichwohl erforderlich scheint. Wahrscheinlich ist er erst nach dem durch übermässige Vervielfältigung der Banknoten verursachten ausserordentlichen grossentheils noch fortdauernden Fall des Werths derselben entstanden. Der Vorschlag selbst ist dieser: Der König hat die

Bank

Bank übernommen und ist die totale Summe der Bankzettel schuldig. Die Schulden des Königs sind Schulden des Staats und, wo die Königl. Kasse nicht zureicht, sind die Unterthanen zuzutreten verpflichtet. Folglich müssen die Unterthanen, den Ueberfluss der Bankzettel zu tilgen, concurriren. (Das ist denn freylich eine sehr kurze, und leichte Finanzoperation, dass der Unterthan die Schulden des Souverains bezahlen muss.) Aber wir wollen weiter hören. Die Totalsumme der Bankzettel mag sich auf 22 ⅔ Millionen Rthlr. belaufen. Davon sollen ⅔ in einer Zeit von 5 Jahren bezahlt werden. Das im Umlauf bleibende ⅓ soll demnächst bey allen Königl. Kassen angenommen, auch auf Verlangen baar eingelöset werden. Man könnte annehmen, dass in des Königs Reichen und Landen 100,000 Personen wären, die in 5 Jahren 150 Rthlr. (jedes Jahr 30) nebst den Zinsen zu 4 Procent ohne Beschwerde bezahlen könnten. Dadurch, oder durch verhältnismässige Vertheilung solcher Steuer unter sämtlichen Unterthanen, gegen Erlassung aller ausserordentlichen Steuern und Abgaben, sollen die erforderlichen 15 Millionen zusammen kommen. Dann würde der König die Führung der Bankgeschäfte für eigne Rechnung aufheben, und solche Kaufleuten überlassen, neue Bankzettel nach Species-Gehalt nicht unter 10 Rthlr. verfertigen lassen, die bey allen Cassen angenommen und auch mit baarem Gelde eingelöset würden. u. s. f. Der beygefügte Anhang des Werks enthält. I) *Das verwandelte Dännemark, aus dem Dän. übersetzt mit Anmerkungen von einem Dän. Patrioten.* Der Aufsatz betrift die unter der Struensseeischen Administration gemachten Veränderungen in den Obercollegien des Königreichs, im Kopenhagener Stadtrath und in Absicht auf die allgemeine Verpflegungsanstalt. II. *Statuts de l'Ordre institué par la Reyne le XIX* (soll XXIX heissen) *Janvier MDCCLXXI. Jour de la naissance du Roi.* Statuten des damahls gestifteten Mathildenordens, der bekanntlich nach der Staatsveränderung vom 17 Jenner 1772. aufgehört hat. Den Beschluss macht ein *Nachtrag zu den Schriften die Stadt Kopenhagen betreffend.* Es sind Policeyreglements und andre die ökonomischen und bürgerlichen Angelegenheiten der Stadt Kopenhagen betreffende Verordnungen, auch, wie es scheint sämtlich von der Struensseeischen Administration. — Der Herausgeber macht Hofnung zu einem 2ten Bande, der allerdings zu wünschen ist.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Hertel: *Aelteste Urkunden des Menschengeschlechts* in den ersten neun Kapiteln des ersten Buches Mosis, aus dem hebräischen übersetzt, mit Anmerkungen und einer Vorrede über die Erlernung der hebräischen Sprache auf niedern Schulen von M. *Karl Benedict Suttinger* Rect. der Schule zu Lübben in der Niederlausitz. 1786. XXXVIII. und 116 S. 8.

An der Uebersetzung, welche halb metrisch ist, den Sinn gut ausdrückt, und durch Anmerkungen wohl erläutert worden, können wir nichts tadeln, ob wir gleich nicht sehen, was sie neues oder eignes, und dadurch für ein Verdienst hat. In den ersten Kapiteln schliesst sich der Vf. meist an Eichhorns Ideen und Erklärungen an, in den folgenden an Dathen und andre neuere Ausleger. Nur zuweilen scheint uns die Absicht des Originals verfehlt. Z. B. K. 4. 13 in Kains Worten: Gross ist meine Schuld, *dass ich der Strafe nicht entgehen kann*: oder v. 23. 24. wo Lamechs Worte *Frageweise* übersetzt sind, die weit füglicher als Drohung verstanden werden: Num tödte ich den Jüngling, der mich verwunden will u. s. w. — Die Erlernung des Hebräischen auf Schulen findet in der Vorrede einen starken und beredten Apologeten: und die Erinnerungen dagegen werden gründlich weggeräumt. — So sonderbar es ist, jetzt, wo die Wissenschaften immer ausgebreiteter und die Zeit, welche der Jüngling auf der Akademie zuzubringen pflegt, immer kürzer werden, auch das Sprachstudium auf die Universität versparen zu wollen; so werden doch, so lange nicht auf den meisten Schulen bessere Methoden das hebräische zu lehren eingeführt werden, die Anfänger abgeschreckt, die Sprache verhasst, und die lautesten Klagen Stimmen eines Predigers in der Wüste seyn. — Wir wollen nicht Schulmänner hiebey anklagen, am allerwenigsten den Verfasser dieser Vorrede, sondern eher die Aufseher der Schulen, die bey einer orthodoxen hebräischen Grammatik so fest bleiben, als bey der orthodoxen Theologie. —

LITERARGESCHICHTE.

Nürnberg und Altdorf, bey Monath: *Beyträge zur Literatur*, besonders des sechszehnden Jahrhunderts. Freunden der Kirchen-Gelehrten und Büchergeschichte gewidmet von *Ge. Theodor Strobel*. Zweyten Bandes erstes Stück. 1786. 8. 17 B.

Sorgfalt, die Geschichte der Reformation und der dabey wirksamen Gelehrten aufzuklären, Abwechslung und Unterhaltung durch mancherley Anekdoten aus Schriften, die jetzt selten mehr gelesen werden, und von Männern, von denen auch kleinere Umstände merkwürdig sind, und Bekanntmachung ungedruckter oder seltener Schriften, macht diese Beyträge dem Freund der Kirchengeschichte, und auch selbst der politischen, zu einer interessanten Lektüre. I.) *Miscellaneen zur Geschichte des Bauernkriegs vom J. 1525.* Noch ist dieser unglückliche Krieg nicht vollständig und genau beschrieben, ob er gleich in Deutschland grosse Veränderungen hervorbrachte: aber auch Hr. Str. will nicht den Geschichtschreiber machen, sondern nur die Materialien anzeigen, welche ein Geschichtforscher nützen müste. Zu dem Ende sind hier die zwölf Hauptartikel der aufrührischen Bauern, die Ordnung und Instruction derselben,

ben, einige Stellen aus Luthers und Melanchthons Briefen, worinnen sie von diesen traurigen Vorfällen reden, abgedruckt; und was das erheblichste ist, die Schriften, die bey Gelegenheit jener Unruhen herauskamen, und Documente darüber enthalten, (doch ohne Classification, nach welcher historische, polemische, und allenfalls auch statistische Schriften unterschieden würden,) verzeichnet und beurtheilt. II.) *Beytrag zur Erläuterung der Geschichte der Osiandrischen Streitigkeit von der Rechtfertigung.* Verschiedene Briefe von Osiander, Brenz, Melanchthon, (von diesem auch einige Bedenken) Camerar, u. a. woraus man sich leicht überzeugen kann, dass beyde Theile sich nicht verstanden haben. III.) *Wilhelm Landgrafens zu Hessen Schreiben an D. Coelestin.* (Es war wohl Hn. St. unbekannt, dass eben dieses Schreiben jüngst schon sonst gedruckt ist.) IV.) *Zwey Testamente Melanchthons.* Das erstere vom Jahr 1540 ist mehr ein Glaubensbekenntniss, das letztere v. J. 1560 ist, wie das erstere, unvollständig. V.) *Einzelne literarische Bemerkungen vermischten Inhalts.* Unter diesen ist ohnfehlbar die dritte die merkwürdigste, wo gezeigt wird, dass schon Osiander sich über die damals bereits zu Wittenberg aufgekommene eidliche Verpflichtung der Doctoren und Magistern auf die symbolischen Bücher, als über eine harte Sklaverey beschwert, und Melanchthon in einer apologetischen Rede dagegen diese Gewohnheit schon alt nennt. Sie kam ums Jahr 1533 auf Veranstaltung Luthers, Jonae und Bugenhagens auf. Osianders Klagen sind heftig und ganz so, wie sie, nur von mehrern, in den neuern Zeiten gehört und gelesen werden. „Wenn die Eltern ihre Söhne lassen zu Wittenberg Magistros oder Doctores werden, da nimmt man das Geld von ihnen und macht sie Magistros oder Doctores. Wenn dann die Eltern meinen, ihr Sohn sey ein treffentlich wohlgeübter Mann in der h. Schrift — so ist er ein armer gefangener Mann, mit aydspflichten in seinem Gewissen verstrickt und verwirret. Denn er hat Gotteswort verschworen, hat ihm den Knebel lassen ins Maul binden — und mit demselben muss er bey seinem Ayd in der Einhelligkeit der Conf. bleiben u. s. w. — VI.) *Etwas von G. Wicels Leben und Schriften.* Da es blos ein Vorläufer einer weitläuftigern Nachricht von diesem Mann, der in vielerley Rücksicht sich merkwürdig gemacht hat, seyn soll, so wollen wir blos bemerken, dass das Schriftenverzeichniss ziemlich vollständig ist, und nur hoffen, dass der würdige Hr. Vf., der zu solchen literarischen Untersuchungen so viel Belesenheit, Hülfsmittel und Gedult hat, seine vollständigen Nachrichten nicht lange zurücke halte. —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Unger: *Einige Gedanken über den mündlichen Vortrag des Schulmannes* von *Friedr. Gedike* K. Preuss. O. C. R. u. Direct. des Friedrichswerderschen Gymnasiums zu Berlin. 92 S. in 8. (6 gr.)

Wer sich auch schon längst, wie der Recensent, aus Grundsätzen und Erfahrung, von der Wahrheit der hier ertheilten Vorschriften überzeugt hat, wird sich doch freuen, sie hier wieder so einleuchtend dargethan, und durch eignes Beyspiel empfohlen zu finden. Gegen keine derselben wüssten wir etwas einzuwenden, obgleich gewiss ist, dass sie nicht so häufig als man denken sollte beobachtet werden, und man also vermuthen musste, dass Zweifel dagegen zu erheben ganz leicht seyn müsste. So verwirft der Vf. schlechterdings den *fortlaufenden akademischen Vortrag* auf Schulen. „Ich gestehe, sagt er, mir wird immer etwas bange, wenn ich einen Schulmann von seinem Hörsaal, von seinen Zuhörern, von seinem Katheder, von seinen Heften u. s. w. sprechen höre, weil ich daraus den freylich nicht immer richtigen Schluss mache, dass er sich nur zum *Reden* oder gar nur zum *Lesen* berufen glaubt." Wir wünschten, dass Hr. G. nach den von ihm so wohl ausgeführten Gründen, die in der Sache selbst liegen, einmal auch die hier allen Schullehrern empfohlne einzig zweckmässige Art des Vortrags von ihrer angenehmen Seite für den Schulmann selbst vorstellte. Jede Lebensart hat ihre eigenthümlichen Freuden und Leiden; aber der Schullehrer hat vor dem Universitätslehrer, wenn er nicht selbst ihn von der Hand schlägt, offenbar den grossen Vortheil voraus, dass er täglich die Früchte seiner Arbeit an seinen Schülern bemerkt, von denen der Lehrer auf Universitäten, in den gewöhnlichsten Vorlesungen, selten viel, noch seltner viel tröstliches erfähret.

KURZE NACHRICHTEN.

ÖFFENTLICHE ANSTALTEN. Am 20sten April d. J. stiftete der *König von Schweden* eine *Akademie zur Verbesserung der schwedischen Sprache*, auf den Fuss der französischen Akademie in Paris; nur mit dem Unterschiede, dass die schwedische Akademie blos aus 6 Ehren- und 12 ordentlichen Mitgliedern bestehen wird. An eben dem Tage wurde auch die seit einiger Zeit verfallene *Akademie der schönen Wissenschaften und Inschriften* wiederhergestellet und dieselbe nach der Pariser Akademie eingerichtet.

TODESFALL. Den 22sten May starb der Erzbischof von Schweden, Prokanzler der Universität Upsala und Ritter des Nordsternordens, Hr. *D. Karl Friedrich Mennander*, im 74sten Jahr seines Alters.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25ten May 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Mühlheim am Rhein, in Commission bey J. Fr. Hutmacher: *Der Sinn der mosaischen Eheverbote* nach Grundtext, Logik und Gefühl, zur Beruhigung der Gewissen untersucht von *Henr. Benzenberg*, Ref. Pred. zu Schöller. 1785. 4. 33 S.

Ueber den Geist der mosaischen Eheverbote, so ferne sie ein Theil des Israelitischen Gesetzbuches sind, hiesse sich nach *Michaelis* und *Clausnizer* nicht vieles mehr sagen: aber die Frage, ob, wie weit und nach welchen Gründen sie Christen verbinden? wäre noch weit mehrerer Erörterung fähig, als bisher darüber gegeben worden. Der V. dieser Abhandlung wird mit dieser Grundfrage bald fertig: er bejaht sie ohne Einschränkung, erstlich, weil sich diese Gesetze sämtlich auf Moralität gründen, da, nach Mosis Ausdruck, *ein heiliges Volk* sie beobachten soll; und zweytens, weil sie von jeher von der Gesellschaft der Christen angenommen sind. (Das letztere möchte schwer zu beweisen, und das erstere nicht befriedigend seyn: alle Gesetze für Juden sind Gesetze für das heilige Volk, aber deswegen weder alle in der Moralität gegründet, noch unter den Christen, selbst wenn sie nach unserer Verfassung noch beobachtet werden könnten, anzunehmen: und die Bedenklichkeit, wie diese Behauptung mit dem Geiste des Christenthums nach Paulo zu vereinigen sey, welcher *alle* jüdischen Gesetze für unverbindlich erklärt, hat der Verf. gar nicht berührt.) Nach dieser Grundfrage nimmt er alle Ehen für *schlechtweg verboten* an, welche Gott ausdrücklich und ohne Restriction verboten, alle, welche wider das sittliche Gefühl, die natürliche Ehrbarkeit und das allgemeine Urtheil der Nation (lauter sehr unsichre Richter in moralischen Angelegenheiten, wenn nicht dabey sichre Grundsätze vorausgesetzt werden) anstossen; alle, deren Zulassung die Unzucht befördern würde, (gegen die so sehr befürchtete Unzucht in den Familien sind in der Natur schon andre Verwahrungsmittel, als Eheverbote. So viele wilde Nationen, unter denen Moses und das *jus canonicum* unbekannte Namen sind, erhalten in ihren Familien doch Keuschheit;) alle endlich, wo die eine Person unter der natürlichen Tutel und Aufsicht der andern steht. Mit Anwendung dieser allgemeinen willkührlichen Regeln hält er (ausser den ungezweifelt von Mose verbotnen Ehen zwischen Personen in- auf- und absteigender Linie und zwischen Geschwisterten) alle Ehen zwischen den nächsten Blutsverwandten für unerlaubt, die Ehe mit der verstorbnen Frauen Schwester aber für erlaubt. Eben so urtheilt er von der Ehe mit des *verstorbnen* Bruders Frau, für deren Zulässigkeit oder, wie er sagt, *Erlaubtheit*, vieles gesagt ist. Um der Einwendung aus 3 Mos. 18, 16. und 20, 21. wegzuräumen, vertheidigt er, mühsam, (aber wohl nicht wahrscheinlich,) die Hypothese, dass Moses blos die Ehe mit der *viellauffrau* oder *geschiedenen* Frau des *lebenden* Bruders untersage. Die Ehe mit des Bruders oder Schwester Tochter hält er für unerlaubt, obgleich kein ausdrückliches Verbot deswegen vorhanden ist: denn sie wäre unter der gemeinen Formel *Schoer Basar* begriffen, und es würde in *der jetzigen im Argen liegenden Welt aller Unzucht* Thür und Thor geöffnet werden, wenn sie erlaubt wäre, *da so viele Oheime ihre Nichten zu Haushälterinnen haben.* Aus gleichen Gründen verwirft er auch die Ehe mit der angeheyratheten Nichte, oder der Frauen Bruders oder Schwester Tochter, mit der Mutter Bruders Frau und der Kleinnichte mit dem Grossoheim. Dagegen aber ist ihm wieder die Ehe mit der Frauen Bruders Weib, mit der Stiefschwester (als ob Unzucht in den Familien hier nicht noch eher zu besorgen wäre) u. dgl. erlaubt. Und hierauf beziehen sich auch seine Urtheile über die Zulässigkeit der Dispensation. — Der beste und kürzeste Weg, die Gewissen zu beruhigen, ist unsers Erachtens dieser, dass man Mosis Gesetze als blosse bürgerliche betrachte, und nach diesem Beyspiel es dem Regenten überlasse, welche Einschränkungen er auch hierinnen, es sey entweder aus politischen Ursachen, oder mit Rücksicht auf Moralität, oder nach dem Nationalgefühl, machen will. Die Geistlichkeit, die in Ehesachen auch den Löse- und Bindschlüssel haben will, möchte dann nur mit Petro sagen: seyd unterthan aller menschlichen Ordnung, und sich mit den Copulationsporteln begnügen, ohne weiter den Ehestandsrath zu machen und durch Einmischung in solche bürgerliche Angelegenheiten sich von ihrer Bestimmung zu entfer-

nen. Bey jedem andern Weg werden Schwierigkeiten und Zweifel übrig bleiben, welche durch alle Autorität von *Respontis* der Facultäten und Moralisten nicht gehoben werden können.

QUEDLINBURG, bey Reußner: *D. Joh. August Ernesti Anmerkungen über die Bücher des Neuen Testamentes.* 1786. 303 S. 8.

Nichts ungedrucktes, sondern die in den Ernestischen Schriften, vornehmlich seiner Bibliothek zerstreuten an sich sehr schätzbaren, Anmerkungen und Urtheile über einzelne Stellen des N. T. abgeschrieben, gesammlet, manchmal noch mit Anmerkungen aus einigen neuen Auslegern und der Döderleinischen Bibliothek vermehrt, gedruckt, verkauft. — Es sollte uns wundern, wenn es wahr wäre, dass der Compilator auch Collegienhefte über den Johannes und den Brief an die Römer gebraucht hätte; sie müsten wenigstens sehr flüchtig geschrieben oder die Vorlesungen sehr trivial gewesen seyn. —

GESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Beer: *Leitfaden der allgemeinen Weltgeschichte*: Oder *die vornehmsten Weltbegebenheiten nach der Zeitfolge geordnet, und zum Gebrauch für Lehrer und Lernende eingerichtet.* Von *Karl Hammerdörfer.* 1786. 160 S. 8.

Bey der Menge sogenannter Universalhistorischer Compendien, die wir haben, kann natürlich kein neuer Versuch dieser Art Aufmerksamkeit fordern, wenn nicht entweder neue, *bis auf die ersten Quellen zurückgehende Untersuchung der Begebenheiten* selbst, oder eine durchdachte beträchtliche *Verbesserung der Methode* in Stellung und Verbindung der Sachen zur Erleichterung des Gedächtnisses sichtbar wird. Das erstere ist nicht jedermanns Sache, und am wenigsten darf man es in einer *allgemeinen Weltgeschichte* erwarten, wo zur quellenmäfsigen Bearbeitung so vieler Partikular-Geschichten eine Summe von gelehrten Kenntnissen gehört, deren Ein Mann nicht fähig ist. Das letztere, worauf beym Unterricht so viel ankömmt, glauben mehrere zu verstehen, und hierauf schränkt sich auch unser Vf. nur ein. Neu ist freilich seine Methode, die Begebenheiten chronologisch hinter einander zu stellen, im Ganzen nicht. Aber ob eine Methode, die sonst nur den grösern Handbüchern und chronologischen Werken eigen ist, sich für die Bedürfnisse des ersten Unterrichts schickt, hat man schon längst mit Recht bezweifelt. Wenigstens darf ein solches chronologisches Register der Weltbegebenheiten, wo die Geschichte aller Staaten und Völker zusammengeworfen wird, nie erste Grundlage werden, wozu Hr. H. es hier gemacht. Da es nemlich, wie er selbst gesteht, nur abgerissene Glieder einer zusammenhangenden Kette giebt, so geht dabey just dasjenige, was den Anfänger so sehr fesselt, und ihm auch so wichtig ist, das Interesse des Realzusammenhangs ganzlich verloren. Um indessen diesen Nachtheil gut zu machen, giebt der Vf. hinter jedem Zeitraum die Uebersicht der ganzen darin fallenden Begebenheiten nach Staaten und Völkern. In so fern man die Methode einkehren, und das hinterste zuerst durchgehen kann, bleibt diesem Buche immer so viel Verdienst, dass man es beym Unterrichte mit Nutzen wird gebrauchen können. Noch mehr würden wir es solchen Jünglingen empfehlen, die schon die Geschichte einzelner Völker umständlicher kennen gelernt haben. Diesen scheint es eine gute Uebersicht gewähren zu können, und im Ganzen hat dem Rec. die Auswahl der Begebenheiten und mehrere Urtheile wohlgefallen, insonderheit in dem Abschnitt über die Urgeschichte, der fast immer in dergleichen Büchern unlesbar und unausstehlich ist. Etwas mehr Detail hätten wir nur in den folgenden Perioden gewünscht, und dergleichen Unrichtigkeiten hinweg, wie in *Ptolomäus* und ähnlichen Namen. Auch hätte Hr. H., da er mit seiner Methode vorzüglich dem Gedächtnis zu statten kommen wollte, nicht die unbequeme Jahrrechnung vorwärts von Adam bis auf Christum beybehalten sollen. Nichts erschwert ja in eben den Zeiten, wo die Geschichte interessant zu werden anfängt, das Behalten der Chronologie so sehr, als diese vierschrötigen Zahlen. Das Büchlein geht bis auf die neuesten Zeiten herunter, so dass *die in Glarus verbrannte Hexe und der deutsche Fürstenbund* die beyden letzten Universalhistorischen Begebenheiten sind.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS, bey Didot l'aîné: *Numa Pompilius, second Roi de Rome, par Mr. de Florian, Capitaine de Dragons, et Gentilhomme de S. A. S. Mgr. le Duc de Penthievre; de l'academie de Madrid etc.* 1786. 8vo. 418 S.

Schon das Titelkupfer giebt einen deutlichen Fingerzeig, dass Hr. v. Florian sich bey seinem neuen Werke vorsetzte, einen Beytrag zu den Erziehungs-Schriften für Prinzen, und, wo möglich, einen Pendant zum Telemaque des unsterblichen Fenelons zu liefern. Minerva steht im Tempel des Ruhms am Altare und hält auf einer Unterlage von Lorbern, auf demselben ein offnes Buch mit der Ueberschrift *Telemaque.* Hinter demselben bricht eine Glorie hervor. Von der untersten Stufe des Alters überreicht ein Genius kniend der Göttin ein geschlossenes Buch, auf dessen Bande der Titel *Numa* steht, und die Göttin scheint es annehmen zu wollen.

In der That wagte Hr. v. Florian, der jetzige so fruchtbare Lieblings-Schriftsteller der Franzosen, nichts Leichtes, nach Fenelons Meister-Stücke, das als Maasstab vor ihm lag, und bey diesem für eine Epopee gewiss nicht reichhaltigen Stoffe, dennoch die Geschichte *Numa's*, des Gesetzgebers einer Republik, in einem epischen Romane, für Prinzen

zu

zu bearbeiten. Numa Pompilius gab Rom kurz nach seiner Entstehung die ersten Gesetze, und gründete seine Staats-Verfassung. Er stiftete den Vestalen-Dienst, schaffte Einigkeit und Ruhe unter den Römern und Sabinern, aus denen damals Roms Einwohner bestunden; und die in ewigem Streite zusammen lebten, indem er die ganze Bürgerschaft in Zünfte, halb Römer und halb Sabiner eintheilte, und erhielt einem so kriegerischen Volke beynahe ganzer fünf und vierzig Jahre lang den Frieden. Dieß ist zwar Materie genug zur schönsten Lobrede auf einen König, der zugleich erster Gesetzgeber seines Volks war; allein ein viel zu armer Stoff zu einer epischen Composition, zu der es doch der Verf. wählte. Er hat daher auch zu einer Menge von erdichteten Begebenheiten, durch die er seinen Helden in den ersten zehn Büchern hindurch führt, seine Zuflucht nehmen müssen; um ihn sodann im eilften Buche als Gesetzgeber seines Volks auftreten zu lassen. Der Gang der Geschichte ist kürzlich folgender:

Numa wird von dem Ober-Priester der Ceres, *Tullus*, in ihrem Tempel erzogen, und für Tullus Sohn gehalten; ist aber ein Sabiner von Geburt, und Prinz von königlichem Geblüte. Tullus erhält von der Göttin die Eröffnung, dass Numa nicht zum Priester, sondern zum Könige bestimmt sey, und dass er ihm also seine Geburt entdecken, und ihn nach Rom schicken solle. Tullus gehorcht, erzählt dem jungen Numa die ganze Geschichte der Sabiner und Römer, die Kriege und drauf erfolgte Verbindung beyder Völker, den Tod seiner Eltern, ertheilt ihm seinen weisen Rath, und schickt ihn nach Rom, wo damals *Romulus*, der Erbauer der Stadt, und der friedfertige *Tatius*, das Haupt der Sabiner, zusammen regierten. Der junge Numa der damals sechzehn Jahr alt ist, entschläft unterwegs in einem Walde, wo ihm Ceres im mystischen Traume erscheint, ihn mit Weisheit begabt, und ihm die Nymphe Egeria zeigt. Nach allem diesem, glaubt man, wird Numa seiner Führerin und Bestimmung treu seyn, allein Amor ist ihm so gefährlich als ehedem dem jungen Telemach; und führt ihn von der sanften und bescheidenen *Tatia*, der Tochter des Tatius, die ganz geschaffen zu seyn scheint ihn glücklich zu machen, ab, und zu der wilden kriegerischen *Hersilia*, der Tochter des Romulus. Nun vergisst er seine ganze Pflicht und Bestimmung, athmet nichts als Kampf und Schlacht, um Romulus und seiner Hersilia zu gefallen. Seiner Jugend ungeachtet, rüstet ihn Tatius, und ernennt ihn zum General der Sabiner gegen die Marsen, ein anderes Volk in Italien, deren Heerführer der junge *Leo* ist. Leo überfällt das Lager der Römer bey Nacht, schlägt sie in die Flucht, und trägt durch seine Kühnheit und Stärke bey verschiedenen Vorfällen beynahe den Sieg davon; endlich aber erfechten die Römer durch des jungen Numa Tapferkeit und Klugheit einen vollkomnen Sieg über die Marsen. Numa geräth in Zweykampf mit Leo, in welchem er seines Feindes fürchterlicher Stärke endlich unterlegen würde haben, wenn Ceres ihn nicht gerettet hätte. Er erfährt, dass Tullus todtkrank ist, verlässt alles, eilt zu ihm, empfängt noch die letzten Lehren der Weisheit aus seinem Munde, und drückt ihm die Augen zu.

Nun eilt er zu Hersilien zurück, die ihn liebgewonnen hatte; und er ist im Begriffe, mit Bewilligung ihres Vaters sie zu heyrathen. Allein Hersilia hatte indessen eine benachbarte Nation überfallen, und alles im Lande verheert, verbrant und ermordet; Romulus steht dem Tatius, der sich dem ewigen Blutvergiessen widersetzte, nach dem Leben; und Tatius wird endlich auch wirklich ermordet. Numa, durch diese schrecklichen Vorgänge innigst erschüttert, eilt dem Tatius zu Hülfe, kann ihm aber das Leben nicht retten, und verspricht ihm, der ihn bisher wie ein Vater behandelt und geliebt hatte, noch in den letzten Augenblicken aus Dankbarkeit, und Abscheu gegen die blutdürstige Hersilia, seine Tochter Tatia zu heyrathen. Romulus und Hersilia setzen sich dagegen; allein da Numa seinem Schwure treu bleibt, und nicht von seinem Vorsatze abzubringen ist, wird Tatia vergiftet. Numa geräth darüber in Wuth und will ihren und ihres Vaters Tod an den Römern rächen. Die Sabiner rebelliren, und man glaubt nun, grosse Tragische Scenen daraus folgen zu sehen. Allein Romulus weiss durch eine List dem allen vorzubeugen. Er stellt die Weiber und Kinder der Sabiner, in dem Augenblicke da sie Sturm laufen wollen, auf die Mauern der Stadt, und die Flamme ihrer Wuth verlöscht auf einmal. Bey diesem Anblicke entschliesst sich Numa sich selbst für die Ruhe seines Volkes aufzuopfern, Romulus und seine Tochter die Beute ihrer Laster geniessen zu lassen, und sich selbst aus Rom zu verbannen. Er entflieht aus dem Gebiete der Stadt, und trift unterwegs auf *Leo*, der gleichfalls von seinem Volke, den Marsen, verbannt worden ist. Diese beyden jungen Helden, werden, so heftige Feinde sie zuvor waren, jetzt durch ihr gleiches Schicksal die besten Freunde, erzählen einander die Geschichte ihres Lebens; und indem Numa seinem Freunde Leo in seine alte Hütte folgen will, — denn Leo war zuvor Schäfer, — so verirren sie sich in den Appenninen. Nach allerhand Abentheuern finden sie einen alten ehrwürdigen Feuer-Anbeter, und es entdeckt sich endlich, dass es *Zoroaster*, und Leo sein Sohn ist. Zoroaster hat eine höchst liebenswürdige Tochter, Nahmens *Anais*, die Philosoph und Magus wie er ist. Numa liebt sie, Leo wirbt für ihn um sie bey ihrem Vater, und Zoroaster überlässt sie ihm nach vielen Schwierigkeiten, und erst nachdem er von Numas Weisheit ganz überzeugt ist.

Numa ist im Begriffe sich mit ihr zu vermählen, als Gesandten von Rom ankommen, ihn aufsuchen, ihm Roms Unglück und Elend, Romulus Tod und seine Erwählung zum Throne ankündigen. Numa schlägt, aus Furcht seine Geliebte Anais zu

verlieren, die Krone nur; und bleibt, Anais mag ihn zu überreden, sagen was sie will, unerbittlich in seinem Vorsatze. Als nichts ihn dazu bewegen kann, entfliehen Anais und ihr Vater, und Numa ist darüber in Verzweiflung, allein der Schatten des Tatius erscheint ihm im Traume, und gebietet ihm die Regierung Roms zu übernehmen. Er gehorcht, geht nach Rom, und wird von seinem Volke mit Entzücken empfangen. Er geht zuerst in den heiligen Hayn der Nymphe *Egeria*, die ihn auf seinem ersten Wege nach Rom in jenem mystischen Traume erschien, — um sie nun über die Grundsätze seiner angehenden Regierung, Wahl seiner Minister, Krieg, Politik, Religion und bürgerliche Gesetze um Rath zu fragen. Die Nymphe unterhält sich unsichtbar mit ihm über alle diese Gegenstände, und giebt ihm den weisesten Rath, und Numa macht sein Volk glücklich.

Indessen kommt Hersilia, mit andern feindlichen Königen verbunden, Rom zu belagern. Allein Leo kommt ihm mit den Marsen zu Hülfe. Die Schlacht ist im Begriffe zu beginnen, allein Numa entwaffnet alle seine Feinde auf einmal durch eine mächtige Anrede, und macht alle gegen ihn gerüstete Könige zu seinen Freunden; Hersilia entleibt sich selbst für Wuth: es wird ein allgemeiner Landfriede geschlossen, und Numa schliesst den Janustempel für immer zu. Er eilt nach allem diesen in den heiligen Hayn, und entdeckt zu seinem gröstenErstaunen in der Nymphe Egeria — seine Geliebte *Anais* wieder, die sich so lange vor ihm verborgen, und mit Hülfe ihres Vaters, des weisen Zoroasters, mit Klugheit und Rath unterstützt hatte. Er vermählte sich, lebte und regierte höchstglücklich Rom fünf und vierzig Jahre mit ihr, ohne dass ein Feind Rom anfiel, der Janus-Tempel geöfnet wurde, oder ein einziger Mensch in Rom durch die Gesetze oder Unterdrückung unglücklich war. —

Dies ist im Kurzen die Skizze dieses prosaischen Gedichts, das im Detail überaus viel Romantisches hat, und die Einbildungskraft des Lesers sehr angenehm beschäftiget. Ob aber gerade dies Romantische Gewebe der ersten zehn Bücher nicht viel mehr den Zweck des Vf., einen jungen Prinzen von sechzehn Jahren zum Regenten und Gesetzgeber auszubilden, störe? ob man aus allem diesen von dem eilften Buche errathen könne, dass aus dem jungen Helden der Gesetzgeber Numa entstehen werde und müsse? und ob ein junger Prinz es nicht ganz bequem finden werde, mit Hülfe eines *weisen Zoroaster* und einer *Egeria* hinter der Coulisse, auch ein Numa zu seyn? wollen wir hier nicht entscheiden. Bey den mancherley Fehlern aber, die auch der Plan des *Numa Pompilius*, als zweckmäsiges episches Gedicht betrachtet, haben mag, müssen wir doch bekennen, dass es überaus schön im Detail und Ausführung ist, vortrefliche Gemählde von höchst delicatem Colorit, starkgezeichnete und gut contrastirende Charaktere, reizende Beyspiele von hoher Tugend, Menschlichkeit und Edelmuth, gesunde Moral und weisen Rath für einen Thronerben, und einen schönen, reinen und correcten Styl hat. Kurz es ist gewiss eines der schätzbarsten Produkte des jetzigen Französ. Parnasses.

KURZE NACHRICHTEN.

Preise. Die *königliche Akademie der schönen Wissenschaften* in *Arras* hat den Preis, der auf die in N. 142. der A. L. Z. 1785. unter n. 2. angezeigte Frage: *Est il utile en Artois, de diviser les fermes* etc. gesetzt war? Hn. *Delelargue le jeune, Avocat au Conseil d'Artois*, und das Accessit Hn. *Delestré du Terrage*, Advocat zu Paris zuerkannt. Die andern beyden in gedachter Nr. 142. angezeigten Preise bleiben für Ostern 1787 bestimmt. Die Akademie macht zugleich bekannt, dass sie für Ostern 1788 den nemlichen Preis von 500 Livres oder einer goldnen Medaille von diesem Werth auf die beste Beantwortung der Frage setzt: *Quelle est la meilleure méthode à employer pour faire des Pâturages propres à multiplier les Bestiaux en Artois?* Für diesen letzten Preis werden die Abhandlungen bis zum ersten December 1787 angenommen. Alle concurrirenden Schriften müssen postfrey an den beständigen Secretär der Akademie (welches gegenwärtig, nachdem Hr. *Harduin* gestorben, Hr. *Dubois de Fossoux* ist) zu *Arras*, oder unter dem Couvert des Hn. Iarendanten von Flandern und Artois zu *Ryssel* eingeschickt werden.

Anzeige. Der berüchtigte Buchhändler und Nachdrucker *Strobl* in München hat schon im vorigen Jahre sich unterstanden, einen unsrer Verlags-Artikel: *G. S. Steinbarts System der reinen Philosophie, oder Glückseligkeitslehre des Christenthums* nachzudrucken, wobey er die Gewissenlosigkeit so weit getrieben, auf dem Titel zu setzen: dritte sehr vermehrte Aufl. Züllichau in der Wayfenhaus und Frommannischen Buchhandlung. Er verkauft diesen Nachdruck nur wenige Groschen wohlfeiler als unsre Originalausgabe, und doch fehlet bey derselben die ganze Anrede ans Publicum, die an 4 Bogen beträgt und bey dieser Schrift zur Beurtheilung des Ganzen unentbehrlich ist, ausserdem sind auch alle Fehler der zweyten Aufl. mit abgedruckt und dieselbe noch mit einem nicht kleinen Heere neuer vermehrt worden. Wir haben in dieser Jubil. Messe die dritte rechtmäsige Aufl. dieses Buches, in welcher zwar nur wenig verbessert und auch mehr im Ausdruck als in Absicht der Gedanken, wobey aber doch der biblische Beweis vollständiger und correcter gemacht worden, indem viele Druckfehler in den citirten Schriftstellen in den vorigen Ausgaben übersehen worden waren. Eine Hauptzierde dieser Aufl. ist aber auch des Verfassers sehr wohl getroffenes und von einem Daniel Berger meisterhaft gestochenes Portrait, so dass wir also nur das Publicum glaubten, auf alles dieses aufmerksam machen zu dürfen, um seine Wahl zu entscheiden. Leipz. Jubil. Messe. 1786.

N. S. Frommanns seel. Erben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26ten May 1786.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, bey Göſchen: *die Reſultate der Jacobiſchen und Mendelsſohnſchen Philoſophie kritiſch unterſucht von einem Freywilligen* 1786. 255 S. 8. (16 gr.)

Bey dieſer in mehr als Einer Hinſicht ſehr merkwürdigen Schrift, wird es äuſſerſt ſchwer die nöthige Kürze mit der erforderlichen Deutlichkeit und Gründlichkeit der Anzeige zu verbinden. Wir hoffen uns dieſer ganzen Pflicht eines Recenſenten am beſten zu entledigen, wenn wir die Hauptſtellen mit den Worten des Verf. ganz oder auszugsweiſe ausheben, und unſre Antitheſen oder Erläuterungen in Klammern [] einſchlieſſen.

Standhaft behauptete Mendelsſohn bis ans Ende ſeiner Laufbahn, daſs er in Abſicht auf Lehren und ewige Wahrheiten keine andre Ueberzeugung kenne, als die durch Vernunftgründe. Hr. Geh. R. Jacobi, ein Mann, der unter den Schriftſtellern Deutſchlands durch edle Wahrheitsliebe und freye Unterſuchung ſich auszeichnet, und dem der öffentliche Ruf das Zeugniſs einer unbeſcholtnen Rechtſchaffenheit gibt, hat nach einem eben ſo langen, nach einem ſtrengen und herzlichen Forſchen ein ganz anderes Reſultat herausgebracht, dieſes nämlich, daſs das Element aller menſchlichen Erkenntniſs und Wirkſamkeit *Glaube* ſey. [In das dem Hrn. G. R. ertheilte Lob ſtimmen wir gern von ganzem Herzen ein; was aber das herausgebrachte Reſultat betrift, ſo erhellet ſelbſt aus dieſer Schrift, daſs eines Theils Hr. Jacobi nur, was Hr. Kant ſchon vorher geſagt hatte, wiederholet, nemlich daſs die Beweiſe *a priori* in der ſpeculativen Theologie nicht die Probe halten; andern Theils aber das Wort *Glaube* ſich auf eine ganz andre Art zu brauchen anmaſst, als man es gewöhnlich nimmt, indem ihm das, was andre Empfindung, ſinnliche Ueberzeugung nennen, auch *Glaube* heiſst; ein Wortſpiel, wodurch er eben auch bey Mendelsſohn Misverſtand veranlaſst, bey einigen ſeiner Leſer den Verdacht als wolle er unvermerkt alles auf Glauben an poſitive Sätze der Religion zurückbringen, erweckt, bey andern hingegen die Vermuthung hervorgebracht hat, daſs er mit dieſer willkührlichen Verdrehung des gemeinen Sprachgebrauchs etwas neues geſagt zu haben ſcheinen wollte, da er doch, ſo fern *Glaube* bey ihm überhaupt auch die aus dem Zeugniſs der Sinne entſpringende Ueberzeugung bedeuten ſoll, gerade nichts anders ſagt, als alle die Philoſophen, welche unſre geſammte Erkenntniſs aus der Sinnlichkeit und Erfahrung ableiteten.] Hr. J. hatte ſich überzeugt, daſs eine conſequente Demonſtration auf die Erkenntniſs eines Gottes und der Freyheit ſchlechterdings Verzicht thun müſſe. Er traute *ſeinem* Urtheil [das doch aber mehrerer Philoſophen Urtheil geweſen war] nicht völlig, und wollte es der letzten, und ſchärfſten Probe unterwerfen, indem er ſich an Leſſing wandte. Aber Leſſing war ein Spinoziſt, und beyde waren einig, daſs die Lehre des Spinoza die einzige bündige Philoſophie, aber auch der pure Atheiſmus ſey. [Wir müſſen hier einſchalten, weil manche geglaubt haben, als ob Hr. Kant über Spinozens Syſtem gerade eben ſo denke, daſs Hr. Kant die Demonſtrationen des Spinoza für eben ſo wenig bündig hält, als irgend eine andre metaphyſiſche Schein-Demonſtration; ja wir wiſſen zuverläſſig, daſs er ſich nicht genug hat wundern können, wie jemand, der die Critik der reinen Vernunft geleſen, nur auf den Einfall habe kommen können, als ob er den ſpitzfindigen Grillen eines Erzdogmatikers, wie Spinoza war, einen ſolchen Werth beylege]. Leſſing, fährt unſer Verf. fort, traute ſeinen ſpeculativen Gründen vollkommen; Jacobi hingegen ſchloſs aus der metaphyſiſchen Demonſtration unmittelbar gegen dieſelbe, indem er die Demonſtration der allgemeinen vom Menſchen unzertrennlichen Vorſtellung unterwirft. Auch der gröſste Kopf, ſagt er, [was ſchon unzählige mal geſagt worden] wenn er alles ſchlechterdings erklären, aus Begriffen *a priori* allein herleiten, und ſonſt nichts gelten laſſen wolle, müſſe auf ungereimte Dinge kommen. — Durch Entwickelung das Unendliche aus dem Endlichen, den Uebergang von je-

jenem zu dieſem, durch irgend eine Formel heraus zu bringen ſey vollends unmöglich. [Eben dieſes hatte Hr. Kant vorher, nur deutlicher und beſtimmter, geſagt, indem er zeigte, daſs im phyſiko-theologiſchen Beweiſe des Daſeyns Gottes noch immer eine Lücke bleibe, die es unmöglich mache ihm die Benennung einer Demonſtration zukommen zu laſſen]. Alſo wenn man etwas darüber ſagen wolle, müſſe man aus *Offenbarung* reden. [Auch dies gefiel uns nicht, daſs gerade hier, wo es zu Zweydeutigkeiten Anlaſs geben mußte, Hr. J. dieſes Wort brauchte. Wie viel deutlicher und beſtimmter drückte ſich Kant hierüber aus? „Wir können, ſagt K. das Daſeyn Gottes nicht *wiſſen*, aber wir können und müſſen es *glauben*. Glaube iſt ein Fürwahrhalten aus ſubjectivzureichenden, aber objectivunzureichenden Gründen. Der Glaube an das Daſeyn Gottes iſt entweder *moraliſch*, indem wir bey der Nothwendigkeit der ſittlichen Geſinnung ſchlechterdings auch eine moraliſche Welt und ein höchſtes Weſen vorausſetzen müſſen, oder *doctrinal*, indem wir die Vorausſetzung, daſs ein Gott ſey, zur Erfüllung des Vernunftzwecks einer zweckmäſsigen Welteinheit brauchbar finden.“ Stimmte nun Hr. Jacobi dieſen Grundſätzen bey, warum änderte er ohne Noth die Ausdrücke? gieng er aber von ihnen zum Theil ab, warum erklärte er ſich nicht deutlicher, und warum blieb er auch dann nicht, um alle Verwirrung zu vermeiden, bey dem gewöhnlichſten Sprachgebrauche?] Leſſing ſtarb, und es entſtand der bekannte Briefwechſel zwiſchen Mendelsſohn und Jacobi, worinn dieſer ſeine Unterredung mit Leſſing erzählt, die Lehre des Spinoza neu und ſcharfſinnig darſtellt, und überall auf die *Grenze menſchlicher Erkenntniſs* oder auf den *Glauben* weiſet. Aus Unbekanntſchaft mit dem *Geiſte* Jacobi's [kann auch heiſsen, weil Mendelsſohn nicht vorausſetzte, daſs Hr. J. die Bedeutung wichtiger Wörter willkührlich ändern würde, ohne mit der Aenderung etwas auszurichten; weil er ihm eher παραδοξιαν als κακοδοξιαν zutraute] hält Mendelsſohn ſeinen Glauben für den theologiſchen und orthodoxen und läſst ihn dieſes in einem Tone gewahr werden, der eines Mendelsſohns eben nicht ganz würdig iſt. [Zugegeben!] Jacobi greift dieſes auf und beweiſet ihm auf eine Art, die eben ſo viel Ernſt als *lachenden Muth* [aber auch dieſer gehörte nicht in eine ſo ernſthafte Unterſuchung!] verräth, daſs von *Glauben* die Philoſophie nicht nur ausgehe, ſondern auch, daſs das Ende der philoſophiſchen Laufbahn *Glaube* ſey. Durch den *Glauben* wiſſen wir, ſagte Jacobi, daſs wir einen Körper haben, und daſs auſser uns andre Körper und andre denkende Weſen vorhanden ſind. Eine wahrhafte wunderbare *Offenbarung*. [Dies hieſs ſonſt ſo: wir empfinden uns ſelbſt, unſern Körper, und andre Körper, auſser uns, und ſchlieſsen auf denkende Weſen auſser uns. Hier iſt an *Offenbarung* nicht zu denken, wenn man dem Worte nicht eine ungewöhnliche Bedeutung geben will. Man iſt es ſo gewohnt *Natur* und *Offenbarung* zu unterſcheiden, und die bekannten Begriffe damit zu verbinden, daſs man nicht abſieht, warum hier Hr. Jacobi den Sprachgebrauch ſtörte, und nicht lieber bekannte Sachen mit bekannten Worten ausdrükte.] Wir erhalten alſo blos durch Beſchaffenheiten, die wir *annehmen*, alle Vorſtellungen, und es giebt keinen andern Weg reeller Erkenntniſs; denn die Vernunft, wenn ſie Gegenſtände gebiert, ſo ſind es Hirngeſpinſte. [Das erſte ſagt nichts anders als das alte: *Nihil eſt in intellectu, quod non antea fuerit in ſenſu*; und muſs doch noch eingeſchränkt werden; denn blos das *Materiale* der *ſinnlichen* Erkenntniſs wächſt uns durch Beſchaffenheiten, die wir annehmen, zu; Erkenntniſſe, die zu der Form derſelben gehören und aus derſelben abgeleitet werden können blos auf dieſe Art nicht entſtehn, wie H. Kant ebenfals gezeiget hat; z. B. von den Sätzen der Geometrie.]

Hr. Mendelsſohn kennt ſchlechterdings, (fährt unſer Verf. fort) keine andre Ueberzeugung als aus Vernunftgründen, weiſs von keinem Glauben an ewige Wahrheiten. Aber ſind Sie denn, fragt J., aus Vernunftgründen überzeugt, daſs Sie einen Körper haben? [Dieſen Satz rechnete aber Mendelsſohn ja nicht zu den *ewigen* Wahrheiten.] Und iſt es nicht der Glaube an das Zeugniſs ihrer Sinne, der ſie überführt hat, daſs Dinge auſser ihnen ſind? [Ich ſehe nicht, würde der ſel. Mendelsſohn ſagen, warum wir das, was man ſonſt ſinnliche Evidenz, ſinnliche Ueberzeugung nennte, gerade *Glauben* nennen wollen.] Unſer Verf. ſagt ſelbſt S. 18. So hätte ich wenigſtens einem Weltweiſen, wie M. zugetraut, daſs er einſehn würde, hier ſey *zuförderſt* und *vornehmlich* die Rede davon, was man ſonſt *ſinnliche Erkenntniſs*, oder *anſchauende Erkenntniſs* nennt. [Wie aber, wenn Mendelsſohn eben deswegen, weil Hr. J. etwas Neues vorzutragen ſchien, ſich nicht bereden konnte, daſs er bekannten Sachen nur einen neuen Namen geben würde, und eben deshalb an Hrn. J. Meinung irre wurde. Und was bedeuten denn hier die Worte *zuförderſt* und *vornehmlich*? ſind denn Hrn. J. die Worte *Glaube* und *Offenbarung hiernächſt* und *minder vornehmlich* (ſecundario loco) noch etwas anders als ſinnliche Evidenz? Wäre dis, ſo wär es ja offenbar eine eigne Art zu disputiren, zwey ſo verſchiedne Begriffe, als *Ueberzeugung aus ſinnlicher Evidenz* und Glauben an *eigentlich ſogenannte Offenbarung* ſind, mit einem einzigen Worte *Glauben* zu bezeichnen, um nach Gelegenheit bald dieſen bald jenen unterſchieben zu können!]

Ich müſste mich ſehr irren, (ſagt unſer Verf. weiter) wenn dieſe Ausdrücke blos ein Spiel des Witzes wären, das dem Leſer etwa nur einen blauen

blauen Dunſt vor die Augen machen ſollte, um ihn an der Einſicht in die Sache ſelbſt zu verhindern. Vielmehr je tiefer ich dem, was man ſinnliche Evidenz nennt, nachſpüre, deſto *inniger* werde ich überzeugt, daſs Offenbarung und Glaube der eigentliche Charakterzug derſelben ſey. [Der Setzer hat hier (wie auch bey der Anzeige der Druckfehler bemerkt iſt) den Verf. gerade das Gegentheil ſagen laſſen, indem er: deſto *weniger*, anſtatt: deſto *inniger*, geſetzt hat. Wir unterſchreiben aber hier eher den Ausdruck des Setzers, als den des Verfaſſers. Je mehr wir über ſinnliche Evidenz nachdenken, deſto *weniger* werden wir überzeugt, daſs Offenbarung und Glaube der eigentliche Charakterzug derſelben ſey. Wenn jemand zu einem Kinde, das noch nie Zucker gekoſtet, ſagt: *wirf den Zucker weg, er ſchmeckt bitter:* ſo wird es aufs erſtemal der Auſſage *glauben*; wenn es ihn aber nachher doch auf die Zunge bringt, ſo wird es nicht *glauben*, ſondern ſchmecken und empfinden, daſs er ſüſs ſey. Wir glauben nicht, daſs Hr. Jacobi hiermit *blauen Dunſt* habe machen *wollen*; allein ehe wir in dieſer neuen Redensart etwas mehr als Dunſt ſehn ſollen, muſs man uns doch zeigen, warum uns doch die Benennungen *Glaube und Offenbarung* da ſollen aufgedrungen werden, wohin ſie nach dem *communi uſu loquendi* nicht gehören?]

S. 31. Wenn es demnach gewiſs iſt, daſs es nicht nur keinen apodiktiſchen, ſondern überhaupt keinen Beweis irgend eines Daſeyns gibt, wenn alle Ueberzeugung von den Dingen auſser uns, von einer ſchlechterdings unerklärlichen *Täuſchung* abhängt, warum ſollen wir uns *ſchämen* zu geſtehn, daſs unſere Ueberzeugung von der Exiſtenz der Dinge auſser uns *Glaube* ſey? daſs alſo alle Erkenntniſs des Daſeyns, mithin auch des Daſeyns Gottes, von Offenbarung und Glauben ausgehen und darauf ruhen müſſe? [Gern wollten wir uns nicht ſchämen (denn das wäre ja eine ganz eigne Scham) zu geſtehn, was hier geſtanden werden ſoll, wenn nur erſt ein haltbarer Grund dazu bey gebracht wäre, warum das, was ſonſt ſinnliche Evidenz heiſst, nun durchaus Glaube heiſsen ſoll?]

Nach verſchiedenen andern Bemerkungen, gegen die wir gar nichts einzuwenden haben, ſagt der Verf. S. 53.: "Ein *Mendelsſohn*, wenn er der Speculation durch alle Dornen und Hecken ihrer ſteilen Höhe nachgeklettert iſt, wenn er apodiktiſche Beweiſe für das Daſeyn eines Gottes durch eine Verkettung der feinſten Sätze gefunden zu haben glaubt, kehrt dennoch wieder an die Stelle zurück, wo ihm die Mutter Natur begegnet, und ruhet ſicher an ihrem Buſen aus. Selbſt ein Jacobi, wenn ihn die Vernunft auſſer dieſer Sphäre getrieben hat, wenn er *es wagen darf*, jeder Philoſophie und ihren Anmaſſungen eine Gottheit zu beweiſen, trotz zu bieten, hält in ſeiner Entfernung noch die ſüſsen Bande der Natur feſt und ſtürzt ſich herunter in ihren Schoos. [Eine *ſchön* geſagte Stelle, bey der wir nur, um mehrerer *Richtigkeit* willen, zu erinnern finden, daſs nach einem Vorgänger, wie Kant, es eben kein groſses Wagſtück mehr iſt, den Anmaſſungen der *tranſſcendenten* Philoſophie, die Exiſtenz Gottes apodiktiſch zu beweiſen, Trotz zu bieten; daſs hingegen der Glaube an eine Gottheit noch immer Philoſophie ſeyn könne, und daſs es keinesweges *hiſtoriſcher Glaube* ſey, auf den doch am Ende der Verf. zu kömmt, wenn man ſich vom Daſeyn eines Gottes, z. B. daher überzeugt, weil man ſonſt alle Sittlichkeit aufgeben *müſste*, die man doch ſchlechterdings nicht aufgeben *kann*.]

Nach einer ähnlichen Stelle voll ſchönen poetiſchen Ausdrucks ſetzt der Verf. S. 56. hinzu: Wer hat nun die Quelle menſchlicher Erkenntniſs Gottes richtiger und tiefer charakteriſirt, der, welcher ſie Ausſprüche des geſunden Menſchenverſtandes, oder der, welcher ſie *Offenbarung* und *Glauben* nennet? [Die Ausſprüche des gemeinen Menſchenverſtandes laſſen wir vor itzt in ihrem Werthe oder Unwerthe beruhn; nur antworten wir, daſs der, welcher die Quelle menſchlicher Erkenntniſs Gottes Offenbarung und Glauben *nennet*, ohne noch einleuchtend zu zeigen, wie und warum ſie ſo heiſsen müſſe, die Erkenntniſs Gottes weder tief noch richtig charakteriſirt hat, und zwar aus dem ganz ſimpeln Grunde, weil er ſie *gar nicht* charakteriſirt, weil er ſie nur anders benennt hat. Wie ſollen wir nun aber das verſtehn, daſs vorher *zuförderſt* und *vornehmlich Glaube* ſo viel als ſinnliche Erkenntniſs heiſsen ſollte, nun aber dieſes Wort, ohne eine andre Bedeutung davon angegeben zu haben, auf die Gotteserkenntniſs übertragen wird, die doch gewiſs keine ſinnliche, keine anſchauende Erkenntniſs heiſsen kann?]

S. 60. folgt eine merkwürdige Stelle: "Aber Offenbarung und Glaube wird mancher Leſer denken, das ſind doch Worte, deren ſich ein Weltweiſer nicht bedienen ſollte, um die Quelle der menſchlichen Erkenntniſs zu bezeichnen. — Und warum nicht? — Weil *Offenbarung* und *Glaube* Worte ſind, die zu einer Verbindung von Ideen Anlaſs geben, wovor einem gleiſsenden Theil unſrer Zeitgenoſſen ekelt? [Beym Recenſenten iſt dis der Fall nicht; er hält dieſe Worte und ihre Bedeutung in hohen Ehren, und ſcheut ſich gar nicht ſie zu gebrauchen, wo ſie hingehören.] Deſto mehr Ehre für den Weltweiſen, wenn er ſeine Worte nicht nach dem Beyfall des Publicums, des wortführenden Publicums, calculirt, ſondern ohne Anſehn der Perſon, die Worte wählet, die ſeine Ideen am ſchärfſten faſſen! [Ohne Zweifel! Wie aber, wenn Abweichung vom Sprachgebrauch nur Wortgezänke und Verwirrung gebiert; wenn nicht gezeigt werden kann, was Begriffe dadurch gewinnen, iſt dann auch noch ſo viel Ehre für einen Philoſo-

phen dabey; gangbare Münze, deren Stempel niemand unkenntlich war, eigenmächtig umzuprägen, so dafs man sie nun mit andrer verwechseln kann?] Oder weil eine Gesellschaft aufklärender, und für das Wohl der Menschheit bekümmerter, ängstlich bekümmerter, Geister mit mehr als päbstlicher Autorität sich's anmafst, einen gewissen Sprachgebrauch zu verdrängen, damit auch die Sachen (mit Gottes Hülfe) vergessen werden mögen? — Was gehet aber einen freyen Weltbürger und Weltweisen eine Gesellschaft an, mit welcher er niemals colludirt hat? Was eine Gesellschaft von Weltpriestern, welcher er das Heil seiner Seele nicht anvertrauen will? Der Weltweise kennet keine Pflicht seine Lehrmeynungen und Worte von irgend einer Autorität, von irgend einer Hierarchie, es sey die der Vernunft, oder des Glaubens abhängig zu machen — die *unmittelbare Autorität* und *Majestät* der *Natur und ihres Beherrschers* allein ausgenommen! Hohn und zischende Verachtung dem Stammler, dem eine spottlachende Miene das Concept verrückt, und die Worte auf der Zunge tödtet!„

[Zu dieser uns, wir gestehn es frey, in hohem Grade auffallenden Stelle müssen wir eine Parallelstelle aus Hrn. Jacobi's Schrift wider Mendelssohns Beschuldigungen hersetzen: "Je mehr sie schreiben, sagt Hr. J., und mich überschreiben, desto mehr werden die Fäden eines — nicht *erträumten*, oder zum Behuf eines eignen weit ausgebreiteten Schleichhandels gar nur *erdichteten*, sondern *wirklichen Hyper-crypto-Jesuitismus* und *philosophischen Papismus* hervorkommen, und in sehr mannichfaltigen Verschlingungen sehen lassen, wie weit sie reichen.„

Wozu aber hier solche *circuitiones*? Reden wir doch lieber ganz frey und unverholen!

Hr. Jacobi und der Verfasser gegenwärtiger Schrift kommen also darinn überein:

1) dafs die Sagen von der geheimen Betriebsamkeit der Jesuiten gänzlich *erträumt* sind,

2) dafs sie gar von denen, die davon bisher geredet haben, als Hn. Nicolai in Berlin, den Verfassern der berlinischen Monatschrift und andern mehr, nur *erdichtet*,

3) ja zum Behuf eines gewissen weit *ausgebreiteten Schleichhandels* erdichtet sind; welcher Schleichhandel

4) darinn bestehn soll, dafs sie das Christenthum *qua tale* abschaffen, und dafür den *Naturalismus* mit aller Gewalt einführen wollen; denn wenn dis nicht der angedeutete *philosophische Papismus* ist, so wissen wir gar nicht, was dieser Ausdruck für Bedeutung haben solle.

Ist dies nicht die Meinung des Herrn Jacobi, und des Verf. der *Resultate* etc., so bitten wir sie es öffentlich anzuzeigen, damit wir von ihren Worten keinen falschen Sinn im Publicum verbreiten.

Hätten wir es aber getroffen; so ist dis in der That eine uns so ganz *neue Offenbarung*, dafs wir wirklich eines gröfsern Creditivs, als blos der Versicherung zweyer Gelehrten bedürfen, um daran zu *glauben*.

Eine Gesellschaft zum Behuf der reinen Lehre gibt es; diese hat sich selbst offenbaret. Dafs es andre, und zwar *geheime* Verbindungen gibt, ist eben so gewifs; und dafs es eine zur Ausbreitung des *Catholicismus* gibt, nach allen bisher erschienenen *Datis* wenigstens höchst wahrscheinlich. Dafs es aber ein *geheimes Complot* zur Ausbreitung des *Naturalismus* gebe, ist uns bisher noch unerhört, ob wir gleich wissen dafs es *Naturalisten*, gibt; wie es deren immer gegeben hat, und vermuthlich immer geben wird. Wer davon also unterichtet ist, der lasse es doch ja nicht bey solchen *Sticheleyen* bewenden, sondern thue *Gott* und der *Wahrheit* die Ehre, und zeige an, was er *beweisen*, oder auch nur *wahrscheinlich* machen kann].

S. 64. fährt unser Verf. fort: Hr. Mendelssohn, wenn er noch lebte, würde es selbst nicht in Abrede seyn, dafs jede Erkenntnifs, welche uns durch irgend eine Anstalt Gottes, es sey durch Wort, oder durch That, *unmittelbar* bekannt gemacht ist, und von deren Zuverlässigkeit wir weiter keinen Grund angeben können, als dafs sie Gott, oder ein höheres Wesen zum Urheber hat, mit Recht *Offenbarung* heifst. Eine Offenbarung als Wahrheit erkennen, heifst demnach sie *glauben*.„

[Was Mendelssohn darauf antworten würde, ist unnöthig zu fragen, und vielleicht in keines Menschen Macht zu entscheiden. *Offenbarung Gottes* heifst eigentlich nichts anders, als eine unmittelbare Belehrung desselben an die Menschen. Will man die ganze Natur, als Anstalt Gottes, auch *Offenbarung* nennen, so ist es ein bloſses Wortspiel mit dem nichts ausgerichtet wird, als Verwirrung der Begriffe. Der Verf. sagt gleich hinterher: "Die Ueberzeugung, dafs *ich bin*, ist mit derjenigen, dafs *ich mich verändere* die einzige Erkenntnifs, deren Zuverlässigkeit in meiner Erfahrung ganz und allein gegründet ist, von welcher ich unabhängig von aller andern Voraussetzung überzeugt bin:„ setzt aber gleich im folgenden Absatze hinzu: „Die Ueberzeugung, dafs ich einen Körper habe, und dafs Dinge aufser mir sind, setzt schon den *Glauben* voraus, dafs die Relation meiner Sinne wahr ist. Es ist eine Evidenz, die auf Erfahrung, beruhet und auf *Glauben* an diese Erfahrung." [Hier ist nicht abzusehn, warum die Ueberzeugung, dafs *ich einen Körper habe* andrer Art seyn solle, als die, *daſs ich bin*, und *mich verändere*; da doch die sinnliche Vorstellung von meinem Körper, ja überhaupt von Dingen die im Raume sind, vom Selbstbewustseyn ganz unzertrennlich ist. Soll also der Satz: *ich habe einen Körper:* eine Glaubenswahrheit seyn, so mufs es der Satz: *ich bin;* nicht minder seyn.]

(Der Beschluſs folgt.)

Numero 126.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27ten May 1786.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, bey Göschen: *die Resultate der Jacobischen und Mendelssohnschen Philosophie kritisch untersucht von einem Freywilligen* 1786. 255 S. 8. (16 gr.)

(*Beschluss des Nro. 125 abgebrochnen Artikels.*)

Was in der Folge gegen Mendelssohn, in Rücksicht apodiktische Beweise *a priori*, von der Existenz Gottes gesagt wird, damit stimmen wir überein; auch ist das, was gegen den Beweis, der aus den Endursachen geführt zu werden pflegt, auch von andern schon erinnert worden, gut zusammengestellt; nur ist des Kantischen Beweises aus der Moraltheologie nicht gedacht worden.

Eine Stelle voll Klarheit und Bestimmtheit, wie wir sie diesem Buche durchaus, und jeder philosophischen Untersuchung wünschten, ist folgende über den gemeinen Menschenverstand S. 132. „Der gemeine Menschenverstand gehet, wie die Einbildungskraft, selten, oder vielleicht nie, über den *ersten Schein* hinaus; er untersucht selten, ob hinter dem Begriff, der sich ihm durch die *Folge* *) einer Erscheinung präsentirt, ein Widerspruch liege oder nicht; er denkt und redet, wie er empfindet. Jeder Wahn und jede Wahrheit kann an ihn appelliren, und er nickt seinen sultanischen Beyfall mit völliger Gleichgültigkeit diesem und jenen zu. Denn er ist der Vater von beyden. Wer seine Aussprüche nützen will, der muss sie in der That durch sorgfältige Vergleichung erst berichtigen, und nicht in den Tag hinein rufen: das widerspricht dem Menschenverstande! Denn eben das, was ihm von der einen Seite widerspricht, stimmt auf der andern mit ihm überein, weil er die Dinge nicht im Zusammenhange, oder nur in einem willkührlichen, märchenhaften Zusammenhange, noch mehr aber einzeln und abgerissen betrachtet. Ueberall, wo er die Wahrheit zeigen soll, muss ihn Prüfung und Vergleichung leiten, und wir können mit ihm keinen Schritt sicherer Erkenntniss vorwärts thun, können kein Sprichwort bewahrheiten, ohne die Vernunft zu Hülfe zu rufen. Der gesunde Menschenverstand ist, wie die Phantasie, der rohe Stoff, in welchen die Vernunft die Regel der Ordnung bringen muss, sonst kann er blenden, aber nicht erleuchten.“

Wenn S. 140 unter andern der Verf. sagt: „die Vernunft stellet uns auf die höchste Höhe der Anschauung, reiner Bewunderung und des Erstaunens, sie bemächtigt sich aller Empfindungen, um sie mit dem Erhabensten, was Tugend, Schönheit und Wahrheit mit sich führt, mit dem Bestehen im Unveränderlichen zu verschwistern, aber unerbittlich, wie das Schicksal, geht sie ihren ewigen Gang, und zermalmet mit gefühlloser eiserner Hand der Menschheit ihren Trost, — eine Gottheit;“ wenn er dann ein solches Vernunftsystem nach seinen vornehmsten Gründen entwirft, und es ein kühnes, prächtiges, *äußerst zusammenhängendes*, aber trostloses System nennt, so bitten wir den Verf. nur folgendes zu erwägen:

Da er, wie auch Hr. Jacobi thut, Hrn. Kants kritische Untersuchungen über die reine Vernunft mehr als einmal mit Hochachtung anführet, so muss ihm ja bekannnt seyn, dass dieser Philosoph eben so bündig und gründlich, als die speculativen Beweise für die Existenz Gottes, auch alle dogmatische Vertheidigung des Atheismus, mithin auch den Spinozismus, gänzlich entkräftet hat. Wie kann nun jenes System ein *äußerst zusammenhängendes* genannt werden; da ja z. B. der Satz des Atheisten, *der Begriff des Unendlichen widerspricht dem Begriffe vom Verstand und Willen* nicht besser demonstrirt werden kann, als der contradictorisch entgegengesetzte des Theisten!

In der Folge finden sich eine Menge Erläuterungen, welche den Misverstand, worinn Mendelssohn in Absicht der von Hrn. Jacobi vorgetragnen,

*) Soll vermuthlich *Falt* (dreyfältig, wie man sagt, Spiegelfolie) heissen. Das Buch hat viele den Sinn entstellende Druckfehler, welche der Verf. nur bis S. 76 hat anzeigen können.

nen Sätze verwickelt wurde, aufklären; aber auch für einen unbefangnen Leser bestätigen, dafs Hr. J. selbst die Veranlassung dazu gab. Hätte es diesem beliebt, von Kants Sätzen, die mit seiner Untersuchung in Beziehung standen, auszugehn, und zu sagen, wie fern er ihnen beytrete oder nicht, so wäre sicherlich schon ein grofser Theil der Misverständnisse verhütet worden. Denn ist nicht eben das, was Jacobi mit den Worten eines gewissen „erhabnen Mannes" sagt: „dafs ein einziges Verlangen der Seele, welches in ihr von Zeit zu Zeit sich nach dem Bessern, dem Zukünftigen, und Vollkommnen offenbaret, mehr als ein mathematischer Beweis der Gottheit ist" von dem Verfasser der Critik der reinen Vernunft gesagt worden, indem er die Wichtigkeit des praktischen Interesse beym Glauben an Gottes Daseyn zeigte, indem er den moraltheologischen Beweis an die Stelle der verworfenen Speculation setzte, und wenn Hr. Jacobi die Wichtigkeit des Einflusses der moralischen Sinnesart auf die theoretische Erkenntnifs göttlicher Dinge behauptet, sagte nicht Kant schon vor ihm ausdrücklich, „sorget ihr nicht dafür, dafs ihr vorher wenigstens „auf halbem Wege *gute* Menschen machet, so werdet „ihr auch niemals aus ihnen *aufrichtig gläubige* „Menschen machen." (Crit. d. r. Vern. S. 830.)

Hätte Hr. Jacobi in seiner Schrift über Spinoza nur den Satz ausgeführt: „*der Mensch wird durch ein göttliches Leben Gottes inne*," welches, wohlverstanden, eben die Erkenntnifsquelle ist, welche Kant unter dem Namen des moraltheologischen Beweises ausführt, hätte er nicht (wie unser Verf. selbst S. 150 anführt) in einem Briefe, an den *Juden* Moses Mendelssohn, an eben den *jüdischen* Philosophen, den Lavater schon ehmals zum Christenthum bekehren wollte, so vorzüglich die *christliche Religion* gepriesen, und in seinem Buche zugleich Hn. Lavater so ehrenvoll angeführet (welches beydes wir an sich gar nicht tadelnswerth, vielmehr sehr löblich finden) so würde Mendelssohn's Argwohn, als ob er ihn ebenfals zum *christlichen Glauben* zu bekehren gesonnen sey, weniger zu entschuldigen gewesen seyn. So aber liefs sich, zumal wenn man alle übrige Umstände dazunimmt, Mendelssohns Vermuthung sehr natürlich erklären.

S. 184. „Da uns nun das Verhältnifs eines Gottes zur Welt gänzlich unbekannt ist, so fehlet uns die *Bedingung* zum Erweise seines Daseyns, so können wir von dieser Thatsache nicht anders gewifs werden, als so, dafs sie *für uns* Thatsache wird, d. i., durch *Erscheinung*, *Begebenheit*, *Offenbarung*, und *Zeugnifs*."

Hier wäre der schicklichste Ort gewesen, wo unser Verf. diese vier wichtigen Ausdrücke hätte *erklären* können, damit der Leser gewufst hätte, welche Begriffe er damit verknüpfe? Denn unter diesen vier Ausdrücken ist auch nicht ein einziger, der nicht schon an sich *zweydeutig* wäre, und durch des Verf. eignen Context noch *zweydeutiger* gemacht würde. Denn:

Erscheinung? Versteht er hier das, was man sonst *phaenomenon* nennt, oder versteht er eine sichtbare *apparitionem* (ἐπιφάνειαν) *Gottes*? Wenn das letzte, so mufs doch entweder derjenige, dem Gott ein Symbol seines Wesens erscheinen läfst, (wie z. B. der feurige Busch, der dem Moses erschien) schon vorher vom Daseyn Gottes aus andern Gründen überzeugt seyn, oder er mufs in dieser Erscheinung selbst durch seine Vernunftgründe finden, sie für eine göttliche zu halten!

Begebenheit? Heifst dies hier überhaupt nur *Factum*, oder soll es etwa eine *Wunderbegebenheit* heifsen, dergl. z. B. die Verwandlung des Staubes in Läuse war? Wenn das letztere, so fragen wir, warum eine solche einzelne wunderbare und ausserordentliche Begebenheit selbst für diejenigen, die sie anschauen, besser das Daseyn Gottes beweisen möge, als das weit gröfsere, obgleich alltägliche, Wunder der ganzen uns offenliegenden Natur?

Offenbarung? Heifst dies hier die Offenbarung Gottes in der Natur, oder die *unmittelbare* Offenbarung Gottes durch *Rede oder Schrift*? Wenn das letzte, so begreifen wir nicht, wie jemand, der nicht vorher von Gottes Daseyn überzeugt ist, sich solle überzeugen können, ob eine Rede, oder Schrift, göttlichen Ursprungs sey?

Zeugnifs? Heifst dies hier etwa nur das uneigentlich sogenannte Zeugnifs des Selbstgefühls, oder des moralischen Gefühls; oder versteht der Verf. wirklich das eigentlich sogenannte *Zeugnifs*, d. i., die Aussage eines andern über eine Thatsache? Wenn das letztere, so möchten wir wissen, ob die Aussage eines andern, dafs *ihm* Gott erschienen sey, *ihm* Wunder gethan habe, irgend einem Menschen mehr Ueberzeugung vom Daseyn der Gottheit geben könne, als der Schlufs von der vortrefflichen Ordnung und Harmonie in der Welt auf einen allweisen Urheber derselben; oder der Schlufs von dem unwidertreiblichen Gesetz der Moralität, das jeder in sich selbst findet, und der ihr nothwendig angemessnen, hienieden aber nicht immer, daraus erfolgenden Glückseligkeit, auf einen höchsten Gesetzgeber, — und die Unsterblichkeit der menschlichen Seele?

Alles also, was Geschichte des Menschen, was Geschichte der Meinungen, was die in der Bibel enthaltne Geschichte für die Ueberzeugung vom Daseyn Gottes leisten kann, ist nur Bestätigung, theils des doctrinalen Glaubens an die Gottheit, den die Beschauung der Sinnenwelt, oder der Anblick der Werke der Schöpfung (wie Paulus, der Apostel, es nennt) theils des moralischen Glaubens, den uns die, in unser Innerstes verwebte, Erkenntnifs von der Nothwendigkeit der moralischen

schen Gesinnung, auflegt. Es bedarf also grosser Einschränkung, und muss mit vieler Behutsamkeit angewandt werden, wenn der Verf. sagt, S. 187.: „Nun ist es nicht die Vernunft, nicht die Ueberzeugung aus abgezognen Begriffen, sondern es ist Glaube an Tradition, an positive Lehre, an Vätersagen, die sich auf Geschichte beziehen, was den Glauben an eine Gottheit und an Religion fortpflanzte und unterhält; und weiterhin S. 188 ist es vollends ganz unschicklich ausgedrückt: „Das „Gesetz des Hrn. Mendelssohns, dass das Daseyn „Gottes aus der Vernunft erkannt werden müsse, „kömmt um fünf Jahrhunderte zu spät.“ Als ob nicht Tradition und Vätersagen, wie die Geschichte des heidnischen Aberglaubens, und die Geschichte des Aberglaubens unter den Christen offenbar beweiset, zu den gröbsten Irrthümern und Verderbnissen geführet hätten, sobald sie nicht durch Vernunft und Nachdenken gereinigt wurden! Als ob nicht in der Bibel selbst, in den Psalmen, in den Propheten, in den Büchern des neuen Testaments immer mit den Fingerzeigen auf Geschichte, auch die Hinweisung auf die Natur wäre verbunden worden.

Sehr flach und ohne Beweis sind die Sätze hingeworfen S. 159. „Laut sagt es die Geschichte aller Zeiten, dass der Mensch, in Ansehung Gottes, historisch unterrichtet seyn will, dass ihm eine *Willkühr des Handelns von dem Unsichtbaren*, wenn er an ihn glauben soll, offenbar werden *muss*; und dass er aus diesen Wahrnehmungen, Traditionen, oder positiven Lehren sich das System bildet, welches er hernach Vernunfterkenntniss nennt.“ Es ist sehr bald *gesagt*: *laut sagt es die Geschichte aller Zeiten*, aber es gehört erstaunlich viel dazu zu *beweisen*, was die Geschichte nur von einem *einzigen* Menschenalter sage. Wie viele treffliche Menschen hat es gegeben, denen der bloße *historische* Unterricht von Gott keinesweges genügte? Ferner: wie kann die Geschichte beweisen: was geschehen *müsse*? Und wo sind die Beweise aus der Geschichte, dass man eine *Willkühr des Handelns von* dem *Unsichtbaren* sehen *müsse*, wenn man an ihn glauben solle? Warum verwies denn Christus seine Zuhörer an die Lilien auf dem Felde, wenn man durchaus, um an Gott zu glauben, *Willkühr des Handelns* haben muss? Warum schalt er die Verkehrtheit der Juden, die nur immer Zeichen und Wunder sehen wollten, d. i., *willkührliche Handlungen des Unsichtbaren*, um seiner göttlichen Lehre zu glauben?

Doch es ist Zeit abzubrechen, und unsre Leser auf das Buch selbst zu verweisen, wenn sie es noch nicht gelesen haben, oder hätten sie es schon gelesen, ihnen diese unsre Gedanken darüber zur Prüfung zu empfehlen. Wir wissen nicht, gegen wen die bittere sarkastische Declamation S. 248. u. f. gerichtet ist, denn wir kennen solche Leute nicht, die den *Gebrauch der Geschichte* zum Behuf der Religion ganz und gar verachten. Doch ist eine Stelle darinn, worüber wir gern belehrt zu seyn wünschten, wie sie der Verf. mit seinem Verstande und Herzen zusammenreimen konnte: „Nichts weiter als Lehren, und wer's glauben mag, ewige Wahrheiten kennet eure Moraltheogie. Von einer Thatsache, die das Menschengeschlecht, und alle in Ost und West, in Süd und Nord zerstreuten, alle durch Jahrtausende zertrennten Glieder desselben zu *Einem* moralischen Körper bilden soll, ist euch nichts zu Ohren gekommen. Von Religion — ich bitte euch, redet davon nicht weiter. Ihr möget tugendhafte, edle Menschen seyn, aber Religion haben zu wollen ist für euch die *gröste Arroganz*. [Und die *allergröste* Arroganz ist es, wahren Gottesverehrern, blos weil sie nicht gerade auf eben diesem Wege zur Religion gelangten, alle Religion abzusprechen.] Wer hat euch denn zu religiöser Gesinnung und Handlung *verpflichtet*? [Auf diese höchst sonderbare Frage, wollen wir nur, da der Verf. selbst von Kants Grundsätzen in der Critik der reinen Vernunft überzeugt zu seyn bekennet, und wir folglich hierinn mit ihm überein stimmen, also das: *contra principia negantem non est disputandum*, auf uns beide keine Anwendung findet, statt der Beantwortung *eine* Stelle der Kantischen Critik S. 817. u. f. zur Ueberlegung geben.

„Wir finden, sagt dieser Philosoph, in der Geschichte der menschlichen Vernunft, dass, ehe die moralischen Begriffe genugsam gereinigt, bestimmt, und die systematische Einheit der Zwecke nach denselben, und zwar aus nothwendigen Principien, eingesehen waren, die Kenntniss der Natur, und selbst ein ansehnlicher Grad der Cultur der Vernunft in manchen andern Wissenschaften, theils nur rohe, und umherschwelfende Begriffe von der Gottheit hervorbringen konnte, theils eine zu bewundernde Gleichgültigkeit überhaupt, in Ansehung dieser Frage, übrig lies. Eine grösere Bearbeitung sittlicher Ideen, die durch das *äusserst reine Sittengesetz unsrer Religion* nothwendig gemacht wurde, schärfte die Vernunft auf den Gegenstand, durch das Interesse, was sie an demselben zu nehmen nöthigte, und ohne dass weder erweiterte Naturkentnisse, noch richtige und zuverlässige transscendentale Einsichten (dergleichen zu aller Zeit gemangelt haben) dazu beytrugen, brachten sie einen Begriff vom göttlichen Wesen zu Stande, den wir itzt für den richtigen halten, nicht weil uns *speculative* Vernunft von dessen Richtigkeit überzeugt, sondern weil er mit den moralischen *Vernunftprincipien* vollkommen zusammen stimmt.

Und so hat am Ende doch immer nur *reine Vernunft*, aber *nur* in ihrem praktischen Gebrauche, das Verdienst, ein Erkenntniss, das die blosse Speculation nur wähnen, aber nicht geltend machen kann, an unser höchstes Interesse zu knüpfen, und dadurch zwar nicht zu einem demonstrirten Dogma, aber doch zu einer schlechterdings nothwendigen Voraussetzung einer selbstständigen Ursache, oder eines weisen Weltregierers zu führen, um jenen Gesetzen Effect zu geben, und daher können wir sie nicht nach diesem wiederum als zufällig, und *vom bloßen Willen* abgeleitet, ansehen; insonderheit von einem solchen Willen, von dem wir gar keinen Begriff haben würden, wenn wir ihn nicht jenen Gesetzen gemäss gebildet hätten. Wir werden, so weit praktische Vernunft uns zu führen das Recht hat, Handlungen nicht darum für *verbindlich* halten, weil es *Gottes Gebote* ansehen, darum, weil wir dazu *innerlich verbindlich* seyn. Wir werden die Freyheit, unter der zweckmäßigen Einheit nach Principien der Vernunft, studiren, und nur so fern glauben, dem *göttlichen Willen* gemäss zu seyn, als wir das *Sittengesetz*, welches die *Vernunft* aus der Natur der Handlungen selbst lehrt, *heilig halten*, ihm dadurch allein zu dienen glauben, dass wir das Weltbeste an uns und in andern befördern. Die Moraltheologie *) ist also nur von immanentem Gebrauche, nemlich unsere Bestimmung hier in der Welt zu erfüllen, indem wir in das System aller Zwecke passen, und nicht *schwärmerisch*, oder wohl gar frevelhaft, den Leitfaden einer moralischgesetzgebenden Vernunft im guten Lebenswandel zu verlassen, um ihn *unmittelbar* an die Idee des höchsten Wesens zu knüpfen, welches einen transscendenten Gebrauch geben würde, aber eben so, wie der der blossen Speculation die letzten Zwecke der Vernunft verkehren und vereiteln muss.„

Diese Grundsätze mag der Verf. der Resultate widerlegen, oder zeigen, wie er, wenn er sie für richtig hält, die *unmittelbare Verpflichtung* der Gottheit zu religiöser Gesinnung und Handlung, die er fordert, um jemanden religiöse Gesinnung und Handlung zuzugestehn, damit reimen könne!

Wir haben dieses Buch zu Anfange der Recension ein, in mehr als einer Rücksicht, merkwürdiges Buch genannt. Nicht deswegen, als ob es einem neue, wichtige Belehrungen verschafte, sondern — *merkwürdig*, weil es ein wunderbares Gemisch von unläugbaren und unerweislichen, wohl und übelverstandenen Sätzen, von bestimmten und schwankenden Begriffen, von richtig erklärten, und zweydeutigen Ausdrücken, von Ordnung und Verwirrung, von Licht und Dunkelheit enthält; *merkwürdig* — weil in einer Zeit, wo wir vielleicht mehr als jemals Ursache haben, alles, was uns unter dem Namen der *Tradition* für Geschichte, oder Fortpflanzung einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung verkauft wird, mit der Fackel der Vernunft zu beleuchten, aller Sittenlehre, der Vernunft, aller Vernunftreligion mit folgendem Machtspruche der Process gemacht wird: (*Resultate* S. 197.) „Ausser diesem positiven Verhältnisse (einer positiven Offenbarung) kann keine *Religion*, d. i., *keine Verbindlichkeit zu irgend einer Handlung um Gottes willen, statt finden*; sondern die Natur ist mein Gesetz, und ich selbst mein Allerhöchstes! Triebe des Leibes sind die Pflichten, die mich verbinden! Genuss der Gegenwart ist der Geist consequenter Philosophie, und das Ziel der Vernunft vernünftiger Weise, kein anderes, als die Triebe, Begierden, und Leidenschaften in dasjenige System zu bringen, wodurch das Interesse des Einzelnen mit dem Interesse des Ganzen harmonisch wird. Helvetius ist mein Evangelist!“ — Gottlob dass die trefflichsten Werke der ehrwürdigsten Moralphilosophen vor aller Welt offen da liegen, um diese ärgste aller argen Consequenzmachereyen zu beschämen! — *Merkwürdig* ist endlich diese Schrift, durch folgende Ankündigung des Hrn. Jacobi selbst, (in der Vorrede zur Antw. auf Mendelssohns Beschuldigungen) wonach er versichert, dass diese Schrift seine wahre Meynung ganz von Grund aus gefasst, mit bewundernswürdiger Klarheit darstelle, und einen Selbstdenker vom ersten Range, einen *Mann* im edelsten Sinne des Worts, durchaus *verrathe*. Hätte Hr. J. versichert, er kenne den Verfasser, er wisse, es sey ein Mann, der zu den Selbstdenkern vom ersten Range gerechnet werde, so würden wir ihm dies auf sein bloses Wort geglaubt haben. Da er aber den Verfasser der Resultate so wenig, als wir, zu kennen scheint, folglich nur aus seinem Buche schliesst, dass er ein Selbstdenker vom ersten Range sey, so müssen wir bekennen, dass uns dieses aus dem Buche zu schliessen nicht möglich gewesen. Wir haben darinn mehr den raschen und kühnen Entscheider, als tiefen Denker, mehr den witzigen Kopf, als den gründlichen Philosophen, mehr den warmen, als den hellen Vertheidiger der positiven Religionen zu erkennen geglaubt. Wir sind aber weit entfernt dem Verfasser die letztern Prädicate abzusprechen. Wir nehmen ihn so, wie wir ihn im Buche gefunden haben, da wir ihn weiter nicht kennen; und hoffentlich wird das Publicum uns hier, wenn auch nicht für eben so erleuchtet, doch für eben so unpartheyisch halten, als Hn. Jacobi. Wie dem aber auch sey, so gibt dem Recensenten sein Gewissen Zeugniss, dass ihm das Motto, was der Vf. der Resultate auf dem Titel seiner Schrift gesetzt hat, bey dieser Anzeige beständig vorgeschwebt hat: *Non quis, sed quid?*

*) Man erinnere sich, dass bey Kant dieser Ausdruck nicht eine theologische Sittenlehre, sondern Theologie aus moralischen Vernunftbegriffen bedeutet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29ten May 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN, und LEIPZIG; bey Decker: *Bemerkungen bey Gelegenheit des neuesten Fürstenbundes im deutschen Reiche.* 1786. 24 S. gr. 8.

Der Hr. Verf. dieser kurz, aber mit Kenntniss geschriebenen Schrift, die als ein Nachtrag zu der bekannten Schrift des Hrn. geh. Rath *Dohm* anzusehen ist, da sie auch Hrn. von *Gemmingen* im Auge hat, redet erstlich von den vornehmsten Beyspielen kurfürstlicher Bündnisse und Vereine von 1338, 1399, 1424, 1438, 1446, 1502, 1519, 1521, 1558 und einigen zur Errichtung solcher Vereine gemachten Versuchen, giebt bey jedem kurz die Veranlassung, die Absicht, und den Innhalt an, und weiset die Bücher nach, wo man die Vergleiche selbst oder mehrere Nachricht davon finden kann. Nachher ist gezeigt, dass diese Bündnisse zur Erhaltung der Constitution und Rechte des Reichs und besonders der Kurfürsten, selbst *wider den Kaiser*, geschlossen werden können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort (NÜRNBERG, in der Felseckerschen Buchhandlung): *Das graue Ungeheuer* — von *Wekhrlin.* Fünfter Band. 1785. 357 S. — Sechster Band. 1786. — mit einer Beylage. 338 S. 8. (Jeder Band 18 gr.)

So auffallend beym ersten Anblick der Titel dieses Journals scheinen, so passend findet man ihn doch, wenn man genauer mit dem Inhalte desselben bekannt wird. Es gehört durchaus nicht in irgend eine Classe der regelmäfsigen Geschöpfe; sondern kann nur einen Vogel Greif, eine Chimäre, oder das bekannte *Humano capiti cervicem pictor equinam* &c. für seines gleichen ansehen, weil es eben so wie diese aus den heterogensten auf tausend Art contrastirenden Theilen zusammengesetzt ist. Hier wechseln tiefsinnige gelehrte Untersuchungen mit den oberflächlichsten Raisonnements, interessante Nachrichten aus älterer und neuerer Zeit mit den unbedeutendsten plattsten Anekdoten; Entdeckung von Betrügereyen und Schwärmereyen mit der Verbreitung und Anpreisung anderer, die um nichts besser oder wohl gar noch viel blendender und abscheulicher sind, Bemühungen zur Bekämpfung des Aberglaubens mit andern Bemühungen zur Verbreitung desselben, wahre, freymüthig, stark, ja zuweilen schön gesagte Dinge mit den gröfsten Incorrectheiten in Gedanken und Sprache, sonderbare Paradoxien mit unstreitigen Wahrheiten, ungegründete Neuerungen mit alten oft widerlegten Behauptungen, unverständliche Allegorien mit Dichtungen ohne Werth u. s. w. ab. Doch wir wollen der wichtigern Aufsätze besonders gedenken. Es war ein guter Einfall, die Geschichte des unglücklichen Luftschiffers *Pilatre* in eine mythische *Fabel* (B. V. S. 5.) umzubilden; eine Sammlung solcher uns bekannten Begebenheiten, in Mythen oder Legenden verkleidet, besonders wenn sie Aehnlichkeit mit ältern Fabeln hätten, würde unsern Scharfsinn in Entdeckung der Wahrheiten, die manchen Legenden zum Grunde liegen, sehr schärfen, und könnte also zur Entlarvung mancher Wunder der ältern Zeiten, die von unsern Zeitgenossen noch mit dumpfen Staunen angesehen werden, dienen. Einen ähnlichen Nutzen kann auch der *englische Gruss* (B. V. S. 123.), *St. Germain, der Scharlatan* (B. V. S. 298. nach einer hier geäufserten Vermuthung ist er der 1736 aus dem Gefängniss zu Wien entflohene *Ragozzi* gewesen) u. s. w. haben. — Aber wie kann man damit den Aufsatz: *über das Seltenfieber unsrer Zeit* (B. V. S. 13.) und *Cagliostro's Schöpfungsgeschichte in einer crystallenen Kugel*, (S. 164.) wo aus Blut von einem Jüngling und Mädchen und einigen andern Tincturen ein Ey und daraus ein Männchen und Weibchen, ein Wurm, welcher der Teufel ist, u. s. w. entsteht, vereinigen? — Wie konnte H. *W.* diese Aufsätze schreiben oder aufnehmen, ohne im geringsten etwas zur Aufklärung derselben, besonders des letztern, hinzuzusetzen? Glaubt er etwa selbst an diese Lächerlichkeiten? beynahe scheint es so; oder wenn er sie nicht glaubt, warum nimmt er dann einen so ernsten Ton im erstern an, warum sagt er im Zusatze zum letztern ausdrücklich; dass „diese Erzählung glaubwürdig sey"? Denkt er etwa alles wieder gut zu machen, wenn er jenen

jenen Aufſatz im Regiſter (denn bekanntlich rubricirt Hr. *W.* erſt da ſeine Abhandlungen) *Ironie* und dieſen *Scharlatanerien* überſchreibt? Beſonders beym letzten wäre es ſeine Pflicht geweſen, herauszubringen, was daran wahr oder falſch ſey, wie viel ſich davon etwa auf ein kleines chymiſches Experiment, und wie ungleich viel mehr ſich auf Zuſätze oder bloſse gewagte Behauptungen des Betrügers gründe; oder, wenn er das nicht konnte, die elende Dichtung nicht aufzunehmen. Das iſt unglücklicherweiſe einer von den vornehmſten Wegen, auf denen ſich der allgemein ſchädliche Glaube an Wunder und verborgene übernatürliche Kenntniſſe und Kräfte erhält. Hie und da wird ein Geſchichtchen ohne fernere Erläuterung erzählt; Leute, die alles, was gedruckt iſt, glauben, erzählen es weiter und geben ihm noch wohl Zuſätze; wenn nun auch ein wahrer Gelehrter die Blöſſen dieſes armſeligen Mährchens aufdeckt, ſo wird ſeine Stimme überhört oder doch bald vergeſſen. Warum hat noch kein Menſchenfreund, der Menſchen- und Sach-Kenntniſs genug mit aufmerkſamer Beobachtung und Geſchichtskenntniſs der Betrüger und Schwärmer vereinigt, uns ein Werk gegeben, worinn alles, was man von den bekannten Schwärmern oder Betrügern z. E. *Swedenborg*, *Schröpfer*, *St. Germain*, *Caglioſtro* u. ſ. w. einzeln doch gewiſs weiſs, zuſammengeſtellt, der ganze Gang ihres Lebens entlarvt, manche falſche Sage zu ihrem wahren Grunde zurückgeführt, und bey einigen etwa wirklich auffallenden Begebenheiten natürliche einleuchtende Erklärungen beygebracht, alles aber in einer Sprache vorgetragen würde, in der es von der Klaſſe der Menſchen, auf welche die Legenden und Wundermährchen am meiſten wirken (d. i. vom ungelehrten Adel, von den Halbgelehrten, und vom Mittelſtande), gerne geleſen würde? Nur eine ſolche Zuſammenſtellung könnte groſse Wirkung hervorbringen; einzelne Erklärungen hie und da zerſtreut wirken nicht viel. Von Hrn. W. werden wir ohnehin ſolche natürliche aus Chemie und Phyſik entlehnte Erklärungen nicht erwarten können; er ſcheint dieſe Wiſſenſchaften nicht genug zu kennen; wie könnte er ſonſt in der *Chronik der Luftſchiffer* S. 47. ſagen; daſs der Ball des unglücklichen *Pilatre* durch Entzündung der brennbaren Luft eine der heftigſten Exploſionen gegeben, und doch nachher hinzuſetzen: „das „*elektriſche* Feuer erſtickte ſie?“ als wenn die Entzündung der brennbaren Luft ein *elektriſches* Feuer gäbe. — Die *Oettingen-Spielbergiſche Wanderordnung*, von Hrn. Hofr. *Preu* verfaſst, iſt unſtreitig an Sachen und Ausdruck ſehr vorzüglich; zuweilen möchten wir die Sprache für die Würde eines Geſetzes faſt zu blühend halten. Hr. W. hätte vielen ſeiner Leſer einen Dienſt thun können, wenn er ſtatt mancher andern Stücke dieſes *Geſetzmuſter*, wie er es nennt, ganz ohne alle Abkürzung geliefert hätte. — Der Aufſatz: *über Denkfreyheit*, *politiſche Toleranz* u. ſ. w. enthält viel gutes; beſonders beweiſt folgende, wie uns ſcheint, ſehr wahre Bemerkung viel für den Nutzen der Publicität: „Man ſage nicht, daſs die Erſcheinung der periodiſchen Schriften nichts Gutes geſtiftet habe. Halten Sie die Journale unſrer Zeit zuſammen; ſehen Sie nicht, wie die neuern täglich in der Materie von öffentlichen Miſsbräuchen, von Regierungsſünden und Beamtenſtreichen magerer werden gegen die ältern?“ — Des *Cardinals Colonitz Bitte um eine Inquiſition* in Wien iſt ein wichtiges Stück und mit artigen Bemerkungen von Hrn. W. begleitet. — *Ueber Baierns Austauſch* iſt auch viel wahres geſagt, das aber, wie es hier gewöhnlich iſt, mit Unwahrheiten und Unbeſtimmtheiten untermiſcht iſt. So iſt es z. E. unſtreitig ein groſser Troſt für die Menſchheit, daſs die neuern Zeiten glücklicher ſind, als die ältern; aber daraus folgt durchaus nicht, daſs man jede Neuerung geſchehen laſſen ſoll. Eben in einem kräftigen überdachten Widerſtande gegen manches ſchädliche beſteht ein Theil der Vorzüge neuerer Zeiten. — *Das politiſche Teſtament des Antonin unſers Jahrzehends*, es ſey nun apokryphiſch oder *evangeliſch*, wie das Ungeheuer ſagt, enthält immer Stellen, die jedermann mit Thenehmung leſen wird. — Die *Litaney der Franciſcaner* iſt eine ziemlich derbe Satire — Der Aufſatz *über den Urſprung der Südamerikaner* liefert eine der weitern Beherzigung und Nachforſchung nicht unwerthe Hypotheſe, daſs nemlich die Incas in Peru von chriſtlichen Isländern, die durch einen Zufall dahin verſchlagen worden, abſtammen. Es werden einige Data aus der peruvianiſchen und isländiſchen Geſchichte gegen einander geſtellt. — Auch das *chronologiſtiſche Fragment* iſt einer genauern Prüfung und weitern Ausführung werth, und enthält wirklich Ideen, die manche Schwierigkeiten in der ältern Geſchichte heben könnten. Der Verf. räth, um die ſo weit von einander abgehenden, und beſonders der Zeit nach ſo unterſchiedenen Erzählungen verſchiedener orientaliſcher Schriftſteller zu vereinigen, mehrere Abrahams, mehrere Nimrods, Ninus, Bels und Semiramis anzunehmen. — Der Aufſatz *über die Sottiſen des Tags* enthält wieder neben einigen wahren Gedanken häufige alte und neue Paradoxien. Hr. W. hält z. E. noch immer den geſellſchaftlichen Vertrag für eine Chimäre, weil wir ihn in der Geſchichte ſo ſelten finden. Es ſoll ja aber hier, eben ſo wenig als anderswo, das, was geſchehen *ſollte*, durch das, was geſchieht, erklärt und bewieſen werden. Uns ſcheint die ganze Sache ſich kurz ſo darſtellen zu laſſen: Es giebt gar keine andre Art, wie Regenten rechtmäſsiger weiſe zu ihrem Amte kommen können als die Einwilligung der Unterthanen. Freylich läſst ſich nicht immer eine ausdrückliche Einwilligung zeigen; aber man muſs durch-

aus eine *stillschweigende* annehmen, weil ohne dieselbe die Fürsten *gar kein* Recht haben, schlechterdings unrechtmäfsiger weise regieren. Das scheint uns ein Dilemma zu seyn, dem gar nicht auszuweichen ist. Ausdrückliche Einwilligung ist selten da, das geben wir zu; dies schliefst aber die stillschweigende gewifs nicht aus. — Der Aufsatz: *über den Umgang der Menschen mit den Thieren*, sagt bey allen seinen auffallenden Sonderbarkeiten doch immer manches, das Aufmerksamkeit verdient, besonders ist das wohl unstreitig wahr, dafs die Menschen von den Thieren zu weit entfernt leben, von denen sie noch manche Belehrung und manchen Nutzen erhalten könnten. — Der *Versuch über die Geschichte der Intoleranz* ist nicht von grofser Bedeutung; enthält sehr wenig eigentliche Geschichte, wiederholt indessen doch manches, was nicht oft genug wiederholt werden kann. — Das *alte bolognesische Räthsel: Aelia Laelia Crispis* etc. ist mit vielem Witz aufgelöst, dennoch ist die Auflösung nicht von Unwahrscheinlichkeiten frey. — Der *Vorschlag zu einem Völkergericht in Europa* ist sehr detaillirt und dies scheint anzudeuten, dafs es dem Verf. Ernst damit war und dafs er viel darauf baute; aber so sehr wir auch von der Nothwendigkeit, ja zum Theil von der hohen Wahrscheinlichkeit eines einst zu errichtenden Völkersystems überzeugt sind; so glauben wir doch nie, dafs dieser in mehreren seiner Grundsätze und Vorschläge verwerfliche Plan ausgeführt werden könne. — *Armbrusters Gefangennehmung und nachherige Befreyung* hat Hr. W. (B. VI. S. 199. u. 273.) sehr gut mit Freymüthigkeit, Gerechtigkeit und Schonung behandelt, ohne das gewöhnliche übertriebene Geschrey gegen einen Staat, der nach ganz richtigen Grundsätzen verfährt, zu erheben, und ohne auf der andern Seite der guten Sache zweckmäfsiger Publicität etwas zu vergeben. — Das von Prof. *Strobl* in München *angekündigte antijournalistische Journal* könnte in andern Händen vielleicht ein gutes Werk werden, aus jenen aber erwarten wir nicht viel. — Die *Beylage zur Sittengeschichte Baierns* zeigt die geringe Consequenz, die manche als Beweise der Aufklärung in Baiern aufgestellte Thatsachen haben. — Der *Vorschlag zu einer Menschenfabrik* ist entweder ein blofser Traum, der in einer Welt wie die unsrige ist auszuführen unmöglich ist, oder hat im Grunde nichts mehr und nichts weniger zum Zweck als die Errichtung eines Tempels der *Venus volgivaga*, d. i. eines B - ls. — Kleine Betrachtungen über Begebenheiten aus unsrer Zeit, worunter einige ganz treffende sind, übergehen wir. — Der Aufsatz *über den neuen Jesuitism und Katholicism* hat uns gar keine Gnüge gethan. Wir sehen gar nicht ein, was für einen wichtigen Punct in der Untersuchung darüber das ausmachen soll, dafs der Anfang des Lärmgeschreys, wie Hr. W. es nennt, von Berlin herkommt; irgendwo mufste er doch anfangen, und vielleicht war dazu Berlin, wo alles gedruckt werden kann, der schicklichste Ort, aber nachdem einmal der Anfang gemacht worden ist; haben doch wahrlich auch andre Gelehrte an andern Orten ihre Stimme erhoben: wer kann da sagen, dafs es blos von *Berlin* kommt, dafs blos *einige Gelehrte in Berlin* davon unterrichtet seyn, und wenn auch dies wäre, dafs dies *wichtige Schwierigkeiten* wären, die sich diesem Phänomen entgegensetzten? Was von der Unmöglichkeit einer Revolution, besonders der Einführung der Pabstesreligion, gesagt wird, ist von gar keinem Belang oder doch schon triftig widerlegt worden. — Die Gelehrten, die über dieses Phänomen unsrer Tage schreiben und streiten, scheinen uns drey Fragen, die nothwendig unterschieden werden müssen, nicht ganz von einander abzusondern. Sie sind folgende: 1) *Gibt es in unsern Tagen wirklich noch Bemühungen zur Ausbreitung des Katholicismus?* 2) *Werden diese Bemühungen nach einem genauen zusammenhängenden Plane, unter einer Direction, die aus einem einzigen Centrum kommt, betrieben?* 3) *Werden sie einen glücklichen Erfolg haben oder können sie diesen in unsern Tagen nicht mehr haben?* — Die erste Frage wird wohl niemand verneinen können, der nicht die allerdeutlichsten Thatsachen, die in *Nicolai's Schriften*, in der *Allg. deutschen Bibliothek*, in der *Berliner Monatsschrift*, in der *A. L. Z.*, in den *Herzenserleichterungen* über *Lavaters Glaubensbekentnifs*, in der *Nürnbergischen gelehrt. Zeitung*, in den *Nachrichten von den Jesuiten in Weifsreussen* und mehrern andern Schriften angeführt sind, leugnen und sich selbst gegen alles, was um ihn her vorgeht, blind machen will. — Die Beantwortung der zweyten kann vielleicht am schwierigsten seyn, aber auch daran ist kaum noch zu zweifeln, wenn man sieht, wie verbunden mehrere zugleich spielende Maschinen sind, wie Nachrichten und Werkzeuge von einem Ort für einen andern ganz davon entfernten genutzt werden, und wenn man die Beweise von einem offenbaren Zusammenhange, welche Hr. *Nicolai* in seiner neuesten *Untersuchung* mitgetheilt hat, dagegen hält. — Was man in Ansehung der dritten Frage über die Unmöglichkeit eines guten Erfolgs sagt, gründet sich offenbar auf eine falsche Beurtheilung unsrer Zeiten. Unsre Aufklärung ist gewifs so grofs nicht, dafs nicht tausend unbefangene und unwissende in die feinen Netze, die ihnen gelegt werden, fallen sollten, und wenn erst der grofse Haufen gefangen ist, dann können die wenigen aufgeklärten gewifs nichts mehr ausrichten. Itzt aber ists noch Zeit; itzt ist es ihre Pflicht, Vormünder der übrigen (oder wie sie Hr. W. im Spott nennt, Zionswächter) zu seyn, und die unvorsichtigern vor den versteckten Schlingen zu warnen. Das ist wahres Verdienst um die Menschheit und sollte, schon der guten Absicht wegen, nicht mit Hohngelächter gelohnt werden; doch das ist leider! oft das Schicksal des Verdienstes. — Noch sind in diesen Stücken des *Ungeheuers* einige Aufsätze, die den *Illuminaten-Orden* betreffen. Für und wider diesen Orden wird

itzt so viel geschrieben und wirklich ist auch, besonders in den Schriften, die von Seiten des Ordens oder seiner Mitglieder erscheinen, vieles von der Verfassung desselben entdeckt; aber über manches liegt, wie zum Theil ganz natürlich ist, noch ein Schleyer; soviel müssen wir indessen gestehen, dass alles, was von der Seite des Ordens oder seiner ihm treugebliebenen Mitglieder erscheint, unstreitig mehr Klarheit in den Ideen, mehr Männlichkeit und Würde im Verfahren, bessere, ehrwürdigere Grundsätze, und mehr wahre Freymüthigkeit und Bescheidenheit zeigt, als das, was uns noch bis izt von der Gegenseite bekannt worden ist. In diesen Stücken des grauen Ungeheuers befindet sich 1) *die Geschichte eines Illuminaten.* — Hier werden einige Actenstücke aus der Sache des innern Stadtraths *von Delling* mitgetheilt, wobey das Verfahren freylich oft unerklärbar ist. 2) *Paragraph zur Geschichte der Illuminatenjagd in Bayern.* — Es ist unverkennbar, dass der Vf. dieses Paragraphs oft falsche Grundsätze im allgemeinen hat; und dass er sehr unrichtige und unzulängliche Begriffe vom O. besitzt, ist in einer Schrift, von der wir nachher reden wollen, wenigstens sehr wahrscheinlich gemacht worden. — 3) Ein *Dialog zwischen Lord Elliot*, einem Kellnerpurschen in Augspurg, *und einem Illuminaten*, worinn Hr. W. einen ziemlich getreuen Auszug von dem vornehmsten, was in den wider und für die Illuminaten erschienenen Schriften gesagt worden ist, liefert; warum er aber dem Gespräch ein komisches Kleid angezogen, mag er selbst wissen. Uebrigens dient dieser Dialog als Einleitung zu folgender Schrift:

Ohne Druckort (vermuthlich Nürnberg, in der Felseckerschen Buchhandlung): *Beylage zum grauen Ungeheuer von Wekhrlin. — Geschichte und Apologie des Freyherrn von Meggenhoffen, ein Beytrag zur Illuminatengeschichte.* 1786. 103 S. 8.

In dieser Schrift erzählt H. v. M. erstlich kurz, aber bescheiden und mit Würde, die Geschichte der über ihn ergangenen Inquisition, und liefert nachher dazu die *Befehle*, *Urtheile*, und von ihm ausgestellte *Reverse* als Beylagen dazu. Es ist angenehm zu lesen, mit welcher Resignation, mit welchem Gefühl von seiner Würde und zugleich mit welcher Offenheit und mit welcher Unterwürfigkeit gegen seinen Landesherrn und seine Inquisitoren sich der brave Mann, selbst bey dem unregelmäßigsten und gesetzwidrigsten Verfahren gegen ihn, betrug. Die ihm vorgelegten Fragen über den Orden und dessen Mitglieder hat er wie es uns offenbar zu seyn scheint, ohne allen Rückhalt freymüthig und offen beantwortet, von den Einrichtungen des O., soviel er wusste, gesagt, die Mitglieder, die er kannte, nahmhaft gemacht u. s. w. Unter den Beylagen sind die wichtigsten: Die *Norm des Reverses*, die die Bayrische Regierung allen Illuminaten auszustellen vorlegte, der *Revers*, den Hr. *v. M.* nach dieser Norm ausstellte, die *Sentenz*, wodurch er, weil man nichts strafwürdiges gegen ihn weiter aufbringen konnte, als „ein naseweiser Philosoph und Illumi„nat" in ein Franciscaner-Kloster verbannt ward, (wo er sich die Liebe der Mönche in hohem Grad erwarb,) und ein *Dialog zwischen seinem Inquisitor, Hrn. geh. Rath Häusler und dem Franciscaner-Guardian*, den er aus des letztern Munde niedergeschrieben, und worinn man deutlich die unbestimmten Grundsätze sieht, nach denen Ersterer verfahren. Aus dem Revers des Hrn. v. *Meggenhoffen* heben wir unter mehrern Nachrichten vom Illuminaten-Orden folgende Stelle aus: „Der End„zweck von allem (was im Orden vorgieng) schien „mir zu seyn, die Moral ins praktische Leben ein„zuführen, solche in Umlauf zu bringen, den Glie„dern mehrere Bewegungsgründe zur Erfüllung ih„rer sowohl allgemeinen Pflichten, die ihnen als „Menschen, als der besondern, die ihnen als Chri„sten und Bürgern obliegen, zu verschaffen, und „hiedurch die Ausübung derselben zu erleichtern, „und die Verletzung zu erschweren, — eine conti„nuirliche wissenschaftliche Akademie herzustellen, „in der keine Kenntnis verloren gehen kann, wor„in die Nachkommenschaft geschehene Arbeit findet, „die Früchte der Vorarbeiter geniesset, nicht in die„sem oder jenem scientifischen Gegenstand von „neuem anfangen darf, sondern fortfahren kann, wo „es die Vorarbeiter gelassen haben. Ungefähr da„hin schien mir alles zu zwecken, und das Geheim„halten schien mir nicht darum, als wenn man sich „etwas zu fürchten hätte, sondern deswegen einge„führt zu seyn, um ruhiger wegen des allenfalsi„gen Eindringens der untauglichen, und eifriger „wegen des Reitzes, den das Seltene und Verbor„gene für den Menschen hat, die obigen Zwecke „verfolgen zu können, endlich, um die weite „Kluft auszufüllen, die zwischen den verschiedenen „Ständen des Staats sich befindet, und befinden „muss, und hiedurch eine Gleichheit unter den „ungleichsten Gliedern, welche bey einer gemein„schaftlichen Arbeit zu einem gemeinschaftlichen „Zweck nöthig zu seyn scheint, herstellen zu „können, welches bey publiken Gesellschaften „unmöglich ist. — Der Einfluss schien mir in „nichts mindern zu bestehen, als meinem Vater„land und jedem Staat aufgeklärte und brave „Bürger zu verschaffen, und so, Staaten zu „Staaten addiret, ein besseres Menschengeschlecht „in der Welt herzustellen." —

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30ten May 1786.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

(Beſchluſs des Nro. 127 abgebrochnen Artikels.)

Noch gehört gewiſſermaſsen zu dem *grauen Ungeheuer* folgende gegen den vorhergedachten *Paragraphen zur Geſchichte der Illuminaten* gerichtete Schrift:

Ohne Druckort: *Schilderung der Illuminaten.* Gegenſtück von Nr. 15. des grauen Ungeheuers. 1786. 78 S. 8.

Der Vf. dieſer Schrift verfolgt den Aufſatz im Ungeheuer Schritt vor Schritt, und ſucht das vornehmſte, was dieſer ſagt, zu berichtigen, zu widerlegen oder zu entkräften. Wir wollen ſo viel als möglich das wichtigſte daraus unſern Leſern vorlegen: *Ung.* Die Sache der Illuminaten in Baiern iſt nicht Verfolgung, ſondern bloſse Policeyanſtalt. *Schild.* Man taufe ſie wie man will, ſie iſt wirkliche Verfolgung, weil die Verbrechen *nicht angegeben* und *ſämmtlich unerwieſen* ſind. *Ung.* Ein bairiſcher Officier brachte 1779 den Illuminatismus in Baiern auf. *Schild.* Man kan dem Publicum verſichern, daſs die Einführung deſſelben in Baiern ſich viel höher hinauf erſtreckt. *Ung.* Das Syſtem der Ill. hat die mindeſte Tinctur von Maurerey. *Schild.* Der Verf. dachte bey dieſem Worte nichts oder er kennt den O. nicht. Der Illuminatismus leitet durch Grundſätze und Anſtalten zur Aufklärung, Beobachtung, Kenntniſs und Vervollkommnung ſeiner ſelbſt und andrer. *Ung.* Dies war eine ſchwärmeriſche Loge. *Schild.* Schwärmerey iſt da, wo abentheuerliche, ausſchweifende, unnatürliche Ideen die Urtheile und Handlungen beſtimmen, Ideen von einer durch Leidenſchaft empörten oder ſonſt verſtimmten Phantaſie ausgeheckt, welche hinwieder die Phantaſie anderer anſtecken, erhitzen, verſtimmen; wo ſind dieſe Ideen im Syſtem der Ill.? *Ung.* Aechte Freymaurerlogen ſchlugen die Verbindung mit der in Baiern ab. *Schild.* Schon wieder eine unſelige Idee von *alleinſeligmachender Freymaurerey!* Die Loge *Theodor* erhielt erſtlich von der L. Royal York in Berlin, und nachher von den eklektiſchen Directoriallogen in Frankfurt und Wetzlar ihre Conſtitution. *U.* Mangel an Realität, Abgang eines Conſtitutionspatents machten, daſs einige Klügere ſich mit Ehre zurückzogen. *S.* Uebertriebene, nicht genug geſchmeichelte, Ehrſucht bewog Hn. *Utſchneider*; Furcht vor Ungnade, Ausſicht auf Vortheil, Hn. *Grünberger*, *Coſandey*, *Renner* u. ſ. w. zum Austritt. Dieſe verbanden ſich mit *Strobe*, *Babo*, Roſenkreuzern und Jeſuiten, und verbreiteten widrige infamirende Gerüchte, die ſie am Ende nicht vertheidigen konnten, ſondern mit milderen Beſchuldigungen verwechſeln muſsten. *U.* Die Einlage der Novizen war ausſchweifend. *S.* Iſt offenbare Unwahrheit. Man ſehe das Verzeichniſs davon in der von den vier ausgetretnen Profeſſoren verfaſsten Schrift: *Auch eine Beylage.* *U.* Die Inquiſition wurde über die Illuminaten verhängt, nicht ſo faſt, um ſie zur Strafe zu ziehen als um ſie der Wuth des Pöbels zu entziehen. *S.* Man kennt aus den gedruckten Inquiſitionsakten mehrerer Mitglieder das Unregelmäſsige, jenem angegebnen Zweck gewiſs gerade entgegenwirkende, Verfahren der Inquiſition. Man wandte alles an, um ihre Vertheidigung ihnen zu erſchweren. „Sr. „Durchlaucht ſelbſt wurden gehindert, ſich von „dem Grund der Sache zu überzeugen, wurden „beredet, die von dem Grafen *von Seau* übergebene Bittſchrift der Geſellſchaft, das von ihr durch „dieſen gemachte Anerbieten, *alle ihre Grade und „Schriften zur Einſicht vorzulegen*, in Ungnaden „zu verwerfen.“ — Dies iſt das vornehmſte in dieſer Schrift, was den I. O. ſelbſt angeht; das übrige betrift nur Wendungen und Ausdrücke des Aufſatzes im Ungeheuer, die mit Stärke gerügt und meiſtens durch Thatſachen erklärt und berichtigt ſind. — In einem Nachtrage werden ein paar Worte über eine die Illuminaten betreffende Stelle im *politiſchen Journal* geſagt, worinn dem I. Orden „ein eignes Lehrſyſtem zugeſchrieben wird, das zum Theil ſehr ſchön ſeyn ſoll, aber andern Theils Lehren enthalte, die von keinem Regenten können geduldet werden.“ — Der Verf. legt, um über das Syſtem des O. einige Aufklärung zu geben, ein *Sendſchreiben der Obern von der baieriſchen Provinz* hier bey, das durchaus voll edler vortreflicher Grundſätze iſt. —

RECHTSGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, in der Felſekeriſchen Buchhandlung: *Servin über die peinliche Geſetzgebung. Aus dem franzöſiſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet, von Johann Ernſt Gruner*, Herzogl. Sachſ. C. S. Canzleyſec. Mit einer *Vorrede* von Hrn. *Hofrath Feder*. 1786. 534 S. 8. ( )

Die Veranlaſſung zu dieſer Ueberſetzung war der Wunſch, den Hr. Hofrath Feder in den Göttingiſchen gel. Anz. v. Jahre 1783. St. 80. äuſserte, daſs ſich zu dieſem beſten philoſophiſchen Buche über das peinliche Recht, das er kenne, ein Ueberſetzer finden möchte. Das Werk ſelbſt näher zu zergliedern iſt hier unſre Abſicht nicht, da es vor dem Anfange der A. L. Z. erſchienen, und aus der gedachten Recenſion als bekannt vorauszuſetzen iſt. Wir wollen alſo blos von der Ueberſetzung, von den Zuſätzen und der Vorrede Nachricht geben.

An der Ueberſetzung finden wir nichts erhebliches auszuſetzen. Sie iſt getreu, und correct. Bey einem wiſſenſchaftlichen Buche überſieht man leicht hie und da einen feinern Gallicismus der noch ſtehn geblieben, oder eine ſchleppende oder harte Conſtruction, die der Sorgfalt des Ueberſetzers entgangen iſt. Z. B. S. 446. *Allein was ich auch nur behaupte, iſt dies:* anſtatt *Allein ich behaupte nur.* S. 414. „Man begreift leicht wie viel Privathaſs durch dieſe Arten von Anklagen erzeugt werden muſs, und *ſo wie wir ſonſt* ſehen, daſs das Geſchäft eines Anklägers immer ein ſehr verhaſstes Geſchäft war, ſo *muſste es auch kommen* daſs viele Verbrechen unbeſtraft blieben u. ſ. w. wo der kürzere Ausdruck auch deutſcher geweſen wäre: *„und weil bekanntermaſsen das Geſchäft eines Anklägers immer ein ſehr verhaſstes Geſchäft war, ſo muſsten auch oft Verbrechen unbeſtraft bleiben.* u. ſ. w. Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daſs der Ueberſetzer nicht verpflichtet war, den oft im Originale ſchon weitſchweifigen Ausdruck abzukürzen. S. 329 *In Anſehung der Unverheyratheten — ſo* ſind ſie ohne Widerrede ſtrafbar, iſt eine unrichtige Redeverbindung. Es müſste entweder heiſsen: *Was nun die Unverheyratheten betrifft — ſo* u. ſ. w. oder *In Anſehung der Unverheyratheten — iſt nicht zu läugnen, daſs ſie ſtrafbar ſind.*

In den Anmerkungen hat Hr. Gruner aus Briſſot de Warville, ebenfalls nach dem Wunſche des Göttingiſchen Recenſenten, Auszüge gegeben. Er hat nemlich diejenigen Stellen ausgehoben, wo von wichtigen Gegenſtänden gehandelt wird, die Servin entweder gar nicht berührt, oder nicht ſo ausführlich behandelt, oder von einer andern Seite angeſehen und anders beurtheilt hat. Hier hat er auch einigemal deutſche Schriftſteller z. B. Hrn. Prof. *Eberhard* über die *Tortur* verglichen. Dis alles war zweckmäſsig und verräth eine verſtändige Rückſicht auf das Intereſſe des Leſers.

Hr. Hofr. Feder wollte anfänglich den ſchwankenden Begriff von *Verbrechen* ausführlich erklären und beſtimmen; er redet aber nur im Vorbeygehn davon, um das kurze Reſultat ſeines Nachdenkens darüber anzugeben, daſs nemlich, wenn auch der Name eines Verbrechens am richtigſten von *wichtigeren Uebertretungen vollkommner Pflichten* (Zwangspflichten) gebraucht werde, dennoch in der Anwendung dieſer Begriff immer ſchwankende Gränzen behalte, die nicht anders als durch Hinſicht auf Local- und Zeitumſtände, und ſchwerlich, ohne daſs willkührliche Entſcheidung hinzukömmt, völlig genau beſtimmt und feſtgeſetzt werden können. Anſtatt alſo dieſen Gegenſtand weiter zu verfolgen, ſtellt Hr. F. veranlaſst durch die kleine Schrift *Lettre ſur le ſyſteme de l'Auteur de l'Eſprit des Loix, touchant la moderation des Peines par Mr. Muyart de Vouglans* einige angenehme Betrachtungen an *über die Beſchuldigungen, die praktiſche Rechtsgelehrte und Philoſophen ſich bisweilen wechſelſeitig wegen der Bemühungen um Verbeſſerung der Geſetze machen.*

PHILOLOGIE.

LEIDEN, bey Heinr. Moſtert: *Pars verſionis arabicae libri Colailah wa Dimnah ſive fabularum Bidpai philoſophi Indi, in uſum auditorum edita ab Henrico Alberto Schultens.* 1786. 4. 156 S. und XXII S. Vorrede.

Die Abſicht des Hrn. Prof. Schultens war, ein arabiſches Leſebuch zu verſchaffen, das dem Bedürfnis derjenigen angemeſſen wäre, welche die Grammatik und Lokmans Fabeln durchgemacht haben, aber nun noch nicht zu poëtiſchen Stücken übergehen können. Hierzu wählte er eine Schrift, die im Orient von jeher eine ganz ungemeine Reputation hatte. Ihre Geſchichte erzählt die Vorrede ziemlich vollſtändig. Sie ward urſprünglich in Indien von einem Bramanen, Namens Bidpa, nicht lange nach den Zeiten Alexanders des groſsen, zur Belehrung eines Königs aufgeſetzt. Im 6ten Jahrhundert nach Chr. lies ſie der Perſiſche König Chosru Anuschirwân in die alte Perſiſche Sprache Pehlvi überſetzen. Um eben dieſe Zeit wurde ſie auch, vermuthlich aus dieſer alten perſiſchen Ueberſetzung, in das Syriſche übergetragen. Die arabiſche Verſion iſt gegen das Ende des 8ten Jahrhunderts entſtanden. Auch bey dieſer iſt jene Perſiſche Ueberſetzung zu Grunde gelegt worden: da hingegen die in der neuern Perſiſchen Sprache verfertigten Ueberſetzungen, deren man vier verſchiedene angiebt, nach dem Arabiſchen gemacht ſind. In der türkiſchen Sprache giebt es zwo verſchiedene Verſionen, wovon die ſpätere, im 16ten Jahrh. aus der vierten Perſiſchen gemachte, wegen der Schönheit des Ausdruks ungemein

gemein gerühmt wird. Auch eine Jüdiſche Ueberſetzung iſt von dieſer Schrift vorhanden. Unter den abendländiſchen Verſionen iſt die älteſte eine griechiſche, die um das Jahr 1100 verfertigt, und 1697 von Seb. Gottfr. Stark mit ſeiner lateiniſchen Ueberſetzung herausgegeben worden iſt. Eine andre lateiniſche Ueberſetzung befindet ſich bey *Pachymeris hiſtoria rerum a Michaële Palaeologo geſtarum*, Rom 1666; auch ſoll eine ältere, von Joh. de Capua aus dem hebräiſchen gemachte, mit Mönchsſchrift ohne Angabe vom Jahr und Ort gedruckte, vorhanden ſeyn. In der Italiäniſchen Sprache hat man eine doppelte Ueberſetzung, eine, die zu Venedig 1552, und eine, die zu Ferrara 1583 und wieder 1610 gedruckt iſt. Im Spaniſchen ſoll gleichfalls eine doppelte vorhanden ſeyn. In teutſcher Sprache giebt es mehrere, wo nicht Ueberſetzungen, doch Ausgaben dieſer Schrift; die älteſte iſt zu Ulm 1483 gedruckt, die neueſte iſt 1778 zu Leipzig erſchienen, unter dem Titel: Abu Schalem und ſein Hofphiloſoph, oder die Weisheit Indiens in einer Reihe von Fabeln. Ein Handbuch des Königs Chosroes. Mittelbar aus dem Indiſchen und unmittelbar aus dem griechiſchen überſetzt von C. B. Lehmus. Auch Holland und Schweden haben ihre Ueberſetzungen. Im franzöſiſchen giebt es, auſser der alten im J. 1644 gedrukten Ueberſetzung, eine aus dem Perſiſchen gemachte von *Gaulmin*, Paris 1698. und eine aus dem türkiſchen, welche Galland angefangen 1724, und nachgehends Cardonne zu Ende gebracht hat 1778. — Von dieſem Fabelwerke nun wird hier das erſte Capitel geliefert: mehreres davon glaubte der Herausgeber würde man nicht verlangen. Das Arabiſche iſt, vermuthlich von dem Herausgeber, mit Vocalen und Leſezeichen verſehen, die nur bey bekannten und öfters wiederkommenden Worten weggelaſſen werden. Sie ſind mit Sorgfalt beygeſetzt, und brauchen nur ſelten einige Berichtigung. So ſollte es S. 9 Z. 2 heiſsen مُنْغَرِبًا ſtatt مُنْغَرِبًا, S. 10. Z. 5. مَلِكٌ ſtatt مَلِكٌ, S. 29. Z. 10. فَكَرَ ſtatt فَكَرَ, S. 73. Z. 6. أَجْهَرُ ſtatt أَجْهَرُ

Ueberhaupt iſt für die Richtigkeit des Drucks aller Fleiſs angewendet worden. Auſser den hinten angezeigten nicht allzuhäufigen Druckfehlern, hat Rec. nur etwa noch folgende bemerkt. S. 16. Z. 1. muſs الذي in التي, S. 62. Z. 4. لطن in أظن, S. 93. Z. 13. فاخذه in فاخذه verbeſſert werden. Eine lateiniſche Ueberſetzung iſt nur bey ſolchen Stellen und Redensarten gegeben, welche für den Ungeübten Schwierigkeit haben könnten. S. 16. Not. (z) ſollte das Pronomen التي nicht auf حالنا gezogen werden, es geht auf منزلة, und die wörtliche Ueberſetzung iſt dieſe: *non eſt nobis ex dignitatis gradu, quod meliorem reddat ſortem noſtram, eo ſuper quo conſtituti ſumus*, die Ehrenſtufe, worauf wir ſtehen, trägt nichts bey, unſern Zuſtand zu verbeſſern. Auch S. 28. Not. (d) iſt die Ueberſetzung, *viliſſimam rerum quod attinet, maximum ejus* (ſive *maximum quod habet*,) *eſt corpus, et ſummum ejus eſt vox*, nicht richtig: ſie muſs ſo heiſsen: *quae viliſſima eſt rerum omnium, eadem eſt maxima inter eas quoad corpus, et ſumma inter eas quoad vocem.* So iſt auch die hier gelegenheitlich angeführte Stelle aus Nawabig Num. 106. nicht genau überſetzt, ſondern ihr Sinn iſt offenbar dieſer: *amicos regis quod attinet, qui maximam habent dignitatem, habent quoque maximum periculum.* Was S. 74. aus der Hamaſa MS. angeführt wird, ſteht ſchon in demjenigen Theil derſelben, (S. 428.) welchen der ſeel. A. Schultens herausgegeben hat. Hie und da möchte doch noch eine kurze Erläuterung nicht überflüſsig geweſen ſeyn. So gut als S. 27. bey dem Wort يدع angezeigt iſt, es ſey das futurum von ودع, eben ſo gut hätte dies vorher S. 10. bey dem Wort ينزل, und S. 20. bey تنل, oder S. 22 bey ينل bemerkt werden ſollen. Ein Ungeübter wird nicht gleich herausbringen, daſs اتّعظوا S. 6, die achte Conjugation von وعظ daſs اقدمكوها S. 33 ein Verbum mit einem zweyfachen Suffix, und daſs يثق ebend. das futurum von وثق, ſo wie يلغ S. 36 das fut. von ولغ ſeyn muſs. Der Index Vocum et phraſium S. 97 — 156 iſt ſehr vollſtändig: nur ſetzt er voraus, daſs man Scheids arab. Gloſſarium zur Hand habe, denn meiſtens iſt in jenem dasjenige übergegangen, was ſchon in dieſem vorkommt. Doch vermiſst Rec. einige Worte in dem Index, welche man in dem Gloſſarium nicht findet, z. B. كلام S. 12. das Verbum نال in der 6ten Conjugation, ebend. und اخوان S. 58 in der Bedeutung: Treuloſer. — Eine Stelle der Vorre-

de, S. IV. macht die angenehme Hofnung, dass der Hr. Prof. Schultens nach und nach mehrere arabische Lesebücher herausgeben wolle. Ohne Zweifel wird der würdige Mann selbst den Bedacht darauf nehmen, nun auch solche zu wählen, die neben der Brauchbarkeit zur Uebung in der Sprache zugleich das Verdienst haben, historische oder andere nützliche Kenntnisse mitzutheilen.

HARDERWYK: *Abu Becri Mohammedis Ebn Hoseini Ebn Doreidi Azdiensis Katsijda 'l mektsoura, sive idyllium arabicum, latine redditum et brevissimis scholiis illustratum in usum praelectionum academicarum edidit Everhardus Scheidius.* 1786. in gros Quart. der arabische Text beträgt 20 Seiten, das Uebrige 71 Seiten.

Ibn Doreid war zu Basrah im J. 223. der Hedschrah (Chr. 838.) gebohren, und starb zu Bagdad im J. 321. der Hedschrah, nachdem er sich ein ungemeines Ansehen der Gelehrsamkeit unter der Nation erworben hatte. Neben andern Schriften hinterlies er ein Gedicht, مقصورة Maksura, genannt, welches wegen des Reichthums und der Reinigkeit der Sprache sehr geschätzt ward: wie es denn auch von dem seel. Alb. Schultens, dem Hrn. Prof. Schröder in Gröningen, und andern Orientalisten Stellenweise häufig angeführt worden ist. Hr. Prof. Scheidius gab dasselbe im Jahr 1768 in der von ihm damals errichteten arabischen Druckerey nach einer ihm eigenthümlichen Handschrift vollständig heraus, begnügte sich aber, den blosen Text zu liefern, ohne für die Interpretation desselben weiter etwas zu thun. Bald hernach, im J. 1773. erschien von eben diesem arabischen Gedicht eine andre Ausgabe *von D. Aggäus Haitsma*, der den Text nicht allein mit einer lateinischen Uebersetzung, sondern auch mit arabischen Scholien und mit sehr freygebigen Erläuterungen begleitete. Da nun der arabische Text ohne Beyhülfe sehr mühsam zu verstehen ist; so war es ganz natürlich, dass diejenige, denen es um dieses Stück der arabischen Litteratur zu thun war, die zwote Ausgabe wählten, und jene ihrem Herausgeber zurück liesen. Hr. Prof. Scheidius sagt es selbst in der Vorrede: *post institutiorem editionem neglecta fere hic loci jacuerunt specimina nostri arabici exemplaria; ut duntaxat, ad praelectionum academicarum usus, ab uno alterove viro in his literis principe expeterentur: et neglecta nobis haud dubie semper jacuissent.* — Er entschlos sich also, zu dem im J. 1768. gedruckten arabischen Text auch eine lateinische Uebersetzung nebst kurzen Erläuterungen in demselben Format drucken zu lassen und so beydes mit einander auszugeben. Auf die Vorrede folgt eine Nachricht von dem Leben des Dichters aus dem Ibn Chalecân, aber nur in der lateinischen Uebersetzung, da doch das Original weit zweckmässiger gewesen seyn würde; denn wer das Gedicht selbst brauchen soll, muss doch wohl im Stande seyn, einen historischen Text zu verstehen. Die Uebersetzung des Gedichts ist im Ganzen geschmeidiger und deutlicher als die des Herrn D. Aggäus Haitsma. Beyde Uebersetzer rühmen es mit Dankbarkeit, dass sie ein nachgeschriebenes Collegium über diesen Dichter von ihrem grosen Lehrer, dem Hrn. Prof. Schröder in Gröningen, mit grosem Vortheil gebraucht haben: welches zugleich für ihre Arbeit die beste Empfehlung ist. Die Anmerkungen sind meistens kurz, und bestehen grosentheils aus Rückweisungen auf andre Schriften, besonders die von dem ältern Schultens. Hie und da wird der arabische Ausdruck auch zur Erläuterung einer Stelle des hebräischen Texts angewendet. Z. B. bey dem 32sten Vers

سَاقَ نَفْسَهُ إِلَى الْمَرْدِيِّ *animam suam impulit in mortem*, heisst es: *Cum phrasi arabica: impulit animam suam in mortem, compone omnino* Jes. LIII, 12. — Bey dem 91sten Vers, da der Dichter diejenige, die er rühmen will, *hoch emporragende Berge* nennt, wird die Anmerkung gemacht: *Sunt montes celsa habentes cacumina, id est, virtutibus et excelso decore eminentissimi sunt. Insignis figura, in sacris libris quoque nota: uti Jerem. III, 23 Qua ex metaphora jam quoque, ni fallor, melius paullo intelligi poterit phrasis* Psalm. LXXVI, 5. נֹאוֹר אַתָּה אַדִּיר מֵהָרְרֵי טָרֶף *illustris tu, excellensque praemontibus excelsitate, id est, eminentissimis. Ita vertendum; adde* Psalm CXXI, 1. cet.

KURZE NACHRICHTEN.

ANZEIGE. Hr. Prof. *K. A. Cäsar* in Leipzig, Herausgeber der *Denkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt*, vergnügt über den Beyfall, welchen diese periodische Schrift im Ganzen genommen erhalten hat, hält es für Pflicht gegen die Leser derselben noch länger in dieser literarischen Verbindung mit ihnen zu bleiben. — Die innere Einrichtung des Werkes wird unverändert bleiben; nur wird wegen mancher Bequemlichkeiten für die Leser, für die Buchhandlung, und für ihn selbst, nicht, wie bisher, jedes Vierteljahr ein Stück, sondern jede Oster- und Michälismesse ein *ganzer Band von achtzehn Bogen* in der *Joh. Gottfr. Müllerschen* Buchhandlung zu Leipzig erscheinen. Den *dritten Band* der *Denkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt* hat man also auf die Michälismesse dieses Jahres gewis zu erwarten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31ten May 1786.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MAGDEBURG, bey Creutz: *Anti Romane. Eine Sammlung wahrer Geschichten und Scenen aus dem menschlichen Leben. Zweytes Bändchen.* 46 S. 8.

Wie Leute, denen es mit *einem* Handwerke nicht glücken will, sich auf mehrere legen, oder wie die *Chevaliers de fortune* mehrere Namen führen, um bald unter diesem, bald unter jenem täuschen zu können, so wird es itzt Mode, Büchern zweyerley ganz verschiedne Titel zu geben. Dieses Bändchen heisst also auch: *Reisen auf die Breite, erster und zweeter Ritt.* Einen *locus communis* daraus geben wir zum Besten. „Die Perruckenmacher sind bey uns so geschwätzig als die Barbierer. Vielleicht rühret dieses daher, weil sie mit diesen in Frankreich eine Gilde ausmachen, und überdem viel mit dem schönen Geschlechte umgehen. Ein guter Friseur muss die Stadtneuigkeiten schlechterdings inne haben, oder er wird nicht lange Mode bleiben. In den kleinen Städten werden die Neuigkeiten des benachbarten Landes mit angezogen, weil sich sonst die Materie zu bald erschöpfet. Unser Krausmann war in diesem Punkt ein Mann wie er seyn musste, und bey Menschengedenken war in Kleinstadt ein solcher Paruckenmacher nicht gewesen. Er wusste nicht nur seine Stadtchronik auf den Fingern herzuzählen, sondern auch in der Landgeschichte war er so bewandert, dass ihm auf drey Meilen in die Runde nicht leicht ein nur in etwas merkwürdiger Umstand entwischte. Das war auch kein Wunder, weil er alle Paruken des Kreises in seiner Cur hatte, und sie wenigstens alle 4 Wochen einmal handhaben musste, wodurch er zugleich mit allen dazugehörigen Köpfen in genaue Connexion kam.“ — Der Himmel bewahre doch alle Recensenten solcher Schriften, dass sie nicht mit den dazu gehörigen Autorköpfen in allzunahe Connexion kommen.

ROSTOCK und LEIPZIG: *Skiagraphieen der Menschheit* von G. S. 1786. 306 S. 8. (18 gr.)

Viele dieser Briefe sollen durch die nachgeahmte verdorbne Orthographie eines Landjunkers witzig werden, oder durch Gespräche wie folgende: „Nu wie stehts denn — haben ja dem Militairen auch einen Sohn geschenkt. He? und einer studirt? Hab man den jüngsten nach Würzburg uf d' Universität geschickt, s' ist ein Pinsel, aus dem in Lebtagen nix werden wird. Aber der älteste Herr! — das ist man n' Kerl. Nu i' S' kennen ja — der hat Feuer im Leibe — Saperment! das wird n' Soldat' wie sichs gehört — Schwerenoth! ich habe nur meine Freude an ihm“ u. s. w. Dieser Witz ist aber schon zu verbraucht, und das Neue davon besteht blos darian, dass unser Verf., obgleich in dem *s'* ist von dem Wörtlein *es* nur das *e* vorne weggeworfen ist, dennoch den Apostroph hinter das *s* setzt. Wie der Vf. schildert, nehme man aus der Beschreibung eines seine Predigt memorirenden Candidaten ab: „Nun gings (heist es S. 143) an ein Memoriren. Da lief er wüthend in der Stube umher, seine Augen schwollen, der Ueberrest seiner Haare sträubte sich empor, und trieb eine alte Budelmütze, welche den ehrwürdigen Schädel bedeckte, auf's linke Ohr. Kein Mensch durfte sich ihm nähern, drey Fensterscheiben hatte er im Eifer der Deklamation in Stücken gearbeitet. Seine Seele war leibhaftig beim Gott sey bey uns. Eine Bierbouteille, welche ihm diente die durstige Kehle zu erquicken, sah er in der heiligen Wuth für die Schlange an, die der armen Eva den Streich im Paradiese gespielt hatte, und würgte sie dermassen, dass ihm die Scherbel die ganze Hand zerschnitten, dieses brachte ihn denn einigermassen wieder zu sich, und er entschloss sich nur erst auf der Kanzel, wo ihm weder Fensterscheiben noch Bierbouteillen hintern würden, ganz Enthusiast zu werden.“ Noch ein Pröbchen von Versen, aus einer Romanze S. 135.

In edlen schönen Sachsenland
Gab's einst ein liebes Mädel
Sie hatte himmlischen Verstand
Ihr Name war auch Kädel

Von besagter Kädel sagt die vierte und fünfte Strophe:

Ihr kleiner lieber loser Mund
Gefärbt zum Mannekinen

War *bienenlos*, und voll und rund
Im Kolorit der Roſen.

Ihr Buſen, himmliſch war er euch,
Ihm ähnelt Alabaſter
Ha, ſüſser Leckling! ſpitzt er gleich?
S' iſt nur Romanze — paſst Er? —

Die Vorrede ſchlieſst mit dieſen Worten: „Seher, dein Wink iſt mir theuer, aber Geck, deine Kartätſche wird borſtenlos von mir abgleiten.“

DRESDEN u. LEIPZIG: Bey Gerlach iſt die dritte Auflage von *Elias Bendels merkwürdigen Lebensumſtänden* herausgekommen. 1786. 352 Seit. 8.

KURZE NACHRICHTEN.

ANKÜNDIGUNGEN. Hr. *I. A. E. Göze* in *Quedlinburg* überſetzt die *Lettres d'un cultivateur americain. 2 Tomes. à Maeſtricht. 1785.* 8. Gegen oder nach Michaelis ſoll der erſte, und Oſtern 1787. der zweyte Theil dieſer Ueberſetzung der *Reichiſchen Buchhandlung* in *Leipzig* erſcheinen.

Der Herr Geheimerath v. Göthe zu Weimar arbeitet an einer *neuen Ausgabe* ſeiner ſämmtlichen Werke, welche nicht allein ſeine ſchon bekannten, obgleich ohne *ſein Wiſſen und ſeinen Willen* geſammleten und zuſammengedruckten Arbeiten, ſondern auch ſeine noch ungedruckten enthalten, und wahrſcheinlich bald erſcheinen wird. Eine Nachricht die dem Publico gewiſs angenehm iſt.

PREISE. Die königliche Akademie zu *Nîmes* hat den doppelten Preis, der auf die Frage: *Quelle a été l'influence de Boileau ſur la Litterature Françoiſe?* Hn. *Dauſon, de l'Oratoire de la Maiſon d'Enghien*, ertheilt. Für 1787. iſt ein Preis von 300 Livres auf dieſe Aufgabe geſetzt: *Indiquer les Moyens de favoriſer et d'augmenter le Commerce des Vins et Eaux de vie du Bas Languedoc.* Die Schriften werden an Hn. *Razoux*, beſtändigen Secretär der Akademie geſandt.

BEFÖRDERUNGEN. Der berühmte Componiſt, Hr. Hofrath *Friedrich Gottlob Hillmer*, Inſpector und dritter ordentlicher Profeſſor am Maria-Magdalenäum zu Breslau, iſt als Wirtembergiſcher Regierungsrath nach Mümpelgard gegangen.

Der Kurfürſt von Sachſen hat bey der *Bergakademie zu Freyberg* eine *beſtändige Lehrſtelle der Bergrechte* geſtiftet, und dieſelbe für itzt Hrn. Secretär *Köhler* übertragen.

Hr. Prof. *Lamprecht* zu *Halle*, iſt an Hrn. Regierungsraths *Schlettwein's* Stelle nach *Gieſsen* als *ordentlicher Profeſſor der Cameralwiſſenſchaften* mit 600 Rthlr. Gehalt berufen worden.

EHRENBEZEUGUNGEN. Die Stadt *Baſel* hat kürzlich das Andenken des berühmten *Eulers*, ihres Eingebornen, auf eine für ſich und ihn ruhmvolle Art geehrt. *Eulers* ähnlichſtes in Berlin gemahltes Bild iſt nicht nur auf Koſten des Staats angeſchaft, und auf Befehl des groſsen Raths neben dem Bilde ſeines Freundes, des berühmten *Daniel Bernoulli*, feierlich aufgeſtellt worden, ſondern auch eine von dem Verfaſſer, Hn. Akademiker *Fuſs* ſelbſt, auf Verlangen verfertigte Ueberſetzung der in der Akademie zu Petersburg gehaltenen franzöſiſchen Lobrede iſt auf öffentliche Koſten mit vieler typographiſcher Pracht gedruckt, unter die ſämmtlichen Glieder des groſsen Raths ausgetheilt, und an alle Häupter der verſchiedenen Schweizer Cantone verſchickt worden; Hrn. *Fuſs* aber hat der groſse Rath ein ſehr ſchmeichelhaftes Dankſagungsſchreiben nebſt einer groſſen goldnen Schaumünze zuſtellen laſſen.

TODESFÄLLE. Zu *Frankfurt* ſtarb neulich Hr. *E. A. Schulze*, D. und Prof. der Theologie, und Inſpector der Reformirten Schule daſelbſt im 65ſten Jahre ſeines Alters.

Den 3ten May ſtarb zu Florenz der berühmte Mathematiker, Hr. *Leonardo Ximenes*, im 65ſten Jahre ſeines Alters.

NEUE KUPFERSTICH. *Paris: Aux Manes de Louis Philippe d'Orleans*, Eſtampe deſſinée et gravée par Mlle. *M. A. Croiſier* (1 L. 4 S.) — Der verſtorbene Prinz ſoll hier ſehr getroffen ſeyn.

NEUE LANDKARTEN. *Paris*, bey Deſnos: *Mappemonde*, dreſſée ſur les relations les plus nouvelles et les plus approuvées, aſſujetties aux obſervations de MM. de l'Académie Royale des Sciences, dediée au Roi d'Eſpagne et augmentée des Voyages et Decouvertes du célèbre Capitaine Cook et de ceux qui ont fait avec lui le tour du Monde, par les Srs. *Brion de la Tour* et *Deſnos*, Ingenieurs Géographes du Roi.

NEUE MUSIKALIEN. *Paris*, bey Couſineau: *Troiſieme Livre de trois Duos pour deux Harpes*, avec un accompagnement de violon au défaut de la ſeconde partie, par *M. L. C. Ragué*. Oeuvre 3me. (7 L. 4 S.) — Dieſe Duos können auch auf dem Clavecin geſpielt werden.

Bey Muſſard: *Six Duos concertans pour deux flûtes traverſieres*, compoſés par *F. Panormo*, mis au jour par *M. Muſſard*, maitre de flûte. Oeuvre 1er. (7 L. 4 S.)

Bey Edelmann: *Quatre Divertiſſements pour le Clavecin*, avec accompagnement de deux violons et d'un alto; par *Edelmann*. Oeuvre 15me (9 Liv.)

Verzeichniſs

der im May 1786

der

Allgemeinen Literatur-Zeitung

recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abbildung aller Orden. 28. 29 Heft. 115, 299
ABC Buch. Kempten 112, 280
Abhandlung von Feldſteuſslern 121, 345
Abhandlungen der Geſ. d. W. zu Kopenh. üb. II B. 121, 349
Abu Becri Katſijda, ed. *Scheidius.* 128, 407
Agricola pr. jurisprudentiae eccl. germ. prodromus 103, 207
——— diſſ. poſitiones jur. utr. ſelectae ———
Antihypochondriacus V. Port. 120, 344
Anti Romane II B. 129, 409

B.

Bachmann pr. de forma imp. rom. Germ. 103, 208
Bagge Beſchreibung ihrer Gebrechen 111, 277
Baſtholm Religionsbuch 111, 278
Bemerkungen üb. d. Fürſtenbund 127, 393
Bendels Lebensumſtände. III Aufl. 129, 418
Benzenberg Sinn der moſ. Eheverbote 124, 369
Beſchreibung der Schatzkammern zu Dreſd. u. W. 112, 275
Betrüger, der, Luſtſp. 119, 330
Beylage zum grauen Ungeheur 127, 399
Bibliothek für Denker. III. B. I-IV. St. 104, 212
Bidpai fabular. pars, edid. *Schultens* 128, 404
Blumenkörbgen. I. B. 112, 278
Briefſteller, Berliner, 3te Ausg. 112, 276
Brieven van eenige Jooden ſ. *Regnieth.*

C.

Caglioſtro in Warſchau 109, 255
Campe Reiſebeſchreibung. 1 Th. 2 Aufl. 112, 277
——— Kinderbibliothek. VII. Th. 2 Aufl. ———
——— Theophron. 2 Aufl. ———
Chriſtiani pr. Rettung H. Friedrich III. v. Schleswig. 121, 359
——— pr. Monumentum med. aevi etc. ———
——— pr. Materialien zur Geſchichte H. Johann. 121, 360
——— Rede, wohlgetroffene Vermählungen. etc. ———
Conſtitutionen, geheime, für die Aebte 113, 286

D.

Donndorf Anti-Pandora 120, 344
Duysdelberg diſſ. de principio jur. nat. 103, 207

E.

Eclairciſſemens ſ. *Stock*
Elementarbüchlein für nied. Schulen. I. Th. 112, 279
Erholungen für Kinder 112, 279
Eſſay on old Maids. I - III. B. 115, 299
Etwas über den Borkenkäfer ſ. *Staff.*

F.

Fabricii Policeyſchriften. 1 Th. 121, 345
de Florian Numa Pompilius 124, 378
Fragen üb. d. Berliner Taſchenbuch. ſ. *Splittegarb.*

G.

Galerie oder deutſcher Frauenzimmer. IV. H. 120, 342
Gartenkalender, herausgeg. v. *Hirſchfeld* 1786. 111, 271
Gedike üb. den mündl. Vortrag des Schulmanns. 123, 368
Göze zweyte und dritte Harzreiſe 122, 360
Goldwiz Verſuche zur Phyſiolog. der Galle. 114, 289

H.

Hammerdörfer Leitfaden d. allg. Weltgeſchichte 124, 371
Handlungsbibliothek von *Büſch* u. *Eb.* III. IV. St. 106, 225
v. Hellfeld Beyträge zum Staatsrecht von Sachſen. 119, 331
Homers Ilias m. Anm. v. *Brokm.* 117, 317

J.

Jacobi wider Mendelsſohns Beſchuldigungen. 109, 249
113, 281
Judas der Erzſchelm 106, 232
Juvenals u. *Sulpizias* Satiren, überſ. v. *Abel* 103, 205

K.

Kant Naturwiſſenſchaft 110, 261
Kölmarm Inledning til Philoſophien 107, 233
Kraus ABC des Zeichners 121, 358

L.

Langsdorf Reviſion der deutſch. Juſtiz 120, 265
Linkmeyer Confirmationsreden 112, 276

M.

Magazin gemeinintereſſanter Lecture. II. Qu. - 114, 295
Magazin, ſchwäbiſches, herausg. v. *Kern*. I. B. 1 St. 119, 334
Mendelsſohn an die Freunde Leſſings - 109, 249. 113, 281
Mercier hiſtoire d'une jeune Lutheſienne. I. II. P. 121, 350
v. *Moſer* Fabeln - - - - 113, 288

N.

Nachrichten von merkw. Verbrechern. I. II. B. 115 299

P.

Parnaſſen, Suenske. 1785 - - 105, 223
Poſſe üb. d. Einwilligungsrecht deutſch. Unt. 110, 257
Poſſelt wiſſenſchaftl. Magazin. I. B. I - III H. - 113, 289

R.

Recenſenten-Jagd. I. St. - - - 120, 341
Regulieth Brieven van eenige Joden. - - 118, 321
Reiſe, ökon., durch Mecklenburg, a. d. Dän. - - 121, 348
Reiſen auf die Freite. I. II Ritt. ſ. Anti Romane
Repertorium für bibl. Literatur. 17 u. 18 Th. 120, 337
Reſultate der Jac. u. Mendelsſ. Philoſophie. 185, 377. 186, 385
Review, Monthly. 1786. January - - 103, 201
——— ——— ——— February - 103, 203
——— Critical. 1786. January - - 104, 209
——— ——— ——— February - 104, 210
Rüling Auszüge aus Hexenproceſſen - - 119, 329

S.

Schilderung der Illuminaten - - 128, 401
Schmid Critik der reinen Vernunft - 119, 329
Schmidt hiſtoire des Allemands, tr. p. la *Veaux* 105, 222
Schrökh Verlds-Hiſtorien - - - 109, 256
Schwarzhuber Religionshandbuch. I-IV. B. 116, 305. 117, 313
Servin üb. d. peinl. Geſetzgeb., überſ. v. *Gruner* 128, 403
Skiagraphieen der Menſchheit - 129, 409
Sophokles tragödiae, ed. *Brunck* - 105, 223
Splittegarb Fragen üb. d. Berlin. Taſchenbuch 112, 277
Staff über den Borkenkäfer - - 105, 219
Steck Eclairciſſemens - - - 105, 217
Steinw Verſuche üb. den Borkenkäfer - - 105, 221
Ströbel Beyträge zur Lit. II. B. I. St. 123, 366
Sulzer Vorleſungen üb. d. Geographie. I. Th. 114, 292

T.

Timme Luftbaumeiſter. II. B. - - 120, 343

U.

Ueber Bankerotte - - - 108, 241
Ueber den Dienſthandel deutſcher Fürſten - 115, 297
Ueber die Mittel in Armuth zu gerathen 109, 249
Ueber Wiens Autoren - - - 107, 238
Uhuhu. I. Pakt - - - - 107, 238
Ungeheuer, das graue; V. VI. B. - - 127, 398
Beylage dazu, ſ. Beylage.
Urkunden zur Kenntniß Nord. Reiche 122, 353. 123, 361
Urkunden, älte, des Menſchengeſ., überſ. v. *Suttinger* 123, 361

V.

Veaux, de la, Nuits Champêtres. N. E. - 111, 270
Verblendete, der, Luſtſp. - - - 119, 330
Verzeichniß, allg., der neuen Bücher - - 108, 244
Voigt drey Briefe üb. d. Gebirgslehre, a. A. - 112, 273

W.

Winkopp Bemerkungen üb. die Mainz. Monatsſchr. 104, 216

Z.

Zöllner u. *Lange* wöchentl. Unterhaltungen. 1 J. 4 Quart. II. J. 1-3 Quart. - - - 115, 302
Zur Bildung für die Welt - - - 107, 234

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1sten Junius 1786.

LITERARGESCHICHTE.

LONDON, bey Cadell: *Anecdotes of the late Samuel Johnson, L. L. D. during the last twenty Years of his Life; by Hesther Lynch Piozzi. The Second Edition.* 1786. 306 S. 8vo.

Von der Verfasserin dieser erst ganz neulich herausgekommenen Anekdoten liefs sich desto mehr Neues und Interessantes erwarten, je genauer sie mit *Dr. Johnson* in den letzten Jahren seines Lebens bekannt war. Die itzige Mistress *Piozzi* war ehedem an den Engländer *Thrale* verheyrathet, in dessen Hause und Familie Dr. *J.* jährlich ziemlich lange, sowohl in der Stadt als auf dem Lande, zu leben pflegte. Gegenwärtig hält sich Mrs. *P.* in Florenz auf; und kaum waren diese ihre Anekdoten in *London* gedruckt, als sie so begierig gesucht wurden, dass die ganze Auflage, nach dem Bericht unsers Korrespondenten, in einem Tage vergriffen, und die unmittelbare Veranstaltung dieses zweyten Drucks erforderlich war. Unsre Leser werden es uns daher hoffentlich Dank wissen, wenn wir sie sogleich mit einigen der erheblichsten Anekdoten von einem so merkwürdigen Manne bekannt machen, und uns bey dem Auszuge dieses Buchs um so eher etwas lange verweilen, da eine Uebersetzung des Ganzen in unsre Sprache wohl nicht zu erwarten seyn möchte.

Als Dr. *Johnson* acht Jahr alt war, kam er in die Schule; denn seine Gesundheit hatte es nicht erlaubt, ihn früher dahin zu schicken; und in seinem eilften Jahre schon wurde sein Gemüth von Zweifeln des Unglaubens beunruhigt, die ihn sehr tiefsinnig und niedergeschlagen machten; um so mehr, weil er seine Unruhe Niemanden entdeckte, indem er von Natur, wie er sagte, von finstrer Laune und sehr zurückhaltend war. Er forschte indefs sehr fleifsig, aber vergebens, nach Ueberzeugung von der Wahrheit der Offenbarung; und zuletzt fiel ihm ein Buch ein, das er ehedem in seines Vaters Buchladen gesehen hatte, unter dem Titel: *De veritate Religionis.* Er machte sich bittre Vorwürfe darüber, dass er solch ein Hülfsmittel besserer Belehrung bisher nicht geachtet hatte, und bestrafte sich selbst sehr strenge für diese Sünde, auch durch mancherley freywillige und vor andern geheim gehaltene Bussungen. Bey der ersten Gelegenheit ergriff er dis Buch mit grofser Begierde; da er aber bey näherer Untersuchung fand, dafs er nicht Sprachkenntnifs genug besafs, um es durchzulesen, so beruhigte er sein Gemüth, und dachte nicht daran, nachzusuchen, ob es nicht englische Schriften über diese Materie gäbe, sondern gieng seinen gewöhnlichen Zeitkürzungen nach, und fühlte sein Gewissen nun wie von einem schweren Verbrechen entledigt. Er verdoppelte seinen Fleifs, um die Sprache zu lernen, welche die ihm so wünschenswerthe Belehrung enthielt; aber aus dem Kummer, den ihm sein böses Gewissen verursacht hatte, fieng er nun an, die Unsterblichkeit der Seele zu folgern, welches gerade der Punkt war, der seinen Glauben zuerst wankend gemacht hatte; und von diesem Augenblick an entschlofs er sich, ein Christ zu seyn, und wurde einer von den eifrigsten und frömmsten Christen, die je in England gelebt haben. Als er mir, setzt die Verf. hinzu, diese sonderbare Anekdote seiner Kindheit erzählt hatte, sagte er: „Ich weifs gar nicht, warum ich Ihnen das alles von mir sage; denn ich habe wirklich diese alberne Geschichte nie gegen irgend Jemand erwähnt, ausser gegen *Dr. Taylor*, selbst nicht gegen meinen lieben, lieben *Bathurst*, den ich lieber hatte, als irgend einen Menschen auf der Welt; aber der arme *Bathurst* ist todt!“ — Hier folgte eine lange Pause und ein paar Thränen. Ey, Herr Johnson, sagte ich, wie viel Aehnliches ist in dem allen mit *Jean Jacques Rousseau*! so viel Aehnliches, meyn' ich, als zwischen den Empfindungen von Frost und Hitze, als mir mein Kind gestern klagte, das Eis, welches es gegessen hatte, habe ihm den Mund *verbrannt*. Johnson lachte über diese widersprechenden Begriffe; aber der erste Gedanke, der einem scharfsinnigen und gelehrten Freunde in den Sinn kam, mit dem ich einige Zeit hier in Florenz zuzubringen, das Vergnügen hatte, war eben diese Aehnlichkeit; ob ich gleich glaube, dafs diese beyden Leute sonst wenig mit einander gemein hatten, als eine frühzeitige Aufmerksamkeit auf Dinge, die sonst über die Fähigkeit junger Knabenseelen hinausgehen, ein feines Gefühl von Recht und Unrecht, und eine sehr warme Phantasie, die sich mit einer festen und vollkommenen Gesundheit nicht wohl verträgt. —

Sich der Reden *Dr. Johnſon's* zu erinnern, und ſie zu wiederholen, iſt faſt alles, was ſeine Lebensbeſchreiber thun können; weil ſein Leben, wenigſtens ſeit meiner Bekanntſchaft mit ihm, faſt in weiter nichts beſtand, als im Sprechen, wenn er nicht irgend eine anhaltende ernſtliche Arbeit unter Händen hatte; und jede Arbeit, die er vornahm, ſchien ſo tief unter den Kräften ſeines Geiſtes zu ſeyn, daſs er der müſſigſte Menſch unter der Sonne zu ſeyn ſchien. Immerfort ſann er für ſich nach, bis man ihn zum Sprechen aufforderte, und dann ſprach er ſo lange, bis die Ermüdung ſeiner Freunde, oder die Empfindlichkeit ſeiner Gemüthsart gegen jede Beleidigung, ihn wieder in ſtummes Nachdenken zurückwies. —

Er war der Meynung, daſs man jungen Leuten *poſitive*, und nicht *allgemeine* Vorſchriften ihres Verhaltens ertheilen müſſe. „Meine Mutter, ſagte er, pflegte mir immer zu ſagen, ich führe mich gar nicht gut auf, ich ſolle mir Mühe geben, mich gut aufzuführen; und ſolch Zeug mehr: aber, wenn ich antwortete, ſie müſſe mir ſagen, was ich thun und laſſen ſolle, ſo waren ihre Ermahnungen gemeiniglich, wenigſtens für dasmal, am Ende. —

Garrick fragte ihn einmal: Warum haben Sie keinen Tory aus mir gemacht, da wir doch ſo viel mit einander umgegangen ſind? Sie machen doch ſonſt ſo gern Tories aus den Leuten! — „Warum, ſagte *Johnſon*, und zog eine Parthey Halbpfennige aus der Taſchen, warum machte der König die hier nicht zu Guineen?“ —

S. 64. ff. findet man verſchiedne ſehr glücklich extemporirte, und zum Theil parodirte Verſe von Dr. J. Man lobte ihm z. B. den Vers:

Who rules o'er freemen, ſhould himſelf be free.
Wer über Freye herrſcht, ſey ſelber frey.

Allerdings, ſagte er:

Who drives fat oxen, ſhould himſelf be fat.
Wer fette Ochſen treibt, ſey ſelber fett.

Im Theater in Coventgarden war er einmal bey Aufführung eines Oratorio wider ſeine Gewohnheit ſehr ruhig; und ſeine Freundin hielt das für Aufmerkſamkeit auf die Muſik. Beym Weggehen nach Hauſe aber ſagte er ihr folgendes lateiniſches Gedicht her, das er während dieſer Stille verfertigt hatte:

IN THEATRO.

Tertii verſo quater orbe luſtri
Quid theatrales tibi, Criſpe, pompae?
Quum decet canos male literatos
ſera voluptas!
Tene muſicri fidibus canoris
Tene cantorum modulis ſtupere?
Tene per pictas oculo elegante
Curvare formas?
Inter aequales ſine felle liber
Cultes veri ſtudioſus inter
Rectius vives; ſua quiſque carpat
Gaudia grajus.
Luſibus gaudet puer otioſis,
Luxus oblectat juvenem theatri;
At ſeni fluxo ſapienter uti
Tempore reſtat.

Wenn *Dr. Johnſon* ſeine Phantaſie in Unordnung fühlte, oder zu fühlen glaubte, ſo war das Studium der Arithmetik ſeine beſtändige Zuflucht. Einſtmals hatte er ſich lange eingeſperrt, u. die Verfaſſerin dieſer Anekdoten fragte ihn, womit er ſich die Zeit vertrieben hätte. Er zeigte ihr eine Rechnung, die ſie kaum faſſen konnte, ſo weitläuftig und verwickelt war ſie; und ſie lief darauf hinaus, daſs die Nationalſchuld, zu 180 Millionen Sterling berechnet, in Silber verwandelt, einen ſilbernen Meridian, von ziemlicher Breite um die ganze wirkliche Erde herum ausmachen würde. —

Nichts war ihm ſo ſehr zuwider, als Uebertreibung; und er hörte nicht gern von auſſerordentlich groſsen Handlungen, die, wie er ſagte, ſelten ächt und ſelten wahr wären. „Heldentugenden, ſagte er, ſind die *bons mots* des Lebens; ſie kommen nicht oft vor, und wenn ſie einmal vorkommen, werden ſie, dünkt mich, zu ſehr geprieſen; gleich der Aloe, die in hundert Jahren nur einmal aufſchieſt und blüht. Das Leben iſt vielmehr ein Zuſammenhang von Kleinigkeiten, und der verdient das meiſte Lob, der kleine, aber öftere, wohlthätige Handlungen verrichtet; ſo wie derjenige der beſte Geſellſchafter iſt, der ſchöne und angenehme Gedanken natürlich und gefällig vorträgt. Was übrigens meine Begriffe von moraliſcher Vollkommenheit betrifft, fuhr er fort, ſo hoff' ich, daſs ich gegen Unrecht und Böſes noch immer empfindlich genug bin; aber ich hoffe doch auch, daſs ich lange genug in der Welt gelebt habe, um nicht zu erwarten, daſs ich jemals eine Handlung finden werde, die beydes in ihrer urſprünglichen Triebfeder und nach allen ihren Theilen, durchaus gut wäre.“ —

Den ſtarken Widerwillen, den *Dr. J.* wider einen Freygeiſt fühlte, äuſserte er gegen alle Stände, und zu allen Zeiten, ohne den mindeſten Rückhalt. Denn wenn er gleich im gemeinen Leben Leuten von Rang und Geburt ſehr viel Achtung bezeigte, ſo ſtand doch ſeine Achtung für Wahrheit und Tugend niemals geringern Rückſichten nach. Wir ſprachen einmal von einem verſtorbnen witzigen Schriftſteller, und einer von der Geſellſchaft lobte ihn. „Man muſs keine ſo ſchlecht angewandte Talente loben, ſagte er; wir verunreinigen unſern Mund, wenn wir dergleichen Ungläubige preiſen.“ — Geſtehen Sie ihm doch wenigſtens Erleuchtung (*knowledge*) zu, ſagte ein andrer. — „Ja, ja, die hat er, erwiederte *Johnſon*, und gerade ſo viel, als er braucht, ihn zur Hölle zu leuchten.“ — Von einem angeſehenen Mann in Jamaika, der damals eben geſtorben war, ſagte er. „Da,

wo

wo er itzt ist, wird er wohl nicht viel Veränderung finden, weder im Klima, noch in der Gesellschaft." — Der Abt *Raynal* erinnert sich vermuthlich noch, dass er einmal in dem Hause eines ihnen gemeinschaftlichen Freundes in London war, und dass der Herr des Hauses diesen so berühmten Mann unserm *J.* zuführte, und ihn fragte: Wollen Sie mir wohl erlauben, Ihnen den Abt *Raynal* vorzustellen? — „Nein, Herr!" versetzte der Doctor sehr laut, und wandte sich plötzlich von ihnen beyden hinweg. —

Zu Versailles zeigte man uns das Theater. Als wir auf der Schaubühne standen, um einige Maschinen zu besehen, sagte ich zu ihm: Hier stehen wir nun; was sollen wir aufführen? Den Engländer in Paris? — „Nicht doch, erwiederte er; wir wollen versuchen, K. Heinrich VIII zu spielen." — Sein Widerwille gegen die Franzosen war beyden Nationen bekannt genug; er pries aber die Menge ihrer Bücher, und die Annehmlichkeiten ihrer Schreibart. „Sie haben wenig Gedanken, sagte er; aber sie wissen sie schön zu sagen; auch haben sie kleine Schüsseln, aber gut zugerichtet." —

Ich habe das Jahr vergessen; vermuthlich aber war es schon 1765 oder 1766, als er nach Tisch auf einmal aus unserm Hause weggeholt wurde. Nach etwa drey Stunden kam er wieder, und sagte, er sey bey einem rasenden Schriftsteller gewesen, dem seine Wirthinn im Hause der Bezahlung wegen zusetzte, und dem die Gerichtsdiener auser Hause auflauerten. Er habe ihn in Madera betrunken gefunden; um die Sorgen zu ertränken, und bey einem Roman schwitzend, der, wenn er fertig wäre, sein ganzes Glück seyn sollte; aber vor Unruhe und Verwirrung habe er nicht damit zu Stande kommen, noch aus dem Hause gehen können, um ihn einem Verleger anzubieten. *Johnson* setzte ihm also die Weinflasche weg, ging zu dem Buchhändler, empfahl ihm den Roman, und verlangte sogleich Vorschuss darauf. Diesen brachte er dem Schriftsteller, und dieser rief dann sogleich der Frau vom Hause, Punsch mitzutrinken, und mit ihm guter Dinge zu seyn. Wohl erst zehn Jahr hernach brachte mich ein Umstand in Dr. *Goldsmith's* Betragen auf den Gedanken, dass er dieser Autor gewesen seyn müsse; und *Johnson* gestand es mir, dass er es wirklich gewesen sey. Der Roman war der herrliche *Dorfpriester von Wakefield.* —

Auf *Hogarth's* Tod verfertigte er folgende vier Zeilen, die so wahr als schön sind, und eben so gut, wie die vom *Garrick*, seine Grabschrift zu werden verdient hätten:

The hand of him here torpid lies,
That drew th' essential form of grace;
Here clos'd in death th' attentive eyes,
That saw the manners in the face.

d. i.

Erstarrt liegt hier die Hand, die einst
Der Schönheit Urgestalt entwarf;
Hier schloss der Tod das Spähertug,
Das Sinn und Herz im Antlitz sah.

Hogarth, setzt die Verfasserin hinzu, pflegte schon in meiner Jugend sehr ernstlich darauf zu dringen, dass ich *Dr. Johnson's* Bekanntschaft, und, wo möglich, auch seine Freundschaft erhalten müsste, dessen Umgang, mit dem Geschwätz andrer verglichen, eben das wäre, was *Titian's* Mahlerey gegen *Hudson's*; aber, fuhr er fort, sagen Sie's ja keinem wieder, dass ich das gesagt habe; denn Sie wissen wohl, die Kenner sind nicht einig mit mir, und glauben, ich könne *Titian* nicht leiden, weil ich *sie* nicht leiden kann. Mögen sie doch!

Dr. Johnson's Kenntniss und Schätzung der sogenannten niedern und gemeinen Stände war sehr gross; und er konnte es nicht ausstehen, wenn man blos die höhern Stände mit dem Namen der *Welt* beehrte. Sir *Joshua Reynolds* sagte einmal, kein Mensch trage itzt mehr Tressenkleider, und ehedem habe Jedermann sie getragen. „Seht doch, sagte *Johnson*, wie abgeschmackt das ist! Als ob das ganze menschliche Geschlecht aus lauter vornehmen Herren bestünde, die zu ihm kommen, und sich mahlen lassen! Wenn auch alle, die ein Tressenkleid tragen, das sie bezahlen können, aus der Welt geschaft würden, wer würde sie vermissen?" —

Für ein junges englisches Frauenzimmer, Miss *Mary Aston*, hatte er die grösste Achtung, und redete noch immer mit der grössten Bewunderung von ihr. „Sie war, sagt er, eine Schöne und eine Gelehrte, und witzig, und von der Whigsparthey. Sie sprach immer zum Lobe der Freyheit; darum macht' ich folgende Verse auf sie: — Sie war das liebenswürdigste Geschöpf, das ich jemals gesehen habe!

Liber ut esse velim, faciliſi, pulchra Maria;
Ut quoniam liber, pulchra Maria, vale!

Goldsmith schien einmal über den grossen Beyfall missvergnügt zu seyn, den *Beattie's* Versuch über die Wahrheit erhielt. „So viel Aufhebens, sagte er, über einen Menschen, der ein einziges Buch geschrieben hat; und ich hab ihrer so viele geschrieben!" — Lieber Doktor, versetzte sein Freund, es gehn zwey und vierzig Sechspfennigstücke auf eine Guinee. —

In geschwinden Einfällen und in eben so geschwindem Ausdruck derselben war Dr. *Johnson* ausnehmend glücklich. Seine Vorstellungen entsprangen, gleich den vom Kadmus gesäeten Drachenzähnen, schon in voller Kleidung, und noch dazu in schimmernder Rüstung, und bereit zu augenblicklichem Gefechte. Er war daher, wie einmal Jemand gesagt haben soll, ein furchtbarer Gesellschafter; und nur wenig Leute wagten es, ihr Heil mit einem Gegner zu versuchen, bey den man so wenig Hoffnung zum Gewinn hatte. Ein gewisser Mann indess, der in seiner und Hrn. *Thrale's* Gesellschaft bey einem Edelmanne speiste, wagte sich mit ihm in einen Streit zur Vertheidigung des Charakters von König Wilhelm. Ein paarmal widersprach er dem Dr. *J.* ziemlich muthwillig und derbe; und der Herr vom Hause fieng schon an, unruhig

ruhig zu werden, und schlimme Folgen zu fürchten. Er sagte daher, laut genug, dass J. es hören konnte: Unser Freund hier will mit dem allen weiter nichts, als morgen im Club erzählen, wie er dem *Doctor Johnson* heute über Tisch zu schaffen gemacht hat; darinn sucht er seine Ehre. — Nein, wahrhaftig nicht, versetzte der andre, ich sehe gar keine Ehre dabey! — „Nun wohl, mein Herr, erwiederte J. sehr ernsthaft, wenn Sie keine *Ehre* dabey *sehen*, so *fühle* ich wenigstens die *Schande* davon zur Gnüge.“ —

Wenn J. Jemanden ein Kompliment machen wollte, so that er es mit mehr Würde und mit bessrem Eindruck auf die Gesellschaft, als irgend einer. Ich erinnere mich freylich nur weniger Fälle dieser Art; vielleicht aber liegt davon die Schuld mehr an mir, als an ihm. Als Sir *Joshua Reynolds* einmal aus dem Zimmer gieng, sagte er: „Der Mann da wird sich durch keine glückliche Umstände verschlimmern.“ Und als Mistress Montague ihm Porzellan zeigte, das ehedem der Königin Elisabeth gehört hatte, sagte er zu ihr, „das Porzellan dürfe sich seiner gegenwärtigen Besitzerin nicht schämen, die der ehemaligen so gleich käme.“ Auch erinnere ich mich, dass er einmal in meinem Hause eine sehr erhabne Lobrede auf den Orientalisten *Jones* hielt, dem jedoch, ich weiss nicht warum, mit diesem Lobe nicht viel gedient zu seyn schien. Er wurde im geringsten nicht böse darüber, als wir einmal alle unsre Bekannten mit einem oder dem andern Thiere verglichen, und fanden, dass er viel Aehnlichkeit mit dem Elephanten habe, dessen Rüssel darin seiner Denkungsart vollkommen gliche, dass er stark genug ist, selbst den Tiger zu zerbläuen, und gefehmeidig genug, um selbst eine Stecknadel aufzunehmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

VOLKSSCHRIFTEN.

Erfurt, bey Keyser: *Uhuhu* oder Hexen- Gespenster Schazgräber- und Erscheinungsgeschichten. *Zweytes Pakt.* 1786. 224 S. 8. (7 gr.)

Der Hr. Herausgeber geht hier seinen einmal gewählten Weg fort. In der Vorrede giebt er wieder von einigen Quellen und Arten des Aberglaubens, besonders von der *Wünschelruthe* Nachricht. Unter den vierzehn hier erzählten Geschichten steht der Beschluss des im ersten Heft angefangenen *Hexenprocesses in Eisenach* voran. Die Inquisitinn widerrief noch vor der Publication des Jenaischen Urtheils alles, was sie vorher gestanden hatte, und erklärte, es hätte ihr theils geträumt, theils habe sie es selbst aus Furcht vor der Marter erdacht. Ein neues Urtheil erkennt ihr die Tortur zu, und bey dieser behauptet sie alles schon vorhergestandne nochmals und dichtet noch mehr hinzu. Ein darauf erfolgtes Urtheil erkennt ihr den Tod des Verbrennens zu, und dies wird an ihr vollzogen. — Unter den übrigen Geschichten sind die merkwürdigsten die *Schwarzkünstlergeschichte*, wo durch eine Zauberlaterne die Geister erscheinen, und wobey die Scene durch eine lebendige Schlange und durch einen Todtenkopf, der vermittelst einer darinn befindlichen Schweinsblase Blut weinte, fürchterlich gemacht ward; die alte *Annaberger Gespenstergeschichte*, die kürzlich aus einem alten Manuscript eine gute Aufklärung erhalten hat, aus der hier ein Auszug mitgetheilt wird, die *Geschichte eines Mörders aus dem vorigen Jahrhundert*, worinn auch Zaubereyen vorkommen, die der Hr. Herausgeber unsers Erachtens sehr gut erklärt, und die beyden *Geschichten von einem wunderthätigen Marienbild*, wobey Peter der Grosse den Betrug entdeckt hat, und die wahrlich weitere Bekanntmachung verdienen. Der Hr. Herausgeber hat bey diesem Pakt angefangen, seine Quellen anzugeben, und wird bey künftiger Fortsetzung, die wir wünschen, damit fortfahren.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. Hr. Pred. *Dapp* zu Klein-Schönebeck bey Berlin Verfasser des Ostern 1785 erschienenen *Gebetbuchs für christliche Landleute* will in Hn. *Nicolai's* Verlage unter dem Titel *Predigten für christliche Landleute auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs, nach den gewöhnlichen Evangelien* zur Ostermesse 1787, ein Predigtbuch für den gemeinen Mann und Landmann herausgeben, theils zu seiner eignen Privaterbauung, theils für Küster und Schulhalter zum Vorlesen in der Kirche, wo es üblich ist. Die Predigten werden Betrachtungen über Wahrheiten enthalten, die den Fähigkeiten und Bedürfnissen des gemeinen Volks zur Belehrung und Beruhigung angemessen seyn sollen. Das Werk wird aus 69 Predigten, auf die in Königl. Preuss. Landen gefeyerte Festtage, aus einer Bustagspredigt und zwey Erndtepredigten bestehen. Es soll in einem Band in 4to aus leserlicher, sogenannter Mittelschrift gedruckt werden. Die Vorausbezahlung ist 1 Rthlr. 4 gr. Conventionsmünze. Nachher wird diese Predigtsammlung 1 Thaler 16 gr. kosten. Es wird in der Ostermesse 1787 erscheinen, bis dahin stehet die Vorausbezahlung offen, und die Pränumerationsgelder werden postfrey gesendet; dagegen werden die Exemplarien auch bis Berlin, Stettin und Leipzig frachtfrey geliefert; an andern Orten wird von den Herren Vorauszahlern die Fracht vergütet. Die Namen der Pränumeranten werden dem Werke vorgedruckt, und die Herren Sammler geniessen ansehnliche Vortheile.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2ten Junius 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Kummer: *J. L. E. Pültmann, antecessoris Lipsiensis, variorum opusculorum sylloge.* 1786. VIII. und 406 S. 8. (1 Thlr.)

Hr. P. hat hier von seinen einzeln herausgegebenen schon bekannten kleinern Schriften folgende gesammelt: 1) *Diss. de querela inofficiosi testamenti fratribus uterinis haud concedenda.* 1761. 2) *Vindiciae hujus dissertationis* 1785. 3) *Prolusio de caeca et illiberali sine arte critica et humanioribus literis jurisprudentia* 1762. 4) *Prol. sistens decades conjecturarum ad locos quosdam juris civilis depravatos.* 1763. 5) *Dissertatio, varia juris civilis capita continens.* 1766. 6) *Dissertatio, meletemata juris civilis exhibens.* 1771. 7) *Prol. de arbitrio judicis e foro judicisque eliminando.* 1771. 8) *Diss. de querela inofficiosi testamenti fratribus atque sororibus contra spurios haud competente.* 1772. 9) *Diss. de Salviano interdicto.* 1773. 10) *Diss. de rutilis caesis.* 1776. 11) *Diss. de jure recipiendi liberos alienos.* 1777. 12) *Prol. de partu nudecimo.* 1779. 13) *Diss. de jure accrescendi ad emolumentum hereditatis haud pertinente* 1780. Die Gelehrsamkeit und Behandlungsart des berühmten Vf. sind allgemein bekannt. Bey dieser Sammlung seiner kleinen Schriften hat er sie nochmals durchgesehen, verändert, verbessert, und zum Theil mit kleinen Zusätzen vermehrt. Die rückständigen ähnlichen akademischen Schriften, die besonders das Criminalrecht betreffen, verspricht er in einer andern Sammlung zu liefern.

ERLANGEN, bey Palm: *Christiani Friderici Glück, J. U. D. et Prof. in Acad. Frid. Alexandr. ord. Opuscula juridica. Fasciculus secundus.* 1786. VIII. und 500 S. 8.

Den Hn. Professor liefert hier 1) seine 1780 besonders erschienene Abhandlung *de jure civili Papiriano* (nur mit Weglassung der damals angehängten *Mollenbeckischen* Dissertation *de jure Papiriano*, Giessen 1697) und 2) die beiden ersten Kapitel seiner 1776 unter Hn. Prof. *Wolfär's* Vorsitze vertheidigten Disputation *de vita petendae restitutionis in integrum praetoriae*. Beide sind verbessert und vermehrt. Den Rest der letztern Abhandlung nebst den in der Vorrede zum ersten Fascikel genannten noch ungedruckten Ausführungen verspricht Hr. G. in einem dritten Theil zu liefern, dem gewiss die Liebhaber der eleganten Rechtsgelahrtheit mit Verlangen entgegensehen werden.

GESCHICHTE.

GREIFSWALD, bey A. F. Röse: *Schwedischpommersche Staatskunde.* Erster Theil von T. H. *Gadebusch*, Prof. des Staatsrechts zu Greifswald. 1786. 367. S. gr. 8.

Die Statistik einzelner deutscher Provinzen fängt immer mehr und mehr an, bearbeitet zu werden. Es hat zwar bisher dem Schwedischen Pommern nicht an solchen Schriftstellern gefehlt, ja nach der in der Einleitung dieses Buchs davon gegebenen historisch literarischen Nachricht hat Pommern darin selbst vor manchen andern deutschen Provinzen einen Vorzug. Allein es fehlte doch noch an einem eigentlichen und vollständigen Lehrbuch der Pomm. Staatskunde, und dies erhalten wir jetzt vom Hr. Pr. Gadebusch. Langer eigner Fleiss im Sammeln, Gebrauch aller und jeder über die Pomm. Geschichte und Staatsverfassung herausgekommenen gedruckten und handschriftlichen Bücher und einer schönen Urkundensammlung auf der greifswaldschen Akad. Bibliothek, von den Behörden ihm auf obrigkeitliche Veranstaltung geschehene Mittheilung nöthiger Nachrichten u. s. w. haben ihn dazu in den Stand gesetzt, und er beruft sich bey seinen Sätzen allemal auf vor Augen liegende Acten, Verhandlungen, Urkunden, und Gesetze, ja er hält sich gerne an den wörtlichen Ausdruck dieser Landesgesetze selbst. So wie er die Landesverfassung da findet, so schildert er sie, ohne sich weder mit Verbesserungsprojecten abzugeben, noch sich mit denen, die anderer Meinung sind, herum zu streiten. Man sieht es auch bald, dass es ihm nur allein um getreue Abbildung der wirklichen Verfassung dieses Landes zu thun ist. Das Werk ist hier noch nicht ganz, und fast zweifelt Recensent, dass er alles übrige noch werde in einen Band fassen können. Die Einleitung ist ein Entwurf der Geschichte und allgemeinen Literatur der Staatskunde. Erst eine Geschichte der ersten Staatseinrichtung dieses Landes nach dem Westphälischen Frieden, dann eine Anzeige sowohl

aller ausführlichen Schriften von der dortigen Landesverfassung als aller dahin gehörigen Lehrbücher, Sammlungen der Staatsgesetze und Zeitschriften, imgleichen der die Staatsklugheit in Rücklicht auf diese Provinz bearbeitenden Schriften. Dem Ausländer würde es vielleicht angenehm gewesen seyn, wenn der Hr. Prof. auch zugleich den Werth der neuern Schriften, so wie er es bey den ältern gethan, kurz bestimmt hätte. Auf die Einleitung folgen hier nur noch 3 Hauptstücke. Das 1 Hauptstück giebt eine natürliche und geographische Beschreibung des Landes. Das Schwed. Vorpommern liegt zwischen 30° 17′ und 31° 47′ der Länge und zwischen 54° 25′ und 53° 51′ der Breite, und die Insel Rügen, die in der gröfsten Breite 3 Meilen und in der kleinsten nur eine Viertelmeile vom Pomm. Strande entfernt ist, zwischen 30° 55′ und 31° 35′ der Länge und 54° 12′ und 54° 39′ der Breite. Die Gröfse beider Provinzen wird zu 70 Geograph. Meilen angegeben. Die Gestalt des Landes, die ältesten Urkunden und andere Merkmale verrathen, dafs vormals gröfsere Striche Landes unter Wasser gestanden, als jetzt. Dafs auch noch in den letzten Jahrhunderten grofse Veränderungen mit demselben vorgegangen und die See ihrer Seits dem Lande wieder Abbruch gethan, lehrt Augenschein und Geschichte. Luft und Witterung sind schon rauh und jählingen Veränderungen, selbst im Sommer, unterworfen. Am häufigsten wehen Westwinde, nur im Frühjahr mehrentheils dürre und kalte Ostwinde, wodurch der Frühling fast ganz verloren geht. Der Herbst ist fast die beste Jahrszeit. Nach dem Klima und der Witterung wird von den dortigen Flüssen, Bodden oder Binnenwasser, Seestrande, Landseen, Inseln, Producten, die aber doch bisher nicht alle, wie die Walkererde auf Pidderse, der Eisensand auf Ruden, der Bernstein u. s. w. gehörig genutzt worden und von den Salzquellen geredet. Das Land ist in 7 Districte vertheilt, die näher beschrieben, und die in jedem gelegene Oerter und Dörfer angezeigt werden. Darauf folgt eine Beschreibung der 8 Landsäfsigen Städte in Pommern, Stralsund, Greifswald, Wolgast, Barth, Grimm, Triebsees, Loitz und Damgarten, und der vier Amtsstädte, die zum Domanio des Landesherrn gehören, Loffahn, Franzburg, Richtenberg und Gützkow. Zu gleicher Zeit wird die ganz innere Verfassung dieser Städte sehr genau, und fast, wie es uns vorkommen will, in einer allgemeinen Landesstatistik zu sehr im Detail beschrieben, wiewol doch diese Beschreibung selbst manchen angenehm und nutzbar seyn kann. Auf Rügen sind nur zwo Städte vorhanden, Bergen und Garz; Gingst und Sagard sind nur Flecken. Bey jeder Stadt ist ausser ihrer Verfassung auch ihre Lage, Gröfse, Menschenanzahl, Kunstfleifs, Handel u. s. w. angegeben. Das 2 Hauptst. betrachtet die Menschenzahl, die in ganz Pommern und Rügen auf 104,748. berechnet ist, und die Klassen der Landeseinwohner, als den Adel, die königl. Bediente, Bürger, Leibeigene, Dienstboten, Juden, nebst den Rechten einer jeden Klasse und den sich darauf beziehenden Polizeyverfassungen zur Erhaltung und Vermehrung der Menschen, zum erforderlichen Vorrath der ersten Bedürfnisse und zur Beybehaltung einer guten Ordnung und der öffentlichen Ruhe und Sicherheit. Hierauf folgt im 3 Hauptst. das Staatsrecht. Um dieses aus den Quellen kennen zu lernen, macht Hr. G. seine Leser mit den dortigen Landesgrundgesetzen bekannt, wozu in Schwed. Pomm. gerechnet werden, die allgemeinen und besondern Landesprivilegien, die fürstl. Erbeinigungen und Reversalien, die Landtagsabschiede, Regimentsform und Kanzleyordnung, Commissionsrecesse, königl. Resolutionen, Kirchenordnung und Agende, Tribunalsordnung, Hofgerichtsordnung, Consistorialinstruktion, Polizeyordnung, dem noch das Landesherkommen beygefügt wird. Und nun werden in 3 verschiedenen Abschnitten die Landesherrlichen Hoheitsrechte, die Rechte der Landstände und die Verwaltung des Regiments durch die Landesregierung aus einander gesetzt. Wir können daraus nichts specielles anführen, es ist alles sehr genau und deutlich bestimmt, und durch beständige Hinweisung auf die Landesgesetze bestätiget. Auch wer kein Pommer ist, findet hier Gelegenheit, manche Vergleichung mit andern, besonders den benachbarten, Provinzen anzustellen, und einen sehr guten Beytrag zur nähern Kenntnifs der äufsern und innern Verfassung deutscher Staaten.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Kummer: *Lebensscenen aus der wirklichen Welt.* Vom Verfasser der Emilie Sommer. *Viertes Bändchen.* 324 S. 8. (18 gr.)

Die Manier dieses Autors ist aus seinen bisherigen Schriften nun schon so bekannt, dafs es überflüssig ist, etwas davon zu sagen. Es giebt itzt eine ziemlich zahlreiche Klasse den Schriftstellern, die im Fache der Romane und moralischen Erzählungen arbeiten, welche nicht zu den schlechten, und nicht zu den vortreflichen gehören, für Leser also, die nicht den feinsten Gaumen haben, immer anziehend genug seyn, und dennoch das Lob der Meisterstücke nicht verdienen können. Kann man von einem Buche aus dieser Klasse nicht sagen, *hic et mare transit, et longum noto scriptori prorogat aevum*, so kanns doch oft eintreffen, *hic meret aera, liber Sofiis.* Wir zweifeln daher auch gar nicht, dafs auch dieses vierte Bändchen in einem gewissen, zum Troste des Verlegers, ziemlich ausgebreiteten Zirkel sein Glück machen, und besorgen nicht, dafs es diesem Beyfalle schaden werde, wenn wir nach unsrer Empfindung den Urtheil eines andern Recensenten beym ersten und zweyten Bändchen (A. L. Z. 1785. Nro. 249) beytreten müssen. Es kommen hier fünf Scenen, von der sechzehnten bis zur zwanzigsten vor, *Die Kindsmörderinn, oder Muttergefühl das stärkste Gefühl; Männerwuth und weiblicher Edelmuth; die Folgen unglücklicher*

Lieber Heirathen, die Launen der Liebe, die Probe der Treue. Wir wollen nur bey den *Launen der Liebe* stehn bleiben. Zuerst die Geschichte. *Amalie*, die eben keine unwiderstehlich reizende Person war, reist einen sehr edlen, wohlgebildeten, verständigen, und reichen jungen Mann, den Kapitain von Wilmershausen. Sie fühlt aber keine Liebe zu ihm; hingegen verliebt sie sich in einen Kammerjunker von Rothstein, der ausschweifend, liederlich, der Wollust und dem Spiel ergeben, kühn, für sich eingenommen, und in jeder Betrachtung ein Narr ist. Wilmershausen kann mit allen seinen Vorzügen den nichtswürdigen Rothstein nicht verdrängen. Amalie heirathet den letztern, wird von ihm um das ihr zugefallne Vermögen gebracht, und auf die schändlichste und niederträchtigste Art behandelt. Wilmershausen unterstützt sie, und räth ihr sich von ihrem Manne zu trennen: Umsonst. Er stirbt im Schuldthurme und sie hält auch bis dahin bey ihm aus. Wilmershausen erscheint hier wieder als ihr Retter. Sie heirathet ihn endlich doch, *ohne ihn zu lieben.* Die Kälte, womit sie ihren edeln Gemahl begegnet, zehrt die Gesundheit von beyden auf. Er stirbt im Gefühl seines Unglücks, und sie stirbt hinter drein. Hätte sich eine solche Geschichte wirklich zugetragen, so würden Zeugnisse und Urkunden den Unglauben daran niederschlagen, und unfehlbar der ganze Zusammenhang der Begebenheiten das Unglaubliche davon mindern. Hier aber findet sich dis nicht, und das Ganze behält also durchaus eine dem nachdenkenden Leser misfällige Unwahrscheinlichkeit. Die Ungleichheit der Sprache ist auch hier geblieben. Die gemeinsten Zeitungsphrasen wechseln mit edlern Redensarten, zuweilen mit hochtönenden Rednerblumen ab. Z. B. S. 210. „Rothstein — suchte Amalien anfangs blos mit *an den Triumphwagen seiner Eroberungen zu spannen*, und sie zum *Gegenstande seiner Wollüste zu brauchen.* Wie platt ist folgende Tirade: Rothstein hatte nunmehr sein *ganzes* Vermögen so *ganz* durchgebracht, dass er bereits anfangen muste seinen Lebensunterhalt durch vornehmes Betteln zu *bestreiten.* [Bedürfnisse werden *bestritten*, Unterhalt wird *erworben.*] Um diese Zeit bot dieser unglücklichen Familie ein junger Edelmann, der in Amalien verliebt war, einen jährlichen Gehalt, auf gewisse Bedingungen an, welche R. anzunehmen niederträchtig genug war; der Edelmann wendete sich daher erst an ihn, weil er seinen ehrlosen Charakter schon kannte. R. trug die Sache seiner Frau vor, und verwunderte sich nicht wenig, als er erfuhr dass sie die bitterste Armuth einer so schändlichen Erhaltung vorzog. Mit Hülfe seiner *Spiessgesellen* bemühte er sich anfänglich, durch *allerhand* pöbelhafte *Raisonnements* alle Schaam aus ihrer Seele zu vertilgen. Man machte ihre Tugend äusserst lächerlich, und gab ihr den Namen eines abgeschmackten Vorurtheils. Da aber alle seine Kunstgriffe die Stimme der Ehre in ihr nicht ersticken konnten, und sie durchaus in seinen schändlichen Handel nicht willigte, so liess er nun auch seinen barbarischen Zorn auf einmal den Zügel schiessen. *Hier war es, wo* er dieses bejammernswürdige Weib zu schlagen anfieng und er schlug sie so unmenschlich, dass sie in eine schwere Krankheit darüber fiel, von welcher sie in einigen Monaten nicht wieder genas." — Doch wir brechen ab, mit der Versicherung, dass die Kritik, wenn sie solchen Arbeiten ihren gehörigen Platz anweiset, nichts anders zur Absicht haben kann, als den feinern Geschmack für das Vortrefliche zu schärfen. Was den Beyfall der Lesewelt anbetrift, mit dem hat es gute Wege. Die Haberpflaumen finden mehrere Liebhaber als die Ananas, und nachdem es fällt, bringt der Handel mit Gurken ungleich mehr, als der mit Melonen ein!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Anspach, bey dem Verfasser: *Geschichte und ausführliche Beschreibung der Markgräflich-Brandenburgischen Haupt- und Residenz-Stadt Anspach oder Onolzbach, und deren (ihrer) Merkwürdigkeiten; aus Urkunden, älteren Schriftstellern, und eigner Nachforschung gesammelt von Johann Bernhard Fischer*, Markgräflich Brandenburgl. Geheimen Kanzlisten — 1786. 13 Bogen 8.

Kann dieses Werkchen gleich der *Nicolaischen* Beschreibung von Berlin und Potsdam nicht an die Seite gesetzt werden, so verdient es doch unter den brauchbaren Städtebeschreibungen eine Stelle. Es ist in 18 Abschnitte getheilet. Der *erste* derselben handelt von der Lage der Stadt und dem muthmaslichen Ursprunge ihres Namens; der *zweyte* von ihrem Entstehen, und allmäligen Anwachse zu ihrer jetzigen Grösse; der *dritte* von den Regenten der Stadt und dasigen Gegend, sehr kurz und nur auf das allernothwendigste eingeschränkt, daher für manchen unbefriedigend — der *vierte* von den Unglücksfällen, die den Ort betroffen haben. Der *fünfte* Abschnitt enthält die topographische Beschreibung der Strafsen, Gassen etc.; im *sechsten* werden die öffentlichen Gebäude mit den in ihnen enthaltenen Merkwürdigkeiten, und die vorzüglichsten Gärten beschrieben: der Markgräfliche Hof, das Ministerium, die übrigen Fürstlichen Collegien, und die Kriegsverfassung sind die Gegenstände der drey nächstfolgenden Abschnitte. Im *zehnten*, *eilften* und *zwölften* wird von den Einwohnern, vom Religionswesen, von milden Stiftungen und damit verwandten Dingen gehandelt, im *dreyzehnten* von der Nahrung der Bürgerschaft, im *vierzehnten* von den Juden und ihrer Verfassung, im *funfzehnten* von verschiedenen Gebräuchen in Anspach. Der *sechszehnte* Abschnitt liefert kurze Nachrichten von einigen vorzüglichen Künstlern in Anspach, *der siebenzehnte* ein Anzahl-Verzeichniss der Kauf- und Handelsleute, Professionisten und Handwerker zu Anspach im Jahr 1785; im *achtzehnten* endlich ist von den Gasthöfen, Kaffeehäusern, und andern Sa-

chen, an deren Kenntniſs einem Fremden gelegen ſeyn kann, das Nöthige beygebracht worden.

Anſpach (richtiger Ansbach) ehedem zum Rangau gehörig, iſt wahrſcheinlich ſchon im 12ten Jahrhundert ein nicht ganz unbeträchtlicher Ort geweſen, und wird in Urkunden von den Jahren 1228 und 1259 *Civitas* genennet. Der Biſchof *Iring* von Wirzburg verſetzte die Einkünfte und Gefälle des Amts Onolzbach an die Grafen von Dornberg. Nach der Erlöſung dieſes Geſchlechts kam die Stadt durch Erbſchaft im Jahr 1288 an die Grafen zu Oettingen, von dieſen aber durch Kauf im J. 1331. an den Burggrafen Friedrich den IV. von Nürnberg. Seit dem iſt ſie beſtändig unter der Hoheit des Burg- und markgräflichen Hauſes Brandenburg in Franken geblieben. Sie enthält jetzt 917 Häuſer, und bey der im Jahr 1783 vorgenommenen Zählung fand man, die Militz ungerechnet, 13009 Einwohner, von welchen 347 Juden waren. Da ſie weder Handel treibt, noch beträchtliche Fabriken, die Fayancefabrik ausgenommen, hat, ſo nähret ſie ſich von dem Aufwande der Dienerſchaft und der Beſatzung, und vom Getraide, und Gartenbau, welcher letztere doch nicht ſo anſehnlich iſt, als er ſeyn ſollte und könnte, weswegen denn für die Nürnbergiſche Gemüſe und Gartengewächſe viel Geld ausgegeben werden muſs. — Der Abſatz der hieſigen Fayancefabrik ſoll groſs ſeyn, aber der jährliche Betrag deſſelben wird nicht beſtimmt, welches ſich doch, wenn der Duchſchnitt von einer Reihe von Jahren genommen wäre, wohl hätte thun laſſen. — Von der herrſchaftlichen öffentlichen Bücherſammlung ſagt der Verfaſſer, daſs ſie mit der Zeit als eine der vollſtändigſten Bibliotheken Deuſchlandes hervorleuchten werde. Wie ſtark ſie aber gegenwärtig iſt, hat er unerörtert gelaſſen; doch beſtimmt er die Zahl der vorhandenen alten Drucke. Sie beläuft ſich bis in das Jahr 1530 auf tauſend Bände; allerdings eine anſehnliche Sammlung, ob ſie gleich nicht die vollſtändigſte ihrer Art in Teutſchland iſt. — Zum Markgräflichen Hofſtaate gehören unter andern 100 Kammerherren, 23 Kammerjunker, und 26 Hofjunker; auſser der Oberjägermeiſterey wird noch eine beſondere Parforce-Oberjägermeiſterey unterhalten. — Daſs die eben ſo abgeſchmackte, als ſchädliche Erſcheinung des ſogenannten Martins-Mannes, und die Feyer der Fähnleins (Venus) oder Gregor-Tage zu Anſpach noch geduldet werden, wir aus S. 180. 181. ſehen, iſt in der That befremdend. — Die dem Buche beygefügten, vom Hrn. *Köppel* ganz gut gearbeiteten Kupferſtiche ſind, auſser dem das Fürſtliche Gymnaſium vorſtellenden Titelkupfer, ein Grundriſs von Anſpach mit den Vorſtädten, der Proſpect des obern Markts und der Stadtkirche St. Johannis, die Façade des Fürſtl. Schloſſes, und die Façade der Stiftskirche und eines Theils der Kanzley. Die *Beylagen* enthalten den Kaufbrief des Grafen Ludwig zu Oettingen über die Stadt Anſpach und Veſte Dornberg vom J. 1331., das Verzeichniſs der Gemälde in den beyden Familienzimmern des Fürſtl. Schloſſes, und die Conceſſions-Acte für die katholiſchen Einwohner in Anſpach vom Jahr 1775. Was den Vortrag in dieſem Buche betrifft, ſo zeichnet er ſich zwar nicht beſonders aus, doch iſt es lesbar. Nur bisweilen ſtöſst man auf Provinzialiſmen, oder undeutſche Ausdrücke, auch wohl auf eine Floſkel, die ohne Schaden wegbleiben konnte, wie z. B. S. 150: „Ich ſage keine Schmeicheley, ſondern reine Wahrheit — rein, wie die blaue Farbe des Himmels.“

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der König von Neapel hat Hn. *Philipp Hackert*, der bisher in Rom lebte, zu ſeinem *erſten Landſchaft-, Jagd- und See-Mahler* mit einem Jahrgehalt von 1200 Ducaten und freyer Wohnung und Hn. *Georg Hackert* den Bruder des vorigen zu ſeinem *erſten Kupferſtecher in Landſchaften, Jagd- und See-Stücken* mit einem Gehalt von 800 Duc. und freyer Wohnung ernannt.

Ankündigung. Herr Buchhändler *Horvath* in Potsdam iſt entſchloſſen, eine Ueberſetzung von *Virgins* Werk: *La défenſe des places miſe en Equilibre avec les attaques ſavantes et furieuſes d'aujourd 'hui* u. ſ. w. in Verlag zu nehmen, wofern ſich binnen hier und Michaelis eine hinlängliche Anzahl Subſcribenten melden werden. Die Abſicht des Herausgebers iſt nemlich: Jeden Monath ein Heft von 6 bis 7 Bogen von dieſem Werke ans Licht treten zu laſſen, und damit ſo lange fortzufahren, bis daſſelbe völlig überſetzt ſey. Jedes Heft ſoll für ſich ein ganzes ausmachen, damit die Aufmerkſamkeit beym Leſen niemals durch den Zwiſchenraum eines Monats unterbrochen werde, und alle Hefte ſollen ſo eingerichtet werden, daſs ſie zuletzt zuſammen gebunden werden können. In zerſtreuten Anmerkungen ſollen Profile zu den Befeſtigungsarten des Generals Virgin angegeben, und die Baukoſten derſelben berechnet werden. Jedes Heft koſtet 8 gr. und die Herrn Subſcribenten werden gebeten, ihre Namen an den Verleger, Hn. Horvath, poſtfrey binnen hier und der Michaelismeſſe einzuſenden. Die Nahmen derjenigen Herrn, welche ſich in gleicher Abſicht ſchon bey V. J. F. Unger in Berlin gemeldet haben, wird der letztere dem Hn. Horvath übergeben. Diejenigen, welche ſich mit Sammlen der Subſcribenten bemühen wollen, erhalten auf 10, ein, auf 15, zwey, und auf 20, drey Freyexemplare. In Abſicht des Papiers, der Schönheit des Drucks, und des Kupferſtichs ſollen keine Koſten geſpart werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3ten Junius 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Sommer: *Initia historiae iuris Romani a candidatis academiae et studii iuridici cognoscenda in usum scholarum et gymnasiorum illustrium edita.* 1785. 38 S. 8.

Der Titel zeigt schon die Absicht des Vf. an. Es sollen künftige Akademiker durch diese drey Bogen vorbereitet werden, damit nicht, wenn sie die Geschichte des römischen Rechts auf Universitäten hören, ihnen alles neu und dunkel sey. Hiezu wäre nun unsers Erachtens kein neues Büchlein nöthig gewesen, da es nicht an weitläuftigern Handbüchern, die besser als dieser Entwurf geschrieben sind, fehlt. Wenn der Vf. auch nur das bekannte Bachische Lehrbuch getreu excerpirt hätte, da er doch sonst in der Abtheilung in vier Perioden demselben gefolgt ist; so hätte er inzwischen noch etwas richtigers und bessers liefern können. Zur Probe mögen folgende Stellen (S. 5. u. 6.) dienen: *Eodem hoc anno* (das Jahr ist aber vorher nicht genannt) *Praetores Aedilitatem Curulem suscipiebant, qua ludos, aedes, plateas et vias, nulla tamen vi iurisdictionis, curabant.* Dies sind unsers Wissens zwey ganz neue Entdeckungen! Weiter heifst es: *Propter turbam peregrinorum suasu Pomponii praetor urbanus ius dicens constituebatur*: (wir glaubten, dieser hiefse *peregrinus*) *cui duo alii collegae dabantur.* (Wir glaubten, vier seyen ihm noch zugegeben worden.) Von den *minoribus magistratibus* samt und sonders sagt der Vf., *quorum munera incerta, studio tamen Romanae historiae non obscura.* So kommt man freylich ganz kurz weg. — Aus den S. 38. genannten Schriftstellern kann der Literator manches neue lernen. Rechtsgeschichten haben unter andern geschrieben Eymarus Rivallius *Sauoyardensis* Martinus *Lippertus* 1567., *Renardus* (Renatus) Botterau (vermuthlich ist dessen Hadrianus legislator gemeint) Brunquellus *a tempore inventae typographiae* (das ist uns ganz unverständlich) u. s. f. *Plures historiae iuris studioso haud erunt obscuri.* (Das dächten wir auch!) Am Schluss heifst es: *Finitur pars prima.* Wir können aber nicht errathen, was im zweyten Theil stehen wird, da schon bis auf die Eroberung Constantinopels die Geschichte fortgeführt ist. — Es sollte uns leid thun, wenn es einträfe, was der Vf. in der Vorrede ahndet, dafs *opera finita sudore adhuc madens, nigrae bilis Cynosoris spiritu afflatus, misere tabescat;* obwohl eher die Kritik über solche Bücher, als die Scribleren über den Tadel der Recensenten die Schwindsucht kriegen möchte!

GÖTTINGEN, in der Vandenhöckschen Buchhandlung: *Joannis Stephani Pütteri*, J. V. D. regii a consil. iust. int. et iur. publ. prof. ord. in acad. Georg. Aug., *nova epitome processus imperii amborum tribunalium supremorum.* — Editio IV prioribus auctior et emendatior. 1786. 380 S. 8. (1 Rthlr.)

Man ist es von dem berühmten Hn. Vf. schon gewohnt, dafs seine Lehrbücher bey jeder neuen Auflage auch neue Verbesserungen und Vermehrungen erhalten, zu denen er freylich bey seinen fast ununterbrochenen Vorlesungen Gelegenheit und Veranlassung leicht finden mufs. Das ist dann auch bey dieser vierten Auflage seines bekannten und geschätzten Lehrbuchs über den *Reichsprocefs* geschehen. Zwar hatte er es bey der dritten Ausgabe gewissermafsen ganz umgearbeitet; indessen zeigt doch schon die Seitenzahl dieser vierten Auflage eine abermalige Vermehrung von 12 Seiten an, von der ein kleiner Theil von dem gröbern Druck, aber doch ein ungleich gröfserer von wirklicher Vermehrung der Sachen seinen Ursprung hat. Der Hr. Vf. hat nemlich einen Paragraphen (§. 4.) ganz umgearbeitet, besser entwickelt und bestimmt, einige Materien schicklicher gestellt und geordnet, (s. §. 47. u. 48. 54. 146. 174. u. 181. Das ganze Kapitel *de commissionibus*, was erst im dritten Buch stand, ist jetzt dem zweyten angehängt) kleine Verbesserungen und Zusätze (§. 32. 140. 152. 167. 173. 178. 201. 215.) gemacht und besonders das neueste sowohl aus der Gesetzgebung und Geschichte der Reichsgerichte (§. 14. 39. 51. 197. 199. 248.) als auch aus der Literatur (§. 7. 11. 14. 17. 45. 81. 97. 177. 232. 275. 287.) hinzugethan.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Patriotische Betrachtungen über das Besteurungsrecht in Reichsstädten.* 1786. 8 B. in Fol.

Die Absicht dieser Abhandlung ist darzuthun, dafs in Reichsstädten die zu des eigentlichen und

täglichen Regimentsgeschäften angeordneten Magistrate oder sogenannten innern Rathscollegien für sich und einseitig neue Steuern zu beschliessen und der Bürgerschaft aufzulegen, nicht befugt seyen, sondern vielmehr die Einwilligung der Bürgerschaft und ihrer Repräsentanten, nämlich der bürgerlichen Ausschüsse und Collegien, oder der selbige vertretenden sogenannten grössern und äussern Rathscollegien dazu erfordert werde, auch die Stimmen der letztern als *vota decisiva*, nicht blos als *consultativa*, anzusehen seyen. Aus Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts wird gezeigt, dass das Besteurungsrecht als ein aus der Natur der Staatsgesellschaft fliessendes Collegialrecht zu betrachten sey, und in so fern nur vom ganzen Volke ausgeübt werden könne, dass, wenn das Volk bey seinen Berathschlagungen dergleichen Beyträge verweigert, der Regent davon abstehen müsse. In Deutschland kann der Kaiser nicht ohne Einwilligung der Stände neue Steuern ausschreiben. In fürstlichen Ländern ist zwar das Besteurungsrecht ein Theil der Landeshoheit, aber bey der Ausübung sind die Regenten eingeschränkt und an die Einwilligung der Landstände gebunden, und zwar entweder in Ansehung der Frage *an?* oder der Frage: *quantum?* oder der Besteurungsart; wie dies sowohl die allgemeinen Reichsgesetze, als auch die Verträge, Recesse und Reversalien einzelner Länder bestärken. Dass aber Magistrate in Städten keine unumschränkte Gewalt in Steuersachen haben, sondern an die Einwilligung der Bürgerschaft oder ihrer Repräsentanten gebunden sind, beweiset der Verf. 1) aus der Analogie des deutschen Steuerwesens überhaupt, 2) aus der ursprünglichen reichsstädtischen Steuerverfassung und der obersten kaiserlichen Inspection; 3) aus der durch Verträge, kaiserliche Commissions-Resolutionen, und Observanz bestätigten Verfassung vieler einzelnen Reichsstädte; 4) aus der innern Beschaffenheit der Reichsstädtischen Regimentsverfassung, nach welcher die Landeshoheit auf der ganzen Universität der Bürgerschaft haftete, dem Magistrat aber nur die eingeschränkte Administration aufgetragen ist; 5) aus der Analogie auswärtiger Städte, die ehemals zu Deutschland gehört haben, und nach der Art deutscher Reichsstädte eingerichtet sind. Dass aber die *Vota* der Bürgerschaft oder ihrer Repräsentanten decisiv seyn müssen, folgt aus der Natur des Gegenstandes selbst, aus der allgemeinen Analogie der Reichs- und Provincialverfassung Deutschlands, aus den Reichsstädtischen Verträgen, Recessen und kaiserlichen Resolutionen. Ob die Mehrheit der Stimmen hier entscheiden können, lässt sich im allgemeinen nicht beantworten. Bey gerechten Veranlassungen kann jedoch der Kaiser den Consens einer widerspenstigen Bürgerschaft ergänzen. Alles bisherige ist besonders auch in aristokratischen Reichsstädten zu beobachten. Wenn den Bürgern auch kein Bewilligungsrecht zustünde, so können sie doch wenigstens über Misbrauch des magistratischen Besteurungsrechts Beschwerden führen. Nur in sehr dringenden Nothfällen kann der Magistrat provisorische Verstützungen treffen, Beyträge einseitig bestimmen und eincassiren, bey Verwilligung neuer Steuern kann man der Bürgerschaft nicht verdenken, wenn sie für die Rechte ihrer Repräsentanten aufs kräftigste sorgt, und besonders ihr Einwilligungsrecht durch feyerliche schriftliche Reversalien aufs beste verwahrt wissen will. — Es ist zwar der abgehandelte Gegenstand in dieser Schrift nicht erschöpft, doch ist die erörterte Hauptfrage aus richtigen Grundsätzen ins Licht gesetzt, und dadurch für Deducenten und Sachwalter in dergleichen Angelegenheiten gut vorgearbeitet. Wir hätten gewünscht, dass der Verfasser sich auch auf diejenigen kaiserlichen Privilegien eingelassen hätte, welche die Magistrate mancher Reichsstädte für sich gegen ihre Bürgerschaft anzuführen pflegen, vermöge deren der Stadtrath niemanden, als dem Kaiser, unmittelbar von seiner Verwaltung des Finanzwesens Rechenschaft abzulegen verbunden seyn soll; eine nach der gegenwärtigen Lage der Dinge exorbitante Art von Freyheiten, welche blos aus den Zeitumständen, in welchen sie ertheilt wurden, sich erklären lassen, woraus aber eben auch ihre heutige Unanwendbarkeit erhellet.

GESCHICHTE.

WIEN: *Michael Ignaz Schmids* K. K. wirkl. Hofraths *Neuere Geschichte der Deutschen. Zweyter Theil.* 390 S. 8. 1786. (1 Rthlr.)

Dieser Theil wird weniger Widerspruch finden als der erste. Man findet hier gleich von dem Landsberger Bunde eine ausführlichere Nachricht, als bey dem Häberlin, der hiedurch berichtigt werden kann. Dieser sagt nämlich im 3ten Theile seiner N. T. R. G. S. 100, dass die beiden Städte, Augspurg und Ulm, mit in dieses Bündniss getreten; aber dies ist nur von Augspurg richtig, dieses erschien zu Landsberg, und half den Bund mit schliessen, hingegen Ulm, welches auch dazu eingeladen war, brachte Entschuldigungen vor, und wollte sich vermuthlich nach dem Herzog Christoph von Wirtemberg richten. Die Fränkischen Einigungsverwandten, die Bischöfe von Bamberg und Würzburg nebst der Reichsstadt Nürnberg, die von des geächteten unruhigen Markgrafen *Albrecht* von Brandenburg Aussöhnung alles befürchteten, wünschten in diesen Bund aufgenommen zu werden; Ferdinand aber machte auch noch nach dem Tode des Markgrafen Schwierigkeiten, um den Verwandten, und überhaupt den Protestanten keine Gelegenheit zu einem Gegenbündnisse zu geben. Bayern setzte indess die Sache durch, und nun erfolgte das, was Ferdinand und Zasius befürchtet hatte, ein allgemeines Mistrauen gegen den Kaiser, wegen der gegen die Türken gesammelten Truppen, welches Herzog Christoph von Wirtemberg dem Zasius eröfnete, der vergeblich sich bemühete, den Herzog zu beruhigen. Bey dem

dem hierauf angestellten *Colloquium* zu Worms nutzten die Katholiken die Zwistigkeiten unter den Augspurgischen Confessions-Verwandten, hauptsächlich mit den Zwinglianern, um dasselbe unter dem Vorwande aufzuheben, dafs sie mit Leuten, die unter sich uneins wären, nichts zu thun haben wollten. Man wisse nicht, welche Parthey den stärksten Anhang habe. Man protestirte dagegen, und häufte Beschuldigungen von beiden Seiten, wobey Ferdinand selbst nicht verschont blieb, der gewifs unschuldig war. Wahrscheinlich war es ein Jesuiterkniff des *Canisius*, der von Rom dahin gesandt war, um die Katholiken davon abzubringen. In der That hatten die Protestanten durch das zu viele Feilen an Religionssachen sich in einen Abgrund von Uneinigkeiten und durch weitaussehende, zum Theil absurde, Zänkereyen, die wenigstens die Aufsenseite ihrer Religion in keinem guten Lichte darstellten, den Katholiken grofse Vortheile gegen sich eingeräumt. Auf dem Reichstage zu Regensburg hätte Ferdinand seine Anerkennung als Kaiser auch gern bey den Ständen zu Stande gebracht; Karl hatte ihm bereits auf dem Augsburger Reichstage 1555 durch seinen Sekretär Pfinzing die Urkunde über seine Abdankung zugefertigt, aber *Pfinzing* langte erst zwey Stunden nach dem verlesenen Reichstagsabschiede an: Aufserdem wäre es auch damals nicht rathsam gewesen, die Sache vorzutragen, und Ferdinand bat deshalb seinen Bruder zu wiederhohlten malen, doch wenigstens den kaiserlichen Titel noch beyzubehalten, zu dessen Führung er bey seinen Lebzeiten sich unmöglich entschliefsen könne. Aber der Kaiser blieb bey seinem Vorsatze, und da die Kurfürsten die Sache, weil dieselbe sie allein angienge, nicht auf einem gemeinen Reichstage vorgebracht haben wollten; so ward endlich Frankfurt und zwar der 20ste Februar 1558 dazu ausersehen. Dafs der Pabst *Paul IV* die Unvernunft hatte, gegen diese ganze Handlung zu protestiren; zeigt unser Hr. Verf. so an, wie es die Sache verdiente. Man glaubte noch in Rom, dafs das Kaiserthum, wie auch das Wahlrecht der Kurfürsten der Päbstlichen Macht ihr ganzes Daseyn zu verdanken habe, und dafs, gleich wie die Resignation des kleinsten Beneficiums nicht anders als in die Hände des Obern geschehen könne, noch um desto weniger die des Kaiserthums, welches von je her als ein Lehn des Päbstlichen Stuhls angesehen worden, ohne Bewilligung des Papsts geschehen dürfe. Auch dafs die protestantischen Kurfürsten als Ketzer, die ihr Wahlrecht verloren, mitgewählt, ward für ein Verbrechen gehalten; und was dergleichen Unsinn mehr war, davon man hier Nachricht und ein sehr freymüthiges Urtheil findet. Das Lächerlichste war, dafs König Philipp von Spanien selbst glaubte, sein Vater habe hierinn etwas versehen und durch seine Entschuldigungen den Pabst noch kühner machte. Ganz anders urtheilte der Kurfürst Gebhard von Köln und der Reichsvicekanzler Seld. Ueberhaupt änderten sich die Gesinnungen in diesem Stücke so, dafs kein Kaiser von dieser Zeit an ernstlich daran dachte, sich zu Rom krönen zu lassen, obgleich *Sixtus V* nachher einen herrlichen Pallast zu ihrer Bewirthung bauen liefs. Von den Religionsbeschwerden, die auf dem Reichstage zu Augsburg angebracht wurden, findet man hier auch einen Auszug aus den beiderseitigen Klageschriften. Auf dem Speierschen Deputationstage gieng Ferdinands Hauptbemühung auch dahin, den Landsbergischen Bund hauptsächlich wegen der Unternehmungen des unruhigen Wilhelm von Grumbach mehr zu befestigen und zu erweitern. Die Bundesverwandten kamen auch deshalb im März 1560 zusammen, und Ferdinand suchte den Beytritt mehrerer Fürsten, welchen aber die Sache zu bedenklich zu seyn schien. Die Protestantischen Fürsten wurden aufserdem mifstrauisch auf den Kaiser, weil er sich mit dem Pabste aussöhnte, ihm durch einen Gesandten seinen Gehorsam versicherte, und wegen des Tridentinischen Conciliums sich in besondere Unterhandlungen eingelassen hatte. Man findet hier die deshalb vom Kaiser gethanen Vorschläge, die zwar dem Römischen Hofe gar nicht gefielen, aber das Gute bewirkten, dafs die Protestanten wieder Vertrauen zum Kaiser bekamen. Bekanntlich bewirkte die Ansagung des Conciliums den Convent der Protestantischen Fürsten zu Naumburg, wo sie die Augsburgische Confession wieder unterschrieben. Zugleich erklärten sie dem kaiserlichen Gesandten, warum sie nicht Antheil an diesem Concilium nehmen könnten. Bey der Geschichte des Conciliums selbst findet man die kaiserlichen Reformationsartikel, und was für Chikanen dagegen gemacht worden. Ueberhaupt zeigt Hr. S. wieder mit edler Offenherzigkeit die betrüglichen Künste, besonders der Italienischen Bischöfe, wodurch alle gute Absichten des Conciliums vereitelt wurden. Ferdinand stellte deshalb Unterhandlungen mit den geistlichen Kurfürsten an, und bat um ihre Unterstützung, wobey er glaubte, dafs dem überhand nehmenden Protestantismus am besten gesteuert werden könne, wenn man gute Schulen im Lande errichtete, den Laien den Kelch nicht entzöge und den Priestern die Ehe verstattete, um dem Aergernisse zu steuren, das durch die gräuliche Unzucht der Geistlichen gegeben würde. So fand man in einer 1563 gehaltenen Visitation in 122 Klöstern, die sich in Oestreich, Steyermark, Kärnthen und Krain befanden, 436 Mönche, 160 Nonnen, 100 Concubinen, 55 Eheweiber, 443 Kinder. Den Kurfürsten schien es zu bedenklich sich darauf einzulassen. Der Kaiser suchte durch den Kardinal von Lothringen, auch durch eigene Vorstellungen, das Concilium auf bessere Wege zu bringen; aber vergeblich. Er willigte also in den Schluss dieses unnützen und schädlichen Conciliums und stellte mit den deutschen Erzbischöfen eine Berathschlagung wegen vorgedachter Punkte an, wo aber doch am Ende der Päbstliche Gesandte den Kaiser hinters Licht führte. Dafs der Kaiser hiebey nicht ernstlicher zu Werke gegan-

gegangen, muſs man der Behutſamkeit zuſchreiben, die ſeit Luthers Zeit bey den Katholiken beobachtet worden, der hierarchiſchen Gewalt, die Luther ſo ſehr beſtürmt, nicht im mindeſten zu nahe zu treten, ſondern ſie möglichſt zu ſchonen. (Das ſieht man doch eben nicht an den Maaſsregeln des Wiener und Franzöſiſchen Hofs —) Ferdinand ſtarb den 25ſten Jul. 1564 an einem ſchleichenden Fieber, das ihn kurz vor dem Schluſſe des Conciliums überfallen, und wie man ſagte, durch den Verdruſs über das ſchlechte Betragen des Pabſts und des *Conciliums* bewirkt worden war. Er ſtarb als ein ächter Katholik. Die Geſchichte wird wenig Männer aufweiſen können, die eine ſo allgemeine und ſo wahre Achtung noch bey ihren Lebzeiten genoſſen haben. Er war in allem Betrachte ein redlicher Mann. Nach ſeinem Tode machte der Papſt dem bey Ferdinands Leben ſo einſtimmig gewählten Römiſchen Könige *Maximilian II* Schwierigkeiten wegen ſeiner Kaiſerwürde. Maximilian aber blieb dem Papſte in ſeiner Verantwortung nichts ſchuldig, und dieſer begnügte ſich nachher, des Maximilians Schreiben an ihn ſo zu deuten, wie man es wünſchte. Auf ſeinem erſten Reichstage zu Augsburg ſchienen die Proteſtanten es darauf angelegt zu haben, ihm zum Uebertritte auf ihre Parthey zu bewegen, allein ſo ſehr auch Maximilian ſich den Proteſtanten geneigt bezeigt hatte, ſo war doch dieſer Verſuch vergebens. Sein Plan, den er ſtets beobachtete, war, es mit keinem zu verderben, und ſich ohne Begünſtigung des Einen oder des Andern in der Mitte zu halten. Bey dem Feldzuge des Kaiſers gegen die Türken ſagt Hr. S., von kaiſerlicher Seite habe man von dem Tode Solimons nicht eher etwas gewiſſes und beſtimmtes gewuſt, bis Maximilian das Lager verlaſſen, und nach Wien zurückgekehrt ſey. Dies iſt nicht völlig richtig. Der Kaiſer erfuhr es ſogleich durch einen gefangenen vornehmen Türken, aber er verſäumte die beſte Gelegenheit, es zu benutzen. Der Kaiſer, welcher auf dem Reichstage zu Regensburg unter den edelſten Bemühungen, die ſtreitenden Partheyen wenigſtens zu beſänftigen, ſtarb, hätte beynahe darüber das allgemeine Zutrauen der Stände verlohren. Es gereicht ihm zur gröſsten Ehre, daſs er ſich öffentlich zu dem Grundſatze bequemte *Gotte allein ſtehe die Herrſchaft über die Gewiſſen zu*, daſs er nicht nur die Pariſer Bartholomäus-Nacht verabſcheute, und dem aus Pohlen zu ihm kommenden König Heinrich III von Frankreich die Duldung nach Kräften anrieth, ſondern ſelbſt auch ſeinem Vetter, König Philipp II, ſein Miſsfallen über das, was in den Niederlanden vorging, mehrmals an den Tag legte. Sein Charakter hatte übrigens viele Aehnlichkeit mit dem ſeines Vaters.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

PHILOLOGIE.

Halle, im Verlag des Waiſenhauſes: *Griechiſches Leſebuch für die untern Klaſſen. Herausgegeben von Johann Chriſtian Friedrich Heinzelmann, Lehrer am königl. Pädagogium zu Halle.* 1786. Text und Regiſter zuſammen 284 S. in 8.

Man hat wohl Urſach, ſich über jeden neuen Zuwachs an vernünftigen Erleichterungsmitteln des Griechiſchen zu freuen. In dieſer Rückſicht ſowohl, als wegen der Zweckmäſsigkeit der angezeigten Arbeit ſelbſt, darf ſich Hr. H. den Dank und Beifall aller für gelehrten Unterricht beſorgten Schulmänner verſprechen. Man ſieht, daſs der Verf. mit Einſicht in die Sache und Kenntnis der Bedürfniſſe des jugendlichen Unterrichts zu Werke gieng. Im Ganzen iſt die Sammlung nach dem Plan und der Manier der Gedikſchen Leſebücher angelegt, doch nicht eben beſtimmt, die ähnlichen griechiſchen von Hrn. Gedike zu verdrängen; vielmehr wird man ſie neben und nach dieſen beim Elementarunterricht bequem finden. Rec. würde ſie auch als eine angenehme Lektür für ſolche empfehlen, die ſchon etwas weiter ſind, aber ihren Privatfleis noch nicht mit ſchwerern Stücken oder ganzen Schriftſtellern beſchäftigen können. Der Stücke ſind zuſammen 200, ſie ſind leicht und auch im Inhalt der Faſſungskraft des Anfängers angemeſſen, und wenige davon möchten ſchon vorhin in ähnlichen Chreſtomathien aufgenommen ſeyn. Man kann dieſs auch ſchon aus den genutzten Schriftſtellern errathen. Unter dieſen finden ſich auſser Aelian, Lucian, Plutarch, auch Athenäus, Diogenes von Laerte, Pauſanias, Galen u. a. Zur Vorbereitung auf die Penſa werden die zwey beygefügten Regiſter nützlich ſeyn, wovon das eine die ſämmtlichen vorkommenden Wörter, das andere die hiſtoriſchen und geographiſchen Namen enthält. Auch dieſer Theil iſt zweckmäſsig, wenn gleich hie und da, wie auch in den kleinen Anmerkungen unter den Texten, kleine Unrichtigkeiten oder unbeſtimmtere Erklärungen mit unterlaufen. Doch dieſe werden der eigenen weitern Aufmerkſamkeit des Verf. nicht entgehen, und ſind bey einer folgenden Auflage, die wir dem Buche wünſchen, leicht zu verbeſſern.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Couché und Bouillard: Hier iſt von der ſchon N. 55. der A. L. Z. d. J. angezeigten *Galerie du Palais Royal, gravée d'après les tableaux des différentes Ecoles qui la compoſent* etc. die zweite Lieferung erſchienen, welche 6 Kupfer, und ein Titelkupfer, das die Dedication an den *Duc d'Orleans* enthält, liefert. (12 Liv.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 5ten Junius 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen, bey Brose: *D. Gotth. Traug. Zachariä bibliſche Theologie* oder Unterſuchung des bibliſchen Grundes der vornehmſten theologiſchen Lehren. *Fünfter und letzter Theil*, ausgearbeitet von *M. Joh. Carl Vollborth* Prof. der Theol. in Göttingen. 1786. 610 S. und 78 S. Regiſter. (1 Rthlr. 8 gr.)

Endlich iſt der Wunſch, daſs die bibliſche Theologie des ſel. Zachariä, von welcher nur der letzte Theil fehlte, vollendet würde, erfüllt und wir finden hier die noch rückſtändigen Materien von den Folgen der Rechtfertigung, von den Sacramenten, von der Kirche und der chriſtlichen Geſellſchaft und von den letzten Dingen abgehandelt. Der Wunſch war gerecht. Denn die Arbeit des ſel. Mannes hat bey aller ihrer Weitläuftigkeit im Vortrag, bey der ermüdenden Länge und Verwicklung der Perioden, und bey manchen noch zu ängſtlichen Auslegungen, doch das Bibelſtudium für die Glaubenslehre wichtiger gemacht, manche falſche Beweisſtellen ausgemerzt, und zur Scheidung der Scholaſtik von der Glaubenslehre, zur Beſtimmung vieler chriſtlichen Lehren nach bibliſchem Sinn und zur mildern Denkungsart über manche ſonſt für wichtig gehaltne Meinungen und Hypotheſen vieles beygetragen. Und wer müſte nicht grade in den von dem gelehrten Mann noch nicht ausgearbeiteten Artikeln um ſo viel mehr Unterſuchung des bibliſchen Grundes wünſchen, je mehr in denſelben die Theologen die heilſame Armuth der bibliſchen Belehrungen durch den Reichthum ihrer Einbildungskraft und Vermuthungen ergänzen wollten und darinnen die weitläuftigſten Streitigkeiten veranlaſst haben? Leider! haben ſich aber zu dieſer Fortſetzung weder Plan noch Materialien von dem Geiſte *Zachariä's* gefunden: und obgleich ſonſt Papiere, Collegienhefte u. dgl. Mittel zu Fortſetzungen von dieſer Art häufig gebraucht worden, ſo hat doch Hr. Pr. *Vollborth*, welcher die bibliſche Theologie vollenden ſollte, nichts von ſolchen Subſidien gehabt oder nutzen wollen. Es erſcheint alſo bloſs der Schatten des ſel. Zachariä in dieſem Buche, da darinnen der Geiſt des Hr. Pr. V. herrſcht, welcher freylich in Ideen, Ideengang, Methode und Styl die Bahn ſeines Vorgängers gänzlich verlaſſen hat. Zachariä lieferte eine bibliſche Theologie, ohne ſie durch fremde Einmiſchungen, ſo viel ſeine Lage erlaubte, zu entſtellen, oder durch Definitionen, Terminologie und ſchulmäſsige Diſtinctionen ſcholaſtiſch zu machen. Hier finden wir aber meiſt Ueberſetzung nach *Michaelis*, im A. T. (ſelbſt mit aller Härte der Michaeliſchen Erklärungen, wie Eſ. 25, 7. 8.) nach *Storr* im N. T., eine leibhafte Katheder-dogmatik, ſtatt der Entwickelung bibliſcher Ideen altmodiſche Definitionen, unter den bibliſchen Wahrheiten ſyſtematiſche Phraſeologie, wie man ſie heut zu Tage, auſser zur Zeit der kritiſchen Erſcheinung vor alten Conſiſtorial-Theologen, nicht mehr nützen kan, Polemik, nicht einmal gegen neuere Meinungen, Paſtoralanweiſungen, und allerhand perſonelle Geſchichte, die man nirgends, in einer Dogmatik ſuchen wird. Zu läugnen, daſs darunter viel wahres und gutes ſey wäre Ungerechtigkeit: aber dieſs hat uns am meiſten in unſrer Erwartung getäuſcht, daſs der Fortſetzer die einfache, leicht und nützlich nachzuahmende Methode ſeines Vorgängers gänzlich verlieſs, die Exegeſe deſſelben nicht ſo genützt, wie er konnte, und ohne Wahl alles, was ſich in einer altorthodoxen Dogmatik, mit und ohne Bibel, anbringen läſt, zuſammen trug. Weil uns unſre Leſer nicht bloſs aufs Wort glauben ſollen, ſo ſetzen wir nur einiges zur Beſtätigung dieſer Kritik hieher. — Alte, unrichtige *Definitionen: die Taufe* iſt eine *Gottesdienſtliche* (was heiſst dieſs?) *Abwaſchung* (dieſs iſt ja die Taufe nicht, wenn ſie in *Beſprengung* beſteht) *vermittelſt gemeinen Waſſers*, (wozu dieſer Beyſatz?) *wodurch diejenigen, die ſich zum Chriſtenthum bekennen* (dieſs können aber Kinder nicht thun) *zur chriſtlichen Religion eingeweiht werden*; (*einweihen* iſt myſteriös.) — Die *göttliche Gnade* (S. 59.) *iſt nichts anders als jene unermeſsliche und unverdiente Huld Gottes* (*Huld* wäre alſo wohl deutlicher als *Gnade*) *welche ihn antreibt, den Menſchen Gutes zu thun.* — *Sacrament* (S. 198.) iſt eine *äuſserliche von Gott eingeſetzte Handlung, da vermittelſt des Gebrauches ſichtbarer Dinge die von Gott verheiſſenen unſichtbaren Gnadengüter dargeboten, mitgetheilt* und *verſiegelt* werden. — Ganz ſcholaſtiſche *Eintheilungen* und *Phraſeologien*. In der Lehre von der *Gnade* kann man die erläuternden Di-

Distinctionen von der gratia inhaesiva und forensi, von gratia praeveniente, operante, cooperante lesen. In der Abendmahls-Lehre ist alles, was man polemisch nach Conr. Dietrichs inst. catech. oder Hollaz exam. theol. sagen kan, eingemischt: „*wir verwerfen die assumtio, die augmentatio*, die *impanatio die consubstantiatio* u. s. w." die materia terrestris und coelestis nicht zu vergessen. Braucht dies in einer *biblischen* Theologie zu stehen? — Ganz *seichte Bestätigung* mancher Sätze, als ob in den neuern Zeiten nichts bessers gesagt, oder das schwache solcher Ideen nie wäre aufgedeckt worden. Hievon nur zwey Beyspiele. S. 105. wird die Nothwendigkeit der *Kindertaufe* bewiesen — nicht aus Bibelstellen, sondern weil die Kinder der Taufe *bedürftig* und *fähig* sind; bedürftig, „denn sie sind von Fleische gebohren und müssen also aus Geist wiedergebohren werden und sie sind *Kinder des Zorns*, denn sie haben eben die φυσιν wie wir. Wer stirbt, hat Sünde: die Kinder sterben, also haben sie Sünde, und sind der Vergebung, folglich auch der Taufe, welche Vergebung wirkt, bedürftig. Sie sind auch derselben fähig. Wer der Wirkung der Taufe fähig ist, ist auch der Taufe selbst fähig. Nun können ihnen die Sünden vergeben werden, denn sie haben Erbsünde; sie sind der Widergeburt fähig; und dies ist ausser allem Streite (ausser Streit?) wenn man bedenkt, dass sie im verdorbenen Zustande sind." (Lässt sich wohl in so wenige Zeilen, die das Ansehen von philosophischer Demonstration haben sollen, mehr willkührliches zusammendrängen? Kann der, der eine Dogmatik schreiben will, so wenig besorgt gegen die Retorsion seyn, die so leicht ist? Wenn der Gegner sagt: die Kinder sind nicht Sünder, können es nicht seyn: folglich auch keiner Taufe bedürftig, wenn ihre Wirkung Vergebung der Sünde seyn soll. Es hat auch keinen biblischen Grund, dass Taufe an sich Vergebung wirkt oder gibt: und man kann ja auch sagen: Wer stirbt, hat Sünde, die Kinder sterben auch nach der Taufe, folglich haben sie durch die Taufe keine Vergebung der Sünde, die Taufe ist also bey ihnen ganz entbehrlich.) — Noch weit verwerflicher ist die Bestimmung über die Gegenwart Christi im Abendmahl; „*Die Substanz* des Leibes und Blutes J. C. *coexistirt* mit uns, und *diese Coexistenz der Substanzen des Leibes und Blutes* J. C. ist die Ursache der Veränderungen, welche durch das h. Abendmal in uns erweckt werden. Dieser ganze Satz kann der Natur des Körpers, als Körpers, nicht beygelegt werden. Denn dieser ist nur an Einem Orte gegenwärtig. Wir müssen also den Körper als Körper Christi betrachten. Christi Körper ist der Körper des Sohns Gottes, welcher (Körper oder Sohn Gottes?) sich mit der Menschennatur vereinigt hat. Nun ist aber der Sohn Gottes allgegenwärtig, folglich ist auch der Körper Christi allgegenwärtig." Sollte man glauben, dass so etwas noch jetzt gesagt, in einer *biblischen Theologie* gesagt werden könne? und doch steht es hier S. 163.! Ach! wir seufzen, wenn Vernunft, Exegese und Denkfreyheit noch so weit zurücke ist, dass solche Sätze, solche Gründe noch gebraucht werden können, oder müssen, wenn unsere Theologie noch nicht so geläutert ist, dass die groben Ideen von einer Gegenwart des substantiellen Blutes Christi, und die jeden Menschenverstand in Empörung setzenden Behauptungen eines sehr kleinen Häufleins sogenannter Orthodoxen vor 200 Jahren, von einer Allgegenwart der Substanz des Körpers Christi nur von Einem Lehrer noch angenommen werden. — Es ist eine treffliche Sache um die biblische Theologie, wenn man sich blos an den schlichten, einfachen Unterricht der Bibel hält: und wenn nur Hr. Volsb. dies, nach dem Muster des sel. Zachariä gethan hätte, da er bey seinen guten Kenntnissen so leicht der Bibel hätte geben können, was der Bibel ist, und dem System lassen, was des Systems ist.

Oettingen im Riss: *Kommunionbuch für evangelische Christen.* 10 B. längl. 8. 1786.

Allmählig wird doch, Gott sey Dank! der bessere Geschmack in Erbauungsbüchern allgemeiner, und die Vorarbeiten, welche Zollikofer, Rosenmüller u. a. versucht haben, geschätzt und gemeinnütziger gemacht. Dies ist auch in diesem Communionbuch geschehen, welches nach Anzeige der Nachschrift von dem dasigen Hn. G. Sup. *Schäbler* besorgt, und aus den bessern bekannten Kommunionbüchern, nicht ohne eigne Zusätze, gesammlet worden. Es sind Betrachtungen, Gebete, Rathschläge für Communikanten, dem Geist des Evangelii gemäss, grösstentheils den Bedürfnissen und Kräften der Laien angemessen, und zum letzten Ziel aller Erbauungsschriften, zu vernünftigen Betrachtungen und guten Empfindungen, gut eingerichtet. —

PHILOLOGIE.

Göttingen, bey Dieterich: *Menandri Rhetoris Commentarius de Encomiis ex recensione et cum animadversionibus A. H. L. Heeren A. M. Praefixa est Commentatio de Menandri Rhetoris vita et scriptis simulque universe de Graecorum Rhetorica.* 1785. 113 S. 8.

Schon an sich war es verdienstlich, eine von den Literatoren fast vergessene Schrift des Alterthums in neuen Umlauf zu bringen. Denn sey der Verf. in Vergleichung mit andern, auf deren Schultern eigentlich der Ruhm der grossen Alten ruht, auch noch so ärmlich als er wolle, sey er Nachahmer, Compilator, Sophist oder philosophischer Träumer — desto schlimmer für ihn: willkommen wird er dem Gelehrten, der das Gebiet der Alterthumswissenschaft vom rechten Standort übersieht, demungeachtet immer sein, nur *nach Stand und Würden*, versteht sich. Eben hierin, dass er jedem Ueberbleibsel seinen wahren Werth und seine Wichtigkeit fürs Ganze bestimmt, nichts überschätzt, aber eben so wenig nach einseitigen Urtheilen verwirft, was just in seinen Kram nicht taugt, eben hierin unterscheidet sich

der eigentliche Alterthumskenner von dem bloſsen nach Geſchmack und Laune wählenden Liebhaber, ſo wie von dem kleinen Krittler, der, was er tadelt, ſelbſt nicht ganz kennt. Uebrigens mag man noch viele dergleichen griechiſche Rhetoriker, wie dieſer *Menander* iſt, einſtens aus unbekanntem Staube hervorſtöbern: kaum wird man einen einzigen darunter finden, der manchem unſerer *wohlinformirten Redner* den Rang laſſen müſste. Weit verdienſtlicher wird aber die Reſtitution einer Schrift, wenn ſie mit ſo vieler Einſicht, Sach- und Sprachkenntniſs unternommen wird, als Hr. *Heeren*, ein Schüler des vortreflichen Heyne, hier gezeigt hat. Sie ſtund bisher blos in der Aldiſchen Sammlung der griechiſchen Rhetoren, einem Buche, das ohnehin den Wenigſten in die Hände kömmt, dabey, gleich den meiſten andern dort zuſammengedruckten Aufſätzen, ſo äuſserſt verſtümmelt und fehlerhaft, daſs man oft keinen Perioden ohne Anſtoſs leſen kann. Einige wenige Fehler verbeſſerte Henr. *Valeſius* Emendd. I, 23. und von dieſem Gelehrten durfte man ſich eine geſchickte neue Bearbeitung jener Rhetoren verſprechen. Aber er ſtarb vor der Ausführung ſeines Vorſatzes, und man vergaſs nun von neuem den Menander und andere, die noch auf künftigen Fleiſs des Kritikers warten. Wie ſchon Valeſ. aus der verderbten Ueberſchrift des Buchs wahrſcheinlich machte, fällt *Menander* in das Zeitalter *Gallieni*. Man weiſs, was für eine Richtung damals Rhetorik, wie Beredſamkeit ſelbſt, genommen hatte, und wir haben ſelbſt noch mehrerley Muſter dieſer nun in ſubtile Schulregeln eingezwängten Kunſt in Händen. Zum rechten Gebrauch ſolcher Schriftſteller, beſonders des *Ariſtides*, *Himerius* u. a. hat daher Menander ſchon ſeinen Nutzen. Die Schrift ſcheint aus gröſsern Kommentatoren über die Rhetorik herausgeriſſen, und bloſses Bruchſtück zu ſeyn; enthält auch nur die Regeln über ein einzelnes Argument, die Elogen auf Perſonen und Sachen, ein ſehr gewöhnlicher Gegenſtand der gr. Redekünſtler ſchon in Zeiten der ältern Sophiſten. In der Art, wie der Scribent ſeine Materie abtheilt, und behandelt, bemerkt man wenig philoſophiſche Genauigkeit und Scharfſinn; dennoch bietet ſich hin und wieder eine gute Bemerkung dar. Die Verbeſſerungen, die der Text durch Hn. H. erhalten hat, ſind ſo zahlreich, daſs wir uns nur auf wenige Beyſpiele einſchränken muſſen. In einigen Fällen bedurfte es, den Fehler und das Heilmittel zugleich zu entdecken, blos gelehrte Bekanntſchaft mit den Alten, wie S. 94 wo für ἐν τοῖς κοινοῖς ὁ Κρᾶτης emendirt wird ἐν τοῖς Νικοκλέους ὁ Ἰσοκράτης, und gleich darauf für τῶν ἐν τῷ ἐπιταφίῳ eben ſo richtig Πλάτων. Vergl. S. 34. N. e. S. 50. N. i. Anderwärts gab angeſtrengte Aufmerkſamkeit auf Zuſammenhang und Zweck des Verfaſſers dem Herausgeber, wo nicht die wahren eignen Worte, doch ungefähr den Gedanken an Hand. Von dieſer Klaſſe ſtiefsen uns mehrere vorzügliche Veränderungen auf, als S. 26. N. g. S. 40. N. e. S. 43. N. g. h. S. 55. N. n. S. 65. N. e. und andre dergl. Da, wo es auf Errathen des wahren Ausdrucks, der von den Abſchreibern entſtellt iſt, ankommt, möchte H. H. noch am erſten ſeinem Nachfolger etwas übrig gelaſſen haben. Wir meynen ſolche Verbeſſerungen wie die ſehr glückliche S. 29., wo er τῶν ἄλλων in τ. ἀλλῶν verwandelt und mit einer Stelle *Platons* im *Gaſtmahl* beweiſet. Ebendieſs, daſs alte Sophiſten Lobſchriften auf das Salz geſchrieben haben, lehrt noch deutlicher eine Stelle in *Iſokrates Encom. Helenae* nicht weit v. Anfang. Die Anmerkungen des H. beziehen ſich meiſtentheils nur auf Berichtigung des Textes; ſeltner ſind deren zur Erklärung eingemiſcht.

Was Rec. beſonders gewünſcht hätte, wäre, daſs über die öfters von Menander citirten, heut zu Tage verlornen, Schriften nähere Unterſuchungen beygebracht ſeyn möchten, oder wenigſtens ein Verzeichnis dieſer angeführten Schriftſteller. Der Mann ſcheint mehrere in Händen gehabt zu haben, als man von einem ſpätern Rhetoriker vielleicht erwartet. Er citirt den *Bacchylides*, *Anakreon* und *Sappho* in ihren Hymnen, auch die *Orphiſchen*; den *Simonides*, *Alkman*, die *Pythagoreer*, den *Heſiodus* nebſt dem *Orpheus* ἐν ταῖς Θεογονίαις u. ſ. w.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, bey Decker: *Ausführliche topographiſche Beſchreibung des Herzogthums Magdeburg und der Grafſchaft Mansfeld magdeburgiſchen Antheils.* 1785. 504 S. 4.

Mit groſsem Vergnügen und Beyfall muſs jeder Freund einer gründlichen Kenntniſs unſers Vaterlandes dieſe neue Topographie aufnehmen, die der Brüggemanniſchen von Pommern ſo bald nachfolgt, und ihrer Vorgängerin mit ſo glücklichem Erfolge nacheifert. Zwar finden wir hier keine ſolche Nachricht von den Quellen und Hülfsmitteln als Hr. Brüggemann bey ſeinem Werke gegeben; allein die Genauigkeit und Ausführlichkeit, welche auch hier durchgängig herrſcht, läſst uns mit Zuverläſſigkeit ſchlieſsen, daſs ſie gröſstentheils aus eben ſo authentiſchen handſchriftlichen Nachrichten als jene erwachſen ſey.

Den Anfang des Werkes macht eine Einleitung von der Lage und natürlichen Beſchaffenheit des Herzogthums *Magdeburg*. Seine Grenzen und Kreiſe. Die Lage ſeiner Oberfläche. Vom Brockenberge überſieht man beynahe das ganze Herzogthum, und da ſtellt es ſich am Nordöſtlichen Horizonte gleich einer ebenen Wieſe dar, deren Ungleichheiten kaum mit dem Teleſkope zu bemerken ſind. So eben alſo dieſes Land iſt, ſo wird es doch von vier ununterbrochnen Geſenken oder Thälern durchſchnitten. Die zwiſchen der Elbe und Havel liegende Landzunge iſt aber ſo eben, daſs, wie man aus dem Gefälle des Plauiſchen Canals abnimmt, das Havelthal nur um 18 Fuſs niedriger liegt als das Elbthal. Luft und Witterung. Oefters Hagel-

wetter, die vom Harze herkommen und den Harz doch selbst verschonen. Von dieser Erscheinung wird hier folgender Grund angeführt. Wenn der Westwind die Luft verdünnet, weil er die mit der Erde von Abend gegen Morgen sich bewegende Atmosphäre acceleriret, müssen nothwendig dicke Regenwolken über dem kältern Harze entstehn, wenn ferner dieser Wind am hohen Brocken, und den benachbarten Gebirgen Widerstand findet, muss er eben so gewiss nach der höhern Luft zu reflektiren, und die Wolken mit sich hinaufführen. In der Folge aber fahren diese Wolken über ein tiefer liegendes flaches Land hin, dessen Lage ihre Entledigung beschleunigt, so wie die von der Erde aufsteigende heisse Luft alsdenn die Erzeugung des Hagels befördert."

Flüsse, Seen, und Gewässer. Die Beschreibung davon ist ihrer vorzüglichen Genauigkeit wegen, aus Hn. Hofr. Oesfelds Topographie entlehnt. Bey Gelegenheit der Salzquellen findet sich hier die Anzeige, dass nach einem mässigen Ueberschlage allein aus dem Brunnen zu Salze so viel Salz gesotten worden, als zureichend wäre die ganze Stadt Magdeburg samt den Vorstädten, bis an die Spitze des Domthurms, mit einem Prisma von Salz zu bedecken.

Fruchtbarkeit der Oberfläche, Cultur, Bevölkerung. Nach der Volkszählung v. J. 1780 waren in sämmtlichen Kreisen des Herzogthums Magdeburg, undd er Grafschaft Mansfeld M. Hoheit 153620. Menschen. Diese Zahl übersteigt die Volksmenge von 1756 mit 18049. Im Jahre 1780 waren 4419 Seelen mehr als im Jahr 1779. Von den Thieren, Pflanzen und Mineralien, Verzeichniss der Landkarten.

Auf die Einleitung folgt die Beschreibung der Kreise, nach ihren Districten. Auch werden in jedem die Städte, dann die Dörfer, Vorwerke, Mühlen des platten Landes beschrieben. Die Beschreibung der Stadt Magdeburg nimmt über fünf Bogen ein. Es wird von ihrer Lage, Thoren, Vierteln, Strassen, öffentlichen Gebäuden, Brücken, Kirchen, Schulen, Hospitälern, Stiften, hohen und niedern Collegien ausführliche und vollständige Nachricht gegeben. Vom Eigenthum der Stadt, der Nahrung der Einwohner, ihren Privilegien, Freyheiten und Berechtigungen. Nach der S. 67 mitgetheilten Nachweisung waren 1775 2 Seidenbandfabriken, 3 Fabriken von seidnen Strümpfen, 1 Biberhaaren Strumpf- und Mützen-Fabrik, 1 Wollenstrumpfweber Innung von 503 Stühlen und 528 Arbeitern, 1 Wollenstrumpfstrickereyinnung von 35 Arbeitern, 1 halbseidne und wollne Zeugfabrik von 99 Stühlen, 1 für gedruckte Serge, Golgas, Beril und Molton von 30 St., 7 Rasch und Zeugmacher Stühle, 1 Tuchmacher Innung von 71 Stühlen, 1 Zitz und Kattun Fabrik von 22, noch eine, auch für Musselin von 24 St., 1 Kattun- auch Steif- und Glanzleinwandfabrik von 30 St., 1 Leinen und Wollen, auch halbwollne Bandfabrik v. 48 St. Die LeinweberInnung hatte 183 Stühle; eine feine Hutfabrik von 7 Arbeitern, eine feine Handschuhfabrik v. 14 Arb., 2 grüne Seifenfabriken zusammen 10 Arbeiter, und eine Faiance Fabrik v. 37 Arbeitern. In allen diesen zusammengenommen wurden von 1312 Arbeitern im Jahre 1775 für 366703 Rthlr. Waaren fabricirt, und davon im Lande für 168572 Thlr., ausserhalb Landes aber für 192601 Thlr. debitirt, an Materialien dazu verbraucht für 191885 Thl.

Bey den Dörfern wird Lage, Feuerstellen, Zahl der Hufen, Pertinenzstücke, Gerichtsbarkeit, Patron der Kirche und Inspectur angezeigt. Auch jedesmal angegeben, wie viel im Jahre 1781 oder 1782 daselbst Einwohner gewesen, und die Summe der seit 10 Jahren gebohrnen und gestorbnen beygefügt. Auf gleiche Weise wird auch bey der Beschreibung der Grafschaft Mansfeld M. H. verfahren.

Möchten doch von mehrern deutschen Ländern so gründliche Landesbeschreibungen herauskommen! In diesem Falle kann die den Deutschen so oft zum Tadel angerechnete Nachahmungssucht sich als eine eben so ehrenvolle als nützliche Triebfeder zeigen.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Musikalien. *Paris*, bey Boyer und Mme. le Menu: *Trio concertant pour le clavecin* ou le forte-piano, flûte et alto, composé par *A. Kuhn*. Oeuvre 5me (3 L. 12 S.). — Dies Trio macht zugleich die N. 30 des *Journal des Pièces de clavecin par differens Auteurs* aus, von dem jährlich 12 Stücke erscheinen, die den Abonenten zu Paris für 24, im übrigen Frankreich aber postfrey für 30 Livres geliefert werden.

Bey denselben: *Trois sonates pour le clavecin* ou le piano forte avec accompagnement d'un violoncelle, dediés à Mme. la Comtesse *Marianne de Witzay* par *Joseph Haydn*. Oeuvre 45me; 9me Livre de clavecin. (7 L. 4 S.)

Anzeige. Da Herr Fried. Nikolai in seiner neuesten Schrift mir einen *Charakter*, den ich nicht habe, und bey der Herausgabe meines Lese- und Gebetbuches, eine *Absicht* beygelegt, die ich nicht haben konnte, und ich beydes handgreiflich beweisen kann, und in einem dazu bestimmten Aufsatze nächstens handgreiflich beweisen werde, so wird dieses hiemit dem wahrheitliebenden Publikum zum voraus bekannt gemacht.

25 May 1786. Dillingen *D. M. Sailer*
Lehrer der Moralphilosophie und Volkstheologie in Dillingen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6ten Junius 1786.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Weidmans Erben und Reich: *Horazens Satyren* aus dem Lateiniſchen überſetzt und mit Einleitungen und erläuternden Anmerkungen verſehen von *C. M. Wieland*. Erſter Theil 308 S. 8. Zweyter Theil 252 S. 8. 1786. (1 Rthlr. 12 gr.)

Was bey einer Ueberſetzung der horaziſchen Satyren und Briefe dem gröſsten Meiſter am ſchwerſten zu erreichen, und doch dem flachſten Meiſterer der leichteſte Anlaſs zum Tadel wird, iſt die dem Original eigne Kürze. Wer blos der Differenz der Anzahl von Verſen, oder Worten ſogar, in Original und Ueberſetzung, nachgehn will, (eine Methode der Beurtheilung, zu der man freylich weiter nichts braucht als zählen und ſubtrahiren zu können) wird die Wielandiſche Ueberſetzung der Fabel von der Stadt- und Landmaus (Sat. II. 6.) gegen das Original ſehr gedehnt finden, wenn er herausgebracht hat, daſs aus noch nicht vierzig Verſen des letztern über ſechzig gemacht ſind. Der Leſer von Geſchmack, der das Original gar nicht verſteht, wird gleichwohl in folgender Erzählung nicht leicht etwas überflüſſiges finden:

die Feldmaus
Erhielt in ihrer armen Höle einſt
Von ihrer alten guten Freundin,
Der Stadtmaus, unverhoft die Ehre ihres
Beſuches. Wie genau nun jene ſonſt
Zu leben pflegte, und wie ſparſam ſie
Den ſau'r errungnen Vorrath ſonſt zu Rathe hielt,
So wurde doch für einen Gaſt das Herz
Ihr weiter; kurz ſie ſchonet dismal weder
Der immer aufgeſparten Erbſe, noch
Des langen Haberkorn's, trägt ein Stückchen
Halbabgenagten Specks, und eine dürre
Zibeb' im Munde noch herbey; und läſst
Mit einem Worte, ſich's recht angelegen ſeyn,
Durch der Gerichte Mannigfaltigkeit
Den ekeln Gaum des Städters zu verführen
Der vornehm da ſaſs, und mit ſtolzem Zahn,
Eins nach dem andern kaum berührte; während
Der gute Hauswirth ſelbſt, auf heurig Stroh
Geſtreckt, mit Spalt und Treſpe ſich behalf
Und alles beſſre ſeinem Gaſte lieſs.
Zuletzt begann die Stadtmaus: Freund wo nimmſt
Du die Geduld her, in dem rauhen Berge da,
Dein Leben hinzubringen? Hätteſt du nicht Luſt
Den Aufenthalt bey Menſchen in der Stadt
Dem Walde vorzuziehen? Weiſt du was?
Komm du mit mir, und weil nun einmal bey
Den Erdekindern mit dem Leben alles
Vorbey iſt, und dem Tode weder klein
Noch groſs entrinnen kann, ſo ſey du weiſe
Und laſs, ſo lange du es haben kannſt,
Dir wohl geſchehn mein Schatz! Bedenke nur
Wie kurz das Leben iſt! — Die Landmaus wird
Gerührt durch dieſe Rede, ſpringt behende
Aus ihrem Loch hervor, und beyde treten
Den Weg zur Hauptſtadt an, des Sinnes, unter
Der Mauer ſich bey Nacht hindurch zu ſchleichen.
Es war ſchon Mitternacht als unſre Wandrer
In eines reichen Hauſes Speiſeſaal
Sich einloſchirten, wo auf Lagerſtellen
Von Elfenbeine, Purpurdecken glühten,
Und eines groſsen Gaſtmals Ueberbleibſel
Ringsum in Körben aufgeſchichtet ſtanden.
So bald der Städter hier den bäurſchen Gaſt,
Auf Purpur hingelagert, läuft er rüſtig
Gleich einem aufgeſchürzten Wirthe hin und her
Und trägt ein niedliches Gerichte nach
Dem andern auf; vergiſst jedoch ſich ſelber nicht
Dabey, indem er alles was er bringt,
Naſchhaften Dienern gleich zuvor beleckt.
Die Feldmaus ganz entzückt von ihrem neuen Glücke
Dehnt fein gemächlich auf dem weichen Sitze
Sich aus, und läſst ſich alles trefflich ſchmecken;
Als plötzlich ein gewaltiges Geknarr
Der Flügelthüren unſre beiden Schlemmer
Von ihren Polſtern wirft. Sie rennen zitternd
Im ganzen Saal herum, und ihre Furcht
Wird Todesangſt, indem durchs hohe Haus
Der groſsen Hunde Bellen wiederhallt.
Ich danke für dis Leben, ſprach mit ſchwacher Stimme
Der Bau'r zu ſeinem Freunde, fahre wohl!
Ich lobe mir mein kleines Loch im Walde!

Da hab' ich nichts zu fürchten wenigſtens
Und kann wiewohl's nur magre Biſſen gibt
Mich doch in Ruh an meinen Wicken laben.

Vergleicht man aber das Original damit, ſo bemerkt man zwar darinn viel mehr Kürze; aber dieſe Kürze liegt in der *Natur der Sprache*, nicht in der Schreibart des Dichters. Jene kann der Ueberſetzer unmöglich in ſeine Sprache übertragen. Die lateiniſche Sprache hat keine Artikel, keine Hülfszeitwörter, die in der unſrigen allein ſchon oft den Ausdruck verlängern, hingegen hat ſie Participien, Ellipſen, beſtimmtere Endungen in den verſchiednen *Caſibus* der Nennwörter, lauter Mittel zum Behuf der Kürze, ohne der Deutlichkeit Abbruch zu thun. Dazu kommen eine Menge Wörter von generiſcher Bedeutung, die in hundert ſpeciellen Fällen gebraucht werden, wo der Deutſche *beſtimmtere Ausdrücke* braucht, aber auch eben dadurch wortreicher wird. *Domus perſonat canibus* iſt unmöglich zu überſetzen: *Das Haus hallt von Hunden wieder*; man muſs den beſtimmtern Begriff des *Bellens* mit ausdrücken. Endlich muſs auch oft der deutſche Ueberſetzer, manche Stellen, die er an ſich wohl kürzer überſetzen könnte, um nicht das Ebenmaaſs einer Periode gegen die andre zu ſehr zu verletzen, in ihrer Verbindung mit andern, wo der Genius unſrer Sprache gröſsre Ausdehnung der Worte mit ſich brachte, etwas weitläufiger geben, als es dieſe Stellen an und für ſich betrachtet erfodert hätten. Man verſuche es nur folgende Stelle am Schluſſe jener Erzählung

Tum. ruſticus: haud mihi vita
Eſt opus hac, ait, et valeas; me ſilva cavusque
Tutus ab inſidiis tenui ſolabitur ervo.

ſo kurz als es die Natur unſrer Sprache leidet zu verdeutſchen. Es wird vielleicht möglich ſeyn, ſie in drey ſechsfüſsige Jamben zuſammenzupreſſen. Wenn man ſie nun aber in dieſer gröſtmöglichen Kürze an die vorhergehenden Verſe, die man des Unterſchiedes beider Sprachen wegen ſo kurz nicht überſetzen konnte, anſchlieſst, ſo wird ſich bald finden, daſs das Ohr beym Vorleſen hier eine gröſsere Fülle und längere Dehnung der Schluſsperiode verlangt, und daſs gerade die Freyheit, welche ſich ein *Wieland* hier nahm, den Text durch einige Einſchiebſel zu verlängern, mehr die Foderung des poetiſchen Numerus, als eine grundloſe Anmaſsung, oder bloſse Wirkung der Bequemlichkeit des Ueberſetzers war.

Wäre es jemals möglich Dichterwerke aus ihrer Urſprache in eine andre ſo zu übertragen, daſs ſogar von den Schönheiten welche aus der Natur der erſtern entſpringen, keine einzige verlohren ginge, ſo würde man ſo bald eine ſolche Ueberſetzung erſchien, das Original noch ferner zu leſen nicht den mindeſten Antrieb haben. Es würde ſich damit verhalten, wie mit einer durchaus richtigen Ueberſetzung der Elemente des Euklides; bey der man ſchlechterdings weiter keinen Vorzug des Originals vor der Ueberſetzung finden kann. Wenn nun jemand hier dennoch ſtatt der Ueberſetzung das Original lieſet; ſo thut ers entweder blos um ſelbſt die Sprache zu ſtudiren (wie denn für Anfänger im Griechiſchen, ſchon mehr als einmal der griechiſche Text des Euklides iſt empfohlen worden) oder er thut es aus Ehrfurcht für das Alterthum, oder aus bloſser Liebhaberey, die ſich auf weiter nichts gründet, als auf ſich ſelbſt. Werke des Geſchmacks hingegen, behalten auch nach den vortreflichſten Ueberſetzungen immer noch eigenthümliche Reitze in ihrer Urſprache übrig, welche dieſe zu ſtudiren den Liebhaber auffodern, und ihn hinlänglich für ſeine Mühe belohnen.

Dis ungeachtet behalten gute dichteriſche Ueberſetzungen von Dichterwerken, nicht nur für ſolche, welche nun einmal die Urſprache nicht verſtehn, ſondern auch für die Leſer der Originale; ihren Werth und was wir bisher geſagt haben, hat nicht die Abſicht dieſen Werth herabzuſetzen, ſondern nur die Ueberſetzer, welche mit ſo viel Fleiſs, mit ſo viel Kenntnis der Sprache und Sachen, und mit ſo viel Geſchmack und Dichtergefühl, als hier Hr Wieland, gearbeitet haben, gegen unüberlegte Foderungen zu vertheidigen, die auf nichts geringers hinausgehn, als das Weſen der Sprache umzuſchaffen, und eine, in *rerum natura* unmögliche *communitationem idiomatum* unter ihnen zu errichten.

Man kennt übrigens Hn. *Wieland's* Manier ſchon aus ſeiner mit ſo gerechten als allgemeinen Beyfall aufgenommenen Ueberſetzung der Epiſteln; und ſie hat ſich ohne zu verlieren, auch in den Satiren erhalten. In den Einleitungen und Anmerkungen ſind eben wie dort, eine Menge glücklicher Aufſchlüſſe beygebracht, die man hauptſächlich dem Vorzuge des eignen zur Erklärung eines Dichters mitgebrachten Dichtergeiſtes, welcher ſo vielen Commentatoren, trotz aller Gelehrſamkeit, abgeht, zu verdanken hat. Wir führen keine davon an; die Leſer werden ſie von ſelbſt finden, und künftige Herausgeber der Werke des Horaz werden nicht unterlaſſen, Gebrauch davon zu machen. Dafür erlaube man uns einige von den Bemerkungen hinzuzufügen, wozu wir bey der Durchleſung in einzelnen Stellen veranlaſst worden ſind, und die, wenn auch ſchwerlich Hn. Wieland ein andrer Ueberſetzer übertreffen wird, doch ſo viel zu beweiſen ſcheinen, daſs bey einer zweyten Ausgabe er ſich hie und da noch ſelbſt übertreffen könne.

1. Buch. 1 Sat. v. 7. lieſse ſich wohl für das *concurritur* ein mehr paſſender Ausdruck finden, als *man trift zuſammen*; bey dem man nicht gleich wie dort an den Angriff in der Schlacht denkt. — v. 15. bey *quo rem deducam*, hätten wir Gesner's Erklärung vorgezogen: *audi ad quem finem querelarum ſuarum homines illos* περιφερομενους *deducam.* Horaz will nicht ſagen: *höre wo ich hinaus will*; ſondern: *nun gib acht wie ich die Leute abfertigen, in die Enge treiben werde.* v. 21. ſcheint uns das *Jupiter ambas*

ambas iratus buccas inflat in der Ueberſetzung zu wörtlich gegeben: *mit aufgeblaſten Backen:* wir denken uns dabey das Bild das verachtenden Zorns nicht. v. 31. *caupones* ſind keine *Krämer*, ob ſie gleich die Leute manchmal mit ihrem Weine überſetzen und betrogen. Die Kaufleute die im 6ten Verſe genannt wurden, werden hier durch *nautae* bezeichnet. Wenn jeder der in irgend einem Falle Waaren gegen Geld umtauſcht, ein *Krämer* heiſſen könnte, ſo würde man wohl auch die *Schenkwirthe* unter dieſe Benennung ziehen dürfen. Daſs aber *cauponari* in der von Hn. W. aus Cic. de off. angeführten Stelle des Ennius ſo viel als *ſchachern* bedeutet, erweiſet nicht daſs *caupones* etwas anders als Wirthe geweſen. — v. 36. in der Stelle *inverſum contriſtat Aquarius annum* iſt Hr. W. dem Baxter gefolgt, der hier an *hiemem ex inverſa Aquarii urna defluſam* denkt, woran Horaz gar nicht gedacht hat. Der Dichter verſteht unter *inverſus annus* nichts anders als die *Veränderung der Jahrszeit, die Neigung des Jahrs zum Winter.* v. 40. *dum ne ſit ditior alter* nicht ſo wohl: *wenn nur kein andrer reicher wäre als du*, als: *blos damit kein andrer reicher ſey.* v. 61. *bona pars hominum decepta cupidine falſo* würden wir lieber *getäuſcht von miſsverſtändner Gierde* als *angekörnt durch falſche Gierde* überſetzen. (Beyläufig bemerken wir, daſs dies alte Wort ſchon Hr. Engel im erſten Theile der Mimik wieder in Umlauf gebracht hat; daher es um ſo weniger einer Entſchuldigung bedarf, wiewohl die Gründe, die Hr. W. dafür anführt, ſonſt alle triftig ſind.)

v. 63. die Stelle;

Quid facias illi? jubeas miſerum eſſe libenter
Quatenus id facit.

giebt Hr. Wieland alſo:

Was iſt mit ſolchen Leuten anzufangen?
Laſs ſie ſo elend ſeyn, als ihnen lüſtet,
Wofern ſies ſind;

Allein *libenter* kann nicht heiſſen, *als ihnen lüſtet*, *prout libet;* und *Quatenus* heiſt nie *wofern*, ſondern entweder *inwiefern*, oder ſo viel als *quandoquidem, quia*, und es muſs durchaus das comma nach *eſſe* geſetzt, und *libenter* zum folgenden gezogen werden. Der Sinn iſt alſo, *So laſs ihnen doch ihr Elend, weil ſie ein Vergnügen darinn finden.* Dies beweiſet auch das folgende Beyſpiel des Geizigen, der ſich *recht gern auszſchen* lieſs. Das *wofern ſie's ſind* iſt auch gegen den ganzen Zuſammenhang; denn es käme ſo heraus als ob Horaz noch daran zweifelte, ob die Geizigen elend wären.

v. 68. bey Gelegenheit des Verſes

Tantalus a labris ſitiens fugientia captat
Flumina

macht Hr. W. S. 30. die Anmerkung: „Man könnte fragen, was denn ſo lächerliches in dem Bilde eines Menſchen ſey, der dazu verdammt wäre, ewig bis an die Lippen in Waſſer zu ſtehn, und doch ewig den peinlichſten Durſt zu leiden. Der alte Scholiaſt, dem dieſer Scrupel auch auffiel, meynt, man müſſe bey dieſer Stelle, durch den Ton, worinn man ſie leſe nachhelfen, (*commendandum eſt hoc pronunciatione*) d. i. man müſſe den Vers: *Tantalus* u. ſ. w. ſo komiſch leſen, daſs der Geizhals, mit welchem der Dichter dialogiret, darüber lachen müſſe, um ihn hernach fragen zu können: *Was lachſt du?* — Ueber den alten Scholiaſten!" — Aber dieſe Spötterey verdiente diesmal nicht der alte, ſondern der neue Scholiaſt Baxter, der dem alten hier einen Sinn leiht, woran er nicht gedacht hat. Dieſer will mit ſeinem: *Commendandum hoc eſt pronuntiatione* nichts anders ſagen, als: *man muſs dieſen Vers beym Declamiren heraus heben*, ſo daſs der Zuhörer merke, daſs hier wieder Horaz ſpricht, er muſs etwas feyerlich ausgeſprochen werden, als ob hier ein Stück aus einem heroiſchen Gedicht hergeſagt werden ſollte. Vielleicht war auch dieſer Vers aus einem ſehr bekannten epiſchen Gedicht entlehnt. Der Geizhals lacht auch hier nicht über das Schickſal des Tantalus, ſondern darüber, daſs ihm der Dichter hier mit ſo einem Mährchen aufgezogen kömmt. Will man dis Lachen paraphraſiren, ſo ſagt es ungefehr ſo viel: „Ha ha ha! Nun „gar ein Mährchen, eine Fratze aus der Unterwelt! „Das macht mich lachen!" Und der Dichter antwortet! „Was lachen? und lachen, als ob das ein Mähr„chen wäre? Ey ſo ſetze du doch nur deinen eig„nen Namen für Tantalus, und du haſt deine „eigne Geſchichte!" Eben dieſes iſt was Hr. W. auch auf eben dieſer Seite für den Sinn der Stelle erkennt; nur daſs er dem alten Scholiaſten *reparation d'honneur* machen, und lediglich Baxtern in Anſpruch nehmen muſs.

S. 31. nimmt Hr. W. an, *Nomentanus* ſey kein Zeitgenoſſe des Horaz geweſen. Indeſs ſollte man doch wohl aus Sat. II. 1. 22. ſchlieſſen, daſs er wirklich zu Horazens Zeit noch gelebt habe. Denn die Satiren, die auf Verſtorbne gehen, pflegen eben die itztlebenden Narren nicht ſehr zu beunruhigen; dort aber wird geſagt:

Quanto rectius hoc quam triſti *laedere* verſu
Pantolabum ſcurram Nomentanumque nepotem?
Cum ſibi quisque *timet*, quamquam eſt intactus, et odit.

v. 87. folgt Hr. W. der Bentleyſchen Lesart, an *ſi*, für, *at ſi*. — Die ganze Stelle lautet in der Ueberſetzung ſo:

Und darfſt du dich noch wundern laſſen, du
Dem ſeine Kaſſe über alles iſt
Wenn niemand eine Liebe die du nicht
Verdienen magſt, dir ſchenket? Meineſt du

Verwandte, welche die Natur dir ohne
Dein Zuthun gab, an dich zu ziehen
Und zu Freunden dir zu machen, wäre so
Verlohrne Müh, als wenn du einen Esel
Die Schulen lehren wolltest?

Wir stellen aber Hn. W. Prüfung anheim, ob es nicht natürlicher und kräftiger sey, durch *at, si* den letzten Gedanken mit dem vorigen zu verbinden, und noch von *miraris* abhängen zu lassen: *Wunderst du dich, wenn niemand eine Liebe, die du nicht verdienen magst, dir schenket, hingegen sogar, wenn du, Verwandte, die die Natur dir ohne dein Zuthun gab, zu erhalten, und ihre Liebe dir zu versichern wünschest, du zu deinem eignen Schaden so gut deinen Zweck verfehlest, als wenn du einen Esel die Schulen lehren wolltest?*

v. 108. *nemo ut avarus se probet* u. s. w. Hier hat Hr. W. das *ut avarus*, durch: *gleich dem Geizhals* gegeben, und alles folgende bis auf *inde fit ut raro* in eine Periode zusammengezogen, so dass diese Verse *inde fit — queamus* den Nachsatz davon machen sollen. Aber die Construction ist nicht diese: *Nemone se probet, ut* (oder *quemadmodum*) *avarus*; Horaz stellt nicht andere mit den *avaris* in Vergleichung. *Avarus* ist auch hier deutlicher durch *Habsüchtiger* zu geben; denn Horaz wiederholt hier das was zu Anfange gesagt hatte:

Qui fit Maecenas ut nemo quam sibi sortem
Seu ratio dederit, seu fors objecerit illa
Contentus vivat, laudet diversa sequentes!

Und also ist der wahre Sinn hier dieser: *Dass doch fast niemand* aus *Habsucht mit sich selbst zufrieden ist, — — sich niemals mit dem grössern Haufen der ärmern vergleicht, sondern bald diesen bald jenen* (Reichern) *übertreffen will.* Dennoch ist immer *dem Elenden wieder ein Reicherer im* Wege — und daher *kömmt* es u. s. w.

So viel aus der ersten Satire des ersten; und nun nur noch einiges aus der ersten des zweyten Buchs. Sat. II. 1. 7. findet Hr. W. in *traxsnanto* den Ton des Gesetzgebers; da aber diese Form des Imperativs auch bey medicinischen, und culivanischen Recepten gebraucht wurde, so ist zu vermuthen, Trebatius wolle hier blos an die Vorschrift eines Arztes erinnern. v. 24. dem *ut semel icto accessit furor capiti* entspricht die deutsche Redensart *sobald der Kopf ihm warm wird* an dieser Stelle nicht völlig; *wenn er einmal einen Hieb hat*, sagen wir auf ähnliche Art, von einem der einen Rausch gewonnen. v. 30. „fidis arcana sodalibus olim credebat *libris*." Hier wünschten wir ein anderes Wort als *Buch*, bey dem wir nicht leicht an das *Taschenbuch*, oder *Portefeuille* eines Dichters denken. v. 46. *flebit* heist nicht *der wird's beweinen*, sondern: *dem wirds übel ergehen.*

v. 61. sollte statt der *grossen Freunde einer*, stehen: irgend ein Freund *der Grossen, majorum amicus.* Das *metuo majorum ne quis amicus frigore te feriat* heisst unsers Erachtens nicht anders, als: *ich fürchte, irgend ein Freund der Grossen wird dich mit Gift vergeben.* Das *frigore* bezieht sich auf die Vergiftung mit der *cicuta*, die durch die Erkältung oder Erstarrung von unten auf wirkte. Hr. W. übersetzt zwar *frigore* durch *Verkältung*, versteht es aber vom *Kaltsinn* der Grossen gegen ihren bisherigen Günstling. In der Stelle v. 77. *et fragili quaerens illidere dentem, offendet solido* welches Hr. W. übersetzt:

die Misgunst wird
wenn sie in zerbrechlich Holz zu beissen glaubt,
Die Zähne unverhoft dahinten lassen

ist das Bild von einer Nuss hergenommen: Horaz will also sagen, wer mich beissen will, wird eine harte Nuss finden, die er wohl ungeknackt lassen soll. *Fragilis* ist hier gesagt, wie man sagt *nucem frangere.* Auch muss man *fragili* und *solido* nicht durch *ligno*, sondern durch *putamini* ergänzen, oder beides überhaupt nur *in sensu absoluto* nehmen. v. 86. verstehen wir das *solventur risu tabulae* von den zwölf Tafeln, aus denen eben vorher das Gesetz *si mala condiderit* etc. angeführt war. *Risus* bezieht sich auf den Spass, den der Dichter dadurch macht, dass er das *mala carmina* in dem Gesetze der XII. Tabb. so versteht, als ob es *schlechte, elende Verse* hiesse; weil nun die Richter über diesen Einfall lachen müssen, und doch zugleich das Wahre darinn finden, dass *schöne* und *treffende* Satiren, keine Pasquille sind, von denen das Gesetz redet, so konnte Trebatius sagen; *Solventur risu tabulae*, und hier traf ein was Horaz anderwärts bemerkt:

Ridiculum acri
Fortius ac melius magnas plerumque secat res.

Dis ist es ungefähr, was wir in den ersten Satiren des ersten und zweyten Buchs zu erinnern gefunden haben. Man wird hieraus auf das übrige schliessen und daraus abnehmen können, wie *wenig*, und wie *unerhebliche* Veranlassungen diese vortrefliche Uebersetzung zum Tadel gibt. Einige davon zu berühren waren wir der Achtung gegen ihren Verfasser schuldig. Der schlechte Autor nimmt lieber erlognes Lob, als gerechten Tadel; der grosse Schriftsteller verachtet selbst das gerechteste Lob, aus dem Munde des Nachbeters, der ihn nirgend zu tadeln versteht.

KURZE NACHRICHTEN.

NEUE KUPFERSTICHE. *Paris*, bey David: Le *Marchand d'Orvietan*, Estampe dessinée et gravée par *F. A. David*, Graveur de la Chambre et du Cabinet de *Monsieur*, Frere du Roi, d'après le Tableau original, peint par *C. Dujardin*, qui est dans le Cabinet du Roi (6 Liv.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7ten Junius 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, in der Felseckerschen Buchhandlung: *Einleitung in das Eherecht*, zum akademischen und gemeinnützlichen Gebrauch — von *Aug. Ludw. Schott*, d. W. W. u. R. D, hochfürstl. Brandenb. Onolzb. und Culmb. Hofrath, ord. öff. Lehrer der Rechte und Beysitzer der Jur. Fac. auf der Fried. Alex. Universität u. s. w. 1786. XL. und 582 S. 8.

Hr. *S.* hat mit diesem Lehrbuch, das in der Anordnung, philosophischen Behandlung, Bestimmtheit, genauen Anführung der Gesetzstellen und Fülle der Literatur unverkennbare Vorzüge vor dem *Lobethanischen* hat, gewifs mehrern ein angenehmes Geschenk gemacht. Anfangs sollte es blos zu einem Compendium bey den für Theologen und Juristen zu haltenden Vorlesungen des Hn. Vf. über das Eherecht dienen; in der Folge aber erweiterte er seinen Plan und lieferte vermittelst gröfserer Ausführlichkeit im Vortrage und vermittelst häufiger Anmerkungen zugleich ein Handbuch für solche, die im geistlichen und weltlichen Aemtern mit Ehesachen zu thun haben. Er hat dabey fast alles mitgenommen, was auf die Ehe in den Rechten Beziehung hat; nur hat er das, was eigentlich in die bürgerliche und peinliche Rechtswissenschaft gehört, nur in den Hauptsätzen, oder auch mit blofser Hinweisung, dargestellt. Nach einigen *Vorerinnerungen über die Eherechtswissenschaft überhaupt*, worinn auch von dem *Nutzen einer besondern Handlung* derselben, vorzüglich auch für den Theologen und Arzt, geredet wird, folgt der *erste Abschnitt* der Einleitung *vom Einfluss des Ehestandes auf das Staatswohl*. Wir billigen diese in öffentlichen Vorlesungen über das Recht genommenen Rücksichten auf Naturrecht und Politik gar sehr. Nicht etwa deswegen weil wir glauben, der ausübende Rechtsgelehrte müsse die Grundsätze dieser Wissenschaften, so wie sie ihm einleuchten, anwenden; von dieser Meinung sind wir vielmehr so weit entfernt, dafs wir sogar den von den meisten Rechtsgelehrten empfohlenen, und bey den vielen Lücken unsers heutigen Rechts freylich nothwendigen Gebrauch des Naturrechts in Fällen, wo uns das positive Recht verläfst, für ein dem wahren Geiste einer vollkommnen Justitzverwaltung gerade entgegenlaufendes Verfahren halten. Der Grund, warum wir aber diese Art des Vortrags billigen, liegt vielmehr darinn, weil dadurch das Nachdenken über unsre Gesetze, das bey so wenigen unsrer ausübenden Juristen rege ist, erweckt, richtige politische Grundsätze verbreitet und Verbesserungen vorbereitet werden. Das alles wird um desto sicherer bewirkt werden, wenn man nicht blos bey allgemeinen Betrachtungen und Vorschlägen stehen bleibt, *sondern besonders*, wie Hr. *S.* hier (§. 19 — 27) thut, auf die Mängel und Misbräuche unsrer itzigen Gesetzgebung aufmerksam macht. Der *zweyte Abschnitt* betrachtet *die Ehe als Kirchenangelegenheit* und liefert daher eine Geschichte der Grundsätze, die in Ansehung dieses Verhältnisses statt gefunden haben. Der *dritte Abschnitt* handelt von *den Entscheidungsquellen unsers heutigen teutschen Eherechts*, gröfstentheils vollständig und nach den richtigsten Grundsätzen. Nur ein paar Anmerkungen erlaube uns der Hr. Vf. hier zu machen. Von dem mosaischen Recht sagt er (§. 49.) sehr richtig; es sey könne als ein fremdes recipirtes Recht gelten, da es, nemlich offenbar nicht als ein allgemeines positives göttliches, sondern als ein blos der jüdischen Nation gegebenes Gesetz anzusehen sey. Denselben Grundsatz legt er auch (§. 133.) zum Grunde bey der Lehre von den Dispensationen und vertheidigt die Gewalt des Landesherrn, gegen die mosaischen Eheverbote zu dispensiren, sehr gut. Wir können aber damit nicht völlig die an andern Orten (§. 57. u. 48. Anm.) gegebenen Regeln, dafs man bey der Entscheidung *zuerst* auf die *positiven göttlichen* Gesetze sehen soll, dafs das mosaische Recht den übrigen positiven Gesetzen *vorzuziehen sey*, vereinigen. Nach den Principien, die bey aller Beurtheilung und Anwendung fremder recipirter Rechte zum Grunde liegen müssen, kann der *Gesetzgeber* durch dieselbe schlechterdings auf keine Weise gebunden seyn, und der *Richter* mufs bey der Entscheidung erstlich auf *einheimische Landesgesetze*, oder *allgemeine deutsche Rechte*, und dann erst auf *fremde recipirte* Rechte sehen. Wir sehen nicht, warum diese aus den allgemeinen Voraussetzungen unstreitig fliefsende Folge hier nicht auch statt finden soll. — Das *Naturrecht* ist hier wieder als Entscheidungsquelle angeführt; allein daraus wer-

werden gewiſs wenige wirklich allgemein geltende Beſtimmungen folgen; die meiſten, die man als ſolche angiebt, ſind blos relativ oder aus willkührlichen Vorausſetzungen gefolgert; ſo ſind z. E. genau betrachtet die vom Hn. Vf. (§. 65.) gegebene *Definition*, und der nachher (§. 66.) angegebene *Zweck* der Ehe willkührliche Beſtimmungen, ganz gut und richtig nach unſern itzigen moraliſchen und, wie Rec. überzeugt iſt, in dieſem Fall völlig richtigen Principien, aber nur nicht allgemein nothwendig und verbindlich unter gewiſſen Umſtänden, und beſonders beym Mangel gewiſſer Erfahrungen, können Verbindungen, die zu jedem der (§. 66. Anm.) genannten Zwecke geſchloſſen ſind, völlig gültige und für beide Theile verbindliche Ehen ſeyn. So iſt es auch blos (§. 93. Anm. *) eine Folge aus einer willkührlichen Vorausſetzung, daſs die Kinder ſich nicht der Gewalt der Eltern nach ihrem Gutfinden entziehen könnten. Wir wiſſen wohl, daſs hierüber, wie über die meiſten Sätze des Naturrechts, eine ſehr groſse Verſchiedenheit in Meinungen herrſcht; um deſto mehr aber muſs es jedem erlaubt ſeyn, *ſeine* Meinung zu ſagen. — Sonſt iſt der Hr. Vf. in dieſem dritten Abſchnitt, wie auch im vierten *von den Schriftſtellern über das Eherecht* zu ſeiner Abſicht hinreichend vollſtändig. — Die Abhandlung des Eherechts ſelbſt handelt er nach den drey gewöhnlichen Theilen: 1) *von rechtmäſſiger Schlieſsung der Ehe* 2) *von den rechtlichen Wirkungen einer geſchloſſenen Ehe* 3) von *der Trennung oder Ehe und der wiederholten Ehe* ab: die einzelnen Materien unter jeder Rubrik aber ſcheinen uns in eine, zum Theil neue, meiſtens ſehr ſchickliche Ordnung geſtellt, und mit Vollſtändigkeit und hinlänglicher Deutlichkeit vorgetragen zu ſeyn. Daſs nicht alle Rechtslehrer dem Hn. Vf. in jeder einzelnen vorgetragenen Meynung beyſtimmen werden, iſt bey der unglücklichen Verſchiedenheit ihrer Meynungen gewiſs: uns aber in die Prüfung einzelner Sätze einzulaſſen, iſt hier der Ort nicht; im allgemeinen müſſen wir dem Hn. Vf. das Zeugniſs geben, daſs er faſt durchaus die vernünftigſten und wahrſcheinlichſten Meynungen angenommen habe.

GESCHICHTE.

Hannover und Leipzig, in Commiſſ. bey den Gebrüdern Hellwing: *Inventarium diplomaticum Hiſtoriae Saxoniae inferioris et omnium ditionum Brunſuico-Luneburgicarum.* D. i. Verzeichniſs derer (der) Urkunden der (zur) Hiſtorie von Niederſachſen u. ſ. w. ausgefertiget von *Polycarp Gottlieb Hempel* — Zweyter Theil 1785. 1 Alphab. 12 Bogen Fol.

Der gegenwärtige Theil dieſes mit groſsem Fleiſse und ſorgfältigſter Genauigkeit zuſammengetragenen, jedem, der die Geſchichte der zu Niederſachſen gehörigen Länder und Städte ſtudieret, unentbehrlichen, Werks enthält die Urkunden vom Jahr 1293 an bis zum Jahr 1400, dies letztere mit eingeſchloſſen. Daſs auſser den hier verzeichneten Documenten noch eine gute Menge bisher unbekannt gebliebener in Archiven verborgen liege, verſteht ſich von ſelbſt. Dem Recenſenten allein iſt bey einer ungefähren Vergleichung eine beträchtliche Anzahl zum Theil wichtiger Urkunden vorgekommen, welche in den hier abgehandelten Zeitraum gehören, aber von dem Vf. nicht mit aufgeführet werden konnten, da ſie noch nirgends gedruckt ſtehen. Es wäre daher zur Vervollſtändigung und gröſsern Aufklärung der Niederſächſiſchen Geſchichte zu wünſchen, daſs Männer, welche die erfoderliche Gelegenheit, Muſse und Geſchicklichkeit dazu haben, ſich zur Herausgabe von Ergänzungen des *Hempelſchen* Werks entſchlieſsen möchten. Ob das indeſſen nicht fürs erſte ein frommer Wunſch bleiben dürfte, iſt ſchwer zu entſcheiden, wenn man einen Blick auf die Hempelſche Subſcribenten-Liſte wirft, und die jetzige Lage der Literatur in Betrachtung zieht.

PHILOLOGIE.

Gotha, bey K. W. Ettinger: *Luciani Opuſcula ſelecta. Edidit Dav. Chriſtoph Seybold Prof. Gymnaſ. Buxovill. Editio ſecunda auctior et curatior.* 1785. S. 280 gr. 8.

Die Anzeige eines Schulbuches, das ſchon vor elf Jahren, als es zuerſt herauskam, eine ſo gute Aufnahme erhielt, darf kurz ſeyn, und ſich blos auf das einſchränken, wodurch die jetzige Auflage *auctior* und *curatior* geworden iſt. Jenes iſt ſie durch den hinzugekommenen *Hermotimus*, eine Schrift, die unter die leſenswürdigſten lucianiſchen Stücke gehört. Gewünſcht hätten wir nur, Hr. S. wäre in den hier beygefügten Anmerkungen weniger ſparſam, und dem vorhin gewählten Plane getreuer geweſen. Ueberhaupt aber hätte Rec. manche Bemerkung auf dem Herzen, wenn er des Hn. Verf. Noten in der Abſicht durchgehen wollte, um zu prüfen, in wie fern ſie wirklich einen gewiſſen *genau beſtimmten Plan* befolgen, und einer zweckmäſsig ins Auge gefaſsten Gattung von Leſern eine Genüge leiſten. Dieſe Seite, ſo ſehr ſie auch diejenige iſt, von der oft ein ſonſt guter Commentar verlieren kan, darf wenigſtens der philologiſche Recenſent nicht vernachläſsigen, deſſen traurige Pflicht es iſt, auch dahin zu ſehen, wo nichts iſt, — eben weil die Schriftſteller in dieſem Fache in ihren Anmerkungen über die Alten ſo gerne da nichts geben, wo etwas ſeyn ſollte, und umgekehrt bey bekanntern oder des Leſers Auge und Gefühl zu überlaſſenden Dingen ſo gern ausführlich ſind. Allein Hrn. *S.* Arbeit iſt nur neuer Abdruck; *verbeſſerter* Abdruck jedoch, und in ſo fern erlaubt ſich Rec. ein paar Erinnerungen, wovon er die Exempel zwar nur aus ein paar Blättern bernimmt, die Sache ſelbſt aber ſo oft fand, daſs er ſie des Erinnerns werth hält. So glauben wir z. B., würde der junge Leſer ſelbſt weit leichter dergleichen Anmerkungen für ſich machen, als *Feſtivus admodum eſt hic dialo-*

dialogus; *Festivus hic est bonus Vulcanus*, und mehrere dieser Art: er würde auch vielleicht eher die Fabel der *Daphne* aus dem *Ovid* kennen, und also das Citat der Metamorphosen entbehrlich finden. Aber was Apollo mit dem Hyacinth und, noch mehr, mit dem *Branchus* zu thun gehabt; was die seltnere Art zu reden heisse: ***** — dieß und ähnliche Dinge muß der Anfänger natürl. erläutert wünschen. Eben so wird er sich S. 14. da, wo Jupiter dem Ganymed verspricht: ***** nach einer Note umsehen, hingegen die folgende Anführung der Wielandschen Kom. Erzählungen allenfalls eher entbehren. Doch keine Beyspiele mehr — es ist uns genug, Hrn. S. oder jeden andern Herausgeber zu ähnlichem Behuf bestimmter Schriften auf diesen Punkt von neuem aufmerksam zu machen. Sich von dieser Seite gleich zu bleiben d. h. *einen einzigen Plan im Gesicht behalten*, ist indeß eine Sache, die immer mehr Mühe kostet als sie scheint; und daher dünkt es uns, das, was man bey mancher andern Klasse von Schriftstellern im Scherz sagen kann, daß sie für das, was sie dem Publiko vorenthalten, Dank verdienen, ist bey den Commentatoren alter Autoren oft in ganzem Ernste wahr, und ein Lob ohne schalkhafte Absicht, wenn sie sonst in dem, was sie beyfügen, als prüfende Köpfe erscheinen. Von den jetzt von Hrn. S. hinzugethanen Textverbesserungen gönnen wir zwar den mehrsten ihren bescheidnen Platz in den Noten, aber größtentheils fanden wir sie dem Charakter und der Manier Lucians nicht angemessen. So z. B. ist die Kürze Lucians Tugend gar nicht, und demnach möchten wir das ***** gleich im ersten Dialog des Prometheus und Jupiter nicht für Glossen erklären. Eine andre neue Conjectur in den Worten: ***** im 4t. Dialog, wo ***** statt ***** vorgeschlagen wird, nimmt der Herausg. wohl noch leichter zurück. Eben das hofft Rec. von der Veränderung des *με* in *σε* S. 13. Der Gedanke ist, dünkt uns, weit richtiger, wenn der unschuldige Ganymed, der, wie er vorgestellt wird, kaum je vom Jupiter ein Wort gehört hat, seinen Räuber überhaupt fragt: *τι ἀδικουντα με ἀπηγαγες? was hab' ich verbrochen, daß du mich von der Erde wegstahlst?* als wenn er sagt: Was habe ich *dir* zu Leide gethan? Die Accente, die bey der ersten Ausgabe fehlten, sind nunmehro beygefügt; doch bleibt auch hier Hr. S. seiner sonst geäußerten Meynung treu, und sagt, er habe jenes blos gethan, *redemtoris precibus victus; sed quae res non impediat, quo minus in legendo quantitas syllabarum observetur.* Er setzt hinzu: *Posset itaque lis illa de accentibus nata ita dirimi, ut appingantur quidem verbis, sed in legendo nihil valeant.* Gegen diese billigscheinende Friedensbedingung sollten doch beynahe die Vertheidiger der Accente noch etwas einzuwenden haben. Rec. giebt sein Votum hierüber vielleicht ein andermal.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey *Mylius*: *Lesebuch für alle Stände* — zur Beförderung edler Grundsätze, ächten Geschmacks und nützlicher Kenntnisse — herausgegeben von *Johann Friedrich Zöllner*, zweytem Prediger bey der St. Marienkirche zu Berlin. — Sechster Theil 1785. 260 S. — Siebenter Theil. 1786. 256. S. 8. (jeder Theil 16 gr.)

Diese Schrift, die eigentlich, wie wir sonst schon erinnert haben, nicht für *alle*, sondern nur für die sogenannten *gebildeten und gesitteten* Stände geschrieben ist, erhält sich unabänderlich in ihrem bekannten Werthe, und ist des Beyfalls ganz würdig, den sie zu erhalten scheint. Ohne damit zufrieden zu seyn, blos gelesen zu werden, und seine Leser zu vergnügen, liefert Hr. *Z.* fast keinen einzigen Aufsatz, der nicht Unterricht, und Belehrung seiner Leser, und überhaupt die auf dem Titel angegebnen Zwecke zum Ziel hat. — Er sucht durch leichte, aber treffende, Betrachtungen über nahe liegende häufig vorkommende Gegenstände in seinen Lesern Liebe zum Denken und Geist des Denkens zu erwecken und führt sie von Zeit zu Zeit ins Gebiet der Philosophie, nicht jener speculativen und tiefern, die einen geübten Denker erfodert, und nur diesem nützlich seyn kann, sondern der praktischen, der Philosophie des Lebens, die alle Menschen zum Handeln brauchen und daher kennen sollten, und mit deren wichtigsten Grundsätzen doch so wenige bekannt sind. Hieher gehören vorzüglich die in diesen beyden Stücken vorkommenden Theile der größern Abhandlung *über die sittliche Bildung einzelner Menschen*, die das *Reisen* und das *Bücherlesen* angehen, und worinn der Hr. Vf. viel wahres vorträgt, das allgemein bekannt, bemerkt und befolgt zu werden verdient. Man könnte sagen, daß er beides, besonders das Reisen, einseitig betrachte, aber man würde dann vergessen, daß er hier nur von dem Einfluß redet, den es auf die *sittliche Bildung einzelner Menschen* habe. — Der Aufsatz des Hn. D. *Salzer über die Vernachlässigung der jungfräulichen Sittsamkeit* und fast noch mehr der *Zusatz* zu demselben gehören vorzüglich hieher, und wir wünschen, daß das weibliche Geschlecht sie beherzigen möge. — *Das Streben nach Zufriedenheit* ist eine dem Innhalt und Ausdruck nach vortrefliche Abhandlung. — Den Zweck der Beförderung edler Grundsätze wird Hr. *Z.* gewiß auch durch die wohlgewählten historischen Stücke: z. E. *Michael Kirchner, Anekdoten, Beytrag zum Lesebuche für militärische Schulanstalten* u. dgl., die alle von schönen Handlungen und Charakteren voll sind, erreichen, wie auf der andern die interessanten *Fragmente aus der Geschichte eines deutschen Gelehrten*, die *Bemerkungen über Geistesschwäche und Wahnsinn*, und der *Beytrag zum Charaktergemählde Berlins* wahre unpartheyische Menschenkenntniß, und prüfende, duldende Menschenbeobachtung gewiß befördern werden. Im letztern zieht der Hr. Vf. aus den verschiedenen kürzlich hie und da über Berlin gefällten Ur-

theilen gewiſſermaſsen die Reſultate; er redet darinn über die Talente der Berliner, über die Vortheile der Miſchung aller Art unter ihnen, über ihre vorgebliche Irreligioſität, über die Sitten in Berlin, über die Erziehung, und den Luxus daſelbſt, (beſonders kommt hier über den letztern und ſeine Geſchichte viel angenehmes vor) über die Berliner Armen, über die Vorliebe der Berliner zur franzöſiſchen Literatur, über ihre Dreiſtigkeit im Reden u. d. gl., wobey dann manches übertriebene und unbeſtimmte in gewiſſe Gränzen gebracht, und manches falſche Urtheil berichtigt wird, worinn ſeine Leſer ihm um deſto eher Glauben beymeſſen werden, da ein Mann, der mehrere Jahre in Berlin lebte, beſſer als ein Durchreiſender urtheilen kann und viele Nachrichten ſchon das Gepräge der Unwahrheit und Uebertreibung auf der Stirne trugen. — Ein Vorzug dieſes Leſebuchs iſt auch noch das Beſtreben des Hn. Herausgebers, vorzüglich auf die jetzt herrſchenden Fehler und Thorheiten ſein Augenmerk zu richten. Aus dieſem Grunde ſcheint uns beſonders die mit Kenntniſs und Geſchmack abgefaſste Abhandlung *über Romane* empfehlungswürdig, und deswegen ſind uns auch die beyläufig genommenen Rückſichten auf den itzt herrſchenden unglücklichen Hang zu myſtiſchen Grübeleyen, und auf die Schwärmerey einer Religionsvereinigung ſehr werth. Von jenem, über den auch in dem Abſchnitt vom *Bücherleſen* ſchon etwas geſagt wird, ſteht beſonders S. 224. folgende nachdrückliche Stelle: „Nichts iſt trauriger als wenn Leute, die keine Fertigkeit im regelmäſsigen Denken und keine Grundſätze haben, von denen ſie ausgehen, oder auf die ſie als auf feſte Punkte zurückkommen könnten, ſich doch auf Grübeleyen über ſchwierige und delicate Gegenſtände einlaſſen; — ſie ſind faſt immer, und nicht ſelten ohne Rettung, verloren. Seitdem ſich eine ſolche Menge von myſtiſchen, ſchwärmeriſchen, theoſophiſchen, alchymiſchen und ähnlichen Schriften unter das Publicum verbreitet hat, iſt mir eine Menge von gemeinen Leuten vorgekommen, deren Verſtand durch dergleichen Leſereyen verwirrt war, und mit denen ſich um deſto weniger etwas anfangen lieſs, weil ſie der feſten Meinung waren, daſs ihre ſogenannte Weisheit zu hoch ſey, als daſs ſie von der Vernunft begriffen oder beſtritten werden könnte. Heil daher einem jeden, der nach ſeinen beſten Kräften dazu beyträgt, das Verbreiten und Leſen dieſer Ausgeburten der Unvernunft zu hindern!“ Ueber die *Maſiuſſiſche Religionsvereinigung* iſt ein eigner leſenswürdiger und ganz dem Geſichtskreiſe der Leſer, für die Hr. Z. eigentlich ſchreibt, angemeſſener Aufſatz eingerückt, und über die Religionsvereinigung überhaupt auch an andern Orten beyläufig manches treffende geſagt; z. B. S. 107. „Sind wir wirklich in unſern Meinungen und Geſinnungen einig, ſo iſt ſchlechterdings nicht abzuſehen, wozu der gemeinſchaftliche Name helfen ſoll, oder was ein verſchiedener Name ſchadet. Sind wir darinn nicht einig, um des Himmels willen, wozu wollen wir dann Einen Namen haben?“ u. ſ. w. — Jeder, dem überdachte und wohlgeordnete Beförderung wahrer Aufklärung am Herzen liegt, wird die Fortſetzung dieſer Schrift mit uns wünſchen.

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgaben. Die *Kön. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Kopenhagen* ſetzt die Prämie einer goldnen Medaille von 100 Rthlr. auf die Auflöſung jeder von den folgenden drey Aufgaben: 1) auf die Abhandlung, die *durch ſichere Verſuche* und *hinreichende Beweiſe* auf eine genugthuende Art erklärt, *ob die Wärme der Körper eine Wirkung einer in den warmen Körpern befindlichen, den Körpern nicht weſentlich zugehörenden, erwärmenden Materie, oder ob die Wärme allein eine gewiſſe Bewegung in den Partikeln der Körper und alſo eine bloſse Modification iſt?* 2) auf die beſte *theoretiſche* Abhandlung *von der vortheilhafteſten Einrichtung des Pflugs nach der Verſchiedenheit und Lage des Bodens.* Der Vf. müſste *alle Theile des Pflugs nach ihren Dimenſionen und Verhältniſſen, ſo eingerichtet, daſs er mit den wenigſten Kräften die gröſste Wirkung thäte, beſchreiben und mit Zeichnungen erläutern.* Die ganze Theorie müſste nicht nur *mit mechaniſchen Berechnungen bewieſen*, ſondern auch *durch angeſtellte zuverläſſige Verſuche bekräftigt werden.* — 3) Im Däniſchen Geſetzbuch B. 6. Kap. 17. Art. 29 wird bey harter Strafe verboten, *Marehalm, Hvidcriis, Sener, Klittetag, Hiekne, Sli* oder *Dornen*, welche auf dem Strandhügel oder am Ufer des weſtlichen Meers wachſen, auszurotten oder auf einige Art zu verderben. Die Verordnung vom 25ſten November 1720 extendirt dies Geſetz auf alle ſolche Gewächſe ohne Ausnahme, wodurch der ſchädliche fliegende Sand gelöſt werden könnte. Es wird alſo von der Geſellſchaft verlangt *eine richtige und genaue Beſtimmung der im Geſetz genannten, und ſonſt im Dänemark wachſenden, zur Dämpfung des fliegenden Sandes dienlichen Pflanzen, mit Rückſicht auf eine Figur von jeder in der Flora danica, oder*, wenn darinn keine wäre, *auf eine gute Zeichnung derſelben mit ihren Fruchttheilen.* Sie wünſcht zugleich *eine auf Erfahrung gegründete Anweiſung, wie dieſe zur Dämpfung des fliegenden Sandes dienlichen Pflanzen am beſten angebaut und verbreitet werden, zugleich mit der Nachricht, ob ſie auf einige Art, ohne Nachtheil für ihre Befriedigung, genutzt werden können.* —. Die Abhandlungen müſſen lateiniſch, däniſch, deutſch oder franzöſiſch, an den Secretair der Geſellſchaft, Hn. Conferenzrath *Jacobi*, vor Ausgang des Septembers 1787 eingeſandt werden.

N. 69. S. 586. Z. 10 v. u. ſtatt *Baume* lies *Bauern*. N. 76. S. 648. Z. 33 v. o. ſtatt *Lilly* lies *Cilly*. N. 77. S. 651 Z. 7. v. u. ſtatt *ſeine Schweſter* lies *ſein Sohn*. N. 113. S. 287 Z. 4. v. u. ſtatt *Superintendenten* lies *Superattendenten*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 8ten Junius 1786.

PHILOSOPHIE.

BERLIN: *Wahres und wahrscheinliches für den Denker.* 24 S. 8. 1786.

Wir sehn keinen befriedigenden Grund zum Abdrucke dieser anderthalb Bogen, nicht als ob darinn alles falsch und unwahrscheinlich wäre, sondern weil das wahre und wahrscheinliche darinn nicht neu, und auch nicht deutlicher, gründlicher, energischer gesagt ist, als vorher. Eine besondre Muthmassung, die dem Verf. vielleicht eigen seyn mag, ist folgende: „Die Denkkraft der Seele wird durch „den Körper in ihren Wirkungen modificirt; so bald „aber die Seele vom Körper getrennt ist, hört diese „Modification auf, und die Denkkraft erhält in ganzen Umfange den ihr von Natur zugehörigen Gang. „So muss Besinnen, Einbilden u. s. w. aufhören, „weil dies alles nur Modificationen der Denkkraft „sind. Ich muthmasse demnach, dass die Seele „alsdann alles was sie weiss zugleich auf einmal „deutlich denken wird. Ihr ganzes Wissen wird eine „einzige Masse von verschiedenen zugleich gegenwärtigen deutlichen Gedanken seyn, und diese Gedankenmasse wird sich immer mehr und mehr mit „neuen deutlichen Gedanken vermehren, und die „Denkkraft entwickeln."

PHILOLOGIE.

STENDAL, bey Franz und Grosse: *Joh. Frid. Dilschmann* Rectoris Scholae Tangermundensis *Vocabularium graeco-latinum in Gesneri Chrestomathiam graecam, et in Xenophontis Memorabilia Socratea, itemque in Homeri libros VI. priores Iliadis, continens voces difficiliores secundum seriem capitum atque versuum, additis, ubi e re visum est, analysi grammatica, cum locorum nonnullorum explicationibus.* 1785. Ein Alphabet und 5 Bogen in 8.

Rec. weiss in der That dem Buche nichts weiter nachzusagen, als dass es ein Vocabelbuch *ad modum Knollii* ist, dergleichen vielleicht ein Schulmann seinen Anfängern mit Nutzen diktiren konnte, ohne es deshalb des Druckes werth finden zu dürfen. Denn das *mit Nutzen* leidet immer die gute Einschränkung: insofern er nichts nützlichers vornimmt.

men wüste. Jedoch hierüber gebürt dem Recenten, der des Verf. Scholarch nicht ist, kein Urtheil. Er muss sich also nur mit der Frage begnügen: warum die dictanda drucken lassen? Hr. D. antwortet: *Quum in conscribendis vocibus non exigua pars horarum scholasticarum perdatur; tirones etiam saepe vitiose scribant; et ego putem hunc laborem pluribus usui fore; hoc qualecunque subsidium etc.* Auf diese Entschuldigung — denn *Entschuldigungen* sind es doch nur, und nicht *Gründe*, was viele Verfasser für ihre Schriftstellerey anzuführen pflegen — wollen wir nur antworten; dass, was den *ersten Punkt* betrift, ein Theil von Zeit ja nicht verloren heissen kann, wenn er nützlich angewendet wird; dass *zweytens dem vitiose scribere* durch ein Stück Kreide und eine Tafel in der Klasse abgeholfen werden kann; und endlich — doch das dritte glaubt der Vf. wohl nur so. Wir glauben hingegen, gelehrte Schulmänner kennen itzt bessere Mittel, den Anfänger mit dem Wörtervorrathe einer Sprache bekannt zu machen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT am MAYN, b. Varrentrapp u. Wenner: *Fabeln, Epigrammen und Erzählungen von Joh. Friedr. August Kazner* 1786. 330. S. 8. ( )

Die Fabeln sind in Prosa erzählt, und unter ihnen sind viele, die sich durch Erfindung, Vortrag, und Anwendung sehr zu ihrem Vortheile auszeichnen. z. B. S. 17. die 11te des ersten Buchs.

Die Raupe und der Schmetterling.

Ein Schmetterling sah eine Raupe auf einer seltenen Pflanze sitzen, und ohne Aufhören fressen. Thörinn! rief er ihr zu. [Wie unüberlegt du handelst!] Du wirst die Pflanze entblättert haben, ehe die Zeit deiner Verwandlung herbey kömmt, und dann wirst du Hungers sterben müssen. Siehst du nicht, dass weit und breit um dich kein Kraut dieser Art mehr wächst. Thor! antwortete die Raupe [dem Schmetterling] du wagst es nicht, die Blumen zu berühren, die in unzählbarer Menge um dich herum blühen. Und wenn die Sonne wieder aufgeht, wirst du nicht mehr seyn.

*

Habt beyde recht. Der Geiz und die Verschwendung sind gleich schlechte Rechenmeister.

Wenn man sich hier über die Frage hinwegsetzt, ob wohl der Schmetterling ein Bild des Geizigen seyn könne, so finden wir nichts an der Fabel zu tadeln, es müssten denn die hier in Klammern eingeschlossenen Worte seyn, welche der Kürze halber, und dem Sinne unbeschadet wohl ausgestrichen werden könnten. Folgende Fabel ist die vierte des zweyten Buchs.

Der Truthahn und der Sperling.

In einem für allerhand Hausgeflügel bestimmten Hof auf dem Lande lief unter andern auch ein Silberfasan.

Warum aber nicht kürzer: *in einem ländlichen Hüterhofe befand sich unter dem übrigen Federvieh auch ein Silberfasan?*

So oft ein Mensch in den Hof kam, trat der kallekutische Hahn mit spanischen Schritten herbey, breitete seine Federn aus und rief den Beyfall des Zuschauers durch sein gewohntes lautes Feldgeschrey auf, da sich hingegen der Silberfasan unter das hin und wieder gepflanzte Gesträuch versteckte! „Wärest du doch so bescheiden wie dieser Vogel" sprach einer von *den Bewohnern des Geflügelhofs* zu dem Truthahn, der im Grunde eben so schön, oder noch schöner ist als du! — Ich dringe mich vor euch herfür, *war des Truthahns kollernde Antwort*, um *gesehen*, und der Silberfasan versteckt sich, um *gesucht* zu werden. Gewiss die Forderung seines Stolzes ist stärker als die meinige.

Anstatt des etwas gezierten Ausdrucks *einer von den Bewohnern des Geflügelhofs* wünschten wir, der *Vf.* hätte einen *naseweisen Sperling* oder sonst eine einzelne Gattung des Geflügels genannt. Für; *war des Truthahns kollernde Antwort*: wäre: *kollerte der Truthahn* kürzer und schicklicher gewesen.

Unter den *Epigrammen* sind viele, die der Feile noch sehr bedürfen. Diese kleinste unter allen Arten der Gedichte muss durchaus von allen gezwungnen Ausdrücken, Sprachfehlern, falschen Reimen gereinigt seyn, wenn sie ganz gefallen soll. Hier sind einige Beyspiele.

Das Unterscheidungszeichen.

A.

An welchem Zeichen kann man sehen
Den Unterschied vom Dichter und Genie?

B.

Dies ist das Zeichen: Verse machen die
Nur zum Bewundern, und nicht zum Verstehen

A.

So dank's der Guguk dem Genie.

Erstlich ist hier *Dichter* und *Genie* ein zweydeutiger nicht wohl bezeichneter Gegensatz. Am Ende sieht man ja wohl, dass der Vf. nur gewisse spottweise sogenannte *Kraftgenies* meint. Aber wer kann dis beym zweyten Verse errathen? Im dritten Verse wird man durch den Plural *die* verführt zu glauben, dass nun das Zeichen der *Dichter* angegeben werden solle. Aber der folgende, und der letzte Vers zeigen; dass der Epigrammatist es nicht so gemeint, dass er *die* blos des Reims wegen gesetzt habe, ob es gleich auf *Genie* bezogen *dieses* hätte heissen sollen.

*

Das zweifelnde Fräulein.

Dies ist ein Dichter? — O sie wollen mich vexiren
Herr Kammerherr! Der Mensch hat ja Manieren.

*

Der unverlangte Beyfall.

Mein selger Gatte war ein würd'ger lieber Mann
Sprach Lucia. Das ganze Städtchen kann
Ihm noch *die Zeugniss unterm Boden* geben.
Ja rief ihr zweyter Mann, der auch zugegen stund!
Ja! meine Frau hat recht! So gabs nicht viel im Land!
Ich wollte selbst, er wäre noch am Leben.

Hier ist im dritten Verse *die Zeugniss*, (wenn es nicht etwa *diss* Zeugniss heissen soll) grammatisch unrichtig, und *unterm Boden* wenn es nicht *provincial* ist, zu ungewöhnlich, für eine Phrase des gemeinen Lebens. *Der auch zugegen stand* ist ein überflüssiger Lückenbüsser! Und das: *So gabs nicht viel im Land!* sagt hier auch nicht viel. Vielleicht gefällt dem Verf. folgende Veränderung:

Das ganze Städtchen kann
Mit Ehren ihm kein andres Zeugniss geben.
Ja rief ihr zweyter Mann, ein Schelm der anders spricht!
Ich wollte selbst (*mein* Schade wär es nicht!)
Dein *nunmehr* selger Mann, er wäre noch am Leben!

Die Erzählungen und der Anhang einiger Lieder bedeuten nicht viel. Das Beste in dieser Sammlung sind die Fabeln und sie verdienen am meisten, dass sie der Vf. noch sichte und ausbessere. Wir hoffen aber nicht dass er folgende Fabel auch auf seinen Recensenten in der A. L. Z. anwenden werde.

Das Licht und die Lichtschere.

Das brennende Licht sah herab auf die Lichtschere und fragte: wer bist du?

Die Lichtschere antwortete stolz: ich bin ein Ding, welches dich heller leuchten machen — oder auslöschen kann.

Das Licht versetzte: Kannst du auch selbst leuchten?

*

Könnte nicht mancher Schriftsteller seinem ungenannten hämischen Recensenten die nehmliche Frage machen!

Freylich wohl. Wenn aber Hr. Kazner blos von dem Verf. gegenwärtiger Recension, die er gewiss nicht hämisch finden wird, wissen wollte, ob er auch Fabeln machen könne, so würde er sagen: Ja! Hier ist eine, die in Sachen der ungenannten Recensenten *contra* die schlechten Autoren, die am ärgsten über das *Incognito* der ersten schreyen, gut zu gebrauchen wäre!

Die

Die Masken und die Thranlampen.

In einen Tanzsaal, den eine mäßige, aber hinlängliche Anzahl von Wachslichtern zierlich beleuchtete, drängte sich ein ungeheurer Schwarm brennender Thranlampen, um die Erleuchtung vermehren zu helfen. Es währte nicht lange so umnebelte ihr stinkender Dampf den Glanz der Wachskerzen, schwärzte die Wände und drohte die Tänzer zu ersticken. Da beredeten sich einige der Masken den Saal von diesen unreinen Flammen zu säubern. Man schafte sie sämtlich hinaus; viele wurden ohne Umstände in den vorbeyfließenden Canal geworfen, wo sie mit einem lächerlichen Geziſch verlöschten; andre auf die Galerie geſetzt, wo sie in freyer Luft so lange brennen mochten als ihnen der Wind erlaubte; noch andre wurden mit Hülfe der Lichtscheren ausgeputzt. Viele ertrugen ihr Schicksal geduldig; einige aber schrieen laut: Wer seid ihr verkappte Korsaren? Was untersteht ihr euch edlen Werkzeugen der Erleuchtung so mitzuspielen, und euch, wie die Banditen, um ungestraft zu bleiben, unter Larven zu verbergen? — Da sprach eine der Masken: Arme Thranlampen! Haben wir denn nach Eurem *Namen*, und nicht nach Eurem *Verdienſte* gefragt? Sind nicht auch unter euch manche, die sich hinter Schirme verstecken, oder es räthlicher finden in Blendlaternen zu dampfen? Nicht eure Namen und Gesichter wollen wir schänden; aber in dem Tanzsaal unter Wachskerzen wollen wir euch auch nicht leiden! Beweiset erst, daſs euch Unrecht geschieht, und dann wollen wir uns alle demaskiren, eh wir euch ausputzen! Itzt soll uns die Larve nur dienen, unſre Nasen gegen den häſslichen Gestank, den ihr dem Ausputzer aus Rache entgegen blaſet, zu schützen!

JENA, in der akademiſchen Buchhandlung: *Palmblätter*. Erlesene morgenländiſche Erzählungen für die Jugend. 1786. 282 S. 8. (16 gr.)

„Im Frühlinge des Lebens, „so hebt der Vorredner Herr General-Superint. *Herder* seine Vorrede an, wenn unſre junge Einbildungskraft aufwacht sind wir ungemein geneigt uns eine Welt zu denken, die nicht um uns iſt. In der die uns umgibt finden wir uns enge, und den Gang der Dinge um uns her alltäglich; wir haschen also gern nach dem Wunderbaren, setzen uns in Zeiten, die nicht mehr sind, in Länder die wir weder gesehen haben, noch sehen werden, ja wir fühlen eine Freude darinn, jedem Auſserordentlichen das uns vorkömmt den Zuſatz einer Rieſengröſse zu geben, oder es mit allen den Farben auszuschmücken, die unſer Herz daran liebet. Ein groſser Theil vom Anmuthigen der Jugend liegt hierinn, in dem Zauberglanz frischer Eindrücke nämlich, in der blendenden Gröſse, die uns das Neue der Welt gewähret.“ [Edel und wahr iſt der Gedanke, den Hr. *Herder* hiebey äuſsert, daſs auch in dieſer Anlage die Gabe des Schöpfers zu verehren sey.] Jedes Geſchöpf hat für jeden Schritt seines Daseyns Fähigkeiten. Im menschlichen Leben entwickelt sich ein Zuſtand aus dem andern, wie sich die Tage ketten, so ketten sich auch unſre Gedanken, und was der Frühling nicht säete, kann der Sommer nicht reifen, der Herbſt nicht ernten, der Winter nicht genieſsen. Wie eine volle Knospe bricht also unſer Daseyn zur Zeit der Jugend hervor, damit es die spätern Jahre des Lebens reife. Unſre Gedanken und Wünsche reichen in ihr weiter hinaus, als unſre Hände je reichen werden. Aber die jugendliche Phantaſie, dieſes Paradies unschuldiger Hoffnungen und Wünsche, muſs auch gebauet werden. Einbildungskraft iſt die beweglichſte und zugleich die gefährlichſte aller menschlichen Gemüthsgaben. „Tausend Uebel des Lebens, die uns in spätern Jahren verfolgen, ja die wir mit uns in unſrer Bruſt umhertragen, entsprangen daher, daſs wir in der Jugend unſre Phantaſie verwöhnten, daſs wir uns Luftgeſtalten schufen, die für dieſes Leben keinen Beſtand haben, weil wir sie übel zusammensetzten.“ — Aber worauf sollen wir also die jugendliche Einbildungskraft richten, damit sie ihres Ziels nicht verfehle? Jedermann sagt, auf *Beyſpiele des Guten und Edeln!* Aber wo sind dieſe? Im *gemeinen Leben* finden sie sich so häufig nicht! — Wenn also dieſe fehlen, sind zwar *goldne Sittensprüche und Regeln* von unschätzbarem Werth, aber sie müſſen mit Erfahrung und Geſchichte umkleidet werden, und inſonderheit wenn sie auswendig gelernt werden, iſt Maas und Vorsicht nicht genug zu empfehlen. „Denn ein Kind, das viele Sittenſprüche auf der Zunge hat, ohne sie weder dem Verſtande eingeprägt, noch mit der Anwendung verbunden zu haben, wird gar bald einem dürren Gewächs gleich, das man ſtatt eigner Früchte mit fremden Perlen bekränzte.“ — Also Einkleidung. Hier begegnet uns zuerſt die *äſopiſche Fabel*. Hr. *Herder* verkennt ihren Nutzen, und ihren Reiz für die Jugend nicht. Aber er merkt zugleich, (und wer kann ihm hierinnen seinen Beyfall versagen) scharfsinnig an, daſs sie ihre engen Gränzen, ihren beſchränkten Spielraum habe. Die edelſten eigentlichen Lehren für die menschliche Tugend schicken sich nicht für die äſopiſche Fabel, z. B. „wahre Groſsmuth, eine Tugend, die wählt, sich selbſt beſtimmt, und Leidenſchaften überwindet, liegt wie jedermann weiſs, eigentlich gar nicht im Charakter der Thiere. Also müſste die Denkart dieſer erhöhet, ihre Sitten müſsten völlig humaniſirt werden, wenn sie dergleichen Lehren anschaubar machen sollten. Dann aber iſts leicht begreiflich, daſs je menschlicher die Fabel auf dieſe Weise wird, deſto mehr ihr Reiz, und ihre eindringende Kraft selbſt verschwinde.“ — Der Menſch iſt des Menſchen vorzüglichſter Lehrer; und woher sind also die unterrichtendſten Beyſpiele des Menſchen zu nehmen? Aus der Geſchichte? — ohne Zweifel wenn sie solche darbietet. Allein die Geſchichte beſchäftigt sich meiſtentheils mit ganz andern Thaten, ganz andrer Menschen, als die zum Unterricht der Jugend dienen. Man hat sich also zu helfen geſucht. Man hat *Lebensbeſchreibungen* herausgehoben; man hat *Geſchichtromane* erdacht. Die letzten gefallen Hn. *Herder* nicht, und wir möchten noch aus einem andern Grunde, weil sie wirklich dienen die Geſchichte zu verwirren, und das Gedächtniſs irre zu führen, ihren häufigen Gebrauch widerrathen. Also wer erdichten will, er-

dichte lieber ganz! Unter ſolchen moraliſchen Dichtungen behaupten die morgenländiſchen Erzählungen einen vorzüglichen Platz. Hr. *Herder* verdient den herzlichen Dank der Jugend und ihrer Freunde, daſs er zu dieſer Sammlung Anleitung gab, die von einem Ungenannten ſehr gut iſt ausgeführt worden. Der Inhalt iſt lehrreich, die Sprache rein und die Manier der Erzählung ſimpel und edel. Wenn ein Lehrer ſie vorlieſet, oder leſen läſst, ſo können ſie von nicht ganz vernachläſsigten Kindern von acht bis zwölf Jahren ſchon meiſtens hinlänglich verſtanden werden. Man ſehe hier ein Beyſpiel. Wir können nicht gerade eine der beſten Erzählungen wählen, weil ſie für unſre Gränzen zu lang ſeyn würde.

Der kluge Richter.

Ein Kaufmann wollte in ein fremdes Land reiſen und übergab einem Derwiſch, den er für ſeinen Freund hielt, einen Beutel mit tauſend Zechinen, mit der Bitte, ihm dieſes Geld während ſeiner Abweſenheit zu bewahren. Nach einem Jahr kam der Kaufmann wieder und verlangte ſein Geld zurück; der betrügliche Derwiſch aber läugnete ihm ins Angeſicht und behauptete nichts empfangen zu haben. Der Kaufmann gerieth über dieſe Treuloſigkeit in heftigen Zorn und ging zum Kadi, den Derwiſch zu verklagen. „Du biſt mehr redlich als klug geweſen, antwortete der Richter. Du hätteſt einem Mann, deſſen Treue du nicht kannteſt, nicht ſo blindlings trauen ſollen. Es wird ſchwer halten, dieſen liſtigen Betrüger zu bewegen, ein Unterpfand, das er ohne Zeugen empfangen hat, freywillig wieder heraus zu geben; doch will ich ſehen, was ich für dich thun kann. Geh noch einmal zu ihm und ſprich ihm freundlich zu; laſs dir aber nicht merken, daſs ich von der Sache weiſs; und morgen um dieſe Stunde komm wieder zu mir.“

Der Kaufmann ging hin und that alſo; aber ſtatt des Beutels bekam er Schimpfreden. Als ſie noch ſtritten, erſchien des Kadi Sklave und lud den Derwiſch zu ſeinem Herrn ein. Der Derwiſch kam. Der Richter empfing ihn ſehr freundlich, führte ihn in ſein ſchönſtes Zimmer und erwies ihm ſo groſse Ehre, wie dem vornehmſten Mann in der Stadt. Er redete von vielerley Dingen; webte aber bey Gelegenheit ſo viel ſchmeichelhafte Lobſprüche von des Derwiſches Edelmuth, Weisheit und Gelehrſamkeit ein, daſs er ſein völliges Zutrauen gewann. „Ich habe dich zu mir bitten laſſen, edler Derwiſch, fuhr der Kadi endlich fort, um dir einen Beweis meines Vertrauens und meiner Hochachtung zu geben. Eine wichtige Angelegenheit nöthiget mich, einige Monden zu verreiſen. Ich traue meinen Sklaven nicht und möchte meine Schätze gern in den Händen eines Mannes laſſen, dem die ganze Stadt ein ſo ſchönes Zeugniſs giebt, wie dir. Wenn ich dich, ohne deinen übrigen Geſchäften Abbruch zu thun, mit einer Bemühung dieſer Art beſchweren darf, ſo will ich morgen in der Nacht meine Koſtbarkeiten zu dir ſchicken. Die Sache erfodert das tiefſte Stillſchweigen; darum werde ich ſie dir, durch meinen treuſten Sklaven, unter dem Namen eines Geſchenkes ſenden.“

Ein freundliches Lächeln verbreitete ſich über das Geſicht des Derwiſches; er machte eine Menge tiefe Verbeugungen; dankte für das hohe Zutrauen; betheuerte in den ſchönſten Ausdrücken, über dir anvertrauten Schätze wie über ſeine eignen Augen zu wachen; und empfahl ſich mit ſolch einer heimlichen Freude, als ob er den Kadi ſchon betrogen hätte.

Den andern Morgen kam der Kaufmann wieder und berichtete die Hartnäckigkeit des Derwiſches. „Geh noch einmal zu ihm, ſprach der Kadi, und wenn er ſich ferner weigert, ſo droh ihm, du wolleſt ihn bey mir verklagen. Ich denke, er wird ſich nicht zweymal drohen laſſen.“ Der Kaufmann ging hin. Sobald der Derwiſch vom Kadi hörte, deſſen Vertrauen er auf keine Weiſe verlieren durfte, wenn er ihm um ſeine Koſtbarkeiten berücken wollte: ſo gab er den Beutel geſchwind zurück. „Ey! lieber Freund, fügte er lächelnd hinzu, warum nicht gar zum Kadi? Dein Gut iſt in meinen Händen unverlohren. Ich habe nur geſcherzt um zu ſehen, wie du dich dabey bezeigen würdeſt.“ Der Kaufmann war ſo klug, daſs er den Scherz nicht gelten lieſs. Er ging zum Kadi und dankte ihm für ſeine groſsmüthige Hülfe.

Unterdeſſen kam die Nacht herbey und der Derwiſch bereitete ſich zum Empfang der verſprochenen Schätze; aber die Nacht verſtrich, ohne daſs der Sklave des Kadi mit dem heimlichen Geſchenk erſchien. Die Zeit wurde ihm unbeſchreiblich lang, und ſobald der Morgen anbrach, begab er ſich in des Richters Wohnung. „Ich wollte mich nur erkundigen, ſprach er, warum der Herr Kadi ſeinen Sklaven nicht geſchickt hat?“ „Weil er von einem gewiſſen Kaufmann vernommen hat, antwortete der Kadi, daſs du ein treuloſer Betrüger biſt, den die Gerechtigkeit nach Verdienſt beſtrafen wird, ſobald eine zweyte Klage dieſer Art ſich über deine Bosheit beſchwert.“ Der Derwiſch beugte ſich ehrerbietig zur Erde und ſchlich ſtillſchweigend hinweg.

BERLIN, bey Unger: *Andreas Hartknopf* — eine Allegorie. 1786. 160 S. 8. (12 gr.)

Als Roman hat dieſe Schrift gewiſs keine groſsen Verdienſte; doch in dieſer Rückſicht ſoll ſie auch vielleicht, ſelbſt nach des Vf. Willen, keine haben. Der Beyſatz auf dem Titel: *eine Allegorie*; die Vignette, ein Sphinx; das Motto: *Non fumum ex fulgore, ſed ex fumo dare lucem;* und der Vorbericht: *Der Buchſtabe tödtet, aber der Geiſt macht lebendig*, zeigen es deutlich genug, daſs er ſeinen Leſern hier *wichtige Wahrheiten* unter dem Schleier eines Romans zeigen wollte; und dieſe Wahrheiten ſollen, wie man bald ſieht, Aufſchlüſſe über ein Hauptthema unſerer ſchreibenden Welt, über die Freymaurerey ſeyn. Allein wer nicht ſchon ganz gewohnt iſt, hochklingende, aber nichtsſagende *Worte* für wichtige *Sachen* anzunehmen, welches freylich heutzutage leider! ſo viele ſind; der wird, wenn er dies Buch durchgeleſen hat, noch immer fragen, was denn eigentlich der Vf. unter dieſem Schleier verborgen habe, oder wohl gar vermuthen, daſs der Vf. dies am Ende wohl ſelbſt nicht wiſſen mag. Denn wenn wir allenfalls auch noch zugeben, daſs wirklich etwas darunter liegen möge; ſo iſt das doch ſo etwas gemeines, das wir gar nicht begreifen, warum das in der Freymaurerey verborgen ſeyn ſollte.

JENA, gedruckt bey *Johann Michael Mauke.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9ten Junius 1785.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Breslau und Leipzig, bey Meyer: *Aesthetische Gespräche über die grössesten dichterischen Kunstvorurtheile, Maschinenwerk, Reim und Silbenmass.* Nebst einer Beylage und einer Widmungsode an Deutschlands erste Dichter als Beyspiel einer neuen Theorie. 1786. 8. (16 gr.)

Als wir den Titel dieses Buchs im Messverzeichnisse erblickten, glaubten wir, dass der Ausdruck *Kunstvorurtheile* ein blosser Druckfehler sey, und dass der Vf. Maschinenwerk, Reim und Sylbenmass als die grössten *Kunstvortheile* habe preisen wollen, wobey wir denn uns allenfalls den Superlativus verbeten hätten. Die Vermuthung eines Druckfehlers war hier so unwahrscheinlich nicht, da der nemliche Meskatalog vor kurzem des Hn. Ecker von Eckerhofen *freymüthige* Meynungen in *unzeitige* Meynungen verwandelt hatte; auch war dort nicht der *Widmungsode*, nicht der *neuen Theorie* gedacht; denn sonst hätte uns gleich der Context zurecht gewiesen. Wir wurden also wirklich überrascht, da wir das Buch zur Hand nahmen, und nun wirklich fanden, dass der Vf. Maschinenwerk, Reim und Silbenmass für die grössten *Kunstvorurtheile* erklärt. Von den Maschinen dis zu behaupten wäre schon Keckheit; vom Reime, wird es Verwegenheit; und vom Sylbenmasse gar beynahe Tollkühnheit; gleichwohl erklärt das letzte der Vf. für die Hauptsache seiner Schrift. „Ich *beweise*, sagt er, dass das Sylbenmass so alt es ist, so allgemeinen Beyfall es bey den meisten Nationen erlangt hat, die *gröste Künstlergrille*, das *unbegreiflichste Vorurtheil* ist, welches man den schönen Künsten je vorwerfen möchte.“ Was nun das *Maschinenwerk* anbetrift, so hat der Vf. in dem davon handelnden Gespräche nicht einmal Anstalt gemacht, das, was dem Titel nach erwiesen werden sollte, zu erweisen. Er schwatzt blos, oder lässt schwatzen über die Verlegenheit der Dichter bey den sogenannten Maschinen. Er findet es zwar am rathsamsten, wenn der Stoff genug Schwung zulasse, ohne Mythologie zu arbeiten; es halte aber dann schwer das Wunderbare und Mannichfaltige der griechischen Poesien zu erreichen. Also — die mythologischen Gottheiten findet er zulässig; Schatten sind nicht zu verwerfen; Schutzgeister kommen hinter ihnen; gegen Engel und Teufel hat er auch nichts einzuwenden. — Kurz im ganzen Gespräche ist kein Wort davon gesagt, dass *Maschinenwerk* ein *Kunstvorurtheil* sey. Nun sind nur zwey Fälle möglich. Entweder hat er das Buch eher gemacht als den Titel, oder den Titel eher als das Buch. Im letzten Falle wüsste er bey Aufsetzung des Titels noch gar nicht, was er eigentlich vom Maschinenwerke halten und schreiben wollte. Im ersten Falle aber hatte er, nach dem er mit dem Buche fertig war, und nun den Titel aufsetzte, schon wieder vergessen, was er vom Maschinenwerke gehalten und geschrieben hatte!

Dass der Reim nicht für alle Arten der Gedichte und am wenigsten für das Drama schicklich sey, dass er überhaupt gar nicht zum Wesen der Gedichte gehöre, daran zweifelt ja niemand mehr, und gleichwohl fängt damit unser Mann seine Demonstration an, wobey er denn ganz natürlich ein leichtes Spiel hatte. Aber dabey bleibt es nicht. Seine Gründe, wodurch er den Reim ganz allgemein zu einer blossen Narrenschelle herabzusetzen vermeinet, sind folgende: 1) *Er steht nur für den Leser und nicht für den Hörer da.* Er hat einmal bey einem stümperhaften Lehrer der Declamation gehört, dass man den Reim beym Vorlesen nicht hören lassen, sondern ihn auf alle Weise verstecken müsse. Auf diese goldne Regel stützt sich im Grunde das ganze Argument. Dass man den Reim nicht so stark in der Aussprache bezeichnen soll, dass dadurch der Sinn erschweret, und die Interpunction verschoben werde, ist gewiss; dass man ihn ganz und gar verstecken solle, ist eine Ungereimtheit, auf die man allerdings wieder eine andre bauen kann. 2) Bey der Mischung männlicher und weiblicher Reime höre man vollends gar nichts davon, meint der Verf. Auf diese Art kann ein Tauber auch beweisen, dass die Musik blos für die Augen sey, weil *er* nichts davon höret. 3) Die Anwendung des Reimes sey wider den Begriff der Poesie als leidenschaftliche Sprache. Dass dis in manchen Gattungen wahr ist, weiss man längst; der Vf. versteht aber keinen andern Gebrauch davon zu machen, als das Kind mit dem Bade auszuschütten. Zum Beschluss folgen noch Beweise *a posteriori* aus Dichterstellen, dass es mit dem Rei-

Reime bloſse Grille, bloſse Schimäre ſey. Folgende Verſe zum Exempel;

Wohin wohin führt ihr mich Götter? Werde
Zum drittenmal ich noch verbannt?
Und ſoll ich fern von mütterlicher Erde
Verblühen o mein Vaterland?

müſſen nach unſers weiſen Theoriſten Meinung alſo declamirt werden:

Wohin wohin führt ihr, mich Götter?
Werde zum drittenmal ich noch verbannt?
Und ſoll ich
Fern von mütterlicher Erde verblühen —
O mein Vaterland!

Wenn man ſo declamirt, ſo hört man nichts vom Reim, alſo iſt niemals was von ihm zu hören; folglich iſt er eine Schimäre! Q. E. D. — Da haben wirs! Unſeres Theoriſten ganze Kunſt der Declamation beſteht, wie man ſieht, hauptſächlich in der Fertigkeit hübſch nach Commatibus und andern Interpunctionszeichen Pauſen zu machen! Von andern Bezeichnungsarten für das Gehör, wodurch der Reim ohne wider die Interpunction anzuſtoſsen, ohne den Sinn zu verſtellen, ohne der Leidenſchaft Abbruch zu thun, dennoch lebhaft genug, für den Zuhörer, der keine Midasohren hat, markirt werden könne, läſst er ſich nichts träumen! —

Das *Sylbenmaſs* macht unſer Demonſtrant *ſchief* durch eben die Gründe nieder, womit er über den Reim abgeurtheilt hat. Es iſt, wenn man ihm glauben will, der leidenſchaftlichen Sprache nachtheilig. Es trägt weder zur äuſseren Schönheit noch zur innern Vollkommenheit bey; der *Vorleſer* und *Schauſpieler* muſs das Sylbenmaſs wie den Reim unterdrücken, *beyde* müſſen die metriſche Arbeit zur Proſe machen u. ſ. w.

Nichts iſt luſtiger, als zu ſehn, wie viel ſich der Vf. auf dieſe ſeine ritterlich beſtandnen Abentheuer, in der Vorrede zu gute thut. Er erwartet in der That eine *gröſſere* oder *kleinere Revolution* von dieſer Schrift. Es dünkt ihm, daſs ſchon der Genius unſers Jahrzehends ſich bequeme zu ſeinen Grundſätzen überzugehn. — Zum Beyſpiele, ſetzt er hinzu, führ ich nur an: *Der erſte April*, melodramatiſche Scene, in den Szenen aus der neueſten Welt von D. *Schmieden!* — Warlich eine wichtige Autorität! Und gerade der *erſte April*! Ein gutes Omen für die neue Theorie!

Der Vf. hält ſein Syſtem für ſo unerſchütterlich, daſs er eine lange Reihe unſrer berühmteſten Dichter namentlich auffodert, ſich darüber zu erklären. „Keiner unter ihnen kann, wie er hinzuſetzt, eine für den guten Geſchmack ſo wichtige Auffoderung ausſchlagen.“ Er hat ihnen noch dazu den Gefallen gethan in ſeiner Widmungsode ſchon ein Beyſpiel zu geben, von dem er keinen Augenblick zweifelt, daſs ſie es nachahmen, und Reim und Sylbenmaſs abdancken werden.

Nein gern nehmt ihr ſie an, dieſe beſſeren Harfen!
Unverdämpfet von des Epheulaubes (d. i. des Sylbenmaaſses)
Rührung verſchlingenden Umkränzung
Ungeſtört vom zerſtreuenden Gleichlaut
Der faden Reimſchelle!

Wer nun alſo von unſern groſsen Dichtern oder Kritikern weiter von ihm lernen, oder mit ihm diſputiren will, wird in der Vorrede bedeutet ſich folgender Addreſſe zu bedienen, die blos dazu dienen ſoll, den Vf. noch mehr zu verbergen::

An den Vf. der Schrift: *Aeſthetiſche Geſpräche* u. ſ. w.

Zur weitern Beförderung an Hn. Paſt. Mat. hias abzugeben.

Nach Zduny in Groſspohlen an der Schleſiſchen Grenze.

! !

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KIEL und HAMBURG, bey dem Verf. und in der Bohnſchen Buchhandlung: *Winke für gute Fürſten, Prinzenerzieher und Volksfreunde*; von *Martin Ehlers* Prof. der Philoſophie zu Kiel. *Erſter Theil.* 1786. 462 S. 8. (1 Th. 8 gr.)

Herr Profeſſor Ehlers liefert hier fünf durch ihren Inhalt wichtige, durch ihre Ausführung lehrreiche und zugleich durch ihre Beziehung auf die gegenwärtige Zeit, intereſſante und anziehende Abhandlungen.

Die erſte beantwortet die Frage: *Wie weit es dem Volke zuträglich ſey aufgeklärt zu werden.* Der Vf. iſt durch eigne Erfahrung überführt worden, daſs das Landvolk durch Aufklärung nicht von ſeiner Beſtimmung abgeführet, oder ſonſt verſchlimmert werde. „Ich habe lange unter Landleuten gelebt, ſagt er S. 3., unter denen ſich ſehr viele Aufklärung fand. Unter den angeſehnen Bauern nicht nur, ſondern auch unter den geringen Arbeitsleuten und Tagelöhnern fanden ſich nicht wenige, die ſehr gut von den dogmatiſchen und moraliſchen Lehren der Religion unterrichtet waren, die mit Kenntniſs der Sache gemeinnützige Schriften leſen konnten, und im Rechnen bis zur Geſchicklichkeit des Feldmeſſens fortgearbeitet hatten. Und nirgends habe ich mehr Gutes von allerley Art unter Menſchen gefunden, als unter jenen Landleuten. Sie waren vorzüglich von Herzen geneigt, alle Pflichten guter Staatsbürger treu zu erfüllen. Ihre Erkenntniſs vertrug ſich ſehr gut mit vieler und ſaurer Arbeit; bey den meiſten war ein gewiſſer Trieb jede Arbeit mit einer gewiſſen Kenntniſs zu thun. Alles beſaſs die Fähigkeit die Tage und Stunden der Ruhe und Erholung ohne rohe und wilde Luſtbarkeiten in häuslicher Stille mit Unterredungen, mit Leſen und unſchuldigen Ver-

Vergnügungen hinzubringen." — Der Vf. zeichnet dieſes angenehme Gemählde noch weiter aus, und wir ſind durch eigne Beobachtungen verſichert, daſs man es nicht für ein bloſses Ideal halten dürfe. Er gibt aber zu, daſs ſolche Beyſpiele nicht überall vorkommen. Dem zufolge behauptet er, daſs jede auf *allgemeine Grundſätze* ſich beziehende *Aufklärung* in Abſicht auf alle wiſſenſchaftliche Kenntniſſe dem Volke vortheilhaft ſey. Selbſt in Abſicht auf Wiſſenſchaften, die Ausnahmen von allgemeinen Grundſätzen und Vorſchriften zulaſſen, ſey es rathſam bey der Volksaufklärung feſt auf allgemeine Grundſätze zu ſehn. Auch müſſe man beym Unterrichte die Lehrlinge gewöhnen allgemeinen Grundſätzen, Vorſchriften, Mitteln und Verfahrungsarten den gebührenden Werth beyzulegen. Immer individuelle, ſelbſt auffallende Eigenheiten der Dinge aufſuchen, zeuge nicht von männlicher Kraft des Geiſtes und Feſtigkeit des Geſchmacks. Um Ausnahmen richtig zu faſſen müſſe man ihr Verhältniſs zum Allgemeinen richtig erlernen. Dis ſey bey Menſchen, deren Lebenszeit faſt ganz körperlichen Geſchäften gewidmet ſey, nicht möglich. Aufklärung alſo über Ausnahmen und ſeltne Fälle, die noch dazu faſt halbe Aufklärung ſey, müſſe bey allen deren Leben nicht ganz den Wiſſenſchaften gewidmet ſey, ſchädliche Folgen haben. In Abſicht der wichtigſten Religionswahrheiten, und moraliſchen Grundſätze finde keine Täuſchung ſtatt, vielmehr ſey es nothwendig hierinn das Volk zu einem hohen Grade von Aufklärung gelangen zu laſſen. Bey Religionsideen, die in keinem Widerſpruche mit der Natur und den Grundſätzen der Vernunft ſtehen, aber auch nicht aus ſolchen Grundſätzen erwieſen werden können, müſſe man die Frage unterſcheiden, ob man ſie unter ein Volk, das ſie noch nicht hat, bringen, oder wenn ſie ſchon in einem Volke herrſchend ſind, ſie ausrotten ſolle. Zweytens müſſe man unterſuchen, ob ſolche Religionsſätze heilſame Wirkungen hervorbringen; und drittens ob ſie auch können erwieſen oder widerlegt werden. Wenn Religionsſätze, die mit allgemeinen Verſtandesbegriffen nicht in Widerſpruch ſind, durch die Geſchichte widerlegt werden können, ſo ſeyn ſie nicht mehr zu dulden, fals mit der Aufklärung des Volks in Abſicht auf die Geſchichte der Glaube an dergleichen Sätze nicht länger beſtehn könne. Wenn ſie aber die Menſchen in guten Geſinnungen und Handlungen bisher geſtärkt haben, ſo müſſe die Aufklärung darüber mit unendlich vieler Vorſicht beſorgt werden. Iſt aber jener Fall der Aufklärung in Abſicht auf die Geſchichte noch nicht da, ſo dürfe ein zwar irriger aber doch vortheilhaft wirkender Religionsſatz, der einmal da iſt, nicht angegriffen werden. Bey einem rohen und unaufgeklärten Volke könne der weiſe Lehrer und Bilder des Volks in Nothfall einen irrigen aber mächtig auf Kultur und Beſſerung deſſelben wirkenden Satz einführen. Wenn aber Religionsſätze von heilſamer Wirkung, dem geſunden Verſtande einleuchtend und unwiderleglich ſind, ſo kann der höchſte Grad allgemeiner Aufklärung damit beſtehen, und man thut den Menſchen einen böſen Dienſt, wenn man Zweifel dagegen zu erregen ſuchet. Dahin gehören die Lehren vom Daſeyn und den Eigenſchaften Gottes, von der Immaterialität und Unſterblichkeit der Seele. [Die Immaterialität würden wir dahin nicht rechnen; es wäre denn daſs blos dabey die weſentliche Verſchiedenheit der Seele von dem ſichtbaren Körper gedacht würde.] Der Vf. ſchlieſst Abhandlung mit einer rührenden Apoſtrophe an die Fürſten, Führer und Lehrer der Menſchen, worinn er ſie bittet Aufklärung in dieſer Hinſicht möglichſt zu befördern.

Die zweyte Abhandlung redet *von den höchſtgefährlichen Folgen, welche man in der proteſtantiſchen und gricchiſchen Kirche von unweiſen Toleranzeinrichtungen zu fürchten hat.* Hr. E. geht von der auffallenden Begünſtigung, die die Jeſuiten in Rufsland finden, und von manchen unvorſichtigen Schritten in proteſtantiſchen Ländern aus, ſchärft die Warnungen, die bereits von andern gegeben worden, gegen die Ausbreitung des Pabſtthums und die Ränke der Jeſuiten von neuem ein, und bringt auch manches noch nicht geſagte zur Beſtätigung bey. Ueber die Aufnahme der Jeſuiten in Rufsland redet er mit ſo viel edler Freymüthigkeit, daſs ſeine Gedanken vielleicht einmal von groſsem Einfluſſe ſeyn werden, zumal da ſich die beiden jungen Groſsfürſten Alexander und Conſtantin unter den Subſcribenten befinden.

Die dritte Abhandlungen thält einen *Entwurf gewiſſer Glaubensartikel, zu welchen alle Religionsparthеyen, die öffentliche Duldung und Religionsübung verlangen in jedem wohleingerichteten Staate ſich feyerlich zu bekennen haben.* Die Artikel darinn enthalten: 1. Glauben an einen ewigen, allweiſen, und allmächtigen Gott als Schöpfer und Regierer aller, auſser ihm vorhandnen Dinge. 2. Glauben an die Unſterblichkeit der Seele, und eine mit dem Verhalten in dieſem Leben übereinſtimmende Zukunft. 3. Glauben an die Unverletzlichkeit der Pflicht, gegen jeden Menſchen er ſey von welcher Religion er wolle gerecht und tugendhaft zu handeln. 4. Bekenntniſs, daſs man es als einen höchſt ſträflichen Eingriff in das hohe Richteramt Gottes anſehe, wenn einem Menſchen wegen ſeiner Glaubenslehren die göttliche Gnade und Seligkeit für Zeit und Ewigkeit abgeſprochen werde. 5. Glauben, daſs Erkenntniſs der Wahrheit, eigne Ueberzeugung und eigner Glaube die einzigen rechtmäſsigen und heilſamen Bekehrungsmittel in Anſehung einer jeden Religion ſind, und die Verſicherung, daſs man jede Bemühung verabſcheue, durch Gewalt, Drohung, Liſt, Betrug, Ueberredung, verführeriſche Wollust oder Anbietung äuſsrer Vortheile irgend einen Menſchen von ſeiner Religion abwendig zu machen. 6. daſs man jede Art des Haſſes und der Verfolgung gegen fremde Religionsverwandten verabſcheue. 7. Anerkennung der

Pflicht in allen Fällen das Wohl des Staats, worinn man als Unterthan lebt, so weit es nicht andrer Rechten entgegen ist, zu befördern. 8. Bekenntniss der Wahrheit, dass keine Religionslehre und keine geistliche Obern oder Lehrer jemanden verbinden können gegen den Landesherrn, die Regierung und den Staat, aus Bewegungsgründen, die von der Religion hergenommen werden könnten, etwas zu unternehmen. 9. Angelöbniss, die vorhergehenden Grundsätze zu beobachten und auszubreiten. 10. Erklärung, dass man die *reservationes mentales* verabscheue. 11. Bekenntniss der Ueberzeugung, dass keine geistlichen Obern das Recht und die Macht haben von der Verbindlichkeit zu dispensiren, den bisher bekannten Glaubensartikeln und den darinn übereinkommenden Verpflichtungen gemäss zu handeln, und dass es eine abscheuliche Lehre sey, wenn angenommen werde, dass man denen, die ausser dem Schoosse der Kirche, dazu man gehört, leben, nicht Treu und Glauben halten dürfe. 12. Unterwerfung unter die im Fall der Verletzung dieser Angelöbnisse vom Staat für recht erkannte Strafe.

Wir haben diese Artikel, wo es sich thun lies im Ausdrucke etwas zusammengezogen, und zweifeln im geringsten nicht, dass sie alle vernünftige und unpartheyische Forscher für nöthig und nützlich erkennen werden. Wir empfehlen aber jedem unsrer Leser das Buch sich selbst anzuschaffen und besonders die Anmerkungen, welche über jeden dieser Artikel hinzugefügt sind, sorgfältig zu studiren.

In der vierten Abhandlung giebt Hr. E. *einen Entwurf eines allgemeinen Glaubensbekenntnisses, dessen Annehmung man von jedem Staatsbürger ohne der Gewissensfreyheit zu nahe zu treten fordern kann, mit besondern dazu kommenden Artikeln für christliche Religionslehrer.* Eine völlige und ganz uneingeschränkte Gewissensfreyheit führt leicht zur härtesten Gewissensslaverey, so wie es mit der ganz ungebundnen politischen Freyheit im Naturstande geht. Obgleich der gesunde Menschenverstand ein sehr grosses Gut des menschlichen Geschlechts ist, so widersteht er doch den grösten und abscheulichsten Religionsmeynungen nicht genug. Gute und schlechte Köpfe schwärmen auf mannichfaltige Art von der Wahrheit ab. Doch würde dis nicht so grosse Veränderungen in den allgemeinen Grundsätzen der Menschen hervorbringen, wenn solche Schwärmer nicht einen vorzüglichen Trieb hätten ihre Ideen auszubreiten. Die Sucht nach dem Neuen und Ungewöhnlichen trägt auch das ihrige zu den Verirrungen des Verstandes bey. Nun geschieht nichts gewöhnlicher als dass solche Schwärmer ihre Irrthümer zu Religionsangelegenheiten machen. Will man also den möglichsten Grad der Gewissensfreyheit erhalten, so muss man durch weise Einschränkungen den Menschen das Vermögen nehmen uns in Absicht auf wesentliche Theile derselben Zwang anzuthun. Wenn denn also Menschen durchaus durch irgend ein Symbolum eingeschränkt werden müssen, so entsteht die Frage, wie solches einzurichten sey. Zuvor ist aber zu untersuchen, ob es nicht ein völlig gutes Glaubensbekenntniss gebe? Vom System der römischen Kirche sagt der Vf.: Wenn das erfindungsreichste Genie ein Glaubenssystem zu erfinden suchte, wodurch der Mensch in Ansehung der Gewissensfreyheit aufs grausamste tyrannisirt würde, so würde er das Glaubenssystem der Römischen Kirche und den Religionsdespotismus der Jesuiten nie übertreffen können. Hingegen haben die Protestanten vergleichungsweise das wohlthätigste Glaubenssystem; indess ist ihre Glaubensnorm doch noch nichts ganz vollkommnes. Es fehlt hauptsächlich noch daran, dass nicht genug Rücksicht auf die Mannichfaltigkeit der Vorstellungsarten unter den Menschen, die der Natur so gemäss sind, genommen worden. Die beste vorhandne Glaubensnorm beschränkt noch die Gewissensfreyheit etwas selbstdenkender Menschen, aus denen doch vorzüglich die Religionslehrer genommen werden sollten viel zu sehr.

(Der Beschluss folgt.)

KURZE NACHRICHTEN.

ÖFFENTLICHE ANSTALTEN. Die *öffentliche Ausstellung der Königl. Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften* in *Berlin* hat bis zum 3 Junius gewährt. Es waren Kunstwerke von den Herren *Rode, Chodowiecky, Wilh. Meil, Frisch, Taffaert, Meyer, Krüger, Berger, Rosenberg*, u. s. w. und in dem Zimmer, wo die Stücke von Dilettanten und Schülern standen, unter andern Zeichnungen von der Prinzessin *Louise*, den Prinzen *Fridrich, Wilhelm, Heinrich, Ludwig* und *August von Preussen* u. a. vornehmen Personen mehr. Vor der Ausstellung versammelte sich die Akademie den 18 May unter dem Vorsitze des Kön. Staats-Ministers, Hn. Freyh. *von Heinitz*, um den *Herzog von Curland*, die *Fürsten Czatorinska*, die Herren *Grafen von Dönhoff, von Carnitz, von Podewils* und *von Neal*, die Herren *Freyherrn von Arnim*, und *von Offenberg*, den Hn. *Marquis von Lucchesini*, den Hn. Obersten *von Stein*; den Hn. Hauptmann *von Gontar*, den Portraitmaler, Hn. *Dawker*, und die Herren Professorn *Engel* und *Ramler* zu Ehrenmitgliedern aufzunehmen, wovon die mehresten zugegen waren. Der Sekretär der Akademie, Hr. *Chodowiecky*, eröffnete diese Versammlung mit einer darauf passenden Rede.

See after p. 495-6 for No 138

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12ten Junius 1786.

OEKONOMIE.

HALLE, im Verl. des Waisenhauses: *Des Präsidenten von Benkendorf Gesetzbuch der Natur für den wirthschaftenden Landmann oder allgemeine so wohl theoretische als praktische Grundsätze der deutschen Landwirthschaft beydes in ihrem Zusammenhange und besonderen Theilen.* Erster Band 1786. 592 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Herr von Benkendorf, den sein widriges Schicksal aus einem Geschäftsmann im Justizfach zu einem Schriftsteller und sogar Vielschreiber, besonders über die Landwirthschaft umgewandelt hat, unternimmt dieses Werk, nach seinem Ausdruck, um auch ein vollständiges System der ganzen Landwirthschaft zu liefern, weil er noch nicht Gelegenheit gehabt alle dazu gehörige Wahrheiten in ihrer Verbindung mit einander vorzutragen. Gleichwohl findet man wirklich schon in seiner Oeconomia forensis dasselbe nur in besonderer juristischer Richtung, die Berliner Beyträge zur Landwirthschaftswissenschaft enthalten auch nichts anders, ja in den spätern Theilen lenken sie selbst zur systematischen Ordnung ein, und der Ackerkatechismus ist unstreitig ein Lehrbuch der Landwirthschaft. Also verräth sich schon hierin eine Art Unrichtigkeit und Widerspruch. Indessen wird doch die Vervielfältigung der Bücher an sich nichts verschlagen, sondern es wird mehr darauf ankommen, ob jedes für sich betrachtet nützlich ist und seinem besondern Endzweck entspricht. Das gegenwärtige bestimmt der Hr. Vf. zur Prüfung eines vollkommenen Landwirthes, zur angenehmen Erinnerung und Bekanntmachung mit den Gründen der Praxis für Erfahrne, zur vollständigen Bildung für Anfänger und zur Grundlage des Vortrags für öffentliche Lehrer. Dis muss nun schon die Erwartung des Lesers noch mehr irre machen. Denn diese Absichten sind so verschieden, dass sie wohl unmöglich alle mit einander bestehen und zugleich in diesem Werke erreicht werden können. Ja es wird endlich auch noch eine weitere Ausführung mit Erläuterungen und Beyspielen schon zum voraus angekündiget. Daraus leuchtet denn der eigentliche wahre Plan wohl deutlich genug hervor, welcher finanzmässig dahin gerichtet ist, nach Art der neuen Polygraphen sich selbst abzuschreiben und ebendasselbe je öfter je lieber zu Markte zu bringen.

Beyidem allen kan man jedoch auch diesem Werke des Hrn. v. B. so wenig als den übrigen den wahren innern Werth und Nutzen ganz absprechen. Seine ausgebreitete und aus eigner Erfahrung erwachsene Kenntniss der Landwirthschaft ist auch hier sichtbar und lehrreich für manche Art Leser. Nur ist gerade das, was eigentlich das besonders unterscheidende eines systematischen Lehrbuchs der Landwirthschaft seyn sollte, gewiss am wenigsten seine Sache. Nie hat er irgend in seinen bisherigen Schriften die wahre Gründlichkeit in Zurückführung auf die Sätze der Naturkunde, Gelehrsamkeit in literarischer Kenntniss vieler auch fremder Bücher und Wirthschaftsarten und Anlage zum kernhaften und gedrungenen Vortrag gezeiget. Ohne diese war es denn auch schlechterdings nicht möglich, dass er hier alle jene angegebene Zwecke nur in einiger Vollkommenheit hätte erreichen sollen.

Zum Lehrbuch und für Anfänger insbesondere ist schon der ganze erste Zuschnitt viel zu gross. Denn der Vf. selbst hat seine Anlage gleich auf drey Bände gemacht und zugleich den Plan des ganzen Werkes vorgelegt. Der gegenwärtige erste enthält davon nur die erste Abtheilung von den allgemeinen Wirthschaftsgrundsätzen auf 20 Seiten. Die zweyte betrift die besondern körperlichen Theile der Wirthschaft und dazu gehörigen Geschäfte und zwar I) Buch Ackerbau, 1 Abschnitt: Bestellung, 2. Erndte 3. Dreschen 4. Anwendung 5. *Aufbehaltung.* II) *Düngung* 1. Mist 2. künstliche einfache und 3. zusammengesetzte. III) *Pferde und Rindvieh* 1. Verhältniss 2. Zugpferde 3. *Füllenzucht* 4. Esel 5. Zugochsen 6. Büffel 7. Milchkühe 8. Stallfütterung 9. Brühfutter 10. Futterordnung 11. Molkenwesen 12. *Kälberzucht.* IV) Schäfereyen 1. Nutzbarkeit 2. Verhältniss 3. Güte 4. Lämmerzucht 5. Veredlung 6. Fütterungs- und 7. Schäferarten. V) 1. Schweine 2. Ziegen 3. Federvieh, und so weit gehet der erste Band. Im zweyten soll von Bienen, Seidenbau, Wiesen, Gärten, Wein, Hopfen, Taback, Röthe, Waid, Fischerey, Mahl-Schneide-Walk- und Oehlmühlen, Wäldern und ihrer Nebennutzung auch Ziegel-Kalk-Kohlen-Theerbrennen und Pottaschesieden gehandelt werden. Der dritte Band aber soll in der dritten Abtheilung die unkörperli-

perlichen Wirthschaftstheile besonders Bierbrauen, Brantweinbrennen, Schankgerechtigkeit, Frohndienste, Zehnden u. a. Gefälle, Hütungs- und Jagdrecht, Gerichtsbarkeit, Abzugs- Schutzgelder und Patronat, und in der vierten die Wirthschaftsausgaben betrachten.

Hieraus siehet man nun schon, wie viel zurück ist und kann bey des Verfassers Art zu schreiben wohl abnehmen, wie leicht er noch die Anzahl der Bände mit dem Fortgang der Arbeit selbst über das erste Vorhaben vermehren wird. Zugleich aber dienen die angeführten Rubriken des Inhalts zu einer gewiss nicht vortheilhaften Probe seines systematischen Geistes. Die Unterordnung der allgemeinen und besondern Eintheilungen ist zu willkührlich und oft ganz ungeschickt und die Folge der Geschäfte wider die Natur der Sache verkehrt eingerichtet. Die Einmischung der technologischen Stücke von Brauerey u. s. w. ja sogar Oelmühlen und Aschenhütten ist eben so tadelhafte Ausschweifung und die Berührung der juristischen Lehren von Diensten, Abgaben, Patronat u. s. w. wird unter der Feder des Verf. schwerlich in den richtigen Schranken nur ökonomischer Theorie bleiben. Die besondere Abtheilung von Wirthschaftsausgaben aber, worauf er sich so eigen gütlich thut und einen Vorzug seines Buches setzet, hätte der guten Ordnung zufolge bey jedem einzelnen Stück der Wirthschaft mitgenommen werden sollen, wie von Eckhart u. a. geschehen ist.

In der einzelnen Bearbeitung und Ausführung der landwirthschaftlichen Lehren sind die Regeln des guten Systems eben so wenig als beym Plan in Acht genommen. Mit der Zerstückung in kurze Paragraphen, deren Zählung, die doch mit jedem Buche neu anfängt, und der Bemerkung des Inhalts am Rande ist es doch nicht ausgerichtet. Hingegen bestimmte deutliche Begriffe, allgemeine Sätze und daraus abgeleitete Verfahrungsregeln, fruchtbaren und reichhaltigen Vortrag, worauf es eigentlich ankommen sollte, vermisset man hier so sehr als in den grossen Schriften des Verfassers. Dagegen findet man eben die häufige Voraussetzung einer Menge wirthschaftlicher Begriffe und Erfahrungen, die doch der Anfänger erst lernen soll, als bekannt, eben die überallgemeinen und nichts sagenden Vorschriften, eben die Uebergehung des Wie und Warum, eben den wortreich gedehnten und verworrenen Ausdruck, der selbst im Titel sichtbar ist. Beyspiele davon anzuführen, wäre unnöthig. Denn die ganze Ausführung ist in der That fast durchgängig Selbstplagium, das heist, der Verf. hat seine andern Bücher besonders die Berliner Beyträge wörtlich viele Seiten nach einander weg abgeschrieben und nur bisweilen Zwischensätze weggeworfen oder die Ordnung verändert. Deren ganze Manier ist aber längst bekannt genug.

Unmöglich konnte also durch dieses Verfahren ein für Lehrer und Anfänger brauchbares Compendium oder grösseres Handbuch zum Nachlesen entstehen. Vielmehr befinden sie sich schon jetzt ungleich besser in jenem Fall bey Beckmann, Titius und Jung in diesem aber bey Eckart und Germershausen, gegen welche Hr. v. B. im Wetteifer, es sey von Materie oder Composition die Rede, immer weit zurück bleiben muss. Aber auch selbst der alles lesende theoretische Oekonom oder praktische Landwirth und das seinen Schriften sonst mehr angemessene Publicum minder aufgeklärter Landwirthe, welche das fehlende nicht vermissen, das schlechte im Vortrag nicht bemerken, und selbst die Geschwätzigkeit vielleicht desto behaglicher finden, kann bey diesem Buch nicht so gut seine Rechnung finden, weil sie immer lieber aus der vollständigen Quelle selbst schöpfen werden. Es bleiben also nur etwan kleinere Pachter oder Verwalter, die jene nicht haben können, als Leser für dieses Buch übrig und denen wird es ganz nützlich seyn, wenn sie sich nur hüten manche zu einseitige Lieblingsmeinungen z. B. vom Vortheil des Brühfutters und der Leibeigenschaft nicht zu tief und fest einzusaugen, sondern sich dagegen auch von andern, aus Gründen belehren lassen. Da inzwischen diese Classe zahlreich genug ist dem Buche Abgang zu verschaffen, so wird Hr. v. B. die schon in der Vorrede anerkannte viele Nachsicht des Publicums gegen seine Schriften hoffentlich auch in Absicht dieses Buches zu erfahren Gelegenheit haben.

Ohne Druckort und Verleger: *Gedanken eines Abgläubigen im Erzgebürgischen Kreyse über das Feld-Wiesen- und Kleebau, Hutung und Stallfütterung.* 1786. 24 S. gr. 8. (2 gr.)

Er hat noch mancherley schwere Bedenken gegen die Neuerungen und Vorschläge der mit Lutherischer Heftigkeit verfahrenden Wirthschaftsreformatoren in Abschaffung der Brache und Weide, worunter, wie man wohl siehet, hauptsächlich Hr. Schubart Edler vom Kleefelde verstanden wird. Sie gehen hauptsächlich dahin 1. die Einsperrung und Ruhe sey der Natur der Schafe zuwider und der feinen Wolle nicht gedeihlich 2. die Kleefütterung sey gefährlich, oft grade zu tödtlich 3. der Klee komme im Gebirge schlecht fort, sonderlich ohne Düngen 4. abwechselnde Ruhe des Feldes sey nöthig und zur Ersparung an Vieh, Leuten, Aussaat und Kosten nützlich 5. das Rindvieh sey bey der bisherigen Wechseltrift, da die Aecker etwan 4 Jahr bestellt und denn einige Jahr als Leeden behütet werden, nutzbar und frey von Seuche gewesen 6. die Anger- und Holzweide sey abwechselnd und darum desto zuträglicher ohne viel Mühe und man erhalte durch reichliches Einstreuen doch Dünger genug 7. die Schaftrift beruhe auf alten Verträgen und sey also nicht hart oder unmenschlich. Alle diese längst abgedroschenen meistens nur einseitig und kaum halb wahren, ja zum Theil durch die Erfahrung ganz widerlegten Sätze sind fast ohne Ordnung, rechten Zusammenhang und Bestimmtheit, überhaupt schlecht vorgetragen. Der Altgläu-

gläubige kann also wohl und will auch nichts weiter damit erhalten, als dafs man die Neuerungen zu Verbesserung der Wirthschaft nicht zu schnell, zu allgemein und ohne Rücksicht auf die besondern Umstände jeder Gegend einführe, welches denn aber auch der neue von Vernunft geleitete Glaube niemahls verlangt hat.

MATHEMATIK.

Berlin und Stralsund, bey Lange: *Entzifferung einer Maschine, welche den Lauf der Erde mit dem Monde um die Sonne abbildet. Nebst einigen Gedanken betreffend:* 1) der Mond drehe sich nicht um seine Axe; 2) die elliptische Laufbahn könne in sich enthalten, einen Grund von dem unermüdeten Gange des Mondes u. s. w. 3) dieselbe sey die Ursach seiner Schwankung in der Länge; die Bewegung der Erde scheine widernatürlich. Von *G. C. Nahmmacher.* Mit 3 Kupfertafeln. 1786. 104 S. 8. (8 gr.)

Die Maschine hat Räderwerke in 3 Reihen, wovon diejenigen, um welche sich die übrigen drehen, an einer unbeweglichen Axe befestigt sind. Vermittelst einer Kurbel an der Erdaxe wird die ganze Bewegung, sowol die tägliche, als jährliche der Erde, wie auch des Mondes um dieselbe bewirkt, die Eintheilung der Räder und die ganze Ordnung der Maschine ist so wol getroffen, dafs man die ganze Maschine statt eines Kalenders gebrauchen und alle Erscheinungen anschaulich machen kann. Um die Erleuchtungen der Erde und des Mondes durch die Sonne zu erhalten: wird statt derselben ein Licht in gehöriger Erhöhung gebraucht. Alles ist so deutlich angegeben und beschrieben, dafs ein Uhrmacher ohne Schwierigkeit die Maschine nachmachen wird, den Ausschnitt in der Scheibe ausgenommen, womit die elliptische Mondsbahn bewirkt werden soll, deren Ausmessungen hier nicht hinlänglich genug bestimmt sind.

Den gröfsten Theil der Schrift füllen die Gedanken: 1) über die Frage, ob der Mond, der uns stets einerley Fläche zeigt, sich um seine Axe drehe, welches nach dem vorangeschickten Begriffe vom Umdrehen verneinet wird.

2) Ob die elliptische Bahn den Grund von dem unermüdeten Laufe des Mondes in sich enthalte. Bey diesem sonderbaren Satze wird der Grund der elliptischen Laufbahn zwar richtig in den verschiedenen Verhältnissen der Schwere und Fliehkraft gesetzt; aber weder diese ganze Entwickelung, noch was er in dem folgenden von der Schwankung des Mondes und der widernatürlich scheinenden Bewegung der Erde sagt, kann für denjenigen befriedigend seyn, der nur einigermafsen mit den Grundsätzen der höhern Mechanik bekannt ist, und der Hr. Verf. hätte besser gethan, diese Abhandlungen von dem ersten Theile, der seinen Einsichten in der praktischen Mechanik so viele Ehre macht, ganz wegzulassen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN

Leipzig, bey Beer: *Archiv für Cammern und Regierungen* von D. Joh. Herm. Pfingsten, der Cameral- und Policeywiss. Prof. zu Erfurt und der Commerzdeputation Beysitzer — *Erstes Bandes erstes Stück* 148. S. 8. (8 gr.)

Herr Pf. eröffnet hiermit nächst seinem vorjährigen Almanach für Cameralisten Jahrg. 85. der auch Nro. 246. der A. L. Z. angezeigt ist, schon eine zweyte periodische Sammlung von Aufsätzen gleiches Inhalts, oder vielleicht setzt er diese an die Stelle von jener, davon bisher wenigstens noch keine Fortsetzung erschienen ist. Die Aufschrift lautet zwar etwas hoch und allgemein, fast wie das Schlettweinische Archiv für den Menschen und Bürger, aber sie ist gewissermafsen eben deswegen desto zweckmäfsiger, um recht viel Mannigfaltigkeit und nicht lauter so auserlesen gemeinnützige Stücke als in einem Almanach erwarten zu lassen. Wenigstens in dieser Rücksicht findet sich hier mehr Ursach zur Zufriedenheit mit der Ausführung, da der innere Gehalt von eben der Art und Güte ist wie beym Almanach. Ueberhaupt können der Sammlungen dieser Art nicht leicht zu viel werden, wenn jede auch nur einiges vorzüglich gute ins Publikum bringt. Das läfst sich aber von dieser gewifs hoffen. Denn Hr. Pf. verspricht inländische selten gewordene Aufsätze, ausländische übersetzte Nachrichten und eigne Bemerkungen, welche die Staatskunst, politische Beredsamkeit, den Esprit de Corps, das *savoir faire* die Uebersicht des ganzen und die Ausführung für Cammern und Regierungen, Staatsmänner und Geschäftsleute betreffen.

Man kann natürlich im ersten Stück nicht von dem allen Proben verlangen, aber es liefert doch manches für gewisse Classen von Lesern angenehme und brauchbare Aufsätze, nämlich 1. Lobrede auf den Herzog von Sully, ein akademisches Preisstück von Thomas, aus dem Französischen, dessen Flitterstaat und Spiel in Figuren und Antitheten freylich im Deutschen bisweilen zu auffallend erscheinet. Auch ist die Uebersetzung nicht rein z. B. *zwischen deme*, er *that* Beweise der Tapferkeit, war wieder *in Frankreich getreten.* 2. Ueber Verbesserung der Schafzucht durch spanische Widder, eine akademische Rede von Hrn. Pf. worin eine kurze flüchtige Nachricht von den Wanderschäfereyen in Spanien, Brenkenhofs Schafzucht und Schubarts und Holzhausens Anstalten gegeben wird 3. Rede des Cremutius Cordus aus Taciti Annal. 4. 34. ist ziemlich schülermäfsig übersetzt und Hrn. Pf. scheinet selbst Tadel vorher zu ahnden, er beruft sich aber gegen die namenlosen Recensenten auf das Publicum und seinen Verleger! 4. Beschreibung des Anbaues der Futterkräuter in Thüringen, von Lucerne, spanischem Klee, Esparcette, Wickfutter, Runkel-Kohlgelben und weifsen Rüben, auch weifsem Kohl, von ihrer Anwendung fürs Rindvieh und dem Ueberschlag des Kostenaufwands gegen das Einkom-

men. Diese Abhandlung eines Ungenannten ist gut und praktisch für die Gegend, nur manches nicht genau genug bestimmt z. B. die Arten der Gewächse, der Acker zu 160 Ruthen von 14 Schuh, aber was für Schuh? 5. Von Handwerksmisbräuchen und ihrer Abstellung von Hrn. Pf. meistens nach Firnhaber, nur im historischen zu oberflächlich und im dogmatischen zu allgemein. Er sagt selbst, sie seyn unendlich und will doch, die Obrigkeit solle sie bey den Zunftversammlungen selbst heben. Wie schwer ja unmöglich und auf der andern Seite wie willkührlich und hart wäre das, wenn nicht Landesverordnungen durch allgemeine billige Vorschriften den Grund legen und Weg bahnen? 6. Mainzische Verordnungen für eine Spinnstube und Anstalt zu Versorgung der Witwen und Waisen von Civilbedienten. Letztere ist von vorzüglicher Wichtigkeit. Der Kuhrfürst giebt jährlich 5000 Gulden nebst andern Einkünften und Pfründen, aber für 8 Fl. jährlichen Beytrag 300 an Pension für die Witwe und Kinder bis zu ihrem 25ten Jahre zu versprechen scheinet doch misslich, so viel man nachrechnen kann, und auch ledige zum Beytrag anzuhalten ist hart, wenn man auf den Zweck siehet.

KINDERSCHRIFTEN.

Tübingen, bey Heerbrandt: *Kurzer tabellarischer Begriff des grosen Weltall's, insonderheit der drey Naturreiche.* Zum *ersten Unterricht*, vornemlich zum Gebrauch für die Jugend. 1786. 320 S. 8. (14 gr.)

Der Plan des Buchs ist gut. Man kann dem ungenannten Hrn. Verf. auch nicht Schuld geben, dass er bey seinen Eintheilungen nicht auf den Zusammenhang und die Aufklärung der Begriffe gesehen: aber ob er von allem, was er hier vorträgt, selbst hinlängliche Aufklärung gehabt, das müssen wir mit Grunde bezweifeln. Zum Beyspiele: Aus der Wärme der Erde schliesst er, dass das Feuer der Sonne erstaunlich gros seyn müsse, da sie in einer so erstaunlich grosem Ferne die Erde erwärmt, ja erhitzt. Das Innere der Erdkugel scheint ihm von Stein zu seyn, weil man in den tiefsten Erdschichten immer auf Stein stösst, und zwar Granitstein. (Wie tief ist man denn gekommen, um daraus schliesen zu können, dass diese Steinart die Grundmasse der ganzen Erdkugel ausmache? Sollte er nicht aus der Granitkruste, die durch Erdbeben, oder sonst eine grose Revolution bis zu den Gipfeln der höchsten Gebirge erhoben ist, selbst schon haben schliesen können, dass dieser Granit selbst noch zur Erddecke gehört?) Beyläufig müssen wir hier auch einen geographischen Fehler bemerken. Der Berg *Chimboraſſo* liegt nicht in *Peru*, sondern wie der *Pichincha* in *Quito*.

Von dem Tropfwasser glaubt er, dass es durch den feuchten Duft der Höhlen erzeugt werde, mit welchen selenitische Steintheilgen zugleich aufsteigen sollen, von welchen sich der Topf sodann überall ansetzt.

Um der Ströme willen *sollen die Gebirge weit mehr Raum auf der Erde einnehmen*, als das flache Land. Das glaubt ihm kein Anfänger in der Geographie. Als eine ganz besonders auffallende Probe der Weisheit bey Hervorbrechung unsers Erdballs aus seiner *feuchten nassen* (eins von diesen Beywörtern war wol genug) Hülle giebt er folgende Hypothese an: das Trockene, das ist, unsere Erde, muste gerade während ihrer Verhärtung hervorgehen, nicht später aber auch nicht bälder (früher), und warum nicht? Sonst wäre alles wegen noch zu grosser Weichheit der Masse bey der Ausdehnung wieder in sein voriges Chaos zusammen gefallen. Also ein Augenblick wars, da sie hervorbrach. — Mehr brauchts wohl nicht, um die Unwissenheit des Verfassers in der Lehre von der Schwere und den Centralkräften zu zeigen. Ueberhaupt wird sich ein wahrer Naturkündiger wohl hüten, zu sagen: So oder so muste es geschehen; so muste es Gott machen.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. Prof. *Schulz* in *Giessen* ist *Superintendent der Alsfelder Diöces, dritter Professor der Theologie und erster Burgprediger* geworden.

Die *Kön. medicinische Gesellschaft* zu *Paris* hat die Herren *Doublet* und *Crochat*, Professoren der Arzneykunst zu *ihren Mitgliedern* aufgenommen.

Bey der Fürstlich Thurn- und Taxischen Bibliothek, ist durch den unermüdeten Eifer, welchen der Herr Generalintendant, Freyherr von Lilien über alle Theile seiner Administration verbreitet, eine grose Veränderung vorgegangen. Der bisherige hochfürstliche Bibliotheks-Director Hr. Pater Kitzinger, Sr. Durchl. Beichtvater, hat jene Stelle resignirt, und Se. hochfürstl. Durchl. haben Ihrem ersten adelichen Hofrath Freyherrn von Westerhold, einem Manne von dem besten Charakter, so wie von ausgebreiteten Kenntnissen, dieselbe übertragen; auch zu gleicher Zeit den bisherigen Regensburgischen Hn. Kandidat Kayser zu Dero Bibliothekar ernannt, nach dem schon vorher, der bisherige Bibliothekar Hr. Professor Rothhammer mit einer Pension von dieser Stelle entlassen worden.

Neue Kupferstiche. *Paris: Antiquités Etrusques, Grecques et Romaine*, gravées par *F. A. David*, imprimées et coloriées sur du papier d'Hollande; tome 1er, n. 5 et 6, composés de douze planches et discours; (9 L. in 4. und 6 L. in 8.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10ten Junius 1785.

PHILOSOPHIE.

FRANKFURT am MAIN, bey Garbe: *Erläuterungen der theoretischen und praktischen Philosophie* nach Herrn *Feders* Ordnung — *Natur- und Völkerrecht* — von *Gottlob August Tittel*, Hochfürstl. Badischen Kirchenrath und der Weltw. ord. Prof. zu Carlsruh. 1786. 480. S. 8. (1 Th. 8 gr.)

Erläuterungen über ein anders Buch sollen doch wohl Erklärungen von dunklen und genauere Bestimmungen von nicht genug bestimmten Sätzen und Behauptungen des erstern Verfassers enthalten; allein von der vor uns liegenden Schrift, deren Titel solche Erläuterungen verspricht, müssen wir bekennen, dass uns die Erläuterung nicht selten undeutlicher und unbestimmter scheint, als das, was sie erläutern soll. Wenigstens hat Hn. Feders Lehrbuch nach der neuern unter dem Titel: *Grundlehren* etc. erschienenen Umarbeitung, die freylich Hr. *T.*, welches uns gewissermasen unerklärbar ist, nicht commentirt hat, indem er noch die ältere Bearbeitung zum Grunde legt, an Klarheit und Bestimmtheit nicht selten grosse Vorzüge vor diesen *Erläuterungen*. Ein Theil der Schuld liegt offenbar an der etwas affectirten Schreibart des Hn. Vf. Kurze abgebrochene Sätze, verworfene elliptische Constructionen, seltsame gegen Sprachgebrauch und Analogie geformte Worte z. E. *Grundbegriff* statt Grundbegrif, *Rechtsökonomik* statt allgemeines natürliches Gesellschaftsrecht, *Rechtspolitik* statt Staatsrecht u. s. w. machen diese Schrift schwer und unangenehm zu lesen, und tragen gewis nicht zur Verständlichkeit bey. (wie auf der andern Seite lateinische Wörter mit deutschen Buchstaben und deutscher Rechtschreibung gedruckt das Auge des Lesers beleidigen z. E. Konsensus präsumtus, Societas domestika, Moderamen inculpatä tutelä u. d. g.) Am meisten aber schadet der Deutlichkeit und Bestimmtheit die häufige unangenehme Declamation bey Entwickelung philosophischer Begriffe, und bey strengen philosophischen Beweisen, wo sie doch wohl offenbar am unrechten Ort ist. Nicht selten wird der Hr. Vf. dadurch auf Dinge geleitet, die gar nicht in seinem Wege lagen, und ganz auserwesentlich waren, so z. E. S. 144. wo der Satz vorgetragen wird, dass „im Scherz keine vertragsmäsi„ge Verbindlichkeit begründet werden könne;" heisst es unter andern, „Das Witzige, das Treffende, das Unerwartete macht einen Scherz *fein* und gefällig. „Nie mus ein Scherz gute Sitten verle„tzen. Nie darf ein Scherz beleidigend werden;" ohne dass diese ästhetisch-moralischen Regeln den geringsten Grund im vorhergehenden oder den kleinsten Einfluss ins nachfolgende hätten. Sehr oft entstehen, wie natürlich, durch diese Declamationen ganz unnöthige Weitläuftigkeiten, z. E. S. 15-24; wo sich alle dort aufgeworfenen Fragen durch ein paar genau bestimmte Grundsätze hätten erledigen lassen. So mus man auch nicht selten Declamation statt Beweis annehmen; z. E. S. 28-32; über die Frage, ob man sein Leben auf Kosten eines andern Lebens erhalten könne? wo es doch trotz aller — nicht einmal schönen — Declamation des Hn. Vf. gewis bleibt, dass ich nach der strengsten Moral mein Leben, wenn ich es durchaus nicht anders erhalten kan, auch mit Aufopferung eines andern Menschenlebens schützen dürfe, und zwar eben, weil „die Liebe von sich selbst anfängt," d. h., weil die Pflichten gegen mich selbst allen andern Pflichten vorgehen, und weil hier nicht, welches der Hr. Vf. immer verwechselt, von *Verbesserung* sondern von *Erhaltung* auf Kosten des andern die Frage ist. (Den einzigen Fall könnte man nach den höchsten Foderungen der Moral ausnehmen, wenn an dem Leben des andern das Glück mehrerer hängt als an dem meinigen) — Das allerübelste aber ist, dass Hr. *T.* sich durch den Hang zur Declamation, wo er eine Sache auf zehn Arten ausdrückt, oft so verwickelt, dass er am Ende auf ganz etwas anders kommt, als wovon er ausging. Z. E. S. 17, sagt er eigentlich; dass objectiv betrachtet sich Recht und Pflicht immer entsprächen"; was ganz richtig seyn kann; aber nach einem Haufen über dies Thema gemachter Variationen entsteht am Ende ein ganz andrer Satz daraus; nemlich dass subjectiv betrachtet Recht und Pflicht immer einander entsprächen und gegen einander abwechselten, so dass nach den Grundsätzen von Recht und Pflicht, die jeder durch seine Handlungen an den Tagen legte, auch andre gegen ihn handeln müsten; eine Behauptung, die wenigstens Schwierigkeiten hat, oder vielmehr ganz falsch ist, und von der wir

wir daher auch noch Bedenken tragen würden, sie für des Hn. Vf. wahre Meinung anzunehmen, zumal da er an einem andern Orte (S. 478.) sagt: „Ein Mensch „darf darum nicht ungerecht seyn, weil es ein an„derer ist“; wenn er nicht (S. 417) das Recht der Todesstrafen ausdrücklich darauf gründete. „Wer „leben will“, sagt er, muss auch leben lassen. *Nicht„tödten* ist die nothwendige Bedingung des *Selbst„lebens. Lebe!* sagt die Natur und *lässt leben.* Auf „dieser Bedingung beruhet so wesentlich das Recht „zu leben, dass eines mit dem andern — das Recht „des *eigenen* Lebens mit der Zerstörung des *frem„den* Lebens zugleich aufhören muss u. s. w.“ Wir finden dies Raisonnement in allem Betracht unphilosophisch und unmoralisch. Auf diese Art müsste das jedesmalige Verhalten der Menschen durch das Verfahren andrer gegen sie, und nicht durch allgemeine, vom Betragen andrer unabhängige Grundsätze bestimmt werden. Ich würde den bestehlen dürfen, der mich bestahl; dessen Haus anzünden dürfen, der das meinige anzündete, u. s. w. Die Inconsequenz ist sichtbar! — Diese Undeutlichkeit und Unbestimmtheit findet sich am meisten da, wo sie am wenigsten seyn sollte; in der Entwickelung der ersten Grundbegriffe, und in der Deduction der Grundprincipien; denn einige andre untergeordnete, mehr praktische, Fragen sind unstreitig (zum grössten Theil) gut beantwortet und auseinander gesetzt: z. E. S. 56-59. die Beschränkung des Hobbesianischen Lehrsatzes; S. 60-64. die Lehre vom ursprünglichen Eigenthum; S. 67-71. die Bestimmungen in Ansehung der Verbindlichkeit zum Wahrheitreden; S. 83-87 die Lehre vom Eigenthum des Meers; S. 381-385 die Frage von der Wirklichkeit des Socialcontracts und einige andre. — Das mag über den Vortrag in diesem Buche, welcher freylich wegen der Absicht desselben vorzüglich in Betrachtung kommt, genug seyn; denn von manchen schwankenden Erklärungen, wie z. E. S. 246 247 die von der *Retorsion* und den *Repressalien* sind, von dem gänzlichen Mangel an aller Literatur und Beziehung darauf, wozu Hr. T. doch in seinem Autor Veranlassung fand, und von dem tiefen Stillschweigen über alle, selbst wichtige, neuere Meinungen wollen wir, da ohnehin das letztre nur Unterlassungssünden sind, nichts weiter sagen — Von besondern Meinungen des Vf. könnte eigentlich bey einem blossen Commentare nicht viel die Frage seyn, wenn Hr. T. nicht zuweilen von seinem Vorgänger abwiche, aber, meistentheils geschieht das nicht zu seinem Vortheil. S. 2. 7. stützt er seine ersten Grundsätze des Naturrechts auf die durchaus schwankende und unerweisliche *allgemeine Anerkennung*, ja S. 14. sagt er gar; es müsse eine allgemeine Norm unter den Menschen *fest gestellt und aufrecht erhalten* werden, das bedeutet, wenn wirklich Sinn in den Worten seyn soll, eine positive Gesetzgebung, und deutet also an, dass diese *festzusetzende* Norm (insofern sie allgemein anerkannt werden soll) nicht von Natur da sey. — S. 10. figg. ist *innres* und *äusres* Zwangsrecht wie gewöhnlich unterschieden; allein dass (S. 12.) das Innre blos von *irgend einer subjectivischen Beschaffenheit der Gesinnungen* abhängig sey, wird ihm der, welcher festere Gründe der Sittlichkeit fodert und kennt, durchaus nicht zugeben. Dass (S. 145) die Verbindlichkeit der Verträge darinn liegen soll, *weil die Menschen die Vertragshandlung zu einer symbolischen Handlung gemacht* haben, die gültig und wirksam seyn soll u. s. w., ist höchst sonderbar. Das haben die Menschen doch wohl durch Einwilligung gethan, also durch Vertrag; worauf gründet sich dann dieser Vertrag, auf dem die Verbindlichkeit aller Verträge beruhen soll? — S. 205-217 ist die grösste Abweichung von Hrn. *Prof. Hr. T.* nimmt hier nemlich die Intestaterbfolge und Gültigkeit der Testamente, auch im Naturstande an, und zwar jene fast ganz nach römischem Recht (so weit gingen fast die *Coccejs* nicht, die doch sonst römisches Recht und Naturrecht fast für eins hielten) Indessen sind die Gründe, die dafür angeführt werden, nicht neu, und wenigstens für uns um nichts überzeugender, als alles, was bisher darüber gesagt worden ist; überdem sind bey den Testamenten die stärksten Einwürfe gegen die Gültigkeit derselben nicht einmal berührt. — Noch auffallender als diese Lehren, ist es endlich, dass S. 344-358. die *Grade der Consanguinität und Affinität* und ihre doch wahrlich höchst willkührliche Computation fast ganz nach dem *Jure romano* und *canonico* aufgeführt sind. Doch im Naturrecht, wo schon Myriaden von Meinungen fast über jede einzelne Frage sind, macht eine mehr oder weniger keinen Unterschied. — Uebrigens schliesst Hr. *T.* mit diesem Bande seiner Erläuterungen, lässt also Klugheitslehre und Politik weg, wird aber ein paar weitläuftigere Abhandlungen über einige Punkte des Naturrechts noch in einem besondern Bande liefern.

MATHEMATIK.

GÖTTINGEN, bey Brose: *Ausführlicher Beweis dass die höhere Mathematik für das menschliche Geschlecht eine unentbehrliche Wissenschaft* ist, von Johann Nicolaus *Müller* Ph. D. et A. A. M. 1786. 8. 46 S. (3 gr.)

Hr. D. Müller gründet seinen Beweis auf den Satz, dass sehr viele Gegenstände in der Mathematik, welche für das gemeine Leben der Menschen brauchbar sind, als die Lehre von den Kräften der Körper u. s. w. veränderliche Grösen betreffen, welche nur für die höhere Mathematik gehören. Dass die gemeine oder niedere Mathematik dazu nicht könne gebraucht werden, ist offenbar zu viel gesagt; wie hätte man sonst die trignometrischen Linien vermittelst derselben ausrechnen können? Selbst verschiedene hier angegebene Lehrsätze, als die Gesetze fallender Körper, dahin das hier angeführte Beyspiel von der Geschwindigkeit des auslaufenden

Was-

Wassers aus einem Gefäße, die paraboliſche Linie, die es beſchreibt, und andere hier genannte Sätze gehören, laſſen ſich doch ganz gut vermittelſt der Elementarmathematik beſtimmen: das geben wir aber ganz gern zu, daſs ſehr viele Aufgaben für ſie zu ſchwer ſind. Mit Rechte konnte er dahin die Methode vom Gröſsten und Kleinſten rechnen. Wenn er aber meint, daſs durch dieſe Methode allein ohne Zuziehung der Erfahrung die beſte Einrichtung einer Maſchine gefunden werden könne: ſo erwartet er von der Rechnung zu viel. Es iſt leicht, aus der Formel die Einrichtung einer Mahlmühle zu finden, daſs ſie für eine gegebene Kraft den gröſsten Effect hervorbringe; leidet aber dieſen auch das Mehl? wird es nicht verbrannt, wenn der Stein zu hurtig läuft? Was für einen Grad der Geſchwindigkeit aber der Läufer haben könne, um das Mehl nicht zu verderben, ſagt ihm doch nicht die Rechnung, ſondern lediglich die Erfahrung. Ueberhaupt glaubt Rec. nicht, daſs durch ſolche allgemeine Empfehlungen einer Wiſſenſchaft viel gewonnen wird. Man muſs ſie ſelbſt kennen, wenn man von ihrem Werthe urtheilen will; alsdenn iſt aber keine Empfehlung nöthig. Zuletzt zeigt er ſeine zu haltenden Vorleſungen an.

Breslau, bey Meyer: *Einleitung zur mathematiſchen Bücherkenntniſs.* Funfzehntes und Sechzehntes Stück. 1786. 187 S. 8. (8 gr.)

Beyde Stücke enthalten die aſtronomiſche Bibliographie in chronologiſcher Ordnung von 1531 bis 1590. Das Verzeichniſs iſt ſehr zahlreich, und ſo dürre, als das Feld dieſer Wiſſenſchaften in jenen Zeiten überhaupt war. Das meiſte iſt, wie bekannt, aſtrologiſche Schwärmerey, davon ſelbſt der gelehrte Cardan im höchſten Grade angeſteckt war. Kaum iſt es daher der Mühe werth, die Namen dieſer Schriften zu ſammeln. Gleichwohl hat Hr. Scheibel ſich auch um die verſchiedenen Ausgaben ſorgfältig bekümmert; z. B. von Petri Nonii Salaciensis opera wird bey der erſten vom Jahre 1766 angemerkt, daſs man ſie auf der Wolfenbüttelſchen und Göttingiſchen Bibliothek finde. Auch das Verdienſt hat Hr. S., daſs er die Druckfehler möglichſt zu verhüten geſucht hat. Indeſs iſt doch das Buch nicht ſo ganz rein davon. z. B. in Jo. Schoners Aſtrologiſchen Werke (opera Mathematica) heiſst der IIte Abſchnitt de conſtructione torqueti, nicht torquati, wie hier ſteht. Torquetum nämlich hieſs, das Inſtrument, welches die Längen und Breiten der Sterne in Anſehung der Ekliptik angiebt. Unter den Kometen-Schriften, welche bey jedem Jahre beſonders bemerkt ſind, findet man auch bey dem Jahre 1759 die merkwürdige Schrift Andreae Duditii. V.C. de Cometarum ſignificatione, worin die falſchen aſtrologiſchen Meynungen von der Bedeutung der Kometen zuerſt beſtritten werden. Von dieſem groſsen Manne, der als Theologe und Staatsmann zu ſeiner Zeit eben ſo bewundert als vergröſsert wurde, ſind 256 Briefe meiſtens in Originalen auf der Rhedingeriſchen Bibliothek vorhanden, davon hier einer an D. Thaddaeus Hagecius von Hayick gegen die Sterndeuterey abgedruckt iſt; mit der Anfrage, ob Hr. S. und ein Verleger es wohl heut zu Tage wagen dürften alle vorgedachte Briefe in einer beſondern Sammlung herauszugeben? Sind alle die Briefe von ſolchem Inhalte, als der hier mitgetheilte: ſo wird Hr. S. wohl ſelbſt Bedenken tragen, es zu thun; allein Dudith war auch eine wichtige Perſon auf dem Tridentiniſchen Concilio und ward zu andern Staatsgeſchäften gebraucht. Es iſt alſo ſehr zu vermuthen, daſs manche wichtige hiſtoriſche Umſtände durch jene Briefe aufgeklärt werden können, und alsdenn verdienen ſie gewiſs bekannt gemacht zu werden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Böhme: *The poetical library, being a Collection of the beſt modern Engliſh poems chiefly didactic and deſcriptive.* Vol. I. 1786. 364 S. 8.

Was wir uns gleich bey der Ankündigung von der Denkart und dem Geſchmacke des Herausgebers verſprachen, iſt im reichen Maaſse erfüllt: Schickliche Auswahl, ſehr correcter Abdruck, und überaus angenehme typographiſche Einrichtung. Dieſes erſte Bändchen enthält *the Engliſh Garden* von Mr. *Maſon*; an *Eſſay on Painting* von Mr. *Hayley*; *the Minſtrel, or the progreſs of Genius* von Mr. *Beattie*, the *Library* von Mr. *Crabbe*; und auch kleinere vermiſchte Gedichte; *Melpomene or the Regions of Terror and Pity* eine Ode von Dodsley; eine Ode an die Hoffnung von Beattie; The Magdalens und *the Nun*; von M. *Jerninghame*; the *Pleaſures on the Mind*; *to Peace*; the Hares eine Fabel nebſt einem *Epitaph*, von Beattie.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Halle: *D. Joh. Salomo Semlers Zuſätze zu der deutſchen Ueberſetzung von Fludds Schutzſchrift für die Roſenkreuzer.* Wenn der Weiſen viel ſind, das iſt der Welt Heil; und ein kluger König iſt des Volks Glück. B. der Weish. 6. 1785. gr. 8. 212 S.

Unglaublich iſt es dem einſamen Weiſen, der gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts ſich mit den beſten Schriften ſeiner Zeitgenoſſen in ſeiner ſtillen Klauſe nährt, und den Fortſchritten der Aufklärung mit Wohlgefallen zuſieht, eine Geſellſchaft wieder aufleben zu ſehen, die den Entzweck zu haben ſcheint, den Verſtand der Menſchen mit Gewalt zu verkrüppeln — oder ihn zu beſtehlen, weil der Strang nicht darauf ſteht. Noch unglaublicher iſt es bey der ſo ſehr vervollkomneten Naturlehre und der ſo allgemein gewordenen Liebhaberey der Naturgeſchichte, Tauſende hineilen zu ſehen, eine mörderiſche Sirene ſingen zu hören, vor der ſie der ſchlichteſte Menſchenverſtand ſchon warnen ſollte. Rec. hat Jahre lang den Bemühungen gewiſſer Men-

schen mit Betrübniss angesehen, die eine alte Fabel, eine unzähligmal verlachte Posse wieder in den Gang zu bringen suchten, und sie wirklich wieder in den Gang brachten. Bekannt mit der Geschichte der Thoren, die im 16 und 17ten Jahrhunderte den Stein der Weisen suchten, und nicht fanden, wer hätte sichs träumen lassen, dass man noch jetzt einen Köder wieder anbeissen würde, der so stinkend gemacht ist, und es so sehr verdient? Und doch ist leider nichts wahrer; die Anzahl der Adepten war vielleicht nie grösser, als jetzt. Schande ist es, dass Männer hin und wieder, welche Schönheit kennen, Weisheit suchen und Stärke in ihren Grundsätzen haben sollten, schwach gnug sind, Theil an solchem ausgemachten Unsinne zu nehmen. Rec. hat jede Gelegenheit ergriffen, seine verbrüderten Freunde, in deren Zirkel er die glücklichsten Stunden seines Lebens verlebt, vor dieser Raserey zu warnen, und warnte nicht umsonst; aber das grosse Publicum zu warnen, hielt er sich nicht für berufen. Um desto angenehmer war ihm die Schrift des würdigen Hn. D. Semlers, eines Mannes, der mit der Geschichte so ausserordentlich bekant ist. Im J. 1716. kam schon die von Hn. Semler nun näher beleuchtete Apologie für die Rosenkreuzer in Leiden, in 8. und lateinisch heraus, die jetzt ein Adept für gut gefunden hat, zu übersetzen und mit Anmerkungen zu begleiten. Der Verfasser, er heisse nun Fludd oder nicht, hat sie gröstentheils aus *Gutmanns Offenbahrung göttlicher Majestät*, und zwar nach einem lateinischen Exemplare, das vieles enthielt, das in der deutschen Ausgabe weggelassen worden, compilirt. Diese Entdeckung machte Hr. Semler und hat sie mit Beweisen belegt, indem er viele Stellen aus der Fluddischen Schutzschrift mit andern aus Gutmanns Offenbahrung zusammenstellt, die sich oft bis auf Ausdruck und Worte gleich sind. Dabey beweist Hr. S. eine Belesenheit in Rosenkreuzerschen alchymistischen Schriften, deren sich wohl kein Liebhaber so leicht wird rühmen können. Selbst ihre geheimen Absichten, eine allgemeine Reformation zu bewirken, und eine Universalreligion einzuführen, ohnerachtet sie aus Klugheit sich biblischer Redensarten und der kirchlichen Sprache bedienten, um es nicht mit der Kirche zu verderben, deckt er auf. Den Namen *Rosenkreuzer* ist die Gesellschaft dem Würtenbergischen Theologen Joh. Valentin Andreä schuldig, der sich aber ganz was anders darunter dachte, als andere Leute, die ihm den Namen abborgten, und die Sache fahren liessen. Die Faseleyen der Rosenkreuzer sind aber weit älter, als der Name; man hat früher Gold machen wollen, mit Geistern Verkehr gehabt und durch Hülfe des Monds oder des ätherischen Spiegels mit den entferntesten Nationen correspondiren zu können vorgegeben; als Leute da waren, die sich Rosenkreuzer nannten. Man hatte mit jenen finstern Zeiten Mitleiden, wo der Aberglaube noch so unmenschlich kraß war, Hexen-Gewitter schufen, auf den Wolken spazieren fuhren, mit dem Teufel buhlten, Geister die trivialsten Arbeiten übernahmen, den Abtritt reinigten, von Angesicht zu Angesicht mit dem Menschen sprachen und zu jeder Tageszeit zu Dienste standen; wo es noch Mantelfahrer gab, der Teufel auf Schätzen brütete, sie gab, wem er wollte, oder dem der die Kunst verstand, ihn dazu wider Willen zu zwingen, und wo Verwandelungen so gemein waren, als heut zu Tage natürliche Dinge. Aber jetzt, zu Ende eines Jahrhunderts, das man das erleuchtete, oder, à la Faustin, das philosophische nennt, jetzt, *nach* einem Newton, Leibnitz, Wolf, jetzt, nachdem in der Psychologie und Pneumatologie so sehr aufgeräumt worden, nachdem die Naturlehre solche Riesenschritte gethan hat, jetzt noch den Zeitgenossen solche Possen aufdringen wollen, ist doch wohl unverschämt? Und was haben denn alle diese Prahler seit 300 Jahren geleistet? *Versprochen* haben sie freylich goldene Berge; in ihrer Societät sollte man den Himmel auf Erden finden, jedes Mitglied Crösus werden, jeder Wissbegierige alle Schätze der Weisheit und Erkenntniss wie aus einer Schachtel herausnehmen, mit den erhabensten Geistern Brüderschaft trinken, ins lieben Gottes geheimes Archiv gucken, und seine Welt, trotz ihm, auf den Kopf stellen können; aber geleistet haben die Herren — gar nichts. Gold hat man freylich gemacht, so lange es noch Thoren gab, die ihren Beutel öfneten; aber Metalle hat noch kein Sterblicher *verwandelt*. Geister hat man auch producirt; aber sie hatten Fleisch und Bein, oder Hohlspiegel und Dampf waren ihre Aeltern. Wunder hat man auch gethan; aber keine grössere, als jeder Pfaffe thut, der mit Reliquien hökert, ein wunderthätiges Muttergottesbild in Erbpacht hat, oder aus Wasser und Mehl einen Herrgott macht. Eher möchte man dis ein Wunder nennen, so viele sonst vernünftige Leute zu Narren machen zu können, wenn auch dies nicht zu alltäglich wäre, um länger wunderbar zu scheinen.

Man muss also dem Hn. D. *Semler* für diesen neuen Beytrag zur Aufrechthaltung der gesunden Vernunft von Herzen danken.

KURZE NACHRICHTEN.

Todesfall. Den 19 May starb Hr. *Joh. Christian Ritter*, Domprediger zu Naumburg, im 74sten Jahre seines Lebens.

Beförderungen. Hr. Rector *Düring* zu *Naumburg* ist an des sel. *Strothe* Stelle an dem Gymnasium zu Gotha mit dem Charakter eines Directors angestellt worden.

See after p. 479-80 for No. 139

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13ten Junius 1786.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KIEL und HAMBURG, bey dem Verf. und in der Bohnschen Buchhandlung: *Winke für gute Fürsten, Prinzenerzieher u. Volksfreunde &c.*

(Beschluß des Nro. 137 abgebrochenen Artikels.)

Der Charakter unsrer Zeit scheint dem Vf. ein Glaubensbekenntniss itzt vorzüglich nöthig zu machen, wobey die Gewissensfreyheit so weit, als heller Verstand sie verlangt, und so weit Vollkommenheit und Glückseligkeit damit bestehen können, bis zu dem Grade ungekränkt bleibt, als sie nach den verschiedenen Beschaffenheiten der menschlichen Erkenntnisskraft ungekränkt bleiben muss. „Vor sechs bis zwölf Jahren, sagt der Vf., herrschte allgemeine Neigung zu Uebersp annungen in Ansehung der Empfindungen. Nach der Zeit ist dieses Uebersp annungsfieber und die Uebertreibungssucht in den Geist der Gelehrten und Schriftsteller übergegangen. Ein mit immerwährender Rücksicht auf Grundsätze, auf genau bestimmte Erklärungen und auf den Zusammenhang der Begriffe verbundenes geruhiges Denken und Forschen ist fast ganz aus der Mode gekommen. Schriftsteller, die auf Leibnitzens und Wolfs Wegen einhergehn, gefallen noch kaum, wenn deren Gedanken auch in einem so reizenden Kleide erscheinen als ihnen ein Mendelssohn gab. Im Glauben und Unglauben, in abstracten und nicht abstracten Denken, in Gewissenszügellosigkeit und Gewissensängstlichkeit schweift alles von dem rechten Wege ab. Alles schwärmt in Irrwegen umher, selbst die sich überhoch erhebende Vernunft nicht ausgenommen. In der Religion reisst sich ein grosser Haufe von Gelehrten, ja selbst der gemeine Mann zu zügellosen Aeusserungen und Behauptungen hin. Diese Kühnheit geht desto weiter, je mehr die Ungereimtheit, der Aberglauben und die Unwissenheit der Glaubensmänner ihnen in die Augen leuchtet. [Bey dieser Charakteristik unsers Zeitalters erinnern wir nur: 1) dass sie etwas zu allgemein ausgedrückt ist, 2) dass, ohne eine genau historische Parallel mit vorigen Zeitaltern zu ziehen, welche, wenn sie ganz einleuchtend seyn soll, ungemein viel Data erfodert, und überaus schwer ist, man nicht sagen kann, dass dis gerade eigenthümlicher Charakter unsers Zeitalters sey. Es gab ja wohl immer Leute selbst unter den seynwollenden Gelehrten, die strenge und mühsame Untersuchungen scheuten, und der Unglaube und die Schwärmerey unserer Zeiten ist wohl in keinem Betracht etwas neues unter der Sonne. Wenn auch in der Ausbreitung oder der Masse diese Ausschweifungen gegen vorige Zeiten zugenommen zu haben scheinen, so ist doch noch erst zu untersuchen, ob nicht grössre Denk- und Pressfreyheit blos das ans Tageslicht bringt, was ehedem in gleichem Maasse, nur versteckter Weise, vorhanden war.]

Nach einigen andern hieher gehörigen Betrachtungen folget das von Hn. E. vorgeschlagne allgemeine Glaubensbekenntniss selbst in 58 Artikeln. Es zeigt überall von reifer Ueberlegung; und enthält wirklich die nothwendigsten Wahrheitsgrundsätze, Rechtsbegriffe und Pflichtvorschriften für einen jeden Staatsbürger, die auf die wesentlichsten Theile der menschlichen Glückseligkeit abzielen. Hr. E. beantwortet sogleich manche Einwürfe, die man gegen einige derselben erheben könnte.

Hierauf entwirft Hr. E. noch ein kurzes Symbolum für christliche Religionslehrer. Dieses besteht aus folgenden Artikeln: 1) *Ich glaube, dass die Schriften des A. und N. T. vorzüglich durch eine gnädige über die Menschen waltende Vorsehung und Kraft Gottes veranstaltet sind, damit dadurch die heilsamsten, und zu einem nützlichen und glücklichen Leben nöthigsten Kenntnisse und besonders alle Begriffe des Rechts und der Tugend den Menschen allgemein mitgetheilt würden.* 2) *In Absicht auf meine Amtsführung erkenne ich es für meine Pflicht und mache mich hiedurch feyerlich verbindlich: erstlich, die Bibel der Christen, und besonders das neue Testament, beym Religionsunterricht und beym Gottesdienst zum Grunde zu legen, oder beym Vortrage heilsamer Kenntnisse zu gebrauchen; zweytens, solche Lehren vorzutragen, von denen es dem gesunden Verstande einleuchtet, dass deren Erkenntniss und gläubige Annehmung zur Aufrechthaltung der allgemeinen gesellschaftlichen und besondern persönlichen Vollkommenheit und Glückseligkeit nothwendig oder nützlich sind;* 3) *keine Erklärungen einer biblischen Stelle, oder einer menschlichen Befugniss und Pflicht, und überhaupt keine Lehren vorzutragen, die mit den von allen Bürgern der*

menſchlichen Geſellſchaft anzunehmenden, und von mir vorher feyerlich bekannten Glaubensartikeln in Widerſpruch ſtehen, oder nicht damit übereinſtimmen; 4) nichts vorzutragen, wodurch das Anſehn der Bibel, der darin zum Beyſpiel des Lebens aufgeſtellten Männer, und beſonders das erhabnen göttlichen Stifters der chriſtlichen Religion, und ihrer zur Menſchenliebe, zur Gerechtigkeit, und zur Wohlthätigkeit hinleitenden Lehren bey meinen Nebenmenſchen im Ganzen geſchwächt werden möchte; 5) über etwannige Mängel der Bibel und bibliſcher Perſonen mit Schonung, und nicht weiter mich zu erklären, als es zur Aufrechthaltung heilſamer Kenntniſſe, und zur Verhütung nachtheiliger Vorſtellungen von der Bibel und von bibliſchen Perſonen, und zur Verhütung feindſeliger Geſinnungen dagegen nach meiner beſten Erkenntniſs nothwendig gefunden werden möchte; 6) mit treuem Eifer dahin zu arbeiten, daſs kein Zwieſpalt in Grundſätzen der Religion, des Rechts und der Tugend entſtehe, daſs alles, was recht und gut iſt, in einem allen Menſchen von gemeinem Menſchenverſtande helleuchtenden Lichte erſcheine, und daſs unter meinen Nebenmenſchen über abweichende und verſchiedne Kenntniſſe, ſo weit, als nicht die Sicherheit und das Wohl des Staats und einzelner Menſchen dadurch in Gefahr geräth, kein Aergerniſs, und kein liebloſes Weſen erregt werde; 7) beym Gottesdienſt aller Angriffe auf Religionsmeynungen, wodurch nicht der Menſchen Sicherheit und Glückſeligkeit gefährdet wird, mich zu enthalten; anders in ſolchen Dingen denkende Religionslehrer nicht öffentlich zu tadeln, und mir in der Hinſicht kein entſcheidendes Urtheil anzumaſſen; 8) alle Anläſſe zu unnützen, zeitverderbenden, oder ſelbſt gefährlichen Grübeleyen unter dem Volk ſorgfältig zu verhüten; 9) obrigkeitlichen Verfügungen, welche die Abfaſſung, die Einführung und den Gebrauch allgemeiner Lehrbücher, und die Einrichtung des Gottesdienſtes betreffen, Folge zu leiſten, und ihnen gemäſs zu handeln, ſo fern ſie nicht den im vorher abgelegten bürgerlichen Glaubensbekenntniſs enthaltenen, oder hier von mir angenommenen Grundſätzen widerſprechen.

Der dritte Artikel enthält blos die Angelöbniſs im Falle entgegenſtehender Ueberzeugung ſein Amt niederzulegen und auf den Fall der vorſetzlichen Nichtleiſtung des Verſprochnen ſich zuerkannter Strafe zu unterwerfen. Die Anmerkungen, welche der Vf. zur Erläuterung und Rechtfertigung hinzuſetzt, ſind ungemein leſenswerth. Er beruft ſich in verſchiednen Stücken auf das gute Beyſpiel, das ſchon mehrere einſichtsvolle Theologen ſelbſt gegeben haben, worunter er auch namentlich Hn. D. *Döderlein* anführet, indem ſie ſpecielle Theorieen von Eingebung der heil. Schrift, von Wunderwerken aus der Reihe der Glaubensartikel, worauf man Lehrer verpflichten müſſe, ausſchloſſen, und verlangten, daſs man die nähere Beſtimmung jedes eigner Freyheit und Vorſtellungsart überlaſſen ſolle. Recenſent geſteht frey, daſs des Verfaſſers Gedankenreihe ihm völlig zuſammenhängend ſcheint, und er hegt den herzlichen Wunſch und die angenehme Hoffnung, daſs nicht nur mehrere Theologen und Philoſophen hierüber ihre Meinung frey und unverholen ſagen, ſondern auch Regenten und ihre Conſiſtoria darauf Bedacht nehmen werden, von des Vf. Vorſchlägen Gebrauch zu machen.

Ueber die Unionsvorſchläge findet man am Ende dieſer Abhandlung noch ſehr reife und unpartheyiſche Gedanken. Er wünſcht, daſs keine kirchliche Parthey andre an ſich anziehn oder Proſelyten zu machen ſuchen, ſondern für ſich ſelbſt zu möglichſt guten kirchlichen Einrichtungen hinſtreben möchte. Er wünſcht, daſs z. B. die Katholiken, ohne an irgend einen Uebertritt zu gedenken, für ſich das Religionsweſen reinigen, und zu einer unſern aufgeklärten Zeiten angemeſſnen Religionsverfaſſung hinſtreben möchten. Alsdenn könne vielleicht bey ihnen eine vortreflichere erfolgen als ſelbſt die itzige der Lutheraner und Reformirten ſey. Uebertritt von einer Religionsparthey zur andern müſſe zwar nie *verboten* werden; er ſey aber ſehr ſelten rathſam, und nützlich. (Wenn in Deutſchland nur erſt katholiſche Fürſten und Prälaten ſich von dem Joche des tridentiniſchen Conciliums losmachen, und ſich dahin vereinigen wollten ihre weltlichen Rechte von gewiſſen kirchlichen Lehrſätzen ganz unabhängig zu machen, ſo würde bald der Streit zwiſchen Licht und Finſterniſs in katholiſchen Ländern zum Vortheil des erſtern entſchieden ſeyn. Bis dahin werden die katholiſchen Theologen und Religionslehrer bey dem beſten Willen von der Welt immer in einer miſslichen Lage bleiben, und ſich gezwungen ſehn ihre Vernunft unter den Gehorſam gegen jene kirchlichen Machtſprüche, die ſich wahrhaftig nur durch ihre Verkettung mit politiſchem Intereſſe in Deutſchland noch aufrecht erhalten, zu beugen. Könnte man alſo erſt den fatalen *Nexus* zwiſchen temporalibus und ſpiritualibus aufheben, vereinigte man ſich den geiſtlichen Fürſten, und Prälaten alle ihre Rechte zu garantiren, ohne ſie weiter dabey an jenes eiſerne Joch zu feſſeln, ſo würde bald der volle Tag in der katholiſchen Kirche hervorbrechen, der itzt mehr durch äuſsere Verfaſſungen, als durch Mangel innerer Vorbereitung noch aufgehalten wird.)

Die fünfte Abhandlung enthält *Grundſätze und Gedanken, nach welchen man die Duldung und den Werth der Ordensgeſellſchaften zu beſtimmen* hat. Auch dieſer Aufſatz enthält wohl überdachte Maximen, die dem Verſtande und der moraliſchen Geſinnung des Vf. gleich viel Ehre machen. Wir ſind aber in dieſer Anzeige ſchon ſo weit gegangen, daſs wir nichts daraus ausziehn können, und wollen nur noch anzeigen, daſs der Vf. ſeine innige Hochachtung gegen den ächten Geiſt der Maurerey an den Tag legt, zugleich aber bemerkt, daſs er nie einen Beruf habe finden können, ſelbſt in den Fr. M. Orden zu treten, ob er es gleich weder ſeien

nen Schülern und Zuhörern, noch seinen Söhnen selbst widerrathe, sich darinn aufnehmen zu lassen.

PHILOSOPHIE.

Münster, bey Aschendorf: *Grundriss zur Vorlesung übers Naturrecht.* Von *Christoph Hüffer*, öffentl. Lehrer desselben zu Münster in Westphalen. 1785. 85 S. 4. (8 gr.)

Eine ausführliche Tabelle über das Naturrecht, wo wir zwar keine neuen Ideen, aber eine deutliche Darstellung, gute Ordnung und gröfstentheils richtige und einleuchtende Grundsätze gefunden haben. Warum der Hr. Vf. noch den Zweck der Welt darinn setzt, dafs sie *„ein Abdruck der Vollkommenheiten des Schöpfers seyn soll* zur Glückseligkeit denkender und empfindender Geschöpfe," wissen wir nicht; diese Vorstellung behält gewifs immer ihre Mängel. Selten findet sich ein unreiner deutscher Ausdruck; wie S. 7. z. E. *pröperlicke* (eigenthümliche) Natur des Menschen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Wien, bey Hörling: *Choice of the best poetical pieces, of the most eminent English Poets*; published by *Joseph Retzer*. Voll. III. et IV. 1785 et. 1786. 8. 294 u. 323 S. (1 Th. 16 gr.)

Wir kennen aufser der beliebten Dodsleyschen *Collection of poems* keine *Sammlung Englischer Gedichte*, die mit mehr Geschmack und besserer Auswahl gemacht wäre als diese. Hr v. Retzer erklärte gleich zu Anfange des ersten Bandes, der 1783 erschien, dafs er diese Sammlung blos für geübtere Leser und Liebhaber der Englischen Poesie in Deutschland bestimmt habe, und Unterhaltung dabey sein Hauptzweck sey. Um mannigfaltig zu seyn, mufsten daher alle gröfsere Arten von Poesie, z. E. Epopeen und Lehrgedichte, Dramatische Arbeiten und Satyren, aus seinem Plane wegbleiben, und so entstund dieser liebliche Blumenkorb aus einer Menge der schönsten kleineren Gedichte der ältern, mittlern und neuesten Zeit. Man bewundert, wenn man diese vier Bändchen nur flüchtig durchläuft, welch eine Menge Englischer Dichter Hr. v. R. zu seiner Sammlung benutzte, und wie glücklich er die Wahl aus ihren Schätzen traf. Sicher wird ihm jeder Freund der Englischen Musen in Deutschland für die Mühe danken, uns eine so geschmackvolle, und gegen den gewöhnlichen hohen Preis der Engl. Bücher so wohlfeile Englische poetische Anthologie zu liefern. Der Verleger hat nicht minder dafür gesorgt sie auch durch sauberen Druck dem Auge gefällig zu machen.

PHILOLOGIE.

Salzburg, bey Mayer: *Mustertabellen der deutschen Declination und Conjugation für den Elementarunterricht in der Grammatik zur Grundlegung der Orthographie* von *J. G. Sutzenfack*: 1786. 40 S. 4. (4 gr.)

Die Bestimmung dieser Blätter giebt Hr. S. in der Vorrede noch näher dahin an, dafs sie als *mechanisches Werkzeug zu Hülfe des Gedächtnifswerkes* beym Unterricht der nicht studirenden Jugend und als Vorläufer einer ordentlichen Sprachlehre gleich dem Donat oder kleinen Alvarus gebraucht werden sollen. Er empfiehlt daher besonders das Gedächtnifs mit Beugung der Wörter zu beschäftigen, die Tabellen zu Lese- und Schreibübungen zu nehmen und die Kinder in grammatischer Zergliederung des Wörterbaues, der *Uebereinstimmung, Rection und Beziehungen, Auflösung der Participien, Umsetzung* des Activs und Passiv u. d. gl. zu üben.

In dieser Absicht macht er den Anfang mit dem Fragewort *wer, was* und dessen Verbindung mit allerley Präpositionen. Darauf folgt die dreyfache Abänderung der Beywörter auch mit Präpositionen, weil sie, wie es heifst, in der Wortfügung den Hauptwörtern vorgesetzt werden. Die Abänderung der Hauptwörter ist aus einer *höhern noch nicht ganz gemein gewordenen* Grammatik *entnommen*. Es hat nämlich von den männlichen und *ungeschlechten* die erste in Genitiv s, die zweyte es und im Plural e, die dritte en und im Plural en, die vierte es und im Plural er. Die weiblichen aber sind ganz abgesondert, und davon hat die fünfte e, die sechste n und die siebende en im Plural. Es stimmet also die fünfte mit der zweyten und die siebende mit der dritten im Plural zusammen. Ueberhaupt aber kommt alles ziemlich mit den vorlängst schon von Gottsched und Braun angenommenen fünf Declinationen überein, ohne dafs mehr Schwierigkeiten gehoben werden, indem auch noch eine abweichende übrig bleibt, wonach *Mutter, Herr, Auge, Bauer* u. a. gehen sollen. Die Declination der Zahlwörter, die *richtige* und *unrichtige Steigerung* der Beywörter und die Abänderung der Fürwörter machen eigne Tabellen aus. Die Conjungationstabellen enthalten 1) die *Hülfsverben Seyn, Haben* und *Werden*, 2) die thätige und leidende Gattung von *Leiten* mit dem *transitiven* An- oder Ableiten, 3) die Mittelgattung, *Wandeln, Reisen*, 4) die zurückkehrende und unpersönliche, *Schämen, Regnen, Reuen* und *Eckeln*, 5) die uneigentlichen Hülfswörter *Dürfen, Können, Mögen, Müssen, Sollen, Wollen* und endlich 6) die *unrichtigen Verben* nach der *künstlichen Classification* von Adelung, der sie *einem Herren Prof. Ramler verdanket*. Um ferner den Schülern in einem Wörterverzeichnifs *Material* zu *Flexionsübungen vorzuschneiden* ist noch ein Wörterverzeichnifs beygefügt, das meistens Verba von allerley Art enthält und nur einzeln auf die Wurzelwörter hinweiset. Anhangsweise sind auch die gemeinsten Partikeln angegeben und zuletzt wird die ganze Beugungslehre oder Etymologie in einer Uebersicht wiederhohlet, wobey noch manche abgezogene Kunstausdrücke der Sprachlehre wie Subject, Object, Prädicat, Casus,

Modi, Tempora, Personen u. d. g. weiter erkläret werden. Von der auf dem Titel versprochenen Gründlegung zur Orthographie aber findet sich auch nicht das geringste in der Anwendung oder irgend einem Beyspiel. Wenn man also nach diesem allen den Werth des Büchleins im ganzen beurtheilen will, so wird für Hrn. S. nach Abzug des aus bekannten Schulbüchern entlehnten schwerlich etwas eignes Verdienst übrig bleiben. Vielmehr dienet seine Anpreisung des alten grammatischen Schlendrians in so ganz wider alle vernünftige Methode verkehrten Uebungen zur Verführung nicht besser unterrichteter Lehrer. Das Auskramen unnützer Spitzfindigkeit und gelehrter, meistens seltsamer, Terminologie veranlasset unverantwortliche Marter der Kinder, die in ihrem Leben nichts davon gebrauchen. Ja seine Sprache und Vortrag strotzet über das selbst noch von possierlichen Ausdrücken und oberdeutschen Provinzialfehlern wie *zweyzig*, *wenigst*, *mittels*, *etwelche*, und schickt sich also gewiss sehr schlecht zum Muster für die Jugend, welche hauptsächlich dergleichen zu vermeiden angeführet werden sollte.

KURZE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Leipzig.* M. *Jo. Aug. Otto Gehler*, I. V. Baccal., *de inspectione suprema in societates occultas prudenter exercenda* commentatio politica resp. *Gotth. Christ. Grenz* Dresd. 1786. 31 S. 4. — Hr. *G.*, ein hofnungsvoller Sohn des bekannten Hn. Prof. Med. *Gehler* in *Leipzig*, hat bey dieser sehr gut geschriebenen Dissertation ein Thema gewählt, das die jetzigen Begebenheiten darboten und das daher unsern Zeiten sehr angemessen ist, und hat es gröstentheils nach richtigen Gründen untersucht und bestimmt. Nach vorausgeschickten allgemeinen Grundsätzen vom Recht der Oberaufsicht giebt er folgende besondre Vorschriften in Ansehung desselben: 1) *Die Denk- und Schreibe-Freyheit muss dadurch nicht zu sehr eingeschränkt werden.* 2) *Nach Dingen, die nicht den Zweck oder das Wohl des Staats betreffen, muss nicht geforscht werden.* 3) *Der Fürst muss nicht zu argwöhnisch seyn.* 4) *Er muss nicht auf eine unschickliche Art das, was im Staate vorgeht, zu erforschen trachten.* Nach diesen im ganzen richtigen und treffenden Regeln bestimmt er, dass der Fürst von verborgenen Gesellschaften nur ihren Einfluss auf den Staat wissen dürfe, und spricht zuletzt von der Art, wie der Fürst verfahren müsse, wenn die Gesellschaften dem Staate *schädlich*, wenn sie *gefährlich*, wenn sie *unschädlich*, und wenn sie *nützlich* wären. Des Hn. *Vf.* Bestimmungen sind wie gedacht, gröstentheils zweckmäsig und richtig; nur scheinen sie uns hie und da schwankend zu seyn, und wir glauben die ganze Frage kürzer, bestimmter und einleuchtender so beantworten zu können: Der Staat ist ein *Mittel* zur Beförderung des Menschenwohls, aber nur ein *einziges*, neben dem andre nicht blos möglich, sondern auch nothwendig sind, er schliesst also die übrigen keineswegs aus, ja er muss sie nicht nur zulassen, sondern auch begünstigen, wenn sie nur nicht dem Menschenwohl oder dem Staat entgegen sind. Dass durch *geheime Gesellschaften* auch Menschenwohl befördert werden könne, davon ist die Möglichkeit oft gezeigt worden; von der Wirklichkeit kann hier die Frage seyn. Blos darauf, dass das Wohl des Staats und seiner Bürger nicht Schaden nehme oder Gefahr laufe, gründet sich das *Recht der Oberaufsicht*. Es darf also *nur da* ausgeübt werden, wo eine *Vermuthung der Gefährlichkeit* eintritt; sonst aber durchaus nicht. Hat nun der Regent zu jener Vermuthung beygeh. Gesellschaften Gründe, so kann er fodern, dass ihm dieselben von ihren Einrichtungen und Zwecken soviel entdecken als hinlänglich ist, ihn in Ansehung jenes Verdachts sicher zu stellen, oder wenn sie dies nicht thun wollen, dieselben in seinen Staaten aufheben. Entdecken sie ihm, soviel er zu jenem Zweck für nöthig hält, (was sie als gute Bürger thun müssen, wenn sie nicht lieber die Gesellschaft aufheben wollen); so handle er davon nach seiner Einsicht, dulde sie oder hebe sie auf, wie er es für zuträglich hält. Sie aber ungehört verdammen, heisst Menschenwohl gerade zu hindern, weil man Mittel, wodurch es befördert werden könnte, vernichtet.

Kleine Schriften. *Schneeberg*, bey Fulde: *Hiſtoriſche Anzeige von dem Durchgang des Merkurs durch die Sonne.* Eine Naturbegebenheit, welche sich den 4ten May *des bevorſtehenden 1786ſten Jahres ereignen wird*, nebst einer Belehrung für Unstudierte im Volkston abgefasst und mitgetheilt von einem Menschenfreund. 1785. 4. 8 S. Eine Trostpredigt für diejenigen, welche sich vor dieser Naturbegebenheit, und überhaupt vor Prophezeyungen vom Untergange der Welt auf eine bestimmte Zeit fürchten. Die Anführung der beyden Beyspiele von Stöffler und Striefel, davon jener auf den Februar 1524 und dieser auf den 3ten Oct. 1533 den Untergang der Welt ansetzte, sind noch das zweckmäsigste in dieser höchst überflüssigen Schrift.

Neue Musikalien. *Paris: Trois Sonates pour le clavecin* ou le forte-piano, avec accompagnement de violon et violoncelle obligé pour la troisieme Sonate, composées et dediées à Mlle. *Renaut l'ainée*, Pensionaire du Roi, par *H. G. Lenz.* Oeuvre 1er (7. L. 4. S.)

Auszug eines Briefes aus Paris. Hr. *von Bonneville* hat ein *Choix de petits Romans imités de l'Allemand* herausgegeben und der Königinn von Frankreich zugeeignet. Hr. *v. Villeneuve* hat *Essais* herausgegeben, die aus verschiedenen guten deutschen Schriftstellern übersetzte Stücke enthalten. Man übersetzt jetzt gar sehr!

Preisaufgabe. Die *Kön. Aecherbaugesellschaft* in Paris hat am 8ten Junius beschlossen, dass die Personen, welche um den ausserordentlichen vom Hn. *Contrôleur-Général* ausgesetzten und in der A. L. Z. N. 93. S. 127. unter n. 3. angezeigten Preis: *Trouver une étoffe de plus de durée*, etc. werteifern wollen, sich den zur Untersuchung bestimmten Commissarien bekannt machen können. Zu dieser Abänderung des gewöhnlichen Verfahrens ist die Gesellschaft deswegen bewogen worden, weil viel darauf ankommt, die Zeuge auf dem Stuhle zu sehen, und das ganze Verfahren bey ihrer Verfertigung zu beobachten oder auch wohl nachzumachen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14ten Junius 1786.

ERDBESCHREIBUNG.

Presburg, b. Weber und Korabinsky: *Geographisch-Historisches* und *Produkten Lexicon* von *Ungarn*; in welchen *die vorzüglichsten Oerter des Landes, in alphabetischer Ordnung angegeben, ihre Lage bestimmt,* — und mit kurzen *Nachrichten, die im gesellschaftlichen Umgange angenehm und nützlich sind,* vorgestelt werden: von *Johann Mathias Korabinsky.* 858. Seiten in gr. 8. nebst 3. Bogen Register, und einer *neuen Postkarte* von *Ungarn*; durch deren Beyhülfe man sich einen vollständigen Ideal-Atlas dieses Reichs, selbst entwerfen kann. (2 Rthlr. 16 gr.)

Da wir von *Ungarn*, und von den damit verbundenen *k. k. Staaten*, immer noch so wenige und unvollständige Nachrichten besitzen, so muss einem jeden Liebhaber der Geographie und Statistik, das gegenwärtige Werk sehr willkommen seyn. Alles, was *Windisch* in seiner Geographie, und Geschichte von Ungarn, so wie in seinem Magazin, von diesen unbekannten Ländern gesamlet hat; ferner, was der seel. *Taube, und Sulzer* in seinem grosen Werk vom *Transalpinischen Dacien*, was Herrmann u. s. w. davon berichten: alles dies macht die Arbeit des Hn. *Korabinsky* keineswegen entbehrlich; vielmehr ergänzt und berichtiget es dieselben sehr, da Hr. *K.* seine Vorgänger weit hinter sich läst. Zuerst ein paar Bemerkungen über den Verf. selbst, als ein Beytrag zur Literar-Geschichte von Ungarn.

Hr. *Joh. Math. Korabinsky*, stand ehedem, als Lehrer an dem Gymnasium zu Presburg, mit einem, in Ungarn schon beträchtlichen Gehalt, von 50. Fl. Er legte darauf eine *Realschule* für *Töchter*, in Pr. an, welche sich 7. Jahre blühend erhielt. Beseelt von einem menschenfreundlichen Eyfer, der Jugend dieses unpädagogischen Landes, noch nützlicher zu werden, gieng Hr. K. auf Reisen, um in mitlern und nördlichen Deutschland, die neuen pädagogischen Anstalten, deren Ruhm damahls, auch nach Ungarn hin erschollen war, z. B. die *Rochowische* Schule, ferner, die damahls blühenden *hällischen*, und *Dessauischen Erziehungs-Institute* u. d. m. selbst kennen zu lernen, und die in ihnen gefundenen guten Einrichtungen und Methoden nach Ungarn hin zu verpflanzen. Auf dieser Reise lernte Recensent diesen Mann in B. als einen aufgeklärten, edeln, und sehr schätzbaren Mann kennen.

In Presburg hatten seine unedleren Feinde unterdes, seine ganze menschenfreundliche Absicht, und den Zweck seiner pädagogischen Reise, vereitelt; indem sie eine alte Verordnung hervorsuchten; vermöge welcher keine Schulen und Institute in Pr. ohne Landesherrliche Erlaubniss angelegt werden dürfen. Und diese Erlaubniss erhielt Hr. K. als ein Protestant, bey seiner Zurückkunft nicht. Das Publikum verdankt indes dieser Intoleranz, den beliebten *Almanach* von *Ungarn*, vom Jahr 1778. wovon Hr. K. allein, keinesweges aber der ansehnliche Rathsherr in Pr. Hr. v. Windisch, wie *Herrmann* in seiner Naturgeschichte falsch berichtet, der Verf. ist. Auch haben wir von diesem fleissigen Mann eine Beschreibung der K. Hauptstadt *Presburg*, vor Augen; die wir nachher anzeigen werden.

Das gegenwärtige *Geogr. histor. Lexicon* von *Ungarn*, ist mit dem mühsamsten Fleiss ausgearbeitet; und man sieht es dem Werke an, dass der Verf. in den vornehmsten Oertern, selbst an Ort und Stelle war, und dass Wahrheitsliebe und Patriotismus ihn beseelten. Der Einrichtung nach, ist es eine alphabethische Sammlung aller ungarischen Städte, Schlösser, Herrschaften, Marktflecken, Dörfer und anderer merkwürdigen Ortschaften, Seen, und d. m. — doch fehlen die Flüsse; — wobey der Verf. vorzüglich auf die richtige *Benennung* des Ortes, nach den *verschiedenen Landessprachen*, sein Augenmerk richtete; ferner auf die *Lage* der Oerter, nach den Comitaten, Gerichtsbezirken, Flüssen etc. auf die jedesmahligen *Besitzer* der Ortschaften; auf die *Geschichte* eines jeden Orts; — die aber oft zu umständlich ist, da geringfügige Begebenheiten von kleinen Oertern wenig Menschen interessiren. Weiter handelt Hr. K. die jedesmahligen *Produkte* ab; welche die Gegend des beschriebenen Orts, aus allen 3. Naturreichen hervorbringt, hiebey aber wäre eine grösere Vollständigkeit zu wünschen gewesen. Auch die *Landwirthschaft und ihre Zweige*, so wie die *Gewerbe* und *Manufacturen*, werden durchgängig, aber

auch zu kurz berührt. Natürlicherweise würden diese einem jeden Leser wichtiger seyn, als die faden Inscriptionen an den Thürmen und Thoren, welche hin und wieder vorkommen. Interessanter sind die *literarischen Anekdoten*, welche bey manchen Städten angebracht sind, nebst den Bemerkungen über *Künste* und *Wissenschaften* überhaupt; die den Kenntnissen des Verfassers durchgängig Ehre machen.

Einige Gegenstände, z. B. *saure Brunnen, und Bäder, der Hanf und Flachsbau, die Salz- Post- und Drinstigämter;* alle Arten von *Mühlen* und *Kirchen* u. d. m. hat der Verf. in dem Buche selbst, durch *Zeichen* ausgedruckt; um die vielen Wiederholungen im Text zu vermeiden. Dies können wir aber gar nicht billigen, da der Leser, welcher dies Buch, seiner eigentlichen Bestimmung gemäss, blos zum Nachschlagen gebraucht, sich unmöglich gleich wieder darauf besinnen wird; dass ⊙ eine *Lutherische* Kirche und ☽ eine *reformirte Kirche* bezeichnet; dass ferner ▷ eine *Ziegel* und *Kalkbrennerey* und ⊕ alle Arten von *Mühlen* vorstellen; wenn er auch die Erklärung der Zeichen schon einige mahl durchgesehen hat. Warum abbrevierte der Vf. hier nicht, wie er sonst oft that: er machte ja keine Karte, wo er des engen Raums wegen, Zeichen bedurfte.

Viele Städte und Oerter sind weitläuftig genug beschrieben, und manche davon werden einem jeden deutschen Leser, eben so neu als wichtig seyn: z. B. das höchst vortrefliche Residenz Schloss des Fürsten *Esterha'sy*: *Essterha's* genannt; welches von S. 164. bis 172. in doppelten Colonnen, sehr genau und gut geschildert wird. In *v. Windisch's* Geographie findet man davon kaum ein paar Perioden, im *Büsching* gar nichts: und doch ist *Eszterhas* das prächtigste und geschmackvollste Schloss in ganz Ungarn, welches in der That, selbst in Frankreich oder in Deutschland grosse Aufmerksamkeit erregen würde. — Bey *Kremnitz* vermissten wir ein hinlängliches Detail von dem dasigen *Bergbau*, und von der berühmten *Münze*; dahingegen ist *Ofen*, auf 23. gespaltenen Seiten, sehr *weitläuftig* abgehandelt. Von der Universität, welche im Jahr 1780. nach *Ofen*, und im Jahr 1784. wieder nach *Pest*, verlegt wurde, giebt der Vf. das ganze Personale, welches besoldet wurde, auf einige 40 Köpfe an, ferner, die damahligen jährlichen Einkünfte, a 200,000. Fl. wovon die Professoren zusammen, jährlich 40,000 Fl. zogen. Die Bibliothek enthielt 27,000 Bände; das Münz und Naturalienkabinet; die Sammlungen von physischen und mechanischen Instrumenten; der botanisch-ökonomische Garten, und die Universitäts-Buchdruckerey, waren in gutem Stande. In *Ofen* wurden für 200,000 Fl. Wohnungen leer, wie die Universität nach *Pest* verlegt wurde. Ofen erhielt dagegen die Statthalterey und die Hofkammer, welche bis dahin in Presburg ihren Sitz gehabt hatten. Die Stadt hat auch ein neues und kunstreiches Seidenfilatarium. Von *Temeschwär* wird S. 752 bis 753 viel erzählt. Unter andern fiel es uns auf, folgende Anekdote hier zu lesen. Als der berühmte Prinz *Eugen* seinen letzten Feldzug gegen die Türken antrat, in welchem er 1717 die Stadt *Temeschwär* den Türken wiederum abnahm, welche solche seit 1552 besassen; so sagte K. *Carl VI.* ihm folgende Worte zum Abschiede: „Mein „Prinz, ich habe euch einen General vorgesetzt, „den ihr zu Rathe ziehen, und unter dessen Namen „ihr alle eure Operationen ausführen werdet. Da„mit drückte ihm der Kayser ein brillantes Cruci„fix in die Hand, an dessen Fussgestelle nachstehen„de Inschrift zu lesen war: *Jesus Christus genera„lissimus.* Vergesset nicht, setzte dieser fromme Re„gent hinzu, dass ihr die Sache desjenigen verfech„tet, der sein Blut für die Menschen am Kreuze „vergossen hat: unter seiner göttlichen, allerhöch„sten Führung, greifet an, und überwindet seine, „und des christlichen Nahmens Feinde.“ —

Von den *Registern* erstreckt sich das *erstere* über die Oerter, welche *deutsche* Namen haben, und ist deshalb zum Nachschlagen unentbehrlich. Auch sind die eingestreuten Ergänzungen allerdings von Werth. Die 7 *Heyducken-Städte* z. B. werden hier mit ihren Privilegien, weit besser beschrieben, als in Büschings und Windisch's Geographie; welcher letztere überhaupt, nur 6 Oerter dafür angiebt.

Das *zweite Register* enthält die Oerter, nach ihren schlowakisch-kroatisch-illyrisch- und wallachischen Benennungen, die hier sorgfältig abgedruckt sind. Zugleich sind die Comitate, worinn die Oerter zu finden, mit deutschen Namen beygefügt.

Zuletzt folgt, wahrscheinlich zum Nutzen der Jugend, ein kurzes *Verzeichniss* der *ungarischen Könige;* von Stephan I. an, bis zu *Joseph II.*, nach der Zeitfolge geordnet.

Was endlich die neu hinzu gekommene *Karte* von *Ungarn* betrift, so ist es eine *Postkarte* von diesem Reiche, welche der Obristlieutenant *Müller*, unter der Aufsicht des H. K. zeichnete, und die von *Junker* in Wien, bereits im Jahr 1778. zu dem *Korabinskischen Almanach* von *Ungarn*, gestochen wurde. Der damahlige Verleger fand sie aber zu kostbar, für den Almanach, deshalb hielt Hr. K. sie zurück, und liess sie nachher von den berühmten *Ingen. Krieger*, dem wir selbst eine treffliche Karte von Ungarn verdanken, ferner von dem *Ingen. Beck* und *Kisch* revidiren und verbessern.

Zu eben der Zeit wurden die grossen militärischen Karten von *Ungarn*, von den sämtl. Corps des grossen General-Quartiermeister-Stabs, unter der Direction des Obersten von *Neu*, aufgenommen, und mit den *Korabinskischen* Zeichnungen zu Presburg aufs genaueste verglichen.

Beyde Theile waren einander, — wie Rec. von einigen gegenwärtigen Ungarischen Cavaliers weiss, gleich nützlich, und man kann daher von der Richtigkeit dieses Blatts, so wie des Lexicons selbst, welches auch eben diesem Obristen von *Neu* dedicirt wurde, etwas erwarten.

Indess

Indeſs wiſſen wir doch nicht, von wo aus Hr. K. ſeine Meridiane anzählt; denn er ſetzt *Wien* unter 40° — 20'. und *Presburg* faſt unterm 41°. da doch *Wien* bekanntlich unterm 34°. 4'. 2''. von Ferro an gerechnet, liegt, und Presburg nicht 10. Meilen oſtwärts von W. entfernet iſt. Das ſchätzbarſte an dieſem Blatte, iſt die politiſche Abtheilung in 10. *Krais-Aemter*, oder *Gebiete*, welche gegenwärtig in Ungarn ſtatt finden, und die hier durch Illumination gehörig angezeigt, auch in der leſenswerthen *Einleitung* kurz beſchrieben ſind. Vermöge dieſer neuen Abtheilung ſind die militäriſchen Grenz-Oerter an der *Donau* gar nicht, und von Sclavonien und Kroatien nur ein Theil in die Illumination gezogen worden. Uebrigens iſt die alte Eintheilung des Landes in 4 Kreiſe, und jeder derſelben in ſeine Comitate, ebenfalls durch Zahlen und Buchſtaben auf der Karte angedeutet. Das Blatt iſt alſo, eben ſo ſchätzbar, als das Buch ſelbſt; welches beydes wir jedem Kenner und Liebhaber der Geographie von Ungarn, neben dem Büſching, Windiſch etc. als ganz unentbehrlich empfehlen. In der Einleitung giebt der Vf. noch eine kurze Anleitung, wie die Geographie von Ungarn der kleinen Jugend könne gelehrt werden; und dieſe iſt auf ächte pädagogiſche Grundſätze gebaut.

Wie ſehr wünſchen wir, daſs man in Ungarn von den ſchätzbaren Talenten des Hn. Ko. recht vielen guten Gebrauch machen möge; da er ſeinem Vaterlande ſowohl, als der gelehrten Welt überhaupt, bey einiger Unterſtützung, noch ſehr viele, wichtige Dienſte leiſten kann.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ELYSIUM, (d. h. BERLIN, bey Maurer:) *Brief des heiligen Jambres in Elyſium an ſeinen Freund Jannes im Limbus der Väter den ſchwarzen Mann auf dem Berge Sinai betreffend.* 1786. 5 B. 8. (5 gr.)

Wenn eine erzürnte Göttin voll Rachſucht den Entſchluſs faſst, *Acheronta movebo*, ſo dürfen wir es auch einem erzürnten Autor nicht verargen, wenn er die Zauberer aus den Schattenreich auffordert, um einen Recenſenten durch den Zauberſtab ihrer Philoſophie um Stimme und um die Vernunft, die ihnen etwas fürchterlich ſeyn mag, zu bringen, weil er von dem Schriftſteller, der nach Methode der Zauberer ſeine Stücke für groſse Himmelswunder ausgegeben wiſſen will, ſagt, daſs es Alltagsſtückgen ſind, die man ſchon oft geſehen hat. — Dies that ein Recenſent bey der Anzeige der *Philoſ. und theol. Unterſuchungen über das A. T.* in N. 222. der Allg. Lit. Z. und wider dieſe Recenſion wird nun Jambres, der alte Gegner Moſis, ſo in Harniſch gebracht, daſs er ſeinem Freund Jannes mit Unmuth den Unfug berichtet, den ein Laie in jenem Auszug und Urtheil begangen und demſelben zum Troſt und zur Beruhigung vordemonſtrirt, daſs dieſer Laie wenigſtens einen ſehr leeren Kopf habe, mit unter auch zuweilen verrückt und unſinnig ſpreche. So leicht läſst ſich nun freylich ein geſunder Verſtand nicht in einen Unſinnigen verwandeln, als ein Stab in eine Schlange und der Recenſent durfte nur die Leſer dieſer Recenſion auffordern, dieſelbe nochmals durchzudenken, um zu ſehen, ob (einige Druckfehler ausgenommen) darinnen eine Spur von Unſinn und Unkunde angetroffen wird. — Weil nun aber doch der ehrliche *Jambres* wieder auf dem Erdboden erſcheint und ſich mit dieſer Beſchuldigung ſo ſehr das Air eines modernen Philoſophen giebt, der ſogar den *Mendelsſohn* und *Kant* geleſen hat; ſo wird das weſentlichſte der Beſchuldigungen hier anzuzeigen und zu prüfen ſeyn. — S. 31 glaubt Jambres in dem Satz der Recenſion: „*Unveränderliche Wahrheit giebt es eben ſo wenig, als unveränderliche Menſchenein ſicht*," *eine gründliche Unwiſſenheit* (dies iſt ſein Ausdruck, den er vor *ſeiner* Philoſophie verantworten mag) zu finden. Die Wahrheit, ſchreibt er, kann alſo verändert werden, daſs ein Gott, eine Vorſehung, eine Tugend und dieſe nöthig iſt u. ſ. w. — Wenn jemand ſo etwas in einem Tollhauſe ſagte, ſo wäre es zu verzeihen. („Lieber Jambres! deine Philoſophie hat dir etwas von *ewigen Wahrheiten* vorgeſagt und der Schatten dieſer Idee ſchwebt dir hier vor den Geiſt: aber ſiehſt du denn nicht, daſs dort von der Summe der Wahrheit, ſo ferne Menſchen ſie erkennen, die Rede war; erinnerſt du dich nicht, daſs die Wahrheit auch verändert wird, wenn ſie beſſer erkannt, deutlicher gelehrt und durch Zuwachs bereichert wird? und daſs dort, wo von der ſtufenweiſe fortſchreitenden Offenbahrung göttlicher Wahrheit geredet wurde, eine *unveränderliche Wahrheit* ein Syſtem wäre, welches immer ohne Neuerung, Erweiterung und Verbeſſerung bliebe. Und wer dann eine ſolche Unveränderlichkeit der Wahrheit läugnet, gehört der ins Tollhaus, oder der, der ſie behauptet?) — S. 49. Bey Gelegenheit des Satzes, daſs Adam noch nicht die geringſte Idee von Recht oder Unrecht gehabt haben ſoll, ſagte der Recenſent: *Erfahrungen in ſich, oder noch früher, Erfahrungen neben ſich ſind auch dem wilden Menſchen Lehrer deſſen, was gut oder böſe, nützlich oder ſchädlich iſt.* Ueber dieſen Satz bricht Jambres in ein herzliches Mitleiden und Gelächter aus und kan ſich mit den Erfahrungen in ſich gar nicht zu rechte finden. „Wo in aller Welt giebt es denn *iſolirte Erfahrungen in dem Menſchen, alſo ſpeculative Erfahrung, welche mit der Sinnenwelt nichts zu thun hat?* Welche Philoſophie! *Erfahrungen in ſich!* O *Kant*, hier ſchöpfe Weisheit, und lerne, daſs man Erfahrungen haben könne, welche dein ganzes empiriſches Reich entbehren!" (wo in aller Welt aber hat jemand den Ausdruck *Erfahrungen in ſich, in dieſem Sinne* genommen? Welche Philoſophie! Den Unterſchied zwiſchen Erfahrung durch Wahrnehmung ſeines *eignen* Zuſtandes, und zwiſchen Erfahrung durch Wahrnehmung des Zuſtandes und der Veränderung der Dinge *neben* uns zu läugnen!)

Jambres geht weiter: „Hilf mächtiger *Canopus* (solche Hausflüche gehören zur Zauberkunst, oft liegt in ihnen die ganze Zauberkraft, und sie sind dem Jambres sehr geläufig) der Mensch soll Erfahrungen vom *guten* und *bösen* neben sich schon gemacht haben, ehe noch das böse vorhanden war. Ein Zustand der reinsten Unschuld des Genusses von lauter Glück im Paradiese vermischt mit dem Bösen: welch ein sonderbarer Widerspruch! (Also widersprechend, dass der Mensch, der *sich* im Wohlstand sah, andre Geschöpfe *neben sich* in Leiden, Schmerz und Tod sehen konnte?) — Der Recensent hatte seine Unwissenheit gestanden, dass er nicht wisse, was *thomasianischer* Glaube ist. Dies erregt denn dem heiligen Jambres ein inniges Gelächter über den Laien, der den *Thomas de Aquino* nicht gekannt und *mit der tiefsten Ignoranz* ihn so gar mit *Thomasius* verwechselt habe. (Guter Jambres! Wir kennen den Thomas de Aquino so gut als wir deinen Namen kennen: aber dein Zauberstab kan, wie du selbst fühlst, doch aus *thomistisch* nicht *thomasianisch* machen, weil du wohl die Begriffe, aber nicht die Grammatik verwandeln kannst. Beym grosen Phtas! sage nur deinem Genossen, er hätte hübsch *thomistisch* setzen sollen, wenn er verlangte, dass man hier nicht an *Thomasius*, sondern an Thomas de Aquino denken sollte!) — Doch genug: Im Reich der Schatten wird ohnehin die A. L. Z. nicht gelesen: und die Bewohner der Oberwelt haben hieraus Jambres schon kennen lernen. Sein lieber Genosse mag indessen sehen, ob wir unrecht gethan haben, wenn wir ihn *ungerecht* nennen, da er die alten Beschuldigungen wider Mosen wiederhohlt, ohne auf die neueren Apologeten Rücksicht zu nehmen. —

KINDERSCHRIFTEN.

Stutgart, bey Mezler: *Elementarbuch für die niedere lateinische Schulen*, verfertigt von M. *Jacob Friedrich Klemm* Specialsuperint. in Nürtingen. 1786. 200 S. 8. (6 gr.)

Da der Herausgeber auf *gnädigsten Befehl* und nach einer *gegebenen Vorschrift* gearbeitet hat, so mus man die Zweifel, die man gegen die Nothwendigkeit und Einrichtung dieses Büchleins erregen könnte, unterdrücken. Man weis, dass viele solche Bücher itzt gröstentheils durch eine eigne Art von Decomposition aus andern schon bekannten entstehn. So fanden wir hier vieles aus dem ersten Theile des hallischen neuen Elementarwerkes. Gerade das vierte Gespräch, würden wir am wenigsten daraus entlehnet haben. Die ganze Einkleidung, welche Hr. Prof. Schütz diesem Gespräche gegeben hat, dass ein Lehrer Zettel mit Wörtern austheilet, und über jedes derselben sich etwas von den Schülern sagen läst, scheint uns steif und gezwungen zu seyn.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigungen. Eine Gesellschaft von Gelehrten, an deren Spitze der Hr. Graf *von Mirabeau* ist, kündigt eine neue periodische Schrift unter dem Titel: *le Conservateur* an, von dem jährlich 24 Nummern erscheinen sollen, welche zusammen 12 kleine Bände von 200 Seiten und drüber ausmachen werden. Ihr Zweck ist — *Abkürzung und Auswahl*. Das Werk wird also enthalten: 1) *Nachrichten und Zergliederungen von alten Büchern*, worinn gute und wichtige Dinge unter einem Haufen unnützer und unschmackhafter begraben liegen 2) *Auswahl kleiner Stücke* aus allen europäischen Journalen 3) *Zergliederung der englischen und irländischen Parlementsdebatten*, die oft von gewöhnlichen Zeitungsschreibern sehr verunstaltet würden, nebst den wichtigsten *Bruchstücken* aus englischen fliegenden Blättern 4) *Eine systematische Zergliederung der wichtigsten Abhandlungen gelehrter Gesellschaften*, nach gewissen Fächern und in gegenseitiger Vergleichung unter einander 5) Politische, moralische, physische, literarische u. a. *neue Aufsätze* 6) *Betrachtungen über die politischen Unternehmungen der verschiedenen europäischen Staaten.* — Mehrere wichtige Gelehrte haben sich dazu vereinigt. Für Correctheit und Güte des Drucks soll Sorge getragen werden, so wie auch die nöthigen Kupfer und Karten von vorzüglichen Künstlern gestochen werden sollen. Den 1sten und 15 jedes Monats soll ein Stück von 6 Bogen und drüber erscheinen. Der Pränumerationspreis für den Jahrgang ist 21 französische Livres.

In *Paris* wird eine neue Ausgabe der Werke der Mad. *Riccoboni* in acht Bänden in gros octav angekündigt. Jeder Band soll 3 Kupfer enthalten und den Subscribenten für 3 Livres 12 Sols, andern aber nach geendigtem Subscriptionstermin für 4 L. 10 S. geliefert werden. Den 1sten Julius dieses Jahrs werden die vier ersten Bände ausgegeben, und zugleich die Subscription geschlossen werden. Man subscribirt bey *Volland*, *Libraire*, *Quai des Augustins*, *N.* 25.

Mademoiselle *de Keralio* kündigt eine *Collection des meilleurs ouvrages françois, composés par des femmes, dédié aux femmes françoises* auf Subscription an. Nach einer Einleitung von der Geschichte der Literatur in Frankreich bis ins 12te Jahrhundert sollen Auszüge aus den Schriften der berühmten *Héloïse*, der *Christine de Pisan*, der *Margaretha von Valois*, der *Louise Labé*, der *Perrette du Guillet*, der berühmten *Dames des Roches* und der Mlle. *Scudery* und dann die besten Werke von Mesdames *de Motteville, de Villars, de Sevigné, Deshoulieres de la Fayette, de Villedieu, d'Aulnoy, de Saint-Onge, de Murat, de Gomez, de Villeneuve, de Grafigny, de Montégut de Toulouse, Dacier, du Chatelet*, und von Mesdemoiselles *de Montpensier, Ninon de l'Enclos, Deshoulieres, Cheron, Descartes, de la Ligne, de la Force, Bernard, de Lussan, de Lubert, Fauques, Barbier*, u. s. w. folgen. Diese Sammlung wird 40 Octavbände ausmachen, wovon jeder 5 oder 600 Seiten stark, und mit einem Kupfer geziert seyn soll. Der Subscriptionspreis für jeden Band wird 4 L. 10 S. und der Laden-Preis 5 L. 10 S. seyn. Alle Monat sollen zwey Bände erscheinen, und die Subscription wird bis zum Januar 1787 offen seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15ten Junius 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, bey Vandenhöcks Wittwe: *D. Justus Claproth Rechtswissenschaft von richtiger und vorsichtiger Eingehung der Verträge und Contracte. (Iurisprudentia hermeneutica) Erster Theil*, welcher die eigentlichen Contracte enthält. Dritte und ins deutsche übersetzte verbesserte Auflage. 1786. 2 Alph. 22 B. in gr. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Das gegenwärtige Buch wurde bey seiner ersten Erscheinung im J. 1762 so gut aufgenommen, dafs nach 10 Jahren eine neue Auflage davon nöthig war. Um diese dritte Auflage gleichförmig mit den inzwischen erschienenen Abhandlungen von Testamenten zu machen, liefert der Verf. dieselbe diesmahl in deutscher Sprache, und zwar so, dafs sie den Besitzern der lateinischen Ausgaben nicht entbehrlich ist. Denn es sind wenige §§ ganz ohne Aenderungen, Zusätze und Vermehrungen geblieben, obgleich die Ordnung der Titel und §§ nicht geändert worden ist. Bey dem zweyten Theil sind auch verschiedene neue Muster hinzugefügt, und bey dem Wechselgeschäfte die berühmtesten Wechselordnungen angeführt werden. Hr. Cl. hat sich bemüht, sich so faslich auszudrucken, dafs auch Ungelehrte sein Werk sollen mit Nutzen gebrauchen können. In den Formularen sind diesmahl die lateinischen Ausdrücke möglichst vermieden; aber die Richtigkeit der Sprache ist nicht immer aufs genaueste beobachtet, und die niedersächsischen Provinzialwörter machen den Lesern in andern Ländern manche Schwierigkeit. Als Beyspiele von Sprachfehlern können angemerkt werden: *denen* für *den*, *Gerichtsbarkeit* für Gerichtsbarkeiten, *vor* den Beweis sorgen, manche Sonderbarkeit im Schreibgebrauche nicht zu rügen, als *kostbahr*, unmittelbahr *klahr* etc. Neuere Schriften und kleine Abhandlungen sind sehr selten genannt, ob man sie gleich mit Nutzen gebrauchen könnte, und die Bemerkung derselben mit gehöriger Auswahl nicht überflüfsig gewesen seyn würde. So hätten §. 49 *Böschens* Abh. *de pactorum ambignorum interpretatione*, ferner *Böhmers*, *Leysers* und *Schierschmids* Abh. *de interpretatione faciendo contra eum, qui clarius loqui debuisset*, angeführt werden sollen. Im §. 60 hätte die *clausula*: *rebus sic stantibus* ausführlicher abgehandelt, und die besten Schriftsteller darüber, insonderheit *Eberhard*, bemerkt werden sollen. S. 18 not. *i*) geschieht *Strycken* unrecht, welcher nicht vom *ebrio*, sondern vom *ebrioso* redet; der beständig im Rausche lebt, daher fast nie seines Verstandes mächtig wird, und denselben durchs unausgesetzte Saufen merklich geschwächt hat. Im § 46 haben wir die Bemerkung vergeblich gesucht, ob und in wieferne bey Urkunden und rechtlichen Aufsätzen das datum nöthig oder nützlich ist, § 53 verspricht der Verf. von dem Wiederkaufsvertrag zu handeln, sagt aber nichts davon: welches freylich auch hier nicht am rechten Orte geschehen wäre. Als Beyspiele von Zusätzen zeichnen wir aus § 77, wo von dem Beweis des Besitzstandes der Gerichtsbarkeit gehandelt wird; § 82 wo von Weide-Recessen nunmehr ausführlicher geredet wird; § 91 von den Verträgen über Dienstbarkeiten.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Gedanken von dem ächten Begriff und Grunde der Unmittelbarkeit und Territorialgerechtigkeit in vermischten Reichslanden.* 1786. 214 S. in 8. (10 gr.)

Der Gegenstand, über welchen diese Schrift viel neues Licht verbreitet, war seit Jahrhunderten die Quelle ewiger Processe. Noch immer kämpften vornemlich in den Gegenden Frankens, Schwabens und am Rhein Unmittelbarkeit gegen die Landeshoheit, Civilgerichtsbarkeit gegen die Cent und andere Regalien. Der ungenannte Verfasser der gegenwärtigen Abhandlung beschäftigt sich mit der Untersuchung des Ursprungs und der Gründe der Unmittelbarkeit und Freyheit einzelner kleiner Gebiete und Güter in vermischten Ländern, und das Resultat seiner Bemühung ist für die mindermächtigen Mitglieder des deutschen Reichs, welche von mächtigen Nachbarn so oft beeinträchtiget werden. Der Hauptsatz, der hier ausgeführt wird, ist dieser: die Rechte der Huldigung, Civilgerichtsbarkeit, Steuer, Raifs und Folge beweisen, besonders in vermischten Reichsländern, für die Unmittelbarkeit und Territorialgerechtigkeit dessen, der sie besitzt, und wider die Superioritätsansprüche eines andern. Die Beweise für diese Behauptung sind hergenommen aus der Natur der Sache, dem Ursprung der deutschen Territorien und der Landeshoheit, dem rechten Begriff der deutschen Landeshoheit, deren Grund

in der Reichsunmittelbarkeit liegt, aus der Civilgerichtsbarkeit, welche Stände und Unmittelbare von den älteſten Zeiten her, auch ohne hohe Obrig. keit oder Blutbann, hatten; aus dem Steuerrecht, als einem Charakter der Unmittelbarkeit, Oberbotmäſſigkeit oder des Territorialrechts, welche in ſpätern Zeiten mit der Raiſs und Folge verbunden worden; da hingegen die peinliche Obrigkeit, Zoll, Geleite, Gerichtsbarkeit eines befreyten Landgerichts, an ſich und in Vergleichung anderer vorhin erwähnter Rechte, keine Territorialſuperiorität beweiſen. Hingegen beſtätigen obige Lehre die Reichsgeſetze, Kaiſerliche Privilegien, viele unter Reichsſtänden und Unmittelbaren beſtehende Verträge, reichsgerichtliche Erkenntniſſe, und Zeugniſſe der erfahrenſten deutſchen Rechtsgelehrten. — Der Vf. hat durchaus hiſtoriſche Kenntniſſe, Urkunden, und die beſten Rechtsausführungen in einzelnen Streitigkeiten benutzt, und allen Deducenten, welche die Sache der Mindermächtigen im deutſchen Reich zu vertheidigen haben, ſehr gut vorgearbeitet.

GIESEN: *Ueber die Sociniſche Cautel von D. Heinrich Wilhelm Koch.* 1786. 4 B. in 8. (3 gr.)

Eine Entwickelung dieſer Cautel hielt der Vf., ein Sohn des Hn. Kanzler *Koch*, beſonders für Anfänger für nützlich, weil ſogar, in dem Hellfeldiſchen Pandecten-Compendium dieſelbe nicht in ihrem rechten Lichte iſt dargeſtellt worden. Nach des Vf. Begriff beſteht ſie darinnen, daſs der Notherbe, welchem auf den Pflichttheil entweder ganz, oder zum Theil ein Gravamen gelegt iſt, über den Pflichttheil mit etwas honorirt wird, welches er jedoch nur in dem Fall, wenn er ſich dem Pflichttheils-Gravamen unterwerfen werde, bekommen ſolle. Die Definitionen anderer Gelehrten werden frey geprüft. *Marianus Socinus* der jüngere iſt zwar nicht der Erfinder dieſer Cautel: ſie hat aber wahrſcheinlich deswegen von ihm den Namen bekommen, weil man über dieſen Fall kein älteres gedrucktes Conſilium fand, als das in welchem Socinus, der über deren Rechtsgültigkeit befragt worden, ſie für rechtsgegründet erklärt hat. Es hat dieſelbe keine beſtimmte vorgeſchriebene Formel; und das Gravamen muſs nicht namentlich und beſonders auf den Pflichttheil gelegt werden. Der Notherbe behält immer die Wahl, ob er das Gravamen reſpectiren will, wenn der Teſtator ſie auch nicht ausdrücklich ihm geſtattet hat. Will er es nicht anerkennen, ſo muſs er ſich mit dem bloſsen Pflichttheil begnügen. Sie hindert ihn jedoch nicht, andre rechtsgegründete Querelen gegen das Teſtament zu führen. Die Gerechtigkeit und Billigkeit dieſer Cautel wird gegen *Crell* und *Leyſer* vertheidigt. Gegen *J. U. von Cramer* wird gezeigt, daſs ſie nicht überflüſsig ſey, und gegen *Ayrer*, daſs ſie nicht ſtillſchweigend verſtanden werde. Der Notherbe kann, wenn die Sociniſche Cautel gebraucht iſt, und dem Pflichtstheil-Fideicommiſs ſich nicht unterwerfen will, auſser dem Pflichttheil nicht auch noch die Trebellianiſche Quartam fodern. — Im § 5. hat der Verf. einen kleinen Aufſatz ſeines Vaters über das Rundiſche Programm aus den Frankfurt. gel. Anz. wieder abdrucken laſſen, welche das Alter derſelben betrift. — Die ganze Ausführung iſt ſo gerathen, daſs auch praktiſche Rechtsgelehrten, die nicht mehr Anfänger ſind, ſie mit Nutzen leſen können.

GESCHICHTE.

NÜRNBERG: *Numophylacium Welſerianum* oder *Verzeichniſs aller Münzen und Schauſtücken welche Welſern* zur Ehre geprägt worden ſind, und auf welchen Welſeriſche Namen oder Wappen ſtehen. Zweyte Helfte. 1786. 4. 28 Seiten.

Den erſten Abſchnitt dieſer numiſmatiſchen Schrift haben wir im vorigen Jahre angezeigt. Der gegenwärtige enthält eilf auf Perſonen des Welſeriſchen Geſchlechts geprägte Stücke. Die merkwürdigſte unter denſelben iſt der wegen ſeines Reichthums und unternehmenden Geiſtes berühmte *Bartholomäus Welſer* zu Augsſpurg, deſſen gelehrte Schweſter, Margaretha, Conrad Peutingers Gemahlin war. In einem Privilegio, daſs K. Carl V. 1525 ſeinem Geſchlecht ertheilte, wird geſagt: daſs die Welſer nicht nur dem Kaiſer durch Vorſtreckung einer Million Goldes dazu behülflich geweſen ſeyn, die Städte Indiens zu erkaufen, ſondern ihnen ſolche Städte zu regieren, zum Theil ſeyn eingeräumt worden. Im J. 1528 überlieſs ihm der Kayſer die Provinz Venezuela in Amerika, auf welches Land die Familie unermeſslichen Aufwand machte, und daſſelbe nach 20 Jahren fahren lieſs. Und doch behielt ſie noch genug Geld zur Unternehmung groſser Geſchäfte und wichtiger Vorſchüſſe an verſchiedene Souveraine übrig.

VERMISCHTE SCHRIFTEN

LEIPZIG, bey Göſchen: *Joh. Val. Andreae Dichtungen zu Beherzigung unſers Zeitalters.* Mit einer Vorrede von *J. G. Herder.* S. 8. (16 gr.)

Wie ſehr dieſe Dichtungen von unſerm Zeitalter verdienen beherzigt zu werden, und wie ſie der Ueberſetzer bearbeitet habe, mögen ſogleich zwey Beyſpiele dem Leſer bemerklich machen:

Doctoren und Magiſter.

Der Staat begegnete jüngſt der Akademie. Schon in der Ferne hieſs ſie ſeine unwillige Mine und der verdoppelte Schritt Vorwürfe erwarten. Auch war in der That ſeine Anrede nicht die gefälligſte. Drey herrliche Gelehrte haben Sie mir da neulichſt wieder zugeſchickt! beim Himmel! denen kann ich meine Geſchäfte anvertrauen.

Die Akademie gerieth in Verlegenheit. Scham und Unwillen veranlaſsten ſie, zu erwiedern: Nun! ſo

so lassen Sie sich Ihre Bedienten vom Prometheus drechseln!

Eine Antwort, welche den Staat noch mehr aufbringen mußte! — Soll ich Ihnen Ihre Polyhistors schildern? Meine erste Frage an den Doctor Juris war: Sie haben vermuthlich auf der Universität mit Papinian und Hommel genauen Umgang gehabt? — Bitte um Verzeihung! ich könnte mich nicht entsinnen, sie auf einem Kaffeehause gesehn zu haben — O nein! Schriftsteller sind es! sollten Sie die nicht kennen? — Erlauben Sie, sprach er nach einem Besinnen von etlichen Secunden, daſs ich nachsehe. Er brachte einige kleine, Büchelgen herbey, blätterte darinn, und mit Befremdung sagte er endlich: Auch in keinem der diesjährigen Musenalmanache finde ich sie.

Nach ihm machte mir ein Arzt seine Aufwartung. Welches System scheint Ihnen das beste? Stahls oder Boerhav's? Meine Schmetterlinge, lispelte er, habe ich nach einem eignen geordnet. — Hm! hm! haben Sie die Zergliederungskunde nicht studirt? — Dank sey's meinem Schutzgeiste! Nein! — Mutter Natur schuf mich gefühlvoll für Schönheit. — Abgestumpft in den Cadavern hätt' ich all meinen Sinn dafür — hingemordet die Tausende von Liebesgöttern, welche meine Seele sich weihten zum Rosenhain — und wäre elend und strafbar durch Myriaden Aeonen hindurch; denn — ich liebte und liebe! — Plötzlich sah' er nach der Uhr, und mit einem: „Heilige Sympathie! schon eine Minute zu spät, und mein harret Luise! Luise!" trippelte er zur Thür hinaus. Mein Zimmer duftet noch heute von seinen Parfums.

Den Beschluſs machte ein Doctor der Weltweisheit und der freyen Künste Magister. Ich wollte ihn rechnen lassen. — Das habe er schon längst wieder vergessen. Algebra? läge ausser seinem Gesichtskreis. Physik? — Noch vor Endigung dieses Collegiums habe er einer Informatorstelle wegen die Akademie verlassen. Philosophie? — er habe seine Manuscripte zu Hause vergessen, aber auf Ehre! sie wären sehr vollständig und sauber geschrieben. Pädagogik? darüber würde nicht gelesen. Geschichte? — Sein Professor sey in der Universalhistorie nur immer bis zum Bürgermeisteramt des Ciceronis gekommen. Alte Literatur? — das sey sein Fach. Er habe bey seiner Promotion per Diploma ein Exercitium styli ohne einen einzigen Donatschnitzer gemacht, und doch weiter keine Beyhülfe gehabt, als ein Lexikon und eine Grammatik.

Ich bedaure von Herzen, versetzte die Akademie, daſs Sie grad auf solche Ignoranten stoſsen mußten, Hundert andere in jedem Fache würden Ihnen Gnüge geleistet haben.

Aber, ich verlieſs mich auf ihre Diplome. Juris Utriusque Doctor! Medicinae Doctor! Philosophiae Doctor und noch obendrein Artium Magister! — Ja das sollten Sie nicht! Solche Documente kann man sich so gut auf der Post schicken lassen, als Geburtsbriefe.

Der Staat brach in ein bittres Gelächter aus. So! so! Also nach zehn verstudirten Jahren, nach unzähligen Privatstunden und Collegien, und Testimonien von Rectoren und Professoren muſs man Ihre Leute vors erste doch immer noch fragen: Ob sie etwas gelernt haben?

Schlieſsen Sie nur nicht von einigen auf alle, lieber Freund! Sie wissen ja, Doctoren und Magister sind mir für Geld feil. Wer will mirs nun verdenken, wenn ich zuweilen einige in dem Kauf drein gebe?

*

Euklides. Ein Beytrag zur Literärgeschichte des vorigen Jahrhunderts.

„Vor dem Zeitalter der Newtone, Leibnitze und Wolfe kam dem Euklid das Verlangen an, die cultivirten Länder Europens zu durchreisen. Einst hatte man ihn allgemein verehrt. Jetzt, war ihm gesagt worden, wären die Wissenschaften wieder hergestellt. Auch meinen Namen, dacht' er, wird man mit Ehrfurcht nennen, und lautes Frohlocken muſs mich überall empfangen. Es ist doch eine herrliche Sache um den Ruhm!

Schon war er auf der Erde angelangt; und nun denke man sich sein Erstaunen! Unter tausenden kannte kaum einer seinen Namen; und dieser eine wuſste nichts von ihm zu sagen, als daſs über ihn zu reden, der Mühe nicht lohne. Das kränkt' ihn tief. Doch! wie konnt' ich auch vom Pöbel etwas erwarten? sprach er, um sich seine Beschämung zu verbergen, und gieng nach einem Gymnasium. Meld er doch Freund! dem Herrn Rector, rief er dem ersten zu, der ihm begegnete, Euklides sey vor der Thür. Nun, glaubte er, wird die studirende Jugend mich in Procession einholen. Beynah reut' es ihn schon so viele Ungelegenheit veranlaſst zu haben. Der Bote kam zurück. „Hier schickt ihm der Herr Rector zwei Kreutzer, er wisse von keinem Euklides. „Der Mann muſs falsch gehört haben, murmelte unter Kopfschütteln der verblüffte Euklides; doch, wär's auch, so verstieſs er immer gegen den Wohlstand. Das verdient Strafe. Sieht er diese Zeichen — mathematische Figuren, die der Philosoph so eben in den Sand malte — so kommt er auſser sich vor Unwillen, daſs er m i c h nicht kennen lernte. Leider schlug auch diese Hofnung fehl. Bemerkt wurden jene Linien Viereck' und Zirkel vom Rector sehr bald; aber nun hielt er den Bettler für einen Zauberer. Man muſst' ihm nachsetzen, er ward eingeholt und ins Gefängniſs geworfen. Kaum daſs durch seine Vorbitte ein gereifeter Bürger des Orts, der mechanische Werkzeuge verfertigte, den Unglücklichen vom Feuer zu retten vermochte.

Aufnehmen und mit aller Achtung behandeln würde man dich gewiſs, kämſt du jetzt zu uns, eitler Euklides. Ob aber deine Verehrer viel m i t d i r z u s p r e c h e n wüſsten, das müſst ich erst hören, eh ichs versichere.

Den Uebers. veranlaſsten einige Stellen in Hn. *Herder's* Briefen über das Studium der Theologie eine Auswahl

aus Andreä *Mythologiae Christianae, sive virtutum et vitiorum vitae humanae imaginum libb. III.* Strasb. 1616. zu machen. Er gibt selbst davon folgende sehr wohl gezeichnete Charakteristik: " Der Gehalt der Stücke ist der mannigfaltigste und verbreitet sich über alles fast, was nur die Menschheit angeht. In der Religion dringt er auf ein thätigeres Christenthum, und sucht den Eifer der Christen von dem unseligen Schulgezänk seiner Zeit abzuleiten auf die Befolgung des Beyspiels, das uns der Stifter unsrer Religion liefs. So streng er in den Forderungen an die Sittlichkeit ist, so duldsam zeigt er sich gegen bescheidne Zweifler und Andersdenkende. Die Heucheley geifselt er ohne Schonung und stellt sie in aller ihrer Schandblöfse dem öffentlichen Abscheu dar. Mit erstaunungswürdigem Muthe rügt er den Despotismus des Fürsten, die falsche Staatskunst ihrer Diener, und die Ränkesucht der Höflinge. Die Pedanterie der Literatoren, ihre seichte Wortgelehrsamkeit, und ernste Vorstellung die Wissenschaften doch würdiger zu behandeln, ist ein Hauptgegenstand. Alchemie, Astrologie, Mystik und Sylbenstecherey macht er lächerlich, warnt vor dem Misbrauche der Polymathie und Dichtkunst, und empfiehlt mit aller Wärme eines vertrauten Freundes tieferes Studium der hebräischen und griechischen Sprache, Mathematik, Oekonomie, Physik; überhaupt zweckmäfsigere Methoden in der Erziehung. Lieblingsideen, die er immer wieder in neuem Schmucke vorführt, sind: Theodicee über das widrige Schicksal einzelner Menschen; Ehrenrettung der edlen Seelen, die an grofsen Unternehmungen scheiterten; Vaterlandsgeist, am vornehmlichsten in den Ermahnungen deutscher Natur und Wahrheit treu zu bleiben; Eintritt des Menschen in die bürgerliche Gesellschaft; Abwege nach den verschiedenen Verhältnissen, Elend und Rückkehr zum Glück; Demuth und Gottergebenheit, oder will man lieber, Selbstverläugnung und Resignation im moralischen, literarischen und politischen zum Besten des Ganzen und für eigne künftige Vollkommenheit?

Man sieht schon aus dieser Abbildung, dafs der Uebersetzer sich genau mit dem Geiste seines Autors bekannt gemacht. Aber auch sein guter Geschmack, seine feine Beurtheilung des zweckmäfsigen zeigt sich in der Bearbeitung dieses Apologen. Er übersetzte nicht wörtlich; „er gab, wie er selbst sagt, „Andreäs Gedanken in Andreäs Manier, mit Abänderung des Anstöfsigen und Unverständlichen, dem er durch Umarbeitung und Vergegenwärtigung der Anspielungen abzuhelfen suchte. Kurz er läfst seinen Verf., wie schon die angeführten Beyspiele zeigen, so reden, wie er, wenn er itzt lebte, in seinem ihm eignen Tone für unser Zeitalter würde geredet haben. So ward diese Samlung ein eben so angenehmes als lehrreiches Lesebuch. Leser, welchen Andreä noch ganz unbekannt ist hat sich der Uebersetzer durch die vorangesetzten Nachrichten von seinem Leben verbindlich gemacht. Ueber die Schwierigkeiten, mit welchen er bey seiner Arbeit zu kämpfen hatte, gibt Hr. Herder dem Uebersetzer in dem vorangesetzten lesenswürdigen Briefe, selbst ein auf seine eigne schon vor mehrern Jahren erwiesene vertraute Bekanntschaft mit Andreäs Schriften gegründetes Zeugnifs. „Sie müssen es, sagt er, beym Uebersetzen oft gefühlt haben, wie manche Feinheiten seines Styls kleine Subtilitäten, überladende Putzwerke werden. Seine Manier ist sinnlich; er sagt mit wenigen viel; er will aber in dem Umriss einer engen Einkleidung mit *zu wenigem zu viel* sagen, und da die einkleidenden Schriftchen dieser Art in seine jüngern Jahre fallen, und sein geschäftiger Geist nie die Musse gewann, sie nach Regeln der alten griechischen oder römischen Simplicität auszuführen, freylich so stehn seine Gespräche in Absicht der Reinigkeit hinter Erasmus Gesprächen, seine Apologen hinter Ochins Apologen, so hoch er sich übrigens im scharfsinnigen, seinen Witz insonderheit über den letzten emporschwingt. Ein Uebersetzer für unsere Zeit sieht sich also in einer Verlegenheit, deren Mühe die wenigsten Leser erkennen oder ihm verdanken. Er will das schöne Blumen und Rankenwerk nicht verschneiden, und *mufs* es doch, wenn Andreä für uns lesbar werden soll; und doch mufs er es immer nur so fern, dafs das schöne lebendige Gewächs nicht nur nichts von seinem ganzen Wuchs verliere, sondern auch unsern Augen dastehe, als ob es vor ihnen entsprossen wäre. Wenn hiezu nicht ein treffendes Auge, und eine leichte glückliche Hand gehören, so wüsste ich nicht wozu sie gehören sollte." —

Hr. Herder schliefst diesen Brief mit Bemerkungen über die Aehnlichkeiten unsers Zeitalters mit dem Zeitalter des Andreä; und über sein Verhältnifs gegen die Rosenkreuzerey. — Dafs er der Verf. von der *fama fraternitatis* sey, an welcher ihn der Uebersetzer ganz unschuldig glaubt, behauptet Hr. H. noch itzt. Möchte doch dieser treffliche Mann Musse gewinnen, das ihm zugedachte Denkmal von seiner eignen Hand noch aufstellen zu können!

KURZE NACHRICHTEN.

Fliegende Blätter. *Die Kopfsteuer oder der Teufel in Nürnberg. Eine launichte Zeitbrochüre.* 1786. 1 1/2 B. in 8. Aus politischen Zeitungen ist bekannt, welche Widersprüche die Auflegung einer neuen Steuer in Nürnberg in gegenwärtigem Jahr bey einem Theil der Bürgerschaft veranlafst hat. Die gegenwärtige Broschüre ist ohne genaue Sachkenntnifs, ohne allen Witz, in der pöbelhaftesten Sprache abgefafst, und kann keinen Nutzen bringen, als für den Buchdrucker, und die Colporteurs, welche sie vertödeln.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16ten Junius 1786.

GESCHICHTE.

Nürnberg, beym Verfasser: *Vermischte Beyträge zur Geschichte der Stadt Nürnberg.* I — III Heft. Febr. März. May. 1786. 208 S. in 8.

Die Absicht des Verf., der sich unter der Vorrede *Georg Ernst Waldau* unterschreibt, geht dahin, zu einer künftigen Geschichte Nürnbergs Stoff zu sammeln und vorzuarbeiten. Nach seinem Plan erscheinen hier nach und nach folgende Rubriken: Abhandlungen über einzelne Gegenstände der Nürnbergischen Geschichte; Anzeigen von ältern und neuern Schriften, worin etwas von Nürnberg vorkommt, zumahl wenn man es nicht darin suchen sollte, mit den nöthigen Berichtigungen; (in der Manier *Büttinghausens*) politische Nachrichten, z. B. Veränderungen im Rath, in den Gerichten, in wichtigen Aemtern; merkwürdige Begebenheiten in der Kirche, Veränderungen bey Pfarren, Ergänzungen zu den *Diptychis eccles.*; Merkwürdigkeiten in der Gelehrten Geschichte, Schriften der Nürnbergischen Gelehrten, (blosse Anzeigen der Titel) das wichtigste von der Universität Altdorf, kurze Lebensgeschichte der Gelehrten, die in Hn. *Wills* Gelehrtenlex. nicht stehen; auch Ergänzungen und Berichtigungen dieses Werks; Verzeichniss gedruckter Verordnungen seit 1772, wo die Bibl. Nor. des Hn. Wills aufhört, theologische und juristische Bedenken, Rathsverlässe u. s. w., welche die Geschichte mancher Gegenstände erläutern; allerley merkwürdige Begebenheiten, Anekdoten, Data aus Chroniken; genealogische Nachrichten vom Nürnbergischen Patriciat, von da an, wo Biedermanns Tabellen aufhören, nebst den Geburten, Vermählungen und Todesfällen (eine Rubrik, die vermuthlich Vehikel werden muss, den Absatz dieser Localschrift zu befördern) historische Anfragen. — Von den meisten dieser Rubriken enthalten die 3 ersten Hefte einige Proben, von welchen wir vor andern folgendes auszeichnen: Historische Bemerkungen über das Beichtwesen in Nürnberg, nebst einer Gelegenheitsschrift des Prof. Wills über eben diese Sache S. 11 ff., welche zur Absicht hatte, die Veränderung der Privatbeichte in eine allgemeine zu befördern, bisher aber ohne Wirkung gewesen ist. Verzeichniss der zu Nürnberg, Wöhrd und Altdorf Verstorbenen, Getauften, Copulirten und Communicanten. S. 55. Biographie des im 84sten Jahre seines Alters zu Anspach verstorbenen D. u. Hofrath *J. J. Lämmermanns* (der Ausdruck (S. 64): *die höchsten* Kammergerichte, ist unrichtig, und muss heissen: Reichsgerichte.) Aus der ältern Nürnbergischen Kunstgeschichte wird das 1508 ergangene Verbot wider die Nachstiche der Alb. Dürerischen Stücke mitgetheilt, und aus der neuesten die Wiederherstellung der von Hn. Beireis in Helmstädt erkauften Vaucansonischen Automaten durch den grosen Mechanikus, *Bischoff* in Nürnberg. — Im II Hefte S. 81 wird zur Geschichte des alten deutschen Ritterordens der Fürspänger in Nürnberg ein Beytrag gegeben, der die Fränkische Adelsgeschichte erläutern kann. Titulaturen verschiedener Stände, wie sie im 16 und 17. Jahrhundert in Nürnberg gewöhnlich waren. (S. 91.) Etwas zur Geschichte des Büchernachdrucks in Nürnberg in ältern Zeiten. (S. 127.) Es betrift die Schriften Luthers. Zur Geschichte und Literatur der Musik werden S. 135. Bemerkungen gemacht. — Im III Heft. Nachricht von dem nun ausgestorbenen rathsfähigen Geschlechte der Herren von Pessler. (Wenn der in der Standrede gebrauchte Ausdruck, dass es die 13te in diesem *Jahrhundert* ausgestorbene Familie sey, S. 177. getadelt wird, so möchte sich derselbe vertheidigen lassen, wenn von den seit *hundert Jahren* ausgestorbenen rathsfähigen Geschlechtern die Rede ist.) Verzeichniss von Bildnissen Nürnbergischer Tonkünstler. (S. 183.) Die medicinische Beichte des Abts im Kloster Heilsbron an seinen Leibarzt Georg Vorster in Nürnberg vom J. 1556. ist ein sehr charakteristisches Stück für jenes Zeitalter. — Die S. 33. aus einer Handschrift mitgetheilte Anrede steht bereits in Würfels Nachrichten I. Th. S. 247. abgedruckt. Aus einer kleinen Uebereilung wird S. 42. gesagt, dass in dem Hirschischen Verzeichniss der Pröbste bey Sebald, Albrecht Fleischmann fehle: er steht S. 47. da, wo er hingehört, unter den Plebanis. S. 43. auf der vorletzten Zeile ist für *Lastein* zu lesen *Lasterstein*, eine bekannte altdeutsche Strafe. — Den Vorwurf der Mikrologie darf der Herausgeber von niemand besorgen, der das Geschäfte eines *Geschichtsammlers* und *Geschichtforschers* mit der Arbeit des *Geschichtschreibers* nicht verwechselt.

LITERARGESCHICHTE.

HALLE, bey Hendel: *Fortgesetzte kritische Nachrichten von kleinen theologischen, philosophischen, historischen, und philologischen Schriften*, herausgegeben von *Gottl. Christ. Harless* — Des zweyten Bandes erstes Stück. 184 S. 8. 1786. (9 gr.)

In gegenwärtigem Stücke dieses nützlichen Journals kommen vor: *Sixt* Nachricht von Henr. Volt und Joh. Esch; *Palmer de duab. orationis sacrae virtutibus*: *Verpoorten spicileg. de conjugio Clericor. P. I. Semler comm. ad illustranda capita relig. chr. hist. ex 1 Tim. III. 16*; *Reiteineier de orig. et ratione quaestionis per tormenta*; *Büttner* Beyträge zu Eichhorns Einl. ins A. T.; *Behr* und *Gros* über einige Fehler der Passionspredd. *Walch* über einige Extreme der ältesten und neuesten Erziehungsart; *Heinze* Einladungsschrift; *Parmann. prol. II. et III. de ingenio poetarum romanorum*; derselbe über den Ursprung und Fortgang menschlicher Neigungen; *Ernesti* kurze römische Geschichte für die Jugend; *Breyer* wegen des Buirettischen Stiftungsfestes zu Erlangen; *D. Reiskens* ungedruckte Anmerkungen zu Xenophons Cyropädie; (Diese theilet hier Hr. Hofr. Harless mit, welcher sie, da er ehmals eine Ausgabe dieses Buchs vorhatte, vom sel. *Reiske* empfing.) Progr. Regiomontanum in αὐθεντίαν pericopae *Jo. VII. 53 — VIII. 1-11. inquirens*; *Heerwagen binae carmina graeca de solutione ita pridem inter se collata*; *Harless in Endocidae violarium observ. specimen. Dreyer* Einladungsschrift, ein Beytrag zu Nachrichten von alten Handschriften; *Saxe archaeol. jurid. de ordine judiciorum publicorum apud Romanos*; *Junge Spec. lectt. variantt. Cod. membr. Liviani sec. XI. exarati*; *Janson orat. de felicitate regnorum, quorum haeredes et futuri moderatores maturius ad salutis publ. curam accedunt*; *Steinbühl* Frühpred. am Kais. Namensfeste zu Grätz; *Dobmairs* Auszug aus der Philosophie und Mathematik, *Papst de populor. incultor. vindicta*; *Faber's* Rede von der Nothwendigkeit des theologischen Studiums auf Schulen und *Schäfer's* Rede von der Ehre eines anhaltenden zweckmäßigen Fleißes; *Kapp* Bevölkerungsliste des Bayreuth. Collegii Christ. Ernestini; *Morus in tradenda religione huc etiam respiciendum esse, ut eam experiendo cognoscere Christiani possint*; *Progr. Regiom. ad loc. 2 Tim. II. 19*; *Morus de Christo demandatum sibi a patre duplex negotium exsequente c. virtute et hactenus patri obediente*; *Ebert de novo Planeta*; *de Wolf observatt. astronomm. factae Dantisci 1774 — 1784*; *Kaestner de objecti e duobus locis diffitis visi invenienda distantia a superficie terrae*; *Rüdiger de lineis curvis*; *Rosenthal* Beschreibung einer Stahlfederwage; *Langsdorfs* 3 ökon. phys. math. Abhandlungen; *Eckemeyer* Nutzen des math. Stud.; *Bartenstein lunulae Hippocrat. Chii descriptio*; *Bohnenberger* Beschr. einer neuen Electrisirmaschine; Beschreibung einiger zum Gebrauch der dephlogistirten Luft bey dem Blaserohr und Schmelzfeuer eingerichteten Maschinen; *Bauer Horatianae subnotatt. ad Jani edit.*; *Schütz* Prorectorats-Programm von Febr. 1786.

FREYMAUREREY.

Unter dem Druckorte ROM, eigentlich aber LEIPZIG, bey Göschen: *Enthüllung des Systems der Weltbürger-Republik.* In Briefen aus der Verlassenschaft eines Freymaurers. Wahrscheinlich manchem Leser um zwanzig Jahre zu spät publicirt. 1786. 8. 460 S. (1 Rthl. 8 gr.)

In einer Periode, wie die jetzige, wo des Schreibens und Schreyens über Freymaurerey und andere geheime Orden pro und contra immer mehr wird, und den unpartheyischen Zuschauer, der nicht seinen sichern Leitfaden durch dies Labyrinth fest in der Hand hält, statt Licht, das er erwartet, immer dickerer Nebel umgiebt, scheint uns diese Schrift, deren Titel schon den Boden, Freymaurerey, ankündigt, darauf sie gewachsen ist, von grosser Wichtigkeit; und recht verstanden, möchte sie wohl zur Fackel dienen können, so manche neuere Ordensschrift und Ordenserscheinung und ihren Geist näher zu beleuchten.

Wenn die Geschichte des Werks, wie sie der Herausgeber sehr wahrscheinlich, kunstlos und einfach, in seinem kurzen *Epilog*, (S. 449.) den man eigentlich *als Prolog* lesen sollte — giebt, nicht Dichtung ist, so sind *Verfasser* und *Herausgeber* zwey verschiedene Personen; welches auch durch den ganz verschiedenen und einander entgegenstehenden militarischen Partheygeist, der im Texte des Verf. und den Noten des Herausgebers häufig durchschimmert, wahrscheinlich wird. Der Verf. war Officier unter einer deutschen Armee — der Leser findet gleich im ersten Abschnitte, unter welcher, — und Wunden, die er im siebenjährigen Kriege empfangen, und ihn zum Dienste weiter unfähig machten, nöthigten ihn zu einem einsamen Leben. Er unterhielt einen weitläuftigen Briefwechsel, starb zu Anfange dieses Jahres, und hinterliess dem Herausgeber, nebst andern hierzu gehörigen Papieren, auch dies Buch, an welchem er, wie er selbst in der Vorrede sagt, lange zusammengetragen hatte, im Mscpt. als Erbeigenthum, um es zu feilen, und wenn ihn nicht seine bürgerlichen Verhältnisse und eine *gewisse Menschenfurcht* abhielten — als im welchen Falle er die Handschrift, wie sie sey, *der Obrigkeit übergeben* sollte — sie publik zu machen. Der H. hat das Letztere gewählt, und die Publication der übrigen Papiere soll von dem Schicksale dieser Schrift abhängen. Sie müsste ihres Zweckes ganz verfehlen, und nicht so stark und kräftig geschrieben seyn, wenn sie nicht, wie man voraussehen kann, Feuer in den Gebeinen der sogenannten *Weltbürger* seyn, und hie und da Unwillen und heimliche sowohl als öffentliche Gegner wider sich erregen sollte. Ist ihm aber der Wunsch redlicher Männer, dass es endlich einmal in einer Sache, woran dem Wohle der Menschheit so viel gelegen ist, ganz

heller

heller Tag und Sonnenlicht werde, und seine eigne Pflicht zum Guten dadurch mitzuwürken, ein stärkerer Beweggrund, als geheime Machinationen der Bosheit, die sich den Mantel nicht aufdecken lassen will, oder das ganz unschädliche Geschrey der Thoren, so wird er sich hoffentlich nicht von Mittheilung des ganzen Nachlasses, wenn er noch weitere Aufklärungen enthält, abhalten, sondern sich vielmehr dazu auffordern lassen.

Das Werk zerfällt eigentlich in zwey Haupttheile. Im ersten, der bis S. 158. geht, kommt kein Wort von Freymaurerey oder andern geheimen Ordenswesen vor. Der Verf. beschäftigt sich darinn, nach einer sehr lesenswerthen, männlichen und zur Uebersicht des ganzen nöthigen Vorrede, welche den Löwen an der Klaue verräth, mit Erziehung überhaupt und *Militärerziehung* insbesondere; weil, sagt er S. IX. d. Vorrede, „dieser ehrwürdige Stand „zuviel wesentlichen Einfluss auf das dermalige poli„tische System der Erde hat, so sehr sein Garant, „und eine so eherne Mauer gegen das Bestreben „einer gewissen Sorte *Universalrepublikanisten* ist, „denen ich in meinem Werke die Larve abzuziehen „gedenke, dass ich dasselbe mit Darstellung des „ächten militarischen Geistes beginnen musste. Ich „konnte das glücklicherweise, weil ich selbst Sol„dat bin, und was mir an Data gebrach, lieferten „mir der Charakter und die Papiere meines Freun„des des Hn. v. St... und seiner Söhne." Der General von St., der Miterzieher seiner Söhne, Hauptmann v. K., die Söhne selbst, sind meisterlich gezeichnete Charaktere, die wir dem Leser hier nicht entwickeln, aber ihn doch aufmerksam darauf, so wie auf alles beynahe, was der alte General v. St. sagt, machen wollen. Was er über Religion, Dienst, Subordination, Ehre, Zweykampf u. s. w. äussert, ist durchaus originell, edel und gedacht, und mancher seiner Briefe verdiente als Commentar an alle Kriegs Reglements gebunden zu werden.

Die andere Hälfte des Werks, die sich nach dem vom V. in der Vorrede angegebenem Gesichtspunkte, mittelbar auf die erste bezieht, ist bey weitem die wichtigste. Er geht darinnen gerade auf seinen Zweck los, das System der, anjetzt unter dem täuschenden Titel *Weltbürger* oder *Cosmopoliten* verkappten, Jesuiten zu entwickeln, und zu zeigen, wie sie ihren grossen und letzten Zweck, *Alleinherrschaft* unaufhaltsam zu verfolgen, alle Mittel, selbst die entgegengesetztesten, dazu zu benutzen, und in unsern Zeiten und Ländern, wo Aufklärung, Toleranz und Pressfreyheit herrscht, und also mit Verfinsterung nicht mehr fortzukommen ist, selbst durch *Uebertreibung* und *Misbrauch* jener drey Geschenke des Himmels dafür zu wirken wissen; vornehmlich aber wie sie eben dazu *Freymaurerey* und andere *geheime Orden*, deren sie sich bemächtigt haben, und sie ganz dirigiren sollen, ohne dass selbst die meisten Ordensbrüder ein Wort davon wissen, gebrauchen. — Der zweyte Sohn des Generals v. St., Wilhelm, will Freymaurer, und zwar in einer sehr misslichen Ordens-Periode, werden, und wendet sich deshalb an den Kriegsrath N., der ein Freund des Generals und selbst ein alter erfahrner Freymaurer ist. Dieser räth ihm davon ab; der junge Mann aber folgt nicht, wird Fr. Mr. und meldet es seinem Vater. Hätte auch der Vf. weiter gar nichts hinzugethan, und nur den Brief des alten Generals über Freymaurerey (S. 173.) abdrucken lassen, so würde er schon grossen Dank verdienet haben. Allein durch diesen Brief gehen dem jungen St — die Augen über seinen gethanen Schritt auf. Er hält sich für verlohren, weil er, anstatt in wahre freymaurerische unschuldige Hände zu kommen, in sehr schlimme gerathen zu seyn scheint. Der Kriegsrath sucht ihn zu beruhigen, und ertheilt ihm (S. 191.) eine *Anweisung* (wir wünschten, der Verf. hätte sie mit geliefert, denn sie wäre gerade ein wichtiges Aktenstück) seinem *Meister ein wenig unter das Visir zu schauen*. Der Lehrling benutzt sie und dadurch entsteht von S. 193 bis 312. das lebhafteste, interessanteste und unterrichtendste Ordensgespräch, das je gehalten werden kann. Man fühlt leicht, dass dieser ganze lange Dialog zwischen *Meister* und *Lehrling* hier *nur Form* ist, in die der Verfasser seine Analyse einkleiden wollte, um ihr einen leichteren und gefälligern Gang zu geben, und dass es ihm dabey um dramatisch-correcte Charakterenzeichnung gar nicht zu thun war; denn sonst könnte ihm vielleicht manche Unwahrscheinlichkeit, dass Meister und Lehrling in ihrer Lage *so* sprechen konnten, vorgerückt werden. Kurz das Ende davon ist die Entdeckung, dass eine Klasse der schwärzesten und boshaftesten Ungeheuer sich der Freymaurerey bedient, um in den Eingeweiden der Menschheit zu wühlen und sie auf dem Kopfe gehen zu machen. Diese feinen Herren nennen sich *Weltbürger*, ihr wahrer Name bleibt aber noch unentdeckt, bis es endlich ziemlich wahrscheinlich wird, dass *Jesuiten* und *Weltbürger eins* seyen. Der junge St — meldet dem Kriegsrathe alles genau, und nun hebt dieser (S. 313.) an, über alles Licht zu verbreiten, was jener Meister entweder ganz im Dunkeln stehen gelassen, oder seinem Lehrlinge nur halb oder einseitig gezeigt hatte. Er entwickelt zuerst seinen Begriff von *Menschen-* und *bürgerlicher Freyheit*, von S. 314. an (wir wünschten, der Vf. hätte sich hier in manchem Satze, den er zu dunkel oder unbestimmt hinsetzt, und darinn wir seinen Sinn wohl zu sehen glauben, bestimmter ausgedrückt, weil wir fürchten, er werde von Manchem mit Willen oder auch nicht mit Willen darüber missverstanden werden) — sodann aber den *Alleinherrschafts-Plan Roms* vom Ursprung an, und wie derselbe von jeher durch *Ordens-Geist* in den Zeiten der Aufklärung aber durch die *Freymaurerey* ausgeführt werden sollte. Bey dieser Gelegenheit wird das Wesen der letzteren so aus der Tiefe seiner Dunkelheit und so anschaulich herausgehoben, dass mancher Leser sich wundern wird, wie er dies nicht selbst vorlängst

schon gefunden hatte. Der Verf. sagt an vielen Orten so wie auch hier laut, dass der Freymaurer-Orden *an sich unschuldig* sey und eine grosse Anzahl höchst edler Männer zu Mitgliedern habe, die nichts weniger als dies argwohnten, dass er so schändlich usurpirt werden könne; dass Frey-Maurerey hauptsächlich durch den *Ordens-Geist* jedem Staate gefährlich werde, an *sich selbst* kein Geheimniss, aber *eben darum* desto mehr Receptivität *aller*, auch der *ungestaltetsten*, Formen habe.

Ueber Illuminaten, Martinisten, Rosenkreuzer, u. s. w. welche aber, wie der Vf. sagt, so wie alle auf die *drey ursprünglichen Fr. Mr. Grade* hinterher gebaute Systeme, *nichts weniger als Freymaurerey seyen*, unterrichtet der Kriegsrath seinen wissbegierigen Schüler gleichfalls, nachem er ihm vorher gezeigt und bewiesen hat, *was Freymaurerey sey*, und warum diese Frage kein Mensch weniger als ein Fr. Maurer *qua talis* auflösen könne. Sonderlich ist die Beschreibung der Rosenkreutzer (S. 433) ein Meisterstück guter philosophischer Laune. Wir enthalten uns aber das Geringste weiter einzeln herauszuheben, weil man das Werk selbst und im Zusammenhange lesen muss, und es sicher nicht ungeendigt aus der Hand legen wird.

Schliesslich bekennt Rec., dass er dies Buch mit vieler Aufmerksamkeit gelesen, und mit Mehreren, die es auch gelesen und geprüft hatten, darüber gesprochen habe, um die Stimmen zu sammeln, und sein Urtheil desto reifer werden zu lassen. Ein Paar davon schienen durch den Eingang des Vf. in der Vorrede: „Ich bin Freymaurer, und darf sagen „nicht von gestern her; ich bin noch mehr, und „*bekenne es absichtlich hier laut, Christ bin ich*" — und dadurch, dass derselbe hie und da die Christliche (oder wie er sie zuweilen nennt) Christus-Religion und den Bibelsinn mit mehr Wärme als jetzt gewöhnlich vertheidigt, einigermassen stutzig gemacht, und wollten in dem Vf. einen Herrenhuther oder andern frömmelnden Zeloten finden, ja sogar dabey eine *anguem sub herba*, und höchst feine Falle für die Blödsichtigen wittern; Andere aber, und gewiss competente Richter, waren der Meinung, dass der Vf. — er sey nun noch am Leben oder todt — mit allen seinen Eigenheiten, es doch gewis ehrlich gemeint, und Wahrheit nach seiner Ueberzeugung, offen und unverfälscht hingelegt, und die Welt auf eine höchst wichtige Angelegenheit, die weitere und schärfere Untersuchung verdiene, aufmerksam gemacht habe. Dieser Meinung ist Rec. auch, und wünscht, dass nicht allein dies Buch, das bis daher gewiss nichts Aehnliches in seiner Art hatte, und unstreitig unter die wichtigsten literarischen Producte der letzten Messe gehört, allgemein gelesen und geprüft werden; als auch dass der Herausgeber, was er noch von Papieren, jene Enthüllung durch *Thatsachen* in noch helleres Licht zu setzen, in Händen hat, vollends bekannt machen möge. Vielleicht treten ihm sodann mehrere Männer, die gleiche Entdeckungen machten, an die Seite, und helfen vollen Tag machen, wo jetzt nur erst Dämmerung ist. *)

*) Von diesem Buche wird nächstens noch eine andre Recension folgen.

KURZE NACHRICHTEN.

Todesfall. Den 14 Junius starb zu *Gotha* Hr. *Karl Julius Schläger*, Herz. Goth. geh. Hofrath und Oberaufseher des Münzkabinets und der Bibliothek im 80sten Jahre seines Alters.

Fliegende Blätter. *Sendschreiben an die Gemeinde in Fürth; wegen Haltung eines öffentlichen Mehl, Brod, und Fleischmarkts; zum Besten der Künstler, Manufakturisten, und gemeinen Handwerker. Von einem Freunde der Wahrheit entworfen und in Druck gegeben.* 1786. 35 S. in 8. — Der V. sieht es als einen grosen Fehler in der Verfassung des Marktfleckens *Fürth* an, dass die dortigen Gewerbsleute, Bierbrauer, Becker, Wirthe, Melber, Metzger und Müller keiner Policeytaxe und Policeyaufsicht unterworfen sind, sondern die daselbst wohnenden Manufacturisten und Künstler durch hohe Preise, falsches Maass und Gewicht vervortheilen dürfen, dadurch aber das Auswandern der letztern veranlassen. Fürth habe den vollkommensten Grad des Wohlstands zu Anfang der sechziger Jahre erreicht. Seit der Zeit hätten die Klagen über Nahrungs- und Geldmangel sich immer vermehrt und vergrössert, wovon die Ursache in den Fabriken der Kaiserl. Staaten und dem geschwächten Ansehen des Nürnbergischen Handelsstands zu suchen sey. Diesem Uebel abzuhelfen sey nichts dienlicher, als dass wöchentlich einigemal ein öffentlicher Markt mit Mehl, Brod und Fleisch gehalten, und dabey Maass und Gewicht in nöthige Aufsicht genommen werde. Zur Belehrung des gemeinen Mannes ist die Onolzbacher und Nürnberger Naitung für Müller, Becker und Melber abgedruckt. — Gegen diesen Schriftsteller ist bereits ein Gegner aufgetreten, der Verfasser der

Beleuchtung des Sendschreibens an die Gemeinde in Fürth; wegen Haltung eines öffentlichen Mehl, Brod und Fleischmarkts, von einem wahren Patrioten. 40 S. in 8.

Wenn auch die Professionisten und Künstler von den Nahrungsleuten übernommen würden, so dürften sie dafür geringere öffentliche Abgaben entrichten. Es gebe unter den Fürther Nahrungsleuten noch manche edeldenkende und billige. Aufserdem macht der Verf. noch manche ungegründete Besorgnisse wegen der Zweckmäsigkeit und Nutzbarkeit eines öffentlichen Markts. Die geschmacklosen Spöttereyen, welche dieser Beleuchter einmischt, verrathen keine gute Sache.

N. 133. S. 458. Z. 23. v. o. delentur *sey*. N. 133. S. 459. Z. 11. v. o. muss nach *verbindlich* ein Punkt stehen und mit *Einer* eine neue Periode angehen, weil sonst der Sinn ganz verstellt wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17ten Junius 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Breslau, bey Gutsch: *Jerem. Röhricht's*, Predigers zu Alzenau, *Anfangsgründe der christlichen Religion zum Gebrauch seiner Katechumenen.* 55 S. 8. 1786. (3 gr.)

Berlin und Stettin, bey Friedr. Nicolai: *Georg Friedr. Treumann's*, Prediger in Schönerlinde, *Katechisation.* 182 Seit. 8. 1786. (8 gr.)

Wir nehmen diese kleinen Schriften ihres Inhalts wegen zusammen. Hr. *Röhricht* hat seinen Religionsunterricht vorzüglich denjenigen Kindern bestimmt, die confirmirt werden sollen, und also vorher vom Prediger einen nähern Unterricht in der Religion erhalten. Die Schrift selbst besteht aus drey Hauptstücken, nebst einer allgemeinen Einleitung über die Religion überhaupt. Im 1sten *Hauptst.* geht der Verf. die vornehmsten Glaubenslehren des Christenthums durch; allein offenbar ist er in manchen zu weitläuftig, in andern aber zu kurz. Z. B. die Lehre vom Abendmal berührt er mit wenig Worten: und doch ist das Buch zu allererst denen gewidmet, welche zum erstenmal an diesem gottesdienstlichen Gebrauch Theil nehmen sollen. Man braucht in der That nicht mit Kindern über die Art der Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu im Abendmal viel zu disputiren; und der Prediger hat doch immer seinen jungen Christen viel darüber zu sagen, wenn er diese religiöse Handlung den Kindern aus dem richtigen Gesichtspunkt darstellen, und die nöthigen guten Empfindungen und Entschliessungen in ihnen erwecken will. Die Lehre von der Auferstehung der Todten presst er in fünf Zeilen zusammen: und doch ist dies eine Lehre, die selbst unter den gemeinen Christen manchen unglücklichen Zweifler findet. Auch darinne möchte der V. fehlen, dass er in seine Erklärungen so viele Metaphern bringt, wodurch die Sache auf keine Weise für den gemeinen Mann aufgehellet wird; So erklärt er die *Taufe* durch das Mittel, wodurch der Mensch in den *Bund* der Gnaden mit Gott aufgenommen werde. Allein keiner seiner Katechumenen wird daraus verstehen lernen, was die Taufe in Ansehung ihrer wahren Bestimmung sey — Im IIten *Hauptstück* sollen die vornehmsten Pflichten des Christenthums abgehandelt werden. Der Verf. ist aber darinne bisweilen so kurz, dass die Abhandlung blos Anzeige dessen ist, was abgehandelt werden soll. — Im IIIten *Hauptstück* handelt er *von den letzten Dingen*, und setzt das wichtigste Stück der Höllenstrafen: in dem *schrecklichen Gefühl des Zorns Gottes.* Allein bedeutet *Zorn* Gottes nicht mehr und nicht weniger als göttliche Strafen: so entspringt daraus der ganz synonymische Satz: „*die Höllenstrafen bestehen in den, von Gott zuerkannten, Höllenstrafen.*“ Weiss nun das Kind durch die Erklärung mehr, als es vorher wuste? Der *beygefügte Anhang* enthält einen kurzen *Abriss der vornehmsten Welt- und Religionsbegebenheiten*: allein auch dieser scheint nicht zweckmäsig genug zu seyn.

Dass Herr *Treumann* von dem redlichsten Eifer, die Pflichten seines Amts zu erfüllen, durchdrungen sey: davon zeugt die Vorrede seiner Schrift. Eben so wenig will *Recens.* bezweifeln, dass er durch seine Katechisation manches Gute in seiner Schule stiften mag. Aber, dass dies sein Buch auch in andern Schulen von Predigern, Schulhaltern und Kindern mit besonderm Vortheil zu diesem Zweck werde gebraucht werden können, getrauen wir uns nicht zu behaupten. Gröstentheils sind es blos Fragen, die es enthält, und dabey der Verfasser die Antworten seinen Schulkindern, oder auch den Schuldienern und Predigern überlassen hat. Ueberdem sind die Fragen meist auch so abgefasst, dass sie nichts mehr und nichts weniger, als ein blosses *Ja* oder *Nein* nöthig machen. Zur Grundlage der Katechisationen dient ihm der *kleine Katechismus* Lutheri: und dieser scheint dem Verf. von so fruchtbaren Inhalt zu seyn, dass er kein Bedenken trägt, beynahe *sechs* Bogen blos mit Fragen über die *zehn mosaische Gebote* auszufüllen.

Hamburg, bey C. F. Bohn: *Friedr. Christ. Reichenbach's*, Kirchenprobst der Grafschaft Ranzau, und Hauptpastor zu Elmshorn, *Hauptlehren des Christenthums nach Anleitung des apostolischen Glaubensbekenntnisses.* 56 Seit. 8. 1786. (3 gr.)

Der Hr. *Probst R.* zeigt sich in diesen wenigen Bogen als einen Mann, der helle, ordentlich und gründlich denkt, der das weite Feld der christlichen

chen Glaubens- und Sittenlehre mit seinem scharfen Blick umfasst, und nicht nur aus dem ganzen Umfang der Religion das Nützlichste für seine jungen Christen auszuheben, sondern auch mit der erforderlichen Deutlichkeit und Präcision ihnen solches darzustellen weiss. Freylich wird dies Büchlein nur erst durch die mündliche Erläuterung eines weisen Führers und Lehrers dem gemeinen Mann recht nützlich und völlig verständlich werden, da der V. die wichtigsten Religionswahrheiten nur in kurzen Sätzen vorträgt, und oft in wenig Worten mehrere Beweise für die dargestellte Wahrheit zusammendrängt. Aber wie viel Gutes würde auch alsdenn dadurch gestiftet werden können wenn treue Volkslehrer, die die Wichtigkeit ihres Amts *nicht nach den schweren Kornsäcken*, sondern nach dessen wahren Zweck und grosen Folgen schätzen, — solches bey ihrem Volksunterricht zu Grunde legen: erklären und zur Wiederholung des Erklärten ihren Zuhörern und Lehrlingen in die Hände geben wollten! Das einzige, das dem Rec. nicht ganz gefällt, ist, dass der Vf. das sogenannte apostolische Glaubensbekenntnis zur Grundlage seines Unterrichts gewählt hat. Denn dadurch legte er sich einen Zwang auf, der die natürliche Ordnung und gehörige Stellung der Sachen bisweilen sehr erschwerte. Doch, wir vermuthen, dass einige, *besonders bewegende*, Ursachen diese Wahl mögen bestimmt haben. Nach den biblischen Beweisprüchen hat er fast überall Liederverse aus dem schönen *Holstein-Cramerischen* Gesangbuch citirt, in der edlen Absicht, um dessen Gebrauch desto mehr unter seinen Zuhörern zu befördern, und die vorgetragene Lehre, oder Pflicht ihren Herzen desto eindringlicher zu machen. Wir begnügen uns nur etwas weniges zur Probe anzuführen. Bey Auflösung der Frage: „wie sich denn Gott in diesem Leben gegen das Gute, und gegen die, welche es thun, verhalte? empfiehlt er recht nachdrücklich den dem gemeinen Mann in mehr als einer Rücksicht nie genug einzuprägenden Grundsatz: *Leiblich Wohlergehn ist nicht eigentliche Belohnung, sondern wird, so weit es die Einrichtung in der Welt leidet, zur Aufmunterung geschenkt. Eine Blume zum Geschenk ist doch noch kein Glück.*“ Ohne sich mit seinen lieben Zuhörern in ein fades Gewäsch über die Zurechnung des adamitischen Falls einzulassen, und ihre Köpfe mit Widersprüchen gegen die Weisheit und Güte Gottes anzufüllen, sagt er ihnen gerade: „*der Schade, den wir von unsern Stammeltern haben, ist der leibliche Tod, übrigens verdient jeder Mensch mit seinen eignen Sünden auch seine eigne Strafe.*“ Die Lehre von der stellvertretenden *Erlösung Jesu*, der *Taufe* und dem *Abendmal* hat er recht gut, deutlich und praktisch abgehandelt; und statt in Ansehung der *leztern* die Gemüther gegen anders gesinnte zu erbittern, dringt er vielmehr darauf, dass solche Empfindungen, Richtungen und Entschliessungen in den Gemüthern der Theilnehmer möchten erweckt werden, welche dem Zweck und der Würde dieser Gedächtnisfeyer des Todes Jesu angemessen wären. Von der *öffentlichen und privat-Communion* spricht er mit Mäsigung, um weder in dem einem noch in dem andern zu fehlen. Auch hat die Abhandlung über die *Auferstehung der Todten* dem Rec. recht wohl gefallen, und zumal der letzte Gedanke, womit er diese Abhandlung beschliesst: „*uns ist noch nie angst gewesen, wenn wir die Sonne haben untergehen sehn. Aber, wie, wenn wir nicht vorher wüssten, dass sie wieder aufgehen werde??*“

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Kummer: *Der sorgfältige Kinderarzt. Ein medicinisches Handbuch für Aerzte und Nichtärzte.* 1786 in 8. 246 Seiten, nebst dem Register.

Eine Schrift von der Art, wie sie sich von denen, die doch etwas geschrieben haben wollen, leicht verfertigen läst und die sich eben nicht sonderlich vor den vielen auszeichnet, die wir seit einiger Zeit über diesen Gegenstand erhalten haben. Eine weitläuftige Einleitung handelt von der Erziehung der Kinder, wo aber der Verf. mehrere gewiss nachtheilige Rathschläge giebt, z. B. dass man ganz junge Kinder mit süssem Molken, oder mit einem Absud aus Zwieback, in Ermangelung der Milch, zu ernähren suchen solle, und wo er, bey der sonst angebrachten überflüssigen Beleseneit, da er, dass Kinder biegsam wie Wachs sind, sogar durch einen Schriftsteller erhärtet, doch wichtige von bewährten Männern dargebrachte Thatsachen vorbeyläst, wie Kämpfs Bemerkung, dass der Mehlbrey doch nicht allemal entbehrlich sey, die unstreitig wahr ist. Mehrere andere Rathschläge sind zweckmäsig und gut, aber freylich in einem Styl vorgetragen, der uns nicht sehr für sie eingenommen hat, besonders da der Verf. so gern einen gewissen Nachdruck affectirt, aber weder Sachen noch Sprache dazu in der Gewalt hat. Fast noch schlimmer sind die praktischen Vorschläge in der Abhandlung selbst. Zur Tilgung der Säure wird gerad ein Pulver aus Corallen, Bergkrystall und Krebsaugen, mit *unter einander gemischten* Kirschen- Rosen- und Lindenblütwasser, empfohlen. Wie ein Säugling Lindenblüthen S. 68. und zwar reichlich, trinken könne, und wie diese gegen die Zuckungen so viel helfen sollen, sehen wir auch nicht ein, so wie wir uns für Kinder wohl kein üblerschmeckendes Mittel denken können, als eine mit Cardobenedictensyrup bereitete Latwerge aus Salmiak, Eisenvitriol, Baldrianwurz und Wurmsaamen. Wir übergehen die übrigen häufigen Fehler wider die ersten Grundsätze einer geläuterten Arzneywissenschaft, und bemerken nur noch, zum Beweis für die Kenntnisse des Vf., dass er *Rhedus* statt Redi, Syrup *de capillaire*, u. d. w. schreibt.

LITE-

LITERARGESCHICHTE.

LONDON, *The Monthly Review, for March, 1786.* — *I. Alex. Wight's Inquiry into the Rise and Progress of Parliament, chiefly in Scotland* 4to 1 L. 1 S. *Cadell.* Dieſs wichtige Werk iſt ſchon vor zwey Jahren gedruckt, und beſteht aus vier Büchern, worinn von dem Urſprunge und Fortgange des brittiſchen Parlaments, von der Wahl der ſechszehn ſchottiſchen Pairs, der Kommiſſäre der Shires in Schottland, und der Repräſentanten der dortigen königlichen Burgflecken, gehandelt wird. II. *Miſcellaneous Tracts by the late William Bowyer, Printer; collected and illuſtrated by John Nichols, Printer.* 4to. 1 L. 1 S. beym Herausgeber. So ehrwürdig auch der Buchdrucker *Bowyer* durch ſeine Talente und ſehr ausgebreitete Literatur war; ſo ſind doch die hier von ihm geſammelten Aufſätze von ſehr ungleichem Werth, und manche darunter von geringer Erheblichkeit. Auch von *Bowyer's* Freunden, beſonders von *Gale*, *Clarke* und *Markland*, findet man hier verſchiedne Aufſätze und Briefe. III. *Rob. Heron's Letters of Literature.* 8vo. 6 S. Robinſon. Dieſe Briefe erhalten auch hier ihre verdiente Abfertigung, und ſind mit einer perſifflirenden Laune recenſirt, die hoffentlich ihrem zudringlichen Verf. (der ſonſt ſich *Pinkerton* nannte,) empfindlicher und heilſamer ſeyn wird, als der ernſthafteſte Tadel. Sonderlichkeit war ſein Hauptzweck; und er glaubte, ein kleiner Menſch, der ganz allein ſtehe, falle doch immer mehr in die Augen, als ſelbſt ein groſſer und ſtarker mitten im Gedränge von vielen. IV. *Dr. Nevil Maſkelyne's Aſtronomical Obſervations, made at the Royal Obſervatory at Greenwich, form the year* 1765 to 1783. folio. Vol. *I. and Part of Vol. II.* 2 L. 7. S. 6 d. Elmsley. Dieſe Wahrnehmungen ſind auf Koſten der königlichen Societät anſehnlich gedruckt; und der erſte Band erſchien ſchon im J. 1776. Künftig ſollen ſie jährlich fortgeſetzt werden. V. *Tho. Robertſon's Inquiry into the Fine Arts. Vol. I.* 4to. 18 S. Cadell. Weſentliche Unvollkommenheiten des Inhalts und Vortrags werden auch hier an dieſem Buche bemerkt, deſſen Titel vielverſprechend, aber mit der Ausführung verglichen, täuſchend iſt. VI. *Fabulous Hiſtories, deſigned for the Inſtruction of Children, reſpecting the Treatment of Animals. By Mrs. Trimmer.* 12mo. 2 S. 6 d. Longman. Die Verfaſſerin iſt ſchon durch ähnliche ſehr zweckmäſsige Erziehungsſchriften bekannt, und auch die gegenwärtige macht ihrem Geiſt und Herzen Ehre, und verdiente, gut überſetzt zu werden. VII. *Eight Sermons on the Prophecies reſpecting the Deſtruction of Jeruſalem. By Ralph Churton, M. A.* 8vo. 4 S. White. In dieſen Predigten findet man zwar wenig Neues, aber doch geſunde Auslegungskunſt, und eine nicht gewöhnliche Gabe, bibliſche Wahrheiten und Erklärungen zur Belehrung und Erbauung der Zuhörer anzuwenden. VIII. *The Heireſs. A Comedy in Five Acts.* 8vo. 1 S. 6 d. Debrett. Der Verf. dieſes Luſtſpiels iſt der berühmte General *Bourgoyne*, von dem auch das durch deutſche Ueberſetzungen bekannte *Mädchen im Eichthal* iſt. Nächſtens werden wir unſern Leſern eine nähere Anzeige dieſes Stücks, aus eigner Leſung, liefern. Der Plan iſt faſt ganz aus *Diderot's Hausvater* entlehnt; und der Dialog iſt, nach dem hier gefällten Urtheile, das gröſste Verdienſt dieſer Umarbeitung. IX. *A General Index to the Monthly Review, from its Commencement to the End of the LXXth. Volume By the Rev. S. Ayſcough; 2 Vols.* 8vo. 15 S. Becket. Ein ſehr brauchbares Regiſter, nicht bloſs für die Beſitzer des *M. R.*, ſondern auch für andre, zur Ueberſicht der engliſchen Literatur in den letzten 35 Jahren, und zur Nachweiſung der während derſelben gedruckten Bücher, ihres Hauptinhalts, ihrer Verleger, und ihrer Preiſe. X. *A General Synopſis of Birds. By John Latham. Vol. III.* 4to. 2 L. 12 S. 6 d. *Leigh et Sotheby.* Die Vollendung eines ſchätzbaren ornithologiſchen Werks, dem Vollſtändigkeit, Genauigkeit, und Sauberkeit der illuminirten Kupfer zur groſsen Empfehlung gereichen. XI. *Dr. Blane's Obſervations on the Diſeaſes incident to Seamen.* 8vo. 6 S. Murray. Ein wichtiges und mit Einſicht und Erfahrung geſchriebenes Buch, worin die Krankheiten der Seefahrer genau beſchrieben, und die dienlichſten Heilmittel jeder Krankheit vorgeſchlagen werden.

The Critical Review, for March, 1786. — *I. The Hiſtory of ancient Greece, its Colonies and Conqueſts; in two Volumes. By John Gillies, LL. D.* 4to. 2 L. 2 S. Cadell. Dieſe Geſchichte Griechenlands, die von den älteſten Zeiten bis zur Theilung des macedoniſchen Reichs geht, enthält auch hier das verdiente Lob. Der Verf. hat der Trockenheit der ältern Geſchichte durch nicht immer ganz natürlichen Schmuck abzuhelfen geſucht. *II. Ancient Scottiſh Poems, never before in Print; compriſing pieces written from about 1420 till 1586* Vol. I. 8vo. 6 S. Dilly. Der Herausgeber dieſer Gedichte nennt ſich *Pinkerton*, und iſt mit dem Verf. der Briefe von *Heron* einerley Perſon; auch wagt er hier in der Vorrede und den Einleitungen eben ſo paradoxe und widerſinnige Behauptungen, obgleich auch manche brauchbare literariſche Bemerkungen darinn vorkommen, die aber doch zum Theil nähere Prüfung und Erörterung bedürfen. *III. Memoirs of the Literary and Philoſophical Society of Mancheſter.* 2 Vols. 8vo. 12 S. Cadell. Eine überaus gute Sammlung gründlicher und gemeinnütziger Abhandlungen, unter welchen ſich beſonders die von Dr. *Barnes*, Dr. *Falconer*, und den Herren *Delavo* und *Henry* auszeichnen. Hier wird nur der erſte Band recenſirt. *IV. Obſervation on a late Publication, intituled, Thoughts on Executive Juſtice.* 8vo. 2 S. 6 d. Cadell. Sie ſind mit vieler Einſicht und Sachkenntniſs geſchrieben, und meiſterhaft vorgetragen. Der Verf. des

Buchs, wider welches diese Erinnerungen geschrieben sind, findet darinn einen seiner würdigen Gegner. Weniger Lob verdient der angehängte Brief eben des Inhalts. *V. A Philosophical, Historical, and Moral Essay on Old Maids.* 3 Vols. 8vo. 10 S. 6 d. Cadell. Dies neulich schon in unsrer A. L. Z. recensirte Buch erhält auch hier das Lob seltner und äusserst mannichfaltiger Unterhaltung. *VI. Animadversiones Philologicae in nonnulla Corani loca. -- Pro specimine edidit R. Antonius Vieyra, LL. B.* 4to. 1 L. 1 S. Robinson. Der Verf. ist Lehrer der spanischen und italiänischen Sprache zu Dublin, und giebt hier sehr rühmliche Beweise seiner morgenländischen Gelehrsamkeit, in Erläuterungen, die nicht nur den Koran, sondern auch die Bibel betreffen. *VII. W. Hamilton's Letters concerning the Northern Coast of the County of Antrim.* 8vo. 4 S. Robinson. Eine Beschreibung, die ausser dem Verdienste der Neuheit auch das einer sehr angenehmen Unterhaltung hat. *VIII. A Poetical Sketch of the Revolutions that have happened in the Natural History of our Planet.* 8vo. 2 S. Crutwell. Der Entwurf eines philosophischen Gedichts des Abts *Fortis*, das in italienischen Versen geschrieben werden, und aus zwölf Büchern bestehen sollte. Der Abt starb über sein Vorhaben; und hier werden nun Plan und Proben des Gedichts in italienischer und englischer Sprache bekannt gemacht. *IX. The Philosophical Dictionary; or the Opinions of Modern Philosophers on metaphysical, moral, and political subjects.* 4 Vols. 12mo. 12 S. Robinson. Aus Collectanen entstanden, die zum Privatgebrauch gesammelt waren; ohne Auswahl, aber doch zum Durchblättern ganz unterhaltend. Die Excerpte sind aus den neuern Philosophen der Franzosen und Engländer gemacht, und sehr verschiednen Inhalts. *X. The Recess; or a Tale of other Times.* Vol. II et III. 12mo. 7 S. Cadell. Die Fortsetzung einer schon vor drey Jahren angefangnen sehr interessanten Erzählung der Miss *Lee*, deren Grundlage aus der englischen Geschichte genommen ist. *XI. Ralph Churton's eight Sermons on the Prophecies respecting the Destruction of Jerusalem.* 8vo. 4 S. White. Nicht ohne Verdienst der Gründlichkeit, ob sie gleich nicht zu den englischen Predigten vom ersten Range gehören. *XII. Sermons on various Subjects -- by H. Kirkpatrick.* 8vo. 5 S. Johnson. Das Beste ist die vorausgeschickte kurze und doch vollständige Darlegung der Grundsätze der Presbyterianer. Die Predigten selbst sind ganz erbaulich, und gut geschrieben. *XIII. The Strangers at Home; a Comic Opera in three Acts.* 8vo. 1 S. 6 d. Harrison. Nicht ohne gute und lebhafte Scenen; aber doch im Ganzen unvollkommen.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Altorfii. Tob. Frid. Lochneri Diss. inaug. sistens observationes quasdam de fideiussione praesertim ex legibus et moribus Norimbergensibus.* 1786. 42 S. in 4. Im §. IV. dieser Abh. werden aus noch nicht gedruckten Nürnbergischen Gesetzbüchern des XIV. Jahrhunderts Auszüge mitgetheilt, welche die Bürgschaften der Nürnbergischen Bürger für Auswärtige, und bey Juden betreffen. Der Gebrauch des Leistungsrechts zu Nürnberg im XIV. Jahrhundert wird §. V. aus einer Urkunde und den ältesten Nürnbergischen Gesetzbüchern dargethan, obgleich der anonymische Verfasser der Anmerk. über den Cod. lur. statut. Nor. nichts davon hat wissen wollen. Die meisten Abweichungen des Nurnbergischen Rechts von den gemeinen Rechten zeigen sich in den Bürgschaften des weiblichen Geschlechts. Es wird daher hier gehandelt von den Bürgerschaften unverheyratheter und verheyratheter Frauenspersonen, und zwar des letztern für fremde Personen, und für ihre Ehemänner, in versammten und verdingten Heyrathen, endlich auch von den Bürgschaften der Bräute. In wieferne Erbzinsleute sich nicht ohne Einwilligung der Eigenherren verbürgen können. Von dem nach Nurnb. Recht nicht statt habenden Beneficiis excussionis. Von dem beneficio divisionis und cedendarum actionum. Von den Arten einer Bürgschaft ledig zu werden. Von den Bürgschaften für das Heyrathen, und von der Verpflichtung der Erben des Bürgen.

Fliegende Blätter. *Kohl*, mit Müller. Schriften: *Ueber die Reden grosser Römer in den Werken ihrer Geschichtschreiber. Dem Andenken des verewigten Freyherrn Hektor Wilhelm von Günderrode genannt von Kellner*, Mgf. Badischen Kammerherrn, Hof- und Regierungsraths, des Gymnasii Illustris zu Carlsruh Ephorus, im Namen des letztern geweiht von D. *Ernst Ludwig Posselt.* 1786. 39 S. in 8. Deutschland steht in der Beredsamkeit und Geschichte noch unter den Alten. Ein Vorzug der römischen Geschichtschreiber liegt in den Reden, in welchen diese Historiker die handelnden Personen selbst die Ursachen und Gründe ihrer Handlungen vortragen lassen. Herr P. finder es unwahrscheinlich, dass dies blosse Auswüchse der Einbildungskraft oder Erdichtungen der Geschichtschreiber um zu glänzen seyn, wie noch neuerlich Hr. *Adelung* glaubte. Was in unsern *monarchischen Staaten* romanhaft scheint, war in dem römischen *Freystaat* sehr natürlich. Die Historiker mögen sich in der Form des Vortrags Aenderungen erlaubt haben: der Stoff blieb unverfälscht. Sie gaben ihren Werken dadurch lebhaftes Colorit, Wahrheit, hohes, leidenschaftliches Interesse, machten dadurch das Räsonnement zur Geschichte, ihre Geschichte selbst zum Meisterstuck der Beredsamkeit, zum edelsten Werk des menschlichen Verstandes, zum reichhaltigsten Archiv aller Tugendlehre und Politik. — Von S. 21 an folgt das Leben des am 17 May im 31 Jahre seines Lebens verstorbenen von *Günderrode*, von ihm selbst erzählt, und mit der Charakteristik dieses thätigen Mannes von dem Freyherrn von *Drais* begleitet. Aus den Nachrichten von seinen Schriften lernt man ihn als den Verfasser verschiedener ohne Namen gedruckter Abhandlungen kennen, die theils in den Ephemeriden der Menschheit, theils in Meusels histor. litter. Magazin anzutreffen sind. So war er auch der Verf. der *unpartheyischen Briefe über das Erbfolgsrecht auf die von dem höchstsel. Kurfürsten von Bayern hinterlassene Länder*, und Mitarbeiter an dem *Auszug aus der neuesten Badischen Gesetzgebung.* Seine *Geschichte der Deutschen für alle Stände* hat er nicht vollendet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19ten Junius 1786.

GOTTESGELAHRTEHIT.

Göttingen, bey Broſe: *M. Joh. Carl Volborth's*, Profeſſor der Theologie, *Chriſtliche Predigten.* 211 Seit. 8. 1786. (4 gr.)

Leipzig, bey Beer: *Ernſt Theod. Joh. Brückner's Predigten über die gewöhnlichen Evangelien der Sonn- und Feſttage des ganzen Jahrs.* Th. I. 606 S. Th. II. 480 S. gr. 8. 1786. (2 Rthlr.)

Frankfurt am Mayn, bey Garbe: *Joh. Ludw. Ewald's*, Generalſuperint. zu Detmold, *Predigten bey allerley Gelegenheiten, und für allerley Gemüthslagen.* 390 S. 8. 1786. (20 gr.)

Der Hr. Prof. *Volborth* ſucht in der kurzen Vorrede wegen Herausgabe dieſer Predigten ſich zu rechtfertigen. Allein ſchon ihr innerer Werth iſt Rechtfertigung und Empfehlung genug. Sie ſind ſämtlich (nur die 8te ausgenommen) in der Univerſitätskirche zu Göttingen gehalten worden; und mit Recht hat daher der Verf. in der Wahl und Ausführung der Materien auf ſein Auditorium Rückſicht genommen. Durch *chriſtliche Predigten* verſteht er (Vorr. p. 2.) ſolche, in welchen der reine Sinn des Evangelii richtig und herzlich vorgetragen wird, ohne etwas ſchwärmeriſch zu übertreiben, noch Philoſophie für Chriſtenthum auszugeben, oder in poetiſcher Proſa zu reden, oder Demoſtheniſch-Ciceronianiſche Beredſamkeit zu affectiren. Und man kann nicht leugnen, daſs gegenwärtige *zehn* Religionsvorträge, woraus dieſe Sammlung beſteht, gröſstentheils dies Beywort, im angeführten Sinn, verdienen. Die Gegenſtände, welche der Verf. abhandelt, ſind: *Ermunterung zur Gott gefälligen Feyer des Reformationsfeſtes.* (Dieſe einzige Predigt hat dem Rec. keine Gnüge gethan. Die Thathandlungen und Begebenheiten, die der Verf. aus der Reformationsgeſchichte ausgehoben, und in den beygefügten Noten ſogar mit vielen Citaten aus alten und neuen Schriftſtellern verpalliſadirt hat, ſind, ſehr wenige, Göttingen betreffende Vorfälle ausgenommen, die allerbekannteſten: und ſo kalt erzählt, daſs vielleicht auch der gröſste Theil der Zuhörer dabey mag kalt geblieben ſeyn.) *Von der nöthigen und nützlichen Verbindung des Fleiſses in der chriſtlichen Frömmigkeit mit dem Fleiſse in den Wiſſenſchaften. Von der chriſtlichen Gefälligkeit gegen den Nächſten. Von dem Zwecke unſrer Kräfte und Gaben. Von dem Einfluſſe der Lehre vom ewigen Leben auf das Leben, Leiden und Sterben der Chriſten. Von den Früchten der verſöhnenden Leiden Jeſu.* Chriſtus in ſeinem *Leiden und Tode, ein Muſter in unſerm Leiden und Tode.* (Recht gut hat der Verf. beſtimmt, wie *weit* und in *wiefern* Chriſtus und ſein Beyſpiel dem Chriſten zur Nachfolge könne aufgeſtellet werden? Eine Sache, die von den Predigern ſo oft überſehn wird!)

Daſs Herr *Brückner* (ein Prediger im Meklenburgiſchen) in ſeinem Vaterlande mit Beyfall gehört und auch geleſen werde: beweiſet das anſehnliche Verzeichniſs der Pränumeranten, welche die Herausgabe dieſer Predigten befördert haben. Recenſent kann ſie zwar nicht als Muſter aufſtellen, aber er kann ihnen auch nicht ihren Werth ganz abſprechen und zweifelt ganz und gar nicht, daſs der Verf. dadurch bey ſeinen Leſern, zumal ſeinen Landesleuten, viel Gutes ſtiften werde. Die gewählten Gegenſtände ſind meiſt praktiſch, und dem gemiſchten Auditorio angemeſſen. Weniger Declamation, beſtimmtere Erklärung der Sache, zumal wenn es eine Religionspflicht betrift, lichtvollere Ordnung in Ausführung der Materie möchte wohl einigen dieſer Predigten noch gewünſcht werden können. Auch iſt bisweilen die Sprache des Verf. ſehr ungleich. *Bald* fliegt er zu hoch, und *bald* ſinkt er zu tief. Doch dieſe wenige Flecken werden dem Buche von ſeiner Brauchbarkeit nichts entziehn.

Wir wollen dem Hrn. *Ewald* die guten Abſichten, die ihn zur Herausgabe dieſer Predigten bewogen, nicht ableugnen. Allein für ein Publikum, das bereits an ſchmackhaftere Speiſen gewöhnt iſt, ſind ſie durchaus nicht. Daſs die Predigten *ohne ſtrenge Auswahl* der Preſſe übergeben worden, geſteht der Verf. ſelbſt. Aber, leider das iſt nicht gut, daſs er gegen ſich ſelbſt nicht ſtrenger verfahren iſt.

Königsberg, bey Hartung: *D. Wilh. Crichton's*, Königl. Hofpred. bey der evangel. reformirt. Parochial-Kirche in Königsberg, *Predigten.* II Th. 301 S. III Th. 410 S. 8. 1786. (1 Thlr. 16 gr.)

Breslau, bey Korn: *Herm. Daniel Hermes Paſſionspredigten. Sechſte Sammlung.* 124 Seit. 8. 1786. (8 gr.)

Quedlinburg, bey Reuſsner: *Sieben Predigten auf das Michaelisfeſt über die guten Engel.* 80 S. 8. 1786. (5 gr.)

Hr. D. *Crichton* iſt bereits als ein guter Kanzelredner bekannt, und er verdient mit Recht eine Stelle unter denen, die nicht ſowohl vor andern *glänzen*, als vielmehr durch ihre Religionsvorträge nützen *wollen*, und gewiſs auch nützen *werden*. Statt an die einmal eingeführte Predigtform ſklaviſch ſich zu binden, bedient er ſich einer empfehlungswürdigen Abwechslung des Vortrags. *Bald* ſind ſeine Predigten lichtvolle Homilien: *bald* unterredet er ſich im freundſchaftlichen Ton, ohne alle Predigtform, über wichtige Angelegenheiten des Lebens und Gegenſtände der Religion mit ſeinen Zuhörern, als vertrauten Freunden: *bald* tritt er als Redner auf, und ſpricht mit Anſtand, Wärme und Nachdruck. Die abgehandelten Hauptſätze ſind nicht aus dem Schulgerechten Syſtem entlehnt, ſondern faſt durchgehens gemeinnützig, und zugleich in ſteter Anwendung auf die Bedürfniſſe ſeiner Zuhörer zweckmäſsig ausgeführt. Auch die Sprache iſt rein, und der Würde des Gegenſtands angemeſſen. Einige wenige Sprachfehler will Rec. nicht rügen. Sie gehören wohl gar ins Sündenregiſter des Setzers. Folgende Betrachtungen zeichnen ſich in Anſehung der Wahl des Gegenſtandes und der Ausführung, nach des Rec. Gefühl und Urtheil, vorzüglich aus. Th. II. *Allgemeine Glaubenseinigkeit der Chriſten;* über Epheſ. 4, 5. 6. *Anweiſung der ſichtbaren Natur zur richtigen Beurtheilung des Todes*, über Pſlm. 103, 15. 16. *Chriſtliche Klugheit im Umgange mit der Welt*, üb. Röm. 12, 16-18. *Rechter und unrechter Gebrauch der Welt* üb. 1 Cor. 7, 31. *Beruhigung des frommen Anbeters bey den Erfahrungen des Böſen in der Welt*, üb. Amos 3, 6. Th. III. *Liebe des Vaterlands*, über Pſlm. 122, 6. 7. *Wahre Rechtglaubigkeit der Chriſten*, über Jac. 1, 27. *Ueber den Eid*, nach Matth. 5, 33-37. *Nothwendige Vorſichtigkeit in Urtheilen über Unglückliche*, über Luc. 13, 1-5.

Herr Hermes liefert die Fortſetzung ſeiner, dem Publico bereits übergebenen, Paſſionspredigten. In gegenwärtiger Sammlung betrachtet er *das Verhalten der Freunde Jeſu bey ſeinen Leiden.* Die Behandlungsart des Gegenſtands, die dem Hrn. Vf. eigen iſt, und die Sprache, die er vorzüglich liebt, iſt bereits aus den vorhergehenden Sammlungen, und deſſen anderweitigen Schriften ſattſam bekannt. Dem Rec. iſt es genug zu ſagen, daſs auch die gegenwärtige ihren ältern Schweſtern ganz gleiche. Ob einige Jünger bey der Rede Jeſu: „*ein Schwerd zu kaufen*" an das geiſtliche Schwerd, davon Judas Epheſ. 6, 17 ſpricht, mögen gedacht haben, oder *haben denken können*? und ob es ſehr erbaulich ſey, viel von dem *Schwerde jetzt noch* zu reden; das Gott *einem Cherub anvertraute*, um damit den Weg zum Baum des Lebens zu bewahren? will Rec. dahin geſtellt ſeyn laſſen. —

Der Vf. der Pred. *über die Engel*, der ſich unter der Vorrede, darinnen er die, von einigen der Neuern angefochtene Lehre von Engeln vertheidiget, *G. E. W.* unterſchreibt, bemühet ſich zu zeigen: *welches der Einfluſs ſey, welchen dieſe Lehre auf das Chriſtenthum und auf den Chriſten habe: und wie ſie zu vielen Guten, ſo wie auch zu heilſamen Entſchlieſsungen angewendet werden könne?* Etwas Vorzügliches hat Rec. in dieſer Schrift nicht finden können.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Paul Gotth. Kummer: *Anweiſung zu Abfaſſung der Berichte über rechtliche Gegenſtände, von dem Verfaſſer der Anweiſung zur Abfaſſung rechtlicher Aufſätze.* 1785. 294 S. 8.

Gegenwärtiges Werk, wodurch der Verfaſſer eine nicht unbeträchtliche Lücke der praktiſchen Rechtsgelahrtheit auszufüllen ſucht, beſtehet aus *drey Hauptabtheilungen*, deren *erſte* die allgemeinen Grundſätze von Gerichtserſtattungen überhaupt in ſich faſst, die *zweyte* von Berichten in rechtlichen Geſchäften der bürgerlichen Gerichtsbarkeit, die *dritte* endlich von Berichten in Unterſuchungs-Rechnungs-Policey- und Lehensſachen, desgleichen in commiſſariſchen Geſchäften handelt.

Im Ganzen genommen enthält es, beſonders in Rückſicht auf die Churſächſiſche Verfaſſung, viel brauchbares und verbindet mit einem deutlichen Vortrage zugleich auch ziemliche Vollſtändigkeit und eine nicht übel gewählte Anordnung des Innhalts. Nur ſcheint uns doch der Abſchnitt von Rechnungsſachen manches in ſich zu faſſen, das ſchicklicher unter die Gegenſtände der willkührlichen Gerichtsbarkeit geſtellet worden wäre; oder gar ins Cameralweſen einſchlägt, ohngeachtet das letztere ſowohl in der Vorrede als in jenem Abſchnitte ſelbſt von dem Plan dieſes Werks namentlich ausgeſchloſſen wird. Auch können wir nicht billigen, daſs der Verf. mit den meiſten Lehrern des rechtlichen Geſchäftsſtils den groſsen, die Fortſchritte in dieſem Fache äuſserſt hemmenden, Fehler gemein hat, daſs er nur immer zeigt, wie derſelbe *bis itzt war*, nicht wie er *ſeyn ſollte* und hie und da, wo der beſſere Geſchmack ſich ohne Scheu auch ins Forum wagen darf, entweder wirklich ſchon *iſt*, oder doch *zu werden anfängt*. Freylich ſcheint gerade hierinn eben nicht ſeine Stärke zu liegen: wenigſtens iſt ſein Stil von der gehörigen Würde und Correctheit ſo wie überhaupt, alſo beſonders darinn entfernt, daſs er ſich die längſt mit Recht gerügte Einmiſchung fremder Worte ſehr häufig und ohne alle Noth erlaubt. Was ſollen z. B. S. 62. „in ehrerbietigen *terminis*" S. 71. „*Diverſität* der Meynungen" S. 21. „bey *caſibus tragicis*" S. 76.

S. 76. „*in totum* oder *in tantum* nicht erfüllt" S. 239. „der Richter *en question*," und andere dergleichen entlehnte Ausdrücke, die unsere vaterländische Sprache eben so gut und bezeichnend hat, in einer *deutschen* Anweisung zum *deutschen* Berichtsstil? — Auch fehlt es den Grundsätzen (oder, wie er selbst es nennt, *Beobachtungsregeln*) des Verfassers bisweilen an Bestimmtheit. Wir geben davon, zu unserer Rechtfertigung, das Beyspiel, auf welches wir zuerst gestossen sind. „Dass bloße Anzeige - Berichte und Anfrage - Berichte *von einer gewissen Art*, heisst es S. 48. f., eine solche Eintheilung nicht leiden, versteht sich von selbst." Doch behält dieser Fehler ohngeachtet das Werk immer seinen Werth.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung: *Conr. Henr. Brandau*, der Ph. und Med. D., der Chirurgie a. o. Lehrer zu Marburg, *unterhaltende Aufsätze aus mehrern Theilen der Arzneykunst, für die, welche Aerzte, und welche nicht Aerzte sind.* 1786. in 8. 7 Bogen. (6 gr.)

Enthalten: *Rede von einigen Gesetzen des menschlichen Körpers*, besonders von den Nerven, dem Magen, der Mitleidung, u. s. w. aber wenig Zusammenhangendes und viel Unbestimmtes, wie z. B. S. 17. die *Krisis* eines unheilbaren Seitenstiches durch Spulwürmer, die unter der letzten wahren Ribbe herauskamen; mit schlimmen Schreibfehlern, z. B. S. 17. *Baerhaven.* — *Von den Temperamenten der Menschen nach physiologischen Gründen.* Ist mehr Declamation, als auf Gründe gebauete Abhandlung, doch ist manche Schilderung nicht ganz schlecht. *Gedanken von den Vortheilen der Wissenschaften und wahrer Freyheit.* Ebenfalls zu blumigter, mit vielen Fehlern wider die Sprachgesetze verwebter, Vortrag, der nichts aufklärt. — *Entwurf meiner praktischen Materia medica.* Von der Denkungsart des Vf. folgende Probe, S. 61. „Lectüre anderer Beobachtungen, sind benutzt, ohne „nachzubäten. Die *Aengste* dessen, der ein gut „Resumptivum kunstmäßig schmiedet, sind ver„nächlässigt. Zusammensetzungen, z. B. Elixire, — „gehören *vor* das praktische Genie." Die Arzneyen, die der Vf. anführt, sind meist würksam, aber mit unverzeihlicher Unordnung vorgetragen. — *Von der Mäßigung.* Wir können uns nicht enthalten den Verf. abermals reden zu lassen. S. 112. „Gemüse und Obst bilden den Geist *Gellertsartig* im „Ganzen; Gemüse und Fleisch sokratisch; Fleisch „allein cannibalisch; Bewegung vor dem Essen athletisch; Hunger, *Strabazen*, starke Mahlzeiten, „herkulesartig. Die Theekanne die ängstliche Wehkanne und ein wächsener Trostanker. Die Koffe„kanne die Korkwehkanne." — Dabey giebt es Druck- und Schreibefehler auf allen Seiten in Menge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Göttingen, bey Dieterich: *Technologisches Taschenbuch für Künstler, Fabrikanten und Metallurgen auf das Jahr 1786.* 8. 304 S. 2 Kupfertafeln. (10 gr.)

Der Zweck dieses Taschenbuchs ist gemeinnützige Kenntnisse unter einer Klasse von Mitbürgern des Staats bekannter zu machen, welche durch Geschäfte und andere Umstände abgehalten werden, sich selbst mit dem weitläuftigen Studium der Technologie so speciell zu beschäftigen, dass sie im Stande wären, jede neue Erfindung genau zu prüfen und zu ihrem Vortheil anzuwenden. So drücken sich die ungenannten Herausgeber dieses Taschenbuchs in ihrer Vorrede aus, und verbinden sich zugleich alles geprüfte Brauchbare, was, und wo sie es finden, auch eigene Erfahrungen, hier zusammenzutragen, und obgedachter Menschenklasse in die Hände zu liefern. Erfüllen sie diesen Vorsatz, so ist dieses ein sehr nützliches Buch und sie verdienen den Dank des Publicums. Der Inhalt dieses Jahrges besteht in folgenden Artikeln. 1. *Uebersicht gemeinnütziger Lehren aus der Scheidekunst für Künstler und Fabrikanten.* 2. *Vorschlag den vitriolisirten Weinstein, statt der Holzasche zur Bereitung des Salpeters anzuwenden, um durch das Pflanzenlaugensalz, welches dadurch erspart wird, mineralisches Laugensalz zu gewinnen.* 3. *Anleitung zur Kenntniss und Prüfung roher Materialien für Fabrikanten.* 4. *Bemerkungen über das Ziegelbrennen.* 5. *Politur von Eisen und Stahlarbeiten.* 6. *Gussproben des Zinns auf Bley.* 7. *Probirung der Erze unedler Metalle auf dem nassen Wege.* 8. *Wiederherstellung des Hornsilbers.* 9. *Die Art Pulver mit Wasserdämpfen zu trocknen, welche jetzt in England angewendet wird.* 10. *Gelbfärben der Seide und Wolle durch Einbeitzen mit Scheidewasser.* 11. *Färbepflanzen.* 12. *Vermischte Nachrichten.* Durch den ersten Artikel, der mehr, als den dritten Theil des ganzen einnimmt, und dennoch für den Künstler und Fabrikanten zu kurz ist, um ihm hellen Sinn von dem, was er enthält, zu geben, dürfte wenig oder gar nichts aufs künftige erspart werden, weil bey vorkommenden besondern Arbeiten, das meiste wiederholt werden wird, und um der Deutlichkeit nicht zu schaden, wiederholt werden muss. Durchaus wichtig ist der zweite Artikel. Der 4te enthält, ausser dem Vorschlage die Verglasung der Ziegel durch aufgestreuten Kalch zu befördern, beynahe nichts, was den Ziegelbrennern nicht bekannt wäre, und sie gern vermeiden würden, wenn sie es der Umstände und des Preises wegen thun könnten. Der 10te Artikel dehnt seinen Gegenstand zu weit aus. Denn wenn gleich alles, was von der Schönheit und Haltbarkeit dieser Farbe angepriesen worden, vorausgesetzt wird (dem doch genauere Prüfung, und die Colbertische Seifenprobe, schwerlich entsprechen dürfte, weil sie durch verdünntes Pottaschenwasser, vom schwefelgelben, zum

feuerfarbigen, übergeht) wird sie dennoch wegen des kostbaren Apparats, auch nicht wohlfeilen Scheidewassers, im Grosen, wenig, oder gar kein Glück, vor andern schon bekannten gelben Farben machen. Im kleinen kann dieser, oder jener damit zufrieden seyn. Die Farbe entsteht, indem die Salpetersäure die brennlichen Theile der Seide annimmt, und bey fortgesetztem Beitzen, auch die erdigten angreift. Sollte dieses der Festigkeit der Seide (mehr, oder weniger) nicht schaden? Wir heben dieses nur deswegen aus, weil wir wünschen, dass alle überflüssige Weitläuftigkeit, Undeutlichkeit, alle Wiederholungen gemein bekannter Dinge, und zu hoch getriebene Anpreisungen entweder ganz neuer, oder schon gemachter Erfindungen, Mängel, die andern Büchern dieser Art, bis zum Verwerfen, geschadet haben, hier ganz wegbleiben möchten, da wir dieses Taschenbuch überhaupt, mit gutem Grunde empfehlen können, und um den Beyfall und Nutzen der künftigen Ausgaben, zumahl, wenn die Herausgeber bey ihrem guten Vorsatz bleiben, auch originale Nachrichten von Fabrikanten und Künstlern zu liefern, und ihr Anliegen von ihnen selbst zu erfahren, so viel weniger besorgt sind.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Landkarten. Von Paris sind uns zugeschickt worden, *Les quatre parties du Monde*, avec une *Mappe Monde;* revues et corrigés par Mr. *Moithey*. Ingen. Geographie et Professeur des Mathematiques, au service du Prince de *Conty*. 1785. *10 grosse Bogen, auf Royal-Papier*. Seitdem der verdienstvolle *D'Anville* in Paris, gestorben ist, besitzen die Franzosen fast keinen Geographen mehr, der zugleich Statistiker genug wäre, um richtige Landkarten herausgeben zu können. Herr *Moithey* vermehrt die Zahl der schlechten Landkartenmacher in Frankreich durch diese 10 neuen Blätter, auf eine so auffallende Art, dass wir nicht umhin können, einige Beweise von dieser misgerathenen Arbeit vor Augen zu legen; zumal; da man gewöhnlich in Frankreich, und jetzt auch in Deutschland sogar glaubt; nur die Franzosen könnten richtige Karten, selbst von unserm Vaterlande liefern, und es wurden hiezu nur einige mathematische Kenntnisse erfordert, *Europa* ist von Hr. *M.* auf 2 grosen, länglichen Royal-Bogen entworfen, aber schlecht gezeichnet, und nicht schön gestochen. Die Flüsse und Gebürge sind so stark angedeutet, dass die mehresten Oerter und Namen, wovon viele überdem, falsch sind, schlecht in die Augen fallen. Indess würde dies noch verzeyhlich seyn, wenn nur die Karte selbst nicht, durch eine ungereimte statistische Eintheilung, und durch eine äuserst falsche Begränzung der Staaten ganz unbrauchbar geworden wäre. Zu *Ungarn* und *Siebenb.* z. E. rechnet Hr. *M.* ganz *Servien*, die *Bulgarey*, die *Moldau*, *Wallachey:* kurz das ganze Transalpinische Dacien. Die *Crimm* hält er noch, für einen besonderen Tartarischen Staat, und weiss nichts von der *Russischen* Besitznehmung derselben, i. J. 1783. *Cherson* ist ihm daher, gar nicht zuzumuthen, dass er es auf seiner Karte hätte verzeichnen sollen, ob es gleich schon i. J. 1782 erbaut wurde; so wenig, als Hr. M. die Besitzungen der Russen in der *Cuban*, und am *Caucasus*, der auf dieser Karte gleichwohl sichtbar ist, hätte wissen können. Vielmehr ist hier alles getreulich so geblieben, wie *D' Anville* es vor 20 — 30 Jahren verzeichnete. Die neuen *französischen* Karten von *Zannoni*, und die russischen Karten sind 1782 oder auch in Ermangelung aller dieser Blätter, die *Cromische Produkten-Karte* von Europa, wovon die neuere Ausgabe im Jahr 1784 diese sämmtlich Grenz-Veränderungen im südöstlichen Rusland, am schwarzen und am *Caspischen Meer* u. s. w. vollständig darstellt: diese kannte Hr. M. nicht; ob man gleich von eben dieser Cromischen Karte, eine französische Uebersetzung in Frankreich besorgen wollte; welches aber der V. abzuändern suchte. Eben so wenig wuste Hr. M. etwas, von der neuen östlichen Gränze zwischen dem Europäischen und Asiatischen Rusland, welche *Pallas* vorschlug, und die von *Crome* auf seiner ebenbemeldeten Karte von Europa, zuerst uns gezogen wurde: so allgemein auch dieselben recipiret worden. — *West-Preussen* sowohl, als *Gallizien* und *Lodomerien*, schlägt Hr. M. noch zu Pohlen; da er im Jahr 1785 in Paris unmöglich, von der, im Jahr 1772 vorgenommenen Theilung von Pohlen, etwas wissen konnte. Noch drollichter ist es, dass Hr. M. die *Schweiz* auch mit zu *Deutschland* zieht; und sonach, aus seiner Charte ein völliges Chaos macht, — Wie ist es möglich, dass ein Ingen. Geograph. und Profess. der Math. zu *Paris*, im Jahr 1785 noch, solche jämmerliche Karten herausgeben können; wie ist es möglich, dass *ein* Mensch sie ihnen noch abkaufen kann! Bey der Karte von *Asien*, die in eben dem Format, auf 2 Bogen entworfen ist, hat Hr. M. mit der grösten geographischen Unwissenheit, alle Länder, welche zwischen dem *asiatischen Russland*, der *asiatischen Türkey*, *Persien*, *Indien* und *China* liegen, und die auf der westlichen Seite vom schwarzen Meer, auf der östlichen aber, vom stillen Meer begrenzt werden, nach einer neuen, aber unerhört verkehrten Methode, theils zur russischen, theils zur asiatischen Tartarey geschlagen. Die erste Benennung wenigstens kannet kein Geograph. Der ganze ungeheure Strich, ist hier mit ein und ebenderselben Grenze umzogen. Von *Georgien* weiss der Mann also nichts; von der übrigen kleinen Völkerschaft, diesseits und jenseits des Caspischen Meeres kein Wort, und dass die *kleine Bucharey* mit der *Mongaley* und *Tibeth*, unter chinesische Hoheit stehet, konnte er nichts wissen; wenn es gleich in allen Geographien stehet. *Africa* ist ohnstreitig noch das beste Blatt, von allen *Moitheyischen* Karten. Denn, hier durfte Hr. M. nur lediglich seine, vor 30 Jahren verstorbene Vorgänger copiren; deswegen suchet man auch die neuern Abtheilungen von Senegamba, ferner auf der Küste von Guinea, von Congo, Coango, Caffern, u. s. w. vergebens auf diesem Blatte. Gleichwohl hätte Hr. M. sie auf der Englischen Karte von Africa, welche 1772 in London auf 6 Bogen heranskam, und wobey *D' Anvilles Karte* von diesem Erdtheile, zum Grunde liegt, sämmtlich finden können. *Amerika* ist auf 2 länglich zusammengesetzten Bogen, leidlich dargestellt; vornemlich *Nordamerika*. *Südamerika* ist gar nicht durch illuminirte Gränzen abgetheilt. Der Leser muss also, den portugisischen, holländischen und französischen Landtheil, an der neuen Welt, selbst von den spanischen trennen, und so heraus suchen. Auch ist es drollicht, dass Hr. M. gerade die *westliche*, Französische Hälfte von der Insel *St. Domingo*, *roth* illuminirte, um sie in Betreff der Farbe der *spanischen* Insel *Cuba* gleich zu machen; dahingegen er, die *östliche spanische Hälfte* von St. Domingo, gelb färbte, so, wie die sämmtlichen französischen Antillen gelb illuminirt sind. Der unkundige Leser muss nun, die östliche Hälfte doch, geradezu für den französischen Antheil halten! Die beyden *Planisphaeren* des Hn. M. stehen den französischen Mappemondes von *D'anville* und *Chrysologe* weit nach, und sind überdem, durch die zu grose Menge von Seereisen, welche Hr. M. durch buntscheckigte Striche andeutete, zu sehr entstellt. Alle 10 Blätter kosten 4 Rthlr. 12 gr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20ten Junius 1786.

LITERAR-GESCHICHTE.

LONDON, bey Cadell: *Anecdotes of the late Samuel Johnson, &c.*

(Beschluß des Nro. 130 abgebrochnen Artikels.)

Eine Stelle, S. 219, die *Dr. Johnson's* moralischen Charakter betrift, macht sowohl ihm, als unserer Verfasserin selbst, zu viel Ehre, um sie hier zu übergehen:

„Indem ich, sagt sie, diese verschiednen Beyspiele seines wegwerfenden und verachtenden Betragens gegen manche Leute anführe; so seh' ich voraus, daß diejenigen, die bisher noch wenig von D. J. gehört haben, über seinen Stolz und seine Härte schreyen werden; allein, ich habe mich, soviel möglich, bemüht, ihnen zu sagen, daß alles, was er that, sanft und liebreich war, wenn auch alles, was er sagte, hart und rauh seyn mochte. Hätt' ich Anekdoten von seinen Handlungen, und nicht von seinen Reden, geliefert; so hätt ich gewiß nichts anders zu erzählen gehabt, als tugendhafte Handlungen von mancherley Art, nach Beschaffenheit ihrer Veranlassungen; und in allen den neuen biographischen Versuchen oder Aufsätzen, die man, wie ich höre, über den lieben D. Johnson schreiben wird, wird sich ganz gewiß keine niedrige oder schlechte, keine bösartige, oder auch nur im mindsten strafbare Handlung finden, die man aufweisen und in die Wagschale gegen ein Leben von siebenzig Jahren legen könnte, das in gleichförmiger Ausübung jeder moralischen Pflicht und jeder christlichen Tugend verbracht ist; die Demuth allein ausgenommen, sagt ein Kunstrichter; aber diese, glaub' ich, *muß* man ausnehmen. Aber es fehlte ihm doch auch an dieser Tugend nicht, sondern er besaß sie in einem nicht gemeinen Grade, wenn die Pflichten der Frömmigkeit oder Mildthätigkeit ihn dazu aufforderten." — —

Von der Wahrheit der Geschichten, mit denen man sich von D. J. in der Stadt herumtrug, konnte man unmöglich gewiß seyn, wenn man ihn nicht selbst darum fragte; und was er dann erzählte, oder in seiner Gegenwart ohne Widerspruch von sich erzählen ließ, hat, meinem Bedünken nach, alles mögliche Gepräge wahrer und ächter Zuverlässigkeit. Ich fragte ihn einmal sehr genau nach der Geschichte, daß er den berühmten Buchhändler *Osborne* mit seinem eignen Wörterbuch in des Mannes eignem Hause zu Boden geschlagen habe. „Wie war es denn eigentlich damit? erzählen sie mirs doch, lieber Johnson?" — „Weiter ist da nichts zu erzählen, gute Lady, als daß er grob wurde, und ich ihn schlug; und daß er so ein dummer Teufel war, davon zu sprechen, welches ich nimmermehr gethan hätte. Denn so ist nun seit einigen Jahren der Schläge und des Aufhebens davon immer mehr geworden; denn *Osborne* war nie sehr beliebt bey den Leuten. Ich habe manchen Menschen geschlagen; aber die waren alle so klug, und hielten das Maul davon." —

D. Johnson war von jeher ein grosser Freund der Chymie, und wir legten einen Sommer hindurch zu Streatham eine Art von Laboratorium an, und vertrieben uns die Zeit damit, Essenzen und Farben abzuziehen. Allein die Gefahr, in welcher mein Mann einmal seinen Freund fand, da ich eben nach London gefahren war, und er die Kinder und Bediente um sich her versammelt hatte, einige chymische Versuche mit anzusehen, machte unserm ganzen Zeitvertreibe auf einmal ein Ende. Denn *Hr. Thrale* sah gar zu wohl ein, daß *Johnson's* Kurzsichtigkeit ihn in einem Augenblick auf immer hätte unglücklich machen können, wenn er sich ganz nahe an eine starke und heftige Flamme wagte. Es war in der That immer ein Wunder, daß er sich durch sein beständiges Lesen im Bette nicht in Brand setzte, wo wir ihn mit dem besten Willen nicht hätten retten können. Eben daher war das Toppee aller seiner Perucken von dem Lichte bis aufs Netz abgebrannt. Meines Mannes Kammerdiener hielt deswegen immer eine Perucke in der Hand, und stand damit an der Thüre des Zimmers, wenn J. zum Mittagsessen herunter kam; und wenn er dem zum Nachmittagschlafe wieder hinauf gieng, so folgte ihm allemal eben der Bediente mit einer andern. —

Gegen den Herausgeber des *Ossian* bezeigte er im Umgange nicht die mindeste Feindseligkeit. Er wußte allemal die Streitigkeiten, die er als Schriftsteller hatte von denen zu unterscheiden, die er als Mensch hatte, und doch hab' ich ihn nie auch unter uns ein einziges böses Wort von einem seiner öffentlichen Feinde sagen hören. Von Hrn.

Macpherſon ſprach er einmal mit vieler Achtung, wenn gleich die Antwort bekannt genug iſt, die er einem Freunde auf die Frage gab, ob irgend ein itztlebender Mann ſolch ein Buch ſchreiben könne. „O ja, ſagte er; mancher Mann, manche Frau, manches Kind.“ —

„Ich weiſs gar wohl, ſagt die Verf. S. 268, daſs ich nicht jeden Ausdruck *Dr. Johnſon's* mit aller ſeiner Stärke oder Rundung wiederhole, noch wiederholen kann; aber ich habe mir doch alle Mühe gegeben, mich an diejenigen von ſeinen Maximen wieder zu erinnern, und diejenigen von ſeinen Gedanken anzuführen, welche denen, die ihn nicht kannten, einen richtigen Begriff von ſeinem Charakter und ſeiner Denkungsart geben können. Schwachheit würd' es ſeyn, wenn ich dergleichen Anekdoten durch ſo viel Kunſtgriffe, als meine ungeübte Feder etwa zu ſpielen wüſste, aufzuſchmücken, zu erweitern, zu mildern, oder zu verſchönern ſuchen wollte; noch mehr Schwachheit, als jener Franzoſe verrieth, der die Aufſicht über die Porzellanfabrik zu Seves hat. Man gab ihm einige griechiſche Vaſen zu Modellen; aber er bedauerte *la triſteſſe de telles formes*, und ſuchte derſelben durch dicke Blumengewinde abzuhelfen, und brachte fliegende Liebesgötter als Handhaben an Urnen an, die urſprünglich zur Bewahrung der Aſche der Todten beſtimmt waren. Schade nur, daſs ich mich auf ſo wenig Anekdoten beſinnen kann, und daſs mir nicht mehr Axiomen von einem Manne beyfallen, von dem jedes Wort Aufmerkſamkeit verdiente, von dem jeder Gedanke der menſchlichen Natur Ehre machte. Uebrigens weiſs ich mich eben ſo frey von aller Ziererey, als vom Irrthum und Unwahrheit; und darüber kann der Leſer ruhig und gewiſs ſeyn, daſs das wirklich Geſinnungen und Grundſätze *Dr. Johnſon's* waren, die hier dafür ausgegeben werden.“ —

Der ganze Ton der Verfaſſerin, das durchgehends ſichtbare Beſtreben, ihren verſtorbenen Freund von der beſten und vortheilhafteſten Seite darzuſtellen, und die ſanfte Delikateſſe, womit ſie ſeine Fehler und Schwächen ſchildert, machen ihrem Herzen und edeln Gefühle deſto mehr Ehre, da Dr. *J.* nach der Auſſage ſeiner Lebensbeſchreiber, dieſer für ihn ſo viele Jahre hindurch äuſserſt ſorgfältigen und geſchäftigen Freundin nach dem Tode ihres Mannes, und vollends nach ihrer zweyten Verheyrathung, ſeine Freundſchaft und ſeinen Umgang ganz ſoll entzogen haben. Hier findet man davon nicht das geringſte erwähnt; und der nicht ganz von Undank losſprechende Kaltſinn des ehemaligen Vertrauten hat auf die Geſinnungen, womit dieſe Anekdoten geſammelt und niedergeſchrieben ſind, nicht im mindeſten nachtheilig gewirkt. — Angenehm iſt das Verſprechen der Verf. S. 277, eine Sammlung Johnſoniſcher Briefe dem Publicum mitzutheilen.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Erfurt, bey Keyſer: *Johann Nicolaus Weismantel*, ſonſt *Schneider*, der Arzneyw. Dr. und Pract. *über die heilende Kraft des Quajac-Harzes in Podagra und Gicht.* 1786. in 4. 2 Bog. (1 gr.)

In einigen dieſer manche gute Bemerkungen enthaltenden Schrift vorgeſetzten Erläuterungen bemerket der Vf. daſs ſeit der Einführung des Kaffees, und jetzt, da ihn der gemeine Mann ſo häufig trinke, die von der güldnen Ader abhangenden Krankheiten ungemein häufig geworden ſeyen und daſs es Dörfer gebe, wo der dritte Theil der Einwohner von Zufällen dieſer Art geplaget werde. Von dem Quajac-Harz und deſſen Auflöſung mit Taffia. Es müſſe beſonders das Auflöſungsmittel ächt ſeyn, ſonſt würke es nicht zweckmäſsig. Wenn der Verf. das Mittel gut und ächt hatte, ſo bewirkte es faſt allemal bey den Anfällen des Podagra Nachlaſs des Schmerzens und Schweis, etwas vermehrten Durſt und beträchtlich vermehrte Eſsluſt. Ein Kranker nahm auf einmal acht Gaben. Der höchſte Grad von Schmerz, Betäubung und nachher Schlaf, in dieſem Schlaf übermäſsig heftiger Schweis, waren die Folgen, mit dem Schweis waren aber auch alle Schmerzen vorüber. In den kältern Monaten würkte das Mittel langſamer und mehr auf den Stuhl, daher der Verf. ſeine Wirkſamkeit auch mehr auf die warme Jahreszeit einſchränkt. Wenn man gute Würkung von dem Mittel erfahren wolle, müſſe man es nicht mit Waſſer oder Thee verdünnt nehmen, weil das Waſſer das Harz niederſchlägt, ſondern wie es iſt und allenfalls etwas Zucker darauf nehmen. Es ſchicke ſich für alle Hagere und mit Fehlern in der Bruſt Behaftete nicht, (doch wohl auch nicht für Vollblütige). Am Zuträglichſten ſey es fetten, ſchwammigten Perſonen, bey dieſen helfe es allezeit, freilich bey einigen ſpäter, als bey andern. Auch bey allen von Schleim herrührenden, fieberloſen Krankheiten, ſey dieſes Mittel von vorzüglicher Wirkung, ſo wie vielleicht der Quajac das Mittel aus dem Pflanzenreich ſey, welches man gegen die Luſſeuche als ein Geheimniſs anrühme.

Heidelberg und Leipzig, in der Pfählerſchen Buchhandlung: *Lebensordnung für Geſunde und Kranke, nach dem Lateiniſchen von Hofrath Richter überſetzt, und mit Zuſätzen aus der neueſten mediciniſchen Literatur vermehrt von Friedrich Auguſt Weber*, Heilbronniſchem Stadtarzt. 1786. in 8. 1 Alph. (20 gr.)

Derſelbe Hr. Dr. Weber hatte die *praecepta diaeteticа* des ſel. Richter im Jahr 1780 aus mehrern unter den Studierenden herumgehenden Handſchriften herausgegeben. Dieſes Werk iſt eine Ueberſetzung derſelben, mit Zuſätzen, oder vielmehr anfangs eine freye Umſchreibung, die in dem Verfolg des Werkes aber ſich an daſſelbe mehr bindet, welches vielleicht davon herrührt, weil dieſen Theil vielleicht der Freund des Herausg. überſetzt hat, deſſen unlängſt im Journal für Deutſchland gedacht wurde, bey welcher Gelegenheit auch die nicht unrich-

unrichtige Bemerkung gemacht wurde, dafs Hrn. W. Unſtern ihn zum Vielſchreiber verdammt habe. Treu iſt die Ueberſetzung durchaus nicht, ſondern mehr als Commentar über Richters Werk anzuſehen, welcher nebſt den nach Bedürfniſs mehr abgekürzten oder ausgedehnten Bemerkungen des Richter über einzelne Klaſſen von Nahrungsmitteln, mehrere aus neuern Schriften entlehnte Zuſätze enthält, wie z. B. bey der Klaſſe der Speiſen, die aus Fiſchen bereitet werden, wo der Herausgeber einen groſsen Theil der Richterſchen Sätze umgeſchmolzen und auch Richters Meinung von der Heilſamkeit der Fiſchnahrung ſehr eingeſchränkt und anders dargeſtellt hat. Den einige Beyſpiele der ſpeciellen Diaetetik enthaltenden Anhang hat Hr. W. weggelaſſen, vieles davon aber im Werk ſelbſt mit beygebracht.

Göttingen, bey Dietrich: *Ueber die Reproduction der Nerven, von Juſtus Arnemann, der Medicin Doctorand.* 1786. 4 *Bogen* in 8. (3 gr.)

Erſt ſpricht der Verf. von der Reproduction überhaupt, und deren Leichtigkeit bey einfachen Thieren, den Polypen, Seeanemonen, Seeſternen, Regenwürmern, Spinnen, Schnecken, Krebſen, Schlangen, Eidexen, Fröſchen, Kröten, bey welchen Thieren ſie doch, in eben dem Maas ſchwerer, und unvollkommener erfolge, als die Reihe iſt, wie wir ſie, nach des Verf. Ordnung, genannt haben. Je vollkommener ein Thier iſt, deſto mehrere Schwierigkeiten hat die Natur bey der Reproduction zu überwinden, und dieſe ſind daher bey Thieren mit warmen Blut am allergröſsten, wo wir in den meiſten Fällen zufrieden ſeyn müſſen, wenn wir nur unverkennbare Spuren derſelben antreffen. Der Verf. gehet nun die Reproduction einzelner Theile bey dem Menſchen durch, nachdem er den Grundſatz feſtgeſetzet, dafs Wiederentſtehung mit der Einfachheit der zerſtörten Theile im genaueſten Verhältniſs ſtehe. Das Wachſen der abgeſchorenen Haare möchten wir doch nicht mit dem Verf. für Beweis der Reproduction anſehen: es iſt ganz unſtreitig ein groſser Unterſchied, und die Natur beobachtet ganz andere Wege bey beyden: doch mag des Verf. Beyſpiel lieber von mit der Wurzel ausgeriſſenen Haaren gelten, von denen es gewiſs iſt, dafs ſie unter günſtigen Umſtänden reproduciret werden. Auch zweifeln wir, ob der Begriff von Reproduction, wie er eigentlich genommen werden mufs, auf die wiederwachſenden Nägel, wenn ſie verloren gegangen, angewendet werden könne. Von der Reproduction der Knochen und anderer Theile. Erſtere werden am leichteſten, nach des Verf. Verſuchen, bey jungen Thieren reproducirt. Nun endlich von der Wiedererzeugung der Nerven, und Geſchichte der zu dieſem Endzweck von den Herren Cruikſhank, Fontana, Monro, und Michaelis angeſtellten Verſuche. Der Verf. meynt, es wäre wichtig genug geweſen, wenn Hr. Michaelis die Umſtände beſtimmt hätte, wo die Regeneration gewiſs erfolgt, da er doch die Urſachen der miſslungenen, wahren Regeneration immer ſo deutlich bemerket habe. Die Zweifel unſers Verf. gegen Hrn. Michaelis gründen ſich theils darauf, dafs er bey ſeinen mehrern Verſuchen das nie geſehen zu haben verſichert, was Hr. M. bey wenigern geſehen zu haben vorgab, theils weil ſich in den Verſuchen des Hrn. M. alles finde, was gegen die vollkommene Reproduction der Nerven ſtreite. Es fehlte in den regenerirten Stellen die wahre Farbe der Nerven, ſie waren ſchwielenhaft, auch die von H. M. angegebene Vollkommenheit der Reproduction war ſo, dafs man *kaum* einen Unterſchied zwiſchen dem alten und neuen bemerkte, welches doch gewiſs nicht hinlänglich iſt, und bey mehrern Verſuchen waren die untern Enden der Nerven zuſammengeſchwunden. Pathologiſche Beobachtungen ſeyen dieſer vorausgeſetzten Wiedererzeugung ebenfalls nicht günſtig, und bey Verſuchen ſey die gröſste Sorgfalt nöthig, dafs man ſich bey ähnlichen, aber von andern Urſachen herrührenden Erſcheinungen nicht trüge. Verſuche aber allein ſind fähig dieſe Reproduction zu erweiſen, und dieſe Materie hat der Verf. zum Gegenſtand ſeiner Inauguralſchrift gewählt, der er dieſe Blätter als Einleitung vorausgeſchickt hat, damit nicht andere von ſeinen Verſuchen vor der Zeit Gebrauch machen möchten. Er ernährt zu dieſem Endzweck viele Thiere und hat ſich zu den Verſuchen mit ihnen eine beſondere Maſchine verfertigen laſſen, um alles, was ſonſt Verſuche an Thieren ſchwer macht, abzuwenden. Seine eigene Verſuche, deren Zahl ſich gegenwärtig über zwanzig beläuft, ſind alle gegen die Regeneration entſcheidende Beweiſe geweſen, ein durch die Entzündung feſt gewordenes Zellgewebe hatte die beyden Nervenenden zuſammengebunden, welches auch ſelbſt zuweilen zu einem knorpelhaften Ligament zuſammengewachſen war. Das obere Ende der abgeſchnittenen Nerven war bey lebendigen Thieren angeſchwollen; die Geſchwulſt war ſchwielenhaft und ſcheinet nicht empfindlich geweſen zu ſeyn. Am untern Stück der Nerven fand das nemliche, aber im kleinern Maas ſtatt, und der welk gewordene Nerve war auf alle Fälle unempfindlich. Der Zwerchfellnerve iſt von dem Verf. oft, auch mit den bemerkten Spuren des im Zwiſchenraum entſtandenen Zellgewebes, zerſchnitten worden: er meynt aber doch, er ſey zu ſolchen Verſuchen, wegen ſeiner Lage, Kleinheit, der mit der Zerſchneidung verbundenen heftigen Zufälle, u. ſ. w. unbequem. Auch nach dem zerſchnittenen herumſchweifenden Nerven, den der Verf. für weit bequemer hält, hat er nie eine vollkommene Reproduction geſehen. Sonderbar war es, dafs die Thiere nach dieſem Verſuch in eine ſolche Auszehrung fielen, dafs ſie nur durch ſehr verſtärkte Nahrung beym Leben erhalten werden konnten. Wenn von den Gliedmaſſen nur ein Nerv zerſchnitten wurde, ſo kam die Fähigkeit das Glied zu brauchen wieder: wurde aber ein ganzer Bündel zerſchnitten, ſo

erfolgte fortwährende Lähmung. Je kleiner das herausgeschnittene Stück war, desto eher folgte die Vereinigung. Der Schluss aus diesen Thatsachen ist, wie natürlich, der Reproduction der Nerven nicht günstig, und es ist allerdings zu vermuthen, dass sie nie grossen Einfluss auf die ausübende Heilkunde haben werde.

Frankfurt am Mayn, bey Andreae: *Medicinisch praktische Beobachtungen. Zweyte Sammlung, von Heinrich Felix Paulizky*; Fürstl. Salm. Kirburgischen Rath. 1786. in 8. 9 Bogen. (8 gr.)

Sie enthalten: *Bruchstücke zur Geschichte der auf dem Hundsrück gewöhnlich vorkommenden Krankheiten.* Wechselfieber kennt man fast nicht, und Kröpfe sind, auch bey hartes Wasser trinkenden, selten, so wie auch die reinen Entzündungsfieber, welche immer mit unreinem Stoff in den ersten Wegen verwebet sind. Die gewöhnlichste Frühlingskrankheit sind nachlassende Fieber, besonders war im Frühling des Jahres 1785. ein nachlassendes Schleimfieber sehr gemein, welches durch den allgemeinen im vorigen Jahr herrschenden Mangel veranlasset wurde. Auch sind, wegen der scharfen Winde, Augenentzündungen sehr häufig, desgleichen Ruhren, Brüche, u. s. w. — *Beobachtungen über die Kräfte einiger Heilmittel in der Lungenschwindsucht.* Besonders von den guten Wirkungen des Isländischen Mooses, auch bey der schleimichten Lungensucht. Bey der scrofulösen Lungensucht hat es nichts geleistet, dagegen Schierling mit versüstem Queckslber weit mehr. — *Ueber die Heilkräfte des Kampfers in der Melancholie und Tobsucht.* Es werden mehrere Fälle erzählt, wo der Kampfer die von angehäufter schwarzer Galle herrührende Melancholie, und die Wuth, bey denen, die sich durch Selbstbefleckung verdorben hatten, heilete. — *Erfahrungen über die Heilkräfte des Bittersüsses in rheumatischen Krankheiten.* Es verdünne die Säfte und befördere die natürlichen Ausleerungen. Mehrere Beobachtungen, die der Vf. anführt, bestätigen die bekannten wirksamen Heilkräfte dieser Pflanze bey rheumatischen und Gichtzufällen. Den Beschluss macht die Geschichte einer Schwerhörigkeit von einer katarrhalischen Versetzung, wo Tisserants bekanntes Verfahren doch das Uebel, aber für eine kleine Zeit, erleichtert hat.

Göttingen, bey Brose: D. *Joh. Ludolfi Albert Focke tractatio de panaritio.* 1786. 8. 97 S. (5 gr.)

Eine Abhandlung, die ziemlich das Wichtigste, was wir über diesen Wurm wissen, enthält. Der Vf. theilet den Wurm, dessen Zeiträume, besonders die letzten und gefährlichern, er richtig beschreibt, in den ein, der die innere und äussere Seite des Fingers einnimmt, in den tiefen und nur die Oberfläche einnehmenden und in den schnell ablaufenden und langwierigen. Auf die Abtheilungen der Wundärzte, in den Wurm, der die Muskeln und die Knochenhaut einnimmt, scheinet er wenig zu halten, da bey beyden die Heilarten einerley seyen, und man doch den leidenden Theil nicht so bestimmt anzugeben wisse. Bey dem innern Wurm der innern Fingerseite empfiehlt der Verf. die Heilart, wo die innerliche Krankheit auf die Oberfläche gezogen wird, und lobt aus diesem Grund den Gebrauch der Blasenpflaster sehr, wenn aber in 24 Stunden damit nichts gewonnen werde, den Einschnitt.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigungen. Hr. *J. Ch. Fr. Bach* in *Bückeburg* kündigt *Musikalische Nebenstunden* an. Adagios, Allegros, Menueten, Arien, Prestos, Arioso u. s. w. werden darinn mit einander abwechseln; dann und wann sollen auch Auszüge aus ungedruckten und folglich dem Publiko noch unbekannten Cantaten geliefert werden. Das ganze Werk wird zwar grösstentheils für Anfänger eingerichtet bleiben; aber auch Geübtere werden doch lauter neues und bis jetzt unbekanntes finden. Hr. *Böfendahl*, Universitätsbuchdrucker in Rinteln, übernimmt den Abdruck, und wird durch einen neuen Notendruck, der den geschriebenen Noten so nahe als möglich kommt, sich dem Publiko zu empfehlen suchen. Alle Vierteljahr wird ein Heft von 12 Bogen in Folioformat erscheinen, worauf jeder, dem zu abonniren beliebt, 16 Ggr. subscribirt, welche beym Empfang des Exemplars ausbezahlt werden. Die Collecteurs erhalten das eilfte Exemplar frey, und auf fünfe das sechste halb. Die Subscription bleibt bis Ende Julii d. J. offen; gegen diese Zeit müssen die Namen der Subscribenten entweder an Hrn. Böfendahl oder an Hrn. Bach gesandt seyn, weil sie dem ersten Hefte vorgedruckt werden sollen. Briefe erbittet man franco.

Der K. K. Rath und Prof. Hr. *Ignatz de Luca*, in *Wien* wird seine *erbländischen Staatsanzeigen* fortsetzen, aber mit dem Unterschiede, dass er itzt vom zweyten Bande an, blos Facta ohne alles Urtheil mittheilen wird. Unter der Aufschrift: *Oestreichische Staatenkunde*, wird er eine statistische topographische Beschreibung der sämtlichen k. k. Staaten in Druck geben. Nach dem Grundrisse, den er im zwölften Heft seiner Staatsanzeigen von dem Lande unter der Ens mitgetheilet hat, werden alle erwähnte Staaten beschrieben, jedem Lande die Topographie seiner Städte, Märkte, Pfarren u. s. w. angehängt werden. Nach der statistischen Topographie der kais. königl. Staaten folgt unter der Aufschrift: *Oestreichs Producte* ein alphabetisches Verzeichniss der Producte, die in den k. k. Landen aus allen 3 Reichen der Natur zu finden sind, und wovon der in dem eben erwähnten Heft der Staatsanzeigen mitgetheilte Versuch aus dem Mineralreich ein Beyspiel giebt. Darauf wird eine alphabetische Anzeige der sämmtlichen in den k. k. Landen befindlichen Fabriken, nach Fächern geordnet, folgen. Den Beschluss des ganzen Werks macht ein sehr vollständiges Ortregister, welches allenfalls die Stelle eines erbländischen geographischen Lexikons vertreten könnte. Allenthalben sollen die Quellen angegeben werden. Aus wie viel Bänden das ganze Werk bestehen dürfte, kann er bis itzt nicht bestimmen, indessen wird in *Wien* bey den Buchhändlern, Hn. *Gräffer* und *von Ghelen* und in *Leipzig* bey Hn. Buchh. *Göschen* Ein Gülden auf den ersten Band Pränumeration angenommen, und beym Empfang desselben auf den 2ten wieder mit Einem Gulden pränumerirt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21ten Junius 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Nürnberg, beym Herausgeber und in Commission bey F. P. Monath: *Vitae Professorum Juris qui in Academia Altorfina inde ab ejus jactis fundamentis vixerunt ex monumentis fide dignis descriptae a Carolo Sebastiano Zeidler*, perill. senatus reip. Norimb. secretario et civitatis syndico, curante *Joa. Alb. Colmar* jur. Doct et reip. Norimb. Advoc. ord. editae. Tomus II. 1 Alph. in 4. (8 gr. nach Subscriptionspreis)

Der erste Theil dieses biographischen Werks ist bereits im J. 1770 erschienen. Da es mehr Materialien zu Lebensbeschreibungen, als Biographie selbst enthielt, so wurde es nicht durchgehends mit gleichem Beyfall aufgenommen, und dies hat den ersten Verleger von der Herausgabe der Fortsetzung abgeschreckt. Endlich ist nach 15 Jahren durch Subscription und durch Bemühung des Hrn. D. Colmars, eines Freundes von dem im gegenwärtigen Jahre erst verstorbnen Verfasser, der Fortgang desselben befördert und der zweyte Band in den Druck gegeben worden, welchem noch ein dritter und letzter Band im gegenwärtigen Jahre folgen wird. Der sel. Zeidler hat die zu dieser Arbeit nöthigen Hülfsmittel mit unermüdeten Fleiss und mit grossen Kosten gesammelt, der jetzige Herausgeber aber hat sich bemüht, den Lebensbeschreibungen ein gefälligeres Gewand zu geben, eine strengere Auswahl der Merkwürdigkeiten zu beobachten, den complimentenreichen Ton, der in den meist zum Grund gelegten Leichenprogrammen herrschte, zu vermindern; er hat manche Anmerkungen unter dem Text weggelassen oder abgekürzt, dagegen andere beygefügt; die Briefe und Auszüge aus denselben, welche sonst als Belege eingeschaltet waren, und andere Excerpte sogleich in den Text verwebt, und dadurch das Ganze lesbarer gemacht. Die Verzeichnisse der Schriften sind zu der möglichsten Vollständigkeit gebracht, und bisweilen auch Urtheile oder Recensionen derselben angeführt worden. Der Herausgeber hätte ohne Zweifel dem ganzen Werke zum Theil eine andere Gestalt gegeben, wenn er von dem in ersten Bande beobachteten Plane hätte gänzlich abweichen wollen. Er wollte aber zugleich für einheimische Leser sorgen, welchen mancher geringscheinende Umstand nicht unwichtig ist. — Die Rechtsgelehrten, von welchen der zweyte Band Nachricht giebt, sind nicht alle von gleicher Wichtigkeit; doch kommen verschiedene in der juristischen Literatur und der Gelehrtengeschichte überhaupt erhebliche Männer darunter vor. Ihre Namen sind: *Jacob Tetens*, *Matthias Hübner*, *Andreas Dinner*, *Aegidius Agricola*, *Erasmus Ungebauer*, *Joh. Gerhard Frauenburger*, *Wilhelm Ludwell*, *Nicol. Rittershus*, *Joh. Kob*, *Ernst Cregel*, *Geo. Cph. Schaffer*, *Jo. Chph. Wagenseil*, (der weitläuftigste Artikel, der an Anekdoten am reichsten ist,) *Geo. Reichard Hammer*, (er starb 1697 und doch wird von ihm bemerkt, dass er durch allzuhäufiges Trinken des Caffe und Thee sein Leben abgekürzt habe) *Henr. Linck*. Der dritte und letzte Band wird auch Nachträge zum 1sten Band enthalten. Der Preis ist so wohlfeil, als man ihn nur erwarten kann.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Crusius: *Der Englische Kinderarzt, nach den Grundsätzen der Herren Mos's und Underwood*. 1786. 18 Bogen in 8. (16 gr.)

Ist ein zusammengestoppeltes Ganzes aus einem diaetetischen Werk des Hn. Mos's über die Behandlung und Nahrung der Kinder in ihren ersten Jahren, und des Hn. Underwood Abhandlung von Kinderkrankheiten. Es ist zum Behuf solcher zusammengetragen worden, die ihre Kinder selbst bey Krankheiten behandeln wollen.

Regensburg, bey Montags Erben: *Dr. Georg Armstrong über die gewöhnlichsten Kinderkrankheiten und deren Behandlung. Nach der neuern Englischen Ausgabe übersetzt von Dr. Jac. Christian Gottl. Schäffer, Hochfürstl. Thurn und Taxischen Hofmedicus*. 1786. 188 S. in 8. (10 gr.)

Von der ersten Ausgabe haben wir schon eine Uebersetzung, und von der von Hn. S. gebrauchten stehet ein weitläuftiger Auszug in der Leipziger Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch praktischer Aerzte. Dies ist eine wohlgerathene Uebersetzung eines nützlichen Werks, in wel-

welchem vornemlich Brechmittel bey fast allen Kinderkrankheiten empfohlen werden.

Leipzig, bey Junius: *Der neue Familienarzt, oder eine leichte Anweisung zur Heilkunst, worinn eine deutliche Beschreibung der Krankheiten, denen Personen von jedem Alter unterworfen sind, nebst der Heilart derselben enthalten ist, aus den Schriften des Sydenham, Mead, Sloane, Boerhaave, Buchan, Tissot und anderer berühmten Schriftsteller herausgenommen, und zum Gebrauch für Privatfamilien eingerichtet. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen.* 1786. 246 S. 8.

Die Uebersetzung ist nicht schlecht, und auch das Werk mit mehrerm Zusammenhang geschrieben, als man von einem Verf., der blos aus andern zusammenträgt, erwarten sollte.

Lemgo, bey Meyer: *Carl Roes Abhandlung von den natürlichen Pocken, nebst einigen Bemerkungen und Beobachtungen über die Einimpfung derselben. Aus dem Englischen übersetzt.* 1786. in 8. 84 S. (4 gr.)

Eine ebenfalls gute und lesbare Uebersetzung eines in gedrungener Kürze viele gute Bemerkungen enthaltenden Werkes.

Altenburg, in der Richterschen Buchhandlung: *Wilhelm Chamberlain praktische Abhandlung von den Kräften des Stizolobium, oder der Kuhkrätze, ingleichen der Kohlpalmenrinde wider die Würmer.* 1786. 8. 84 S. (4 gr.)

Die Kuhkrätze ist die *Dolichos pruriens* des Linné. Der Verf. bemerkte in Westindien von ihr mehr Wirksamkeit gegen die Würmer, als von jedem andern Mittel.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *D. Johann Gardiners*, des königl. Collegiums der Aerzte Vorsitzers, — *Untersuchungen über die Natur thierischer Körper und über die Ursachen und Heilung der Krankheiten. Aus dem Englischen. Nebst einem Aufsatz über die Bestimmung unserer Begriffe von der Lebenskraft aus der Erfahrung, von D. E. B. G. Hebenstreit, der Arzneyw. ausserordentl. Lehrer zu Leipzig.* 1786. 8. 330 S. (16 gr.)

Die Abhandlung des Herausg. fängt auf der 246 Seite an. Thierische Lebenskraft ist ihm die Kraft, vermöge welcher die Nerven fähig sind Werkzeuge der Empfindung und Bewegung abzugeben. Der Verf. geht die Eigenschaften und Verhältnisse dieser Kraft im Allgemeinen durch und leitet, wider Hallers Meinung, die Muskelbewegung von der in den Nerven verbreiteten Lebenskraft, so wie von derselben Lebenskraft gröstentheils auch die Wärme und die Abhaltung der Fäulniss in dem thierischen Körper ab. Gardiners Werk selbst verdient wegen der in ihm enthaltenen praktischen Thatsachen und wegen verschiedener Auszüge aus Briefen von Pringle Aufmerksamkeit.

Altenburg, bey Richter: *System der praktischen Arzneykunde, welches aus den Probeschriften der hohen Schule zu Edinburg meistentheils ist entlehnt und in eine natürliche Ordnung gebracht worden von D. Carl Webster. Drey Bände, nebst einem vollständigen Register über das ganze Werk. Erster Band.* 1786. in 8. 2 Alph. 1 Bogen. *Zweyter Band.* 1 Alph. 10 Bogen. (3 Rthlr.)

Eigentlich ist das ganze Werk nichts weiter, als eine Sammlung von Edinburger Inauguralschriften, die Hr. W. in eine gewisse Ordnung: (haemorrhagische, inflammatorische, febrilische und Nervenkrankheiten) gebracht und aus dem Lateinischen ins Englische, mit Beobachtung einiger Auswahl unter bessern und schlechtern übersetzt hat. Die ursprünglich lateinischen, ins Englische übersetzten Streitschriften hat der H. nicht aus dem Lateinischen, wie es eigentlich hätte seyn sollen, sondern aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt und die Vermuthung ist sehr natürlich, und beym Vergleich einiger mit den Originalien auch gegründet genug, dass der Sinn der Originale oft verfehlt, oft nur halb getroffen, oft ganz entstellet worden ist.

Berlin und Libau, bey de la Garde und Friedrich: *Ueber die Natur, Ursach, Verschiedenheiten und Behandlung der bösartigen Blattern. Eine auf Begehren der Stände von Bourgogne von den Herren Enaux und Chaussier, Lehrern bey der Akademie zu Dijon, — herausgegebene Abhandlung. Aus dem Französischen übersetzt.* 1786. in 8. 7 Bogen. (6 gr.)

Eine wohlgerathene Uebersetzung einer Abhandlung von einer in Deutschland unter dem gemeinen Mann nicht seltenen höchstgefährlichen Krankheit, deren Entstehung, Verbreitung und Heilung noch vielen Dunkelheiten unterworfen ist. Der Herausgeber sah selbst einen Gerber an dieser Krankheit sterben, die er sich durch das Betasten der vom Abdecker erhaltenen Thierhäute zugezogen hatte.

Hannover, bey den Gebrüdern Helwing: *Aetiologie der Krätze, von Johann Ernst Wichmann* — Königl. Grosbritt. Hofmedicus zu Hannover — *Mit einem Kupfer.* 10 Bog. in 8. (8 gr.)

Ein ungemein wichtiges, mit vielem philosophischen Geist und feiner Beobachtungskunst geschriebenes Werk, welches eine ehedem behauptete, nachher von den meisten verworfene, doch von einigen mit Gründen angenommene Theorie durch viele vortrefliche Beobachtungen aufklärt und wieder in ihre verlorne Würde setzt. Der erste, der die Insekten, die die Krätze hervorbringen, bestimmt angegeben hat, war im J. 1634 der Engländer Mouset, der auch schon den deutschen Namen derselben, *Seuren*, angiebt, woraus es dem

Verf.

Verf. sehr glaublich ist, dass man in ältern deutschen Werken von diesen Seuren manches antreffen werde. *Hauptmann* kannte sie auch und hat die erste Abbildung derselben geliefert, auch *Hafenrotter*, aber unvollkommen. Zuerst hat *Bonomo* in einem Brief an *Redi* diese Insekten, und wie sie die Krätze erregen, genau beschrieben, auch eine gute Abbildung von ihnen geliefert: der Verf. hat seinen Brief beygefügt. Man befriedigte sich mit der Entdeckung des *Bonomo* und trieb sie nicht weiter, bis Linné seine Schrift: *exanthemata viva* schrieb. Es folgen nun Beobachtungen über die Naturgeschichte der Milben, besonders derer im Mehl und in den Krätzausschlägen. Linné nahm keine Verschiedenheit derselben an: unser Verf. aber fand mit de Geer, dass sie offenbar verschieden waren, Hr. P. Götze, den er um die Untersuchung derselben ersuchte, fand das nemliche, und Hr. W. hält daher die menschliche Krätzmilbe, so wie die menschliche Laus, für eigene Arten. — Der Sitz dieser Milben ist nicht in den grosen, gelben, eiternden Krätzblattern, in denen sie der Verf. niemals gefunden, sondern ohne Ausnahme in den Bläschen, die erst entstehen, oder eine wässerichte, durchsichtige Feuchtigkeit fassen. Da entdecket ein scharfes Aug ein weisses Pünctchen, welches mit einem Federmesser herausgenommen, sich beweget. Vor dem Entstehen dieser Bläschen findet sich das Insect in der Haut, in einer gleichsam röthlichen Furche, und zwar häufiger, als in den Pusteln, bildet sich auch wohl kleine Canäle, die sich zuweilen in grössere Blasen endigen. — Da sich diese Milben nur in der wahren Krätze finden, so war es nothwendig, dass der Verf. anzeigte, was die Krätze sey. Ihr Unterscheidungskennzeichen liegt darinn, dass die Ausschläge im Bett allemal stärker jucken, sie hat auch in Rücksicht auf ihren Gang im Anfang viel Eigenes. Sehr schwer unterscheidet sie sich von einem langwierigen krätzartigen Ausschlag am Körper, besonders an den Gliedmassen der durch innerliche Mittel geheilet werden muss und fast nur in Rücksicht auf seine Entstehung von der Krätze abweicht. Die Krätze entstehe nie vom Gift der Lustseuche, und es sey daher wahre Verwirrung, die venerische als Unterart der Krätze aufzustellen. Von der höchstnothwendigen Sorgfalt bey der Unterscheidung der sich äuserlich zur Krätze neigenden venerischen Hautausschläge, welches der Verf. durch ein sehr unterrichtendes Beyspiel erweist und bestätiget. Auch noch ein dritter, blos Alte befallender Ausschlag, der mit der Krätze viele Aehnlichkeit hat, aber von innerlichen Ursachen abhängt, muss sorgfältig unterschieden werden. — Sind nun, fragt sichs, da die Krätzmaden erwiesen sind, dieselben Ursachen des Uebels, oder Würkung? Es ist bekannt, wie viel darüber ist gestritten worden, und dass man die Unreinlichkeit als Veranlassung dieser Insecten angesehen hat: aber die Gegengründe des Verf. darwider sind sehr bündig, und der Gegengrund, dass man die Milben nur allein und selten anderswo, als bey erst entstehender Krätze, in und an den erst hervorkommenden Bläschen, die nicht mit Eiter, sondern einer durchsichtigen Feuchtigkeit erst kürzlich angefüllet sind, ist unwiderlegbar, so wie der, dass die Gönner dieser Meinung eine generatio aequivoca nicht ganz läugnen dürfen, und dass die Gäste der Unreinlichkeit meistens Maden sind. Der Theorie des Verf. nach kann es nun keine kritische oder eine Krätze von Versetzung einer Krankheitsmaterie geben. Man hat diese Krätzarten am öftersten in Lazarethen und Spitälern gesehen, und da ist es gewiss sehr leicht, dass die mit langwierigen Krankheiten Behafteten von der in solchen Anstalten einheimischen Krankheit durch die Ansteckung befallen werden: bey an hitzigen Krankheiten Kranken geschieht es seltener, wegen der kürzern Dauer ihres Aufenthalts im Krankenhaus. Dass die in diesem Fall entstandene Krätze heilsame Würkungen in Rücksicht auf die erste Krankheit gehabt habe, falls wir auch nicht voraussetzen, dass die Materie dieser Krankheiten auf die Haut übergetragen worden sey, ist gewiss leicht zu erklären, da man überhaupt weiss, in welchem genauem Bezug manche langwierige Krankheiten mit Hauptkrankheiten stehen. — Wenn ein Zurücktreten der Krätze möglich sey, so meynt der Verf., die Krätzmilben selbst möchten wohl zu gross seyn, um durch die zurückführenden Gefäse aufgenommen werden zu können: von den kleinern Eyern aber scheint ihm dies nicht unmöglich zu seyn (warum aber nun dies? die Verderbniss der Hauptsäfte, die die Milben erregen müssen, und wie die Erfahrung und der Augenschein zeigt, wirklich erregen, kann ja wohl allein dazu hinreichend seyn: so einleuchtend wahr die Theorie des scharfsinnigen Verf. ist, so unwahrscheinlich ist diese Erklärung, bey der er blos auf die Milben, nicht aber auf die Würkungen, die sie in der Haut erregen, gesehen zu haben scheint.) Die Verschwindung der Krätze bey Fiebern erkläret der Verf. dadurch, dass bey dem Fieberfrost die meisten Milben erstarren, vielleicht auch sterben, die übrig gebliebenen Eyer aber, nach überstandenem Fieber, die alte Krankheit wieder erregen. Die Ansteckung, die Theile, die die Krätze zuerst befällt, das leichte Wiederentstehen derselben nach der Heilung (worinn eigentlich die gröste Ursach der Langwierigkeit des Uebels bestehet,) sind der Theorie des Verf. gewiss sehr günstig, so wie es auch die Würkung der vorzüglichsten Mittel wider dieses Uebel ist, nemlich der äusserlichen, denn von den innerlichen Mitteln allein hat man bey der Krätze nie viel Gutes, wohl aber viel Böses, viele Quaal und Pein der Kranken gesehen. Die innerlichen Mittel verwirft der Verf. ganz bey der Krätze, und wir sind dieser Meinung auch, wenn kein innerliches Verderbniss zugegen ist: dieses ist aber mehrmals bey der alten, eingewurzelten, schief behandelten, Jahre lang währenden Krätze, aus Ursachen, die mit des Verf. wahren Theorie wohl be-

stehen können, zugegen, und in diesem Falle sind gewiss, selbst zur Begünstigung der äusserlichen Kur, innerliche Mittel nothwendig. Von dem Zurücktreiben spricht unser Verf. abermals. Sehr viele Unfälle dieser Art hangen von den Mitteln selbst, und von der zu grossen Oberfläche ab, die mit den Salben übertüncht wird. Von den äusserlichen Mitteln. Schwefel und Quecksilber sind die besten, wie bekannt, die bewährtesten. Zum Heraustreiben, wenn es je nöthig, sind Schwefel, und alle die Ausdünstung befördernde und die Haut weich machende Mittel die besten. Am Ende S. 135. ist noch zu bemerken, dass der Verf. die Begriffe verwechselt, indem er *achores* und *phthiriasis* für einerley Krankheit hält, die doch himmelweit, nach den Alten, die die letzte Krankheit am besten beschrieben haben, von einander verschieden sind; ausserdem aber wird das Buch jedem Leser so viele Unterhaltung und Belehrung gewähren, dass es Niemanden gereuen wird, es gelesen zu haben. — Das von Ganz gezeichnete und gestochene Kupfer stellet die Krätzmilben des *Bonomo* und die von dem Verf. beobachteten vor.

LITERARGESCHICHTE.

HALLE, bey Hendel: Im zweyten Stücke des zweyten Bandes von Hrn. HofR. *Harles fortgesetzten kritischen Nachrichten von kleinern — Schriften* (9 gr.) werden angezeigt: *Historia Superintendentium Baruthinor. Contin. XXI. Klüber de Arimannia*; einige der neuesten Programmen des Hn. D. Morus; *Büttners* Joel vates hebraeus; Zeibich's Programmen; *Brendel* conjectura de loco Joh. 2, 4.; *Ernesti* de Suidae usu et interpr. libror. sacror.; Mich. Fried. *Semler* ad Matth. 12, 40.; D. *Schmidt* Jenaische Programmen; *Schröckh* prolusio de novitatis studio historia magistra regendo; *Kettner* üb. 1 Petr. 3, 18-22. *Fischer* prolus. 20—23 de vitiis lexicor. N. T. *Reusmann* progr.; *Grimm* lectionum Dionysiacar. fasc. III. IV. *Volbeding* utrum Christus matrem genusque suum dissimulaverit et despexerit; *Dresde* de potestate vocabulorum διαιρεῖν et διανέμειν; *Reinhard* de vi qua res parvae afficiunt animum, in praeceptis de moribus diligentius explicanda; *Harles* Progr. zur akad. Feyer des Geburtstags des Marggrafen von Anspach Bayreuth; *Hollard* und *Agassiz* Jubelpredigten; *Stieber* conjectanea et opiniones in Ovidii, obsequentis et Persii loca; Monita secreta patrum Soc. Jesu; *Köppen* kritische Anmerkungen üb. Xenophon's Hellenica 1stes Stück; dessen Erläuterung des Aristotelischen scalii auf Hermeias; *Ehrmann* diss. in Joh. III; *Enger* obss. in Horatii poemata; *Gedicke*, Gedanken üb. die Uebung im Lesen; *Beck* de ratione qua scholiastae poetarum graecorum veteres imprimisque Homeri ad sensum elegantiae et venustatis adhiberi recte possint; dessen examen causarum cur studia liberal. artium imprimisque priscos a philosophis veteribus nonnullis aut neglecta aut impugnata fuerint; *Sonntag* hist. poëseos graecae brevioris ab Anacreonte usque ad Meleagrum, ex Anthol. graeca; *Ernesti* de Suidae lexicogr. usu ad criSin et interpr. lib. sacror.; *Neupauer* v. kais. Recht der Diözesaneintheilung; *Oberlini* tabulae rituum Romanor; dessen Beichtbuch aus dem 14ten Jahrh.; *Lipperts* Geschichte des Erlang. Gymnas. 2te Abth. Königsbergisches Progr. üb. Tim. 1, 10. *Ernesti* de Procopii Gazaei commentar. graecis in Heptat. et Canticum ineditis; Stange disp. ad Genes. 3, 22. *Degenkolb* diss. de munere J. Kühnoel de V. et N. T. consensu; *Strauss* diss. de jurejurando. Aufser diesen Anzeigen sind hier noch *J. Mich. Heusingeri* emendationes aliquot locorum in Plinii epistolae libris IV prioribus corruptorum, und eine Darstellung des Plans der dritten Ode des Horaz im dritten Buch von Hn. *Besenbeck* eingerückt.

KURZE NACHRICHTEN.

PREISE. Die *Nordische Gesellschaft in London* setzt einen Preis von 3 Ducaten für die beste Abhandlung *über die Vaterlandsliebe überhaupt oder in Rücksicht auf Dännemark* aus. Die Wettschriften müssen aber blos in Dänischer Sprache geschrieben seyn und an den Secretär, Hn. M. *Anders Laufvenius*, Schwedischen Prediger in London, *Nr. 26 in Princes Square*, vor dem Ende des Junius 1787 eingesandt werden.

Die *Kurfürstl. Akademie der Wissenschaften zu München* hat wegen der für dies Jahr ausgesetzten historischen Preisfrage den eigentlichen Preis nicht ausgetheilt, da keine von den eingelaufenen Abhandlungen ihr völlig Genüge gethan hat; doch hat sie der Abhandlung des Hn. *Coloman Sanftel* im Kloster St. Emeran zu Regensburg eine goldne Medaille von 25 Ducaten, ihrer vortrefflichen Ausarbeitung wegen, zuerkannt. Für das Jahr 1788 legt die historische Klasse folgende Frage vor: *Welche waren die Land- und Hoftage in Baiern vom Ende des XIII bis zu Ende des XVI Jahrhunderts? bey welchen Gelegenheiten wurden sie zusammen berufen? wer erschien darauf? was für Hauptdinge wurden dabey abgehandelt? und wo finden sich deren Allen vor?* — Die philosophische Classe hat schon im vorigen Jahr nachstehende Frage aufgeworfen: *Was für Wirkung hat die Abfeurung des Geschützes auf Wetterwolken? Was lehrt die Erfahrung in Rücksicht auf die verschiedenen Lagen? ist es als ein Mittel gegen die Wetter- und Hagel-Schäden einzuführen, oder als den eignen oder nachbarlichen Fluren gefährlich, zu verbieten?* — Der Preis für jede Frage ist die gewöhnliche Medaille von 50 Ducaten. Die Schriften für die letzte Frage müssen vor Ende Decembers 1786, für die erste aber vor Ende Decembers 1788, in deutscher, lateinischer oder französischer Sprache an Hn. *Aldephons Kennedy*, Kurfürstl. geistl. Rath und beständigen Secretär der Akademie, eingeschickt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22ten Junius 1786.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris, bey Didot dem ältern: *Traité d'Anatomie et de Physiologie avec des planches coloriées, représentant au naturel les divers organes de l'homme et des animaux, par M. Vicq d'Azyr, Docteur régent et ancien Professeur de la Faculté de Médecine de Paris etc. Tome I.* 1786. 16 S. in gros Fol. (2 Liv. 12 S.) Die hiezu gehörigen Abbildungen machen einen eignen Heft aus, der den Titel hat: *Planches anatomiques avec des explications très détaillés par M. V. d'A. Prémiere partie. Organes contenus dans la boîte osseuse du crane.* 6 illum. Kupfer und eben so viel Umrisse, nebst 9 S. Erklärung und 7 S. Anmerkungen. (12 Liv.)

Endlich ist die erste Lieferung dieses prächtigen Werks, das schon vor geraumer Zeit in mehrern französischen Journalen angekündigt worden, und wozu Recensent vor drey Jahren eine Menge von fertigen Zeichnungen bey dem Verf. gesehn hat, erschienen. Wir haben uns zur Anzeige desselben ein paar Monat Zeit genommen, um die Abbildungen zu wiederholtenmalen mit der Natur vergleichen zu können.

Die diesem Werk vorangeschickte Abhandlung betrift die Anatomie überhaupt, und die Art, wie sie vom Verf. vorgetragen werden soll. — Zuerst von den Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten dieses Studiums, das keinen Reiz habe, wodurch es anziehe, vielmehr diejenigen abschrecke, die sich damit beschäftigen wollen, das auch den Leuten der grosen Welt, und solchen Personen nicht gefallen könne, die sich nur durch die Eleganz und durch die Veränderlichkeit der Gegenstände fesseln lassen. (Dies glaubt Recens. nicht einräumen zu können, wenn er gleich zugiebt, dass der Anblick eines Leichnams und einige bey der Zergliederung desselben vorkommende Umstände dem natürlichen Gefühl anfangs zuwider zu seyn scheinen. Die erste unangenehme Empfindung wird sehr geschwind durch das unbeschreiblich grose Vergnügen verdrängt, welches die Kenntnis eines so über alle Beschreibung herrlichen Meisterstücks der Natur, als der thierische Körper ist, gewährt; und dieses mit jedem Tage vergrösserte Vergnügen ist so lebhaft, so anziehend, dass ihm wohl schwerlich irgend ein anders an die Seite gesetzt werden kann. Beyspiele, dass auch Leute der grosen Welt sich davon haben einnehmen lassen, hat es zu mehrern Zeiten und in mehrern Ländern gegeben, und man könnte, wenn es hier auf Beweise ankäme, mehrere fürstliche und andre Personen vomhöchsten Rang anführen, die mehr als bloise Liebhaber dieser Wissenschaft gewesen sind.) Dann führt der Verf. die Ursachen an, warum die Anatomie bey so vielen Völkern des Alterthums und des mittlern Zeitalters nicht getrieben werden konnte oder durfte, die wir, als bekannt, übergehen. So weit wir in unserm Zeitalter auch in dieser Wissenschaft gekommen zu seyn glauben, so fehle uns doch noch vieles an der richtigen Kenntnis der Natur; der todte Körper, den man untersuche, sey unempfindlich, seine Gefäse seyn leer, oder werden bey der Einsprützung unnatürlich ausgedehnt, und man übersehe vielleicht gerad die Theile am meisten, auf die es vorzüglich bey der Bewegung u. s. w. ankomme. Die Versuche an lebendigen Thieren seyn, wegen der ihnen dabey angethanen Marter, trüglich; so könne man auch aus der Beobachtung des Körpers im gesunden und natürlichen Zustand nicht viel Nutzen ziehen, weil die verschiednen Eingeweide in einander wirken, und bey der Beobachtung nicht von einander getrennt werden können; im kranken Zustand aber sey der Sitz des Uebels oft sehr versteckt, und das, was man als *Ursache* der Krankheit ansehe, sey oft nichts als die *Folge* davon. *Haller* habe die Physiologie zuerst zum Rang einer gründlichen Wissenschaft erhoben, vor ihm sey sie fast nichts, als ein Gemische von Hypothesen gewesen; diesen grosen Mann habe Hr. *V. d'A.* sich auch in seinem Werk zum Muster gewählt. Er will daher die Zootomie mit der Anatomie vereinigen, ohne sich indessen weitläuftig auf die Beschreibung solcher Theile einzulassen, die gewissen Thieren nur ausschliesslich zukommen, und sie von andern völlig unterscheiden. Man müsse bey den Thieren die Werkzeuge, welche mehr äusserlich liegen, und hauptsächlich die Bewegung hervorbringen, mit denen vergleichen, welche in den grosen Hölen des Körpers enthalten sind; und zur Ernährung, Empfindung und Reproduction des Lebens dienen. Diese Werkzeuge beziehen sich auf einander; daher haben

haben die fleischfressenden Thiere scharfe Klauen und wohl bewafnete Kinladen, aber nicht robuste Mägen; die grasfressenden Thiere hingegen haben ein festes Horn über den Zehen und flache Zähne, aber dafür muskulöse Mägen und Gedärme. Man habe die einzelnen Knochen, Nerven, Muskeln etc. der Thiere noch nicht genau genug untersucht und mit den menschlichen verglichen, obgleich auch dieses sehr wichtig sey. An den Affen der grösten Art habe er, Hr. *V. d' A.* bemerkt, dass die vom Becken zum Schienbein laufenden Muskeln sich in beträchtlicher Entfernung vom Knie ansetzten, und bey der stärksten Ausstreckung des Fusses mit dem Schienbein einen Winkel machten, die das Thier im Stehen hindern muss, woraus folge, dass der Affe unter die vierfüsigen Thiere zu zählen ist. So habe er im Pferd, Schwein und an andern Thieren allerley Abweichungen im Bau der Muskeln wahrgenommen, die immer eine gewisse Beziehung auf den Bau des Knochengerüsts und der Eingeweide hatten. Im Hasen und Kaninchen habe er Schlüsselbeine, und im Meerschweinchen, Wiesel und der Katze kleine Knochen ähnlicher Art mitten in den in dieser Gegend liegenden Muskeln gefunden. Hieraus sehe man, dass sich die Natur in der Bildung der Theile fast immer nach einem allgemeinen Muster richte, von welchem sie ungern abweiche. (Auffallend ist z. B. die Aehnlichkeit zwischen dem Gerippe von Menschen und gröfsern Seethieren. Recens. besitzt das Skelet einer Art von Delphin, bey welchem man in den Vorderflossen den *humerus*, *radius*, die *ulna*, den *carpus* etc. deutlich wahrnimmt. Andrer Beyspiele zu geschweigen.) Der Elephant habe einen Carpus, Metacarpus und Finger, die den menschlichen ähneln, aber mit einer festen Masse überzogen seyn; in einigen vierfüsigen Thieren seyn ein Paar kleine Zehen über den drey grosen angebracht: beym Hund und verschiednen Thieren sey ein zarter Muskel statt des langen Supinators da; das *os incisivum* oder *intermaxillare*, das an vierfüsigen Thieren so deutlich sey, komme auch beym Menschen vor, und sey hauptsächlich beym Fötus, weniger deutlich aber beym erwachsnen Menschen zu sehen. (Die Spalte, welche diesen Knochen von dem obern Kinladenknochen trennt, nimmt man auch bey Erwachsnen, ja selbst bey ganz Alten, an der *apophysi palatina ossis maxillaris* sehr deutlich wahr, wie Recensent noch jetzt an mehrern Schädeln von Europäern, Negern und einem Nordamerikanischen Wilden vor Augen hat; an der *apophysi dentali* aber ist beym Fötus so wenig, als beym Erwachsnen, die geringste Spur einer Trennung zu sehn.) Die *ossa palatina* und *unguis* sehe man bey ein- und zweyhufigen Thieren in weit gröserm und gewissermasen vollkommnerm Zustand, als beym Menschen. Die grose Aehnlichkeit, zwischen dem Gehirn des Menschen, und der vierfüsigen Thiere, Vögel und Fische zeige sich sogleich, wenn man sich nur das Verhältniss der einzelen Theile gegen einander, in Absicht auf ihre Gröse vorzustellen vermag; man könne auch die Thiere nach den bey einem einzigen Sinneswerkzeug vorkommenden Abänderungen methodisch ordnen, wie der Verf. bereits gethan habe. Auch die Vergleichung einzelner Organen an ein und eben demselben Thier sey von Nutzen; so habe er den schon von ihm 1774. erwiesenen, anfangs paradox scheinenden, aber richtigen Satz gefunden, dass die obere Extremität der einen Seite mit der untern von der entgegengesetzten Seite in allen Stücken übereinkomme. Damit man aber die Verschiedenheit und Uebereinstimmung der einzelnen Organen bey Menschen und Thieren mit einem Blick übersehn könne, will Hr. *V. d' A.* Tabellen liefern, auf welchen die von den berühmtesten Naturforschern gemachten Beobachtungen über einzelne Theile des thierischen Körpers, selbst die Fische, Insekten, Gewürme, Pflanzenthiere u. s. w. nicht ausgenommen, zusammengestellt, und unter gewisse Classen gebracht werden sollen. (Ein Plan, der, wenn er, wie zu hoffen ist, gut ausgeführt wird, zuverläsig von grosem Nutzen seyn muss.) Die Abbildungen, welche Hr. *V. d' A.* liefern will, und bey denen er der Sorgfalt und Geschicklichkeit des Künstlers, Hrn. *Briceau*, Gerechtigkeit wiederfahren läst, sollen die Gegenstände in völlig natürlicher Gröse, ausser, wo etwa die Theile zu gros wären, und mit den natürlichen Farben darstellen; und, damit sie durch beygesetzte Buchstaben und Zahlen nichts von ihrer Deutlichkeit und Schönheit verlieren, so soll jeder ausgemahlten Zeichnung ein bloser Umriss beygefügt werden. Die Abbildungen sollen alle neu und nach der Natur selbst gemacht seyn, und nur von solchen Abbildungen andrer Zergliederer will er Copien machen lassen, die ihm der Natur völlig treu scheinen; in Absicht dieser letztern erklärt er sich noch dahin, dass die, welche unilluminirt sind, auch von ihm unilluminirt gegeben werden sollen. Solche Kupfer, auf denen die Theile ganz ausser ihrem Zusammenhang vorgestellt worden, will er nie copiren, und daher sich nur an die Werke der neuern Zergliederer halten. Das grose und kleine Gehirn, einen Theil der Eingeweide der Brust, die des Unterleibes, einen Theil der Nerven und lymphatischen Gefäse, die Drüsen, Membranen und Aponevrosen will er in lauter Original-Zeichnungen darstellen. Diese Kupfer mit einer kurzen Erklärung werden besonders ausgegeben werden; die anatomische und physiologische Beschreibung des menschlichen Körpers aber wird ein eignes Werk ausmachen, das zwar mit den Abbildungen in Verbindung stehen, doch aber von denselben auch ganz getrennt werden kann. Mit dem grosen und kleinen Gehirn, dem Rückenmark und Ursprung der Nerven soll der Anfang gemacht werden, und dann sollen die Abbildungen der Theile, die die Verdauung, Ernährung, Circulation, Respiration, die Secretionen, die Ossification, Generation, Irritabilität und Sensibilität bewirken, nach einer von Hrn. *V. d' A.* hier

hier beygefügten Tabelle, folgen. — Dem Verf. ist, zur Ausführung dieses so *groſs* angelegten und weit aussehenden Plans, langes Leben, Muſse und Beharrlichkeit zu wünschen.

Wir kommen jetzt auf die Abbildungen, die in der That schöner sind, als irgend jemand sie vorher geliefert hat. So gern wir ihnen aber auch, in Absicht des darauf gewandten vielen Fleisses, Gerechtigkeit widerfahren lassen, so müssen wir doch gestehen, dass wir, nach sorgfältiger und zu wiederholtenmalen angestellter Vergleichung der Natur, verschiedenes daran auszusetzen finden, ohne dass wir dabey die vielen und oft beynah unüberwindlichen Schwierigkeiten vergessen, die sich der *völlig* treuen Darstellung der Natur entgegen setzen.

Die *erste* Tafel stellt die harte Hirnhaut, mit ihren ausgespritzten Pulsadern nach herabgenommener Hirnschaale, von der rechten Seite vor. (Man sieht zwar darauf viele Verbindungen dieser Gefäſse; es müsten aber ihrer noch bey weitem mehrere zu sehn seyn, wenn die Einsprützung feiner und weiter getrieben gewesen wäre.) Auf der Umriss-Tafel sind noch zwo andere Zeichnungen von Varietäten der *arteriae meningeae mediae*, die aber auf dem ausgemahlten Blatt fehlen. Endlich sind auch noch sechs kleine Zeichnungen von einigen Stücken des obern, hintern und Seiten-Theils der harten Hirnhaut beygefügt, um die verschiedne Richtung ihrer Fasern zu zeigen. (In einem der zur Vergleichung angewandten Leichname, in welchem die harte Hirnhaut so fest an der Hirnschaale hieng, dass sie an einigen Stellen damit völlig verwachsen war, und sich davon nicht trennen lassen wollte, sondern damit rund herum abgelöst werden muste, zeigten sich diese Fasern ausnehmend deutlich und schön, und Recens. hatte dadurch Gelegenheit, sich von der Richtigkeit der hier gelieferten Abbildungen recht zu überzeugen.) Die *zwote* Tafel ist eine Kopey der bekannten *Ladmiralschen* Zeichnung des oben abgeschnittenen Schädels eines acht monatlichen Fötus, mit den Gefäſsen auf der äussern und innern Oberfläche desselben. (Auch hier sind die Gefäſse bey weitem nicht so sehr gefüllt, als sie es seyn könnten, und als man es an andern *Ruyschischen* Präparaten gewohnt ist. Doch, wir wollen mit Hn. *V. d'A.* darüber nicht rechten, dass er *dieses* Blatt hat copiren lassen. Vielleicht ist das Original in Frankreich seltner zu finden, als in Deutschland. Die Kopey ist sehr treu.) Auf der *dritten* Tafel ist die Oberfläche des Gehirns mit seinen Windungen, nach herunter genommener harten Hirnhaut, vorgestellt. (Völlig natürlich scheinen diese Windungen nicht zu seyn? doch ist es schwer, darüber etwas zu sagen, weil dabey in der That so viele Verschiedenheiten vorkommen. Die Pulsadern der weichen Hirnhaut sind hier mit vorgestellt, aber nicht ganz richtig. Die zurückgeschlagne harte Hirnhaut ist in dieser, wie in allen folgenden Abbildungen, unnatürlich roth colorirt. Es scheint, dass, weil dies *hier* ein *παράγγελμα* war, weder der Künstler, noch der Herausgeber; darauf Acht gehabt hat.) Auf der *vierten* Tafel sind zwo Figuren. Die erste stellt die eine sogenannte Halbkugel des Gehirns, von oben horizontal bis einen Queerfinger über dem *corpore calloso* abgeschnitten vor, und soll vorzüglich dazu dienen, um die Abnahme der Hirnrinde und die Ansammlung des Hirnmarks zu zeigen; letztere nennt Hr. *V. d'A. centre ovale latéral.* (Diese Benennung ist freylich schicklicher, als die gewöhnliche: *centrum semiovale*; vielleicht aber ist der von einigen vorgeschlagne Name: *tegmentum ventriculi lateralis* noch besser. Ueberhaupt aber wäre es gut, wenn die alten und allgemein bekannten Namen nicht ohne dringende Noth verändert würden. Das Gedächtnis wird nur dadurch beschwert, das ohnehin schon der Last der Synonymen unterliegen mögte. — In der grauen Substanz oder Rinde des hintern Theils des Gehirns hat Hr. *V. d'A.* die erst neuerlich bemerkte gelbliche Linie, welche, nebst einer schwachen Schattirung, diese graue Substanz in zwo ungleiche Theile abzutheilen scheint, ausdrücken wollen; hierinn aber ist es ihm gar nicht geglückt. Man sieht in seiner Zeichnung zwo bis drey Linien übereinander; dies ist aber völlig falsch, weil es nur ein einziger ziemlich breiter aber leichter Strich ist. Hr. *V. d'A.* sagt, die weisse Substanz sey hier in geschlängelte Striefen vertheilt (*distribuée en stries flexueuses*), ohngefähr wie bey gestreiften Bändern, und dies sey in der hintern Gegend des Gehirns sehr gewöhnlich. Das erstere müssen wir leugnen, und zu dem letztern hinzufügen, dass sich diese Art von leichtem Strich auch an der vordern und mittlern Gegend des Gehirns, wiewohl meist in einiger Tiefe, und nicht in allen Leichnamen gleich deutlich findet.) Die zwote Figur giebt die Abbildung des *corporis calloſi*, nach davon weggenommenen Gefäſsen, und des von *Vieussens* sogenannten *centri ovalis*, welchen Theilen Hr. *V. d'A.* diese Namen läst. (Das *corpus calloſum* finden wir nicht natürlich vorgestellt, und wir halten diese Zeichnung in dieser Rücksicht für die schlechteste unter den übrigen. Das *corp. call.* sieht durch den auf der Seite angebrachten Schatten so aus, als ob es beträchtlich in die Höhe hervorragte, und mit breiten Rändern aufgeworfen wäre, welches doch der Fall nicht ist. Auch die *tractus longitudinales* zur Seite der *raphe* sind viel zu breit und dick gezeichnet. Aus dieser Figur wird sich schwerlich jemand einen deutlichen Begriff vom *corpore calloso* machen können. Die auf der weisen Hirnsubstanz als rothe Punkte erscheinenden durchschnittenen Venen, sind zu klein vorgestellt, auch sieht man ihrer zu wenig.) Der hieher gehörigen Umriss-Zeichnung sind noch vier Linien beygefügt, auf welchen der Abstand des *corp. calloſi* vom *oſſe frontis* und *occipitis*, und die Dicke des Schädels vorn und hinten, nach vier verschiednen Leichnamen, angegeben ist.

Auf der *fünften* Tafel sind die geöfneten *ventriculi laterales* mit dem *septo lucido*, (dessen Ventrikel durch die zur Seite gelegten *laminas* desselben

sichtbar gemacht worden), den *plexibus choroideis lateralibus*, dem *fornice* und den *pedibus hippocampi* (Hr. *V. d' A.* schreibt unrichtig: *hypocampi*) vorgestellt. (Diese Zeichnung sowohl als die folgende, finden wir vorzüglich gut; nur die graugelbliche Farbe der *taeniae semicircularis* scheint uns nicht gut ausgedrückt, so wie auf dieser Tafel der *pes hippocampi* und das *calcar avis* nicht so gut ausgedrückt sind, als auf der folgenden. Der *plexus choroideus* ist, nach hinten zu, zu spitzig gezeichnet.) Die *sechste* Tafel zeigt den Fornix mit seinen Schenkeln ganz blos, nach völlig weggenommenem *septo lucido*; auch der *plexus choroideus lateralis* ist auf beyden Seiten abgeschnitten, um die *thalamos nervorum opticorum* und die Gefäfse derselben zu zeigen. (Die *taenia semicircularis Hall.*, welche Hr. *V. d' A.* lieber *taenia striata* oder *fibrosa corporis striati* genannt haben will, ist hier gut ausgedrückt, nur sind die Striche etwas zu stark gemacht. Dafs sie mit einer halbdurchsichtigen, gleichsam hornartigen dünnen Substanz bedeckt ist, wird hier richtig bemerkt.)

Wir haben uns bey der Beurtheilung einzelner auf diesen Tafeln abgebildeter Gegenstände etwas verweilt, ohne doch aller der Kleinigkeiten, die einiger Erinnerung bedürfen mögten, zu erwähnen. Dies wird genung seyn, um zu beweisen, dafs auch dieses prächtige Werk, bey welchem sich der Fleifs und die Sorgfalt eines sehr geschickten Künstlers mit der Aufmerksamkeit eines geübten Zergliederers vereinigt hat, die Natur nicht in ihrer wahren Gestalt völlig darzustellen im Stand gewesen ist. Uebrigens schätzen wir den Werth dieser Arbeit, und wünschen bald die Fortsetzung derselben zu sehen.

Von der den Kupfern vorangeschickten Erklärung, und den am Ende beygefügten kritischen Bemerkungen über die von andern Schriftstellern gelieferten Abbildungen, wollen wir nur so viel sagen, dafs Hr. *V. d' A.* bey der erstern viel Belesenheit, und bey den letztern Anstand und Genauigkeit gezeigt hat.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Musikalien. *Paris*, bey Porro et Mme. Baillon: *Les Délassemens de Polymnie*, ou les petits Concerts de Paris contenant l'Ariette du Jour, les Romances et Chansons de Société, avec violon et basse chiffrée. 1re année; n. 1 et 2. (Der Subscriptionspreis für 24 Numern ist 12 Livres postfrey durch ganz Frankreich; jede Numer besonders 1 Livre 4 Sous.)

Bey denselben: *Recueil d'Airs nouveaux français et étrangers*, en Quatuors concertans; ou Journal de violon, flûte, alto et basse. 3me; n. 1. et 2. (Dies Journal, das künftig aus 24 Heften bestehen wird, kostet postfrey 24 Livres; und jedes Heft besonders 2 Livres.)

Ankündigung. *Cajetan Carcani*, Aufseher der Königl. Druckerey zu Neapel, kündigt in einer gedruckten Anzeige vom 1 März dieses Jahrs ein grofses Werk an: eine *universalem omnium Epigraphicarum collectionum Sylogen*. Sie soll alle bisher gedruckte Inscriptionen-Sammlungen in griechischer und lateinischer Sprache enthalten, und in ein Ganzes vereinigen. Der erste Abschnitt, welcher die gemeinen Aufschriften in sechs Classen geordnet, in sich begreifen soll, wird ungefähr 14 Bände ausmachen, ein Band wird die christlichen Inscriptionen enthalten, und darauf werden die einzelnen topographischen Sammlungen folgen. Jeder Band soll mit einem genauen Register und das ganze Werk mit einem Universalregister versehen werden. Zum Besten der Anfänger wird auch eine Erklärung der griechischen und lateinischen Siglen, nach Corsini, Maffei und Gruter damit verbunden werden. Dieses ungeheure Werk soll mit aller Schönheit der Typographie geliefert werden.

Kleine Schriften. *Chemnitz. Aufrichtige Beyträge zur Entthronung des Aberglaubens, herausgegeben von M. Heinrich Polycarp Rabenstein, Dienern des göttlichen Worts zu St. Annaberg.* 1786. 52 S. 8. Ist nicht weniger und nicht mehr als eine detaillirte Erzählung von den in den Jahren 1691, 1713 bis 1719 gespielten Gespenster- und Hexenkomödien, welche damals die armen Leutlein in St. Annaberg mögen gewaltiglich beängstiget haben. Entthron't sind diese Mährgen längst, warum setzt man sie nun wieder auf den längst zerschlagnen Thron, und entthronet sie noch einmal? Sie haben doch nicht überall, sondern in St. Annaberg auf ihrem Thron gesessen, der noch darzu ziemlich morsch und wankend gewesen seyn mag, warum also die allgemeine Ueberschrift? *Beyträge zur Entthronung des Aberglaubens.* Hinten ist ein Verzeichnifs von Büchern angehängt, welche diese die Menschheit entehrende Histörchen schon erzählet, oder, wenn man lieber will, entthronet haben.

Dresden. Annuam memoriam beneficii Vitzthumiani — celebrandam indicit, atque ad audiendas quatuor orationes alumnorum Electoralium a. d. XXV Jan. MDCCLXXXVI. invitat M. Chr. Fried. Matthaei, Illustris Afranei Rector. Insunt scholia inedita ad Iliad. τ. 14 S. 4. Hr. Prof. Matthäi fängt hiermit an einige noch unedirte Scholien über die homerische Rhapsodie τ der Ilias mit kleinen untergesetzten kritischen Bemerkungen herauszugeben. Wo die hier abgedruckten Scholien noch in Mser. liegen, hat dem Hr. Prof. nicht gefallen zu sagen: doch vermuthlich in Moskau? Sie heben sich mit dem Anfange dieser Rhapsodie an, und schliefsen mit dem 156 V. die übrigen werden ohne Zweifel nachfolgen.

Leipzig. Historiola vocabuli Magister — a Car. Gottlofr. Rüdel, bonar. art. Studioso. 1786. 46 S. 8. Der Hr. Verfasser erzählet ziemlich kümmerlich die verschiedenen Schicksale oder Bedeutungen des Wortes Magister durch alle Jahrhunderte hindurch bis auf unsere Zeiten. Es hat die ganze Abhandlung zwey Abschnitte. Der erste zeigt die Schicksale dieses Wortes in seinem Vaterlande Rom: der andere, wie es ihm ausser Rom gegangen sey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23ten Junius 1786.

GESCHICHTE.

BERLIN, bey Decker: *D. Fried. Chph. Jonathan Fischer — Abhandlung über die Baierische Kurwürde und die damit verknüpfte Untrennbarkeit* der Pfalzbaierischen Erbländer, 1785. 2 Bogen 8. (2 gr.)

Der Herzog Otto von Baiern, der mit der Prinzessin Agnes die Pfalzgrafschaft am Rhein erheirathete, gehörte wegen *Baiern* zu den alten Vorwahlfürsten, die den heutigen Kurfürsten den Ursprung gegeben haben; wegen der *Pfalzgrafschaft* aber hat er nur eine gewöhnliche Fürstenstimme abgelegt. Denn man findet kein sicheres Zeugniss, dass je ein Pfalzgraf am Rhein zu den vornehmsten Reichserzfürsten gehört hätte. Ludwig der Strenge und Heinrich, Söhne Otto des Erlauchten, die im Jahr 1255. ihre väterlichen Länder unter sich theilten, blieben in Ansehung des Eigenthums dieser Stammländer in Gemeinschaft mit einander. — In der im J. 1275. errichteten Akte erklärten Kaiser und Reich, dass dem Herzogthume Baiern eine von den sieben Wahlstimmen gebühre und folglich dieses Reichsland als ein Kurfürstenthum zu betrachten sey — In dem Reichsgesetze vom J. 1277. wurde das Gemeineigenthum der Länder Pfalz und Baiern anerkannt, und das Kurrecht des Herzogthums Baiern findet man auch in den Handschriften des allemannischen und sächsischen Landrechts angemerkt, die damals für ein allgemeines Staats- und Privatrechtsbuch in Teutschland galten. — Durch das berühmte im J. 1329 zu *Pavia* errichtete, vom Kaiser durch seine Genehmigung und von den sämmtlichen Kurfürsten durch eigene Willebriefe in den Jahren 1333, 1338, 1339 und 1340 förmlich bekräftigte Wittelsbachische Hausgrundgesetz wurde nach vorgängiger Bestimmung der Untrennbarkeit der sämmtlichen baierischen und pfälzischen Erbländer auf ewig verordnet, dass die Kurwürde künftig zwischen den beyden Linien des Pfalzgrafen Rudolf und des Kaisers Ludwig des IV umwechseln sollte, — Bey dem Gemeineigenthume der pfalzbaierischen Erbländer und bey dem Wittelsbachischen Hause war also nur *eine* Kurstimme, und nur *ein* Erzamt, deren Ausübung unter den nur dem Nutzen nach abgetheilten Linien wechseln sollte. — Die goldene Bulle hat dem baierschen Kurrechte nichts vergeben, und den baierschen Prinzen ist ihr uraltes auf allen pfalzbaierischen Erbländern haftendes Kurrecht vom Kaiser Karl dem IV im Jahr 1362 durch ein Reichsdiplom aufs neue bestätiget worden; eine noch deutlichere Bestätigung der baierschen Kurverträge wurde den sämmtlichen Baierfürsten vom römischen Könige Wenzel im J. 1376 ertheilet. — Im J. 1473 erhielt das baiersche Haus vom Kaiser Friederich dem III eine Urkunde, dass alle kaiserl. Diplome, welche der baierschen Haus- und Kurverfassung widerstreiten, unkräftig seyn sollten. — Auf dem Reichstage zu Nürnberg im J. 1524 wurde von Seiten des baierschen und pfälzischen Hauses der Pavische Vertrag und die alte Hausverfassung feyerlich wiederholet und bestätiget. Die Fürsten dieser Häuser oder vielmehr Linien Eines Hauses setzten damals von neuem ausdrücklich fest, dass alle ihre Fürstenthümer, Länder und Gebiete am Rhein, in Baiern und anderswo, die sie jetzo besässen, oder noch überkommen würden, auf ewig mit einander vereinigt bleiben und als *Ein Staatskörper* betrachtet werden sollten. Durch eine Urkunde vom 25. März 1525 wurde ausgemacht, dass dem Pavischen Vertrage die späteren Hausakten nicht nachtheilig seyn sollten. — Aus den im 16ten Jahrhundert zwischen Baiern und Pfalz geschlossenen Verträgen erhellet überhaupt, dass das baiersche Haus sich hat gefallen lassen, dass die Rudolfische Linie nach dem Erstgeburtsrechte die kurfürstliche Würde, jedoch im Namen der Fürstenthümer und des Hauses Pfalzbaiern, allein fortführen, und dass dieselbe nach ihrem Abgange an die Wilhelmische Linie kommen sollte. Man sieht das sehr deutlich aus dem Augsburgschen Vertrage vom 7. Aug. 1559, welchen hierinn die Hausakten von den Jahren 1676, 1724, 1734, 1746, 1761, 1766 und 1771 gewissermaßen beystimmen — Heut zu Tage findet demnach die Verfügung der G. B. von der Untrennbarkeit und Unveräusserlichkeit der Kurfürstenthümer um so mehr ihre Anwendung auf das Herzogthum Baiern, da dieses vermöge des Herkommens, der Wittelsbachschen Hausverträge, der kaiserlichen Bestätigung, der kurfürstlichen Willebriefe, und der Zeugnisse beglaubter Schriftsteller beständig für ein Kurfürstenthum gehalten, und

dieſe Landesverfaſſung noch beſonders durch Kaiſer Friedrich den III im J. 1484 bekräftiget worden iſt. Das iſt der hauptſächlichſte Innhalt dieſer ganz gut geſchriebenen, gründlichen und mit den erforderlichen Beweiſen verſehenen Abhandlung, die den Einſichten ihres Verfaſſers Ehre macht.

HALLE, bey Gebauer: *D. Franz Dominicus Häberlins neueſte deutſche Reichs-Geſchichte, vom Anfange des Schmalkaldiſchen Krieges bis auf unſere Zeiten* u. ſ. w. *Neunzehnter Band.* 1786. Beynahe 2 Alphabet 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

„Wer kann da aushalten! Mehr als ſiebentehalbhundert Seiten ſoll man leſen, um einen Theil der denkwürdigen Begebenheiten zu erfahren, welche binnen zwey Jahren in Deutſchland vorgefallen ſind. Raſch und mit geſpannter Erwartung geht man ans Werk, und findet dann oft neben wirklichen Merkwürdigkeiten die unerheblichſten Dinge ſo weitſchweifig aus einander geſetzt, daſs einem gramet, weiter zu leſen. Was kümmerts mich, daſs der Markgraf Ernſt Friedrich zu Baden ſeinen Vetter Eduard Fortunat treuherzig ermahnet habe, zur Verminderung ſeiner Schulden, „ein eingezogenes Weſen und Hofhaltung anzuſtellen“, daſs einmal ein Graf von Hohenlohe ein Werk Goldgulden, „die Mark zu 72 Stück, fein 18 Karat oder (und) 3 Gran, ſo gehalten weiſs 4 Karat und 1 Gran, und um 2 Gran zu gering war“, ausgemünzet habe — daſs Graf Heinrich zu Sayn verſprochen habe, ſeine mit dem Gr. Wilhelm zu Witgenſtein verlobte Nichte auſser ihrem Heirathsguthe „mit Kleidung, Kleinodien und ihrem Stande gemäſsem Schmucke zu zu verſehen“ — daſs ein Erzherzog Ferdinand zu Oeſtreich „von ſolcher Leibesſtärke war, daſs er eine 28 Schuhe lange Lanze allein mit der rechten Hand halten, und von ſich werfen, zwey über einander gelegte R. Thaler wie ein Stück Papier entzwey reiſſen, und einen mit etlichen Pferden beſpannten Wagen im vollem Laufe aufhalten konnte“ — ob Kurpfalz den Reichs-Deputationstag zu Speyer durch drey oder mehr Geſandten beſchickte, wie dieſe Männer mit Vor- und Zunamen hieſsen? und dergl. mehr. Weg mit ſolcher Geſchichtskliitterey; das heiſst einem zu viel zugemuthet.“ So ungefähr dürfte der bloſse Geſchichtsleſer, und dieſer nicht ohne Grund, urtheilen. Er wird, ehe er zur Hälfte kommt, unwillig das Buch zuſchlagen, und dieſe etwas harte Koſt gegen leichtere und ſchmackhaftere Speiſe vertauſchen. Nicht ſo der ernſte Geſchichtsforſcher, dem Wahrheit und Aufklärung am Herzen liegt, der allen, auch den geringfügig ſcheinenden, Anläſſen zu merkwürdigen Auftritten und wichtigen Veränderungen nachſpürt, dem es nicht gleichgültig iſt, auch die Handlanger kennen zu lernen, die das ihrige zur Aufführung oder Stützung des ſonderbaren Gebäudes beytrugen, das ſich Jahrhunderte hindurch erhalten hat, erſt in unſern Tagen allmählich anfängt zu wanken, und ſelbſt in den Trümmern, in welche es vielleicht nach einiger Zeit zerfallen dürfte, in gewiſſem Betracht ehrwürdig bleiben wird. *Der* dankt dem Verfaſſer, daſs er ihm ein ſo ausführliches Repertorium der mancherley Ereigniſſe liefert, und ſo reichen Stoff, ſich von der deutſchen Staatsverfaſſung richtige Begriffe zu bilden und aus den erzählten Thatſachen lehrreiche Schlüſſe zu ziehen, darbietet; und *der* verzeiht in dieſer Rückſicht die wirklich unnützen Kleinigkeiten und andere Flecken, welche allerdings Stellenweiſe dieſe Arbeit verunzieren. Gründliche, treue, überall mit Beweiſen faſt überflüſſig belegte, und in hohem Grade, manchmal bis zur Mikrologie, vollſtändige Darſtellung der Begebenheiten, in einer eben nicht einladenden, doch meiſtens ungezwungenen Schreibart vorgetragen, hat vom Anfang an das *Häberliniſche* Werk über die Geſchichte des deutſchen Reichs von anderen ähnlicher Art ausgezeichnet. Das gilt auch beſonders von dem vor uns liegenden Bande deſſelben. In dem ganzen nächſtvorhergehenden hatte der Verf. nur die Geſchichte des im Jahr 1594 zu Regensburg gehaltenen Reichstages, einiger Kreistage, und der damaligen Veränderung im Reichs-Erbtruchſeſſenamte abgehandelt. Im gegenwärtigen erzählt er die übrigen Begebenheiten, welche noch zur Geſchichte dieſes Jahrs gehören, einige einzelne Vorfälle vom J. 1595, z. B. den Bauernaufſtand in Oberöſtreich, den Verlauf des Türkenkriegs in Ungarn, die Verhandlungen auf den wegen der Türkenhülfe gehaltenen oberſächſiſchen, niederſächſiſchen, und fränkiſchen Kreistagen u. ſ. w., endlich die Geſchichte der auſserordentlichen Viſitationen des kaiſerl. und Reichs-Kammergerichts vom J. 1595 und des in eben dem Jahre zu Speyer gehaltenen Reichs-Deputationstages, welche den gröſsesten Theil dieſes Bandes ausmacht und von S. 265. bis zu Ende fortläuft. In der Vorrede ſind einige noch zum 18ten Bande gehörige Beweis- oder Erläuterungsſchriften, und das *Statutum Neglectorum praeſentatum et lectum Spirae a.* 1595, welches zur 320ſten Seite des gegenwärtigen Bandes gehört, mitgetheilet worden. Dieſer Weg, ſolche weitläuftige Ergänzungen, Verbeſſerungen etc. zu den vorhergehenden Bänden in den Vorreden nachzuholen, iſt ſehr unbequem; beſſer wäre es geweſen, dergleichen Schriften zuſammen in chronologiſcher Ordnung in einigen Supplementbänden zu liefern. Was S. 82. 83. von der ſelten gewordenen erſten und Original-Ausgabe der durch Jakob *Sthreuckh von Nozingen* (nicht *Sthrenk von Notzing*) verfaſsten und beſorgten Beſchreibung der berühmten Rüſtkammer des Erzherzogs Ferdinand zu Oeſtreich ſteht, kann wohl nicht nach Autopſie geſagt ſeyn. Der Titel lautet nicht ſo, wie er hier angegeben wird; das Exemplar, welches Recenſent vor ſich hat, enthält, auſser dem Bruſtbilde des Erzherzogs, die Abbildungen, nicht von 125., wie hier ſteht, ſondern nur von 108 Helden oder groſsen Feldherren. Ob dieſe Abbildungen von den damaligen *berühmteſten* Künſtlern verfertigt

fertigt sind, wie Hr. H. meynt, stehet dahin. Der Augenschein läfst es manchmal bezweifeln, obgleich die Kupfer im Durchschnitt genommen nicht schlecht sind. Keiner der Künstler hat sich genannt. Für die *Zuverlässigkeit* der von *Schreckh* beygefügten kurzen Biographieen möchten wir auch nicht immer bürgen. Einige derselben sind mit dem Gepräge der Parteylichkeit sichtbar genug gestempelt. Man darf z. B. nur die Artikel: *Carolus V, Philippus II,* und *Johannes Ziska* lesen. — In den Auszügen aus den gebrauchten und zum Grunde der Erzählung liegenden Aktenstücken und Dokumenten pflegt der Herr Verfasser die damalige, manchen Leser zurückscheuchende, Aktensprache beyzubehalten. Wir verkennen hiebey seine löbliche Absicht, seiner Geschichte ein desto sichereres Merkmal der Zuverläfsigkeit zu geben, nicht, glauben aber, dafs dieser Zweck durch einen fliessendern, den Sinn jener Schriften richtig, obgleich kürzer und in nicht so schwerfälligen Wortfügungen darstellenden, Vortrag eben so unfehlbar erreicht werden könne.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Patriotisches Archiv für Deutschland. Vierter Band.* 554 S. 8. 1786. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das erste Stück dieses Bandes ist die *Lebensbeschreibung Pfalzgrafen Philipps genannt das Streitbaren* von dessen Bruder Pfalzgrafen *Otto* Heinrich selbst entworfen und mit Anmerkungen von Joh. Cristoph Oefelin erläutert; geb. 1503. gest. 1548. Nach der aus einem sichern Archiv von dem sel. Prof. *G. C. Johannis* zu Zweybrücken gefertigten Handschrift. Wer dieser *Oefelin* gewesen, davon findet sich keine Spur. Hr. v. M. schliefst aber mit Grunde aus seiner Genauigkeit und Pünktlichkeit, dafs er ein Zeitgenosse Pfalzgrafs Philipps, wo nicht gar ein Gefährte seiner Reisen und ritterlichen Abenteuer gewesen sey. 2. *Leben und Ende König Christians III* in Dännemark gest. d. 1 Jan. 1559. aus einer Druckschrift: *Trefliche Historien* vom sel. Abschied des Durchl. Hochgeb. Fürsten und Herrn, Hn. *Christiani* des Dritten zu Dennemark und Norwegen Königs u. s. w. 3) *Letzte Stunden* von Philipp Ludw. regierenden Grafen zu Hanau aus Joh. Appelius Pfarrers zu Altenhasel wahrhaften Bericht von dessen recht christl. Abschied. 4) *Fall und Verurtheilung* des kais. geh. Raths und Hofkammerpräsidentens Georg Ludwigs Grafen von *Sinzendorf* im J. 1680. Die Sentenz wider ihn war: der Inquisit habe sich *Criminis falsi, concussionis, furti, peculatus, perjurii, repetundarum, neglecti et male administrati officii* theilhaftig gemacht, und sey deswegen aller seiner Bedienungen entsetzt, und an einen gewissen Ort, den Ihro K. M. erwählen würden, zu verweisen, auch gehalten Ihro Kais. Maj. eine Summe von 1970000 Gulden zu erlegen. Es wurden kraft dieses Urtheils seine Herrschaften und Güter öffentlich feilgeboten. Der Kaiser linderte das Urtheil dahin, dafs der Graf auf einem seiner Schlösser mit einem gewissen ausgeworfenen Unterhalt sein Leben in tiefer Stille zubringen konnte, welches er den 14 Dec. 1681. endigte. 5) *Zum Gedächtnifs* des grofsen und gelehrten Staatsmannes *Christoph Forstners* Erbherrns zu Dambenoy, Herzogl. Würtenb. Geh. Rath u. Canzlers zu Mömpelgard. geb. 1598. gest. 1667. 6) *Denkmahl* altdeutscher weiser Staatswirthschaft des fürstl. Hauses Hessencassel in dem Schreiben Landgrafen Wilh. IV. genannt des Weisen an seinen Bruder Landgrafen Philipp zu Hessen Rheinfels aus Schrebers Abh. v. Kammergütern. Ein lesenswürdiger Brief. Nachdem der Landgraf mehrere unnütze Ausgaben gemustert, und über die Kleiderpracht, zu grofse Anzahl der Bedienten, geeifert, setzt er hinzu: „was denn ferner betrifft, ob Wir Gebrüdere allerseits unsere Gemahlinnen mit nach Naumburg auf den daselbst fürstehenden Erbverbrüderungstag mitnehmen möchten, achten wir dafür, dafs wirs dem alten deutschen Gebrauch nach halten, und dieselben daheime aushalten lassen, sintemal solches nicht allein zu Ersparung grofser Unkosten gereichet, sondern auch zu hervor Reden höhnlicher Nachrede dienlich, dafs nicht die Leute sprechen, wir könnten nicht eine Meile ziehen, wir müfsten denn die *Taschen* an der Seite hangen haben." 7) *Christliche dringende rührende Vorstellung* eines rechtschaffnen Geh. Raths, an seinen noch jungen und von schädlichen Menschen umgebenen Fürsten, vom 19 Febr. 1758 aus dem Originale. Hr. v. M. setzt hinzu: „der Erfolg dieser Vorstellung war, dafs der ehrliche Mann ging, und die Schelmen samt ihren Anhang blieben. Das Haus stehet noch, und zwar so fest, dafs man auf den aus dem Abgrund noch hervorragenden Dachspitzen die Geister der Creditoren am hellen lichten Tage herum spazieren sieht, inwendig ist alles hohl und verfault." 8) *Bemerkung der Spuren von Ausbreitung, Fortpflanzung und Erhaltung der Evangelischen Lehre* in Steyermark, Kärnten, und Crayn. Nebst einigen Nachrichten von dem Zeugen der Wahrheit, Hansen *Ungnad*, Freyherrn zu Sonneck, aus verschiedenen Schriftstellern zusammengetragen. 9) *Beurkundete Erziehungs-Geschichte* Pfalzgrafen *Friedrichs*, als Kuhrfürsten dieses Namens des IV. Kurfürst Ludwigs VI. zu Pfalz einigen Sohns und Landes-Nachfolgers, als ein Beytrag zur Prinzen-Pädagogik des sechzehnden Jahrhunderts aus Originalien und beglaubten Handschriften. Ein interessantes Aktenstück und darinn besonders das Lectionsverzeichnifs merkwürdig. Das erste Jahr, nemlich das achte Lebens Jahr des Prinzen, sollte *Annus pietatis*, deutschen *Catechismi*, und *literaturae primae*, das neunte *Annus Donati* oder *Etymologiae*, das zehnte *Annus vere Grammaticus*, im elften soll wöchentlich ein Psalm gelernt, und die *versus Alfonsi, item Epistolae Ciceronis* exponirt werden; im zwölften sollte der Prinz in *graeca lingua* instituiret, und ihm täglich eine

definitio Theologica vel ex Catechismo, vel ex regulis Chytraei, vel ex locis communis Dr. Philippi erkläret, und auswendig zu lernen fürgegeben werden. Im dreyzehnten „solle man, was *pietatem* „anlangt, es dem vorigen Jahr gleich halten, was „aber die Studia betreffend, soll man nunmehr zu „der *Dialectica* und *Rhetorica* greiffen, derselben „praecepta kurz und wenig fürgeben, aber weitläuftig und mit vielen exemplis erklären, darumb „auch alles, was in diesem Jahr aus dem Cicerone „und dergleichen Autoribus ihm gelesen wird, schöne *Definitiones*, *Divisiones* und *Argumentationes* „seyn sollen, oder ja solche *Epistolae* und Orationes, „darinn *Dispositio Rhetoricae* arthlich und klärlich möge gezeigt werden. Sonst soll die Lateinische Sprache mit Schreiben und Reden mit Vleiss „getrieben, die Griechische aber in den Sonntags „Evangeliis gelernt werden.“ Im vierzehnten soll zu dem vorigen etwas von principiis astronomicis et physicis fürgegeben werden, damit junge Herren auch etwas von coelestibus corporibus und deren Operation wissen. Das funfzehnte Jahr soll *Annus ethicus*; das sechzehnte *Juridicus*, das siebzehnte *historicus* seyn!!“ 10) Briefwechsel zwischen Hn. *Isaac Iselin* und einem *deutschen Staatsmann* von 1764 bis 1771. 11) Ueber das *Genie* als eine Seuche unsrer Tage von dem Vf. der Gedanken über die Staatsklugheit im 2ten Bande. 12) Auch ein Wort über den heutigen Philanthropinismus; Fragment eines unvollendeten Briefes an Hn. Geh. Hofr. *Schlosser*. Am Ende dieses Fragments wird folgende Anekdote erzählt: „Die gute und gütige Kaiserin Königin fragte mich einmal“: Sage er mir, warum ist die Erziehung bey euch Protestanten besser als bey uns? Man macht, war meine Antwort, bey uns mehr Fenster in die Mauern. Ich verstehe ihn nicht, erwiederte die Monarchin, was er damit sagen will. Wir gewöhnen, replicirte ich, unsere Jugend zum *eigenen Denken*, anstatt bey der gewöhnlichen *katholischen* Erziehung nur das *Gedächtniss* beschäftigt wird. Mit Lebhaftigkeit fiel die Monarchin dagegen ein: „Das geht auf Freygeisterey hinaus, und brach kurz ab.“ Sie hatte nach ihren Begriffen recht. —— Zuletzt folgen Zusätze und Verbesserungen zu den vorigen drey Bänden, und einige sogenannte Kabinetsstücke. Diesem Bande hat Hr. v. Moser das Bildniss seines ehrwürdigen Vaters *Joh. Jac. Mosers* vorgesetzt, von welchem er auf den letzten Blättern mit edler Ehrfurcht und Dankbarkeit spricht.

Lüneburg, bey Lemke: *Neues Taschenbuch für lustige Leute von edler Denkungsart.* 1786. 358 S. (16 gr.)

Für eine niedere Klasse von Lesern möchte diese Compilation von spashaften und nicht spashaften Erzählungen erträglich seyn, welche das Abentheuerliche der eingemengten Moralisationen und die geschmacklose fehlerhafte Art des Vortrags zu bemerken keinen Sinn haben; aber *lustige* Leute von *edler* Denkungsart, wird des Sammlers ekle Schreibart bald *unlustig* machen. Die Anekdote von Boissi z. B. der aus Verdruss über seine kümmerlichen Umstände sich entschliesst, mit Frau und Kind Hungers zu sterben, glücklicher Weise aber noch durch einen Freund gerettet wird, findet man hier also eingeleitet: „Sollte es wohl möglich seyn, dass ein wahrer Gelehrter und rechtschaffner Mann in solche Dürftigkeit und durch dieselbe in solche Verzweiflung gerathen könnte, sich selbst das Leben zu nehmen? Kaum kann man es glauben, dass der Unglaube bey solchen Leuten so stark werden könnte. Und dennoch haben wir u. s. w.“ S. 219. „Nur darauf kam es noch an, was man für eine Todesart wählen sollte und darüber besprachen sich die verzweifelten Eltern mit kaltem Blute. Endlich fiel die Wahl auf den martervollsten nemlich zu Tode zu hungern. Dis *sollte* eine *natürliche* Folge ihres Zustandes *abgeben*, weil sie nicht Herz genug hatten, selbst Hand an sich zu legen. Sie fassten also den Entschluss sich sämmtlich in ihr Zimmer zu verschliessen, und den Befreyer ihres Elendes *unter der grimmigen Gestalt* des Hungers zu erwarten.“ Es erscheint ein Freund. „Auch diesem, fährt unser Mann fort, hatte er seine Noth nicht geklaget; aber *auch er war es*, der in den ersten Tagen vergeblich an sein Haus geklopfet hatte. *Jedoch* es erregte in ihm ein Nachdenken; *ja* er empfand einen *geheimen* Trieb hinter die Wahrheit zu kommen. Er begab sich also vom neuen zu des Boissi Hause. Entweder merkte er einiges Geräusch, oder eine *eigne Bewegung* des Herzens, oder ein *geschöpfter Argwohn trieb ihn dahin*, die Thüre aufzubrechen, da er keine Antwort erhielt. Es war nun der dritte Tag, da Boissy *gar nichts*, und *vorher wohl eine lange Zeit* sehr wenig gegessen hatte.“ — Ist das nicht abscheulich? Sollte einer sich unterfangen eine Zeile drucken zu lassen, der, um nur beym letzten stehen zu bleiben, nicht merkt, dass es wahrer Unsinn ist also zu construiren: Es war nun der *dritte* Tag, da Boissy — *vorher* wohl eine *lange Zeit*, (also vor sechs sieben Tagen) wenig gegessen hatte!

KURZE NACHRICHTEN.

Todesfall. Den 10sten May starb der Kön. englische Kapellmeister, Hr. *John Stanley esq.*, im 60sten Jahr seines Alters.

Neue Kupferstiche. *Paris: Figures des Fables de la Fontaine*, gravées par Simon et Coiny, d'après les dessins du Sr. *Vivier*, Peintre de S. A. S. Mgr. le Duc de Bourbon, 14me Livraison.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24ten Junius 1786.

GESCHICHTE.

Dresden, bey Gerlach: *Anmerkungen über Nieupoorts Handbuch der römischen Alterthümer* von M. *Christoph Johann Gottfried Haymann* der Annenschule zu Dresden Rector. 1786. 227 S. 8. (14 gr.)

Herr M. Haymann zeigt in diesen Anmerkungen, davon er schon einige Proben in Programmen gegeben hatte, eine gute Bekanntschaft mit den Quellen der römischen Alterthümer sowohl als neuen Hülfsmitteln. Sie beziehn sich auf die Berlinische Ausgabe des Nieupoort von 1767. und enthalten Berichtigungen, Zusätze, und Verweisungen, auf einzelne Schriften oder Stellen in Büchern, wo der Studirende weiter nachlesen kann. Z. B. bey S. 279. wird unter andern folgende Note bey den Worten *Sed alias*] hinzugesetzt: „Es ist aber der natürliche und bürgerliche Tag zu unterscheiden. Dieser geht von Mitternacht bis wieder zu Mitternacht; jener aber währte vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Untergange. *Censorin. de die nat.* c. 23. Die Römer theilten ihn in zweymal zwölf *gleiche* Stunden des Tages und der Nacht; [dis hätte richtiger so ausgedrückt werden sollen: die Römer theilten ihn in zwölf Tagesstunden und zwölf Nachtstunden ab]. Eigentlich aber waren sich diese Stunden nicht gleich, sondern an einem Tage kürzer als an dem andern. Nur an den aequinoctiis waren sie gleich. Virg. Ge. 1, 208. Daher konnten die Römer auch keine Sonnenuhren haben. Die solaria, die bey den Alten vorkommen, zeigten blos die aequinoctia und Jahreszeiten an, und dienten zugleich den Mittag zu bemerken. Die Römer hatten Wasseruhren. Anfänglich stand eine solche Uhr blos auf dem Markte unter einem Dache, Plin. H. N. 7, 60. und man schickte hin, und liess nachsehn, um welche Zeit es sey Suet. Domit. 16. Hernachmals kamen dergleichen an den Häusern auf. Suet. Claud. 10. Ner. 16. welche *Maeniana* hiessen. Augustus liess eine solche verfertigen, worinn ein Obeliscus den Zeiger vorstellte. Von den *solariis* siehe die zweyte Abhandlung in Ernesti opusc. philol. [Hier hätte aber hauptsächlich Hrn. Rect. Martini's weit ausführlichere und gründlichere Abhandlung angeführt werden sollen.] Hier wird auch bemerkt, dass man solche Uhren nicht clepsydras genannt findet, ob sie gleich ihrer Natur nach so heissen könnten. Durch diese wurden auch den Soldaten die vigiliae bekannt gemacht. Veget. 3. 8.“ Der Verf. beschreibt nun noch in zehn Zeilen die *solaria*; doch kann sich ohne Zeichnung niemand aus einer wörtlichen Beschreibung] derselben einen deutlichen Begriff machen. — Ob nun wohl durch solche einzelne Erläuterungen der Wunsch einmal ein nach dem Heynischen Plane verfasstes und überall die Zeiten gehörig unterscheidendes Lehrbuch der römischen Alterthümer zu erhalten, nicht erfüllt wird, so ist doch jedem Besitzer des Nieupoort dieser nützliche Anhang sehr zu empfehlen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Wien, bey Gräffer: *Freymaurergedichte* von *Blumauer*. 1786. 8. (10 gr.)

Den Anfang macht das *Gebet eines Freymaurers*, welches gewissermassen als ein Seitenstück zu dem *Gebet eines nach Wahrheit ringenden Katholiken* anzusehn ist, und ob es zwar diesem den Vorzug lassen muss, dennoch auch gar treffliche Stellen hat. Man höre den Eingang:

O du, dessen Weisheit diesen weiten
Weltenkreis aus Nichts hervorgebracht,
Dessen Stärke ihn für Ewigkeiten,
Dessen Liebe ihn so schön gemacht!

Du den aller Erdenvölker Zungen
Tausendfach verschieden stets genannt,
Den jedoch bey seinen Huldigungen
Nie ein Volk auf Erden ganz verkannt;

Wesen das nicht Zeit noch Raum umschränken,
Das nie enden wird und nie begann;
Das ich nicht in seiner Grösse denken
Nur in seiner Güte lieben kann.

Welchen Namen soll ein Mensch dir geben
Der dich nicht begreifet, — ahndet nur!
Urkraft, Schöpfer, oder Geist und Leben
Oder Eins und Alles der Natur?

Doch wie soll ein Wort dich fassen können
Den kein menschlicher Gedanke misst?
Kein Geschöpf auf Erden kann dich nennen
Du nur weisst allein es, wer du bist.

Und nun der Schluss der Ode, gedankenvoll, freymüthig, partheylos und edel:

Viele wagten's, Wesen zu bezwingen
Die ihr blödes Auge gar nicht kennt,
Und die weite Kluft zu überspringen
Die den Menschen von den Geistern trennt.

O lass nie den Standort mich vergessen
Wo du mich als Menschen stelltest hin
Und lass nie mit einer Welt mich messen
Deren Glied ich nicht geworden bin.

Denn wie kann ich glauben Herr! mir wäre
Eine Welt von Geistern unterthan,
Da ich kaum den meinen in die Sphäre
Meiner Lebenspflichten bannen kann!

Lass auch nie als dein Geschöpf mich wähnen,
Als besäss ich deine Schöpfungskraft
Die aus Erde, Bley und Eisenspänen
Nach Belieben Klumpen Gold's sich schafft.

O es gäbe Gold genug hienieden
Allé Menschen zu befriedigen
Läge nicht was Tausenden beschieden
Oft im Kasten eines Einzigen.

Tausend Arme darben für den Reichen
Tausend hungern, dass sich einer nährt;
Und das all durch Wohlthun auszugleichen
Diese Kunst ist eines Maurers werth.

Aber, Herr, wenn unser Bau den Stempel
Allgemeinen Wohlthuns je verliert,
Wenn ein Vatikan aus unserm Tempel
Und aus unserm Schmuck ein Mönchskleid wird;

Wenn wir jemals einen Stein behauen
Den nur Eigennutz zusammenhält;
Wenn auf das Gebäude das wir bauen
Auch nur eine Menschenthräne fällt;

O so hemme unsern Bau, verbreite
Schnell Verwirrung über unsern Sinn,
Lass uns unbelohnt, beschämt, noch heute
Weg vom Baue diese Babels ziehn.

Aber wenn wir nur auf deiner Güte
Weisen Plan bey unsrer Arbeit schaun
Wenn wir jedem Müden eine Hütte
Und der Tugend eine Freystatt baun,

Wenn wir uns bestreben hier auf Erden
Dass der Weg durch's Leben ebener
Minder mühsam seine Pfade werden
Und der scharfen Steine weniger

Wenn wir nur der Menschheit Wohl zu gründen
Uns bemühn nach deinem weisen Plan
Und den Lohn dafür nur darinn finden
Dass wir Gutes in der Welt gethan,

O so gieb Allvater, unserm Bunde
Gib ihm Wachsthum, Segen und Gedeihn
Lass uns hier auf diesem Erdenrunde
Stets die Engel deiner Menschheit seyn.

Der in diesem Gebete wehende philosophische Geist athmet auch in andern dieser Gedichte z. B. in dem folgenden an die Weisheit. Hingegen findet man in den meisten Liedern, besonders in denen *auf* und *an* die *Schwestern*, die Laune des Vf. der travestirten Aeneide wieder, z. B. in dem Versöhnungsliede. Erst werden so manche allgemeine Verdienste des schönen Geschlechts gepriesen, in einem Tone, den folgende Strophe schon kenntlich macht:

Ihr waret schon im Paradies
So klug durch einen Apfelbiss
Das Sterben einzuführen
Damit's an Wechsel nicht gebricht
Und wir am Ewigleben nicht
Zu Tod uns ennüyiren.

Dann aber wird das Gute, was der Maurerey durch das Frauenzimmer widerfährt, erhoben.

Euch danken wir es, Schwesterchen;
Dass wir die meisten Suchenden
Schon vorbereitet finden:
Ihr lehret sie Verschwiegenheit,
Geduld und Unterwürfigkeit,
Ihr lehret sie erblinden.

Bey euch gewöhnet ohne Müh
Der junge Maurerzögling früh
Im Finsteren zu sitzen:
Ihr gebt ihm auch wohl gar den Muth,
Um einen Blick von euch sein Blut
Im Zweykampf zu verspritzen.

Ihr lehret auch den Suchenden
Als Maurer reisen, lehrt ihn gehn
Auf Wegen, gleich dem Glase:
Ihr thut hierinn noch mehr als wir:
Wir führ'n ihn an der Hand — und ihr —
Ihr führt ihn bey der Nase.

Durch euch hat unsre Bruderschaft
An Wachsthum, Grösse und an Kraft
So mächtig zugenommen;
Die Künste, die der Maurer liebt,

Die

Die Tugendregeln, die er übe,
Hat er von euch bekommen.

Der Wind, den ihr mit eurer Pracht
Aus unſerm Gold und Silber macht,
Iſt Anlaſs uns geweſen,
Daſs wir uns auch der theuern Kunſt
Ergaben, unſer Gold in Dunſt
Hermetiſch aufzulöſen.

Ihr, Schweſtern, lehret uns zugleich
Die Kunſt, den Teufel, der in euch
Als Weibern ſteckt, zu bannen;
Und überzeugtet uns anbey,
Daſs es vergebne Mühe ſey,
Ihn je zu übermannen.

Nur ihr erfüllt den Maurer früh
Mit Weisheit und Philoſo hie
Vom Fuſs bis auf zum Scheitel,
Von euch belehrt, rief früh ſchon
Der Urgroſsmeiſter Salomon:
Wie iſt doch alles eitel!

Ihr, Schweſtern, wart die erſten dran,
Der Güter Ungleichheit, die man
Auf Erden ſieht, zu heilen:
Ihr fanget bey euch ſelber an,
Und lehret jeden Ehemann
Sein Gut mit andern theilen.

Und, Schweſtern, wäre nicht zugleich
Der Männer Menſchenlieb' an euch
So ſichtbar oft zu ſchauen,
Wie könnten wir als Maurer nun
Den armen Waiſen Gutes thun,
Und Findelhäuſer bauen? —

Eine Menge ſchalkhafter Anſpielungen und Amphibolieen machen dieſe Lieder anziehend, die übrigens nicht alle von gleichem Werthe ſind. Kleine Nachläſsigkeiten finden ſich hie und da in der Verſification, beſonders in den Reimen, die wenn man blos mit dem Gefühle des Liebhabers, und nicht mit den Augen des Kritikers lieſet, bey ſo viel erheblicheren Schönheiten ganz unbemerkt bleiben.

PHILOLOGIE.

LONDON, bey Lowndes: *The Satires of Juvenal translated into Engliſh Verſe, with a correct copy of the original Latin on the oppoſite page; cleared of all the moſt exceptionable paſſages, and illuſtrated with marginal notes from the beſt commentators. Alſo Dr. Brewſter's Perſius with the Original on the oppoſite page and notes from Caſaubon to illuſtrate the deſign and method as well as the ſenſe of his ſeveral Satires. In Two Volumes. By E. Owen* M. A. Rector of Wurrington, and maſter of the free School in that Town. 1785. Vol. I 251 S. Vol. II. 260 S. 8.

Schon aus dem Titel ſieht man, daſs der Text des Juvenal hier ſtellenweiſe verkürzt geliefert wird. Die Ueberſetzung hat bey dem Zwange des Reims, dem ſich der Vf. unterworfen hat, viel Verdienſt. Z. B. die Stelle Sat. III.:

Quid Romae faciam? Mentiri neſcio: librum
Si malus eſt nequeo laudare et poſcere: motus
Aſtrorum ignoro: funus promittere patris
Nec volo nec poſſum, ranarum viſcera numquam
Inſpexi: ferre ad nuptam, quae mittit adulter,
Quae mandat, norint alii, me nemo miniſtro
Fur erit, atque ideo nulli comes exeo, tanquam
Mancus et extinctae corpus non utile dextrae.

überſetzt Hr. Owen folgendermaſsen:

What ſhall I do at Rome? I want the art
To ſpeak a language foreign to my heart,
I cannot praiſe, nor aſk, with fawning ſmile
To read a volume, which I know is vile;
I cannot read the ſtars: no father's knell
To graceleſs ſons will I nor can foretell,
Poiſoning's no trade of mine; I can't convey
Lewd cards or gifts a matron to betray!
Do this, who can; no villain ſhall entice
Theſe hands to be the miniſters of vice.
Hence as unfit for all a patron's ends
Loneſome I go, own'd by no potent friends,
Nay, a mere off-caſt like a dead right hand
Now grown a load I'm ſever'd from the land.

Da wir oben (A. L. Z. Nro. 103) einige Stellen aus Hn. Abels Ueberſetzung angeführt haben, ſo wollen wir ein Paar davon auch nach Hrn. Owens Ueberſetzung herſetzen, und den Leſern die Vergleichung überlaſſen, welche, wenn wir uns nicht ſehr irren, zum Vortheil des Engländers ausfallen dürfte.

Juvenal. Sat. V. 1. ſqq.

If, loſt to honour, and perverſely wrong
You ſtill will think, as you have thought too long
That 'tis the higheſt bliſs a man can feel
To hang on lordly patrons for a meal,
If you can tamely bear that pride and ſcorn
Which Galba and Sarmentus had not born
At Caeſar's princely board; — I ſhould be loath
To take your ſolemn evidence on oath.
Hunger, a frugal thing, is cheaply fed:
Or grant, you wanted neceſſary bread,
Is there no beggar's ſtard which you can get?
No piece of mat, tho ſcarce a fence from wet?
Prize you a contumelious treat ſo much?
Where you muſt hunger, yet not dare ſo touch?

Spirit would rather beg; and ſhivring dine
On cruſts of bread the very dogs decline!

Hr. Owen verſteht zwar die Stelle:

Quamvis jurato meuam tibi credere teſti

im ganzen richtiger, als unſer Landsmann Hr. Abel; doch irrt er ſich darinn, daſs er hier eine Anſpielung auf den Vorzug freyer Leute vor den Sclaven in Abſicht des Vermögens, Zeugniſſe abzulegen ſucht. Er giebt folgende Paraphraſe des Textes: *If you are not aſhamed of your vile dependence, you diſcover ſuch a ſervile diſpoſition, that like ſlaves your oath ſhould not be accepted at teſtimony in any matter; you have ſo much of the ſlave in you, that you ſhould not have a free-man's privilege.*" Der Sinn iſt aber ſchlechtweg kein andrer als: ich werde deinen Worten nicht glauben, und wenn du auch einen körperlichen Eid darauf ſchwörſt. Im zehnten Verſe hat Hr. Owen des Henninius Lesart *quin poſcis*? ſtatt der unmetriſchen *cum poſſis* aufgenommen.

Sat. XIV. 21.

Parental ſins (for nature aids the deed)
Corrupt young minds with ſwift and certain ſpeed
Th' examples ſpeak with majeſty and draw
Frail ductile youth with all the force of law.
Some youths, indeed, form'd of ſuperior clay
Heav'n's favorites take perhaps the better way.
Shock'd at the hideous deeds — but moſt will tread
The wicked footſteps where the parents led.
They take like following wheels; the track that's wore
And levell'd by the wheels that went before.
Abſtain from ſin: enough, this one reſtraint
Leſt imitative children catch the taint;
Mortals with fatal ſpeed to miſchief run:
The ſooneſt learn the deeds they ought to ſhun.
All climes and ſtates with Catilines abound,
A Brutus or a Cato's rarely found.

Dieſe Beyſpiele beweiſen, daſs der Ueberſetzer ungleich weniger von der Kürze und Energie des Originals aufgeopfert hat, als gewöhnlicher Weiſe bey verſificirten Ueberſetzungen und zumahl bey gereimten, geſchieht.

KURZE NACHRICHTEN.

ANKÜNDIGUNG. Die Herren Landſyndicus *Jacobi* und Proteſyndicus *Kraut* kündigen eine Quartalſchrift unter dem Titel: *Annalen der Braunſchweig-Lüneburgiſchen Churlande* an. Sie wird enthalten: I. Alles was den gegenwärtigen phyſikaliſchen, politiſchen, ökonomiſchen, literariſchen und ſelbſt moraliſchen Zuſtand der Braunſchweig-Luneburgiſchen Churlande betrift. Hieher gehören *a)* Topographien ſowohl von Städten als einzelnen Landes-Diſtricten, Nachrichten von mancherley Naturproducten und Natur-Seltenheiten; Gebäuden, Kunſtwerken. Geographiſche Erörterungen. Merkwürdige Naturbegebenheiten. Beobachtungen über Epidemien. *b)* Kurze Anzeigen von neuen oder allgemeinen Specialverordnungen, Statuten, gerichtlichen gemeinen Beſcheiden, Policeyverfügungen. *c)* Merkwürdige Urtheile ſowohl bey dem höchſten Tribunal als andern Gerichten, Auszüge aus intereſſanten Criminalacten. Ueberſicht der in einem Jahre erkannten Criminalſtrafen. Anzahl der in den Karren und Zuchthäuſern befindlichen Verbrecher, Anzahl entſtandener Concurſe, geſchehener Eheſcheidungen. *d)* Bekanntmachung neuer öffentlicher oder Privatanſtalten. Nachricht von dergleichen ſchon vorhandenen Anſtalten, deren Verbeſſerung, Aufhebung, Verwaltung. *e)* Nachrichten von Veränderung der Beſitzer adelicher Güter und merkwürdiger Grundſtücke; Beförderungen, neuen Handlungshäuſern, veränderter Firma, Niederlaſſung neuer Artiſten und Nachrichten von ſchon vorhandenen geſchickten Künſtlern und Handwerkern. *f)* Abſterben und Heyrathen der Bediente, des Adels, der Gelehrten, und der groſsen Kaufleute. *g)* Nachrichten von Fruchtpreiſen wie auch anderen einheimiſchen Producten, Manufactur- und Lebens-Artikeln, von den (inſonderheit an den Grenzen) courſirenden Münzen. Vom Tranſito-Zug gewiſſer Waaren, die in hieſigen Landen producirt werden können. Mancherley politiſche Berechnungen. *h)* Gemachte Verbeſſerungen in der Stadt- und Landökonomie. Neue Erfindungen. *i)* Einländiſche Literatur. Ueberſicht der in einem Jahre im Lande herausgekommenen Bücher, der darinn lebenden Schriftſteller. Nachrichten von Schulen; von Privat-Educations-Anſtalten, öffentlichen oder groſsen Privat-Bibliotheken, Kupfer-Gemählde-Antiken-Naturalien-Sammlungen, vaterländiſchen Alterthümern. *k)* Erhebliche Unglücksfälle. Edle Handlungen. Charakteriſtiſche Züge. Gebräuche, Sitten, merkwürdige Moden. Bekannte geſellſchaftliche Zuſammenkünfte in den verſchiedenen Städten. *l)* Biographien merkwürdiger Perſonen. *m)* Aufklärung, Vorurtheile, Misbräuche, Berichtigungen, Vorſchläge. II. Aeltere Volksgeſchichte, in ſo ferne ſie den Staat und die Menſchheit durch ihren Einfluſs auf die heutige Verfaſſung, durch Aufklärung, deren Entſtehungsart, durch Parallele mit derſelben, oder ſonſt intereſſirt. Das erſte Stück ſoll ſpätſtens Neujahr 1787 erſcheinen, und der Preis nächſtens bekannt gemacht werden.

TODESFALL. Den 11ten Junius ſtarb zu *Dijon* Hr. *Hugues Maret, Docteur en Medecine de la Faculté de Montpellier, Membre du Collége de Medicine de Dyon, Cenſeur Royal, Aſſocié-Regnicole de la Société Royale de Médecine, Médecin du Roi et de la Généralité de Bourgogne pour les Epidémies, Medecin des Etats, Inſpecteur des Eaux Minerales, aſſocié Honoraire du Collége Royal de Médecine de Nancy, Secrétaire perpétuel de l'Academie des Sciences, Arts et Belles Lettres de Dijon, l'un des Profeſſeurs du Cours de Chymie, Profeſſeur de Matière Médicale, Correſpondant de l'Academie Royale des Sciences de Paris, Membre des Académies et Sociétés Littéraires de Clermont-Terrand, Bordeaux, Caen, Beſançon, Lyon, Chalons-ſur-Marne, et Niſmes, des Sociétés Patriotiques de Heſſe-Hombourg et de Stockholm, de la Société Electorale-Palatine-Météorologique de Mannheim, de celles des Antiquités de Caſſel, et d'Emulation de Bourg-en Breſſe*, im 59ſten Jahr ſeines Alters. Er hatte ſich ſeinen Tod bey der Aufſicht uber eine Epidemie in Bourgogne, durch zu groſse Vernachläſſigung ſeiner ſelbſt zugezogen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26ten Junius 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Schwickert: *Christliche Kirchengeschichte von Joh. Matthias Schröckh. Zehnter Theil.* 1785. 543 S. in 8. (1 Rthl. 6 gr.)

Dieser Band betrift noch den Zeitraum von 368 bis 430, und fängt die Geschichte der besondern Religionsstreitigkeiten in dieser Periode an, nachdem sich der Vf. den Weg dazu am Schlusse des vorigen Theils durch Bemerkungen über Religionsstreitigkeiten und über die Geschichte derselben überhaupt, gebahnt hatte. Um jedoch nicht ganze und mehrere Bände blos mit der Erzählung solcher unseligen Zänkereyen zu füllen, welches den Leser leicht ermüden könnte, verbindet er damit das Leben der berühmtesten Lehrer, welche einen vorzüglichen Antheil an dem Streit genommen haben, und hat dadurch Veranlassung, von vielen merkwürdigen Schriften, Meynungen, Lehrarten, kirchlichen Gebräuchen, Methoden zu predigen, die Bibel zu erklären, u. d. gl. zugleich Nachricht zu geben; eine Einrichtung, wofür die Leser ihm gewiss danken werden. Sehr schicklich fängt er diesen Band mit einer Erzählung von dem *Leben und Schriften des Epiphanius* an. S. 1 — 107. Denn einer Seits schrieb dieser Mann das Hauptwerk in der alten Kirche über die Ketzergeschichte und Ketzerwiderlegung, und an der von ihm befolgten Methode hat man das Muster vor Augen, nach welchem die christlichen Lehrer dieser Zeit mit den Irrgläubigen stritten, so wie sich an ihm auch fast alles beysammen findet, was ihre Polemik am Ausgange des vierten Jahrhunderts Gutes und Schlimmes an sich hatte; und in so fern hängt dieser Abschnitt mit dem vorhergegangenen zusammen. Gerade mit dieser Rückficht hat auch H. S. die ausführlichen Auszüge aus dem Ankoratus sowohl als aus dem Panarium dieses unmethodischen, wortreichen, sich oft wiederhohlenden, seichten, nicht einmal immer zuverlässigen, mit Unverstand eifernden Schwätzers gemacht, von dem man wenigstens bey seiner für damalige Zeit ungewöhnlichen Sprachkenntniss etwas bessere Exegese hätte erwarten sollen. Anderer Seits nahm Epiphanius an den Origenianischen Streitigkeiten einen solchen Antheil, der ihre entscheidende Wendung stark beförderte. Und in dieser Rückficht ist dieser Abschnitt eine gute Vorbereitung zu dem folgenden, in welchem S. 108 — 266. eben diese *Streitigkeiten über die Lehrsätze des Origenes* bis zum Tode des Chrysostomus erzählt, und in dieselben Nachrichten von dem Leben und den Schriften des Bischof Johannes von Jerusalem, das Rufinus und des Wüterichs Theophilus von Alexandrien eingeschaltet werden. Es ist schwer, von so einer ärgerlichen Zänkerey zu schreiben, ohne seinen Unwillen merklich werden zu lassen. Gleichwohl hat der Vf. auch hier seine gewöhnliche historische Kaltblütigkeit und Mässigung glücklich beybehalten, und dennoch die Leser in Stand gesetzt, über beyde Parteyen und besonders über die Ränke und über das leidenschaftliche durchaus unchristliche Betragen des Epiphanius, Hieronymus und Theophilus ein wahres und unparteyisches Urtheil zu fällen, und dem Origenes, Rufin, Johann von Jerusalem, Chrysostomus und andern angefeindeten Verehrern des Origenianischen Namens, ihrer gethanen Fehltritte ungeachtet, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Sehr gegründet ist die Bemerkung des Vf., dass diese Streithändel für die Kirche, besonders für das Wachsthum der Christen an Einsichten und Klugheit in Religionsangelegenheiten von keinem Nutzen gewesen seyn; dass vielmehr der Ausgang alles in einen schlimmern Zustand, als es gewesen war, versetzt habe; dass keine einzige neue Wahrheit entdeckt, keine verdunkelte ans Licht gezogen, kein herrschendes Vorurtheil mit glücklichem Erfolg bestritten, wohl aber diejenigen, welche so gemeinnützliche Versuche ferner hätten anstellen wollen, abgeschreckt worden seyn, wovon die Wirkungen sich erst in der folgenden Zeit völlig entwickelten; dass inzwischen diese ungestümen Zänkereyen den Geist des Zeitalters, besonders in Erörterung theologischer Streitfragen, in der Fertigkeit kirchliche Parteyen zu stiften, anzuführen oder zu bekämpfen, in der furchtbaren Macht Unwissenheit und Ausartung der Mönche, und in dem schwachen Betragen der kaiserlichen Regierung bey innerlichen Zerrüttungen, zu welchen die Religion den Vorwand hergeben musste, von solchen Seiten enthüllen, auf welchen man ihn lieber nicht zu kennen wünschte.

Es folgt S. 267-532 *das Leben und die Schriften des Johannes Chrysostomus.* Den Uebergang

vom vorigen Abschnitt zu diesem macht der Verf. durch folgende treffende Bemerkung: „Nach der Geschichte dieser unglücklichen Streitigkeiten, kann das Leben und Beyspiel eines Mannes wie Chrysostomus war, eine wirkliche Erhohlung für die Leser heissen. Dass er eben bey Gelegenheit von Händeln, welche seine letzten Tage so sehr verbittert haben, auftritt; er, der es verdiente, nur nach seiner edlern Geschäftigkeit abgebildet zu werden, ist ein Vorwurf gegen seine Zeitgenossen, nicht gegen ihn. Epiphanius und Chrysostomus, beyde so bald nach einander, beyde einander so unähnlich; in der Mitte zwischen ihnen Origenes, den jener verketzerte, und dieser weislich nützte; dieses ist ein Schauspiel, das zwar nur durch die natürliche Ordnung der Geschichte in diesem Bande hervorgebracht wird, das aber doch eine lebhafte Wirkung thun dürfte." Der Vf. giebt nicht nur hinlängliche Nachrichten von den Lebensumständen dieses merkwürdigen Mannes, sondern lässt sich auch vornemlich auf eine genaue Anzeige und Beurtheilung seiner vorzüglichern Schriften ein. Das Werk des Chrysost. vom Priesterthum, welches hier sehr ausführlich epitomirt worden ist, hat nach Hrn. Schröckhs richtigem Urtheil bey allen seinen Vorzügen doch auch seine Fehler, von welchen einer der wichtigsten selbst in der Grundlage desselben, nämlich darin steckt, dass Chrys. von dem Begriffe eines Priesterthums und Priesters ausgieng. Aus den 12 Predigten gegen die Anomöer und den 21 bey Gelegenheit eines Tumults zu Antiochien, wobey man sich an den Bildsäulen des Kaisers vergriffen hatte, gehaltenen Reden findet man hier lehrreiche Auszüge. Besonders werden auch die Homilieen über die Bibel, sowohl die, welche ganze Bücher derselben, als auch diejenigen, welche einzelne Stellen und Geschichten betreffen, unparteyisch charakterisirt. Den Predigten des Chrysost. über moralische Gegenstände legt der Vf. einen grosen Werth bey, und macht die Bemerkung, dass die Moral dieses Kirchenvaters von den damals schon herrschenden Mönchsideen und Grillen der Asketen, von welchen auch er nicht frey war, im Ganzen genommen doch weniger gelitten habe, als das Gebäude der Sittenlehre mancher andern Lehrer seiner Zeit. Chrysost. sey ungeachtet der Fehler die er begangen habe, unter allen Sittenlehrern der alten Kirche, welche diese Person im öffentlichen Religionsunterrichte mit Würde und Nutzen vorgestellt haben, derjenige, von dem man am meisten lernen könne. Besonders könnten diejenigen, welche gegen gehäufte moralische Predigten aus gut gemeinten Besorgnissen für die Rechtglaubigkeit so sehr eingenommen sind, durch die Betrachtung des glücklichen Eifers, mit welchem Chrysost. die Moral so vorzüglich und unermüdet gepredigt hat, jene Abneigung vielleicht am ersten vermindern, zumal, wenn sie sähen, dass dieser Mann, der in einem Zeitalter lebte, wo dogmatische und sogar polemische Predigten für ausserordentlich nothwendig gehalten wurden, die er auch selbst nicht ganz unterliess, dennoch zu jeder Zeit und bey jeder Veranlassung der Moral, mit der Schrifterklärung vereinigt, den ersten Platz eingeräumt habe. Ueberhaupt fällt das Urtheil des Vf. über Chrysostomi Art zu predigen, sehr vortheilhaft für den alten Kirchenlehrer aus; ist aber gerecht. — Dass man von dem so berühmt gewordenen Brief an den Cäsarius die nöthigen Nachrichten hier finde, versteht sich von selbst. Aber das verdient noch angezeigt zu werden, dass auch von andern berühmten Lehrern und merkwürdigen Gebräuchen der Christen gelegentlich einige Nachrichten der Abhandlung über den Chrysost. beyläufig eingestreuet sind. z. E. S. 270 vom Diodor von Tarsus, dessen Schüler Chrysost. war, S. 347 von der Gewohnheit, dem Prediger während seiner Rede lauten Beyfall öffentlich zuzurufen und ihm zu applaudiren, S. 380 von der Einführung des Weihnachtfestes, S. 461 vom Ursprung der Liturgien.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Unger: *Mercier's Nachtmützen.* Dritter Band. 1786. (18 gr.)

Die Uebersetzung hat sich mit diesem Bande merklich gebessert, es sey nun dass wirklich, wie von dem Verleger versichert wird, ein andrer Uebersetzer die Arbeit übernommen, oder der vorhergehende mehr Fleiss darauf verwendet hat. Sie ist nunmehr so beschaffen, dass man damit zufrieden seyn kann, ob sie wohl noch immer um ein gut Theil weniger steif seyn könnte. Man urtheile aus folgendem Aufsatze über *Shakespear*, der aus mehr als einer Ursache Aufmerksamkeit verdienet.

„Die Natur, die unserer Systeme, unsrer Dichtkunst, unsrer grosen Bände voll Abhandlungen spottet, findet nach ihrer ungebundnen Phantasie für gut, mitten in einem rohen oder halb barbarischen Jahrhundert, ein hervorstechendes Genie zu bilden: sie trotzt den Gesetzen des Clima's, welche berühmte Kritiker ihr vorgeschrieben haben; sie bringt einen feurigen Geist unter einem Himmelsstrich hervor, der nicht ganz so wie der in Griechenland ist: sie läuterte die Einsichten eines einzelnen Menschen, verhältnismässig gegen seine unaufgeklärteren Landsleute: sie verbirgt uns ihr Geheimniss, und macht sich ein Vergnügen daraus, unsre Discours, und die Aussprüche unsrer Akademien in Verlegenheit zu setzen.

So einer war Shakespear, dieses wirkliche Original-Genie, der weder das Griechische, noch irgend ein andres bekanntes Theater nachahmte, aber den Abgang der Kunst, durch die treuste Nachahmung der Natur, reichlich ersetzte: seine Schildrungen sind so ungemein wahr, dass es beinah nicht möglich ist, dies nicht einzusehen und zu fühlen, wofern man sie etwas weniges studiert: bey diesem Dichter findet man nicht die Kunst begleitet von der erkünstelten Grazie, dem gesuchten Putz, der

Poli-

Politur und dem Geſchmack, den die ausgearteten Nationen ſo ſehr lieben, und ſich einbilden, verſchönern und ſchaffen ſei das nemliche; er hat jene majeſtätiſche Proportionen gezeichnet, die Jahrhunderte hindurch leben werden, und die, da ſie aus den kühnſten Zügen der Leidenſchaften genommen ſind, ein ſo kraftvolles Gepräge haben, daſs ſie unſere ſinnreiche Schwächlichkeit ganz gigantiſch finden muſs.

Seit zweihundert Jahr wird Shakespear von einer aufgeklärten und gefühlvollen Nation vergöttert: das Volk, das ſonſt allerwegen, ſo zu ſagen, mit den Werken ſeiner Dichter unbekannt iſt, drängt ſich haufenweiſe zu dieſen theatraliſchen Stücken, welche ihm zu weinen und zu lachen machen; ſein Enthuſiasmus kühlt ſich nicht ab.

Indes aber Shakespear dieſen täglichen Beifall erhielt, den kein Andrer noch in dem Gegengewicht hielt, und man in England nicht müde wurde, dieſe Menge Gemälde zu bewundern, die den Menſchen mit der gröſsten Wahrheit und Richtigkeit, in allen Ständen, Lagen und Verhältniſſen darſtellen; machte ihn Voltair in Frankreich lächerlich, und nannte ihn einen *berauſchten Wilden*, aus dem durch eine vorübergehende Aufgährung einige glückliche Züge abgebrauſet wären. Die Schüler des franzöſiſchen Dichters, als elende Nachkläffer dieſes beſchimpfenden Urtheils, ſtellten ihn, ohne ſelbſt gar zu ermunternd zu ſeyn, unter dem traurigen Bild eines Kirchhofbewohners vor, der in der Hand einen Todtenkopf hielt, mit welchem er Vergnügen fände ſich zu unterhalten: dieſe groteske Uebertreibung war ein treflicher Vorwand für die ſchönen Geiſter; denn ſie vertrug ſich gar zu ſchön mit ihrer Unwiſſenheit in Abſicht ſeiner Werke, und ſelbſt der Sprache in der er ſie geſchrieben hat. Von jedermann beurtheilt, als ob man ihn verſtände, nennte man ihn einen Schöpfer von Ungeheuer, voll Begräbniſsſcenen und gräſslichen Dingen gepfropft; dies Urtheil wurde von dem Tribunal der franzöſiſchen Luſtigkeit für gültig erklärt, und ſo wurde der Barbar wieder zu den Ufern der Themſe zurückgeſchickt.

Der verkleinernde Dichter benutzte ſeit vierzig Jahren das Recht, der Nation zu ſagen, *dies muſs bewundert, jenes verſchmäht werden*: den Franzoſen allein, als der *einzigen Nation die Geſchmack hat, kommt es zu, das was in allen vier Welttheilen gemacht wird zu beurtheilen*: er ſchien der unumſchränkte Beherrſcher des literariſchen Rufes zu ſeyn, ſo ſehr beſtand die Meinung des Publikums darauf, ihm ſtets auf ſein Wort zu glauben: aber der franzöſiſche Schriftſteller (was ſich Niemand auch nur von fern einfallen lies,) hatte einige verborgne Gründe, den Nebenbuhler, den er ſo häufig geplündert hatte, mit den Waffen, die ihm ſo geläufig waren, lächerlich zu machen: und wie man dies ſehr richtig verglichen hat, er machte es wie die Räuber, die erſt den Hausrath wegſchleppen, und dann das Haus in Brand ſtecken, ihren Raub zu verhehlen.

Da war nun kein Tragödienſchreiber, der nicht, ſeine eigne kleine Manier zu haben, nach dem Beyſpiel des Meiſters allerwegen auspoſaunt hätte, daſs nur die Franzoſen allein Geſchmack hätten, und nur unſeren milden ſanften Sitten könne die Kunſt zu dramatiſiren gehören: dieſe Trauerſpiele übertrieben die abergläubiſche Bewundrung für Corneille und Racine aufs äuſserſte in der Hofnung, daſs einige Funken davon auf ihre eigne Produkte herabſprühen würden, und ſie gaben ſogar zu verſtehen, daſs es einen tadelnswürdigen Anti-Patriotismus bewieſe, ſich denen von der Akademie feſtgeſetzten Regeln entziehn zu wollen; das wurde beinah in allen Journalen, und hauptſächlich in dem Mercure de France feſtgeſetzt, worinn ſich ein kleiner Kunſtrichter, der mit ſeiner Feder die Sprache verhunzte, recht nach Belieben brüſtete.

Aber in der Geſchichte des menſchlichen Verſtandes giebt es immer Zeiten, wo der Irrthum ganzer Nationen, wie der eines Individuums verſchwindet: das Genie hat Gerechtſame, die darum, daſs ſie verkannt werden, nicht ganz und gar vernichtet ſind.

Ein berühmter Ueberſetzer lieſs den Prozeſs noch einmal durchſehen und entſcheiden, indem er der Nation die Stücke, die Niemand noch geleſen hatte, vor Augen legte, und da ſanken mit einem male, alle die kleinen lächerlichen Ausſprüche der Inkonſequenz und der Eitelkeit: die Dichter der unteren Klaſſen waren die erſten, welche aus dem Shakespear Scenen entlehnten, die ſie ſonſt ſchwerlich würden verſtanden haben: auf Voltairens Ausſprüche in ſeinen Broſchüren, war der engliſche Dichter mit allgemeinem Hohngelächter aufgenommen worden, und die nemlichen Menſchen gaben ihren lauteſten Beyfall, als gewiſſe Verſemacher ihnen einige der Stücke, die ebenfalls an den Ufern der Themſe bewundert werden, auf ihr Theater brachten,

Der Ueberſetzer der von den Schönheiten ſeines Models ganz hingeriſſen war, und deſſen Mängel dennoch nicht verkannte, fand in den Hülfsquellen ſeines Talentes, Mittel die kühnen und populären Metaphern, die bey den Engländern gebräuchlich ſind, in ſeine Sprache zu übertragen: es war in der That keine geringe Arbeit den verachtenden Stolz, unſrer Sprache zu bändigen, und ſie in alle die feinen und mannichfaltigen Wendungen des Originals zu ſchmiegen; zu dieſem langſamen und harten Kampf gehörte allerdings viel Muth. Endlich iſt Shakespear ganz erſchienen, und das hieſs in Frankreich wirklich der dramatiſchen Wiſſenſchaft einen weſentlichen Dienſt leiſten: die Widerſacher des engliſchen Dichters haben ſelbſt ihren Nutzen daraus gezogen, und die ſtillen Liebhaber der Wiſſenſchaften haben mit Dank dieſe Meiſterſtücke genoſſen, worinn die Geſchichte oft ſehr gründlich vorgetra-

gen, und die Leidenschaften des menschlichen Herzens so kraftvoll und treu dargestellt sind.

Man muss es nur bey allen gelehrten Streitigkeiten erwarten können; Voltairens Schmähungen sind gesunken, und die Machtsprüche des verstorbnen Zaubrers, der daran gewöhnt war, über den Verstand zu herrschen, sind an ihren rechten Ort gestellt: so sorgfältig er es sich hatte angelegen sein lassen, die simpelsten und erhabensten Stellen durch seine untreue Verdrehung zu entstellen, eben so viel Fleiss hat der Uebersetzer daran verwendet, alle Schönheiten seines Originals richtig zu übertragen; er verstand unsrer Sprache Dinge anzupassen, die deren gar nicht empfänglich schien, er machte sich die Schreibart des Engländers zu eigen, dies köstliche Gepräge, worinn die Seele des Schriftstellers mit lebendigen Zügen aufbewahrt wird; er schuf eine Menge neuer Wendungen, und kühner Ausdrücke, welche die Würde der Sprache erhöhen, ohne ihren Stolz zu verletzen. Diejenigen, welche sich mit der Verbesserung unsrer Sprache beschäftigen, werden mir gewiss nicht widersprechen, wenn ich versichre, dass ihr grösster Reichthum, und kraftvollste Präcision in den schönen Uebersetzungen des *Young*, *Ossian* und *Shakespear* liegen."

Was an der Uebersetzung auszusetzen ist, liegt mehr in dem ganzen Gange der Schreibart, in Gallicismen ganzer Redeverbindungen, als in einzelnen Ausdrücken. Fehler dieser Art kommen seltner vor. Z. B. S. 6. ein Kanon für eine *Kanone*. S. 7. *ich sah dieses zu*; ebend. ungeachtet einiger stolzen — Blicke, über die *mehr oder geringere Anzahl* Verbeugungen mit unterliefen. S. 13. steht *Triumphirat* für *Triumph*.

KURZE NACHRICHTEN.

PREISAUFGABEN. Die *ökonomisch-patriotische Gesellschaft* zu *Breslau*, setzt für das Jahr 1787 einen Preis von 15 Dukaten auf die Frage aus: *Was braucht ein gemeiner Landmann zu seinem und der Seinigen Unterhalt und was hat er für Mittel, solchen zu erwerben?* Die Societät wünscht, dass man dabey auf folgende Sätze sein Augenmerk richte: 1) Der Landmann muss bloss in dieser Qualität, er sey Bauer, Gärtner, Häusler oder wie er sonst heisse, betrachtet werden, nicht aber insofern er nebenbey etwa eine Profession treibt. 2) Auf den Fundum wird hier nicht Rücksicht genommen, denn dessen Nutzung, so wie die Ausgaben davon, sind verschieden, und können nur in einzelnen Fällen bestimmt werden; dahingegen gehört 3) hieher, was Mann und Weib sich mit der Hand verdienen können, wohin auch das Gespinst zu rechnen, welches der allgemeine Verdienst und die Nahrung aller Landleute ist. 4) Die Nachweisung des Verdienstes muss so viel als möglich bestimmt und mit Rücksicht auf die dazu nöthige Zeit angegeben werden. Hiebey aber ist zu bemerken, dass die Verschiedenheit z. E. des Tagelohns nach dem Unterschiede der Oerter und Gegenden hier nicht im Wege steht, da eine gewisse Gegend bey Beantwortung der Frage angenommen und, wo die Localumstände anders sind, die Rechnung darnach berichtigt werden kann. 5) Eben so müssen die Ausgaben so genau und bestimmt nachgewiesen werden, um bey einer von dem Resultat zu machenden Anwendung nach den Localumständen zusetzen oder abnehmen zu können. Die Beantwortungen dieser Preisfrage müssen am Ende des Januars 1787 an den beständigen Sekretär der Gesellschaft, den Herren Obersyndicus *Börner* zu Breslau, mit dem gewöhnlichen Verfahren postfrey eingesandt werden.

Die *Akademie zu Dijon* hat über die Aufgabe: *Déterminer par leurs propriétés respectives la différence essentielle du phlogistique et de la matiere de la chaleur*, keine einzige befriedigende Abhandlung erhalten; nur einer hatte *Scheele*, keiner aber *Black*, *Wilcke*, *Crawford*, *Lavoisier*, *de la Place*, *Kirwan* u. s. w. angeführt, also war gar auf die vornemsten bekannten Versuche und Meinungen keine Rücksicht genommen worden. Die Akademie setzt also den doppelten Preis für August 1789 nochmals auf diese Aufgabe. Die Abhandlungen müssen französisch oder lateinisch geschrieben, und postfrey an den immerwährenden Secretär der Akademie vor dem 1 April 1789 eingesandt werden.

KLEINE SCHRIFTEN. *Schleiz. De Medicis veterum Hebraeorum eorumque methodo sanandi morbos pauca disserit Jo. Henr. Lautenschlaeger, Theol. Candid.* 1786. 14 S. 8. Schon Adam scheint dem Hr. Verf. ein Arzt gewesen zu seyn. Ueberhaupt findet er Spuren in der heil. Schrift, aber besonders in den Rabbinen von grosser Geschicklichkeit der Juden in der Arzney, Mathematik, Chemie, u. s. w.

Annaberg. Progr. II. Sapientiae Platonicae Flores legere instituit ex Eutyphr. M. David Christian Grimm, Rector. 1786. 2 Bog. 4. In diesen beyden Programmen hebt der Hr. Rect. Grimm in Annaberg aus dem Platonischen Dialog, welcher Eutyphro überschrieben ist, die schönsten und auffallendsten Stellen aus, erläutert ihre Schönheiten, dringt mehr als andere Ausgeber in die platonische Manier zu schliessen ein, ist mehr Interpres der Sachen als der Worte; doch hat er auch diese nicht ganz vergessen, wo sie auf die Sachen einen Einfluss hatten, wie sie es immer haben. Erläuterungen, theils kritische, theils philologische stehen unter dem Text. Wir wunschen und hoffen, dass der Hr. R. diese gelehrte Arbeit fortsetzen wird.

ANKÜNDIGUNGEN. Hr. D. *Joh. Ludw. Klüber* in *Erlangen* wird die sämmtlichen Dissertationen und Programmen seines verewigten Lehrers und Freundes, des unlängst zu Leipzig verstorbenen Domherrn, Oberhofgerichtsbeysitzers und Prof. D. *Johann Gottlieb Segers*, im Verlage der Palmischen Buchhandlung in einer Sammlung unter dem Titel: *Opuscula juris academica* u. s. w. herausgeben und eine, das Leben und den Charakter des Verfassers, betreffende Nachricht beyfügen. Die Abhandlungen enthalten Materien aus dem römischen peinlichen, deutschen Privat - Kirchen - Staats - Kriegs - und Lehnrechte. Sie werden einige Bände in gr. 8., jeden ungefähr 2 Alph. stark, füllen. In der Ostermesse 1787 erscheint der erste Band. Die Subscribenten erhalten geringern, alle Käufer aber sehr billigen Preis. Man kann in allen berühmten deutschen und niederländischen Buchhandlungen bis zur künftigen Neujahrsmesse unterzeichnen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26ten Junius 1786.

Schreiben des Hn. Doctor *Urlspergers* zu *Augsburg* an Hn. Prof. *Schütz* als Redacteur der Alg. Lit. Zeit.

Augsburg den 23sten März 1786.

Wohlgebohrner Herr,
Insonders Hochzuehrender Herr Professor!

Es war heute als ich das Gedruckte las, so auf dem blauen Umschlage zum *Märzmonate* laufenden Jahres, in der beliebten *Alg. Lit. Zeitung* befindlich ist. — In demselbigen geben Ew. *Wohlgebohren* zum Grund Ihrer Vertheidigung gegen einen gewissen Hallischen Angrif dieses an: — *weil durch solchen eine literarische Anstalt verläumdet worden, für welche sich eine höchstachtungswürdige und respectable Anzahl von Beschützern, Beförderern, Kennern und Liebhabern der Literatur in und ausser Deutschland — es sey nun als Leser oder Verfasser interessiren.* — Ja aus nemlichen Grunde verheisen Sie sogar *zehen Louisd'ors demjenigen zu bezahlen, der im Stande seyn würde, die, benannter Zeitung gemachte harte Vorwürfe, als der Wahrheit gemäss gründlich zu beweisen.* — *Doch so, dass wenn dieses nicht erfolge — weil es nicht möglich sey: — Sie auch alsdenn auf einen förmlichen Wiederruf mit grosem Eifer dringen.*

Mein theurester Herr Professor! in der nemlichen Lage, in welcher Sie sich gegen Hn. Professor Woltär zu befinden glauben — und deshalb so handeln und schreiben, wie Sie thun: in der nemlichen befinde ich mich gegen Sie, und die A. L. Z.; — ja ich darf wohl sagen, in viel höhrem Grade. — Was Ihnen also recht ist: muss nothwendig mir billig seyn. — Nur darin will ich mich unterscheiden, dass ich — obgleich viel schärfer angegriffen — dennoch viel gelinder mich ausdrücken; — und obgleich mehr berechtiget Genugthuung zu foderen — gar keine verlangen, sondern blos diese Liebe mir von Ihnen erbitten will, gegenwärtigen nach Gestalt der Sache, so kurz als möglich verfasten Brief, entweder ganz, oder doch nach einem ausführlichen unparteyischen Auszuge, ihrer Zeitung gefälligst einzuverleiben, um nicht nur dadurch einem grosen Theil Ihrer Leser — worunter nicht wenige Gesellschafts Glieder sich befinden — einen einen angenehmen Dienst zu erweisen: sondern auch dieses Nützliche zu bewerkstelligen, dass gleichwie der gute Ruf und Namen, beydes der *Gesellschaft von Beförderung reiner Lehre und Gottseligkeit*, als auch mein eigner — in benannter Zeitung bereits zu verschiedenenmalen empfindlich angegriffen worden, also — blos durch Einrückung von gegenwärtigen Briefe, der hiedurch so allgemein gemachte üble Eindruck sich hebe, und der reinesten Wahrheit dasjenige Recht wiederfahre, welches Ihr Jeder wahre Liebhaber derselben, mithin gewiss auch Ew. Wohlgebohren wünschen, als billig erkennen, und mit Vergnügen befördern werden. —

Ueberhaupt schon macht sich die Alg. Lit. Zeit. von der Gesellschaft den unrichtigsten Begrif, der nur immer gedacht werden mag. — Es ist wahr, sie hatte sich vorgesetzt nebst Gottseligkeit auch reine Lehre zu befördern; — aber wo stund dann geschrieben, dass sie dies blindlings thun wollte? — Nein, Nein! sie kann Untersuchung der Wahrheit gar wohl leiden, sie verlangt dieselbige selbst anzustellen, und freut sich demnach, wenn auch andere solches, doch mit Bescheidenheit und nach richtigen Regeln thun; ja will überhaupt nichts lehren, und nichts befördern, als wovon sie nach genungsamer Untersuchung dass es Wahrheit seye, auf das vollkommenste überzeuget ist; so dass sie auch bereitwillig ist Jedem der Grund Ihres Glaubens, doch mit offenbarer Wahrheits-Liebe freundschaftlich fodert, solchen willig zu geben. — Dann zanken und streiten will sie nicht; und an heftigen persönlichen Angriffen hat sie keinen Gefallen. — So war ihr Plan bey ihrer ersten Einrichtung, und so soll Er auch bleiben, so lange sie auf diese oder jene Art wirksam seyn wird. — Ich sage auf diese oder jene Art. — Dann nachdem es sich bey ihr nicht fügen wollte, diejenige gelehrte Anstalten zu treffen, die schlechterdings erforderlich würden gewesen seyn, wenn es mit gelehrter Untersuchung und Vertheidigung reiner Lehre in richtiger Ordnung bey Ihr hätte gehen sollen; — so hat die Gesellschaft überhaupt sich entschlossen *als Gesellschaft* aller gelehrten Untersuchung und Vertheidigung reiner Lehre sich ganz zu entziehen, *blos mit eigner schriftmässigen Erbauung unter sich, und allgemeiner Beförderung der Gottseligkeit sich hinführo abzugeben*; und denenjenigen gelehrten Glie-

dern aus Ihr welche Luft haben, jenes Fach nach dem erſten Plane zu bearbeiten, ſolches, und die Art und Weiſe wie es zu bewerkſtelligen, ganz zu überlaſſen; — wo dann aber erſt göttliche Vorſehung *vor das Künftige zeigen muſs, ob* hierinn etwas, und *was* mit Nutzen, zu Gottes Ehre, und dem gemeinen Beſten werde geſchehen können oder nicht; — indem ſogleich anjetzo hievon gegründete Nachricht zu ertheilen nach aller Abſicht unmöglich ſeyn würde.

Sehen Sie, mein theureſter Herr Profeſſor, ſo und nicht anders ſteht es mit der Geſellſchaft in jenem Punkte aus, in ſo fern ſie ſich — dem Erſten Plane gemäſs — zu Beförderung reiner Lehre verbunden hatte. — Kaum glaube ich daſs dagegen *im Allgemeinen* irgend Jemand etwas wird einzuwenden verlangen; mir aber war es Vergnügen einen Zweifel in Anſehung der Geſellſchaft zu heben, bey welchem ſich doch am Ende noch Etwas hat denken, und Etwas hat antworten laſſen. —

Nun aber komme ich zu Vorwürfen, von ganz andrer Art, denen ich, um nicht zu beleidigen, lieber gar keinen Namen ertheilen will. — Die Geſellſchaft ſoll ihren Urſprung von Rom herſchreiben — unter der Leitung dieſes Hofes, ja ſo gar der ehmahligen Jeſuiten ſeyn — und im Sinne haben die proteſtantiſche Kirche — nicht nur etwa mit der Katholiſchen zu vereinigen — und am Ende katholiſch zu machen: — ſondern ganz eigentlich ſie unter die Gewalt des Papſts — da doch Katholiſche Kirche und Päpſtliche ſehr unterſchiedene Begriffe in ſich einſchlieſſen, zu bringen ſuchen. —

Man ſollte gar nicht vor möglich halten, daſs Vorwürfe dieſer Art, *wo ſo gar auch Gelegenheit auf ſie zu kommen ermangelt*, entſtehen könnten: wenn nicht die Geſchichte — zumahl die Kirchengeſchichte lehrete, daſs es möglich ſeye.

Gleich am Haupte der Kirche mit dem Erweiſse den Anfang zu machen: ſo war Jeſus erſchienen, daſs Er die Werke des Teufels zerſtöhre — und Er wurde beſchuldiget; — Er ſtehe mit dem Teufel im Bunde — ja treibe die Teufel aus durch Beelzebub den Oberſten der Teufel. — Er hatte gelehrt: Gebt dem Kayſer was des Kayſers iſt — und man klagte Ihn an: Er mache das Volk von dem Gehorſam gegen den Kayſer abwendig. — Er hatte frey öffentlich gelehrt im Tempel und in der Synagoge — und hatte nichts dem Staat und Religion nachtheiliges im Verborgenen geredet: — man that aber, als wenn Er im Verborgenen weiſs nicht was vor geheime Dinge getrieben und gelehrt hätte. — Auch die Apoſtel muſsten Ihm ähnliche Verführer und Betrüger heiſsen; — und dieſe Art von Vorwürfen gieng durch Jahrhunderte immer weiter; pflanzt ſich bis auf den heutigen Tag noch fort — und wird wohl ſchwerlich vor dem Ende der Tage ihr Ende nehmen. — Wir dürfen alſo nicht überhaupt darüber erſtaunen, es iſt zum Theil ſchon alte Sitte — Doch immer ſchlimm genug, ſo oft ſie zum Vorſchein komt. —

Fern ſey übrigens von mir, vermittelſt desjenigen was ich hier geſagt, perſönliche Angriffe im Sinne zu haben. — Bloſs *von der Art der Vorwürfe* rede ich, daſs beyde ſich wie ein Ey dem andern ähnlich ſehen: — aber was die *Herzen* betrift — will ich hoffen und glauben — daſs in beyden Fällen die äuſserſte Verſchiedenheit ſtatt finde — mithin in Anſehung der Geſellſchaft bloſs *zufällige Unrichtigkeit der Vorſtellung vom Ganzen* — und alsdenn immer weiter erhöhtes und verſtärktes Vorurtheil — der einige Grund ſeyen. —

Die Geſellſchaft war *eigentlich errichtet ſich mit Exempel, Lehre, und thätigen Bemühungen demjenigen auf ſchriftmäſſige Weiſe zu widerſetzen, was mit dem Grunde der von Chriſto und den Apoſteln gepredigten Lehre nicht beſtehen kan; ja ſolchen wohl gar niederzureiſſen, in unſern Tagen ſo ſehr häufig bemühet iſt.* — Und ſie wird beſchuldiget im Sinne zu haben, die Menſchen vom Gehorſam gegen Chriſtum und ſein lauteres Evangelium ab, — und unter den Gehorſam des Papſtes bringen zu wollen, — ohnerachtet ſie mehr als zu gut weiſs, wie derjenige, der ſich als das ſichtbare Oberhaupt der Kirche ausgibt — und davor in dem Tempel Gottes anbeten läſst — in den Augen Gottes und Chriſti ausſehen müſſe. —

Die Geſelſchaft ſoll der Kirche und Staat gefährlich werden, daſs ſo gar Obrigkeiten erinnert werden deſshalb auf ſie genaue Obſicht zu haben: ohnerachtet ſie nichts anders glaubet und weiſs, als daſs alle Chriſten ſchuldig ſeyen ſich der Obrigkeit ohne Einſchränkung zu fügen, ſo lange dieſe nichts verlangt, was offenbahrlich gegen den Gott und Chriſto ſelbſt ſchuldigen Gehorſam anſtöſset; — in welchem Falle die Apoſtel des Herrn ſchon bezeuget haben, daſs man Gott mehr gehorchen müſſe, als den Menſchen. —

Die Geſelſchaft ſoll endlich groſse Geheimniſſe in ſich einſchlieſſen — ihre ſchlimſte Abſichten nur ihren heimlichen Obern und Leitern bekant ſeyn, der übrige beſſer geſinte Haufe aber vielleicht in ſehr guten, — ja der beſten Abſicht, zu Unternehmungen und Endzwecken die Hand biethen, die ſie nicht verſtehen — und unterlaſſen würden, wenn ſie wüſsten, was ſie eigentlich thäten, und wozu ſie hälfen. —

Wie richtig aber oder unrichtig — *denkbar — oder nicht einmahl denkbar dieſe Arten von beleidigenden Anklagen ſeyen*: ſoll das Nachfolgende — ſo viel bey Sachen, denen bey genauerer Prüfung *ſelbſt der Schein der Wahrheit* ermangelt, kurz darlegen.

Den erſten Geſelſchafts-Plan lieſs ich im Jahr 79 drucken; zwar *damahls* als *Manuſcript* geltend, *und in ſo weit nicht zum Gebrauch vor jedermann* — Aber warum? Vielleicht als gefährliche Geheimniſſe in ſich einſchlieſſend? — O Nein! bloſs darum, um unbilligen Menſchen nicht etwa zum Spotte Gelegenheit zu geben, fals keine Geſelſchaft zu Stande käme. — Käme ſie zu Stande: ſo durfte

die

die ganze Welt den Plan lesen; wie Er dann auch wirklich theils den Halberstädtischen fliegenden Blättern, theils den Danziger theologischen Berichten, — theils auch andern Journalen beynahe wörtlich eingerückt ist. — *Und widerspricht nicht dieser ganze Plan selbst ohnmittelbar alle dem, wessen die Gesellschaft anjetzo so unbillig beschuldiget werden will?* —

Eben so verhält es sich mit dem zweyten Plane der im Jahr 81 von mir ausgefertiget im Druck erschien — und nicht weniger in mehreren Journalen hinlänglich, Auszugs weise gelesen werden kan. — Läst sich dann aber auch mit diesem zweyten Plane nur im mindesten etwas von jenen Beschuldigungen reimen, die anjetzo der Gesellschaft gemacht werden? — ohnerachtet die Gesellschaft sich wirklich nach diesem Plane in der Hauptsache gebildet, — diejenige Einrichtungen ausgenommen, nach welchen die Gesellschaft nicht nur zum thätigen Christenthume helfen, — sondern auch reine Lehre vermittelst nutzbaren gelehrten Anstalten und Untersuchungen befördern solte; wovon nun aber, da es anscheinende unüberwindliche Schwierigkeit gefunden, die Gesellschaft als Gesellschaft betrachtet, sich gänzlich losssaget. —

Doch vielleicht steht sie unter Geheimen Einflusse? — Diesen Einfluss müsste aber doch irgend Jemand unter uns wissen; — und entweder schon gleich bey dem ersten Anfange der Gesellschaft da gewesen seyn — in welchem Falle er selbst *mich* müsste regiert haben: — oder sonst nachher *heimlich* dazu gekommen seyn. — Beydes aber ist platte Ohnmöglichkeit.

Mich kann Er nicht regiert haben — da mein Gewissen mich hierinn völlig rein spricht — in meinem gesamten vor den Augen von hunderten und tausenden ohnaufhörlich geführten Lebenslaufe, auch nicht eine Spur zu einer gegründeten Muthmassung dieser Art vorhanden ist — ja ich lieber mein Leben lassen — als gegen all mein Gewissen und gänzliche Ueberzeugung mich einem geheimen Einflusse dieser Art, Er möchte sich auch herschreiben, wo es immer seyn möchte, unterwerfen wolte. — Zwar habe ich nie die Bekantschaft, zum Theil auch Briefwechsel mit *rechtschaffenen Katholiken* gesohen, und fliehe sie noch nicht. — Aber dieser Briefwechsel hat *nichts Geheimes* in sich, — nicht einmahl *Vorschläge zur Religions Vereinigung*, — da meine katholische Korrespondenten mit mir darinn ganz Einig sind, dass solche weder *möglich* noch *nützlich* wäre. Er beziehet sich mithin bloss auf Dinge der Freundschaft, der Gelehrsamkeit, oder des ausübenden thätigen Christenthums. — Und wolte jemand noch weiter gern wissen, wie ich den gesamten gegenwärtigen, auch vor die katholische Kirche höchst merkwürdigen Zeitlauf ansehe: der lese was ich bereits vor zwey Jahren, mithin ehe noch in Journalen, Beschuldigungen dieser Art wegen der Gesellschaft vorkamen, in der Beylage zur zweyten Fortsetzung der Samlung von Nachrichten, das in Oesterreichischen Staaten neu aufgehende Licht des Evangeliums betreffend, Seite 14 — 20 drucken lassen, — und sage alsdenn: Ob es möglich sey, dass ein Mann, der so *denkt* und *schreibt* als man daselbst lesen kann, unter einem Geheimen Einflusse des Römischen Hofes zu stehen, auch nur vermuthet werden könne. —

Doch vielleicht ist dieser Einfluss nichts desto weniger da: aber erst *nachher hinzugekommen* — zugleich, wohl gar mir selbst und mehrern Andern in der Gesellschaft gänzlich ohnbekant. — Doch, gesetzt, dass ich und andere bis zum Entsetzen dumm wären, einen Einfluss dieser Art nicht zu merken, den doch so manche ausser der Gesellschaft gleichsam mit Händen greifen wollen: — so ist er schon durch die ganze Art der Einrichtung der Gesellschaft nicht möglich. — Das Ganze der Gesellschaft besteht aus vielen mit einander in Briefwechsel sich befindenden Partikular Gesellschaften, — wo nicht nur die vorzüglichste dieser Glieder den meisten übrigen bereits ohnehin nach ihrer redlichen Gesinnung und Beschaffenheit ziemlich genau bekant seyn: sondern dadurch immer genauer bekannt werden müssen, weil alles was bishero in den monatlichen Zusammenkünften berathschlaget und beschlossen worden, man in ordentlich darüber geführte Protokolle verzeichnet — und so allen übrigen Gesellschaften mitgetheilet hat. — Kecklich dürfen alle Obrigkeiten von der Gesellschaft diese Ihre Protokolle abfordern. — Der Augenschein derselben wird sie bald lehren: *Obs nur auch möglich seye, dass bey dieser Gesellschaft vor Kirche oder Staat etwas Gefährliches angetroffen werde:* — oder ob nicht vielmehr die Gesellschaft — eine *wahre Unschuldige — niemand schädlich oder beschwerlich fallende — wohl aber Vielen erfreuliche und heilsame, wahre erbauliche Gesellschaft habe seyn sollen, und wirklich seye.*

Dann gesetzt es wäre auch je ein Glied in der Gesellschaft gewesen, oder noch darinn, das böse Absichten dieser Art hegete: so kann ich mir gar nicht vorstellen, wozu ein solch Glied verlangen, sollte in der Gesellschaft zu seyn, — es müsste ja blos seine Absichten auf das äusserste verbergen, — und thäte es dieses nicht, ja liesse nur die geringste Spur eines entgegengesetzten Sinnes dieser Art bey sich kund werden: gewiss plötzlich würde die Gesellschaft es ohnverzüglich ersuchen seine Gemeinschaft mit Ihr ganz aufzugeben. — Nun ist mir zwar wohl bekannt, welche Vorwürfe in der Nürnbergischen gelehrten Zeitung vorigen Jahrs im 96 Stücke Nro. 305 bey Gelegenheit eines erschienenen Buchs unter dem Titel: *Die Römisch katholische Messe lateinisch und deutsch, nach dem Evangelischen Sinne der ersten christlichen Kirche erläutert* — nicht nur dem Herrn Verfasser desselben, als einem *ehemaligen* Gesellschafts Gliede: — sondern auch der Gesellschaft selbst gemachet worden. Und ich muss bekennen, das wer, *doch ohne einigen Beweis*, sich schon einmal in den Kopf gesetzt

hatte, die Geſellſchaft hänge auf Katholiſche Seite, *ſchien hier, wann Ers an genauerer ohnpartheyiſcher Unterſuchung des eigentlichen Zwecks des Buchs und ſeines Inhalts ermangeln lieſs*, — einen in gewiſſermaſsen auffallenden Scheingrund vor ſich zu haben, — ſich in dieſer Meinung zu beſtärken. Allein in der bald erfolgten Antwort auf gemeldete Recenſion, hat der gelehrte Herr Verfaſſer *ſelbſt bekannt*, wie unſchuldig die Geſellſchaft bey Herausgabe dieſes Buches ſeye, da ſie hievon *ſchlechterdings nichts gewuſst*: von ſich ſelbſt aber hat Er bezeuget, daſs ſeine Abſichten vor Gott gut und löblich geweſen, geſetzt ſie wären auch durch zufällige Umſtände nicht ganz erreicht worden. — Es wäre alſo ganz unbillig, *ohne — ja gegen allen Erweis*, dem Herrn Verfaſſer ſchlimme Abſichten beymeſſen zu wollen, da ſich beſſere angeben laſſen, ja wirklich da ſind. — *Daſs ich von der Geſellſchaft gar nicht rede, — die nie hieran einigen Antheil genommen*; und wenn ſie ihn je nähme, bloſs ſo weit nimt, daſs ſie Gott bittet: daſs der Geiſt Jeſu, die *Angreiffende* und *Vertheidigende* in diejenige chriſtliche Schranken ſelbſt führe, nach welchen es heifst: So ziehet nun an als die Auserwählte Gottes, Heilige und Geliebte, (kurz als Chriſten) herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld — und vertrage einer den Andern — und vergebet Euch untereinander, ſo jemand Klage hat wider den andern, gleichwie Chriſtus Euch vergeben hat, alſo auch ihr. —

Und mit eben dieſem Sinne durch Gottes Gnade wahrhaftig angezogen, habe ich das Vergnügen Ew. Wohlgebohren gegenwärtigen Brief zu überſenden; — zugleich Sie verſichrend daſs in meinem Herzen gegen *Niemanden* heimlicher Groll vorhanden ſeye, wenn Er auch noch ſo unbillig, — die Geſellſchaft, — mittelbarer weiſe auch mich, — vermuthlich aus guter Abſicht, doch mit offenbahrer Uebereilung empfindlichſt angegriffen. — Ich verlange auch gar keinen Wiederruf, nicht einmahl die geringſte Aeuſserung wegen gegenwärtigen Schreibens — wenn Sie blos dieſe Billigkeit und Liebe haben: — dieſen Brief — entweder ganz, oder Auszugs weiſe in einer aparten Beylage Ihrer Allgem. Lit. Zeitung anzufügen, damit auf dieſe Art er am hurtigſten und bequemſten *allen denjenigen Vielen* unter die Augen komme, denen daran liegen muſs eines beſſern, von der Geſellſchaft und mir unterrichtet zu werden, als bisher, in der übrigens von mir im *gelehrten Fache* geſchätzten mehrgedachten Zeitung geleſen wird. —

Zwar pflege ich ſonſt bey Angriffen, die auf mich geſchehen — *ſo lange ſie blos meine Perſon betreffen* — ganz zu ſchweigen, — alles der Zeit — und dem überlaſſend der da recht richtet. — Aber es gibt Fälle, wo *Achtung gegen das Publikum* — und wo *Gewiſſen* es heiſchen, daſs man rede — und nicht ſchweige. — Ueberlegen Sie Selbſt *mein Herr Profeſſor*, was man in Augsburg — einer paritätiſchen Stadt — wo Ihre Zeitung von beyden Religions-Theilen häufig geleſen wird, von mir denken müſste, wenn ich ſchwiege — und als ehemaliger proteſtantiſcher Paſtor und Senior öffentlich, und zu mehrmalen beſchuldiget wäre, nicht nur in einer Geſellſchaft zu ſtehen — die unter dem Einfluſſe von Rom und der Exjeſuiten ſich befinde: ſondern ſo gar zu ihrer Errichtung die erſte Ermunterung gegeben zu haben. Müſsten mich nicht in ſolchem Falle *beyde* als den ärgſten Heuchler verabſcheuen? Und das würde auch ſchon erfolgt ſeyn, *wenn nicht Jedermann in ganz Augsburg gewiſs wüſste, daſs ſo etwas ſich bey mir auch nicht einmahl denken läſst.* — Erwägen Sie weiter, was die groſse Anzahl Ihrer Leſer *von den erhabenſten Ständen* bis zu den Niedrigern, in ſo vielen Städten, Ländern und Reichen — wo ebenfals mein geringer Name nicht unbekannt iſt, denken müſſe, wenn ich ganz ſchwiege: — würde man es nicht am Ende als *ſtillſchweigendes Geſtändniſs, oder doch als Unbeſcheidenheit anſehen* — ob man gleich ſonſten gute Gedanken von mir geheget. — Und wenn dann auch die Geſellſchaft von Beförderung reiner Lehre und der Gottſeligkeit, *Gönner, Freunde* und *Mitglieder* von den *würdigſten Perſonen in Allen Ständen aufzeigen kann*, — die eben ſo wie Ihre, theils Arbeitende, theils Leſegeſellſchaft, jede billige Aufmerkſamkeit und Hochachtung verdienen: — bin ich nicht verbunden auch um Derſelben willen, — ob Sie mich gleich zu Ihrem Vertheidiger nicht aufgefordert hat, nicht zu ſchweigen: — ſondern zu Bezeugung der Wahrheit — zu billiger Rettung Ihrer Ehre — ja zu Rettung der Ehre Gottes ſelbſt — diſs zu ſagen — was im gegenwärtigen Briefe von mir — zwar hie und da nachdrücklich und ernſtlich — übrigens aber gewiſs ohne allen perſönlichen Angriff und Beleidigung — geſaget worden. —

(Der Beſchluſs folgt.)

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Plauen. Praejudicatas de domeſtica inſtitutione opiniones breviter refutat — Jo. Erdmann Rothius, Paſtor Palaeofalin.* 1786. 1 Bog. 4. Mit den öffentlichen Schulen mag es der Hr. Verf. recht gut meynen; aber überhaupt hat er gewiſs Niemand überzeugt, der das Gegentheil denkt. Dieſe Materie muſs zu unſern Zeiten auf einer ganz andern Seite als vor 30-40 Jahren angeſehen und behandelt werden.

Neue Musikalien. *Paris*, bey Philidor, rue de la Michodière, n. 1: Partition de *Themiſtocle*, Tragédie Lyrique en trois actes, paroles de M. Morel; miſe en muſique par *A. D. Philidor* (24 Livres.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27ten Junius 1786.

OEKONOMIE.

Ulm, in der Stettinschen Buchhandl. *Vollständiges Koch-Buch und Konfituren-Lexicon*, oder alphabetischer Auszug aus den besten inn- und ausländischen Koch-Back und Konfiturenbüchern. 1786. 8. 582 S. (1 Thlr. 8 gr.)

Stettin, bey Kaffke: *Anweisung auf eine feine und schmackhafte Art zu kochen, zu backen und einzumachen.* 1786. 8. 582 S. (1 Thlr.)

Göttingen, bey Dietrich: *Zweytes niedersächsisches Kochbuch*, oder Bemerkungen und Zusätze zu Marcus Loofts niedersächs. Kochbuche. 1786. 8. 460 S. (12 gr.)

Ehedem war die edle Kochkunst eine der geheimen Künste, zu denen man ordentlich feyerlich eingeweyht seyn, und drauf reisen musste, um sie zu lernen, und die sich nur *per traditionem oralem* fortpflanzte; heut zu Tage aber, wo *Alles offenbar wird*, und man sogar das Goldmachen, aus Liebe des Nächsten, um ganz geringen Preis lehrt, erscheinen die Kochbücher bey Haufen, zu grosser Freude aller hohen und niederen Koch-Dilettanten, die sich nun mit etwas weniger Mühe in der Praxi dieser schönen und soliden Kunst nach Herzenslust üben, und den Zweck ihres Daseyns vielfältiger erfüllen können. Unsere so reichlich sich vermehrende Küch- und Haushaltungs-Litteratur hat überdies noch den grosen Nutzen, dass nunmehr jede brave Hausmutter sich mit ein paar Kochbüchern sehr leicht eine geschickte Köchin ziehen, und überhaupt ihr ganzes Hauswesen vom Canapee aus besorgen kann.

Von gegenwärtigen drey Kochbüchern, davon eins ein Schwäbisches, eins ein Niedersächsisches und eins ein Märkisches ist, hat keins vor dem andern wesentliche Vorzüge, und dem Liebhaber steht daher die Wahl völlig frey. Das *Koch-Lexicon* ist das vollständigste darunter; es fängt mit *Aal abziehen* an und hört mit einer *Zwiebelsuppe* auf.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin, bey Mylius: *Ideen zu einer Mimik* von *J. J. Engel.* — *Zweyter Theil.* Mit erläuternden Kupfertafeln. 1786. 302 S. 8.

Der 28ste bis 31ste Brief beschliesst die Abhandlung über *die Geberden, einzeln betrachtet.* Obgleich die Malerey, wodurch in Gebehrden die vorgestellten Gegenstände nachgeahmt werden sollen, sehr oft verwerflich ist, so ist sie es doch nicht immer. Malerey und Ausdruck sind nicht immer im Streite. Es giebt Fälle wo beyde sich entweder vollständig oder doch einigermasen verbinden lassen, und andere Fälle wo sie völlig in Eins verfliessen. Da wo die Seele sich wirklich ganz im Object befindet, und ihr eigenes Selbst von der Vorstellung dieses Objects nicht unterscheidet, oder bey allen homogenen Empfindungen, ist die Malerey eben deswegen erlaubt, weil sie sich nicht vom Ausdrucke trennen lässt, weil eben durch sie der Ausdruck geschieht. Hier tritt die erste Ursache des nachahmenden Spieles ein, die Lebhaftigkeit der eigenen Vorstellung. Aber auch alsdann ist die malende Geberde entweder einzig richtig oder doch untadelhaft, wo die Absicht, lebhaftere Ideen von gewissen Gegenständen hervorzubringen herrscht, oder wo auch die eigne Empfindung des Redenden willig zurücksteht, weil sie nicht besser als eben durch Erreichung jener Absicht befriedigt werden kann. So würde ein Lehrer voll Unwillen über ein einfältiges Dasitzen mit offenem, niederhangendem, Maule seinem Schüler diese Gebehrde vormachen. Eine Zusammensetzung eigentlicher Malerey mit dem Ausdrucke findet statt, wenn jene durch die Absicht bewirkt wird, bey dem Mitunterredner irgend eine anschauliche Idee zu erwecken, wenn diese Absicht ein ganz andres Spiel erfordert, als die Empfindung, und gleichwohl beide die Absicht und die Empfindung von ungefähr gleicher Lebhaftigkeit sind. Hier sind beide Ausdruck und Malerey in der Geberde vereinbar oder nicht; das letztre, wenn sie durch einerley Werkzeuge geschehen sollen; das erstere, wenn die Werkzeuge des Ausdrucks nicht eben diejenigen sind, die zur Nachahmung des Gegenstandes dienen. In jenem Falle befindet sich ein Spötter, der über einen dicken Bauch und unbehülflichen Gang spottet, indem er beides zugleich durch die Gebehrde nachahmt. Im letztern der besagte hofmeisternde Lehrer, Am sorgfältigsten

muſs man ſich hüten jedes Wort, und noch mehr bildliche Ausdrücke zu mahlen. Ein höchſt lächerliches Beyſpiel dieſer Art führt Hr. Prof. Engel aus eigner Beobachtung an. In der *Emilia Galotti* wo Odrardo zur Orſina ſagt: „Schütten Sie nicht ihren Tropfen Gift in einen Eimer“ drückte der Schauſpieler, der den Odoardo — freilich nur in einer Bude — vorſtellte, jenen Ausbruch der Ungeduld alſo aus: „Erſt erhob er, ganz nach der Regel des Riccoboni, den rechten Arm, legte den Zeigefinger an den Daumen, und ſenkte beide gegen die Erde, als ob er etwas von ihnen herabfließen lieſse! Das war der Tropfen! Dann hielt er beide Hände ziemlich weit von einander, ſpreizte alle Finger, und ſchien etwas von nicht geringem Umfange damit zu umſpannen, das war der Eimer!“

29 Br. Auch auf die Pantomimen läſst ſich dieſes anwenden. Es gibt Fälle wo alle dem Ausdrucke hinderliche Malereyen können vermieden werden, ſelbſt wenn Handlung der Stoff iſt. Die Alten wählten zu ihren Pantomimen Gegenſtände aus der Mythologie, wovon ſie die ganze Geſchichte als bekannt vorausſetzen durften; und hieraus läſst ſich die Stärke, und der Eindruck ihrer pantomimiſchen Schauſpieler vollkommen begreifen.

Der Pantomime der neuern Zeiten hat kein Vorrecht vor dem Pantomimen der ältern; wenn er nicht ganz gemeine oder ſchon ganz bekannte Handlungen ausführen, wenn er neue und eigne Verwickelungen erfinden will, ſo muſs er eins von beiden entweder malen, Zeichen erfinden, ſo bedeutend er kann, und es dem guten Glück überlaſſen, wie viel die Zuſchauer von dieſen ſchwankenden ungewiſſen Zeichen werden enträthſeln können, oder er muſs den Erklärer zu Hülfe rufen, der das durch Rede verſtändlich mache, was ſich durch Gebehrde nie vollſtändig angeben läſst. Dis will aber Noverre, der neueſte Meiſter in der Kunſt, und beſte Schriftſteller darüber durchaus nicht. Er will nichts auf ſeiner Bühne dulden, was nicht durch den Ausdruck der Empfindungen ſelbſt verſtändlich iſt. Demnach muſs zu Pantomimen kein unbekannter Stoff gewählet werden, mithin kein ſolcher, bey welchem Malereyen und Zeichen zur Expoſition der ganzen Lage der Perſonen, und des ganzen Ganges der Handlung durchaus unentbehrlich ſind. Dis gibt auch die Natur der Sache. Denn wenn Zeichen für abweſende und unſinnliche Gegenſtände doch immer höchſt dunkel bleiben; wenn ſie faſt aus lauter allgemeinen ſchwankenden, vieldeutigen Malereyen beſtehen, ſo kann unmöglich durch ſie ein Werk recht verſtanden werden; und was nicht verſtanden wird, kann nicht gefallen, nicht rühren; kann keine der äſthetiſchen Wirkungen hervorbringen, die man ſich bey Werken ſchöner Künſte zum Zweck ſetzt. Nur der Reitz des äuſsern Anblicks der Bühne und der Perſonen, das Geſchmackvolle der Verzierungen, der Pomp der Aufzüge, die Anmuth und Mannichfaltigkeit der Bewegungen, verbunden mit der vielleicht ſchönen Begleitung der Inſtrumente, nur dieſe Dinge können dann noch Zuſchauer locken, das Stück ſelbſt, als Entwickelung von Begebenheiten, als Handlung kann unmöglich mehr intereſſiren. Alſo bleibt es auch in Anſehung der Pantomimen ganz bey der Regel des Ausdrucks die dem Schauſpieler gegeben ward: bey einem Stoffe wo er der Malereyen entbehren kann, ſoll er ſich ihrer auch wirklich unter den feſtgeſetzten Ausnahmen, enthalten, und einen Stoff, wo er ihrer nicht entbehren kann, und den Ausdruck um ihrentwillen zerſtören müſste, ſoll er gar nicht behandeln. Der Vf. beſchlieſst die ganze erſte Hauptabtheilung ſeines Werkes mit ſcharfſinnigen Bemerkungen über die Schwierigkeiten, die ſich der Erfindung einer eigentlichen Geberdenſprache entgegenſetzen und über die Pantomime der Alten, und geht dann zu dem zweyten Haupttheile ſeines Werkes über, wo er die Gebehrden in ihrer Folge, oder die Schauſpielkunſt inſofern betrachtet, als ſie ihre Wirkung in der Zeit hervorbringt, oder mit Einem Worte in ſo fern ſie *Muſik* iſt. Hr. E. nimmt hier das Wort in ſeiner bey den Alten gewöhnlichen Bedeutung; „in dem weitern allgemeinen Sinne, ſagt er, wo es mehrere urſprünglich verbundene Künſte begriff, die erſt ſpäterhin getrennt wurden, und bey dieſer Trennung — ich weiſs nicht, ob mehr gewonnen oder verloren? Dieſe Künſte waren für das Auge, die Kunſt der Bewegungen und Gebehrden mit ihrem lyriſchen Theile dem Tanz; für das Ohr, die Kunſt der Declamation, *ebenfalls mit ihrem lyriſchen Theile* dem Geſange und der begleitenden Muſik der Inſtrumente. Die Dichtkunſt gehörte dazu nur in Hinſicht auf ihren mechaniſchen Theil, auf die dem Ohre gefallende Kunſt des Versbaues, des Rhythmus.“ Brown beklagte es, daſs man die verſchiedenen energiſchen Künſte in der Ausübung getrennt habe, Hr. E. beklagt ſeines Theils, daſs man ſie in jenem ſie alle umfaſſenden Begriffe von einander geriſſen. „Wenn durch jene erſtere Trennung, fügt er hinzu, die Wirkung der Künſte, ſo hat durch dieſe letztere die Theorie verloren, denn mit dem gemeinſamen Worte hat der Anlaſs zur Unterſuchung ihrer gemeinſamen Grundſätze gefehlt; und gleichwohl wäre dieſe Unterſuchung höchſt wichtig für die Aeſthetik, höchſt wichtig für die Seelen — und vielleicht ſelbſt für die Sittenlehre geweſen.“

Hr. E. beweiſet nun von den vornehmſten Punkten, worauf es bey der Declamation ankömmt, Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche, Geſchwindigkeit und Langſamkeit der Ausſprache, daſs hier eben die Regeln gelten, welche im erſten Theile von den Gebehrden galten. Die Vergleichung iſt eben ſo auffallend als richtig durchgeführt. Im 34ſten Briefe tritt er ſeiner eigentlichen Abſicht näher. Alles was er in Anſehung des fortgehenden Gebehrdenſpiels zu bemerken findet, bezieht ſich entweder im Allgemeinen auf die Natur der Gattung

zu welcher ein Kunstwerk gehört, oder auf die Beschaffenheit eines gegebnen Kunstwerks insonderheit, und auch hier wieder entweder auf die Verbindung seiner sämmtlichen, oder auf den Zusammenhang gewisser einzelnen Theile. Um sich hier verständlicher machen zu können, vergleicht Hr. E. die Arten des Gebehrdenspiels mit den verschiednen Arten des Rhythmus, und der Declamation. Der Rhythmus ist dreyerley, das Sylbenmafs, der redneriſche Numerus, der unbestimmte Numerus des Gesprächs, des Briefs und jeder gemeinen Schreibart. Diesem dreyfachen Rhythmus entsprechen eben so viel verschiedene Arten der Declamation. Die höchste lyrische ganz bestimmt im Tact, und im einzelnen Laut der hier Ton wird, ist der Gesang; weniger bestimmt, aber doch schon von unverkennbarem Hauptcharakter ist die Declamation des leidenschaftlichen Redners, des lyrische oder epische Werke hersagenden Rhapsoden; am wenigsten bestimmt, bald völlig ruhig, bald Gemüthsbewegungen nur mehr oder minder andeutend, nie aber ausbildend, nie den Ton von irgend einer ganz vollendend und durchführend ist die gewöhnliche Sprechart. Eben so giebt es nun drey entsprechende Arten des Gebehrdenspiels: Tanz, redneriſche Gesticulation, Spiel des Umgangs. Der Schauspieler mufs sich auf das letzte einschränken, ob gleich hie und da Stellen vorkommen, wo er Redner und Rhapsod wird. Aber aus dem Grunde, warum jedes Drama leicht und frey gespielt werden mufs, sollte auch kein Drama versificirt seyn. Die Versification des Drama zwingt den Schauspieler von der ihm eigenthümlichen Gesticulation abzuweichen. Ja sie ist selbst der Natur und Absicht des Drama zuwider. Die vollkommenste Wirkung ist das höchste Verdienst eines jeden dichterischen Werks; und Vergnügen jedes Dichters Zweck. Aber nicht jede Wirkung, nicht jede Art des Vergnügens soll durch jedes Gedicht hervorgebracht werden. So schicklich also das Sylbenmafs für lyrische, epische, und didaktische Dichterwerke ist, so unschicklich ists für das Drama. Hr. E. beweiset die Allgemeinheit dieses Satzes, man möge einförmige, oder gemischte, oder bildsame Sylbenmafse wählen. Denn ausser dem, dafs die Seele im Drama nicht in eine einzige Empfindung soll eingewiegt, dafs sie durch eine ganze Mannigfaltigkeit von Empfindungen soll durchgeführt werden, — wozu sich gewifs kein einförmiges Sylbenmafs pafst, — so zeigt sich aus der nähern Erwägung des Umstandes, dafs der erzählende Dichter in eigner Person erscheint, der dramatische aber fremde Personen auftreten läfst, und sich selbst verbirgt, die Unschicklichkeit der Sylbenmafse für das Drama, sie mögen seyn von welcher Art sie wollen. „In der Erzählung tritt nur eine Person auf, die „für den gegenwärtigen Augenblick Musse hat; „die schon vor der Mittheilung ihre Ideen empfing, „ausbildete, nährte: die itzt mit nichts als eben „mit diesen Ideen beschäftigt ist; im Drama erschei„nen Personen, die sich in wirklicher gegenwärtiger „Unruhe befinden, Personen, die ihre Gefühle „selbst im Augenblicke des Eindrucks, ihre Ideen „selbst im Augenblicke des Entstehens mittheilen; die nie mit der Ausbildung dieser Gefühle „und Ideen allein zu schaffen haben, sondern immer „Absichten erreichen wollen, immer mit ihren „Gedanken vorwärts in die Zukunft streben, immer „Veränderungen und Umwälzungen ihres innern „und äufsern Zustandes bald selbst bewirken, bald „von andern erfahren. In der Erzehlung hören wir „einen Zeugen, der schon die Begebenheiten nach „allen ihren Folgen, die Theile nach allen ihren „Beziehungen übersieht; der uns überdies in seinen „eigenen Gesichtspunct stellen, uns den Eindruck „mittheilen will, den eine schon völlig vergangne, „nur noch für die Phantasie interessante Folge von „Begebenheiten auf ihn selbst gemacht hat; dieser „darf das weniger Wichtige überhüpfen, zusammen„drängen; darf von ganzen Reden, ganzen Reihen „abwechselnder Empfindungen, ganzen langen un„ruhvollen Ueberlegungen nur die Resultate hin„werfen; darf auch da, wo er die Personen selbst„redend einführt, ihre Reden nur in Auszug brin„gen, und wenn er nur im Wesentlichen den In„halt nicht verfälscht, ihre Ideen in Verbindungen „stellen, die sie im Augenblicke des Werdens noch „nicht hatten, nicht haben konnten; darf als Zeu„ge, der sich mehr der Sachen als der Worte erin„nert, ihnen seine eignen Ausdrücke leihen und ih„rer Sprache nur den Ton der jedesmaligen Haupt„empfindung geben. Im Drama hören wir die Per„sonen selbst, für die nur die Gegenwart wirklich, „die Zukunft noch Zukunft ist; sie stellen sich uns, „Situation vor Situation, nach der ganzen Indivi„dualität ihrer Charaktere dar, mit jeder der klein„sten Veränderungen ihrer Seele, mit jedem schwa„chen abwechselnden Eindrucke, den sie, während „ihrer gegenseitigen ununterbrochnen Einwirkung, „Augenblick vor Augenblick aufeinander machen, „mit jeder entstehenden, bekämpften, halbver„schwindenden, seitwärts ausbeugenden, wieder„kehrenden, zuletzt sich verlierenden Empfindung, „mit jedem kaum gefafsten, schon wieder verworfe„nen, nach den Umständen abgeänderten, aufgegebnen, „festgesetzten Entschlusse.“ — Auf dieser Vergegenwärtigung beruht die specielle Wirkung des Drama, das eigenthümliche Vergnügen an dieser Gattung. Und gerade diese Wirkung, dieses Vergnügen wird durch die Versification gestört und geschwächt. „Versificirt der dramatische Dichter durch„aus, so wird er oft durch bedeutenden Ton bey „unbedeutendem Inhalt beleidigen; er wird an einer „von beiden Klippen hangen bleiben, an Reden, die „für den Vers zu gemein, oder an Reden die „für den Inhalt zu hoch sind; er wird durch zu glei„che Spannung des Numerus auf zu gleiche Be„stimmtheit und Entschiedenheit der Empfindungen „hinweisen, und sich dadurch ein Grofses an dem „einzig schönen einzig wahren dramatischen Ge„mälde entstehender, anwachsender, mannichfaltig

„ſich miſchender, abnehmender wieder verſchwin-„dender Empfindungen verderben. Verſificirt er „nicht durchaus, ſo wird doch immer von der Pro-„ſe bis zu den Verſen ein Sprung ſeyn, und faſt „überall wird das Sylbenmaſs eine Beſtimmtheit des „Ideenganges angeben, die itzt die Perſonen noch „nicht haben, die ſie einen Augenblick darauf nicht „mehr behalten kann, eine Beſtimmtheit, die alle-„mal falſch iſt, wenn man bey der Empfindung zu-„gleich auch denken, Rückſichten nehmen, Ent-„würfe anlegen, verfolgen, durchſetzen ſoll. Mit-„ten im Gewirre der Handlung und beym Entſte-„hen, Abwandeln, Verſchwinden, ſind die Empfin-„dungen der Seele nur Annäherungen, der Nume-„rus, wenn man ihn mit dieſen Empfindungen, wie „man unſtreitig ſoll, in Harmonie ſtimmen will, muſs „alſo gleichfalls nur in Annäherungen beſtehn; dieſe „Annäherungen laſſen ſich anders nicht herausbrin-„gen, als durch freye mannichfaltige Miſchung von „Füſsen und Rhythmen, ſo eine freye mannichfalti-„ge Miſchung aber iſt Proſe; und ſo liegt denn, „was ich Ihnen beweiſen wollte, ſelbſt im Ideal des „Drama die Proſe. —

(*Der Beſchluſs folgt.*)

KURZE NACHRICHTEN.

Belohnungen. Hr. Prof. *Konrad Arnold Schmid* am Carolinum in *Braunſchweig* iſt zum *Conſiſtorialrath* und die Herren Profeſſoren *Eſchenburg* und *Zimmermann* daſelbſt ſind zu *Hofräthen* ernannt worden. Hr. *Z.* geht alſo itzt nicht nach Petersburg, wohin er, wie wir N. 55. der A. L. Z. d. J. anzeigten, den Ruf hatte.

Todesfall. Den 30ſten December vor. Jahrs ſtarb zu Kopenhagen der däniſche komiſche Dichter, *Joh. Hermann Weſſel* im 40ſten Jahre ſeines Lebens.

Auszug aus einem Schreiben des Hn. Buſse, (erſten Lehrers am Kaiſ. Gymnaſium der Akad. zu St. Petersburg): Sie wiſſen, welche übertriebene Vorſtellung man in Deutſchland gemeiniglich von dem kleinen Grade der Cultur beſonders in den entlegnen Provinzen des ruſſiſchen Reichs hat. Der Herr Graf von Anhalt, dieſer erleuchtete und gelehrte Herr, der doch das weitläuftige Reich Katharinens von den Ländern am Pole bis hin zu denen, die ſich dem Aequator nähern, durchreiſet iſt, hat mir es ſelbſt verſichert, wie er oft auf ſeinen Reiſen in noch ganz unberühmten Ländern ſeine Meinung über die Vollkommenheit des Ganzen habe herauf ſtimmen müſſen. Unter den Geiſtlichen des Landes, unter den Mönchen der Klöſter fand er viele ſehr gut und aufgeklärt denkende Männer, deren Gelehrſamkeit bey manchen unſrer ſtudirten Landsleute vergeblich geſucht werden möchte, in den mehrentheils ziemlich zahlreichen Bibliotheken der Seminarien, auſser den vielen alten Denkmälern der ruſſiſchen Geſchichte, auch ſogar oft die beſten Ausgaben von griechiſchen und römiſchen Schriftſtellern. Herr Büſching hat in ſeinen wöchentlichen Nachrichten den Anfang einer vom Herrn Grafen aufgefundenen Rede abdrucken laſſen, die zu Jaroslaw am Krönungsfeſte der Kaiſerin war gehalten worden. Dieſe werden Sie alſo vermuthlich ſchon kennen. Von einer Sammlung von Schulreden aber, die vor dem Grafen im Archangeliſchen Seminario gehalten worden, werden Sie wohl noch nicht wiſſen. Auch dieſe iſt jetzt hier gedruckt, und die darin enthaltenen Reden ſind gewiſs in vielem Betracht nicht weniger merkwürdig, als die des Biſchof Merkurius. Die erſte Rede handelt von den Vorzügen der Phyſik und erhebt dieſe von Seiten ihrer Nutzbarkeit in Abſicht auf Anatomie und Erkenntniſs des Schöpfers. Wenn auch hier das Verhältniſs dieſer Wiſſenſchaft gegen die Mathematik, und wie weit ſie derſelben vorzuziehen ſey, nicht ſo ganz richtig beſtimmt wäre und im letztern Abſchnitt derſelben Phyſik vielleicht mit Metaphyſik verwechſelt ſchiene, ſo zeugt doch das Ganze von einer Kenntniſs, die auch einem deutſchen Jüngling Ehre machen wurde, und iſt dabey in ziemlich fliefsendem Latein geſchrieben. —

Die zweyte lateiniſche Rede, die den Vorzug der gröſſern Schulen zu beſtimmen ſucht, der hier nemlich in Bibliotheken und dem ſteten Umgang mit gelehrten Männern geſetzt wird, verräth zwar die Kenntniſſe nicht, und kann das nicht vermöge des Inhalts. Allein, an redneriſcher Ausführung übertrift ſie noch jene. Vorzüglich iſt der junge Verfaſſer ſtark in Bildern und nur ſelten entſprechen dieſe dem Gegenbilde nicht ganz.

Auch eine griechiſche Rede iſt in dieſer Sammlung befindlich. Sie handelt von dem Lobe der Tugend, welche die Griechen ευφροσυνη nannten. Hier möchten zwar viele keinen rechten Zuſammenhang finden können, andere Stellen und Sprüche der alten griechiſchen und heiligen Schriftſteller hereingeflickt nennen, — allein, wie dem auch ſey, — man iſt freylich noch nicht zum Ziele, — aber — wie ſich auch der Herr Graf ausdrückt, — man hat ſich doch ſchon gerüſtet, man iſt auch ſchon ausgefahren um hin zu gelangen. —

Ankündigungen. Herr Hofrath und Profeſſor *Schreber* in *Erlangen* veranſtaltet in dem Palmiſchen Verlag daſelbſt eine neue Ausgabe der 7 erſten Volum. des Ritters *von Linné Amoenitatum academicarum*, weil ſich dieſes Buch ſelten gemacht hat. Das 1ſte Volumen iſt bereits unter der Preſſe, und wird gegen nächſte Mich. Meſſe fertig werden, worauf alsdenn jede Meſſe ein Volumen nachfolgen wird. Wegen der vielfältigen Citationen in andern Büchern werden ſämtliche Theile nach der Schwediſchen Ausgabe Seite auf Seite abgedruckt und des Herrn Herausgebers Zuſätze jedem Theil angehängt. Die Kupfer werden ebenfalls von guten Meiſtern aufs genaueſte geſtochen. Der Verleger läſst dieſe Theile auf das nemliche groſse Schreib-Median Papier, drucken, wie das 8te und 9te Volumen, ſo erſt in vorigem Jahr durch die Beſorgung Herrn Hofrath Schrebers in ſeinem Verlag erſchienen ſind. Wer bis nächſte Michaelismeſſe dieſes Jahrs auf die ſämtlichen Theile ſubſcribirt, der erhält jeden Theil um ein Viertel wohlfeiler, als der gewöhnliche Verkaufpreiſs ſeyn wird, auch erbietet ſich der Verleger jedem Herrn Subſcribenten das 8te und 9te Volumen, ſo 4 fl. zuſammen koſten, für 3 fl. gegen baare Zahlung zu erlaſſen. Bey 10 Exempl. wird das 11te frey gegeben.

Carl Felſsechers ſel. Söhne in Nürnberg veranſtalten eine Ueberſetzung von *Sullivans Reiſe durch Engelland, Schottland und Wallis*, welches Buch, wegen ſeines innern Werthes des berühmten Rennanntes Reiſe kann an die Seite geſetzt werden, desgleichen auch von dem Buch *Hiſtoire d'une jeune Lutherienne par l'Auteur de l'An deux mille quatre cent quarante 2 Parties 8.* Beyde Werke ſind einem Mann anvertraut, welcher bereits verſchiedene Ueberſetzungen rühmlichſt beſorgt hat, und werden zur Michaelismeſſe fertig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27ten Junius 1786.

Beschluss des Nr. 151 b. abgebrochnen Schreibens von Hn. D. Urlsperger etc.

Wann nun Ew. Wohlgebohren alle diese Gründe erwägen, die ich so eben angeführt: sollten Sich wohl Dieselben entziehen können, mein ergebenstes Bitten statt finden zu lassen, diesen Brief als Beylage Ihren Zeitungen gedruckt beyzufügen: — damit die mit *Bescheidenheit* und der *strengsten Wahrheit* abgefasste Vertheidigung der *Gesellschaft* und *meiner Selbst* eben so allen Ihren Lesern zu Gesicht komme, wie es mit dem Angriff auf beyde geschehen ist. — Ich weiss Ihr billig denkendes Herze wird Ihnen selbst sagen, was Pflicht und Liebe hierinnen erfordern. —

Schliesslichen will blos diesen Wunsch thun, dass anstatt hinführo die Gesellschaft mit *Muthmassungen* anzugreifen, man *Thatsachen* von ihr melde; — *im gelehrten Fache von ihr nichts verlange, da Sie mit solchem sich nicht abgeben will; — übrigens erwarte,* ob durch anderweitige Einrichtungen und Wege jene heilsame und nöthige Zwecke zu erreichen seyn dürften, die man bey Errichtung der Gesellschaft gewünscht; man aber auch vorläufig auf der verkehrten Seite sie nicht vorstellen, und zum voraus sie verdammen muss, sondern abzuwarten beliebe, ob — und bis man im Stande seyn dürfte hievon einige nützliche Nachricht zu geben, die seiner Zeit — *wenn sichs thun lässt* — einem geschätzten Publikum nicht vorenthalten werden sollen.

Könnte ich doch — so unmöglich es auch immer ist, wie ich wohl erkenne und weiss, doch in guter Absicht gewünscht werden darf — mit Jeglichen die sich von der Gesellschaft *so wunderbare Begriffe* bilden, und wirklich in der Hauptsache Undinge bestreiten, die weder also vorhanden seyn — noch so, — sondern viel anders haben entstehen sollen, — mündlich reden (indem es schlechterdings ohnmöglich ist in Aufsätzen und Briefen sich nach den oft ganz unerwarteten Vorstellungen aller Menschen zu richten, und sie vor zu sehen: wie gewiss würde es mir gelingen — wie es mir bisher — wo mündliche Unterredungen haben statt finden können — selbst bey den Eingenommensten und Hartnäckigsten — mit ihrer vielen Zufriedenheit und Vergnügen oft mit weniger Mühe, *dann es war blosser Missverstand den man entgegen setzte,* gelungen ist, Ihnen zu zeigen: die entworfene Gesellschaft dürfte wahre grosse Wohlthat vor unsere Zeit gewesen seyn, wenn sie planmässig zu Stande gekommen, — hätte wahres reines Licht auf dem Einigen rechten Wege verbreitet — ohne strafwürdige Intoleranz, — habe auch jetzt ihren eignen — nicht geringen — *obgleich hauptsächlich auf sich selbst eingeschränkten Nutzen — der doch im praktischen Felde auch ausser sich nicht gänzlich unthätig bleiben wird,* — und so Gott Gnade geben solte, dass durch anderweitige zu treffende Maasregeln die Lücke möchte ausgefüllet werden, so die Gesellschaft im theoretischen — und gelehrten Felde gelassen: — so würden Freunde und jetzige Gegner — (nicht sage ich alle — gewiss aber auch nicht; keine) sich am Ende desselben zu freuen haben — und Gott preisen. —

Das Hauptübel der gegenwärtigen Tage besteht nicht in der *Absicht*, die man zu hegen *versichert* — dann diese soll ja *Aufklärung* und *Glückseligkeit* seyn: — sondern in den unrichtigen, ja oft ganz entgegengesetzten Mitteln, solche an und vor sich gute Zwecke zu befördern, ja wirklich zu erhalten. — Oder mit jenem göttlichen Ausspruche, (und den nicht homiletisch, sondern im reinsten christlich-philosophischen Verstande genommen), zu reden: man verlässt die lebendige, Licht und Glückseligkeit — *ohne vergebliche Mühe* — reichlich gewährende Quelle — und gräbt sich mit Schweiss und Kummer selbst Kanäle und Brunnen, wo jede Mühe am Ende vergebens ist, da sie zerrissen, löchericht sind, und kein Wasser halten. — Möchte man doch zu jener Einigen unerschöpflichen Quelle — wo wir beym Ausschöpfen zwar auch arbeiten und uns Mühe geben müssen — unsre Mühe aber täglich erquickend belohnt sehen — einfältig zurücke kehren — aus ihr gerade zu, und *doch in guter Ordnung, und mit gutem Verstande, — auch mit gehörigem Fleisse, — und jeden erforderlichen — doch gut angeordneten wissenschaftlichen Hülfs Mitteln — vornämlich aber auch unter Anrufung Gottes um Leitung und Segen* — schöpfen und zu schöpfen fortfahren: — wie erleuchtet würden wir uns sehen von innen und aussen, philosophisch und theologisch

logisch betrachtet, theoretisch und praktisch — um in überschwänglichem Maasse an uns selbst zu erfahren: das Gesetz Gottes ist vollkommen und erquicket die Seele. — Das in der Schrift vor Augen gelegte göttliche Zeugniss ist wahrhaftig, und machet den Einfältigen weise. — Die Befehle Gottes sind gerade und erfreuen das Herz — das Geboth Gottes ist rein, und erleuchtet die Augen — die Furcht Gottes ist erläutert und bleibt ewiglich stehen — die Rechte Gottes sind Wahrheit, allesamt gerecht — Sie sind erwünschter als Gold und viel feines Gold — sie sind süsser als Honig und Honigseim. — Auch wird ein Knecht Gottes durch sie erinnert — und ihre Beobachtung bringt grosen Lohn. —

Sehn Sie hier, mein theurester Herr Professor! das kurze *Glaubens-Bekenntniss*, zugleich auch den Wunsch — *Hofnung* — *Reichthum* — *Vergnügen und gesamte Quelle der Weisheit* jeglichen Gliedes einer Gesellschaft *die auf diesem Wege des Wortes Gottes, und sonst weder zur Rechten noch zur Linken* — *reine Lehre* und *Gottseligkeit* bey sich und andern nach dem *Geist* und *Sinne Jesu* zu befördern wünschen möchte. — Scheint Ihnen nun eine solche Gesellschaft verwerflich, schädlich und schwärmerisch: so lassen Sie diesen Brief ungedruckt. — Glauben Sie aber dass eine Gesellschaft dieser Art Nutzen bringen könne, wahren mannigfaltigen Nutzen; ja wünschen Sie mitten *unter ächten Gliedern derselben, einst an jenem Tage — der, was im Finstern verborgen war, ans Licht bringen, und den Rath der Herzen offenbahren wird — mit Freudigkeit vor Gottes Throne zu stehen* — um bey wahren, auf Gottes und Christi Ehre allein gerichteten Zwecken und Mitteln *Lob von Gott und Christo zu erhalten*: so machen Sie ihn auch andern durch den Druck bekannt. —

Mit wahrer Hochachtung bin übrigens ohnausgesetzt

Ew. Wohlgebohren

gehorsamst ergebenster Freund und Diener
D. *Joh. August Urlsperger.*

Antwort auf vorstehendes *Schreiben.*

Hochwürdiger Herr
Hochzuverehrender Herr Doctor!

Ew. Hochwürden belieben es lediglich als einen Beweis meiner ganz unverstellten grosen Hochachtung für Ihre Verdienste und persönlichen Charakter anzusehn, dass ich Ihrer dringenden Auffoderung gemäss, das Schreiben, womit Sie mich beehret, in der Allg. Lit. Zeitung habe abdrucken lassen. Ich mache hiedurch eine Ausnahme von einem bey diesem Journal angenommnen und festgesetzten Princip, dergleichen ich künftig schlechterdings nicht wieder machen darf, ohne bey den Interessenten der Allg. Lit. Zeitung sowohl als bey den Unternehmern verantwortlich zu werden. Jedermann, der gegen einen Artikel in der A. L. Z. gegründete Beschwerden zu haben glaubt, hat ja die Freyheit, sie drucken zu lassen, wo er will; aber er kann unmöglich zu der Foderung sich berechtigt halten, dass seine Vertheidigung dagegen als eine Beylage zur A. L. Z. auf Kosten der Unternehmer abgedruckt werde. Dieses Ansinnen ist gleichwohl schon so oft von Schriftstellern, die mit Recensionen ihrer Werke unzufrieden waren, an mich bald in höflichen Ausdrücken, bald aber unter angehängten Drohungen ergangen, dass ich mit Ihrer Erlaubniss diese Gelegenheit ergreife, mich ein für allemal über diese und noch eine andre Foderung, die so oft an Recensenten gemacht wird, zu erklären.

Wenn ein Gelehrter, zur Widerlegung der Schrift eines andern eine Dissertation, oder irgend eine andre Abhandlung schreibt, wie kann doch dieser in aller Welt ihm, oder dem Verleger zumuthen, des Autors Vertheidigung dagegen, gleichsam als einen Anhang zu seiner Widerlegung, auf seine oder seines Verlegers Unkosten drucken zu lassen? Ew. Hochwürden werden sich noch wohl erinnern, wie übel es Gottsched aufnahm, als Meier in Halle eine Beurtheilung seiner Dichtkunst herausgab, die durch mehrere Stücke fortgesetzt wurde. Aber es fiel ihm nicht ein, seinem Beurtheiler oder dessen Verleger zuzumuthen, dass sie die Kosten zum Abdrucke seiner Vertheidigung hergeben sollten. Gleichwohl, was war die Meiersche Beurtheilung anders, als eine sehr lange, sehr ausführliche Recension? Dass aber eine Recension, wodurch sich ein Autor beleidigt hält, in einem häufig gelesenen Journale steht, dis kann doch wohl das Unstatthafte jener Foderung nicht statthafter machen! Gibt es doch immer andre öffentliche Blätter genug, worinn ein jeder gegen Bezahlung billiger Insertionsgebühren einen Aufsatz, den er in vieler Leser Hände bringen will, einrücken lassen kann. So haben gewiss die hamburgischen politischen Zeitungen ungleich mehr Leser, als irgend eine gelehrte Zeitung oder Journal, und hier wird immer Gelegenheit seyn, antikritische Aufsätze bekannt zu machen. Ich werde daher künftig alle Vertheidigungen gegen die A. L. Z., welche mir im Manuscript zugesendet werden, um solche in diesem Journal abdrucken zu lassen, entweder zurücksenden, oder stillschweigend *ad acta* legen; den einzigen Fall ausgenommen, wo dem Recensenten offenbare Irrthümer und Fehler, die ihn zu einem unrichtigen Urtheil verleitet hätten, nachgewiesen würden; blos in diesem Falle soll unter dem Artikel *Berichtigung*, so kurz als möglich eine Anzeige davon gemacht werden.

Eine andere eben so unbillige Foderung, die so oft schon ist abgewiesen worden, und doch immer wieder gemacht wird, ist, dass sich die Recensenten nennen sollen, so bald dem Autor die Kritik nicht gefällt. Man beweise doch erst das Recht, jedem Autor, der anonymisch bleiben will, seinen Namen abzufodern. Kann aber kein Gelehrter den andern, der sich auf dem Titel einer Schrift nicht

ge-

genannt hat, zwingen, oder ihm zumuthen, seinen Namen bekanat zu machen, so kann auch kein Schriftsteller verlangen, dafs sein Recensent sich nenne, wenn er sonst nicht will. Denn was ist eine Recension anders, als eine, wenn auch noch so kleine, Schrift über die Schrift eines andern? Kürzlich hat ein erbosster Schriftsteller viel über die Recensenten*larven*, wie er sie nennt, geschimpft; und ich kann mich nicht genug wundern, dafs ein Gelehrter, für den ich sonst wahrhaftige Hochachtung hege, diesen Ausdruck *ingeniosissime dictum* nennt, weil er auch mit den Recensenten, welche in der Kritik des N. Test. anderer Meynung sind als er, nicht zufrieden ist. Gerade als ob Gründe besser oder schlechter würden, jenachdem sie ein Genannter oder Ungenannter vorbrächte.

Ew. Hochwürden denken viel zu billig, als dafs Sie eine von beiden Foderungen machen sollten, und wenn hier blos von der Recension eines Buchs die Rede wäre, so glaubte ich gewifs, dafs Sie nicht einmal als *Gefälligkeit* etwas von mir verlangt hätten, was ich einzuräumen nach der Verfassung der A. L. Z. nicht befugt gewesen wäre. Da aber Ihre Beschwerden nicht Urtheile über ein Buch, sondern über eine ganze Gesellschaft betreffen, so glaubte ich hier eher eine Ausnahme von der Regel machen zu dürfen, zumal ich dadurch Anlafs bekomme, manche falsche Vorstellungen, die man sich von der Alg. Lit. Zeit. hie und da macht, zu berichtigen.

Die Vermuthungen, welche von dem Recensenten der Hufnagelschen Schrift über die Gesellschaft zu Beförderung der reinen Lehre etc. geäufsert worden, mögen noch so falsch und noch so ungegründet seyn, so kann die ehrwürdige Gesellschaft die Freyheit, welche der Recensent sich genommen sie offenherzig zu äufsern, ihm nicht verdenken, und darinn auch keine erhebliche Beleidigung ihrer selbst setzen. Das erste nicht, weil itzt schon so viele Bedenklichkeiten über allerley Arten von geheimen Gesellschaften erregt, und der Grund dazu theils erwiesen, theils wahrscheinlich gemacht worden, und wie Ew. Hochwürden selbst nicht in Abrede sind, manche, wenn auch unverschuldete Ereignisse, zu ähnlichen Vermuthungen gegen die Gesellschaft z. B. d. r. L. Anlafs gegeben haben. Das letzte nicht, weil diesen Vermuthungen nach nicht gerade der Gesellschaft, oder allen Mitgliedern *böser Wille*, *arglistige Ränke*, sondern höchstens *übelverstandnes Gutmeinen*, und *Fähigkeit* durch *fremden Einfluss* getäuscht zu werden, beygelegt, und ja eben dadurch, dafs man dieses öffentlich äufsert, Gelegenheit gegeben wird, dafs die Gesellschaft einen solchen Verdacht von sich ablehnen, und sich und andere fernerer Besorgnisse dieser Art überheben könne.

Es wird wohl niemand, als ein entschlofsner Feind der menschlichen Glückseligkeit misbilligen können, was Sie als Absichten Ihrer Gesellschaft angeben, die Bemühungen das praktische Christenthum auszubreiten, und wahre Tugend und Gottseligkeit zu befördern. Ich bin meines Theils fest überzeugt, dafs das Uebel in der Welt unendlich würde vermindert werden, wenn das reinste und erhabenste Sittengesetz die Richtschnur aller menschlichen Handlungen würde, und der *Geist Christi* aller Menschen Herzen regierte. Aber ich bin auch eben so gewifs überzeugt, dafs diesem Endzwecke, und der ihm subordinirten Absicht, die biblischen Urkunden der christlichen Lehre in Ehren zu erhalten, nichts nachtheiliger seyn kann, als die Herabsetzung der Vernunft, und die Unterdrückung freyer Untersuchungen. Wer die Ergebenheit an Christum und seine Lehre allzugenau an gewisse Meinungen über die Person und Geschichte Christi fesselt, und jene durchaus von diesen abhängig machen will, darf meines Bedünkens nicht darauf rechnen, dafs er *in so fern* viel zu Ausbreitung christlicher rechtschaffner Gesinnungen beytragen werde. Weit eher dürften Menschen, die einmal durch Ausübung der Sittenlehre Christi ihre Wahrheit und Göttlichkeit an sich selbst erfahren hätten, dazu gebracht werden, dieser oder jener dogmatischen Vorstellungsart, welche sie mit der Moral Christi am schicklichsten vereinbaren zu können glauben, Beyfall zu geben.

Ich verdenke es niemanden, der gewisse dogmatische Lehrsätze, die sonst zur Orthodoxie gerechnet wurden, auch ferner behauptet und vertheidigt, und halte es für eben so unvernünftig, über das Alte, weil es alt ist zu spotten, als das Neue oder nur für neu gehaltene, blos weil es neu ist, zu verdammen. Die Kirchengeschichte und die tägliche Erfahrung lehret, dafs man bey Orthodoxie und Heterodoxie in Rücksicht gewisser Lehrformeln, und Dogmen ein sehr guter, und ein sehr schlechter Christ seyn könne. Und ob ich gleich damit nicht alle Dogmen für indifferent ausgeben will, so ist doch wohl unläugbar, dafs einerley christliche Moral bey sehr verschiedner Dogmatik gar wohl bestehen möge. Und gleichwie Sokrates nicht den für den besten Sokratiker halten würde, der am richtigsten über seinen Genius discuriren könnte, sondern den, welcher seine Philosophie des Lebens am besten übte, so wird es auch wohl bey Beurtheilung des wahren Christenthums nicht so wohl auf einen gewissen dogmatischen Lehrtropus, als auf den *Geist Christi* ankommen, den Christus selbst als das Kennzeichen seines ächten Schülers angegeben hat.

Es mufs also jedem Freunde der Sittlichkeit angenehm seyn, aus Ihrem Schreiben, verehrungswürdigster Herr Doctor, zu erfahren, dafs das Bestreben der Gesellschaft künftig nicht sowohl auf die Feststellung und Aufrechthaltung gewisser Lehrsätze, als vielmehr auf Ausbreitung christlich tugendhafter Gesinnungen gerichtet seyn soll. Wir leben in einem Zeitalter, wo, bey aller Erleuchtung durch Wissenschaften, Ueppigkeit und übertriebener Hang zu sinnlichen Vergnügungen mit ihrem ganzen verderblichen Gefolge in allen Ständen immer weiter

um sich greifen. Indefs da dieses nur beweiset, dafs Aufklärung ohne Tugend bestehn könne, nicht aber dafs Aufklärung der Tugend Abbruch thue, vielmehr jede Art des Aberglaubens, der Schwärmerey, des Vernunfthasses das Uebel unendlich vermehret, so wird die ehrwürdige Gesellschaft ohne Zweifel auch darauf Bedacht nehmen, zu Erreichung eines so erhabenen Endzwecks alle Mittel zu vermeiden, welche gerade die entgegengesetzte Wirkung haben könnten.

Da ich übrigens für meine Person, an keiner einzigen geheimen Gesellschaft unserer Zeiten Antheil, oder Kenntnisse davon habe, die mich berechtigen könnten, in Sachen derselben ein Wort mitzusprechen, so mufs ich Ew. Hochwürden und alle Leser der Allg. Lit. Zeitung inständig ersuchen, dafs sie nichts von allem, was künftig in der Allg. Lit. Zeitung über Freymaurer, Rosenkreuzer, Jesuitismus, und andre geheime Verbindungen beygebracht werden möchte, *mir* zuschreiben, oder mich für den Urheber von dergleichen speciellen Angaben oder Urtheilen halten mögen. Ich überlasse alle diese Angelegenheiten andern zu beurtheilen, die sich Kenntnisse davon zutrauen können, und es darf daher auch niemanden wundern, wenn die Urtheile verschiedener Recensenten bisweilen einander entgegen laufen, vielmehr mufs selbst diese Verschiedenheit der Urtheile über *facta* die noch nicht völlig ins Klare gesetzt sind, die Unpartheylichkeit der A. L. Z. bestätigen.

Zum Beschlusse versichere ich Ew. Hochwürden, dafs ich der zur Vertheidigung Ihrer Gesellschaft bestimmten Druckschrift mit Vergnügen entgegen sehe, und verharre unter herzlichen Wünschen für Dero beständiges Wohlergehn, mit der wahrhaftesten Hochachtung

Ew. Hochwürden

Jena den 20 Jun. 1786.

gehorsamster Diener
C. G. Schütz

NACHRICHT.

Obiges Schreiben des Hn. D. Urlsperger nimmt die ersten beiden Bogen der angekündigten Druckschrift, ein, welche, weil sie weitläuftiger als man anfangs dachte, geworden ist, erst zu Michaelis dieses Jahres die Presse verlassen wird. Hr. D. Urlsperger sendete solche unter dem 8ten Junii an mich mit einigen handschriftlichen Erläuterungen ab. Zugleich legte er folgenden Extract eines Schreibens des Hn. Diaconus *Dreykorn* zu Nürnberg bey:

„Die berlinische Monatschrift vom April, oder „vielmehr ein Mitarbeiter an derselben hat sei„nen Mund wider mich aufgethan, und dabey „nicht wenig auf die Gesellschaft geschmähet. „Ich habe aber bereits eine nachdrückliche Ant„wort zur gleichmäfsigen Einrückung in die „besagte Monatsschrift nach Berlin gesandt, „und darinn den Einsender, oder jeden andern, „der sichs getraut, aufgefodert, 14 nahmhaft „gemachte Erdichtungen, entweder als wahr „zu beweisen, oder als Erdichtungen zu wider„rufen, darunter ist auch die in der Allg. Lit. „Zeitung S. 139 befindliche, dafs ich eine Pre„digt über die Gröfse Mariens, (welche Predigt „mir ganz unbekannt ist), geschrieben haben „soll. — Bey solchen aus der Luft gegriffnen „Unwahrheiten kann man unmöglich stillschwei„gen. Endlich mufs die Wahrheit doch ans „Licht kommen! Dess tröste ich mich!“

Allerdings kann sich jeder rechtschaffene Mann bey falschen Gerüchten, die wider ihn ausgebreitet werden, mit der Zuversicht, dafs seine Unschuld ans Licht kommen werde, trösten, und sehr oft hat er die Mittel zu einer solchen Aufklärung selbst in Händen. Ich bemerke nur noch, dafs die aus Nro. 95. der A. L. Z. S. 139. von Hn. *Dreykorn* angezogne Stelle, aus des Hn. Nicolai Untersuchung der Garvischen Beschuldigungen genommen ist, und dafs sie also Hr. Nicolai, nicht aber der Rec. in der A. L. Z. zu verantworten hat.

C. G. S.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. *Godefroy*, *Docteur Aggrégé de la Faculte de Droit de Paris*, ist einstimmig zum *Professeur en Droit* an des verstorb. Hn. *Thomassin* Stelle erwählt worden.

Der Fürstbischoff von Eutin hat dem Herrn Rector *Voss* den Hofrathscharakter beygelegt.

Ehrenbezeugungen. Die *Akademie der Wissenschaften zu Orleans* hat Hn. Hofrath *Murray* zu ihrem Mitgliede ernannt.

Neue Landkarten. *Nürnberg*, bey Weigel und Schneider: *Neuer Post- und Reise-Atlas von ganz Deutschland und einigen angränzenden Ländern*, bestehend in XXXI accurat gezeichneten Postkärtchen zum bequemen Gebrauch auf Reisen eingerichtet. (1 Thlr.)

Akad. Schriften. *Leipzig. Petr. L. B. de Bellinghausen* Diss. *de Solidis morborum caussis* praes. D. *Birkholtz*. 1786. 36 S. 4. Die Krankheitsursachen, die der Vf. in den festen Theilen findet, sind die allgemeinen der unnatürlichen Weichheit, Härte, üblen Structur, u. s. w. so wie sie die Pathologia generalis lehrt.

Das dazu gehörige Programma von Hn. Prof. Bose: *de vita foetus post mortem matri superstitto*, 1786. 16 S. 4. geht mit vieler Genauigkeit die Meinungen der Gelehrten über die Verbindung des foetus mit der Mutter und das Verhältnis seines Lebens zu dem ihrigen durch.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28ten Junius 1786.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Beer: *Beiträge zur innern Kenntniss und Geschichte von Sachsen. Herausgegeben von Karl Hammerdörfer. Zweytes Stück.* 1786. 8. von S. 117 — 231. (8 gr.)

Das erste Stück dieser Beyträge erschien im vorigen Jahre, und aus der ersten Nummer desselben ist ihr Plan und Zweck hinlänglich zu ersehen. Der Inhalt des gegenwärtigen ist folgender. I. *Beschreibung des obergebirgischen Kreisamts Schwarzenberg.* Diese nemliche Beschreibung stehet auch im I. Bande von Hn. M. Fabri's neuem geographischen Magazin, und zwar etwas vollständiger und besser, besonders in Absicht auf verschiedene erläuternde Anmerkungen, die man hier nicht findet. Die in gedachtem Magazin, S. 229. f. angehängten allgemeinen Anmerkungen, von dem sächsischen Erzgebirge fehlen hier ganz. Dem Pfarrdorfe Lauter werden hier 110. Häuser gegeben. Nach einer andern Nachricht, die aus einer sichern Quelle kommt, hat es deren 150. II. *Beitrag zur Geschichte der Wenden.* Dieser betrift die in der Lausitz wohnenden Wenden, die selbst manchen Kursachsen ganz unbekannt seyn sollen. Es wird zuerst von ihrer Herkunft, von der Slavischen Völkerschaft überhaupt und den Vertheilungen derselben gehandelt, und sodann von ihrer ehemaligen Religion und ihrem Götzendienste, vorzüglich nach *Michael Frentzel de Idolis Slavorum* und *Abraham Frentzel de Diis Soraborum et Slavorum aliorum*, Nachricht gegeben. Die Ableitung des Namens *Slaven* von *Slava*, der *Ruhm*, wird S. 150. ohne weiteres als richtig angenommen. Bey dem, was S. 159 f. von *Flintz* vorkommt, hätte *Hn. D. Antons Versuch über die alten Slawen, S. 47. f.* verglichen werden dürfen. III. *Etwas von der Probstey Lissen.* Diese liegt 3 Stunden von Weissenfels. Man findet hier verschiedene gute Nachrichten aus der ältern Zeit. Bemerkungswürdig ist die weitläuftige Inlage in dem Kirchthurmknopfe, die im J. 1598. hineinkam, und von dem Geiste des damaligen Zeitalters zeugt. Es wird darinnen dankbar gerühmt, dass *Lutheri Lehr, — widder der hellen pforten, vndt Calwinische kale Scheddel erhalten worden.* IV. *Von Queiskreise in der Oberlausitz, Markliss* gehört nicht mehr der Familie von Döbschütz, sondern einem Kaufmanne, Hn. Stelzer, der diesen Ort für 24000 Rthl. gekauft hat. Doch bleibt dem Adel ein Jahr lang noch das Einstandsrecht. Wiegandsthal hat im J. 1667. nicht Berg- und Marktrecht, sondern, nach S. 189. Stadtgerechtigkeit bekommen. Die S. 192. angegebene Bevölkerung des Queiskreises gehet über alle Erwartung. Es kommen auf eine geographische Quadratmeile acht tausend Menschen. Als Grund davon wird die glückliche Lage zwischen zwey Gränzen und die schönen Bleichen angegeben. V. *Schneiderrechnung aus dem vorigen Jahrhundert.* Diese betrug, vom 1. Januar bis 31. December, 1639. für den damaligen Kurfürsten von Sachsen und dessen Diener, 390 fl. 12 gr. wofür sich damals der Landesherr nebst einem Theil seines Hofstaats kleidete. VI. *Ueber das Leben, den Charakter Kurfürst Moritzens.* Dieser Aufsatz enthält nichts neues, und ist wegen des Afterwitzes, der Plattitüden und der affectirten Schreibart eckelhaft zu lesen. Es fehlt auch nicht an Unrichtigkeiten. Z. E. S. 201. liefet man: „Moritz wurde 1552. im April geboren." Die falsche Jahrzahl, für 1521. ist ein Druckfehler; aber die Angabe des Monats April, statt des 21 März, scheint von der Absicht herzurühren, die darauf folgende Witzeley über die Unbeständigkeit dieses Fürsten in Haltung der Freundschaft anzubringen. Von dem Ueberfall des Kaisers Carl V. zu Inspruk sagt der Verf. S. 202. dass dieser Monarch „die Leckerbissen „verliess, die man ihm zu Abend schon aufgetafelt „hatte, und *zu Fuss* in der Nacht, unter Begleitung eines Bauers, der ihm einmal leuchten mus„te, als er die Hosen herunterzog, weil ihn, wegen „der starken ungewohnten Motion und aus Angst „vor Moritzen, die Noth drückte, bis Clagenfurt „lief." Nach diesem Verfasser, S. 203. wurde Moritz als ein künftiger Gelehrter erzogen und musste alte Sprachen lernen, als ob er Rektor einer Schule hätte werden sollen. Nach andern Nachrichten konnte er weiter nichts, als lesen und schreiben. Die Erzählung gehet hier bis auf den Zeitpunkt, da Moritz sich mit K. Ferdinands Hülfe des Landes des Kurfürsten Johann Friedrich bemächtigte. VII. *Anzeigen.* Hier findet man kurze Recensionen von einer Abh. über Bankerotte und Fallimente, von Gruners Nachrichten zur Geschichte Joh. Friedrichs des mittlern,

lern, Rößigs Beantwortung der Kommentarien des Hn. G. R. von Schubart, Bernoulli's Archiv zur neuern Gesch. etc. 2 Th.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Kuhnaer: *Thusnelde, oder, der Ritter vom goldnen Sporn, eine altdeutsche Geschichte in drey Büchern und sechs Gesängen.* S. 392. 8. (18 gr.)

Unerachtet der Namen *Thusnelde*, *Thuiskon*, *Armin*, die hier vorkommen, ist doch die Scene dieses Romans nicht in den Zeiten jenes Hermann, der die Römer schlug, sondern im Zeitalter der Ritterschaft, und die Geschichte ganz erdichtet. Die Heldin Thusnelde, die erst S. 136. gebohren wird, thut als zwölfjährige Amazone Wunder der Tapferkeit und der Grosmuth, und wird am Ende mit einem königlichen Thron belohnt. Ein goldner Sporn, womit ein König einen tapfern Ritter ehrt, und den ihm ein andrer misgünstiger Ritter abschwatzen läst, ist der Angel, um welchen sich die ganze Intrigue dreht, die, frey von allen Episoden, in ihrer Einfachheit noch mehr gefallen würde, wenn sie kürzer ausgeführt wäre. Da sich der Vf. aber in der Ausführung mehr auf die (zu häufigen und gedehnten) Reden, und auf die (jetzt aus so vielen alten und neuen Ritterbüchern bekannten) Sittengemälde, als auf Darstellung der Charaktere und das Auserordentliche der Begebenheiten verlassen hat, so fürchten wir, der doppelte Zweck, den er, wie er sagt, sich bey seiner Arbeit vorgesetzt, möchte verfehlt seyn. Er wollte unterhalten, und macht oft Langeweile; er wollte die Tugenden unsrer Vorfahren ins Gedächtniss bringen, und der Leser, der Lanzenbrechereien und zersplitterten Hirnschädel aus so vielen andern Schriften müde, ruft vielleicht aus: Möchten doch diese Ritter Spanier oder Franzosen seyn, wenn sie der V. nur interessanter gemacht hätte! Warum der V. sein Werk in *Gesänge* getheilt, wissen wir nicht, da seine Prosa nicht den Ton des Telemach anstimmt, sondern ganz gewöhnliche Prosa ist. Doch drückt er sich zuweilen für die Prosa zu dichterisch und pretiös aus, z. B.: „Zu wenigemal theilte dir noch die laufende Sonne „den Stral mit, der in jedem Jahr den Körper zu „grösserer Vollkommenheit bildet S. 16." die bekannte Redensart *ein Stein des Anstosses* wird durch die Wendung des V. S. 44. sehr possierlich: „Thuiskon war für ihn ein Stein, dessen Stos er *bis zum* „*Zerschellen* fürchtete. S. 68. *wickelt* der Stolz alle Nerven der Geschäftigkeit *auf*, sollte wohl heissen, *windet* sie *auf*. Die Gelegenheit benutzen heist in der kostbaren Sprache des V. S. 151: „Die Gele„genheit bot sich ihm zu schön mit der haarigten „Stirn dar, als dass er hätte vergessen sollen, sie „zu packen, um hernach ihrem kahlen Scheitel „beym Umdrehn nicht vergebens nachzulaufen." Zuweilen ist auch der Ausdruck schielend, z. B.: In dem rauhen, aber *immer schönen*, Deutschland; *beklommner Wonne*; *eine Seele in den Staub streckten.*

Leipzig, bey Schneider: *Adelheim, eine Schweitzergeschichte, erster Theil* S. 228. 2ter Th. 246 S. 8. *Vom Verfasser der Geschichte Karl Saalfelds* oder auch unter dem Titel: *Neue Original Romane der Deutschen, Achtzehnter und Neunzehnter Band.* (1 Rthlr. 4 gr.)

Im ersten Zuschnitt sollte diese Schweitzergeschichte (die blos so heist, weil mehrere Personen derselben in der Schweitz einheimisch sind) vermuthlich ein Schauspiel in der *Sturm- und Drang-Manier* werden, wovon noch sehr deutliche Spuren übrig geblieben sind. Das Aufsprudelnde im Charakter der Hauptperson, die Menge der sterbenden Menschen, das Tragische in der Todesart des *Bernard*, die Gewissensunruhe, die den *Adelheim* tödtet, der heroische Bandit hätten zu einem solchen Drama guten Stof gegeben, und im Ausdruck kann der Vf. toben und wüten, trotz irgend einem. Um die Kraftsprache war es ihm auch mehr zu thun, als um die Wahrscheinlichkeit und Mannigfaltigkeit der Begebenheiten und der Charaktere. Es ist Adelheimen nicht zu verzeihen, dass er seiner und *Laurens* Leidenschaft nach ihrer Verbindung mit *Bernard* noch immer Nahrung giebt, und *Lara* ist ein so unbestimmter schwankender Charakter, dass er nicht interessiren kann. Die Ausführung ist höchst ungleich; bald steigt *Adelheims* Leidenschaft bis zum wahren Wahnsinn, bald wird das ganze Detail eines Hochzeitfestes beschrieben; bald kömmt Adelheim *festen Schritts*, *wie Hermann gegen unüberwundne Römerlegionen*, bald erscheinen Leute, *denen es durstig um die Leber wird;* bald will Adelheim *die Welt zusammenknicken*, *wie eine Eierschaale*, und wünscht, *dass der Hundsstern im Augenblick seines ersten Werds über seinen Zenith gebrannt hätte*, bald spricht er von *abgehurten Podagristen*, *die uns Moral zugrunzen.* Auf den Tod des Helden folgt eine förmliche Parentation, die sich also anhebt: „Tiefe Trauer deckte nun jedes Auge, das „noch vor kurzem mit so inniger Sehnsucht der Ge„nesung *unsers erblasten Freundes* entgegensahe." Der Vf. hat eine besondre Art, auf moralische Bemerkungen aufmerksam zu machen; so ruft er Th. II. S. 15. aus: *Schaut auf*, ihr gefühlvollen Seelen. Viele Verse sind eingestreut, die aber nicht elender seyn könnten, z. B. Th. I. S. 93:

Ha, dann will ich beim Genick ihn packen,
Dass ihm sollen alle Knochen knacken!

Der Einfall war daher unglücklich, einen Prolog in Versen voranzusetzen, und mit einem eben solchen Epilog zu schliessen. Denn so lernt der Leser den Vf. gleich von der schlechtesten Seite kennen, und, hält er anders bis zum Epilog aus, so bleibt der letzte Eindruck, nemlich der Gedanke tief in der Seele des Lesers, dass der Vf. die ungeheure Menge deutscher Sudeleien aufs neue vermehrt habe.

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Weygand: *Deutsches Museum.* Erstes bis Drittes Stück. 1786. (das Stück 8 gr.)

Im Januar, 1) Arion. An *Katharina die zweyte*, von Hn. Reg. Rath von Halem in Oldenburg. Hr. v. H., der durch seine unlängst in eben dieses Museum eingerückte sehr gute Uebersetzung des Agamemnon des Aeschylus seinen vertrauten Umgang mit den erhabensten Dichtern der Griechen bewiesen hat, widmet dieses Gesicht Arions der unter Katharinen II. verbreiteten Freyheit und Aufklärung. Ein vorzüglich schönes Bild ist das folgende:

So ist dem Jüngling, wenn
An seine Brust sich die Geliebte schmiegt,
Ihr Auge heller strahlt: Er schaut entzückt
Der schönen Seele tiefste Tiefen im
Verklärten Blick, und wohl ist ihm, er schaut
Dass Liebe nur für ihn die Seele fühlt.
Da trift im wonnigsten Gefühl oft schwer
Ihn der Gedank' ach! dieser Augen Licht
Verlischt — und mir vielleicht! — Dann wendet er
Den nassen Blick. Die volle Thräne rollt
Die Wang' herab. So war Arion dir
Als dich das Vorgefühl: bald welket sie
Der Freyheit Blume! stärker einst ergriff
Es düstrer war um dich, Begeistrung nun
Im Wogendonner des empörten Meers
Das an Taygetas Fels sich schäumend brach
Auf dich hernieder kam. Da thaten sich
Der Zukunft Thore auf, du sahst aufs neu
Gebeugt dein Vaterland: Fern rauschten dir
Mit trägem Fittig die Jahrhunderte
Der Dienstbarkeit den bangen Blick vorbey.

2) der *Mann aus Orient.* Eine allegorische Erzählung von P. *Loos.* 3) Uebersetzung einer Ode der Sappho von *Christian Grafen zu Stolberg.* Es ist das bekannte so oft übersetzte Φαινεται μοι κηνος etc. in gleichem Versmaas, in gleicher Anzahl von Sylben, sehr glücklich verdeutscht. 4) *Vertheidigung einer Stelle im Virgil*, von Hn. *Voss.* In der dritten Ekloge hatte Hr. Voss bey einer im Musenalmanach 1785 gegebnen Uebersetzung der Stelle:

Non nostrum inter vos tantas componere lites
Et vitula tu dignus et hic, et quisquis amores
Aut metuet dulces, aut experietur amaros

also zu lesen vorgeschlagen:

Et vitula tu dignus et hic. At quisquis amores
Aut metuat dulces, aut experietur amaros.

Dieser Vorschlag hat viel Annehmliches. Dass die bisherige Lesart keinen erträglichen Sinn giebt, ist unläugbar. Nach der von Hn. Voss angerathnen Veränderung der Lesart, (*metuat* steht auch in einigen Handschriften) kömmt ein an sich schicklicher Sinn heraus: *Allein hüte sich jeder vor der süssen Liebe, oder er wird erfahren, dass sie bitter sey.* Hier müsste nun freylich *quisquis* so viel als *quisque* bedeuten; eine Bedeutung, von der Hr. Voss mit vielen Stellen beweiset, dass sie neben der andern gewöhnlichern ehemals statt gefunden. Sind gleich diese Stellen nicht *alle* unzweydeutig, so halten wir es doch für gewiss, dass *quisquis* ehmals auch in dem Sinne für *quisque, unusquisque* gebraucht worden sey. Aber nun bleiben doch noch Zweifel gegen die Schicklichkeit dieses Epiphonema an *diesem* Orte übrig. Es mildert zwar Hr. Voss die Schwierigkeit des Zusammenhangs durch eine Parentheseː „*Allein (da ihr beyde so viel von der Liebe gesungen habt) hüte sich jeder vor der süssen Liebe, oder er wird erfahren, dass sie bitter sey.*" Aber auch diese noch dazu etwas willkührliche Parenthese vermag unsrer Empfindung nach nicht diesem Anhängsel das Ansehn des Fremden zu benehmen. Selbst das *Et vitula tu dignus et hic* ist nicht ohne Anstoss. Wäre die *vitula* von einem Dritten als ein Preis für den besten unter den beyden Wettsängern aufgestellt worden, so hätte der Schiedsrichter sagen können *Et vitula tu dignus et hic.* Da es aber eine Wette galt, bey der Damöt eine junge Kuh, Menalkas einen künstlich geschnitzten Becher versprochen hatte, so ist es sonderbar, dass der Schiedsrichter beiden den Wettpreis zuspricht, den doch der erste aufgesetzt hatte. Wollte er ja behaupten, dass beide gleich gut gesungen, so hätte er sagen müssen. „*Du Menalk hast die Kuh*, und *du Damötas, den Becher verdient.* Es könnte also doch wohl seyn: dass entweder der wahre Ausgang des Verses *Et vitula tu dignus et hic* verloren gegangen, oder dass dieser Vers, wie so manche andre des Virgil unvollendet geblieben, und in beiden Fällen das *quisquis — amaros* eine Ergänzung oder Zusatz von fremder Hand wäre. 5. Ein artiges Epigramm von Hn. Grafen von Haugwitz. 6. *Auch etwas über weibliche Stifter.* Der Vf. wünscht andre Einrichtungen zum Vortheil der armen adelichen Fräulein; wünscht überhaupt dass nur *Verdienste den Rang* bestimmen sollen! Fromme Wünsche! 7. *Das Reich der Schatten.* Ein Schwank. Von Hn. *Sander*; der hier *Blumauer's* Lustigkeit nachgeahmet hat. 8. *Ueber die Lesekunst und Begriffentwickelung in der Christenheit*, von Hn. Director *Heinike.*

Im Februar. 1. *Ueber Antiken vom ersten Range.* Drittes Fragment einer italiänischen Handschrift aus dem sechszehnten Jahrhundert. Beschliesst den im September 1785. abgebrochenen Aufsatz. 2. 3. *Rosalia an G — e* und *Antwort an Rosalia.* Zwey poetische Episteln, die nicht ohne Werth sind.

O Freundinn wenn es viele wüssten
Was noch in ihrem Herzen liegt
Sie schiften nicht nach fernen Küsten
Wo ihre Hofnung sie betrügt

Gerade das ward ihm beschieden,
Was jedem Gott für nützlich hielt
Der ist ein Sklav, der unzufrieden,
Nach dem, was er nicht brauchte, schielt;
Ein Sklav von selbstgewählten Fesseln
Von wie viel Dingen hängt er ab.
Und so bestreut er sich mit Nesseln
Den Lebensweg bis an sein Grab,
Den manche Rose zieren müsste
Wiess ihn sein Traum, das rechte Ziel
Er ist der Spielball seiner Lüste
In deren Tyranney er fiel.

Dieser Stelle die aus der Antwort an Rosalia genommen ist, gleicht das Ganze an Farbe und Inhalt. 4. *Zur Empfehlung des Studiums der Insektengeschichte für Jedermann* von Hn. *Besecke*. Mit guten Gründen preiset Hr. B. den Werth dieses Studiums; nur dünkt uns zu viel Declamation in seinen Lobsprüchen zu herrschen. Und das *für Jedermann*, haben wir blos in der Aufschrift gefunden; auch war es wohl nicht Hn. *B.* Absicht zu beweisen, dass *jedermann* die Insekten studiren solle. Wir übergehn einige kleinere Stücke, und führen nur noch an, dass Hr. *Bechstein* den Ursprung des berüchtigten Räthsels, von dem unlängst so viele Auflösungen an Hn. v. *Göthe* zu Weimar, und Hn. *Gedike* in Berlin eingingen, in einem alten Buche das zum Theil schon zu Düten verbraucht war, nachweiset, dass Hr. Vos die Stelle Virgil. Georg. II. 273. richtiger als bisher erklärt, und Hr. *Gurlitt* eine gute Uebersetzung einiger Elegien aus Tibulls vierten Buche geliefert hat.

Im *März* interessirte uns am meisten Hn. Pastor Schwagers Aufsatz über die von ihm angepriesene Pockeninoculation. Er wollte eine öffentliche Ermahnung zu Gunsten derselben an die Landleute drucken lassen. Das *Obercollegium medicum* ertheilte auf Ersuchen des Generaldirectoriums sein Gutachten, und war sehr dagegen. Die dem Hn. P. Schwager darauf ertheilte abschlägige Resolution des Generaldirectorium, macht durch die Gerechtigkeit die es Hn. Schwager wiederfahren liess, ihm wahre Ehre, und kann für ein Muster von Reskripten in solchen Fällen gelten. Hr Gurlitt hat eine Uebersetzung von *Pindars achter Nemeischer Ode* beygetragen.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey de Barthelemy, rue St. Honoré, au grand Mogol, maison de M. *Robert*, Md. d'étoffes en soie: *Collection des Uniforms de l'Infanterie*, gravés par *Guyot* et de *Machy*, d'aprés *de Barthelemy*, Peintre pensionne du Roi, employé au Bureau de la Guerre. 1re Livraison, composée de 4 Estampes, contenant 12 Regimens (12 Livres) — Monatlich wird eine Lieferung davon bis zur Endigung des Werks erscheinen.

Bey le Rouge: 16me Cahier des *Jardins Chinois*, en 30 planches, contenant 28 Maisons de plaisance de l'Empereur de la Chine, dont 12 ont été envoyées par M. le Comte de Chaffer et 16 sont tirées du Cabinet du Roi; plus les jardins de *Caumartin*, près Dijon, et celui de M. *le Comte d'Espagnac*, à Paris (12 Liv.) — Diejenigen, welche die ganze Sammlung kaufen, erhalten 25 Procent Rabatt.

Amtsveränderung. Hr. *J. C. C. Löwe*, bisheriger Hofmeister eines jungen Grafen *von Schorr-Thoss* in *Breslau*, der durch mehrere kameralistische Schriften bekannt ist, hat die *Oekonomie-Inspektion der Reichsgräfl. von Praschmaschen Herrschaft Tillewitz* bey *Falkenberg in Oberschlesien* übernommen.

Preise. Die *deutsche Gesellschaft* zu *Mannheim* setzte vor zwey Jahren einen Preis von 50 Ducaten auf das *beste Lustspiel*, das ihr eingesendet würde. (Ihre Foderungen dabey s. im *Pfalzbaierschen Museum* H. I. S. 110.) Da unter 10 eingelaufenen Stücken keines des Preises würdig schien, so vermehrte die Gesellschaft den Preis für das Jahr 1786 auf 75 Dukaten; die Theaterintendanz versprach ausserdem dem Sieger die Einnahme bey der zweyten Vorstellung des Stücks. Die vorzüglichern eingesandten Lustspiele sollten auf der dasigen Kurfürstl. Nationalbühne aufgeführt, nach ihrer Vorstellung erst das Urtheil gefällt und die Bekrönung des Siegers bey der nächsten Vorstellung des Stücks auf der Buhne öffentlich bekannt gemacht und gefeiert werden. Unter den nun eingesandten 8 Stücken sind vier unter aller Kritik, und eines eine schwache Nachahmung des Molierischen *Geizigen*. Damit indessen die Gesellschaft ihre Foderungen nicht zu hoch zu treiben scheine, sind die drey übrigen: *der Schlaftrunk*, (wovon aber der Plan und die Hälfte der Bearbeitung von *Lessing* ist), *Elisa oder Einfalt und Bosheit*, und *die Erbschleicher* zur Aufführung gegeben worden. Nach Verfluss dreyer Monate, die von der Schauspiel-Direction zum Einstudiren und zur Vorstellung derselben bestimmt worden sind, ist die Gesellschaft erst im Stande ihr Urtheil zu fällen und dies wird sie im November dieses Jahrs, folglich zu Anfange des künftigen Gesellschaftsjahrs, bekannt machen. — Da die gedachte Gesellschaft neben den schönen Wissenschaften noch die deutsche Sprache zum Zweck hat, so setzt sie für das nächste Jahr, um dem Gesetze der jährlichen Abwechslung in den Aufgaben aus diesen beiden Fächern, das sie gemacht hat, zu folgen, den Preis ihres Durchlauchtigen Stifters, eine Denkmünze von 25 Ducaten, auf die beste Beantwortung folgender Frage: „Hat die deutsche Sprache Vorzüge vor dem lateinischen und griechischen? Welche sind diese? und „welche Vorzüge haben die beiden letztern Sprachen vor „der deutschen?“ — Die Abhandlungen müssen vor dem ersten April 1787 an Hn. *Klein, Kurf. wirkl. geh. Sekretär, der Philos. und schön. Wiss. Prof., und der Kurpfälz. deutschen Gesellschaft beständigen Geschäftsverweser*, eingesandt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29ten Junius 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle. Bey Curts Witwe ist eine zweyte Auflage von des dortigen Hof- und Dompredigers *Hn. Ge. Jak. Pauli Entwurf einer katechetischen oder populären Theologie, zu öffentlichen Vorlesungen gewidmet.* 1785. auf 6 Bogen in 8. herausgekommen, welche in dem vierten Kapitel, von den Katechismuslehren, einige gute, obgleich wenige, Zusätze erhalten hat. Ueberhaupt verdient diese kleine Schrift Empfehlung.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Rosalie von Felsheim, oder Lilliput, Lustspiel in fünf Akten von Julius Fr. von Soden.* 125 S. 8. (8 gr.)

Endlich einmal wieder eine *deutsche* Komödie, die uns arme Recensenten für funfzig elende Schauspiele, die wir Amtshalber lesen müssen, entschädigt! Die Wahl des Stoffes konnte nicht glücklicher seyn; denn, wenn man ächtdeutsche Thorheiten der höhern Klassen schildern will, so giebt es keinen *einheimischern* Gegenstand, als jene *lilliputischen* Hoheiten, jene Migniaturfultane, die ihren Ruhm darinnen suchen, die Laster grosser Höfe, so wie ihre Form, zu copiren. Dass dieses Sujet nicht längst schon bearbeitet worden, daran war wohl der Mangel an Weltkenntniss Ursache, der bey den gewöhnlichen Komödienschreibern obwaltet, und bey welchem sich dergleichen Materien unmöglich bearbeiten lassen. Nur ein *Thümmel* konnte einen Hofmarschall charakterisiren, und nur ein *Soden*, der grosse und kleine Höfe kennt, ein Stück, wie das gegenwärtige, schreiben. Unerschöpflich ist er an den treffendsten Zügen, die die tragikomischen Aeffereien, den Bettelstolz, die Verschwendung, und die Tiranney solcher kleinen Prinzen schildern, und der Leser wird sehr oft mit *Reinthal* S. 7. ausrufen: Was für ein drollichtes Ding um einen Duodezstaat! Ein freydenkender Mann, der eben aus einem amerikanischen Freystaate zurückkömmt, wird hier auf einige Zeit in einen solchen Staat verschlagen, wird der Gegenstand einer niedrigen Hofintrigue, kömmt in Arrest, und erhält den Bescheid, binnen vier und zwanzig Stunden einen Staat zu verlassen, in dem S. 121 ein Zug Strichvögel Mühe haben würde, Unterkunft zu finden. Satire auf kleine Höfe allein würde zwar belustigen, aber dem Stück nicht Interesse genug geben. Daher ist die Hauptrolle eigentlich ein enthusiastischer, und grosdenkender Liebhaber, der aus dem andern Welttheile seine Geliebte aufsucht, hört, dass sie verheirathet sey, darauf zwar durch die Nachricht aufgerichtet wird, dass der Mann, den sie in seiner Abwesenheit genommen, nicht mehr lebe, aber seine Hofnung durch das Versprechen scheitern sieht, dass sie dem Sterbenden gethan, nie wieder zu heirathen, und endlich auch dadurch gekränkt wird, dass der wollüstige Prinz sie verfolgt. Ihre platonische Schwärmerey wird durch ein *shakspearisches* Mittel geheilt, nemlich durch ein Gerücht, als wenn ihr Geliebter auch in Amerika verheirathet gewesen wäre, und ein ähnliches Gelübde hätte thun müssen. Kurz, die feurigen Rollen der beiden Liebenden beleben das Stück ungemein. Bey so reichem Stof hat der Dialog doch mehr Kürze der wahren Natur, als die gewöhnliche Geschwätzigkeit der Komödien, ist mehr mahlend, als raisonnirend. So wie also unaufmerksame Leser vielleicht manchen schönen Zug übersehen werden, weil er für sie nicht genug auseinandergezerrt worden; so müssen Schauspieler, die dies Stück aufführen wollen, jedem kleinen Worte das rechte Gewicht zu geben wissen, und dann muss es auf dem Theater sehr viel Wirkung thun, es müsste dann diesem, oder jenem Zuschauer die Sprache der Welt z. B. *postlicher* Prinz, *precairer* Sultan, einen Discurs *enfiliren* nicht bekannt seyn. Nur einmal scheint der Enthusiasmus den Ausdruck etwas zu lebhaft gemacht zu haben. Das *Knirschen aller Sehnen* S. 45. ist zu schauderhaft.

Küstrin, bey Oehmigke: *Auguste und Friderike, oder, die zwo Kusinen, ein Bilderbuch für alle Stände*, nach der Zeichnung eines pommerischen Junkers. Erster Theil, S. 745. Zweiter Theil, S. 797. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Augustens Geschichte beginnt erst im zweyten Theil, und von *Friderikens* erfahren wir, ausserdem dass sie Augustens Kusine ist, und einen pommerischen Junker heirathet, beinahe gar nichts. Im ersten Theil glaubt man anfangs, der pommerische Junker, welcher redend eingeführt wird,

wolle aus seiner Lebensgeschichte die Bemerkungen mittheilen, die er über Carricaturen des Pommerlandes, und über die Beyspiele von der Schädlichkeit der neuern Verfeinerung eingesammelt habe. Aber fast allein bleibt er bey den Erfahrungen stehn, die er und sein alter wollüstiger Onkel von Lastern, Schwachheiten, und skandalösen Auftritten unter dem weiblichen Geschlechte gemacht haben, und an das Nationelle wird dabey fast gar nicht mehr gedacht. Der zweyte Theil besteht gröstentheils aus Briefen eines gefallnen Frauenzimmers, das einen Mann heirathet, den sie hasst, nach vielen ausgestandnen Leiden geschieden wird, ausser sich geräth, weil sie den nicht erlangen kann, den sie vordem liebte, und — stirbt. Man würde gar nicht einsehen, wie der niedrig komische erste Theil mit dem tobenden zweiten ein Ganzes ausmachen könnten, wenn nicht die zwischen den Briefen eingeschobene Bemerkungen bewiesen, dass wir, nach des V. Absicht, über das unglückliche Mädchen nicht weinen, sondern lachen sollen. So unangenehm diese Zumuthung ist, so widrig sind die vielen platten Einfälle, und gedehnten burlesken Scenen, wodurch der erste Theil zum Lachen reizen soll. Der Witz der Reitknechte und der liederlichen Studenten gelingt dem Verf. am besten; Beschreibung eines Accouchemens, Schilderung der Friedensfeier in einem Landstädtchen, Erzählung von einer geprügelten Viehmagd, das ist die Sphäre, worinnen sich der Verf. gefällt. Eine Probe seines Ausdrucks sey S. 145. „Beides rückte *Jungfer Phantasie* mit „Hülfe ihrer getreuen Schwester *Ideenassociation* „in dem *Moment* mir vor", oder S. 64. „Ein freudiges Jaja *zappelte* auf ihren Lippen."

Leipzig, bey Heinsius: *Auch in Palästen wohnt drückende Armuth, ein Familiengemälde für Kinder in drey Aufzügen von J. C. Ihn.* S. 120. 8. (6 gr.)

Ein Vater will seinen Sohn, der schon viele Proben von Freygebigkeit gegen die Armen gegeben, überzeugen, dass man Dürftige nicht blos in Hütten, sondern auch in *Palästen* finde, aber die verarmte Familie, mit der er ihn zu dem Ende bekannt machen lässt, ist nicht, wie man denken sollte, ein Haus von Stande, das durch Unglücksfälle herabgekommen, sondern ein ehmaliger reicher Pachter, den Unglück und Tyranney in die gröste Dürftigkeit versetzt. Die Wohlthaten, die der junge Mensch ausübt, so wie die Bosheiten eines andern mit ihm contrastirenden Jünglings mögen ganz lehrreich seyn, aber die Ausführung hat für junge Leser nichts Anziehendes, und Plan und Sprache für Erwachsne nichts Interessantes.

Leipzig, bey Hilscher: *Ein Uebel ist oft der Grund zum Glück, oder die Verirrung, ein Lustspiel in vier Aufzügen.* S. 168. 8. (9 gr.)

Ein junger Lord, der ein armes Mädchen liebt, ein Onkel, der ihm eine reiche und vornehme Parthie aufdringen will, eine Tochter, die, ihren verarmten Vater zu retten, sich entschliesst, einen unerträglichen Mann zu heirathen, am Ende aber als eine Lady befunden wird, wo dann der Onkel an sie und an alle Anwesende Guineen zu funfzigtausenden austheilt, sind für einen, der nur ein wenig Belesenheit in Romanen und Schauspielen besitzt, keine sonderliche Neuigkeiten, und doch liesse man sich so etwas wohl noch einmal vorerzählen, wenn der Vf. sie durch seinen Ausdruck interessant zu machen gewusst hätte. Aber die Sprache in den ersten Stellen ist die matteste, die sich denken lässt; und dann sollen Plaudereyen von Bedienten und Kammermädchen, ziemlich derbe und niedrige Redensarten, Spasse z. B. vom *Leichdorn auf dem Rücken*, Schneider, Schuster, und Ohrfeigen denen zu einem komischen Intermezzo dienen, denen das Uebrige Langeweile macht, aber der Leser von Geschmack würde doch noch lieber einschlafen, als sich durch solche Sachen auf lange Zeit den Magen zum Komödienlesen verderben.

LITERARGESCHICHTE.

London. Im *Aprilmonat* des diesjährigen *Monthly Review* sind folgende Bücher ausführlich angezeigt und beurtheilt: *I. Arctic Zoology; by Thomas Pennant, Esq.* 4to. 2 Vols. 1 L. 13 S. White. Der Rec. wünscht, dass Herr *P.* lieber ein zusammenhängendes System der allgemeinen Thiergeschichte, als so viele einzelne Schriften, wie seine Brittische Zoologie, General Synopsis, und diese Zoologie der nördlichen Polarländer, liefern möchte, weil er sich in diesen nothwendig oft wiederholen, und weitläuftiger, als nöthig, seyn muss. Indess empfiehlt sich auch dieses Werk durch mannichfaltigen interessanten Unterricht, und besonders durch eine sehr lehrreiche Einleitung auf 200 Seiten, welche die beste und vollständigste Beschreibung und Geschichte der nördlichen Polarländer enthält. II. Schluss der Recension von *Robertson's Inquiry into the fine Arts.* Es ist vielmehr eine Untersuchung aller der Bücher, die der Verf. über die schönen Künste kannte und benutzte; denn, was er von seinem Eignen hingethan hat, ist alles gesucht, dunkel, seicht und übel vorgetragen. *III. Philosophical Transactions of the Royal Society. Vol. LXXV. Part I. for 1785.* 4to. 8. S. Davis. Die darinn enthaltnen Aufsätze und Abhandlungen werden hier, wie gewöhnlich, in wissenschaftlicher Ordnung angezeigt. *IV. Memoires of the Literary and Philosophical Society of Manchester. Vol. I. and II.* 8vo. 12 S. Cadell. Hier nur noch von den philosophischen und physikalischen Artikeln des ersten Bandes. *V. Archaeologia. Vol. VII.* Verfolg und Schluss der im *Februar* angefangnen Nachricht von dem Inhalte dieses Bandes einer besonders für die brittischen Alterthümer schätzbaren Sammlung. *VI. The Works of Monsieur Noverre; translated from the French.* 3 *Vols.* 8vo. 16 S. White. Es

sind

ſind die ſchon längſt durch Hrn. *Bode's* deutſche Ueberſetzung auch unter uns bekannten Noverriſchen Briefe über die Tanzkunſt, denen Entwürfe und Programme zu Balleten als Erläuterungen und Beyſpiele beygefügt ſind. Man tadelt an jenen mit Recht die öftern Wiederholungen der nemlichen Bemerkungen und Grundſätze. *VII. The Journal of a Tour to the Hebrides, with Samuel Johnſon, LL. D. by James Boſwell, Eſq. 2d. Edit.* 8vo. 6 S. Dylly. Wir haben dieſe Reiſebeſchreibung, die vornemlich durch die darin reichlich enthaltenen Johnſoniſchen Anekdoten merkwürdig wird, im vorigen Jahrgange unſrer A. L. Z. ſchon beſonders angezeigt. Man erwartet davon eine dritte Ausgabe, mit *Johnſon's* Lebensbeſchreibung von *Boſwel* vermehrt. *VIII. Eſſay on the Life and Character of Petrarch.* 8vo. 1 S. 6 d. Cadell. Sehr gut geſchrieben, und nicht etwan ein Auszug der bekannten weitläuftigen *Memoires* des Chev. *de Sades.* Vielmehr wird hier wider dieſelben aus guten Gründen dargethan, daſs Petrarch's Laura niemals verheyrathet geweſen ſey. Zuletzt noch eine glückliche poetiſche Ueberſetzung ſieben petrarchiſcher Sonnette. *IX. An Examination of Mr. Robinſon of Cambridge's Plea for the Divinity of our Lord Jeſus Chriſt. By a late Member of the Univerſity.* 8vo. 3 S. 6 d. Johnſon. Eine mit vielem Scharfſinn angeſtellte Unterſuchung, die in den trinitariſchen Streitigkeiten wichtig iſt, da ſie von dem gewöhnlichen orthodoxen Syſtem keinen einzigen Grund unangefochten läſst. X. Fortſetzung der im *Februar* angefangnen Beurtheilung von *Dr. Gillies's Hiſtory of ancient Greece. XI. Addreſſes to the Deity. By James Fordyce, D. D.* 12mo. 2 S. 6 d. Cadell. Nach der Abſicht des Vf. oft mehr Betrachtungen als Gebete; ſechs an der Zahl: beym Anblick der See, über die Erlöſung durch Chriſtum, über die ſtille Betrachtung, zwey über die Vorſehung, und über *Dr. Johnſon's* Tod. *XII. The Shield of Achilles; translated from the French of Monſieur Court de Gebelin.* 4to. 1 S. Robinſon. Nach des Verf. Erklärung ſtellte der Achilliſche Schild die Welt nur in ihren jährlichen Veränderungen dar, und war eine Art von griechiſchem Kalender. *XIII. The Holy Bible; with Notes by Tho. Wilſon, D. D. 3 Vols.* 4to. 4 L. 14 S. 6 L. Rivington. Das Verdienſt dieſer Bibelausgabe beſteht vornemlich in den von dem Herausgeber *Cruttwell* geſammelten und hier zuſammengeſtellten verſchiednen engliſchen Ueberſetzungen, von denen eine vorläufige Nachricht vorausgeſchickt iſt. Die Noten des Biſchofs *W.* ſind meiſtens nur kurze Fingerzeige, zur Erläuterung oder erbaulichen Anwendung der Schriftſtellen.

The Critical Review; for April 1786. I. Dr. R. Watſon's Chemical Eſſays. Vol. IV. 8vo. 6 S. Cadell. Auch dieſer Band verdient das Lob, und den Beyfall, womit die drey erſten Bände dieſer Verſuche des gelehrten Biſchofs aufgenommen wurden, der die Chemie zu ſeinem Lieblingsſtudium gemacht hat, und die Gabe eines lichten und lehrreichen Vortrages beſitzt. *II. A Diſſertation on the Antiquity of the Earth; by the Rev. James Douglas.* 4to. 10 S. 6 d. Nicol. Urſprünglich eine in der königl. Societät verleſene Abhandlung, die aber den Recenſenten gar ſehr in ſeiner Erwartung täuſchte, und ihn bewegte auszurufen: Selig ſind, die nichts erwarten; denn ſie werden nicht betrogen werden. Alles iſt verworren und unverſtändlich. *III. Aretaeus, conſiſting of eight Books, on the Cauſes, Symtoms, etc. of Diſeaſes; tranſlated from the original Greek. By John Moffat, M. D.* 8vo. 6 S. Richardſon. Die Ueberſetzung iſt nicht ohne Verdienſt, aber nur zu wenig in der Schreibart und Manier des Originals. Auch hätte ſie eines Commentars bedurft. *IV. Experiments and Obſervations on Quilled and Red Peruvian Bark; by Thomas Skeete, M. D.* 8vo. 8 S. Murray. Die rothe Chinarinde erhält hier neue und dringende Empfehlung, und wird als wirkliche Varietät von dem Vf. angeſehen, da man ſonſt oft geglaubt hat, ſie ſey nur die Rinde des Stamms, oder der gröſsern Aeſte eines ältern Baums. Durch Magneſia, glaubt der Vf., werde ſie auflösbarer. *V. Florio; a Tale, for fine Gentlemen and fine Ladies; and, the Bas bleu, or, Converſation. Two Poems.* 4to. 3 S. Cadell. Es fehlt der Verfaſſerinn dieſer beiden Gedichte nicht an Witz und Geſchmack; aber wohl an der ſo ſeltnen Gabe einer leichten und glücklichen poetiſchen Erzählung. *VI.* Schluſs der im vorigen Monat angefangenen Anzeige der *Ancient Scottiſh Poems.* Der Herausgeber verſpricht noch anſehnliche Sammlungen dieſer Art; es iſt nur zu wünſchen, daſs er darauf mehr Sorgfalt und Fleiſs verwende, als er hier bewieſen hat. *VII. Anecdotes of the late Dr. Johnſon, by Mrs. Piozzi.* 8vo. 4 S. Cadell. Sie erhalten ihr verdientes Lob; nur wird hin und wieder ein mehr correcter Ausdruck gewünſcht. *VIII. The Captives, a Tragedy.* 1 S. 6 d. Cadell. Des Vf. Abſicht war, eine natürlichere und einfachere Sprache einzuführen, als die meiſten Jamben der neuern engliſchen Trauerſpiele haben; allein er fällt dadurch nur allzu oft ins Niedrige und Matte. Sonſt gehört ſein Stück, ungeachtet mancher Fehler, nicht zu den ſchlechteſten, und man that ihm durch die ungünſtige Aufnahme bey der Vorſtellung gewiſs zu viel. *IX. The Peruvian, a Comic Opera, in three Acts.* 8vo. 2 S. 6 d. Der Stoff iſt aus *Marmontel's* Freundſchaft auf der Probe genommen; der Dialog iſt leicht und flieſſend, aber nicht ſehr hervorſtechend; die Arien ſind ganz angenehm, aber nicht ſehr poetiſch. *X. The Works of Mr. le Chevalier de Florian, tranſlated by Mr. Robinſon. 2 Vols.* 8vo 5 S. Becket. Der Ueberſetzer hat die einnehmende Manier dieſes itzigen Modeſchriftſtellers der Franzoſen glücklich beyzubehalten verſtanden. Im erſten Bande iſt die Galathea, im zweyten ſind die kleinern Erzählungen befindlich. *XI.* Beſchluſs der Recen-

sion von *Gillies's History of ancient Greece*, an der hier doch die zu häufigen historischen Muthmassungen ausgesetzt werden, womit der Vf. die Lücken der ältern griechischen Geschichte auszufüllen gesucht hat. *XII. An Visitatorial Jurisdiction in Colleges of the Universities.* 4to. 1 S. Rivington. Ein Schreiben an den Grafen von *Mansfield*, durch neuerliche Streitigkeiten über die Grenzen dieser Visitationen veranlasst. *XIII. Remarks on some of the Characters of Shakspeare.* 8vo. 2 S. Payne and Son. Der Vf. dieser scharfsinnigen und schön geschriebenen Bemerkungen ist der durch seine Schrift über die Verzierungen in der Gartenkunst rühmlich bekannte Hr. *Whately*. Sie machen ein würdiges Gesellschaftsstücke zu den ähnlichen, aber doch im Plan verschiednen, Versuchen *Richardson's*. *XIV. The Patriad, an Heroic Poem, in three Books.* 4to. 2. S. 6 d. Debrett. In butlerischer Manier, und im Anfange vielversprechend. Der Inhalt ist die Geschichte der launigen Dichtkunst in England; und so hätte das Gedicht eher *Poetiade* als *Patriade* heissen können.

KURZE NACHRICHTEN.

Fliegende Blätter. *Kiel.* Eine kurze Erklärung an Herrn *Prof. Heinze*, von *Prof. Hegewisch.* 1786. 24 S. 8. Im ersten Stück des Neuen Kiel. Mag. gibt H. Prof. *Heinze* seine Grundsätze über das historische Citiren an, und wirft dabey einige unfreundliche Seitenblicke auf gewisse Schriftsteller, aus denen er Beyspiele tadelnswürdiger Nachlässigkeiten entlehnt, und den Genius der Geschichte anfleht, dass er Deutschland vor dem ansteckenden Geschmack solcher Leute bewahre. Zugleich fügt er einige Gedanken über das Alter des Schiesspulvers bey. H. *Hegewisch* findet die ganze Abhandlung gegen sich gerichtet, Er sey zwar nirgend darin genannt; allein es werde von Fehlern gewisser Leute und gewisser Schriftsteller in einer solchen Verbindung geredet, dass jedermann glauben müsse, er sey gemeint. Die kurze Erklärung verweist H. *Heinze* diese Wendung; H. *Heg.* giebt zu, dass er in seinen ersten namenlosen Schriften nicht so umständlich citirt; in denen aber, wozu er sich öffentlich bekannt, z. B. in der Geschichte Maximilians I. die strengste Genauigkeit, die ein Rigorist nur fodern könne, beobachtet habe. Hiernächst leugnet er, dass er sich auf *Sebastian Frank* als auf einen Zeugen berufen, der *gesagt* habe, die Mogoln hätten in der Schlacht bey Liegnitz Pulver gebraucht. Dieser sagt vielmehr, der Dampf, der Rauch und die Feuerflammen, womit die Mogoln ein so grosses Schrecken unter den Christen erregten, wären durch einen Zauberer verursacht worden. *Er* vermuthe nur, dass es Pulver gewesen; allein diese Vermuthung sey *ihm* so wahrscheinlich, dass er S. 186 seiner kleinen Schrift gesagt: *ohne Zweifel* war es Pulver. Doch legte er die ganze Stelle aus dem Frank zugleich vor, um der eigenen Entscheidung des Lesers nicht vorzugreifen. Dieser Vermuthung setzt H. *Heinze* S. 58 seiner Abhandlung die Autorität eines *Gram* und *Temler* entgegen. Allein in beiden von ihm selbst übersetzten Abhandlungen ist vom Alter des Pulvers bey den Chinesern gar nicht die Frage. *Gram* sucht nur zu erweisen, das Pulver könne nicht erst 1380 erfunden seyn, weil es schon 1360 in Dännemark bekannt gewesen. Er erwähnt nur des frühern Pulvers bey den Chinesern an einer Stelle, ohne darüber zu entscheiden. *Temler* prüft nur zehn vermeinte Zeugen, auf die sich auch Gram berufen hatte, dass schon 1354 Schiesspulver in Europa gewesen sey, und zeigt, dass jene Zeugen entweder keinen Glauben verdienen, oder falsch verstanden werden, wenn man sie vom Pulver erklärt. H. *Hegewisch* wollte in seinem kleinen Aufsatze nur einem Irrthum bemerklich machen, der nach seiner Meinung von allen, die über diese Erfindung geschrieben, begangen worden, dass sie für Eine Erfindung Eines Mannes ansehen, was doch wahrscheinlich mehrere Erfindungen verschiedener Männer in verschiedenen Zeiten waren. *Temler* glaubt erwiesen zu haben, vor 1354 finde man keine Spur von *Schiesspulver* in Europa; in der That hat er nur erwiesen, dass es keine *Schiessgewehre* gab. — Hr. *Heg.* bringt noch einige Gründe für seine Vermuthung einer sehr frühen Bekanntschaft der Chinesen mit dem Pulver bey. Sie können es nicht erst von den Europäern kennen gelernet haben, um des Zeugnisses der Jesuiter willen, denen man doch ohne Widerspruch eine gewisse Klugheit eingesteht. Diese legen ihnen eine sehr frühe Kenntnis des Pulvers zu, und sprechen ihnen eine gleich frühe Kenntnis der Schiessgewehre ab, ohne den Schluss zu fürchten, wo man Pulver hat, muss man nothwendig auch schon Schiessgewehr haben. Niemand macht den Chinesern streitig, dass sie nicht vor ihrer Bekanntschaft mit den Europäern durch eine gewisse Materie ähnliche Wirkungen, wie durch Pulver, hervorbrachten. Wäre diese griechisches Feuer, Naphthafeuer oder dergleichen gewesen, so würden die Chineser solches *jetzt noch* kennen, weil seit vielen Jahrhunderten keine Revolution bey ihnen vorgegangen, wodurch einmal vorhandene Künste und Kenntnisse wieder in Vergessenheit gerathen können. Wir finden in den Berichten der Jesuiten, die doch alles, was nur zum Lobe der Chineser dienen konnte, so häufig sollen zusammengesucht haben, auch in andern Reisebeschreibungen, keine Spur, dass sie das Geheimnis des griechischen Feuers, wornach die Europäer immer so begierig waren, *noch jetzt* besitzen. Da alle ihre übrigen Künste sich erhielten und ausbildeten, so kann man wohl schliessen, dass sie diese nie gehabt haben. — Das Zerspringen der Gefäse, welche die Chineser, wie *Deguignes* erzählt, bey der Vertheidigung ihrer von den Mogoln belagerten Städte von den Mauern herabwarfen, zeigt, dass die Materien, womit sie angefüllt waren, nichts anders als Pulver gewesen, indem nur diesem, und nicht dem griechischen Feuer oder andern ähnlichen Materien, dergleichen Explosionen als Wirkungen beygelegt worden. — Das Uebrige dieser kleinen Schrift ist mehr persönlich und local als gemeinnützig. H. *Heg.* verspricht diesen Streitpunkt, so wie die ganze Geschichte dieser Erfindung, weiter auszuführen. Doch will er den Nachtrag zu Temlers und Grams Abhandlungen, wozu Hr. Heinze S. 58. des Neuen Kiel. Mag. Hofnung macht, vorher abwarten.

Akademische Schriften. *Leipzig. M. J. G. Link* et *F. A. Dürr* Diss. *Historia naturalis Castoris et Moschi.* 1786. 51 S. 4. Eine gute Compilation dessen, was zur Naturgeschichte dieser Thiere gehört, mit einigen eignen chemischen Versuchen, und zwey Kupfertafeln, die die Eisen, Fallen und Reusen zur Biberjagd vorstellen, und wohl nicht das wichtigste sind, was bey dieser Materie und in einer Dissertation pro gradu Doct. abgebildet zu werden verdient hätte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30ſten Junius 1786.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, bey Voſs: *Engels Ideen zu einer Mimik. Zweyter Theil.*

(Beſchluſs der Nro. 152 u. abgebrochnen Recenſion.)

So beweiſet nun Hr. Prof. Engel die Unſchicklichkeit der Verſification für das Drama, die Sylbenmaſse mögen von welcher Art ſie wollen, einförmig, oder gemiſcht, oder bildſam ſeyn, aus der Natur und dem Zwecke des dramatiſchen Gedichts verglichen mit der Natur und dem Zwecke der Verſification. Er treibt dieſe Behauptung bis zur Paradoxie, bey der jedoch der Schein der Uebertreibung durch ſeine eben ſo lichtvollen als ſcharfſinnigen Erklärungen bald verſchwindet, indem er behauptet, daſs bey übriger Gleichheit des Verdienſtes ein verſificirtes Drama weniger Gedicht ſey als ein proſaiſches; und daſs ein Drama in Proſa ſchreiben Erſchwerung, es in Verſen ſchreiben Erleichterung der Arbeit ſey. Gleichwohl rettet er den Geſang in der Oper, und alſo die Verſification zugleich für dieſe Gattung mit ſehr guten Gründen. „Es iſt wahr, wenn im Drama ſchon die ruhigern Sylbenmaſse und die redneriſche Declamation verwerflich ſeyn ſollen; ſo ſcheint es, daſs die ſo charakteriſtiſchen lyriſchen Sylbenmaſse, und die höchſtvollendete Declamation, der Geſang, es noch weit mehr ſeyn müſſen. Aber dieſer Geſang, der eben auch jene Sylbenmaſse nothwendig macht, hat ſo unendlich viel Süſses; er feſſelt und bezaubert durch den wollüſtigſten der feinern Sinne die Seele ſo ſehr, verſenkt ſie ſo tief in den Genuſs des Gegenwärtigen, daſs man die Miſshelligkeit zwiſchen dem Ausdrucke und der auszudruckenden Seelenfaſſung, die Verwechslung des lyriſchen Affects mit dem dramatiſchen, entweder nicht mehr bemerkt, oder ſie doch nicht achtet. Die Wahrheit der Darſtellung wird freilich geſchwächt, und in ſo fern auch die Wirkung; allein was auf dieſer Seite verloren geht, wird auf der andern gewonnen; was an Wahrheit mangelt, wird durch Schönheit vergütet. Selbſt das Abgeſchmackte des Plans, das Uebelzuſammenhangende der Begebenheiten, das ganz Verfehlte mancher Empfindungen verbirgt ſich; man wird das Grobe und Ungleiche des Fadens über den Perlen nicht inne, die der Tonkünſtler an ihm aufgereihet hat.“

Beyläufig kömmt der Verf. hier auf eine Frage, die mit der, welche die Alten ſchon in Beziehung des gerichtlichen Redners gegen den Schauſpieler aufgeworfen, Aehnlichkeit hat. „Man hat gefragt, ob der geiſtliche Redner ſich nach dem Schauſpieler bilden, ob er Ton, und Bewegung deſſelben nachahmen dürfe? und man hat über dieſe Frage noch neuerlich hin und her geſtritten. Ich antworte darauf *ja* oder *nein*, wie man will. *Nein*, inſoferne Gedanken und Charakter in den meiſten Rollen mit Gedanken und Charakter des geiſtlichen Redners durchaus nicht zuſammenſtimmen, und abermals *nein*, in ſofern die beyden Gattungen, Drama und Rede, viel zu verſchieden ſind, als daſs nicht auch die Action ganz verſchieden ſeyn müſſe. Die Perſonen des Drama tragen Gedanken vor, die eben itzt erſt entſtehen; der Volkslehrer Gedanken, die er vorhin ſchon durchdacht hat; jene ſind in wirklicher äuſsrer Unruhe, und ſchwanken zwiſchen Ideen und Empfindungen hin und her; dieſer iſt in äuſsrer Ruhe, und hat mit ſeinem *Einen* Gegenſtande auch nur Eine bleibende Hauptempfindung, die er nach Wohlgafallen ausbilden kann. In *Hamlets* Monolog über den Selbſtmord iſt der Gegenſtand äuſserſt wichtig; die Stimmung der Seele iſt ernſt; Ton und Gebehrdenſpiel haben Feyerlichkeit und Würde, und warum würde denn gleichwohl dieſer Ton, dieſes Gebehrdenſpiel, ſich nicht für den Lehrſtul ſchicken? Darum nicht: weil Hamlet ganz in ſich ſelbſt verſenkt iſt, eben itzt erſt nachgrübelt, von Idee auf Idee, von Zweifel auf Zweifel geräth, und weil dieſe Situation nie die eines öffentlichen Lehrers ſeyn kann. Allein ich antworte auch *ja*, in ſo ferne nemlich im Schauſpiel ſich Stellen finden können, die vorher ſchon von den Perſonen durchdacht wurden, die ohne Störung und Unterbrechung in ihrem Zuſammenhange vorgetragen werden, die alſo im Grunde eben ſo gut ſind als Rede, und abermals *ja*, in ſofern dieſe Stellen voller Würde, die Charaktere der Perſonen ernſthaft, edel, ſelbſt erhaben ſeyn können. Die Ermahnungen, die der Hausvater des *Diderot* im zweyten Acte ſeiner Tochter und ſeinem Sohne giebt, ſind

solche vorher durchdachte, zusammenhangende Reden; sie haben zwar viel und innige Empfindung, aber wer wird auch den Ton der Empfindung von den Lehrstülen verbannen, und den geistlichen Redner zum bloßen kalten Moralisten umschaffen wollen? Genug daß die Empfindung, die in jenen Reden herrscht, von der edelsten Art, und daß es ein weiser zärtlicher Vater ist, der diese Empfindung ausdrückt; ein Charakter, der mir unter allen, die ich kenne, der allerehrwürdigste scheint. Was kann also hier den geistlichen Redner hindern, das Theater zu seiner Schule, einen vortreflichen Schauspieler zum Gegenstande seines Studiums zu machen? und wenn doch nur Viele einen *Aufresne*, oder einen *Ekhoff* gesehen hätten! Wenn doch nur *Viele* fähig wären, das, was sie von einem solchen Manne sähen, zu fassen und nachzubilden! Ein bloßes unbedeutendes Händespiel bey Ton der Empfindung verlangen, heißt von dem Redner verlangen, daß er seinen Ton durch seine Bewegungen Lügen strafe; ausdrucken sollen seine Bewegungen immer, nur sollen sie gemäßigt, gesetzt seyn, und das waren in dem angegebenen und andern ähnlichen Fällen auch die eines Aufresne und eines Ekhoffs."

In den letzten Briefen werden noch sehr feine Regeln für den Schauspieler in Beziehung auf das Ganze des vorzustellenden Werkes sowohl in Beziehung auf das Ganze des Stücks, als auf das Ganze der Rolle, gegeben. Man kann sich nicht erwehren herzlich zu wünschen, daß es doch nicht gar zu wenige Schauspieler geben möchte, die im Stande wären, was Hr. Engel hier von den Zusammenhang der kleinern Theile einer Rolle, von der ununterbrochnen Fortsetzung des Spiels, von der Rücksicht jedes Schauspielers auf die Rollen der übrigen, sagt, zu studiren, zu fassen, zu brauchen und auszuüben! Aber leider muß man fürchten, daß solche Wünsche noch auf lange Zeit, Träume seyn werden; „Träume, wie er selbst sagt, so lange noch auf unsern mehrsten Bühnen entweder volle Anarchie, oder ein unwissender Dictator herrscht, der weiter von keinem Berufe weiß, als für alle zu gewinnen, und nachdem es gut oder übel geht, die Gläubiger sich gedulden, oder nicht gedulden entweder für *alle* zu verzehren, oder sich für *alle* einsperren zu lassen; Träume, so lange auch der einsichtsvollste Directeur immer nur für Abwechselung, für Neuigkeiten sorgen und wenn sichs bey der Probe des Stücks ergibt, daß jeder seine Rolle nur einigermaßen gelernt hat, geschwinde zur Aufführung schreiten muß, freylich nicht um Beyfall, aber um Brod zu haben; Träume, so lange der Schauspieler, der sich nur einigermaßen fühlt, sich stolz der Belehrung entzieht, und sich einer Unterordnung schämt, ohne die doch unmöglich eine Menge zusammenarbeitender Künstler etwas nur Mittelmäßiges, geschweige denn etwas Vortrefliches, leisten, kann; so lange jeder nur für sich glänzen, nur für seine Person beklatscht seyn will, mehr sich auf sein natürliches rohes Talent als auf seine Ausbildung, seine Beurtheilung, zu Gute thut, und wenn nur die Menge Beyfall giebt, auf das Achselzucken des feinern Kenners nicht Acht hat."

Bey solchen Aussichten würden wir den vortreflichen Verfasser dieses Werks bedauern, wenn uns nicht eben die letzte Abhandlung über die verwandten und entfernten Affecten wieder daran erinnerte, daß es eine reiche Fundgrube für den Freund psychologischer Untersuchungen sey, nicht die Form und Bearbeitung des Ganzen ein Buch zu einem von dem Manne von Geschmack nicht genug zu studirenden Kunstwerk prosaisch-didaktischer Schreibart machte!

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Offenbach, bey Weiß und Brede: *Beobachtung über die Wechselfieber von Carl Strack*, der A. W. Dr. und Professor in Maynz. *Aus dem Lateinischen übersetzt von* D. A. F. A. D. in G. 1786. in 8vo. 19 Bogen. (18 gr.)

Es ist schon bekannt, daß der berühmte Verf. dieser Preisschrift die Wechselfieber von einem besondern ihnen eigenen Krankheitsgift herleitet, und daß er Gang der Krankheit, ihre verschiedenen Gestalten, u. s. w. für zufällige Wendungen einer Krankheit hält, deren Ursach nach seiner Meinung immer die nemliche bleibt. Die Wirkung aller Mittel wird nach seiner Theorie erklärt, besonders daß Brechmittel nur alsdann das Fieber wegnehmen, wenn das Gift desselben noch in den ersten Wegen, im Schleim verwebt ist, und also der Wirkung dieser Mittel noch offen stehet. Die Chinarinde wird als die specifische Erstickerin dieses Giftes angesehen und ihre Wirkung als die sicherste und gewisseste angegeben, falls man sie nur in hinlänglichen Gaben gebe und in der Fortsetzung des Gebrauchs Beharrlichkeit genug habe, auch wird sie bey allen Krankheiten, die von Wechselfiebern entstehen, und bey anomalischen Wechselfiebern als das fast einzig helfende Mittel angegeben. So gewiß es aber nun ist, daß diese Theorie noch viele erhebliche Zweifel nicht ganz hebt, und manche neue erreget: so enthält doch dieses mit dem bekannten Scharfsinn geschriebene Werk des Verf. so viele unterrichtende, seltene, für den Arzt am Krankenbett nützliche Beobachtungen, und so viele in der Natur gegründete, bewährte Heilungsvorschläge, daß wir die Uebersetzung desselben sehr billigen, ungeachtet es wirklich durch die Uebertragung in die deutsche Sprache, in Rücksicht auf die schöne, gedrungene und reine Schreibart des Originals, verloren hat.

Druckfehler N. 134. S. 455. Z. 15. v. u. statt *cultivantischen* lies *cultivirischen* N. 151. a. S. 589. Z. 38. v. o. statt *ungeheuer* lies *ungeheuren* N. 151. a. S. 590. Z. 14. v. o. statt *denen* lies *den* N. 152. a. S. 607. Z. 6. v. o. statt *Personen* lies *Person*. — S. 608. Z. 9. v. u. statt *Sullyette* lies *Sullivans* — Z. 7. v. u. statt *Remarquetes* lies *Penmant's*, N. 153. S. 623. Z. 10. v. o. statt *ihn* lies *ihm*, und das [illegible] *Traum* fällt weg.

Verzeichniſs

der im Junius 1786

der

Allgemeinen Literatur-Zeitung

recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Adelheim. I u. II Th. 153, 620
Andreä Dichtungen. 142, 516
Andreas Hartknopf. 136, 472
Anweiſung auf eine feine Art zu kochen. 152a, 601
Anweiſung zu Abfaſſ. der Berichte. 145, 540
Archiv f. Cammern, v. *Pfingſten.* I B. I St. 139, 494
Archiv, patriotiſches. IV B. 149, 573
Armſtrong üb. Kinderkrankheit. überſ. v. *Schäffer.* 147, 544
Arnemann üb. die Reproduction der Nerven. 146, 549
Auguſte und Friderike. I. II Th. 154, 626

B.

Begriff, kurz. tabell., des groſs. Weltalls. 139, 495
Beleuchtung des Sendſchr. an d. Gem. in Fürth. 143, 528
de Bellinghauſen diſſ. de ſok. morb. cauſis. 152b, 616
von Benkendorf Geſetzbuch der Natur. I Th. 139, 489
Beſchreibung vom Herzogthum Magdeburg. 133, 446
Betrachtungen üb. d. Beſteurungsrecht. 132. 434
Beyträge zur Geſch. v. Nürnberg. I - III H. 143, 521
——— z. Kenntn. v. Sachſen, her. v. *Hammerdörfer.* II St. 153, 617
Blumauer Freymaurergedichte. 150, 578
Boſe pr. de vita foetus. 152b, 617
Brandau unterhaltende Aufſätze. 145, 541
Brief des h. Jambres an Jannes. 141, 509
Brückner Predigten. I. II Th. 145, 537

C.

Chamberlain von den Kräften der Kuhkrätze. 147, 555
Choice of the beſt pieces of Engl. poets, p. by *Reitzer.* III. IV. Vol. 140, 501
Claproth Jurisprudentia heur. N. A. I Th. 142, 513
Crichthon Predigten. II. III Th. 145, 538

D.

Diſſelmann Vocabularium graeco-lat. 136, 465

E.

Ehlers Winke für gute Fürſten, I Th. 137, 476. 140, 497
Einleitung z. math. Bücherkenntn. 15. 16 St. 138, 485
Ein Uebel iſt oft der Grund zum Glück, Lſtſp. 154, 627
Enaux u. *Chauſſier* üb. d. Natur der Blattern. 147, 556
Engel Ideen zu einer Mimik. II Th. 152a, 601. 155, 633
Enthüllung des Syſtems der Weltb. Rep. 143, 524
Ewald Predigten. 145, 536

F.

Familienarzt, der neue, a. d. E. 147, 552
Fiſcher, F. C. J., Abh. über d. baier. Kurwürde. 149, 569
Fiſcher, J. B., Geſch. v. Anſpach. 131, 440
Focke de panaritio. 146, 552

G.

Gadebuſch ſchwed. pomm. Staatskunde I Th. 131, 426
Gardiners Unterſ. üb. d. thier. Körper a. d. E. 147, 555
Gedanken eines Altgläub. üb. d. Feldbau. 139, 492
Gedanken von d. Unmittelbark. in verm. R. L. 142, 514
Gekler diſſ. de inſpect. ſupr. in ſoc. occ. 148, 503
Geſpräche, äſthet., üb. d. gröſſ. Kunſtvorurtheile. 137, 473
Glück opuſcula juridica. Faſc. II. 131, 425
Grimm pr. ſap. plat. flores ex Eutyphr. 151a, 598

H.

Häberlins Reichsgeſchichte XIX B. 149, 571
Harleſs fortg. krit. Nachrichten. II. B. I St. 143, 523
——— ——— ——— II St. 147, 559
Haymann Anmerkungen üb. Nieupoort. 150, 577
Hegewiſch Erklärung an Heinze. 154, 631
Heinzelmann griech. Leſebuch. 132, 440
Hempel Inventarium dipl. Sax. inf. II. Th. 135, 459
Hermes Paſſionspredigten. VI S. 145, 539
Horazens Satiren, überſ. v. *Wieland.* I. II. Th. 134, 449
Hüffer Grundriſs zur Vorl. üb. Nat. Recht. 140, 501

J.

Ihn Auch in Palläſten wohnt Armuth, Schſpl. 154, 627
Initia hiſtoria jur. rom. 132, 433
Juvenal and Perſius, transl. by *Owen*. 150, 581

K.

Kazner Fabeln, Epigrammen und Etz. 136, 466
Kinderarzt, der ſorgfältige. 144, 532
— —, der engliſche. 147, 554
Klemm Elementarbuch f. d. nied. lat. Schulen. 141, 512
Koch üb. d Socin. Cautel. 142, 515
Kochbuch, vollſtänd., u. Konfit. Lexicon. 152a, 601
——— zweytes niederſächſiſches. ———
Kommunionbuch ſ. *Schäblen*.
Kopfſteuer, die, in Nürnberg. 142, 519
Korabinsky Lexicon v. Ungarn. 141, 505

L.

Lautenſchlagr de medicis vet. Hebr. 151a, 592
Lebensſcenen a. d. wirkl. Welt, VI B. 134, 428
Leſebuch f. alle Stände, herausg. v. *Zöllner* VI, VII Th. 135, 461
Library, the poetical. I Vol. 138, 486
Lochner diſſ. de fidejuſſione. 144, 535
Luciani opuſcula ſel., ed. *Seybold* 135, 460

M.

Masthäl pr. ſcholia inedita ad Iliad. T. 148, 568
Menander de Encomiis, ed. *Heeren*. 133, 444
Mercier's Nachtmütze. III B. 151a, 588
Moithey quatre parties du Monde. 145, 543
Müller Beweis, daſs die höh. Math. u. ſ. w. 138, 484
Muſeum, deutſches. 1786. I-III St. 153, 621

N.

Nahmmacher Entzifferung einer Maſchine. 139, 493
Numophylacium Welſer. I, II H. 142, 516

O.

Originalromane, neue. XVIII, XIX Th. 153, 620

P.

Palmblätter. 136, 469
Pauli Entwurf einer kat. und pop. Theologie. II. St. 154, 625
Paulisky medic. Beobachtungen. II S. 146, 551
Piozzi Anecdotes of Johnſon. 130, 417. 146, 545
Poſſelt üb. die Reden groſs. Römer. 144, 535
Predigten, ſieben, auf das Mich. feſt. 145, 539
Pütter epitome proc. imp. 4 ed. 132, 434
Pütmanni opuſcular. ſylloge. 131, 425

R.

Rabenſtein Beyträge z. Entthr. des Abergl. 148, 567
Reichenbachs Hauptlehren des Chriſtenth. 144, 530
Review, Monthly, March. 144, 533
——— Critical, March. 144, 534
——— Monthly, April. 154, 628
——— Critical, April. 154, 629
Richter Lebensordnung, überſ. v. *Weber* 146, 548
Rüdel hiſt. vocab. Magiſter. 148, 568
Rüsicht Anfangsgr. der chriſtl. Rel. 144, 529
Roes von den natürlichen Pocken, a. d. E. 147, 555
Rothe pr. de domeſt. inſtitutione. 151b, 599

S.

Schäblen Kommunionbuch. 133, 444
Schmidt neuere Geſchichte der Deutſch. II Th. 132, 436
Schott Einleitung in das Eherecht. 135, 457
Schröckh Kirchengeſchichte, X Th. 151a, 585
Semler Zuſätze zu Fludd. 138, 486
Sendſchreiben an die Gemeinde in Fürth. 143, 527
Setzenfach Muſtertabellen der deutſch. Decl. 140, 501
v. Soden Roſalie v. Felsheim, Liſtpk 154, 625
Strack Bemerkungen üb. d. Wechſelfieber. 155, 636

T.

Taſchenbuch, neues, f. luſt. Leute. 149, 576
Taſchenbuch, technolog., f. 86. 145, 542
Thusnelde. 154, 619
Tittel Erläuterungen der Philoſophie; Nat. Recht. 138, 481
Trenmann Katechiſation. 144, 529

U.

Uhuhu II Pakt. 130, 428

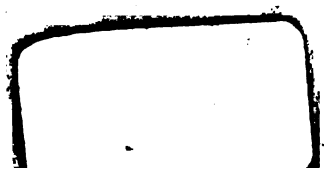
V.

Vicqd'Azyr traité d'anatomie. T. I. 148, 561
——— Planches P. I.
Vollborth Predigten. 145, 539

W.

Wahres und wahrſcheinliches. 136, 465
Webſter Syſtem der prakt. Arzneykunde. 147, 556
Weismantel üb. d. Kraft des Quajacharzes. 146, 547
Wichmann Aetiologie der Krätze. 147, 556

Z.

Zacharias bibl. Theologie, V Th. v. *Vollborth*. 133, 441
Zeidler vitae Prof. Jur. Altorf. pur. *Colmar*. II Th. 147, 553

MAR 1 4 1934